

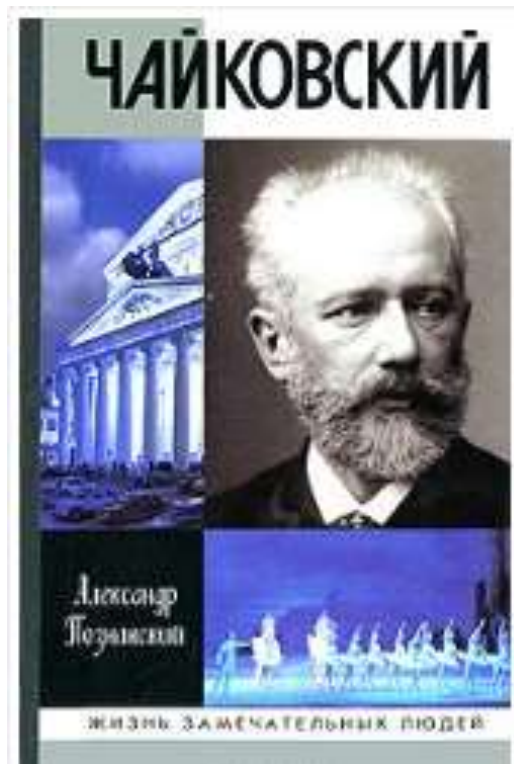
Александр Николаевич Познанский
Alexander Nikolajewitsch Poznansky

ЧАЙКОВСКИЙ

TSCHAIKOWSKY



Aus dem Russischen:
THEO SANDER



TSCHAIKOWSKY

Alexander Nikolajewitsch Poznansky

Das Leben bemerkenswerter Menschen

<https://www.litmir.me/br/?b=178580>

Anmerkung

Alexander Poznansky ist Autor zahlreicher Artikel und Monographien über Pjotr Iljitsch Tschaikowsky, die in den USA, Großbritannien, Deutschland und Japan erschienen sind. Seine akribischen Archivrecherchen der letzten Jahre haben sich in einer neuen Biografie des Komponisten niedergeschlagen, die auf dokumentarischem Material - mehrbändige Korrespondenz und unzugängliche Memoiren seiner Zeitgenossen - basiert und ein völlig anderes Bild des Genies der russischen Musik vermittelt, das im XX. Jahrhundert unkonventionell war.

Vorwort

Die Biographie Pjotr Iljitsch Tschaikowskys ist keine leichte Aufgabe für einen Biographen. Hierfür gibt es mehrere Gründe. Eine der wichtigsten ist die Überwindung gängiger Klischees, die durch das bewusste Verschweigen vieler Fakten seiner Biografie entstanden sind. Diese falschen Vorstellungen sind noch immer fest in den Köpfen der Leser verankert, sowohl in Russland als auch im Westen, was sich leicht durch den Einfluss von Ideologie, Mode und Vorurteilen erklären lässt. Sie widersprechen sich oft so sehr, dass es nicht einfach ist, ein

anderes Beispiel von entsprechender kultureller (nicht politischer) Bedeutung zu finden.

In Russland wurde das Bild des Komponisten als Lubok (*primitiv, trivial, flach, Massen-, Kitsch-*) bereits von seinen Verwandten geprägt, allen voran von seinem Bruder Modest, dem Verfasser einer dreibändigen Biografie über Pjotr Iljitsch, die zu Beginn des XX. Jahrhunderts veröffentlicht wurde und sich auf sorgfältig ausgewähltes Material stützte und alles vermied, was den großen Mann in den Augen der damaligen Gesellschaft auch nur im Entferntesten gefährden könnte.

In der Sowjetzeit wurde diese Tendenz bis zur Absurdität getrieben, bis hin zu Begriffen wie „Widerling“ in Bezug auf seine verhasste Frau, als seine Briefe in der Sammlung der Werke veröffentlicht wurden. Hinzu kommen die ideologischen Forderungen, wonach der national geliebte Komponist der "fortschrittlich-demokratischen russischen Intelligenz" anzugehören habe. Dementsprechend wurden seine aufrichtigen monarchistischen Überzeugungen, seine religiösen Bestrebungen und sein vehementer Antikommunismus völlig ignoriert. Das Ergebnis war ein geradezu ikonisches Bild des Autors der Sechsten Symphonie, das keinerlei verwerfliche Eigenschaften aufwies. Dabei wird vergessen, dass es keine großen Künstler gibt, die nicht in der Lage sind, moralische Ängste oder Gewissensbisse zu empfinden[1].

[1]

Zu Sowjetzeiten wurden nur zwei Biografien des Komponisten in der Reihe „Das Leben bemerkenswerter Menschen“ veröffentlicht - eine Broschüre von O. und E. Tschernych (Moskau, 1944) und das Buch von I. F. Kunin (Moskau, 1958). Von den musikwissenschaftlichen Werken sind die ideologisch korrekten Studien von A. Alschwang (Moskau, 1959), N. Tumanina (Moskau, 1962-1968) und E. M. Orlowa (Moskau, 1980) erwähnenswert.

Die Situation außerhalb Russlands war anders. Die Unkenntnis vieler biografischer Fakten, verbunden mit verschiedenen Gerüchten über die „pathologischen“ Neigungen des Komponisten, führte zu einem Bild, das die westliche Kultur lange Zeit beherrscht hat. Tschaikowsky wurde den Lesern als einsamer Leidender in einer Welt ohne Verständnis und Toleranz, als melancholischer Misanthrop in den besten Zeiten, als Mann am Rande des Wahnsinns oder gequält von hysterischer Selbstverstümmelung wegen seiner Unfähigkeit, „wie alle anderen“ zu leben, und schließlich als selbstmordgefährdeter Wahnsinniger (oder sogar sündhaft Selbstmord begehender) dargestellt, der von einer oft unausgesprochenen, nicht erlösbaren Schuld getrieben wird. Sowohl der stoische Introvertierte aus Klaus Manns Roman „Symphonie Pathétique“ als auch der exzentrische Neurotiker aus Ken Russells Film „Musikliebhaber“ lassen sich auf diesen Stereotyp reduzieren. Ein solches Bild entsprach den primitiven Vorstellungen vieler Menschen im Westen über die „rätselhafte russische Seele“, die aus einer sehr oberflächlichen Lektüre von Dostojewski entstanden waren. Die einzige Ausnahme war Nina Berberowas biografischer Roman „Tschaikowsky. Die Geschichte eines einsamen Lebens“, veröffentlicht 1936 in Berlin. Dieses Buch ist jedoch eher von literarischem als von wissenschaftlichem Wert.

Während der russische Komponist bis Mitte des letzten Jahrhunderts vor allem als „klinischer Fall“ galt, wurde er in den letzten Jahrzehnten vor allem als „sexueller Märtyrer“, als Opfer des „patriarchalen“ autokratischen Systems gesehen. Beides ist weit von der Wahrheit entfernt. Diese pervertierten Vorstellungen spiegelten sich auch in Stil und Technik von Tschaikowskys Musik wider, was sich erst in jüngster Zeit zu ändern beginnt.

Der Höhepunkt der Mythenbildung war die Verbreitung (und sogar die Akzeptanz durch einige Fachleute) einer wilden Fantasie, die aus sensationslüsternen Kreisen der sowjetischen musikalischen Subkultur stammte und von einer „Verschwörung von Juristen“ handelte, die angeblich ein „Ehrengericht“ organisierten und das ehemalige Objekt des Nationalstolzes wegen „Schändung der Uniform“ zum Selbstmord verurteilten. Hier wird ein sowjetischer Mythos mit einem westlichen Mythos überlagert, nicht nur über Tschaikowsky, sondern auch über das kaiserliche Russland, wo es - nach Ansicht der Befürworter dieser, gelinde gesagt, „Version“ - Praktiken gab, die eher an die mittelalterlichen Geheimprozesse oder den Ku-Klux-Klan [2] erinnerten. Eines der Ziele dieses Buches ist es, das Bild des Komponisten zu entmythologisieren, ebenso wie das Land, für dessen Ruhm er arbeitete.

[2]

Ein eklatantes Beispiel für skrupellose und unwissende westliche biografische Literatur ist ein Buch des englischen Journalisten Anthony Holden, das erst kürzlich in Russland erschienen ist: Holden E. Peter Tschaikowsky. M., 2003. Der Autor der Biografien von Prinzessin Diana und Prinz Charles, der die russische Sprache und die russische Geschichte nicht kennt und buchstäblich für eine Stunde zum Biografen des Komponisten wurde, hat ein absolut phantastisches, nicht der Realität entsprechendes, karikiertes Bild des Komponisten geschaffen, das den in Europa und Amerika vorherrschenden Vorstellungen über „verrückte Russen“ entspricht.

Ein wichtiges ethisches Problem, mit dem jeder Biograph konfrontiert ist, ist das Recht - oder das Fehlen eines solchen -, den Protagonisten einer Erzählung in einer wenig schmeichelhaften Weise darzustellen, was unter anderem die Erforschung des persönlichen Lebens impliziert, was oft als „die schmutzige Wäsche waschen“ bezeichnet wird. Im vorletzten Jahrhundert und während eines Großteils des letzten Jahrhunderts galt es als unzulässig, in intime Bereiche einzudringen und sie bestenfalls am Rande zu berühren. Vorrangig ging es darum, die negativen Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen des biografischen Subjekts abzumildern. Im Gegensatz dazu ist es heute aufgrund des Triumphs der sexuellen Revolution und der allgemeinen Wertekrise in Mode, genau diese Aspekte des Lebens zu betonen und damit zur Selbstbehauptung der Biographen und ihrer Leser beizutragen. Diese negative Voreingenommenheit, die oft aus mangelnder Sympathie für die betreffende Person und manchmal auch aus marktwirtschaftlichen Erwägungen resultiert, bedeutet implizit, dass einer prominenten Person der besondere Status vorenthalten wird, der ihr traditionell zusteht. Mit anderen Worten, sie suggeriert, dass diejenigen, die als großartig verehrt werden, in Wirklichkeit nicht anders sind als Sie und ich. Das mag unserem Ego schmeicheln, hat aber - wie jeder im Grunde weiß - nichts mit der Wahrheit zu tun.

Beide Missverständnisse – „Idealisierung“ und „Entlarvung“ - sind gleichermaßen schädlich, umso mehr angesichts der Situation in der heutigen russischen Kultur. Einerseits gab es in unserer Tradition und Psychologie bis vor kurzem den „Geniekult“, aufgrund dessen die Taten und Äußerungen der anerkannten Genies, die mit moralischem Protest behaftet waren, als unbedeutend abgelehnt wurden. Damit wurde aber eines der wichtigsten Gebote - in der Politik fatalerweise - verletzt: „Du sollst dich nicht zum Idol machen!“ Andererseits drohte die lobenswerte Reaktion auf die sowjetische Praxis des „sozialistischen Realismus“, d.h. die hemmungslose Lobhudelei auf alles, was von der Obrigkeit ideologisch gefordert

werden konnte, in der Vergangenheit und Gegenwart bisweilen in einen destruktiven und selbstzerstörerischen Nihilismus umzuschlagen.

Um dieses Dilemma angemessen zu lösen, muss man sich der moralischen Unvollkommenheit der menschlichen Natur als solcher bewusst werden. Diese Wahrheit, die der optimistische Liberalismus gerne übersieht, wird - wenn auch mit unterschiedlichen Begriffen - sowohl von der Religion als auch von der Wissenschaft verkündet: aus der Sicht der christlichen Theologie ist die dunkle Dimension unserer Seele der Ursprung der Erbsünde; aus der Sicht der Psychoanalyse ist sie die Manifestation unbewusster Kräfte, die im libidinös-aggressiven Prinzip der Lust wurzeln. Dies gilt ausnahmslos für alle Mitglieder der menschlichen Gattung, unabhängig von ihren angeborenen Talenten oder Leistungen (vgl.: „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ I. Joh. 1,8).

Wesentlich ist jedoch, dass sich schöpferische Menschen von anderen dadurch unterscheiden, dass sie in der Lage sind, ihre eigenen sündigen Impulse und Motive in zeitlose Werte einer geistigen Ordnung zu verwandeln und damit die Würde des Menschen zu rechtfertigen und sein schöpferisches Potenzial zu bekräftigen. Objektivität, soweit sie in dieser Gattung möglich ist, ist die Pflicht des Biographen und erfordert daher die Berücksichtigung sowohl positiver als auch negativer Züge der Person, bedeutet aber keineswegs die Verunglimpfung ihrer Persönlichkeit oder ihrer Verdienste. In diesem Sinne erinnern die postmodernen Angriffe auf große Menschen wegen unattraktiver Aspekte ihres Charakters, ihres Verhaltens oder ihrer Einstellungen am ehesten an das bekannte Bellen der Maus gegen den Elefanten.

Hier ist ein Beispiel für den Kontrast zwischen Mensch und Künstler, das für unser Thema relevant ist. Am 16. und 28. März 1878 schrieb Tschaikowsky an Nadeschda Filaretowna von Meck: „Lesen Sie Otto Jahns umfangreiches Buch über Mozart. Sie werden daraus ersehen, dass er eine bemerkenswerte, makellose, unendlich gütige und engelsgleiche Persönlichkeit war. Er war der Inbegriff eines großen Künstlers. <...> Die Reinheit seiner Seele ist bedingungslos.“ Diese Meinung beruht - wie die des Biographen, auf den sich der Komponist beruft - in erster Linie auf den erhabenen Gefühlen, die die Musik des großen Österreichers immer wieder hervorruft. Erst mit der Veröffentlichung der vollständigen, unzensierten Ausgabe von Mozarts Familienkorrespondenz im Jahr 1963 wurde deutlich, dass er eine Vorliebe für obszöne Sprache und skatologische Schriften zu Themen hatte, die bis heute nicht in höflicher Gesellschaft besprochen werden können - eine Tatsache, die wenig mit der Vorstellung von „engelhafter Reinheit“ und „absoluter Seelenreinheit“ zu tun hat. Ist dies ein Grund, die Größe des Komponisten oder die Genialität seiner Werke in Frage zu stellen? Sicherlich nicht! Aber es lohnt sich, noch einmal über die unendliche Komplexität des psychischen Lebens und das „Rätsel des Menschen“ nachzudenken.

Peter Iljitsch war da keine Ausnahme. Ihm waren Anfälle von Egoismus und Bosheit, sündige Niedergeschlagenheit, fleischliche Begierden und dergleichen nicht fremd, wofür es viele Beweise gibt, vor allem seine eigenen, wie aus dem Inhalt dieses Buches deutlich wird. Seine Ansichten waren in vielerlei Hinsicht begrenzt und nicht ohne Fehler. Aber er zeichnete sich durch eine ausgeprägte Neigung zur Selbstbeobachtung aus, wobei er sich keine Illusionen über seine gewünschten Tugenden machte, sondern seine Fehler und sogar seine Laster mit bemerkenswerter Nüchternheit und Gewissenhaftigkeit beurteilte. Und in diesem Sinne war er moralischer als viele andere, denn er hat sich nicht selbst belogen. Bei aller Dunkelheit, die sich in seiner Seele oder in seinen Handlungen manifestierte, kann man nicht umhin anzuerkennen, dass Tschaikowsky - wie Mozart - eine

leuchtende Persönlichkeit war, die zu sehr hohen Gefühlen, edler Selbstlosigkeit, Uneigennützigkeit und Großzügigkeit fähig war - Tugenden, gegen die seine weniger oder weniger plausiblen Züge in der Bedeutungslosigkeit verblasen.

Bei der Erörterung der sündigen Ursprünge des Menschen im Allgemeinen und Tschaikowskys im Besonderen hatten wir das auffälligste Merkmal seiner Persönlichkeit nicht im Blick - seine Homosexualität, die bereits 1934, unmittelbar nach der Veröffentlichung des Briefwechsels des Komponisten mit N. F. von Meck, bekannt geworden war. Die moderne Wissenschaft ist zu dem Schluss gekommen, dass diese Form des Sexualverhaltens weder eine Perversion noch eine Krankheit ist. Unsere Natur ist von Natur aus bisexuell, und die Orientierung des Einzelnen wird durch eine Reihe von Faktoren in verschiedenen Stadien der psychophysiologischen Entwicklung bestimmt. Dies schließt die Meinung aus, dass „unkonventionelle“ Entscheidungen eine Folge von Promiskuität sind. Die gleichgeschlechtliche Liebe gehört zu den unbestrittenen Realitäten des Lebens im Laufe der Geschichte. Die Kraft und der aufbauende Charakter dieser Liebe wird immer wieder bezeugt, sogar bis in die Heilige Schrift hinein (und das trotz des biblischen Verbots von Liebesbeziehungen zwischen Männern) - in Davids berühmter Klage über Jonatan: „Deine Liebe war für mich größer als die Liebe einer Frau“ (II. Sam. 1,26). Es ist unmöglich, die Bedeutung des Beitrags von Menschen mit ähnlichem Geschmack zur Weltkultur zu leugnen - von den alten Griechen bis Shakespeare, Leonardo und Michelangelo, Proust und Benjamin Britten. Unter den großen Russen gehört Tschaikowsky zur gleichen brillanten Gruppe der „erotischen Nonkonformisten“.

Homosexualität selbst - wie auch Heterosexualität - liegt als biologische Tatsache außerhalb ethischer Kategorien. Die moralische Dimension entsteht in beiden Fällen nicht durch die sexuellen Eigenschaften des Liebesobjekts, sondern durch die Tiefe und Schönheit des Gefühls selbst, durch die Fähigkeit zur Selbsthingabe und Aufopferung für den Geliebten. Das Wesen des Eros besteht nach Platon in dem Konflikt zwischen hohem geistigen Trieb und Bedürfnissen des Fleisches, wobei die Harmonie zwischen ihnen aus verschiedenen Gründen nicht immer erreichbar ist. Wie wir sehen werden, war der Protagonist dieses Buches von Sehnsüchten beider Art überwältigt, und es ist die Kluft zwischen ihnen, und nicht überwunden, konstituiert die Bedeutung seines Liebesdramas, und nicht die Qualen des Gewissens, in den meisten seiner Biographen auf die „Unorthodoxie“ seiner Wünsche erfunden. Wie wir sehen werden, sah er seine Orientierung nicht als tragisch an, sondern lernte im Laufe der Jahre, die öffentliche Meinung zu ignorieren und Wege zu finden, seine fleischlichen Gelüste innerhalb der Grenzen des Status quo zu befriedigen. Hinzu kommt eine ästhetische Komponente, die für ihn sehr wichtig war: im Gegensatz zu vielen „Sympathisanten“ war er weniger geneigt, seinen sexuellen Hunger mit irgendjemandem zu stillen, aber er schätzte die äußere Anziehungskraft junger Männer, auch wenn viele von ihnen für ihn unerreichbar blieben.

Aus dem Gesagten wird deutlich, warum dieser Aspekt des Privatlebens des Komponisten auf eine alltägliche Art und Weise behandelt werden sollte, ohne einen Hauch von Sensationslust oder Skandal. Sie soll hier so ausführlich beschrieben werden, wie es ihrer Rolle als emotionaler Kern der inneren Gefühle des Komponisten entspricht. Die Aufgabe des Biographen erfordert ein gewisses Einfühlungsvermögen in die seelischen Zustände des biographischen Subjekts, das ohne eine einfühlsame Beschreibung seiner erotischen Probleme nicht möglich ist.

Trotz der methodischen Schwierigkeiten, die mit der Analyse der Beziehung zwischen den biografischen Umständen und der Verkörperung künstlerischer Ideen,

insbesondere im Bereich der Musik, verbunden sind, legen Intuition und gesunder Menschenverstand nahe, dass die Besonderheit seiner leidenschaftlichen Gefühle, seine erhöhte Sensibilität und Empfindsamkeit den schöpferischen Prozess beeinflussen und der Musik seiner besten Werke ein kathartisches Pathos verleihen, das unsere Ohren noch heute in Erstaunen versetzt.

Das Genre und die Absicht dieses Buches ist jedoch keine musikwissenschaftliche Studie, sondern eine Biographie, eine Biographie des Lebens, die nicht darauf abzielt, Tschaikowskys Werke oder seine künstlerischen Ideen und Ansichten zu interpretieren, über die bereits viel geschrieben wurde. Unsere Aufgabe ist es, die Umstände seiner inneren und äußeren Existenz so genau wie möglich zu beschreiben. Die Besonderheit der uns zur Verfügung stehenden Quellen und vor allem das umfangreiche briefliche Erbe des Komponisten (über siebentausend Briefe) ermöglichen es uns, die Ereignisse seines ungewöhnlich emotionalen Lebens sehr detailliert zu erfassen, was in gewisser Weise die Strategie unserer Materialauswahl beeinflusst hat. Daher die Fülle der Zitate, die es erlauben, die Stimme des Komponisten in ihrem ganzen Reichtum und ihrer Originalität der Intonation zu hören.

In einem Tagebucheintrag von ihm selbst vom 28. Juni 1888 lesen wir: „Es scheint mir, dass Briefe nie ganz aufrichtig sind. Ich urteile zumindest nach meiner eigenen Erfahrung. Egal, an wen oder was ich schreibe, ich mache mir immer Gedanken darüber, welchen Eindruck der Brief macht, und zwar nicht nur auf den Korrespondenten, sondern auch auf einen beliebigen Leser. Deshalb zeichne ich mich selbst. Manchmal versuche ich, den Ton des Briefes einfach und aufrichtig zu gestalten, d.h. ihn so erscheinen zu lassen. Aber außer in Briefen, die im Affekt geschrieben werden, bin ich nie ich selbst. Aber diese letzte Art von Briefen ist immer eine Quelle der Reue und des Bedauerns, manchmal sogar sehr schmerzhaft.“

So richtig diese Aussage auch ist, so werden wir doch sehen, dass „letztere Art von Briefen“ für Pjotr Iljitsch keineswegs ungewöhnlich waren, und der Grad der Offenheit, vor allem in der Korrespondenz mit seinen jüngeren Zwillingbrüdern Anatoli und Modest, erscheint zuweilen erstaunlich - vor allem, wenn man die für seine Epoche charakteristische Mentalität berücksichtigt. Damit wird der Punkt, den er in dem obigen Zitat anführt, teilweise negiert - es ist unmöglich, sich vorzustellen, dass ihr Verfasser in den fraglichen Briefen und intimen Passagen „zeichnete“ oder sich „um den Eindruck“ kümmerte, den er auf den Empfänger machte. Das Gleiche gilt für die meisten Tagebucheinträge, die er kurz und bündig für sich selbst und ohne Rücksicht auf den möglichen Leser verfasst hat und in denen er oft wenig schmeichelhafte Urteile über sich selbst fällt.

Bei den Memoiren, die ebenfalls sehr zahlreich sind, ist hingegen eine gewisse Vorsicht geboten. Der ihnen innewohnende panegyrische Ton, den Modest Tschaikowsky in seiner dreibändigen Biographie seines berühmten Bruders (im Gegensatz zu seiner eigenen Autobiographie) anschlügt, verzerrt, gewollt oder ungewollt, das wahre Aussehen des Komponisten. Hinzu kommen die Subjektivität, manchmal auch Mutmaßungen und Erinnerungsfehler, die in dieser Literaturgattung unvermeidlich sind und in dem einen oder anderen Fall eine sachliche Überprüfung der berichteten Informationen erforderlich machen.

Diese Biographie des Komponisten ist das Ergebnis unserer langjährigen Forschung. Es hat fast ein Vierteljahrhundert gedauert, um das Bild des echten Tschaikowsky zu erschaffen, ohne die Schale von Mythen und Gefühlen, ein Mann aus Fleisch und Blut. Die erste englischsprachige Version dieser Biographie, „Tchaikovsky: The Quest for the Inner Man“ (New York, 1991), widerlegte die

Vorstellung von ihm als Märtyrer verbotener Leidenschaften in den Augen sowohl der gewöhnlichen Fans als auch der professionellen Musikwissenschaftler. Das Porträt des Komponisten, das auf der Grundlage der veröffentlichten Korrespondenz, der Tagebücher und der Memoiren seiner Zeitgenossen erstellt, aber neu gelesen wurde, unterschied sich so sehr von dem vertrauten und bequemen Bild Tschaikowskys, dass es anfangs vielleicht sogar verwirrend war. Aber wie der Untertitel schon sagt, war es nur eine Suche, unser erster Versuch, einen echten und lebendigen großen Mann ohne Retusche in die Welt der Musik zurückzubringen. Vieles blieb in sowjetischen Archiven und Sonderlagern verborgen, zu denen Normalsterblichen der Zugang verwehrt war, und, wie bereits erwähnt, unterlagen fast alle Materialien zu Tschaikowsky einer strengen, wenn auch oft widersprüchlichen Zensur: einige Textfragmente, die in einigen Publikationen erhalten blieben, wurden in anderen herausgenommen und umgekehrt.

Dank der politischen Veränderungen in Russland konnten wir in den nächsten zehn Jahren bereits in russischen Museen, Bibliotheken und Archiven arbeiten, und nachdem wir die Originaldokumente des P. I. Tschaikowsky-Haus-Museums in Klin und der Russischen Nationalbibliothek geprüft hatten, stellten wir erfreut fest, dass unsere Intuition für das Schreiben des englischen Buches richtig war. Praktisch alle darin enthaltenen Annahmen und Hypothesen haben sich bestätigt, einschließlich der oft wörtlich wiedergegebenen Rekonstruktionen der kuperten Orte. Die Verwirklichung dieses Ziels war eine große Belohnung. Andererseits hat uns gerade das Lesen von Briefen, die von Tschaikowskys Hand geschrieben wurden, ein Gefühl für die geheimen Bewegungen seiner Seele vermittelt, die von der Handschrift, dem Aussehen des Briefes oder sogar des Umschlags abhängen. Auf diese Weise trat die Suche nach der Person, die er wirklich war, in die letzte Phase, und das Ergebnis war die Möglichkeit, das dem Leser angebotene Buch zu schreiben.

Hier ist eine der charakteristischen Aussagen von Pjotr Iljitsch über sich selbst: „In meinen Schriften bin ich so, wie Gott mich geschaffen hat und wie mich meine Erziehung, die Umstände und die Merkmale der Zeit und des Landes, in denen ich lebe und handle, gemacht haben. Ich habe mich nie selbst verraten. Was ich bin, ob ich gut oder schlecht bin, müssen die Menschen beurteilen.“ Das Buch ist ein Versuch, seine Geschichte als „von Gott geschaffen“ zu erzählen, indem es den Kontext der „Erziehung, der Umstände und der Merkmale der Zeit und des Landes“ wiedergibt, in dem der Komponist lebte, liebte und arbeitete. Und obwohl er zuweilen besorgt war, dass „sie eines Tages versuchen werden, in die intime Welt“ seiner Gefühle und Gedanken einzudringen, in all das, was er während seines Lebens „so sorgfältig vor dem Kontakt mit der Menge verbarg“, haben wir den Mut zu hoffen, dass diese Geschichte sein Andenken nicht verletzen wird. Denn es ist nicht die Neugier, die uns geleitet hat, sondern der Wunsch, auch in den intimen Details des Lebens die tieferen Wege der Einfühlung in die musikalischen Absichten dieses erstaunlichen Genies der Sinne zu erkennen.

Teil eins: Petersburg (1850 – 1865)

Erstes Kapitel. Das verlorene Paradies

Er wurde am 25. April 1840 [3] in der Fabrik von Kamsko-Botkinsk in der Provinz Wjatka, Bezirk Sarapulski, geboren, weit entfernt von Moskau und Petersburg. „Er

wurde als schwächliches Kind geboren und hatte einen seltsamen Abszess an der linken Schläfe, der kurz nach der Geburt erfolgreich operiert wurde.“ Er wurde Pjotr genannt und war der zweite Sohn des Bergbauingenieurs Ilja Petrowitsch Tschaikowsky und seiner Frau Alexandra Andrejewna (geb. Assier). Er hatte einen Bruder Nikolai, der zwei Jahre zuvor geboren wurde; die Brüder hatten auch eine Halbschwester, Sinaida, die Tochter seines Vaters aus dessen erster Ehe.

[3] Die Daten im Buch sind im alten Stil gehalten, mit Ausnahme der manchmal sehr langen Zeiträume, in denen der Komponist im Ausland war. In letzteren Fällen werden die Daten im alten und neuen Stil angegeben. Von uns verwendete Abkürzungen sind durch Ellipsen und spitze Klammern <...> gekennzeichnet, Abkürzungen anderer Verlage durch direkte Klammern [...].

Über die Kindheit und Jugend von Pjotr Iljitsch ist nicht viel überliefert, verstreut in den wenigen Briefen an seine Eltern, in den Berichten und Erinnerungen seiner Gouvernante Fanny Durbach und in den von seinem Bruder Modest Iljitsch gesammelten mündlichen Überlieferungen seiner Verwandten. Pjotr Iljitsch selbst „erinnerte sich im Gegensatz zu den meisten Menschen... nur ungern an die Jahre seiner frühen Jugend und fand nichts besonders Interessantes oder Angenehmes an ihnen..., - erinnerte sich sein Freund vom Konservatorium, Nikolai Kaschkin. - Wenn Tschaikowsky sich an Begebenheiten aus seiner Kindheit erinnerte, dann um die vorherrschende Meinung zu widerlegen, dass Kinder charmant, nett und auch sonst attraktiv seien; seiner Meinung nach waren Kinder schlimmer als Erwachsene, und er benutzte Beispiele aus seiner eigenen Erinnerung, um dies zu untermauern, auch wenn diese Beispiele immer mehr oder weniger Ausnahmecharakter hatten“.

Zu den frühen Briefen Tschaikowskys bemerkt Kaschkin, dass sie „eine Isolation in ihm selbst zeigen, die ihm sein ganzes Leben lang erhalten blieb. Es gab keine Geheimniskrämerei, geschweige denn Täuschung, sondern eine schlichte Schüchternheit, die ihn daran hinderte, seine kostbarsten Pläne und Bestrebungen offen mit jemandem zu besprechen; erst wenn er sich endgültig und unwiderruflich zu etwas entschlossen hatte, gab er es bekannt, und selbst dann nicht immer. Er fürchtete sich davor, von anderen missverstanden zu werden, denn jede feindselige Berührung seiner lieben Gefühle oder Gedanken war für ihn äußerst schmerzhaft. <...> Wie wenig er in der Tat über seine wirklichen Interessen berichtete und wie sehr er überall darauf bedacht war, seinem Korrespondenten zu gefallen“.

Auch die von seinem Bruder Modest gesammelten Einzelheiten über die Kindheit Pjotr Iljitschs ergeben kein klares Bild. „Diese Berichte stammen fast ausnahmslos aus dem Mund von Frauen und enthalten daher Details, die Frauen bei Kindern besonders fesseln: ihren Gehorsam, ihre Sympathie und ihre Zuneigung für ihre Beschützer und Beschützerinnen. Ein männlicher Erzieher hätte vielleicht andere Qualitäten bemerkt“, - stellt Kaschkin in seiner Rezension zu Modests Biografie zu Recht fest. Um sich ein Bild von der Kindheit und Jugend des Komponisten zu machen, müssen wir also nicht nur den Kontext seines Familienlebens wiederherstellen, was eine gewisse Anzahl von Zitaten erfordern würde, sondern auch den Kontext der Epoche, kombiniert mit modernen Ideen über Kinderpsychologie.

Die Tschaikowsky-Familie stammt von den ukrainischen Kosaken ab. Der Urgroßvater des Komponisten väterlicherseits, Fjodor Tschaika, lebte Mitte des XVIII. Jahrhunderts in der Region Poltawa, im Dorf Nikolajewka. Sein Sohn Pjotr, nach dem sein berühmter Enkel benannt wurde, war an der Kiewer Akademie eingeschrieben und wurde gemäß der damaligen Tradition als Tschaikowsky registriert. Nach dem Ende des Russisch-Türkischen Krieges, an dem Pjotr Fjodorowitsch als Regimentsarzt teilnahm, wurde das Schicksal der Familie

Tschaikowsky dauerhaft mit dem Ural verbunden. Im Jahr 1785 wird im Adelsbuch, das durch ein Dekret Katharinas der Großen erstellt wurde, der Name von Pjotr Fjodorowitsch unter den Bediensteten des Gouvernements Wjatka aufgeführt. Hier, im Ural, verbrachte P. F. Tschaikowsky sein ganzes Leben. Er war Arzt, Adelsassessor und Bürgermeister. 1776 heiratete er Anastasia Stepanowna Posochowa, die Tochter eines Offiziers. Aus dieser Ehe gingen viele Kinder hervor, einer der Söhne war der Vater des Komponisten, Ilja Petrowitsch.

Man muss kein Experte für Psychoanalyse sein, um die grundlegende Bedeutung frühkindlicher Erfahrungen für die weitere psychosexuelle Entwicklung des Individuums zu erkennen. Es geht nicht nur um die Beziehung des Kindes zu Vater und Mutter, sondern auch um die besondere emotionale Atmosphäre, die in jeder Familie herrscht. Es ist daher angebracht, hier kurz die Charaktere der Eltern zu beschreiben und - soweit möglich - die familiären Umstände der Persönlichkeitsbildung des späteren Komponisten nachzuzeichnen.

Sein Vater, Ilja Petrowitsch Tschaikowsky, war Anfang der 1840er Jahre in den Rang eines Oberstleutnants aufgestiegen und wurde Chef der Kamsko-Wotkinsker Eisenwerke im Ural. Eine Besonderheit seiner Persönlichkeit war seine Emotionalität, oder vielmehr das, was man gemeinhin als Sentimentalität bezeichnet. Modest Iljitsch Tschaikowsky beschreibt seinen Vater folgendermaßen: „Seine Güte, oder vielmehr Liebenswürdigkeit, war einer seiner wichtigsten Charakterzüge. Als junger Mann, als reifer Mann und als alter Mann hat er gleichermaßen an die Menschen geglaubt und sie geliebt. Weder die harte Schule des Lebens, noch die bitteren Enttäuschungen, noch die grauen Haare töteten in ihm die Fähigkeit, in jedem Menschen, dem er begegnete, die Verkörperung aller Tugenden und Vorzüge zu sehen.“

Dass Modest Iljitsch nicht übertrieben hat und dass diese „Zuneigung“, vor allem in Bezug auf die ihm nahestehenden Personen, Formen annehmen konnte, die bis zum Exzess reichten, bestätigen die wenigen veröffentlichten Auszüge aus den Briefen von Ilja Petrowitsch. Obwohl in den Briefen an seine zweite Frau Alexandra, die Mutter des Komponisten, ein von der Rhetorik der Zeit gefärbtes Liebesvokabular vorherrschte, war die Sprache dieser Briefe eigentümlich, etwas hysterisch. „Was bedeuten diese Tränen? - schrieb der achtunddreißigjährige Ilja Petrowitsch an seine zwanzigjährige Braut vor ihrer Hochzeit 1833. - Sagen Sie es, bitte, sagen Sie es mir ganz offen. Ich habe nicht daran gedacht, sie zu sehen, aber wenn ich sie gesehen habe, kann ich nicht anders, als zu denken, dass ich die Ursache dafür bin. Mein Liebling, mein Liebling! <...> Seit jenem Augenblick, als Sie das schicksalhafte Ja sprachen, als Feuer durch meine Adern strömte, als ich mich auf dem Gipfel des himmlischen Glücks wähnte, als sich alles in meinen Augen verdunkelte und ich nur noch Sie sah, quält mich mehr und mehr der Gedanke, ob Sie die Eile dieses glücklichsten Wortes für mich bereuen. <...> Drei Nächte lang habe ich kein Auge zugetan, Ihre Tränen haben mich dazu verdammt, eine vierte Nacht lang wach zu bleiben...“ Zehn Jahre später hat sich der Tonfall seiner Briefe an sie nicht verändert: „Mein Engel, als ich mich gestern von Dir verabschiedete, weinte ich natürlich nicht nur, um mich in den Augen der anderen nicht feige zu zeigen, sondern obwohl mir unwillkürlich große Tränen aus den Augen flossen - und ich schloss sie, streichelte Petja und weinte untröstlich darüber, dass seine Mutter ihn nicht nach Petersburg mitgenommen hatte ...“

Ströme der Liebe schienen schon damals übertrieben, als Jahre später (30. Dezember 1865) der sechzigjährige Ilja Petrowitsch einen Brief an seinen fünfundzwanzigjährigen Sohn, den zukünftigen Komponisten, mit den folgenden Worten beendete: „Ich küsse dich auf die Augen und alles von Kopf bis Fuß.“ Und

selbst im Alter von achtzig Jahren, so Modest, „rührte ihn die Aufführung fast jedes Mal zu Tränen, obwohl das Theaterstück nichts Berührendes enthielt“.

Es gibt Grund zu der Annahme, dass Ilja Petrowitschs Verliebtheit einen ausgeprägt erotischen Aspekt hatte. Aus den verfügbaren Zeugnissen geht hervor, dass er ein vollendeter Frauenheld war, wenn auch immer und ausnahmslos innerhalb der Grenzen der Moral und des Gesetzes: eine charakteristische Episode wird zum Beispiel von der Gouvernante Fanny Durbach in ihren Erinnerungen beschrieben: „...Herr Tschaikowsky kam auf mich zu (d. h. eine sehr unbekannte junge Frau. - A. P.) und umarmte und küsste mich ohne Worte wie eine Tochter.“

Ilja Petrowitsch besaß wahrscheinlich die Fähigkeit, eine undefinierbare und unschuldige, aber dennoch anziehende erotische Ausstrahlung auf Frauen auszuüben, eine Eigenschaft, die teilweise von seinem Sohn geerbt wurde. Dreimal verheiratet (das dritte Mal im Alter von siebzig Jahren) und mit sieben Kindern, war Ilja Petrowitsch ein Verfechter des Familienlebens. In Briefen aus der Zeit seiner eigenen katastrophalen Ehe betont der Komponist, dass der leidenschaftliche Wunsch seines Vaters, ihn zu verheiraten, einer der wichtigsten Gründe für seine verhängnisvolle Entscheidung war. „Sie wissen, - schrieb Pjotr Iljitsch am 23. November/5. Dezember 1877 aus Wien an Nadeschda Filaretowna von Meck, - dass ich zum Teil geheiratet habe, um seinen langjährigen Wunsch zu erfüllen, mich verheiratet zu sehen.“ Auf die Heiratspläne seines Sohnes reagierte der alte Mann enthusiastisch. Hier zum Beispiel ein Auszug aus seinem Brief vom 29. Dezember 1868 anlässlich der Nachricht von der Verlobung von Piotr Iljitsch und Désirée Artôt: „Désirée, d.h. die Ersehnte, ist sicher in jeder Hinsicht schön, denn mein Sohn Pjotr hat sich in sie verliebt, und mein Sohn Pjotr ist ein Mann mit Geschmack, ein vernünftiger Mann, ein Mann mit Talent, und nach seinem Charakter zu urteilen, sollte er eine Frau mit ähnlichen Eigenschaften wählen.“ Am 27. Juni 1877 antwortete er auf den Brief des Komponisten, in dem er ihn über seine bevorstehende Heirat mit Antonina Iwanowna Miljukowa informierte: „Mein lieber, süßer und schöner Sohn Pjotr! Tolja (Anatoli, der jüngere Bruder des Komponisten - A.P.) hat mir deinen Brief übergeben, in dem du mich um meinen Segen für die Heirat mit ihm gebeten hast. Das hat mich so glücklich gemacht, dass ich mich bekreuzigt habe und sogar vor Freude gehüpft bin. Gelobt sei Gott! Gott segne dich!!!“

Zusammenfassend kann man davon ausgehen, dass der Charakter seines Vaters und seine Ansichten über das richtige Verhältnis zwischen den Geschlechtern einen gewissen Einfluss auf Pjotr Tschaikowskys psychologische Entwicklung hatten, und dieser Einfluss war wahrscheinlich ambivalent. Einerseits war Ilja Petrowitschs sentimental-pathetisches Verhalten dazu angetan, die ohnehin erhöhte nervliche Erregbarkeit des zukünftigen Komponisten zu stimulieren und die Entstehung eines spezifisch charakteristischen „verwandtschaftlich-erotischen“ Komplexes zu begünstigen, auf den im Folgenden näher eingegangen werden soll. Andererseits könnte der Junge auf einer unbewussten Ebene eine Gegenreaktion provoziert haben - und sei es nur durch eine unbewusste Rebellion gegen die väterliche Autorität - und ihn so von den Frauen entfremdet haben, was einen Konflikt zwischen Pflicht und Begehren auslöste, unter dem Pjotr lange Zeit litt und der erst durch die grausame Erfahrung seiner tragikomischen Ehe geheilt wurde.

In einer Autobiographie, die er 1886 auf Wunsch des Pariser Verlegers seiner Werke, Felix Maccard, schrieb, vermerkte der Komponist: „Ich bin ein wenig französisch von meiner Mutter.“ In seinen Memoiren schreibt Modest Iljitsch, dass seine Mutter im Haus ihres Vaters, eines Halbfranzosen und „Halbnomaden“, gute Französisch- und Deutschkenntnisse erworben hatte. Die genealogische Forschung

der letzten Jahre bestätigt diese Aussage von Modest voll und ganz. Ihr Großvater mütterlicherseits, Andrej Michailowitsch Assier (richtiger: Acier), wurde 1778 in einer katholischen Familie in der sächsischen Stadt Meißen bei Dresden geboren. Sein richtiger Name war Heinrich (auf Deutsch wurde sein vollständiger Name als Michael Heinrich Maximilian Acier geschrieben; die russische Schreibweise seines Vor- und Nachnamens wurde erst endgültig, als Assier die russische Staatsbürgerschaft erhielt). Sein Vater (der Urgroßvater des Komponisten), Michel Victor Assier, wurde in Frankreich geboren und arbeitete als „Modellmeister“ in der berühmten Königlichen Porzellanmanufaktur Meissen; seine Mutter, Maria Christina Eleonora, wurde in Deutschland geboren und war die Tochter des österreichischen Offiziers Georg Wittig. Einige der Porzellanskulpturen von Victor Acier sind in den Beständen der Eremitage erhalten geblieben, wo sie von Katharina II. in Auftrag gegeben wurden. Heinrich Assier wurde 1795 im Alter von siebzehn Jahren von General P. I. Melissino aus Dresden „beauftragt“, das Petersburger Artillerie- und Ingenieurkorps in Französisch und Deutsch zu unterrichten. Im Jahr 1800, nach seiner Heirat mit der Tochter des Diakons Katharina Michailowna Popowa (1778-1816), begann sein schneller Aufstieg. Als er 1830 in den Ruhestand ging, war er Beamter im Finanzministerium, erhielt zwei Orden und eine große Anzahl angesehener Auszeichnungen und besaß drei Häuser in Petersburg. Es wird vermutet, dass eine solche Förderung ohne die Schirmherrschaft der russischen Freimaurer nicht möglich gewesen wäre.

Modest Iljitsch erwähnte einmal, dass Andrej Assier an nervösen Anfällen litt, die einer Epilepsie sehr nahe kamen und die sein ältester Sohn Michail Andrejewitsch geerbt hatte. Und über seinen Bruder schrieb er: „Das einzige wahrscheinliche Erbe der Vorfahren von P[jotr] Iljitsch ist seine außerordentliche Nervosität, die in jungen Jahren zu Anfällen führte und sich in reiferen Jahren in häufigen Hysterien äußerte, die er höchstwahrscheinlich von seinem Großvater Andrew Michailowitsch Assier erhielt.“ Dennoch muss man zugeben, dass weder der Vater noch die Mutter des Komponisten den Eindruck erweckten, krankhaft neurasthenisch zu sein. Über den Charakter seiner Mutter, der zweiten Frau von Ilja Petrowitsch, die achtzehn Jahre jünger war als er, sagt Modest zum Beispiel: „Im Gegensatz zu ihrem Mann hatte A[lexandra] A[ndrejewna] im Familienleben wenig Begeisterung für warme Gefühle und war geizig mit Zuneigung. Sie war sehr freundlich, aber ihre Freundlichkeit, verglichen mit der ständigen Freundlichkeit ihres Mannes zu jeder und jedem, war streng, mehr gezeigt in Taten als in Worten. Vor dem Hintergrund der ausgeprägten Weitläufigkeit des Vaters hätte die zurückhaltende Mutter - kraft ihres Temperaments, vielleicht auch aus pädagogischen Gründen - von Natur aus eine erhöhte Sensibilität des kleinen Pjotr anregen müssen. Doch Alexandra Andrejewna liebte das zweite Kind zweifellos sehr, es war für sie „der Schatz, das Gold der Familie“. Der Junge selbst betete seine Mutter regelrecht an und verehrte sogar den Boden, auf dem sie ging. Dies ist keine Übertreibung. Nach einer Erzählung von Modest Iljitsch teilte der kleine Petja während eines Ausflugs zu den Gewässern von Sergiew im Jahr 1845 „die Zuneigung und Aufmerksamkeit seiner Mutter mit niemandem“ und dies „hinterließ in seinem Herzen die hellste und angenehmste Erinnerung an seine Kindheit“. „... Er erinnerte sich auch an das überirdische Glück, das er empfand, als er sich nach einer drei- oder viermonatigen Trennung an die Brust seiner Mutter kuschelte, und sehr, sehr lange konnte er, bereits ein erwachsener Mann, nicht ohne Tränen von seiner Mutter sprechen, so dass die Menschen um ihn herum es vermieden, jemals über sie zu sprechen.“ Nach den Worten des Komponisten war seine Mutter „eine hervorragende, intelligente und leidenschaftliche Frau, die ihre Kinder liebte“.

Wir wissen von der außergewöhnlichen Empfänglichkeit und Sensibilität des kleinen Petja nicht nur von Modest, der diese Informationen natürlich aus zweiter Hand erhielt, sondern auch von einer direkten und sensiblen Beobachterin - der Erzieherin der Tschaikowsky-Kinder, Fanny Durbach. Wie der Rest der Familie wurde auch der vierjährige Junge sofort ihr Liebling. „Immer mit Locken, nachlässig gekleidet, geistesabwesend, verschmutzt, irgendwo neben seinem adretten, eleganten und stets gepflegten Bruder, blieb er auf den ersten Blick im Schatten neben ihm, aber es lohnte sich, einige Zeit mit diesem ungepflegten Jungen zu verbringen, um ihm den Vorzug vor den anderen um ihn herum zu geben und dem Charme seines Geistes und vor allem seines Herzens zu erliegen.“ Nach den Erinnerungen von Modest bewahrte Fanny „fast fünfzig Jahre lang den kleinsten seiner Zettel, einen von Kinderhand verschmutzten Zettel, wie einen Schrein auf.“ Fanny Durbach behauptete, der Charme des Kindes zeige sich „in nichts Bestimmtem und in absolut allem, was er tat. In der Klasse konntest du nicht fleißiger und verständnisvoller sein, und in der Freizeit hatte sich niemand lustigere Aktivitäten ausgedacht; und in der Abenddämmerung in den Ferien, wenn ich meine Küken um mich versammelte und sie abwechselnd Geschichten erzählen ließ, hatte sich niemand etwas Reizvolleres ausgedacht. <...> Seine Sensibilität kannte keine Grenzen, also musste ich sehr vorsichtig sein, wie ich ihn behandelte. Jede Kleinigkeit konnte ihn beleidigen, verletzen. Er war ein gläsernes Kind.“

Es sind mehrere Beispiele für diese extreme Beeindruckbarkeit von Petja Tschaikowsky bekannt. Eine davon ist seine Freundschaft mit einem Gleichaltrigen, dem mutterlosen Sohn eines Fabrikarbeiters, Wenitschka Alexejew, den die Tschaikowskis zum Studium mit ihren Kindern aufnahmen. Für irgendeinen Unfug, bei dem Wenitschka besonders hartnäckig war, wollte Fanny ihn hart bestrafen. Petja setzte sich für seinen Freund ein und forderte, dass alle Beteiligten und damit auch er selbst, obwohl er unschuldig ist, gleichermaßen bestraft werden. Der Junge sehnte sich noch lange nach diesem Wenitschka, nachdem er Wotkinsk verlassen hatte.

Die kindliche Empfindsamkeit, die sich zur Sentimentalität auswächst, zeigt sich in allem, vor allem in seinen kindlichen, meist in französischer Sprache verfassten Gedichten, die völlig unbeholfen sind, aber den Eindruck einer seltsamen Aufrichtigkeit vermitteln. Sie sprechen von Waisenkindern, toten Kindern, der Liebe einer Mutter und armen Tieren. Hier die Titel der von einem siebenjährigen Jungen geschriebenen Stücke: „Der Tod von Pauls Kind“, „Die Mutter und das Kind, das sie liebt“ und „Der Tod eines Vogels“. Das letzte Werk des achtjährigen Petja war ein Essay in Prosa mit dem Titel „Der Tod“: „Ach! Ein guter Mensch hat keine Angst vor dem Tod. Oh! Er weiß genau, dass seine Seele zu Gott gehen wird. Auch die Kinder sind gut, rein, fromm und gehorsam. Oh! Sie werden Engel im Himmel sein! Ich wünschte, ich könnte so sein!“

„Seine Liebe zu den Unglücklichen spiegelt sich auch in seiner ungewöhnlichen Sympathie für Ludwig XVII. wider, - schreibt Modest Iljitsch. - Laut Fanny wurde er nicht müde, alle Einzelheiten über die Leiden eines unschuldigen Märtyrers zu hinterfragen. Als reifer Mann interessierte er sich weiterhin für den unglücklichen Prinzen; 1868 kaufte er in Paris einen Stich, der ihn im Tempel darstellte, und rahmte ihn. Zusammen mit einem Porträt von A. G. Rubinstein war es die erste und lange Zeit die einzige Dekoration seiner Räumlichkeiten.“

Und hier ist ein Fall, der die scheinbar fast unglaubliche Empfänglichkeit eines Jungen für Musik zeigt, der sein großes Talent erst noch entdecken muss. Es wird auch aus den Worten der Gouvernante von Modest Iljitsch erzählt: „Einmal hatten die Tschaikowskys Gäste, und der ganze Abend wurde mit musikalischen

Unterhaltungen verbracht. <...> Anfangs war Petja sehr lebhaft und fröhlich, aber am Ende des Abends war er so müde, dass er früher als sonst nach oben ging. Als Fanny einige Augenblicke später ins Kinderzimmer kam, war er immer noch wach, mit funkelnden Augen, aufgeregt und weinend. Auf die Frage, was mit ihm los sei, antwortete er: „Ach, diese Musik, die Musik!“ Aber in diesem Moment war keine Musik zu hören. „Schaffen Sie sie ab! Ich habe es hier, hier“, - sagte der Junge weinend und deutete auf seinen Kopf, - es gibt mir keinen Frieden.“ Seine gesteigerte Erregbarkeit und Empfindlichkeit erreichte den Punkt der Hysterie. Die Kehrseite der Medaille waren Tränen und Instabilität, die sich vor allem nach seiner Abreise aus Wotkinsk verstärkten.

In der Familie Tschaikowsky wurde viel musiziert. Ilja Petrowitsch liebte es, dem Orchestrion zuzuhören, einer kleinen, selbstspielenden mechanischen Orgel, die Aufnahmen von Werken von Mozart, Rossini, Bellini und Donizetti spielte. Die Klänge von „Don Giovanni“, die er als Kind hörte, begannen seine Verehrung für Mozart. Alexandra Andrejewna sang gut und spielte in jungen Jahren Harfe. Aljabjews Romanze „Die Nachtigall“ blieb ein Leben lang Tschaikowskys Lieblingsstück und rief immer lebhaftere Erinnerungen an den Gesang seiner Mutter hervor. Sie war wahrscheinlich die erste Person, die Petja zum Klavier führte. Der Junge zeigte schon früh ein bemerkenswertes Gehör und musikalisches Gedächtnis, das es ihm ermöglichte, alles, was er auf dem Instrument hörte, zu erkennen. Ende August 1844 schrieb Ilja Petrowitsch an seine Frau, die geschäftlich in Petersburg weilte, dass Petja und seine Schwester Sascha (die zwei Jahre später als Pjotr geboren wurde) ein von ihnen komponiertes Lied mit dem Titel „Unsere Mama in Petersburg“ sangen. Es ist wahrscheinlich, dass der vierjährige Pjotr dieses Lied geschrieben hat. Dieses Lied kann also als die erste schöpferische Erfahrung des zukünftigen Komponisten betrachtet werden.

Fanny Durbach erinnerte sich, dass „er nach Unterrichtsstunden oder langen Fantasien am Klavier immer nervös und aufgeregt zu mir kam.“ Als Fanny ihren Schüler Tag für Tag beobachtete, beschloss sie, ihn von seiner übermäßigen Begeisterung für die Musik abzubringen. Sie mochte keine Musik und sah in dem Jungen nur literarische Talente. Die Erzieherin war besonders besorgt um die Gesundheit ihres Mündels. Sie konnte nicht übersehen, welche mitreißende Wirkung die Musik auf ihren geliebten Pierre hatte. Aber wie groß war der Wunsch des Kindes, sich durch Musik auszudrücken! Eines Tages ließ sich Petja von einem Rhythmus mitreißen, „spielte seine besten Inspirationen“ und trommelte so auf eine Fensterscheibe, dass sie zerbrach und er sich schwer an der Hand verletzte. Dieser Vorfall veranlasste die Eltern, trotz Fannys Widerstand, einen Musiklehrer für ihren Sohn einzuladen.

Tschaikowsky selbst erinnerte sich später daran, dass sich seine musikalische Begabung bereits im Alter von vier Jahren manifestierte: „Meine Mutter bemerkte, dass ich beim Hören von Musik die größte Freude empfand, und lud eine Musiklehrerin, Maria Markowna [Paltschikowa], ein, die mir die Grundlagen der Musik beibrachte. <...> Ich war bald recht gut auf dem Klavier, so dass ich alles mögliche Moderne lernen konnte, wie Kalkbrenners „Verrückter“ (Le Fou), das ich für das schillerndste aller Meisterwerke hielt. Meine rasante Entwicklung, die sich auch in meinen musikalischen Improvisationen widerspiegelte, konnte im engen Familienkreis in dem abgelegenen Provinzdorf Wjatka im Ural, wo ich meine Kindheit verbrachte, nur Erstaunen hervorrufen. So ging es weiter - und meine natürliche Begabung für Musik fand bei meinen Eltern, die mich für eine Beamtenlaufbahn vorgesehen hatten, keine große Beachtung.“

Gelegentlich kam ein gewisser Offizier Maschewski nach Wotkinsk, ein junger Mann, der die Mazurken von Chopin wunderbar spielen konnte. Für den kleinen Petja waren seine Besuche immer eine Freude. Eines Tages schuf er zwei Mazurken speziell für Maschewski und spielte sie so gut, dass der gerührte Offizier ihn in aller Öffentlichkeit küsste. „Ich habe Pierre nie so glücklich und zufrieden gesehen wie an diesem Tag“, erinnerte sich Fanny.

1843 vergrößerte sich die Familie Tschaikowsky, und Pjotr bekam einen weiteren Bruder, Ippolit. Die Tschaikowsky-Familie war nicht die erste Generation des Kleinadels, und nun lebte die Familie recht wohlhabend, wenn auch nicht reich, und nahm eine ziemlich wichtige Stellung im provinziellen Wotkinsk ein. Dennoch verließ Ilja Petrowitsch Tschaikowsky im Februar 1848 seine Stelle im Hüttenwerk und beschloss, sein Glück in Moskau oder Petersburg zu versuchen. Fanny Durbach, der ausnahmslos alle Tschaikowskys zugetan waren, musste sie verlassen und fand Arbeit in der Familie eines örtlichen Gutsbesitzers.

Im September desselben Jahres zog Ilja Petrowitsch mit seinen Kindern und seiner Frau nach Moskau, wo er hoffte, eine neue Stelle zu bekommen. Die ältesten Kinder, Nikolai und Pjotr, wurden eingeschult. Der Abschied von seiner geliebten Gouvernante, seiner Heimat und seinem Freund Wenitschka war für Petja das erste schwere seelische Trauma. Am 30. Oktober schrieb er an Fanny: „Wir sind seit über drei Wochen in Moskau, und alle Mitglieder unserer Familie denken jeden Tag an Dich, wir sind so traurig. <...> Es ist unmöglich, sich an dieses Leben in Wotkinsk zu erinnern, es treibt mir die Tränen in die Augen, wenn ich daran denke.“

Die Tschaikowskys lebten etwa einen Monat lang in Moskau, wo Ilja Petrowitschs Pläne, die begehrte Stelle zu bekommen, scheiterten. Im November zog er mit seiner Familie nach Petersburg, in der Hoffnung, dass er in der Hauptstadt mehr Glück bei der Arbeitssuche haben würde. Nikolai und Pjotr wurden in das Privatinternat von Schmelling geschickt, wo die Jungen „statt ihrer alten Kameraden ... <...> eine Horde von Jungen sahen, die sie als Neuankömmlinge mit dem üblichen Drängeln und Schlagen begrüßten.“ Sie mussten fleißig lernen, weil durch die Umzüge viel Schulzeit verpasst wurde. Die Jungen gingen frühmorgens ins Internat, kehrten um fünf Uhr nach Hause zurück und verbrachten dann den ganzen Abend damit, den Unterricht für den nächsten Tag vorzubereiten.

Die Trennung von der vertrauten Umgebung in Wotkinsk, von den ihm nahestehenden Menschen und der Aufenthalt in Schmellings Internat konnten nicht ohne Folgen für das ohnehin schon seelisch labile Kind bleiben. Die Masern, die in seinem Alter körperlich harmlos waren, „vervollständigten seinen Nervenzusammenbruch“. Schwere Anfälle begannen und die Ärzte diagnostizierten eine Rückenmarksstörung. Nach Modests eigener Aussage gibt es keine weiteren Informationen über diese Krankheit. Aber Tschaikowsky litt bereits an Neurasthenie, und seine Probleme waren nicht körperlicher, sondern geistiger Natur. Es überrascht nicht, dass sein Verhalten und seine Stimmung zu diesem Zeitpunkt etwas von ihrer früheren Gelassenheit verloren. „Die Kinder sind nicht mehr dieselben, - schreibt Alexandra Andrejewna, - wie sie es in Wotkinsk waren; Frische und Fröhlichkeit sind verschwunden. Nikolai ist ständig blass und dünn, Pierre auch.“ In einem Brief an Fanny im Februar 1850 beklagte Alexandra Andrejewna, dass Petja sich charakterlich verändert habe: „Er ist ungeduldig geworden, und bei jedem Wort, das man ihm sagt und das ihm nicht gefällt, steigen ihm Tränen in die Augen, und die Antwort steht schon bereit.“ Die Eltern beschlossen, Petja nicht mehr nach Schmelling zu schicken, und Nikolai wurde in ein anderes, ruhigeres Internat in Grosdow geschickt, wo er bis zu seinem Eintritt in das Bergbaukorps blieb.

Der Umzug nach Petersburg wirkte sich jedoch positiv auf die Entwicklung der musikalischen Fähigkeiten des zukünftigen Komponisten aus. Seine Eltern arrangierten Unterricht bei einem professionellen Lehrer, und obwohl aufgrund von Petjas Krankheit nur wenige Stunden stattfanden, hinterließen sie deutliche Spuren. Jahre später antwortete Tschaikowsky auf die Frage, wann er mit dem Komponieren begonnen habe, oft, dass er dies getan habe, seit er Musik gelernt habe. „Und er lernte [die Musik] im vollen Sinne des Wortes kennen, - schreibt Modest Iljitsch, - bei seinem ersten Besuch in Petersburg“.

Doch die Familie Tschaikowsky blieb nicht lange dort. Im Mai 1849 wurde Ilja Petrowitsch zum Leiter der privaten Hüttenwerke in Alapajewsk ernannt, und die ganze Familie (mit Ausnahme von Nikolai, der zum Studium in Petersburg blieb) musste in den Ural zurückkehren. Alapajewsk entpuppte sich als eine kleine und uninteressante Arbeiterstadt. Die Tschaikowskys hatten keine kulturelle Gesellschaft wie die von Wotkinsk oder Petersburg. In diesem trostlosen Land sehnte sich Pjotr weiterhin nach seinem früheren Leben. Anastasia Popowa, Tschaikowskys Cousine, schrieb an Fanny Durbach: „Als wir Ihren Brief erhielten... <...> las Petja ihn laut und weinte sehr. Er hat Sie sehr gern.“ Im Jahr 1849 gestand er selbst seiner geliebten Gouvernante in einem Brief aus Alapajewsk: „Der ganze Abend war ein Spaß für die Erwachsenen, aber ich, stell dir vor, liebe und gute Fanny, vermisste meinen Bruder, meinen Freund und meinen freundlichen und wunderbaren Lehrer, den ich in Wotkinsk so sehr geliebt habe. Oh, wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich Zeit mit ihr oder zumindest mit Wenitschka und Kolja hätte verbringen können.“

Sein älterer Bruder Nikolai, der zu dieser Zeit im Bergbaukorps in Petersburg studierte, wird hier nicht zufällig erwähnt. Er spielte im Gefühlsleben von Pjotr Iljitsch nur in den ersten Jahren seiner Kindheit und frühen Jugend eine wichtige Rolle. Modest Iljitsch sagt, Nikolai sei „das glänzendste Aussehen“ der Kinder gewesen; „geschickt, hübsch, anmutig und der körperlichen Ertüchtigung zugeneigt, war er im Verhältnis zu Pjotr Iljitsch genau das, was Wolodja in Leo Tolstois „Kindheit und Jugend“ zu Kolja war.“ Abgesehen von seinen ausgezeichneten Noten war er ein hervorragender Pianist und machte im Bergbaukorps „solche Fortschritte in der Musik, dass er alle seine Mitschüler übertraf“, schrieb Pjotr 1850 an Fanny. Es ist durchaus möglich, dass das Beispiel seines älteren Bruders einen gewissen Einfluss auf sein eigenes Musikstudium hatte.

Der neunjährige Petja wurde hauptsächlich von seiner Halbschwester Sinaida und ihrer Cousine Lydia erzogen. Beide Mädchen waren jedoch als Lehrerinnen nicht besonders begabt. Dem Kind wurde oft Faulheit und Nachlässigkeit beim Lernen vorgeworfen, aber nicht bei musikalischen Übungen. Im Gegenteil, Lydia berichtet Fanny am 7. Juni 1849: „... wir tanzen oder singen manchmal zu Petjas Musik. Er spielt sehr schön, man könnte meinen, er sei erwachsen. Man kann sein jetziges Spiel nicht mit dem in der Botkinsk-Fabrik vergleichen.“ Tschaikowsky selbst schrieb an sie: „Ich verlasse das Klavier nie, was mich sehr glücklich macht, wenn ich traurig bin.“

In der Zwischenzeit waren seine Eltern immer noch sehr gelassen gegenüber der Leidenschaft ihres Sohnes für die Musik. Ohne ihn zu fragen, was er wollte, beschlossen sie, ihn zu einem Anwalt oder einem Soldaten zu machen. Trotz eines gewissen Erfolgs im Leben blieb ihnen ein gewisses Gefühl der sozialen Unterlegenheit: die Ingenieursschicht, der Ilja Petrowitsch angehörte, war zu dieser Zeit in Russland nicht sehr angesehen. Mit etwas Glück hätte die Ausbildung, die er an einer der elitären Bildungseinrichtungen erhielt, das Sprungbrett für Pjotrs Karriere im öffentlichen Dienst sein können. Die kaiserliche Rechtsschule in Petersburg, an die er schließlich geschickt wurde, trug in gewisser Weise dazu bei,

den Status des Kleinadels zu verbessern. Außerdem dachten seine Eltern, dass die strenge Disziplin, für die die Schule bekannt war, einen positiven Einfluss auf die moralische Erziehung ihres Sohnes haben würde. Andererseits war der Beruf des Musikers damals noch nicht so prestigeträchtig wie später, und spezielle Musikschulen gab es im Land noch nicht. Diese Entscheidung seiner Eltern kostete Pjotr dreizehn Jahre des Zweifels an der Wahrheit seiner Berufung.

Ende 1849 bekam die Familie eine neue Gouvernante, Anastasia Petrowa, die gerade ihr Studium am Nikolajew-Institut in Petersburg abgeschlossen hatte. Sie begann, Petja auf die Aufnahme in die kaiserliche Hochschule für Rechtswissenschaften vorzubereiten.

Am 1. Mai 1850 wurde die Familie Tschaikowsky um die Zwillinge Anatoli und Modest erweitert. Petja hatte nun vier Brüder, aber zu dieser Zeit scheint er nur seiner jüngeren Schwester Alexandra (Sascha) nahe gestanden zu haben. Die Geburt der Zwillinge und die Feier des Geburtstags seines Vaters in diesem Sommer waren die letzten freudigen Ereignisse im Leben des Jungen aus Alapajewsk.

Anfang August 1850 reiste er mit seiner Mutter und seinen Schwestern Sinaida und Alexandra nach Petersburg, um die Vorbereitungs-klasse der juristischen Fakultät zu besuchen. Während Alexandra Andrejewna sich bemühte, das Leben ihres Sohnes zu ordnen, schrieb Ilja Petrowitsch ihr aus Alapajewsk, „sie solle sich daran erinnern, natürlich an die Musik zu denken, es wäre eine Sünde, die gute Tat aufzugeben“, und befahl, „öfters spazieren zu gehen und Theater zu besuchen“. In Petersburg machte der Junge eine seiner stärksten künstlerischen Erfahrungen. Am 22. August besuchte er mit seiner Mutter eine Aufführung von Glinkas Oper „Ein Leben für den Zaren“. Zum ersten Mal in seinem Leben hörte er eine russische Oper, die von einem großen Orchester, Chor und Sängern aufgeführt wurde. Der zehnjährige Junge konnte zwar noch nicht alle Vorzüge der Inszenierung schätzen, doch die Schönheit und Kraft von Glinkas Musik konnte seine musikalische Vorstellungskraft in Erstaunen versetzen. Ein Jahr später erinnert er sich in einem Brief an seine Mutter an den Jahrestag seines ersten Besuchs in dieser Oper. Glinkas Schwester L. I. Schestakowa erinnerte sich, wie Tschaikowsky ihr in späteren Jahren gestand, dass „er Glinkas erste Oper besonders schätze, da er sie in den glücklichen Jahren seiner Jugend gehört habe“. Mitte Oktober besuchte Peter ein Ballett (möglicherweise auch zum ersten Mal) von Adolphe Adams „Giselle“, mit der italienischen Ballerina Carlotta Grisi in der Titelrolle. In seiner damaligen Korrespondenz wird dieses Ereignis nicht erwähnt, aber es besteht kein Zweifel daran, dass er davon bewegt war.

Alexandra Andrejewna blieb bis Ende September in Petersburg, besuchte ihren Sohn in den Vorbereitungsklassen und brachte ihn sonntags nach Hause. Doch schon bald war es an der Zeit, nach Alapajewsk zurückzukehren. Ilja Petrowitsch hatte den Schmerz des Sohnes, den diese Trennung verursachen würde, bereits vorausgesehen, als er am 16. September an seine Frau schrieb: „Der süße Petja ist an die Liebkosungen seines Vaters und seiner Mutter gewöhnt, aber jetzt wird er dieses Glück nicht mehr lange haben - und als sensibler Mann wird er sich kaum trennen, natürlich wirst du ihn inspirieren.“ Und so war es auch. Modest Iljitsch beschrieb die Szene in seiner Biografie wie folgt: „Wir waren auf dem Weg dorthin (nach Srednyaya Rogatka, von wo aus die Menschen Petersburg auf der Moskauer Straße verließen - A. P.), Petja weinte, aber das Ende der Reise schien in weiter Ferne zu liegen, und er schätzte jede Sekunde, in der er seine Mutter sehen konnte, und schien vergleichsweise ruhig zu sein. Als er den Ort der Trennung erreichte, verlor er jedoch die Fassung. Er fiel zu seiner Mutter hinunter und konnte sich nicht

von ihr losreißen. Weder Streicheleinheiten noch Tröstungen oder Versprechungen einer baldigen Rückkehr konnten helfen. Er hörte nichts, sah nichts und war wie mit dem angebeteten Wesen verschmolzen. Es musste Gewalt angewendet und das arme Kind Alexandra Andrejewna entrissen werden. Er klammerte sich an das, was er konnte, und wollte sie nicht loslassen. Endlich ist es gelungen. Sie und ihre Töchter stiegen in die Kutsche. Die Pferde setzten sich in Bewegung, und dann riss sich der Junge mit letzter Kraft von Keisers (dem begleitenden Verwandten - A. P.) Händen los und stürzte mit einem Schrei wahnsinniger Verzweiflung hinter der Kutsche her, wobei er versuchte, sich an der Stufe, an den Kotflügeln, an irgendetwas festzuhalten, in der vergeblichen Hoffnung, sie aufzuhalten. <...> Niemals in seinem Leben konnte Pjotr Iljitsch ohne einen Schauer des Entsetzens von diesem Augenblick sprechen.“

Nach den eigenen Worten des Komponisten war dies „einer der schlimmsten Tage seines Lebens“. Selbst dreißig Jahre später gab er zu: „Ich kann nicht durch diese Orte fahren, ohne die wahnsinnige Verzweiflung zu erleben, die mich überkam, als die Kutsche, die alles mitnahm, was mir lieb war, aus dem Blickfeld verschwand.“

Man kann Modest Iljitsch nur beipflichten, der den modernen wissenschaftlich-psychologischen Begriff der Prägung vorweggenommen hat: „Obwohl er in der Trauer und im Verlust später im Leben unvergleichlich Größeres und Gewaltigeres erfuhr, Not und Bedrängnis weitaus schwerer und schmerzhafter erlebte, Enttäuschung und Leid erfuhr, neben denen diese vorübergehende Trennung nur ein kleines, unangenehmes Detail der Existenz ist, aber es ist so wahr, dass es nicht das Ereignis ist, sondern seine Wirkung auf uns, dass er bis zu seinem Tod, nachdem er sich mit all den Härten versöhnt hatte, all die harten Dinge aus der Vergangenheit vergessen hatte, niemals Frieden schließen konnte, niemals das brennende Gefühl des Grolls, die Verzweiflung vergessen konnte, die er erlebte, als er dem Wagen hinterherlief, der ihm seine Mutter entriss.“

In den Briefen, die der zehnjährige Tschaikowsky während seiner zweijährigen Vorbereitungs-klasse für die juristische Fakultät aus Petersburg an seine Eltern schickt, wird erneut seine hohe Sensibilität deutlich. Diese Briefe sind voller liebevoller, kleiner Epitheta, voller Zärtlichkeit und pathetischer Sehnsuchtsbekundungen, gepaart mit unaufhörlichen (oft vergeblichen) Träumen und sogar Bitten um ein baldiges Treffen mit seinem Vater und seiner Mutter. Beispiele für solch unorthodoxes Vokabular und Intonation sind zahlreich und vielfältig: „Lebt wohl, liebe, wunderbare und schöne Mami und Papi“ (8. November 1850); „Lieber und schöner Papa und Mami. Ich küsse euch ganz fest, meine Lieb-linge, auf eure Hände, Füße und euren ganzen Körper“, „ich küsse eure Hände eine Million Mal und bitte um euren Segen“ (23. November 1850); „Lebe wohl, meine süße Mami, mein tröstender Engel, mit einem Wort, meine schöne Mami“ (1. Februar 1851); „Ich weiß, dass es euch zum Weinen bringen wird, ich habe auch geweint, aber Tränen helfen nicht, meine schönen Engel“ (5. März 1851); „Ich glaube, eure guten Herzen werden sich unserer erbarmen und ihr werdet kommen“ (7. April 1851); „Ich weiß nicht, was ich Euch schreiben soll, meine schönen Engels-Eltern, Liebste, Liebster, Gütiger und was immer Ihr wollt, sondern nur, dass ich Euch so sehr liebe, dass ich keine Worte habe, um es auszudrücken“ (12. April 1851); „Ich möchte euch alle zusammen küssen, ich habe mich das ganze Jahr über bemüht, gut zu sein, um meine beiden Engel zusammen zu küssen“ (11. Juni 1851); „Ich gratuliere dir, mein Engel Vati, zu deinem Engelstag und wünsche dir alles Glück der Welt, und dir, meine süße Seele Mami, zu deinem lieben Namenstag“ (20. Juli 1851); „Mein süßer Engel Mami! <...> ...so mußt du aufgemuntert werden, mein

kleiner Schmetterling, der seine Petruschka oder seinen Popok liebt, der dich anbetet und der sehnsüchtig auf den Augenblick wartet, deine schöne Hand zu küssen“ (7. August 1851); „Und hier werden wir dich küssen, damit du nicht mehr zur bösen Alapaicha gehst, du bleibst hier und das ist alles. Aber vielleicht ändert Papa seine Meinung noch einmal und geht nicht zu seinen Hühnern“ (26. August 1851); „Dann bin ich der glücklichste aller Sterblichen und hoffe, dich wiederzusehen“ (2. Dezember 1851); „Ich küsse eure Hände von ganzem Herzen, meine Engel, und weiß gar nicht, wie ich ausdrücken soll, wie sehr ich euch liebe“ (7.-10. Januar 1852); „ihr schreibt uns, schöne Engel, dass ihr im Mai kommen werdet, und so werden wir nicht sehen, wie März und April vergehen und wie dieser glückliche Monat des Jahres kommen wird. Wie glücklich werden wir sein, wenn wir euch küssen, meine Schönen; ich werde vor Freude an die Decke springen“ (9. März 1852); „aber bald, bald werde ich euch keine Briefe mehr schreiben, sondern mit meinen Engeln persönlich sprechen. Oh, wie schön wird es sein, zum ersten Mal in meinem Leben von der Schule nach Hause zu kommen, dich zu sehen und zu küssen, es scheint mir, dass dies für mich die größte aller Freuden sein wird, die mir widerfahren sind“ (28. März 1852).

Wenn man bedenkt, dass in den meisten Briefen ähnliche Ausdrücke mehrmals vorkommen, wird der Eindruck der Merkwürdigkeit noch verstärkt. Wenn man bedenkt, dass der Stil dieser sentimental und leidenschaftlichen Schriften weder allein durch den Zeitgeist (obwohl der Einfluss des familiären Umfelds und insbesondere des Vokabulars von Ilja Petrowitsch offensichtlich ist) noch allein durch das Alter des Verfassers erklärt werden kann, ist es sinnvoll, sich auf die diesbezüglichen Überlegungen von Modest Iljitsch zu beziehen.

„Das erste, was auffällt, ist die auffallend liebevolle Art des Korrespondenten. Von allen neununddreißig Briefen gibt es keinen einzigen, in dem er sich missbilligend über jemanden geäußert hat, keine einzige Person, über die er etwas anderes als Lob gesagt hat. Alle Menschen um ihn herum sind freundlich, liebevoll, aufmerksam, liebevoll und wertschätzend. <...> Darüber hinaus ist die Aufrichtigkeit und Direktheit dieser Briefe besonders charakteristisch. <...> Dies wird beim Vergleich der Briefe der beiden Brüder sehr deutlich. <...> Nikolai, von Natur aus weniger empfindsam... <...> spricht so deutlich zu seinen Eltern, dass man auf Schritt und Tritt eine Formalität spürt, die - bei aller Liebe zu den Eltern - die Kälte seiner Stimmung zum Zeitpunkt des Schreibens selbst überdeckt. <...> In den Briefen seines jüngeren Bruders findet sich nichts dergleichen. Er geizt nicht mit liebevollen Worten und guten Kritiken; im Gegenteil, er greift viel öfter darauf zurück, aber immer so, dass man nicht umhin kommt, seine Aufrichtigkeit zu glauben - man sieht, dass der Brief nicht nur vom Kopf, sondern auch vom Herzen diktiert wird.“

Diese Bemerkung von Modest Iljitsch ist für uns wesentlich, nicht als Loblied auf seinen angebeteten Bruder, der schon in seiner frühen Jugend alle Tugenden zu besitzen schien, sondern als Feststellung, dass schon in seiner Kindheitskorrespondenz, bei aller Naivität und Fülle allgemeiner Phrasen, bestimmte psychologische Züge zum Vorschein kamen, die seiner Persönlichkeit eigen waren: die Fähigkeit zu leidenschaftlicher Anhänglichkeit und die Neigung zum emotionalen Exzess. Je nach Temperament und Weltanschauung kann man diese Eigenschaften der Sentimentalität oder der Romantik zuschreiben, sie loben oder verurteilen. In Anlehnung an Modest Iljitsch ist es jedoch wichtig, ihre Natürlichkeit im Falle Tschaikowskys zu unterstreichen: in seiner gesamten Korrespondenz als Kind (und später als Erwachsener) gibt es keine Spur von falscher Intonation, obwohl er einmal in seinem Tagebuch zugab, dass er sich in seinen Briefen „selbst zeichnet“. Das bedeutet, dass Tschaikowsky zum Zeitpunkt des Schreibens, wie auch immer

er es später sah, genau das erlebte, worüber er schrieb, und wenn ihm zum Weinen zumute war oder er sich umgekehrt freute, konnte er dies seinen vertrauten Korrespondenten mit charmanter Leichtigkeit mitteilen. Diese Eigenschaft war offensichtlich für die entwaffnende Offenheit seiner Korrespondenz verantwortlich, nicht nur mit seiner Familie, der er sich voll und ganz anvertraute (vor allem mit seinen Brüdern Anatoli und Modest), sondern bis zu einem gewissen Grad auch mit Nadeschda von Meck, die ihm geistig nahe stand, trotz des extremen Takts und der Zartheit, die seine Position in dieser Korrespondenz erforderte.

Was waren die Neigungen des zukünftigen Komponisten während seiner Studienzeit an der kaiserlichen Hochschule für Rechtswissenschaften? Trotz der erhaltenen Briefe wissen wir nur wenig darüber. Anfänglich wurden die Brüder Tschaikowsky in Petersburg von Modest Alexejewitsch Wakar, einem Freund von Ilja Petrowitsch, und später von seinem Bruder Platon, einem ehemaligen Juristen, betreut und teilweise vormundschaftlich geführt. Wahrscheinlich wurde Petja auf seine Empfehlung hin an die Schule geschickt. Mit der Beziehung zur Familie Wakar ist ein psychologisches Trauma verbunden, das den Jungen in dieser Zeit heimsuchte: während einer Scharlach-Epidemie brachte Petja die Krankheit in ihr Haus und infizierte den ältesten Sohn Kolenka (fünf Jahre) – „den Liebling und Stolz seiner Eltern“. Petja liebte dieses Kind. „Kolja Wakar ist einfach ein Engel, ich liebe ihn sehr“, schrieb er im Oktober 1850 an seine Eltern. Ende November verstarb der „Engelsjunge“ Kolja Wakar. „Man muss wissen, wie sehr Pjotr Iljitsch später, für den größten Teil seines Lebens, den Tod nicht nur von Nahestehenden und Bekannten, sondern auch von völlig Fremden, besonders wenn sie jung waren, empfand, um sich vorstellen zu können, wie schrecklich, wie schwer ihn dieses Ereignis damals getroffen hat, - schreibt Modest Tschaikowsky. - Um seine schreckliche Lage zu verstehen, muss man berücksichtigen, dass er zwar durch die falschen Bezeichnungen der Krankheit des Toten beruhigt wurde, aber wusste, dass es sich um Scharlach handelte, und dass diese Krankheit von niemand anderem als ihm selbst ins Haus gebracht worden war, und dass die Menschen um ihn herum, trotz ihrer Vernunft und ihres Bemühens, sich zu bessern, ihn im Herzen nicht tadeln konnten, - ihn, der durch seine natürliche Vorliebe sein ganzes Leben lang nur daran dachte, solange er an sich selbst dachte, überall Trost, Freude und Glück mit sich zu bringen!“

Wir kennen auch die Namen von zwei seiner Klassenkameraden - und die einzige Erwähnung in seinen Briefen ist wiederum in einem sentimental Kontext: „Am Mittwoch, dem 25. April, feierte ich meinen Geburtstag und weinte, weil ich mich an die glückliche Zeit erinnerte, die ich im letzten Jahr in Alapaicha verbracht hatte, aber ich hatte zwei Freunde - Beljowski und Dochturow, die mich trösteten. Mutter, du hast Beljowski gesehen, als ich in die Vorbereitungsklasse kam, ich habe dir gesagt, dass er mein Freund ist“ (Brief vom 30. April 1851).

Es wäre jedoch ein Fehler zu denken, dass der Jugendliche immer in einer traurigen und sentimental Stimmung war. Wie alle Kinder in seinem Alter war er Spaß und Unfug nicht abgeneigt. In einem seiner Briefe an die Eltern wird beschrieben, wie er und seine Freunde eine fröhliche Polka auf dem Klavier spielten, woraufhin die anderen Schüler tanzten und so viel Lärm machten, dass sie den Lehrer verärgerten, der das Tanzen zu dieser Stunde verbot. Als er auftauchte, stürmten alle im Eiltempo davon, nur Petja zögerte. Auf die Frage, wer da tanzte, antwortete der Junge, dass so viele Leute tanzten, dass er sich an niemanden erinnern könne. Der Lehrer, Iosif Berard, der Literatur und Französisch unterrichtete, war Petjas Lieblingslehrer, und der Junge bereute seinen Betrug noch lange danach. Dem Komponisten zufolge besaß Berard, ein Mann von ehrwürdigem Alter,

eine außerordentlich engelsgleiche Güte („ein wahrer Engel der Güte“), und auch dank seines Einflusses begann der zehnjährige Petja wieder Gedichte auf Französisch zu schreiben, wie er es unter Fanny getan hatte. Eines der Gedichte aus dieser Zeit ist erhalten geblieben, naiv, aber aufrichtig:

Wenn ich von Herzen bete,
Gott erhört mein Gebet.
Das Gebet ist unsere Schwester.
Sie ist wie ein Licht,
Sie erhellt unsere Seelen.

Zusammen mit seinen Klassenkameraden besuchte Petja einen Ball in der Adelsversammlung, wo er Kaiser Nikolaus I. zum ersten Mal aus der Nähe sah. Der Ball war ein großer Spaß, der Junge tanzte und nahm an einer Tombola teil - er gewann einen Spielzeugsoldaten in einem Dreieck und „elfenbeinfarbenes Gummiband (sic)“. Im Juni 1851 wurde Petja eingeladen, auf dem Land zu bleiben, aber das Hauptthema seiner Briefe an seine Eltern war seine Sehnsucht, nach Petersburg zurückzukehren. Schließlich kam sein Vater im September kurz in die Hauptstadt, um seine persönlichen Angelegenheiten zu regeln. Die Lebensbedingungen in Alapajewsk waren weiterhin hart. Und für Sascha und Ippolit war es bereits Zeit für den Schulanfang. So begannen die Tschaikowskys nach einer Möglichkeit zu suchen, nach Petersburg zurückzukehren.

Einige Wochen lang lebten Nikolai und Pjotr zum großen Vergnügen des Vaters bei ihm. Doch mit der Abreise ihrer Eltern zählten die Brüder bereits die Wochen und Tage bis zur Ankunft der ganzen Familie. In der Zwischenzeit war Ilja Petrowitsch aufgrund eines Konflikts mit dem Vorstand gezwungen, sein Amt als Direktor der Alapajewsker Werke niederzulegen, so dass sein Weggang unausweichlich war. Das Familienoberhaupt hatte es jedoch nicht eilig und verließ sich offensichtlich auf die Hilfe seiner Freunde, die sich bemühten, für ihn eine geeignete Stelle in Petersburg zu finden. Der Prozess dauerte sechs Jahre, in denen die Familie Tschaikowsky, die sich seit Mai 1852 endlich in der Stadt an der Newa niedergelassen hatte, vermutlich von ihren Ersparnissen lebte. Offenbar war das Geld zeitweise knapp, so dass sie gezwungen waren, von Ort zu Ort zu ziehen und gelegentlich bei Verwandten zu wohnen. Ilja Petrowitsch und Alexandra Andrejewna mieteten eine Wohnung unweit der Schule in der Sergijewskaja-Straße im Haus Nr. 41, das dem Generalmajor Nikolajew gehörte.

In der Zwischenzeit, während er auf das Wiedersehen wartete, sehnte sich Petja weiter nach ihm. Im Januar 1852 schrieb er an seine Eltern, dass er kürzlich auf dem Schulklavier Aljabjews „Nachtigall“ zu spielen begonnen habe und beim Singen in Erinnerungen versunken sei: „Eine schreckliche Traurigkeit ergriff mich, dann erinnerte ich mich, wie ich es abends in Alapajewsk spielte und Sie zuhörten, wie ich es vor 4 Jahren in St. Petersburg mit meinem Lehrer Herrn Filippow spielte, ich erinnerte mich daran, wie Sie es immer mit mir gesungen haben, mit einem Wort, ich erinnerte mich daran, dass es immer Ihr Lieblingslied war. Doch schon bald keimte in meiner Seele eine neue Hoffnung auf: Ich glaube, dass Sie an einem bestimmten Tag oder in einer bestimmten Nacht wiederkommen werden und ich wieder zu Hause sein werde. Ich küsse Ihre Hände so oft, wie es Tropfen im Meer gibt.“

Im Mai bestand er erfolgreich die Aufnahmeprüfung für die juristische Fakultät und wurde als Student angenommen. Es war der erste Sommer in Petersburg, den Pjotr endlich mit seiner Familie verbrachte. Sein Vater mietete ein Herrenhaus am Schwarzen Fluss im nördlichen Teil der Stadt und lud seine beiden jungen Nichten,

Lydia und Anna, ein, bei ihnen zu wohnen. Trotz des Altersunterschieds von zehn Jahren freundeneten sich Anna und ihr junger Cousin schnell mit Pjotr an - eine Freundschaft, die ihr ganzes Leben lang hielt. Viele Jahre später erinnerte sich Anna (verheiratete Merkling) daran, dass Tschaikowsky damals „ein magerer, nervöser Junge, sehr empfindlich war. Er schmuste und schmeichelte ständig in der Nähe von Alexandra Andrejewna herum. Im Allgemeinen war er sehr liebevoll, vor allem gegenüber seiner Mutter. Ich erinnere mich, wie er in meinen Armen hing...“.

Modest Iljitsch bezeichnete diese Zeit im Leben seines Bruders als „die an biographischem Material ärmste“: „Das Einzige, woran er sich aus dieser Zeit erinnerte, waren (wieder! - A. P.) die Besuche von Alexandra Andrejewna in der Schule, seine Freude, sie zu sehen, und wie er es schaffte, sie manchmal zu sehen und ihr Luftküsse aus dem Eckschlafsaal der IV. Klasse zu schicken, wenn sie ihre Schwester besuchte... die... Fenster an Fenster mit der juristischen Fakultät wohnte.“

Im Herbst 1853 zog die Familie Tschaikowsky ganz in die Nähe ihres geliebten Sohnes, des Juristen, und mietete eine Wohnung in der Salz-Gasse 6, im Leschtschewa-Haus in der Nähe des Pustoi Marktes.

Vor dem Hintergrund einer so innigen Bindung an seine Mutter, die Pjotr „mit einer Art krankhaft leidenschaftlicher Zuneigung“ liebte, sollte sich ihr plötzlicher Tod an der Cholera am 13. Juni 1854 für ihn als unsagbare Tragödie erweisen. Fünfundzwanzig Jahre später, am Jahrestag ihres Todes, gab er in einem Brief an Nadeschda Filaretowna von Meck zu, dass „dies der erste schwere Kummer war, den ich erlebt habe. Dieser Tod hatte einen enormen Einfluss auf die gesamte Entwicklung meines Schicksals und meiner ganzen Familie. Sie starb in der Blüte ihrer Jahre, völlig unerwartet, an Cholera, kompliziert durch eine andere Krankheit. Ich erinnere mich an jede Minute dieses schrecklichen Tages, als wäre es gestern gewesen“.

Ippolit Iljitsch erinnerte sich später: „Als die Mutter schwer erkrankte, wurden ausnahmslos alle Kinder in das Haus von Tante Lisa auf der Wassiljewski-Insel in der 2. Linie gebracht. <...> Als wir Mutters Tod nahen fühlten, weiß ich nicht mehr, wer, aber jemand, der aus der Salzgasse kam, ich glaube, es war Tante Lisa, diskutierte, welches der Kinder unter Mutters Segen genommen werden sollte. Ich erinnere mich, dass sie Sascha und Petja mitgenommen haben. <...> Bruder Kolja... die beiden Kleinen (Modest und Anatoli. - A. P.) und ich blieben im Hause Schille. Als ich Koljas Traurigkeit sah, fühlte ich mich schrecklich. Ich eilte, wie ich war, nicht ohne meine Mütze, die ich absichtlich versteckt hatte, und rannte von Wassiljewski zur Sazgasse. Damals war ich 11 Jahre alt. Da ich die Lage von Petersburg nicht im Detail kannte, sprach ich Passanten an und erkundigte mich. Als sie mich aufgeregt sahen, wurden viele auf mich aufmerksam, und als ich gefragt wurde, wohin ich eilte, erklärte ich, dass ich zu meiner Mutter eilte, die im Sterben lag, was mir viel Sympathie einbrachte. Ich rannte zum Tor unseres Hauses, als Petja und Sascha gerade aus dem Tor kamen und mir verkündeten, dass alles vorbei sei. Ich wurde nach Hause geschickt, ohne in die Wohnung gehen zu dürfen.“

Man kann sich vorstellen, was dem Jungen in den folgenden Monaten durch den Kopf ging, wenn er sich erst mehr als zwei Jahre später (1856) in der Lage sah, Fanny Durbach über das Geschehene zu schreiben: „Endlich muss ich Ihnen von dem schrecklichen Unglück berichten, das uns vor zweieinhalb Jahren widerfahren ist. Vier Monate nach Sinas Abreise erkrankte Mama plötzlich an der Cholera, und obwohl sie in Lebensgefahr schwebte, erholte sie sich dank der verstärkten Bemühungen der Ärzte allmählich wieder, aber es dauerte nicht lange; nach drei oder vier Tagen der Besserung starb sie, bevor sie sich von ihren Angehörigen

verabschieden konnte. Obwohl sie nicht deutlich sprechen konnte, war klar, dass sie die Kommunion wollte, und der Priester mit dem Allerheiligsten Sakrament kam gerade noch rechtzeitig, denn sie hatte ihre Seele durch die Kommunion Gott übergeben.“

Am Tag der Beerdigung seiner Frau erkrankte auch Ilja Petrowitsch an der Cholera. Er schwebte mehrere Tage lang zwischen Leben und Tod, erholte sich aber wieder. Der Aufenthalt in der Wohnung, in der Alexandra Andrejewna starb, war für die Familie Tschaikowsky schwer und unerträglich. Gegen Herbst fand Ilja Petrowitsch eine neue Wohnung - im Haus von Hake in der 4. Linie der Wassiljewski-Insel. Zu diesem Zeitpunkt war Ippolit bereits zum Marinekorps und seine Schwester Sascha zum Smolny-Institut geschickt worden. Für Ilja Petrowitsch war es ungewöhnlich, ohne Frau zu leben, vor allem mit zwei kleinen Söhnen: er war nicht in der Lage, für Kinder zu sorgen. Um seine Einsamkeit zu lindern, lud er seinen Bruder Pjotr Petrowitsch ein, mit der Familie in das Haus von Osterlow an der Ecke des Sredny-Prospekts und der Kadetskaja-Linie (Haus 25) zu ziehen, was dieser gerne annahm. Ende des Jahres wechselte Ilja Petrowitsch mit den Jugendlichen Modest und Anatoli in die Kadetskaja-Linie. Pjotr Petrowitsch, ein General im Ruhestand und Mitglied von zweiundfünfzig Schlachten, war als großer Spinner bekannt, seine Familie bestand aus fünf Töchtern und drei Söhnen, und wenn die Familien der Brüder zusammenkamen, wurde die Wohnung eng und ungemütlich. Die jüngere Generation hingegen verbrachte gerne Zeit miteinander, und es kam oft vor, dass die Kinder bis weit nach Mitternacht bei lauten Gesprächen aufblieben, sehr zum Unmut der Älteren.

Nachdem er drei Jahre lang bei seinem Bruder gelebt hatte, beschloss Ilja Petrowitsch, erneut umzuziehen. Diesmal mietete er eine Wohnung im Haus von A. P. Sablozki-Dessjatowski (Nr. 39, auf der Wassiljewski-Insel, 8. Linie), dem Autor einer gründlichen Studie „Über die Leibeigenschaft in Russland“ und Herausgeber der „Landwirtschaftliche Zeitung“. Die neue Wohnung lag mit Blick auf den Innenhof und nahm zwei Stockwerke ein, das dritte und vierte. Die vierzehnjährige Alexandra, die zuvor aus dem Institution geholt worden war, wurde zur Haushälterin und Betreuerin der Zwillinge. Nikolai und Ippolit kamen nur an den Wochenenden aus den nahe gelegenen Gebäuden des Bergbau- und Marinekorps zu ihnen, während Pjotr aus Fontanka häufiger mit der Droschke kam.

Anatoli Iljitschs Frau, Praskowja Tschaikowskaja, betonte auch die ikonische Haltung des Komponisten im reifen Alter gegenüber der Erinnerung an seine Mutter: „Obwohl er sie im Alter von vierzehn Jahren verlor, konnte er nicht von ihr sprechen, ohne Tränen in den Augen zu haben. Jedes Jahr an ihrem Geburtstag ging er in die Kirche und betete für sie.“ Die Auswirkungen ihres Todes auf seine noch sehr junge Seele sollten jedoch nicht übertrieben werden. Modest, einer der wichtigsten Schöpfer des „Tschaikowsky-Mythos“, versucht dem Leser zu versichern, dass dieses Ereignis Pjotr bis ins Mark erschütterte und den weiteren Verlauf seines geistigen Lebens kaum bestimmte. Sie wirkt auf den ersten Blick überzeugend, zumal der Komponist selbst in einem Brief an N. F. von Meck vom 23. November/5. Dezember 1877 aus Wien mit Trauer über den Tod seiner Mutter sprach: „Ich werde mich trotz der siegreichen Kraft meiner Überzeugungen nie mit dem Gedanken abfinden, dass meine Mutter, die ich so sehr liebte und die ein so schöner Mensch war, für immer von mir gegangen ist, und dass ich ihr nie zu sagen brauche, dass ich sie nach dreiundzwanzig Jahren der Trennung noch immer liebe.“

Dieser Behauptung widerspricht jedoch ein späteres, wenn auch flüchtiges Geständnis, das er in einem Brief an Modest im April 1891 nach dem Tod ihrer Schwester Alexandra und im Zusammenhang mit seiner Sorge darüber ablegte, wie

sein geliebter Neffe Wladimir Dawydow, damals zwanzig Jahre alt, vom Tod seiner Mutter betroffen sein könnte: „Ich habe schreckliche Angst um Bob, obwohl ich aus Erfahrung weiß, dass solche Sorgen in diesem Alter relativ leicht zu ertragen sind“. Der Nebensatz „obwohl ich aus Erfahrung weiß“ sieht fast wie ein Versprecher aus, aber wir wissen aus der Psychoanalyse, dass es die Versprecher und ähnliche Formen der Sprache sind, die die Arbeit des Unterbewusstseins (d.h. die Gefühle) adäquat wiedergeben, während positive Aussagen aufgrund ihres Rückgriffs auf Abwehrmechanismen oft darauf ausgelegt sind, zu verschleiern - authentische Erfahrungen zu verbergen oder zu verzerren. Die Forschung zeigt nämlich, dass Kinder, die in der frühen Jugend einen Elternteil verloren haben, ihre schmerzbedingte Prägung recht schnell überwinden und sich danach reibungslos entwickeln. Und der zitierte Satz aus Tschaikowskys Brief an von Meck passt sowohl im Ton als auch im Inhalt ganz natürlich zum Stil ihrer Beziehung, vor allem in einem frühen Stadium, als der Komponist und seine Gönnerin sich gerade erst kennenlernten. Wie dem auch sei, das uns vorliegende Material deutet nicht darauf hin, dass der Tod seiner Mutter in Tschaikowskys Kopf so fest mit dem „Topos Petersburg“ verbunden war, dass seine Wahrnehmung dieser Stadt einen düsteren Beigeschmack bekam, wie manchmal behauptet wird.

In der Erinnerung an Modest Iljitsch blieb ein unvergessliches Bild oder vielmehr ein Gefühl ihrer Mutter im Jahr ihres Todes. Noch in seinen späteren Jahren schrieb er: „Meine erste Erinnerung ist, dass ich in den Armen einer Frau saß, umgeben von gelben Akazienbüschen und einem Frosch, der den Weg entlang hüpfte, einen silbernen Becher in der Hand. <...> Ich war erst 4 Jahre und 44 Tage alt. Ich kann mich an nichts anderes erinnern, aber ich weiß, dass ich eine unaussprechliche Liebe zu einer großen, dunkelhaarigen Frau empfand, die sich von allen anderen durch den Namen „Mami“ unterschied. Allein in diesem Wort lag etwas Süßes, Zartes, das ein glückseliges Gefühl freudiger Zufriedenheit vermittelte, ein Gefühl der Behaglichkeit, das das Wesen, das es trug, von allen Menschen unterschied. Ich habe mich nach ihr gesehnt, ich habe geweint, ich habe mich durch ihren grausamen, ungerechten Abschied von uns beleidigt gefühlt, ich war irgendwie eifersüchtig auf die toten Männer, die sie auf dem Friedhof von Smolensk umringten, und ich habe in meiner Phantasie süß getrauert, indem ich ihre Hände und Knie geküsst habe. Ich sah sie in meinem Alter sehr oft in meinen Träumen, und immer mit einem Gefühl des Grolls, dass sie uns verlassen hatte, und mit einem Gefühl der Eifersucht auf diejenigen, mit denen sie jetzt zusammen war. Ich habe sie immer vermisst. Das tue ich immer noch.“

Natürlich konnte der Tod des Menschen, der ihm damals am nächsten stand, nicht ohne emotionale Folgen für Pjotr Iljitsch bleiben. Wie bei Modest blieb ein idealisiertes Bild seiner Mutter in seinem Kopf, das auf die eine oder andere Weise das Pathos des Ideals beeinflusste, das für seine besten musikalischen Kompositionen charakteristisch ist. Seine glückliche Kindheit in Wotkinsk hatte seiner Phantasie das Thema eines „verlorenen Paradieses“ eingegeben, das ihm die Kraft gab, sich schöpferisch gegen das Eindringen der harten Realität zu wehren und damit, wenn auch noch unbewusst, die „Angst und das Zittern“ zu erzeugen, die seiner Kunst später einen existenziellen Sinn geben sollten.

Zweites Kapitel. Kaiserliche Rechtsschule

1852 trat Pjotr Tschaikowsky in die Kaiserliche Rechtsschule ein. Es beginnt ein neuer Lebensabschnitt, der mit den Schlüsselmomenten der Persönlichkeitsbildung des zukünftigen Komponisten verbunden ist. Sein neunjähriger Aufenthalt an dieser geschlossenen Bildungseinrichtung wird in der biografischen Literatur kaum berücksichtigt. Das der Forschung zur Verfügung stehende Material beschränkte sich bis vor kurzem hauptsächlich auf ein kleines Kapitel im ersten Band der Biographie Tschaikowskys, die von seinem Bruder Modest Iljitsch verfasst und zu Beginn des letzten Jahrhunderts veröffentlicht wurde, wobei der Autor absichtlich einige sehr wichtige Fakten ausließ.

Hierfür gibt es mehrere Gründe. Erstens waren Tschaikowskys Schuljahre im Allgemeinen arm an Brief- und Tagebucheinträgen. Aus diesen Jahren sind fast keine Briefe erhalten geblieben. Sein Tagebuch mit dem Titel „Alles“ wurde 1866 versehentlich von Tschaikowsky verbrannt. Zweitens war es nach Meinung vieler Biographen diese Schule, in der der Jugendliche zum ersten Mal mit Homosexualität in Berührung kam. Daher war die Beschäftigung mit diesem Lebensabschnitt des Komponisten in der sowjetischen Tschaikowsky-Forschung streng tabu.

Eine zuverlässige Informationsquelle könnten die Erinnerungen von Klassenkameraden sein, aber die uns zur Verfügung stehenden Memoiren sind inhaltlich dürftig, verwirrend, unvollständig und beschönigend. Wir sollten nicht vergessen, dass sie durch die Hände von Modest gingen, der darauf bedacht war, die Umstände des intimen Lebens seines großen Bruders zu verbergen, indem er die Dokumente an die Hauptlinie seines biografischen Werks anpasste. Seit kurzem ist es möglich, Archivadokumente zu studieren, die den bisherigen Biographen des Komponisten unbekannt waren. Diese Materialien ermöglichen es, das Leben des jugendlichen Tschaikowsky innerhalb der Mauern der Schule mehr oder weniger zuverlässig zu rekonstruieren.

Ausführliche Informationen über die juristische Fakultät finden sich in den Memoiren des utopischen Sozialisten W. I. Tanejew „Kindheit und Schule“, das in den 1870er Jahren geschrieben und erst 1959 veröffentlicht wurde. Diese Materialien sind den frühen Forschern nicht aufgefallen und wurden von den sowjetischen Autoren - vielleicht absichtlich - ignoriert. Wladimir Tanejew, der ältere Bruder des berühmten Komponisten Sergej Tanejew und ein Zeitgenosse Tschaikowskys, der zwei Jahre nach Pjotr an die Schule kam, beschrieb das Ethos und das Leben an der Schule sehr detailliert, wenn auch recht subjektiv.

Der Komponist selbst hegte trotz seiner langjährigen Freundschaft mit Sergej Tanejew in späteren Jahren eine offene Abneigung gegen dessen Bruder Wladimir.

Die Erinnerungen Tanejews sind jedoch mit Vorsicht zu genießen. Er war äußerst parteiisch und intolerant gegenüber dem autokratischen System im Allgemeinen und dem damaligen Bildungssystem im Besonderen und neigte zu Einseitigkeiten, ja Karikaturen in der Darstellung und Charakterisierung der Erzieher und Schüler der Schule.

Die juristische Fakultät mit ihren gewölbten Fenstern, die auf die Fontanka und den Sommergarten blicken, wurde 1835 von Fürst Peter Georgiewitsch von Oldenburg mit dem Ziel gegründet, fähige Juristen aus der Oberschicht und Justizbeamte eines „neuen Standards“ aus der Mittelschicht des Adels für den öffentlichen Dienst auszubilden. Bis dahin war die juristische Tätigkeit ein Privileg des Adels gewesen. Die neue Institution erlangte bald ein hohes Ansehen, anfangs

nicht ohne einen liberalen Unterton. Außerdem war der „legale“ Dreispitz in der öffentlichen Meinung vom gleichen Heiligenschein der Hohen Gesellschaft umgeben wie der rote Kragen eines Lyzeumsschülers oder ein Pagenhelm.

Die Rechtsschule war eine geschlossene Schule für Jungen im Alter von 12 bis 17 Jahren. Während der siebenjährigen Studienzeit bot es eine seltene Kombination aus Sekundar- und Hochschulbildung, wobei der Schwerpunkt auf der Berufsausbildung in juristischen Disziplinen lag, was den Studenten eine privilegierte Position im öffentlichen Dienst sicherte.

Nach Abschluss der Vorbereitungsstufe und bestandener Aufnahmeprüfung wurde der Jugendliche in die Unterstufe aufgenommen (die in absteigender Reihenfolge die Klassen sieben bis vier umfasste), wo er vier Jahre lang Fächer lernte, die im Allgemeinen dem allgemeinen Lehrplan der Sekundarstufe II entsprachen - Physik, Naturgeschichte, Mathematik, Geografie, Sprachen und Literatur. Nach dem vierten Jahr wechselte der Schüler in die dritte, bereits höhere Klasse, wo er weitere drei Jahre lang Spezialfächer wie Rechtsenzyklopädie, Römisches Recht, Staatsrecht, Zivil- und Strafrecht, Finanzrecht und politisches Recht, Gerichtsmedizin, Straf- und Zivilprozessrecht, Zivil- und Strafrechtspraxis studierte. Die letzte, erste Klasse, war die Abschlussklasse.

Innerhalb dieser Einrichtung mit ihren strengen Regeln lebten die Junior- und Senior-Kurse getrennt und liefen sich kaum über den Weg. Jeder Kurs hatte seine eigenen Schlafsäle und einen eigenen großen Saal, von dem aus die Türen direkt in die Klassenräume führten. Die Hallen der beiden Kurse waren durch eine große, massive Tür getrennt. Der Speisesaal und der Garten wurden gemeinsam genutzt, aber für den Seniorenkurs wurden Frühstück, Mittagessen und Ausflüge eine Stunde später angesetzt.

An der Spitze der Schule stand der Direktor, der über unbegrenzte Macht verfügte. Zwei Inspektoren (einer für die Klassen, der andere für die Schüler) und zwölf Pädagogen sorgten für die strikte Einhaltung der Vorschriften. Jede neue Klasse wurde einem Sonderpädagogen anvertraut, der sie zur Abschlussfeier brachte. Zu den offiziell verabschiedeten Leitlinien der Oberen gehörte es, die heranwachsende Generation „im Geiste christlicher Liebe und Ergebenheit gegenüber dem Zaren und dem Vaterland“ zu erziehen und sie in „organisierter und systematischer Arbeit“ zu schulen.

Es war kein Zufall, dass das Motto der Schule, das auf dem Uniformabzeichen eingraviert war, „Respice finem“ (*Bedenke das Ende*) – „Ein Ziel anvisieren“ - lautete und die Lebensregel, die den zukünftigen Juristen beigebracht wurde, „Honeste vivere, nemem laedere, suum cuique tribuere“, was so viel bedeutet wie „Aufrichtig leben, niemanden beleidigen, jedem das Seine geben“, was bedeutete, nach dem Ideal zu streben und Kompromisse zu vermeiden.

Als Tschaikowsky in die Schule eintrat, erweckten die dortige Lebensweise und die disziplinarischen Verpflichtungen den Eindruck eines fast militärischen Regimes. Doch nur wenige Jahre zuvor waren die Schüler von einer weit weniger strengen Atmosphäre umgeben als an anderen kaiserlichen Einrichtungen. Der Graf von Oldenburg lud die Schüler häufig in sein Schloss ein, behandelte sie wie Familienmitglieder und veranstaltete sogar Feste für sie. Der erste Schuldirektor Semjon Antonowitsch Poschman veranstaltete in seinem Haus auch Dinnerpartys, zu denen Juristen, oft zusammen mit ihren Eltern und Verwandten, kamen, um sich zu unterhalten und zu tanzen. Eine solche liberale Atmosphäre herrschte bis 1849, als Nikolaus I. als Reaktion auf die Verbreitung revolutionärer Ideen aus Europa allen kaiserlichen Hochschulen eine strenge Militärdisziplin auferlegte. Der frühere Geist der relativen Freiheit wurde nie wiederbelebt.

Allerdings fiel es dem jungen Tschaikowsky vor allem anfangs schwer, sich an den strengen Tagesablauf zu gewöhnen, der von allen Schülern strikt eingehalten wurde - an sechs Tagen in der Woche hatte die Klasse sieben Stunden Unterricht, zwei bis drei Stunden wurden für die Unterrichtsvorbereitung aufgewendet, und weitere zwei bis drei Stunden waren den Mahlzeiten und Kirchenbesuchen gewidmet. Es blieb wenig Zeit für Ruhe und persönliche Aktivitäten. Nur an Sonn- und Feiertagen gab es eine Abwechslung von dem streng geregelten Leben. Es gab ausführliche Verhaltensregeln, die vorschrieben, dass die Schüler ehrlich, respektvoll gegenüber Autoritäten, ordentlich und höflich im Unterricht sein, sich angemessen kleiden und auf ihr Äußeres achten, ihre Pflichten erfüllen und „unmoralisches Verhalten“ vermeiden sollten.

Konstantin Arsenjew, der vier Jahre früher als Tschaikowsky an die Schule kam, erinnerte sich, dass „Drohungen, Schimpfen und Schreien die Hauptmittel zur Beeinflussung der Schüler blieben.“ In der Regel wurde die körperliche Züchtigung nur bei Schülern in der Unterstufe angewandt. Die höchste Strafe war die öffentliche Auspeitschung, manchmal vor den Augen der Jüngeren und Älteren. Mit der Ankunft des neuen Direktors, Generalmajor Alexandr Petrowitsch Jasykow, eines ehemaligen Polizeimeisters von Riga, im Januar 1850 wurden solche Ausführungen üblich. Der Schultag begann mit Trommelklängen, und nach dem Frühstück marschierten die Schüler los. Fasziniert vom Kampf gegen Aufruhr, erklärte Jasykow den Schülern einen regelrechten Terror. „Der Direktor war ein ziemlich großer, kahlköpfiger Mann. Er konnte keine Minute stillstehen, drehte sich immer wieder im Kreis, schüttelte den Kopf, wedelte mit Armen und Beinen, machte eine Reihe von Pas und Pirouetten, als ob er jede Minute an einem Ballett teilnehmen würde. <...> Die Schüler nannten [ihn] einen Scharlatan und einen Idioten. <...> Er sah wütend aus, die ganze Zeit über wütend. Er drehte seine riesigen Augäpfel auf beängstigende Art und Weise. Er schrie mit einer furchtbar gewalttätigen Stimme...“ - beschrieb Wladimir Tanejew Jasykow. „Er schnüffelte ständig herum, lauschte, lief in weichen Wildlederstiefeln ohne Absätze herum und schwieg, wenn man ihn am wenigsten erwartete; er hielt Ausschau nach jedem, der einen aufgeknöpften Knopf, lange Haare, eine Zigarette, ein Stück Kuchen oder ein Buch hatte, und wenn er seine Beute erspäht hatte, stürzte er sich wie ein Tiger oder ein Panther auf sie, mit einem einzigen Schlag, mit nach vorne gestreckten Armen, mit glühenden Augen und einem gewaltigen, wilden, verächtlichen, nervenzerfetzenden Schrei: „A! Was ist das? Dings...?“ Das Schlimmste von allem waren seine Augen, riesig, aufgerollt, oxsenartig, stumpf, geistlos-böse. Er hielt sie am Gesprächspartner fest, versuchte, ihnen Angst und Schrecken einzujagen...“

Militäroffiziere wurden als Erzieher rekrutiert. Es wurde eine neue Stelle als Schülerinspektor geschaffen, die darin bestand, „in der Schule umherzugehen, zu beobachten, zu fangen, zu bestrafen und auszupeitschen“. Alexander Rutenberg – „ein großer, schlanker Mann mit einem wütenden, grimmigen Gesichtsausdruck. Er sprach immer mit den Zähnen, als ob er seine Wut zurückhalten würde. In diesem furchtbaren Gesicht war niemals Zärtlichkeit, Herablassung, Barmherzigkeit oder Freundlichkeit gegenüber Schülern oder anderen Personen zu erkennen. Allein sein Gang versetzte ihn in Angst und Schrecken. Er machte einen großen Schritt, setzte seinen Fuß schwer auf den Boden, rutschte ein wenig nach vorne, und sein Sporn klirrte und kratzte auf dem Boden. Das Knarren der Stiefel und das Geräusch der Sporen war schrecklich für meine Nerven. Ich erinnere mich noch heute an sie“, schreibt Tanejew.

Die körperliche Züchtigung war jedoch nicht nur ein Merkmal dieser Einrichtung. Die Auspeitschung war in vielen europäischen Ländern und insbesondere in

England im 19. Jahrhundert eine gängige Form der Erziehung der jungen Generation. In Russland wurde diese Art der Bestrafung aufgrund der Leibeigenschaft auf den Landgütern bis zur Reform von 1861 praktiziert. In geschlossenen Bildungseinrichtungen militärischer oder paramilitärischer Art war die Auspeitschung die Norm. „Das System der Auspeitschung war damals überall in unseren Institutionen in vollem Gange und wurde hundertmal häufiger, grausamer und obszöner gemacht als bei uns, und wir wussten es“, - so Stassow in seinen Erinnerungen. In der Familie Tschaikowsky gab es offenbar eine Bestrafung durch Birken. Pjotr Iljitschs jüngster Bruder Ippolit, den sein Vater zum Marinekorps schickte, erinnerte sich, „dass die Korps-Birke an mir vorbeiging, ich kannte nur die Heim-Birke, als sein Vater schnell flüsterte: „das wirst du nicht, das wirst du nicht“, ließ er mich nach dem fünften oder sechsten Mal beschämt los.

Es ist möglich, dass die Szenen der körperlichen Züchtigung einen unauslöschlichen Eindruck in der Psyche des zukünftigen Komponisten hinterließen und in gewissem Maße zu seinen Phobien, seinem Misstrauen, seiner übermäßigen Verletzlichkeit und seiner Neigung zum Masochismus beitrugen. Er selbst wurde in der Schule jedoch nie ausgepeitscht. Sein Klassenkamerad Iwan Turtschaninow erinnert sich: „Tschaikowsky hatte zweifellos etwas Besonderes an sich, etwas, das ihn von den anderen Jungen abhob und die Herzen auf sich zog. Freundlichkeit, Sanftmut, Mitgefühl und ein gewisses Maß an Unbeschwertheit gegenüber sich selbst kennzeichneten seinen Charakter von klein auf. Selbst der strenge und grimmige Ruthenberg hatte eine besondere Zuneigung zu ihm.“

Mitte der 1850er Jahre ließ der Terror der Schule nach. Im Jahr 1855 starb der „grimmige“ Ruthenberg und sein Posten wurde von Iwan Alopeus übernommen, einem ehemaligen Artillerieoberst, der als „fast der freundlichste und sanfteste Erzieher“ bezeichnet wurde. Alopeus war Klassenlehrer der Klasse XX gewesen, bevor er seine neue Stelle antrat, und hatte den süßen und charmanten Jugendlichen Tschaikowsky liebgewonnen. Er nannte ihn mit Kosenamen, wie er es auch mit seinen anderen Lieblingen tat. „[Alopeus] hatte eine weitaus größere Berufung für seine Arbeit als Jasykow oder Ruthenberg, - schrieb Modest Tschaikowsky, - und er zeigte dies in seiner Fähigkeit, Genauigkeit mit Sanftheit, fast Wärme in der Behandlung zu vereinbaren. <...> Es gelang ihm, sich so zu positionieren, dass er nicht nur gefürchtet, sondern auch geliebt wurde. Peter Iljitsch hatte immer die wärmsten und freundlichsten Erinnerungen an ihn.“

Tanejew, der fast alle Lehrer als Scherzkekse und Idioten und die Erzieher als Dummköpfe und Nieten betrachtete, schrieb über Alopeus nicht ohne spöttische Herablassung: „Die Schüler hielten ihn wegen seiner Schwäche und seines verächtlichen Gehorsams gegenüber dem Direktor für einen guten Menschen, mehr nicht. Er hatte in der Tat ein freundliches, albernes Gesicht, einen riesigen gelben Schnurrbart, der ihm ein albernes Aussehen verlieh, und eine riesige alberne Stirn, die eine vollkommene Gedankenlosigkeit erkennen ließ. Seinen Ruf als dummer Mensch verdankte er allein mir. Bis ich bemerkte, wie intelligent er ist, dachte niemand an das Ausmaß seiner Intelligenz.“ Man kann dieser offensichtlich voreingenommenen Meinung kaum vollständig zustimmen, aber man sollte sie auch nicht völlig ignorieren.

Über die anderen Leiter der juristischen Fakultät wissen wir noch weniger, aber das würde darauf hindeuten, dass es nicht die Lehrer und Tutoren waren, die die Hauptrolle in der geistigen Entwicklung des jungen Tschaikowsky spielten. Unserer Meinung nach könnte eine Analyse der charakteristischen Merkmale des Schullebens in dieser Hinsicht wesentlich fruchtbarer sein.

Baron Édouard Gallard de Baccarat wurde zum Klassenlehrer des Kurses ernannt, in dem Tschaikowsky studierte, nachdem Alopeus zum Inspektor befördert worden war. Er hatte noch weniger Einfluss auf das moralische Leben der ihm anvertrauten jungen Männer als sein Vorgänger – „er hat nicht die geringste Angst geweckt“. Baccarat unterrichtete Französisch und behandelte seine Schüler „nachlässig und verächtlich“. Er war offenbar ein schlechter Lehrer. Die Schule wusste nicht, dass er sich mit Spiritismus beschäftigte. „Berühmte, längst verstorbene französische Schriftsteller (des letzten Jahrhunderts) diktieren ihm eine Menge unglaublichen Unsinn. Sie führen ihn wie eine Vogelscheuche durch Petersburg und zeigen ihn bei spiritistischen Sitzungen. Sein Gehirn war wahrscheinlich schwer geschädigt. Er starb bald darauf.“

Tanejew beschrieb auch detailliert, wie Prüfungen durch Täuschung und geheime Absprachen zwischen Lehrern und Schülern abgelegt wurden. Der Konflikt zwischen Lüge und Realität war buchstäblich überall präsent, insbesondere in der Beziehung zwischen Lehrern und Schülern. Hinter der Hochglanzfassade der Disziplin herrschte ein moralisches und verhaltensmäßiges Chaos, das zuweilen an Anarchie grenzte und das die Vorgesetzten nie unterdrückten, sondern oft lieber ignorierten. „Das Innenleben der Häftlinge blieb sowohl früher als auch heute jedem direkten Einfluss der Vorgesetzten entzogen, - erinnerte sich der ehemalige Jurist Konstantin Arsenjew später. - Den Behörden ging und geht es nur um die Umsetzung bestimmter äußerer Regeln, um die Einhaltung einer bestimmten äußeren Ordnung.“

Die Schüler waren weitgehend sich selbst überlassen, was zu Konflikten innerhalb der Schule führte, die die Pädagogen nicht bemerkten oder nicht sehen wollten. „Wilde Macht herrschte unkontrolliert. Die Starken behandelten die Schwachen mit der gleichen Gewalt wie die Vorgesetzten die Häftlinge. <...> Die Oberstufenschüler hänselten die Neulinge, verspotteten sie, schlugen sie... <...> [Sie] schauten auf die Junioren herab, und die Junioren schauten zu den Senioren auf“, behauptete Tanejew. Damals war dieser Zustand in den Internaten für Jungen ziemlich typisch. Der Dienst der Junioren an den Senioren, das, was in englischen Schulen dieses Schultyps allgemein als *fagging* bekannt ist (so etwas wie das russische Militärschikanieren), gab es auch an der Rechtsschule.

Die Adoleszenz ist durch sinnlosen, manchmal gewalttätigen Sadismus gekennzeichnet. Vor allem in geschlechtergetrennten Gemeinschaften wie der Armee oder in Internaten und Schulen im Allgemeinen. In der Jugendpsychologie wird jeder, der sich durch sein Verhalten, seinen Charakter oder sein Aussehen auffällig von der Gruppe der Gleichaltrigen abhebt, als Herausforderung für seine Umgebung wahrgenommen und verdient daher Verurteilung und sogar Bestrafung.

Tschaikowskys Klasse - trotz solcher Schüler wie Wladimir Gerard, der später zum Gründer der Gesellschaft zur Verhütung von Grausamkeiten an Kindern wurde, oder des menschenfreundlichen Dichters Apuchtin oder des angehenden sentimentalischen Komponisten - wurde von Tanejew auf höchst ungewöhnliche Weise charakterisiert: „In dieser Klasse benahmen sich alle bis zum Abschluss wie dumme Schuljungen. Die Schikanen nannten sie Mobbing. <...> Sie hatten eine Gesellschaft der Mobber, die ihre eigenen Statuten hatte und aus einem offenen Mobber und mehreren Mobbern bestand, die sich im Dienst abwechselten. Sie köderten meist zwei Kameraden, Kablukow und Snarski, die als die Keiler bekannt waren. Jeden Morgen weckte der diensthabende Kapitän die Keiler, teilte ihnen mit, dass er für den heutigen Tag zum diensthabenden Offizier ernannt worden war, und warf seinen Stiefel nach ihnen. Die Hetze bestand aus ständigen Sticheleien, beleidigenden Spitznamen, Schubsen, Treten, Kneifen usw. Die armen

Jugendlichen - sie hatten eine Ausbildung von einundzwanzig Jahren absolviert - hatten nicht genug Energie, um sich in irgendeiner Weise gegen ihre Unterdrücker zu wappnen. Wenn sie einen ihrer Unterdrücker töteten, wäre das zu wenig Rache für das, was sie von ihnen erduldet hatten. Sie befanden sich in ständiger nervöser Aufregung. Sie waren offensichtlich dazu bestimmt, lebenslang krank zu bleiben.“

Neben den Mitschülern belästigten die Mitstreiter des zukünftigen Komponisten auch einige Lehrer. Fjodor Maslow, ein ehemaliger Freund Tschaikowskys, organisierte so genannte „Kohorten“, die die Lehrer mit Rufen, Schreien und Beschimpfungen durch Flure und Treppenhäuser eskortierten. Eines Tages spuckte einer der Jus-Studenten den Englischlehrer sogar von oben an und schlug ihm direkt auf die Glatze.

Man kann davon ausgehen, dass Tanejew übertreibt, wenn er all diese Untaten allein dem XX. Jahrgang zuschreibt. Aber die Tatsache, dass dies Teil jeder geschlossenen männlichen Bildungseinrichtung war, ist und bleiben wird, bedarf keines Beweises. Über die Emotionen eines gut organisierten Jugendlichen, die durch das wilde Treiben Gleichaltriger ausgelöst werden, kann man nur spekulieren. Gab es ein Element des Mitgefühls für die Opfer des Handelns (und Mitgefühl ist oft der erste Schritt zur Liebe) und des Abscheus gegenüber den Verfolgern? Wenn dem so ist, wird seine Abneigung gegen Tanejew verständlicher: letzterer nahm nach seinen eigenen Erinnerungen aktiv an verschiedenen Streichen teil, und sein Freund Bulanin belästigte den Freund des angehenden Komponisten, Schadurski, und „lachte ihn auf unerträgliche Weise aus“.

Ein weiteres Übel (nach Ansicht der Leitung) - das Rauchen - war den Rechtsschülern im ersten Studienjahr strikt untersagt, wurde aber im zweiten Studienjahr toleriert. Konstantin Arsenjew wies darauf hin, dass die erste und grundlegende Forderung der unbedingte Gehorsam gegenüber der Obrigkeit war – „Gehorsam ohne Widerspruch, ohne Grund“ -, gefolgt von einem Rauchverbot. „Die meisten der Klassen-'Geschichten', - schrieb er, - an die ich mich jetzt erinnere, ereigneten sich gerade wegen des Rauchens - und doch ging es in denselben Dimensionen weiter. Sie rauchten in den Duschen, sie rauchten in den Klassenzimmern, in den Schlafsälen, in den Treppenhäusern, in den „Kammern der freien Debatte“, nicht nur die verzweifelten Köpfe, sondern auch viele der braven Schüler. Die Strenge des Verbots hat offenbar die Bereitschaft gefördert, es zu brechen.“

Wahrscheinlich war es diese verbotene und geheimnisvolle Atmosphäre, die auf Jugendliche so anziehend wirkte, dass der spätere Komponist eine morbide Leidenschaft für das Rauchen entwickelte, die ihn ein Leben lang nicht mehr loslassen sollte. Viele Jahre später schrieb Tschaikowsky, dass es die Aufregung und das Risiko beim heimlichen Rauchen waren, die ihm während seiner Schulzeit so viel Freude bereiteten.

Auch die Trunkenheit blühte auf - auch dies eine Versuchung, die nicht so sehr „rechtswissenschaftlich“ ist, sondern für die Jugend im Allgemeinen charakteristisch und auf das Bedürfnis nach Selbstbehauptung und Nachahmung der Erwachsenen zurückzuführen ist. Eines Tages kamen zwei Oberstufenschüler ins berühmte Restaurant Pankin und wollten ein Zimmer mieten. Sie fanden heraus, dass alle Zimmer belegt waren, aber dass ihre juristischen Studienkollegen in einem der Zimmer waren. Wie groß war ihre Überraschung, als sie beim Eintreten „zwei sehr junge Burschen sahen: Bulanin und Wenieri. Sie waren betrunken.“ Die Neuankömmlinge nahmen sie vorsichtig heraus, setzten sie in eine Droschke und schickten sie in die Schule. Bulanin war ein enger Freund von Tanejew und hatte nach dessen Angaben seit seinem fünfzehnten Lebensjahr getrunken und war in

Anfällen von weißem Fieber ausgebrochen. In seinem letzten Schuljahr hatte er sich betrunken, schaffte es aber dennoch, seine Prüfungen zu bestehen und seinen Abschluss zu machen.

Es gab sogar ein Lied über die betrunkenen Rechtsschüler, die von ihren Mitschülern aus anderen Schulen „Zeisige“ genannt wurden (wegen des gelben Saums ihrer Uniformen), das sich bis heute erhalten hat:

Zeisig-Zeisig, wo bist du gewesen?
Wodka trinken auf der Fontanka.
Trank ein Glas, trank zwei,
Wurde schwindlig im Kopf.

Tschaikowsky selbst schrieb am 11. Juni 1886 freimütig in sein Tagebuch: „Man sagt, es sei schädlich, alkoholische Getränke zu missbrauchen. Dem kann ich nur zustimmen. Aber trotzdem komme ich, der kranke, von Neurosen geplagte Mensch, nicht ohne das Gift des Alkohols aus, gegen das Miklucho-Maklai rebelliert. Der Mann, der einen so seltsamen Nachnamen trägt, ist sehr froh, dass er die Freuden des Wodkas und anderer alkoholischer Getränke nicht kennt. Aber wie ungerecht ist es, andere nach sich selbst zu beurteilen und anderen zu verbieten, Dinge zu tun, die man nicht mag. Nun, ich zum Beispiel bin jeden Abend betrunken und kann nicht ohne ihn auskommen. <...> Während der ersten Phase des Rausches fühle ich völlige Glückseligkeit, und in diesem Zustand verstehe ich unendlich viel mehr, als wenn ich ohne das Miklucho-Maklaische Gift arbeite!!! Ich habe auch nicht bemerkt, dass meine Gesundheit sehr darunter leidet. Aber dennoch: quod licet Jovi, non licet bovi (*lat.* - was dem Jupiter erlaubt ist, ist dem Stier nicht erlaubt. - *A. P.*). Gott weiß, wer mehr Recht hat: ich oder Maklai.“

Wie aus seinen Tagebüchern und Briefen an Verwandte hervorgeht, trank der Komponist gerne und konsumierte sein ganzes Leben lang Alkohol - je nach den Umständen mehr oder weniger. Für ihn war es eine Möglichkeit, nervliche und psychische Spannungen abzubauen, was mit der Zeit zur Gewohnheit wurde.

Das Thema Neurose wird später behandelt werden, aber jetzt sollten wir festhalten, dass man den Einfluss des schulischen Umfelds nicht ignorieren kann, wenn man verstehen will, wie Tschaikowskys persönliche Vorlieben und Hobbys Gestalt annahm. Um das Ausmaß dieses Einflusses zu bestimmen, sollte man sich zunächst einen Einblick in die allgemeine psychische Verfassung und die Verhaltensneigungen des Jugendlichen verschaffen. Tanejew zum Beispiel lehnte bewusst das gesamte schulische Beziehungssystem ab und lebte deshalb fast immer in stolzer Einsamkeit. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Gewohnheiten und Verhaltensmuster seiner Altersgenossen wenig Einfluss auf seine Charakterbildung hatten. Bei Tschaikowsky ist das anders. Als charmanter Jugendlicher, der von seinen Mitschülern geliebt wurde, konnte er sich aufgrund seines weichen Charakters nicht gegen seine Umwelt wehren und neigte dazu, sich mit dem Strom treiben zu lassen, ohne sich um die Folgen zu scheren. Anders als Tanejew war er Teil des Kollektivs, das sein Verhalten weitgehend bestimmte.

Es besteht kein Zweifel, dass die emotionale Atmosphäre an der juristischen Fakultät homoerotisch war. Dies wurde sowohl durch die getrennte Erziehung als auch durch die Pubertät der Schüler selbst begünstigt, die bekanntlich mit allerlei sexuellen Peinlichkeiten behaftet war. Der unterste Pol dieser Situation war die jugendliche Ausschweifung, die man als umstandsbedingte Homosexualität bezeichnen kann, wenn die Partner aufgrund von Umständen, die sich ihrer Kontrolle entziehen, zu homosexuellen Handlungen gezwungen sind, z. B. weil sie

keine Möglichkeit finden, ihr körperliches Verlangen mit einer Frau zu befriedigen. Unter Homosexualität verstehen wir jeden psycho-physischen gleichgeschlechtlichen Kontakt, der zur Befriedigung sexueller Gefühle führt.

Dieser Faktor, der gerade in geschlossenen Bildungseinrichtungen weit verbreitet ist, gehört zu einem Bereich, über den sowohl Schüler als auch Lehrer lieber schweigen. Die moderne Wissenschaft hat festgestellt, dass mit der Pubertät bei jedem Mann ein homoerotisches Stadium auf bewusster oder unbewusster Ebene einhergeht. Solche psychologischen Erfahrungen können sich als ein wesentlicher Aspekt der Persönlichkeitsbildung erweisen, sind aber weit davon entfernt, ihre Entwicklung in Richtung einer ausschließlichen oder gar bevorzugten Homosexualität zu lenken.

In der Schule herrschte ein strenger Tagesablauf, in dem Disziplin und pädagogische Ideen eine große Rolle spielten. Nach den damaligen Regeln wurden Jungen und Mädchen stets getrennt unterrichtet und vermieden den Kontakt zueinander bis zum Heiratsalter. Das Umfeld hat die frühe Harmonisierung von körperlicher und leidenschaftlicher Liebe in der jugendlichen Seele aktiv behindert. Das Idealbild der Frau, das oft zu Hause gepflegt wurde, verwandelte sich schnell in eine eher zynische und herablassende Haltung gegenüber dem „schwachen“ Geschlecht im Rahmen der geschlossenen Institution. Umgeben von Gleichaltrigen wurde jegliches Interesse an Frauen als Schwäche angesehen, Verweichlichung wurde verspottet und es wurden grobe Witze gemacht.

Verstärkt wurde diese Kollision durch Oberstufenschüler, die nach Besuchen bei Prostituierten oder „Sommerabenteuern“ auf den elterlichen Gütern bereits Erfahrungen mit der körperlichen Seite sexueller Beziehungen gemacht hatten. Die Geschichten zu diesen Themen wurden sehr ausführlich und mit viel Freude an den schmutzigen Details erzählt und wurden als reale Erlebnisse oder als Hirngespinnste aufgefasst. Hier ist Tanejews eigenes Geständnis: „Ich verstand nicht, worum es bei sexuellen Beziehungen ging, aber alles, was ich meine Freunde über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern sagen hörte, war so schmutzig, zynisch, empörend und ekelhaft, dass ich die Berührung einer Frau für die größte Sünde hielt. Ich fürchtete mich vor dem Gedanken daran. Diese Einstellung gegenüber dem „schönen Geschlecht“ war so stark, dass es nicht leicht war, sie zu überwinden, selbst in meinem letzten Schuljahr. Der 19-jährige Tanejew erschien mit einigen mutigen Begleitern in einem Bordell und berührte keine Frauen, was seine Freunde zum Lachen brachte: „Erstens stellte ich mir eine Frau immer in Form der reinen Jungfrau Boltina vor (ein Mädchen, in das er seit seiner Kindheit verliebt war. - A. P.), und öffentliche Frauen waren für mich überhaupt nicht attraktiv. Zweitens betrachtete ich den außerehelichen Geschlechtsverkehr mit einer Frau als höchste Sünde; ich war von christlichen Vorstellungen über die Liebe geprägt, d. h. von einer Abneigung gegen Frauen. Drittens: ich hatte Angst vor schlimmen Krankheiten. Schließlich, wenn ich mich entschlossen hätte, eine öffentliche Frau zu berühren, müsste ich zum ersten Mal Unterricht bei ihr nehmen, und Unterricht in der Kopulation zu nehmen, mich unwissend, unbeholfen zu zeigen, wäre für mich genauso schwer, wie Tanzstunden und Gymnastik zu nehmen, in denen ich so unbeholfen war.“ Die meisten jungen Juristen hatten, wie wir sehen können, ein ziemlich komplexes Gefühlsleben gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Aus verschiedenen Gründen - Alter, religiöse, persönliche, hygienische, ästhetische usw. - waren heterosexuelle Beziehungen während der sieben bis neun Jahre des Studiums nicht möglich und wurden nach dem Abschluss auf unbestimmte Zeit verschoben. Nur die mutigsten und verzweifeltsten Oberschüler konnten sich sexuelle Vergnügungen mit Frauen von leichter Tugend leisten.

Die Kombination aus einer in der Adoleszenz besonders ausgeprägten Sinnlichkeit und der völligen Abwesenheit des weiblichen Geschlechts innerhalb der Schulmauern war der Hauptgrund für die sexuellen Experimente der Schüler. Schließlich kamen auch die sozialen und psychologischen Gesetze geschlossener gleichgeschlechtlicher Gruppen ins Spiel, die eine reale oder symbolische Initiation, gegenseitige Anziehung, eine Hassliebe und engen körperlichen Kontakt, von Kämpfen bis zu Umarmungen, erfordern. All dies hat das psychosexuelle Verhalten von Jugendlichen auf subtile Weise geprägt. Unter diesen Bedingungen verwandelte sich die unter Jugendlichen weit verbreitete Selbstbefriedigung unweigerlich von einem „einsamen Laster“ in gegenseitiges Händeschütteln und wurde so zu einem homosexuellen Akt.

Tschaikowskys Bruder, Modest Iljitsch, erinnerte sich, dass er während seiner Schulzeit von „ungeschriebenen Gesetzen begeistert war, die zwar nicht so verbindlich waren, die aber seine Interpreten in den Augen der meisten sehr hoch stellten. Zum Beispiel: Rauchen ist mutig. Das Trinken ist sogar noch tapferer. Noch mutiger ist es, mit gefallenen Geschöpfen zu prahlen. Eine Geschlechtskrankheit zu haben, ist schmeichelhaft und verschafft Respekt. Selbstbefriedigung ist abscheulich. Bei Päderastie erwischt zu werden, ist eine Schande. Eine passive Rolle zu spielen ist ekelhaft. Noch schlimmer ist es, seine Kumpels zu bestehlen. Der Diebstahl eines Zeitungsmagazins, um sich die von Ihnen gemachten Markierungen anzusehen, ist kein Verbrechen.“ Modest selbst konnte, wie viele andere auch, dem Druck dieser ungeschriebenen Regeln nicht standhalten. Er fährt fort: „Ich habe nie geraucht. Ich habe nie getrunken. Ich kannte keine Prostituierten. All dies geschah zum Teil aus Feigheit, zum Teil aber auch, weil ich mir nicht vorstellen konnte, was daran Freude machen könnte. Ich war ein Onanierer. Ich war im Herzen ein Päderast und trauerte... <...> bei dem Gedanken, zu jemandem als Frau zu gehören.“

Die einmal wöchentlich stattfindenden Tanzstunden, in denen die Schüler miteinander tanzten, der eine als Kavalier, der andere als Dame, trugen ebenfalls zur homoerotischen Atmosphäre der Schule bei. Auch die Besuche in den Bädern spielten eine Rolle, bei denen die Jugendlichen die körperlichen Veränderungen an ihrem eigenen Körper und dem ihrer Begleiter unter die Lupe nahmen und Unterschiede in der körperlichen Entwicklung der anderen sorgfältig feststellten.

Schließlich vervollständigte das Beispiel der Älteren, die bereits daran gewöhnt waren, ihre Befriedigung in gegenseitigen Beziehungen oder durch das Tyrannisieren der Jüngeren zu finden, die sinnliche Komponente und führte den von der Fülle der Hormone erschöpften Heranwachsenden leicht in die Richtung der Homosexualität. Schließlich ist nicht jeder in der Lage, sich auf die Selbstbefriedigung zu beschränken, vor allem nicht in einer Zeit erhöhter erotischer Erregung. Der gut aussehende Pjotr Tschaikowsky erwies sich als völlig ungeschützt vor solchem Druck auf die Psyche. Natürlich wurde der homoerotische Impuls oft auf eine emotionale Verliebtheit eines Jungen in einen anderen reduziert. Ein Zeitgenosse Tschaikowskys, der uns ein recht freimütiges Geständnis hinterlassen hat, schreibt über seine Erfahrungen: „Ich habe nie echte homosexuelle Gefühle erlebt. Aber ich erinnere mich, dass ich im Alter von 12 bis 13 Jahren beim Anblick eines gleichaltrigen Klassenkameraden leichte sexuelle Erregung verspürte. Er hatte eine sehr dünne Haut, und sein Haar war, obwohl es natürlich geschnitten war, immer noch mädchenhaft. Zweifelsohne war mir seine Anwesenheit aus diesem Grund angenehm: ich mochte es, ihm ein wenig in den Nacken zu kneifen, seine Taille zu umarmen. Ich habe nie an Sex oder fleischliche Beziehungen mit ihm gedacht, ich habe nicht einmal davon geträumt, ihn nackt zu sehen, aber dennoch

erschien sein Bild meinem Geist mehrmals in erotischen Träumen: ich träumte von ihm nackt (nicht von seinen Genitalien, sondern zum Beispiel von seinen Armen oder Schultern), umarmte ihn, küsste seine Wangen, und all das weckte in mir den Wunsch, Geschlechtsverkehr zu haben. Das ist die einzige Erinnerung, die ich in meinem ganzen Leben mit Homosexualität verbinde. Ansonsten haben wir nie ein zärtliches Wort gewechselt, keine Anzeichen einer besonderen Freundschaft. Ich nehme an, dass die feminine Dünne der Haut dieses Jungen der einzige Grund für meine erotischen Gefühle war.“

Es heißt, dass Kriegsminister Fürst Tschernyschow einmal Jakow Rostowzew, den Leiter der russischen Militärschulen, zu sich rief und ihm den Befehl des Zaren gab, Päderastie in den Militärschulen streng zu verfolgen, wobei der Minister hinzufügte: „Schließlich schadet es auch der Gesundheit der Jungen“. – „Lassen Sie mich das bezweifeln, Euer Durchlaucht, - erwiderte Rostowzew, - ich muss Ihnen offen sagen, dass viele von uns das taten, als ich ein Page war; ich war mit Traskin (später bekannt als hässlicher, fetter General) zusammen, und es hatte keine Auswirkungen auf unsere Gesundheit!“ Fürst Tschernyschow lachte.

Die Verwaltung betrachtete jugendliche Ausschweifungen trotz ihrer eigenen strengen Verbote als unvermeidliches und unausrottbares Übel und maß ihnen keine besondere Bedeutung bei, es sei denn, es drohte ein großer Skandal. So gibt es beispielsweise einen Fall, in dem Anfang der 1840er Jahre ein Schüler aufgrund einer nicht näher bezeichneten „Krankheit“ von der Schule verwiesen wurde, um ein Exempel zu statuieren. Anlass waren besorgte Angehörige, die ein „Laster“ in ihrem Mündel bemerkten und den Direktor aufforderten, etwas zu unternehmen. Dieses Ereignis löste bei den Schülern einen Sturm der Entrüstung aus. „Was wäre, wenn die ganze Welt auf die Idee käme, so zu handeln - vielleicht müsste sogar halb Russland aus allen Schulen, Universitäten, Regimentern, Klöstern, wo auch immer, herausgeschmissen werden, alles zu Ehren der reinsten guten Sitten“, kommentierte der ehemalige Jurist Stassow den Fall.

Noch aufschlussreicher ist ein Fall, der sich ein Jahr nach Tschaikowskys Abschluss an der Schule ereignete. Sein „Protagonist“ war ein Schüler der III. Klasse, Wladimir Subow, der Bruder eines der Professoren. Dank seiner Verwandtschaft mit seinem Lehrer kam er mit vielen Dingen davon. Eines Tages wurde bekannt, dass Subow und sein Freund während der Sommerferien eine Mittelschülerin, eine gewisse Fomin, vergewaltigen würden. Auf Initiative von Tanejew wurde eine Vollversammlung der Abschlussklasse einberufen, um den Vorfall zu besprechen. Tanejew gibt zu, dass die Stimmung der meisten Teilnehmer zugunsten des Schuldigen tendierte: „Ich beschloss, ihn mit allen Mitteln hinauszuerwerfen. Ich habe die Frage aufgeworfen und alle in die Irre geführt. Die Frage hätte so formuliert werden müssen: Hätte Subow ausgewiesen werden müssen oder nicht. Ich habe die Frage so formuliert, dass sie von vornherein feststand: entweder wird Subow aus unserem Haus verwiesen oder seine Handlungen werden den Behörden gemeldet. <...> Mit großer Mehrheit wurde beschlossen, dies den Vorgesetzten nicht mitzuteilen, um sich dem häuslichen Exil zu unterwerfen.“ Sein Versuch, die gleiche Strafe für einen Komplizen zu erwirken, blieb jedoch erfolglos: „Bulgakow wurde von der großen Mehrheit im Stich gelassen.“ Tanejew fährt fort: „Subow packte noch am selben Abend, an dem er vor Gericht stand, seine Koffer, verließ die Schule und kehrte nicht zurück. Das Verschwinden von Subow wurde den Behörden sofort bekannt. Die Zeiten waren anders. Der Direktor war erschrocken. Er kam zu uns (zu uns, nicht zu Subows Freunden) und fragte uns ernsthaft, ob wir ihm erlauben würden, in die XIV. Klasse versetzt zu werden.“ Wir haben gesagt, wir würden es erlauben. Subow wurde in die

XIV. Klasse befördert. Im Archiv der Schule befindet sich eine Petition der Mutter Subows vom 22. November 1860 mit der Bitte um Entlassung ihres Sohnes wegen seines schlechten Gesundheitszustands und der Notwendigkeit einer medizinischen Behandlung.

Subow, ein Pflegekind, hat also ein schweres Vergehen begangen. Es handelt sich nicht einmal um ein heimliches Laster, wenn zwei Menschen auf frischer Tat ertappt werden, sondern um eine Vergewaltigung. Die Verwaltung hat nichts unternommen, weil sie entweder nichts wusste (in diesem Fall muss man sich über die Geschlossenheit der Schüler bei der Verhinderung von Denunziationen wundern - immerhin wussten 80 Personen von dem Vorfall) oder nicht handeln wollte (in diesem Fall ist die Position der Vorgesetzten nicht trivial).

Lediglich eine Scheinverhandlung wird durchgeführt, und zwar von den Schülern selbst, wobei mehrere Personen bereit sind, als Verteidiger des Angeklagten aufzutreten - eine Tatsache, die den Rechtsexperten eigentlich bekannt sein müsste. Laut Tanejew erklärten sie unter anderem, dass Subows Handlung privater Natur sei (eine bemerkenswerte Aussage angesichts des einschlägigen Paragraphen des damaligen Strafgesetzbuchs) und eine Einmischung der Öffentlichkeit unzulässig sei.

Am Ende verurteilte die Versammlung Subow nicht aus Entrüstung über die Empörung, die er ausgelöst hatte, sondern um zu vermeiden, dass der Vorfall den Behörden gemeldet wird, die dann gezwungen gewesen wären, einzugreifen, wenn das Ereignis bekannt wurde.

Die Verwaltung, die weniger durch Subows Verbrechen als durch die drohende Empörung der Häftlinge gegen sie aufgeregt war, beeilte sich, den Skandal zu vertuschen, und verlieh dem Schuldigen sogar einen Dienstgrad nach der Dienstgradtabelle - was für seine Karriere grünes Licht bedeutete. Die Insassen, die sich mit der Demütigung ihrer Vorgesetzten zufrieden gaben, erhoben keinen Einspruch - ein Beweis dafür, wie gleichgültig ihnen das „moralische Prinzip“ bei der Anwendung auf gleichgeschlechtliche Liebe war. Wie die Geschichte Subows zeigt, waren die Anwälte am wenigsten geneigt, jemanden zu verfolgen. Modest Iljitsch vermerkte in seiner „Autobiographie“, dass während seiner Zeit an der Schule in den 1860er Jahren regelmäßig von „Päderasten in flagranti“ (auf frischer Tat ertappt. - A. P.) berichtet wurde.

In diesem Zusammenhang ist es nur natürlich, dass eine obszöne Hochschulhymne namens „Lied der Juristen“ auftaucht, die in einer unzensurierten ausländischen Ausgabe russischer erotischer Poesie überlebt hat.

Es ist schwer zu sagen, inwieweit das Lied legalistische Sitten widerspiegelt, aber es besteht kein Zweifel, dass solche Kompositionen Teil der mündlichen Kultur fast aller Internate für heranwachsende Männer waren. Mit anderen Worten: wir haben es mit einer regelrechten Libertinage unter den Insassen zu tun (d. h. einer nihilistischen Haltung gegenüber sozial angepassten Verhaltensweisen), und in einer libertären Atmosphäre gedeihen per definitionem alle Formen der sexuellen Promiskuität.

Eine der wahren Leidenschaften der zukünftigen Juristen war das Theater, insbesondere das damals angesagte St.-Petersburger Michailowski Theater mit seiner französischen Truppe und seinem Repertoire, das hauptsächlich aus populären Kammerkomödien bestand. Seit der Zeit Katharinas II. war Französisch die Sprache der russischen Aristokratie, und fast alle Schüler der juristischen Fakultät wuchsen in einer Atmosphäre französischer Kultur auf. Für viele junge Menschen war das französische Theater nicht nur eine Unterhaltung, sondern auch eine Schule für die frivole Einstellung zum Leben und zur Liebe.

Modest Iljitsch schreibt in der Biographie seines Bruders: „Vor allen weltlichen Vergnügungen stand für Pjotr Iljitsch das Theater, insbesondere das französische, das Ballett und die italienische Oper. Er besuchte das russische Theater weniger häufig...“. Tschaikowsky hat nie aufgehört, das französische Theater zu lieben, aber seine Einstellung dazu war im Grunde die eines Ästheten. Er schätzte ihre einzigartige Kunst und Eleganz und verpasste in Paris keine Theateraufführung.

Die Schüler der Schule besuchten auch häufig die italienische Oper. Alle möglichen italienischen Truppen waren ständig auf Tournee in Petersburg, und ihre Aufführungen waren traditionell luxuriöser und teurer als alle russischen Produktionen. Die Italiener brachten ihre besten Opern mit: Rossinis „Othello“ und „Der Barbier von Sevilla“, Bellinis „La Sonnambula“ und „Norma“, Verdis „La Traviata“ und „Rigoletto“. Sie haben auch Werke von Mozart, Meyerbeer und anderen Komponisten aufgeführt.

„Er war vor allem von der phantastischen Seite des Balletts fasziniert, und er mochte keine Ballette ohne Verwandlungen und Flüge, - erinnert sich Modest Iljitsch. - Bei seinen häufigen Besuchen lernte er jedoch die Tanztechnik kennen und schätzte „Ballon“, „Elevation“, „Härte der Fußspitzen“ und andere Tricks. Er stufte Ferraris über alle Ballerinas. „Giselle“, eine Perle der Poesie, der Musik und der Choreographie, gefiel ihm mehr als jedes andere Ballett, ebenso wie dem Publikum.“

Durch den Besuch von Theatern und Konzerten kam der künftige Komponist mit der Welt der Musik in Berührung, die am besten zu seinen eigenen geheimen, noch nicht vollständig ausgeformten und verwirklichten Sehnsüchten passte.

Tschaikowsky hingegen erwies sich nicht als großer Musiker, obwohl das Musizieren an der Schule durch ihren Gründer, den Prinzen von Oldenburg, der ein bekannter Musikliebhaber war, gefördert wurde. Professionelle und sogar berühmte Musiker wurden eingeladen (z. B. Clara Schumann), und Konzerte wurden sowohl in der Schule als auch im Schloss des Fürsten organisiert, manchmal auch von Studenten. Zu den Absolventen der Schule gehörten der Komponist Alexander Serow und der Musikkritiker Wassili Stassow. Aber gleichzeitig, wie ein ehemaliger Jurist bemerkte: „Man kann nur sagen, dass diese musikalische Ecke im Leben der juristischen Fakultät, so verlockend sie auch war, nicht mehr als eine Ecke war, in die die Mehrheit der Schüler überhaupt nicht hineinschaute.“

Über das musikalische Leben an der Schule während Tschaikowskys Zeit ist fast nichts bekannt. Offenbar nahm Tschaikowsky keinen Unterricht mehr bei dem alten Musiklehrer Karl Karel und studierte bei dessen Nachfolger Franz Becker. Der Komponist erwähnte ihn nur in seiner „Autobiographie“: „Letzteres ging jedoch an dem Schüler vorbei, der einen Anstoß brauchte, um voranzukommen, so dass keine Fortschritte erzielt werden konnten.“ Wenn seine Teilnahme am Schulchor unter der Leitung von Gawriil Lomakin nicht das Interesse des zukünftigen Musikers wecken sollte, war der Brief an Nadeschda von Meck ein guter Brief. In einem Brief an Nadeschda von Meck mehr als ein Vierteljahrhundert später erinnerte sich Tschaikowsky mit sichtlicher Freude daran. „Zu meiner Zeit, am Katharinentag, hat der Metropolit jedes Jahr die Liturgie gehalten. Schon zu Beginn des Schuljahres bereiteten wir uns auf den feierlichen Tag vor; die Sängerinnen und Sänger waren zu meiner Zeit sehr gut. Als Junge hatte ich eine wunderbare Sopranstimme und sang mehrere Jahre hintereinander die erste Stimme im Trio, das beim Erzbischofsgottesdienst zu Beginn und am Ende des Gottesdienstes von drei Jungen im Altarraum gesungen wird. Die Liturgie, insbesondere der erzbischöfliche Gottesdienst, hat mich damals (und zum Teil auch heute noch) zutiefst poetisch beeindruckt.“

Vielleicht sah in jenen Jahren niemand in Tschaikowsky einen zukünftigen Komponisten. „Mein Musikstudium während der neun Jahre, die ich an dieser Schule verbrachte, war sehr unbedeutend..., erinnert er sich. - Und wenn ich in den Ferien in mein Elternhaus zurückkehrte, herrschte dort auch überhaupt keine musikalische Atmosphäre, die meiner musikalischen Entwicklung förderlich gewesen wäre: weder in der Schule noch in der Familie kam es irgendjemandem in den Sinn, sich vorzustellen, dass ich in Zukunft etwas anderes als ein Beamter sein würde!“ Wladimir Gerard sagte zu Modest Iljitsch: „Ich erinnere mich sehr gut daran, wie Pjotr Iljitsch sich nach dem Singen im Weißen Saal, nachdem Lomakin gegangen war, an das Harmonium setzte und über die Themen phantasierte, die wir ihm vorschlugen (die meisten natürlich aus modernen Opern). Das hat uns amüsiert, aber keine Hoffnung auf seinen zukünftigen Ruhm geweckt.“ Fjodor Maslow erinnerte sich: „Musikalisch stand Tschaikowsky natürlich an erster Stelle, aber er fand bei keinem seiner Kameraden eine ernsthafte Auseinandersetzung mit seiner Berufung. Sie amüsierten sich nur über die musikalischen Tricks, die er vorführte, wie das Erraten von Tönen und das Spielen auf dem Klavier mit einem Handtuch auf der Tastatur und so weiter.“ Ein anderer Jurist merkte an, dass Tschaikowsky im Gegensatz zu Apuchtin „nicht nur keinen Zuspruch von seinen Vorgesetzten erhielt, sondern auch keine besondere Aufmerksamkeit von seinen Kameraden genoss“. Als Musiker genoss August Herke, ein Klassenkamerad von Wladimir Tanejew und Sohn des berühmten russischen Pianisten, die Aufmerksamkeit des Direktors der Schule.

Von 1855 bis 1858 nahm Tschaikowsky jeden Sonntag Klavierunterricht bei dem berühmten Pianisten Rudolf Kündinger. Aber der Unterricht war unregelmäßig und von kurzer Dauer, und wie so oft bei großen Männern entdeckte der Lehrer nicht das besondere Talent seines Schülers. Der Komponist selbst schätzte jedoch Kündingers Einfluss auf die Entwicklung seines Musikgeschmacks sehr. In seiner Autobiographie schrieb er, dass er ein großartiger Klavierlehrer war: „Jeden Sonntag verbrachte ich eine Stunde bei ihm und machte rasche Fortschritte am Klavier. Er war der erste, der mich zu Konzerten mitnahm.“

An die Jahre, die er an der Schule verbrachte, hatte Tschaikowsky keine guten Erinnerungen, und nach seinem Abschluss vermied er es, Kontakte zu seinen Kommilitonen zu knüpfen, wie Alina Brjullowa bemerkte: „Eine weitere kleine Eigenart von ihm war, dass er sich nicht mit seinen Kommilitonen an der juristischen Fakultät treffen wollte, wo er sich sehr einsam und vernachlässigt fühlte. Ich hatte zwei Bekannte, seine Kameraden, reizende Menschen und völlig unmusikalisch; auch das muss in Tschaikowskis Augen einen Reiz ausgemacht haben: die Abwesenheit von musikalischen Gesprächen mit profanen Menschen. Sie aßen oft bei mir zu Hause zu Abend. Pjotr Iljitsch sah mich immer flehend an: „laden Sie D. und Sch. nicht ein, wenn ich bei Ihnen bin.“ Natürlich wurde der Aufforderung bedingungslos Folge geleistet. Nur für Apuchtin und Meschtscherski machte Tschaikowsky eine Ausnahme. Warum er letztere gut behandelt hat, ist ein Rätsel.“ Im Juli 1887 traf Pjotr Iljitsch auf dem Weg nach Wien zufällig seinen ehemaligen Schulkameraden Baron Wassili Wrangel im Zug. Er wollte sich in seiner Gesellschaft aufhalten, aber der Komponist, der den Baron getäuscht hatte, „entkam einfach“. Am 16. / 28. Juli schrieb er aus Aachen an Modest: „Es war unerträglich, mit einem Mann zu sprechen, den ich seit 1859 nicht mehr gesehen habe und mit dem ich, abgesehen von der Zugehörigkeit zu den Juristen, nichts gemeinsam habe.“

Anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der juristischen Fakultät komponierte der Komponist 1885 einen Chor mit dem Titel „Lied der Juristen“ sowie einen

„Juristenmarsch“. In einem Brief vom 27. September desselben Jahres an von Meck schreibt er, dass er „für das Schuljubiläum keine Kantate (im Auftrag der Organisatoren der Feier - A. P.), sondern einfach einen Chor geschrieben hat, den die Schüler bei der Feier zu singen haben. Auch den Text für diesen Refrain musste ich selbst schreiben.“ Wenig später beschwerte sich Tschaikowsky bei seinem Korrespondenten: „Jetzt, gut einen Monat vor dem Jubiläum, werde ich gebeten, etwas für das Orchester zu schreiben. Einerseits ist es extrem langweilig und unangenehm, diese Dinge zu schreiben, andererseits ist es unangenehm, sie abzulehnen. Und so habe ich heute, nachdem ich einige Zeit über Notenblättern gesessen habe, Themen für einen Marsch [komponiert], den ich dann doch geschrieben und instrumentiert habe.“ Und in einem Brief an die Frau seines Bruders Anatoli vom 4. November 1885 fügte er hinzu: „Es ist unmöglich, sich zu weigern, und trotz extremen Ekels habe ich mehrere Tage lang an diesem Marsch gearbeitet, ohne von meinem Platz aufzustehen.“

„Tschaikowsky widmete sein „Lied der Juristen“ dem Andenken des Gründers und ersten Kurators der Schule, Fürst Peter Georgiewitsch von Oldenburg. Die Verse, die er für dieses „Lied“ schrieb, waren voller Loyalität und Pathetik, wie es sich für solche Feiern gehört:

Die Wahrheit ist eine reine Flamme
Der Mann, der sie bis zum Ende in seiner Seele trug
Der Mann, der den ersten Stein legte
Unserer Schule.

Er war ein Mann, der sich mit viel Liebe um uns kümmerte.
Er scheute keine Mühe und keinen Aufwand.
Er hat aus uns zuverlässige Söhne gemacht
Für unser Vaterland.

Juristen! Wie er es tat, hochhalten
die Fahne der Wahrheit hochhalten,
Sei dem Zaren treu,
Sei der Feind aller Falschheit.

Und sei mutig, wenn du das Gute anstrebst,
Erinnere dich an den Pakt der Schulzeit,
Dass der Jurist für die Wahrheit einstehen soll.
Dass ein Jurist entschlossen für die Sache eintritt.

Er lehnte die Einladung zur Teilnahme an den Feierlichkeiten jedoch entschieden ab. Beide Werke wurden in seiner Abwesenheit am 5. Dezember 1885 aufgeführt. Modest Iljitsch, der dem Jubiläum beiwohnte, schrieb am nächsten Tag an seinen Bruder: „Dein Chor, der von allen hartnäckig als Kantate bezeichnet wird, wurde sehr schlecht aufgeführt, war aber dennoch ein großer Erfolg. Eine Menge Leute haben mich beauftragt, dir ihre Grüße zu übermitteln, und übrigens auch deine gesamte Graduierung. Der Marsch, der während des Abendessens in der Versammlung der Adligen aufgeführt wurde, wurde ebenfalls sehr lautstark aufgenommen.“

Es gibt einen sehr interessanten Brief von Apuchtin an Tschaikowsky, in dem er dem Komponisten dafür dankt, dass er Verse für den Chor komponiert hat, der für das Jubiläum in Auftrag gegeben wurde. In diesem Brief, der für die Sprache des

XVIII. Jahrhunderts hervorragend stilisiert ist, macht Apuchtin auch eine Reihe von ironischen und witzigen Bemerkungen über die bevorstehenden Feierlichkeiten und die Schule selbst:

„Mein Herr,

Ich habe das Gefälligkeitsschreiben Eurer Exzellenz erhalten, das am 22. September von der Post in Klinck abgeschickt wurde, und dafür danke ich Ihnen, vor allem aber dafür, dass Sie mir befohlen haben, die für die Rechts-Schule bestellten Verse für mich bei Seiner Exzellenz selbst abzuholen, und mir damit eine große Last abgenommen haben. Ich vertraue darauf, dass Ihr Stück von den Kastraten dieser Schule ausgiebig gesungen wird und so zur Zufriedenheit des Publikums sowie zur Verherrlichung Ihres Namens beiträgt. Was mich betrifft, so werde ich die Verse nicht erweitern oder vorlesen, denn ich habe keine Gefühle, die dazu nötig wären, und ich glaube nicht, dass ich das Recht dazu habe; ich glaube sogar, dass die Schule für Betrug und Intrigen geschaffen wurde. Wenn einer der hohen Beamten bei der Jubiläumsfeier ein paar Verse hören möchte, könnten einige der Sekretäre des Senats Voltaires Verse über die beiden Lieben vortragen, die in Versailles de Chevelle vom Duc de Choiseul, dem Abt von Bernice, dem Marquis de Lonitapigli und sogar von König Ludwig dem Fünfzehnten selbst gelesen und gebilligt und von Seiner Exzellenz Fürst Antioch Dmitrijewitsch in unsere russische Sprache übersetzt wurden.

Ich bin jedoch der bescheidene Diener Eurer Exzellenz, A. Apuchtin“.

Allein die Tatsache, dass es sich um einen Brief handelt, beweist, dass die darin zum Ausdruck gebrachten Gefühle zwischen dem Verfasser und dem Adressaten geteilt sind. Darüber hinaus konnten Apuchtins „Kastraten aus jener Schule“ und der Titel von Voltaires Gedicht „Über zwei Lieben“ in der Übersetzung von Kantemir gar nicht anders, als Mehrdeutigkeit, auch erotische Mehrdeutigkeit, zu erzeugen. Diese Ironie hinderte den Dichter jedoch nicht daran, anlässlich des oben erwähnten Jubiläums im Jahr 1885 ein tief empfindsames Gedicht zu schreiben: „Hell und traurig ist unser Fest, Freunde“, das Wladimir Gerard in seinem Namen bei einer feierlichen Versammlung vortrug.

In seinen späteren Jahren besuchte der Komponist die Schule nur noch ein paar Mal: im Auftrag seines Neffen und am 3. März 1892, als er ein Schülerorchester dirigierte. Wahrscheinlich fühlte sich Tschaikowsky weder der Schule noch ihren Schülern verpflichtet, obwohl er es - wie Apuchtin - nicht für möglich hielt, das Komponieren von Musik oder gar von Gedichten aufzugeben.

Die Jahre der Adoleszenz bilden die Grundbausteine der Individualität. Die Erfahrungen aus diesen Jahren werden nie vergehen. Tschaikowskys ambivalente Haltung gegenüber der juristischen Fakultät muss man verstehen. Was hat den Komponisten dazu bewogen, einen Marsch zu Ehren der Schule zu schreiben und gleichzeitig offizielle Einladungen abzulehnen? Warum vermied er Treffen mit Juristen, mit Ausnahme von Apuchtin und Fürst Meschtscherski? Die Antwort muss in den Jugendschwärmereien gesucht werden, die er während seines Studiums erlebt hat. Wahrscheinlich war es eher dieser Aspekt der Erfahrung als die Lehrmethoden oder der Inhalt des Unterrichts, der ihn am stärksten geprägt hat.

Drittes Kapitel. „Besondere Freundschaften“

Der höchste Pol der jugendlichen sexuellen Ambivalenz war das Aufblühen „besonderer Freundschaften“ - emotional intensiv und erotisch gefärbt - an der juristischen Fakultät. Hier geht es nicht mehr um die Rolle der Umstände, sondern um die Verliebtheit in einen Gleichaltrigen, die oft schüchtern vor dem Objekt der Verehrung selbst verborgen wird, geschweige denn vor seinem Umfeld. Dieser Zustand wird in „Das Leben und die Gedanken“ von Alexander Herzen anschaulich beschrieben, der einst alle Nuancen der jugendlichen „besonderen Freundschaft“ mit Nikolai Ogarew erlebte: „Ich weiß nicht, warum die Erinnerung an die erste Liebe ein gewisses Monopol auf die Erinnerung an die junge Freundschaft hat. Die erste Liebe ist so duftend, weil sie die Unterschiede zwischen den Geschlechtern vergisst, weil sie eine leidenschaftliche Freundschaft ist. Die Freundschaft zwischen jungen Männern hat ihrerseits die ganze Schärfe der Liebe und ihren ganzen Charakter: dieselbe schüchterne Angst, ihre Gefühle mit Worten zu berühren, dasselbe Misstrauen gegenüber sich selbst, dieselbe bedingungslose Hingabe, dieselbe schmerzhaft Sehnsucht nach Trennung und dasselbe eifersüchtige Verlangen nach Exklusivität. Ich hatte Nika lange Zeit geliebt, und zwar leidenschaftlich, aber ich wagte nicht, ihn „Freund“ zu nennen. <...> Seit 1827 sind wir nicht mehr getrennt worden. Jedes Mal, einzeln und allgemein, trat er mit seinen jugendlichen Zügen und seiner Liebe zu mir in den Vordergrund.“

Selbst der schwulenfeindliche Wladimir Tanejew konnte die homoerotische Atmosphäre nicht ertragen und hegte starke Gefühle für einen anderen Juristen, Tschaikowskys Kommilitonen Fjodor Maslow. Er erinnerte sich an Maslow aus seiner Vorbereitungsklasse, als er „kleiner, dünn und blass war und oft einen Schlag auf die Ohren bekam.“ In den Weihnachtsferien 1858 blieben die beiden jungen Männer in der Schule und lernten sich besser kennen. Tanejews Beschreibung seines Freundes ist von leidenschaftlicher Liebe erfüllt: „Der kleine Junge ist erwachsen geworden. Er war so alt wie ich, hatte aber sein Studium bereits abgeschlossen. Blass, mit großen, grüblerischen Augen, dünn und schlank, erschien er mir ungewöhnlich gut aussehend. <...> Es war nicht nur sein Aussehen, das mich anzog; alle sagten, er sei klug, eine Eigenschaft, die ich über alles andere schätzte. Ich hatte mir vorgenommen, um jeden Preis das Wohlwollen und die Freundschaft dieses jungen Mannes zu gewinnen, der mich angezogen hatte. <...> Ich habe kaum mit Schülern aus anderen Klassen gesprochen. Ich habe nur selten mit meinen Klassenkameraden gesprochen. Auf jemanden zuzugehen, ihn auf eine besonders freundliche, nette Art anzusprechen - das ist mir nie passiert. Maslow war für mich ein völlig Fremder. Ich habe mich bemüht ... <...> Wir kamen uns sehr schnell sehr nahe. Wir haben das gesamte Weihnachtsfest gemeinsam in der Schule verbracht.“ Tanejew inszenierte in der Wohnung eines Jurastudenten eine Amateuraufführung, an der Tschaikowsky, Maslow und andere Oberschüler teilnahmen. Obwohl Maslow eine schlechte Leistung erbrachte, war Tanejew bereit, ihm alles zu verzeihen, wie aus dem Ton seiner Notizen hervorgeht: „Nur mein lieber Maslow, den ich für ein Vorbild an Schönheit und Anmut hielt und dem ich die Rolle des Malers Alexander im Varieté gegeben hatte, verdarb die Rolle so schlecht wie möglich.“

Nach Maslows Abschluss an der Schule wurde die Kommunikation fortgesetzt. „Maslow, der im vergangenen Jahr seinen Abschluss gemacht hatte, war im Senat tätig und wohnte in einem kleinen Zimmer am Isaaksplatz ... <...> Ich ging zu ihm, schien mich unwohl zu fühlen und blieb die ganze Zeit bis zum Ende der

Weihnachtsferien bei ihm. Ich verbrachte meine Zeit in völliger Untätigkeit.“ Sie blieben lebenslange Freunde.

Auch Fjodor Maslow war mit Tschaikowsky befreundet, vor allem zu Beginn seines Studienjahres. Später erinnerte er sich: „Piotr Iljitsch war besonders mit Beljowski befreundet, als er in die siebte Klasse kam, aber ich ersetzte ihn bald. Im zweiten Halbjahr der Klasse 7 und im ersten Halbjahr der Klasse 6 waren wir fast unzertrennlich.“ Man beachte, dass Tanejew's jüngerer Bruder Sergej (der spätere Komponist) später sowohl mit der Familie Maslow als auch mit Tschaikowsky befreundet war.

Der jugendliche Tschaikowsky hatte einen bemerkenswerten Charme an sich. Derselbe Maslow behauptete, dass er „nicht nur bei seinen Kameraden, sondern auch bei seinen Vorgesetzten beliebt war“. Niemand genoss mehr Sympathie als er. Abgesehen von seinem persönlichen Charme hatte er zweifellos eine natürliche Gabe, sich beliebt zu machen, vor allem bei denen, die ihm sympathisch waren. „Sehr bald, wie immer und überall, ohne etwas dafür zu tun, bezauberte Pjotr Iljitsch alle in der Schule“, bemerkte Modest. „Seine Sanftheit und sein Feingefühl im Umgang mit allen seinen Kameraden machten Pjotr Iljitsch zum Liebling aller“, stimmte Wladimir Gerard zu, „ich erinnere mich an keinen einzigen größeren Streit mit ihm, an keine Feindschaft mit irgendjemandem.“

Diese Ansicht wurde von seinen Mitschülern geteilt. Tanejew sagte Modest, dass „Tschaikowsky jedermanns verwöhntes Kind war“, und die einzige Erwähnung von ihm in seinen Memoiren ist, dass der zukünftige Komponist als einer der hübschesten Schüler des Gymnasiums galt. Alexandr Michailow, vier Klassen jünger als der Komponist, hinterließ ein weiteres Porträt des Juristen Tschaikowskys: „Stets nachdenklich, mit etwas beschäftigt, mit einem leichten, aber charmanten Lächeln, weiblich schön, erschien er unter uns in einer Jacke mit aufgekrepelten Ärmeln und verbrachte ganze Stunden am Klavier im Musikzimmer. Er hat exzellent gespielt...“

Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass Tschaikowsky sich nicht auf erotische Spiele oder sexuelle Manipulationen mit seinen Freunden eingelassen hat - dies würde sowohl den Bedürfnissen der Adoleszenz als auch seinem nachgiebigen, alles andere als stoischen Charakter widersprechen.

Es ist wahrscheinlich, dass die meisten seiner „Freundschaften“ in der Schule erotisch unschuldig waren, aber einige von ihnen wurden auf eine „besondere“ Weise eng. Wir kennen bereits die Namen seiner frühen Bezugspersonen - Dachturow und Beljowski, die den elfjährigen Petja an seinem Geburtstag über die Trennung von seiner Familie hinwegtrösteten, und Fjodor Maslow, der ihm in seinen ersten Lebensjahren nahekam. Ein weiterer geistig und seelisch enger Freund war Wladimir Adamow, obwohl er nur wenige Monate mit Tschaikowsky in derselben Klasse lernte, weil er in eine ältere Klasse aufstieg. Dennoch „waren sich die beiden Freunde in dieser kurzen Zeit so nahe gekommen, dass sie nicht nur während ihrer Schulzeit, sondern bis zu ihrem Tod die engsten und vertrautesten Freunde blieben... <...> in ihren Mußestunden war ihr ständiges Gesprächsthema die Reisepläne in die Schweiz und nach Italien; ihr ganzes Leben lang träumten sie davon, diese beiden Länder gemeinsam zu Fuß zu durchqueren, aber wie immer wurden ihre Träume dann doch nicht wahr. <...> Außerdem war Adamow ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, aber er kam nie über seinen eigenen primitiven Dilettantismus in ihr hinaus. Diese Liebe zu den beiden Freunden drückte sich in ständigen Besuchen der italienischen Oper aus. Adamow hatte immer davon geträumt, ein guter Salonsänger zu werden. <...> Ihre Freundschaft ließ bis zum Tod von Wladimir Stepanowitsch im Jahr 1877 nicht nach; dieses Ereignis erschütterte

Peter Iljitsch zutiefst. <...> Adamow war immer ein sehr enger Vertrauter von ihm gewesen... <...> [Tschaikowsky] machte sich zum Vorbild seines Freundes, dem er vergeblich nacheifern wollte“, - schreibt Modest Iljitsch.

Ein anderer seiner frühen Freunde, Iwan Turtschaninow, erinnerte sich: „Wir ... kannten uns schon aus der Vorbereitungsklasse, aus Tschaikowskys zweitem Studienjahr, so dass ich sein außerordentliches Heimweh nicht mitbekam. Wir hatten immer ein freundschaftliches Verhältnis und unterhielten während unserer Zeit an der Schule die besten Beziehungen. Ein äußerer Grund für unsere engere Beziehung war, dass wir beide ab 1856 auf der Wassiljewski-Insel Urlaub machten und daher immer gemeinsam hin- und zurückreisten. Die freundschaftlichste Zeit unserer Beziehungen war während der Vorbereitungen für die Prüfungen unseres Abschlussjahres. Wir wohnten damals abwechselnd in den Häusern der anderen, und ich wurde zu einem Insider im Tschaikowsky-Haushalt. Nachdem ich die Schule verlassen hatte, trennten sich unsere Wege, und wir trafen uns nur noch selten.“

In der V. Klasse im Jahr 1854 freundete sich Peter mit Lew Schadurski an.

Der Anlass für die Annäherung war kurios: „Eines Tages ... waren sie beide hochofrennt, als es ihnen zum ersten Mal in ihrem Leben gelang, ohne Hilfe oder Erklärung eine algebraische Aufgabe zu lösen. Das Erstaunen der beiden war so groß, dass sie sich vor Freude in die Arme fielen.“ Schadurski war „von Natur aus ein Ästhet“, und Modest zufolge erkannte der künftige Komponist in ihm „seinen Bruder“ - und nicht einen einfachen Beamten. „Nicht nur eine Abneigung [gegen die Mathematik], sondern auch eine allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber einem Beruf, der nicht zu den Naturen der beiden jungen Männer passte, führte zu ihrer Freundschaft.“

Einer von Tschaikowskys letzten „intimen Freunden“ war Wladimir Gerard, eine zukünftige öffentliche Persönlichkeit und ein Anwalt. Seine Nähe spiegelt sich auch in einem Foto wider, das in der Nähe des Schreibtischs des Komponisten in Klin hängt - Tschaikowsky und Gerard wurden in dem Jahr, in dem er sein Studium abschloss, zusammen fotografiert. In seinen Erinnerungen schreibt Gerard: „In den ersten Jahren unseres Aufenthalts an der Schule waren wir einander ziemlich fremd. In den letzten Jahren der Oberstufe kam es jedoch bereits zu einer Annäherung; eine Zeit lang saßen wir am selben Pult. Unsere echte Freundschaft entstand in der Oberstufe und vor allem im ersten Schuljahr. In dieser Zeit führte ich ein Tagebuch, in dem ich meine erste große Liebe zu einer Dame auslebte, und ich erinnere mich, dass ich gleichzeitig dem Schicksal dankte, dass ich neben dieser Liebe mit einer so idealen Freundschaft gesegnet war. Abgesehen von einer unbewussten Sympathie füreinander haben wir das Theater geliebt. <...> Wir haben beide die Gesellschaft geliebt. Ich erinnere mich, wie wir gemeinsam versuchten, eine Einladung zu einem Ball in der Pension Saliwkina zu bekommen, um die hübsche Schwester eines der Juristen kennenzulernen, und wie diese Bemühungen erfolgreich waren, und wir beide kräftig tanzten.“

Von klein auf suchte der spätere Komponist auch die Freundschaft mit dem schönen Geschlecht, was ihm leicht fiel, weil er von Natur aus etwas Weibliches in sich trug. So freundete sich der Junge im Alter von zwölf Jahren eng mit seiner zehn Jahre älteren Cousine Anna Merkling an. Später widmete er ihr ein spöttisches Menuett-Scherzo für Klavier. Pjotr Iljitsch selbst erinnerte sich: „Ich blickte kaum auf den Umschlag, als ich auf den Flügeln der Erinnerung in längst vergangene Zeiten entführt wurde, und in einem Augenblick erschien die Kantine der juristischen Fakultät. Meine Nase war angenehm gekitzelt vom Geruch von Borschtsch und Haferschleim (es war immer donnerstags), meine Seele schmolz vor Vorfreude auf den Schlag, der dem Borschtsch folgen sollte, mein Herz zog sich süß zusammen

bei dem Gedanken, dass der Samstag nur noch zwei Tage entfernt war, und dann, um den ganzen Zauber zu vervollständigen, kam der Portier Golubew mit seinem feierlichen und stillen Gang zu mir, einen Brief in den Händen. Ich sehe die schöne Handschrift, reiße den Umschlag auf und lese dein [A. Merklings] entzückendes Geschwätz.“

Modest zufolge verband sie sowohl gegenseitige Sympathie als auch eine „Liebe zum Unfug“. So verärgerten sie beispielsweise absichtlich ihre Datscha-Nachbarin, indem sie das Duett „Siehst du das Boot“ sangen, und Petja denunzierte absichtlich die jungen Damen, die weiblichen Verwandten von Anna Petrowna, weil sie ihre Gespräche durch Freier belauscht hatten. „Das Verhalten unseres Helden ist sehr edel gegenüber den Bardamen, war aber dennoch ein kleiner Verrat gegenüber [der männlichen Gefolgschaft]“, - bemerkt der Biograph zu Recht. Seine innige Freundschaft mit der jungen und charmanten Anetta spiegelte die zarte Sanftheit seiner noch jugendlichen Seele wider. Die Welt der Kameradschaft, in der die Freundschaft stärker, ernster und angespannter war, wurde vorübergehend beiseite gelassen; er fühlte sich wohler und bequemer mit einem Mädchen, das über eine ebenso sensible Psyche verfügte wie er selbst. „Es genügte ihnen nicht, in den Ferien unzertrennlich zu sein: an den Wochentagen korrespondierten sie und tauschten, interessiert an den kleinsten Details des Lebens des anderen, Herzensgeheimnisse aus. <...> Er konnte ihr alle Freunde aus dem Institut nennen, während sie das Leben eines Juristen in allen Einzelheiten kannte.“

Wir haben keine Gelegenheit, die Rolle der sexuellen Orientierung in der Biografie von Alexej Apuchtin im Detail zu analysieren oder Merkmale seines sexuellen Geschmacks in seinem Werk nachzuzeichnen. Abgesehen von der lobenden Biografie von Modest, der sich mit keinem Wort dazu geäußert hat, und zwei biografischen Artikeln für die Ausgaben seiner Werke in der Bibliothek der Dichter, die sehr selektiv dokumentiert sind und das Thema völlig ausklammern, haben wir keinen zusammenhängenden Bericht über die Ereignisse seines Lebens, geschweige denn über seine intimen Details. Es gibt noch immer keine monografischen Werke über Apuchtin, und die mit ihm verbundenen Archive sind nur unzureichend erforscht. Wir können uns auf vereinzelte, oft beiläufige Hinweise auf ihn in den verfügbaren Quellen und auf eine - per definitionem bis zu einem gewissen Grad subjektive - Interpretation des einen oder anderen seiner poetischen Texte stützen. Keiner von ihnen ist jedoch in der Lage, einen vollständigen Eindruck von seiner widersprüchlichen Persönlichkeit zu vermitteln.

Daher beschränken wir uns hier und im weiteren Verlauf unserer Ausführungen auf einige wenige Bemerkungen, die zumindest in groben Zügen den bemerkenswerten Mann umreißen können, der den Komponisten in seinen letzten Schaffensjahren stark beeinflusst hat und mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband.

Der elfjährige Alexej trat 1852 in die Vorbereitungsklasse der Schule ein. Im Frühjahr des folgenden Jahres bestand er die Prüfung für die VII. Klasse mit Bravour, und im Herbst kam er sofort in die VI. Sein literarisches Talent wurde bald von seinem Umfeld bemerkt und geschätzt. Modest Iljitsch zufolge „hatten nicht nur seine Familie, seine Lehrer und Mitschüler großes Interesse an der Entfaltung seines Talents, sondern er hatte auch das beneidenswerte Glück, in Schriftstellern wie I. S. Turgenew und A. A. Fet Sympathisanten zu finden“.

Zugegebenermaßen betonten viele Zeitgenossen bei der Erwähnung von Apuchtin seine Qualitäten als weltlicher Verführer, seine Schlagfertigkeit, seinen Witz und Sarkasmus, der fast an der Grenze zum Zynismus lag. Diese Einschätzungen stehen jedoch im Widerspruch zu Ton und Inhalt seiner Gedichte,

so dass es bisweilen den Anschein hat, als hätten wir es mit zwei völlig unterschiedlichen Personen zu tun. Fast ein Drittel seiner Gedichte schrieb Apuchtin während seiner Studienzeit, und in diesen Werken findet sich keine Spur des ihm zugeschriebenen Nihilismus. Im Gegenteil - sie beherrschen die für die damalige Zeit modischen Motive von moralischen und bürgerlichen Idealen, Weltschmerz und sogar religiösen Bestrebungen. Sein Werk ist trotz der häufigen Klischees zutiefst intim und steigert sich in seinen besten Darstellungen zu einer echten Tragödie, die auf die eine oder andere Weise die verschlungenen Peripetien seines persönlichen Lebens widerspiegelt. Es bleibt zu vermuten, dass der Kontrast zwischen seinem äußeren Auftreten und seiner inneren Welt, der beim Vergleich der Kritiken seiner Zeitgenossen und seiner literarischen Leistungen deutlich wird, auf das psychologische Bedürfnis zurückzuführen ist, seine geistige Sensibilität und extreme Verletzlichkeit durch eine spektakuläre ironische Maske zu verbergen - ein keineswegs ungewöhnlicher Schutzmechanismus.

Apuchtins Auftreten in Tschaikowskys Leben führte zum Bruch mit seinem früheren „intimen Freund“ Fjodor Maslow, der sich später daran erinnerte: „Die zweite Hälfte des siebten Jahres und die erste Hälfte des sechsten Jahres waren wir (Maslow und Tschaikowsky - A. P.) unzertrennlich. Mit dem Übergang zu letzterem gesellte sich mein Landsmann Apuchtin zu uns. So ging es weiter bis Ende 1853, als es zu einem Zusammenbruch kam. Ich wurde krank und verbrachte einige Zeit auf der Krankenstation. Als ich dort herauskam, war ich sehr überrascht, dass Tschaikowsky nicht mein Tischnachbar war. Er saß mit seinem neuen Freund Apuchtin zusammen. Es kam zu einem Streit. Die alten Freunde sprachen nicht mehr miteinander. Wir versöhnten uns in der fünften Klasse und waren bis zum Ende des Studiums und dann für den Rest unseres Lebens sehr freundlich zueinander, aber die anfängliche Vertrautheit wurde nicht mehr erneuert. Mit Apuchtin hingegen bin ich nie wieder zusammengekommen.“ Intuitiv spürte der Jugendliche wahrscheinlich eine ungewöhnliche Anziehung zwischen seinen Freunden und erkannte, dass bloße Freundschaft nicht mehr ausreichte, und verlor im Kampf um die Liebe vor einem intellektuell verführerischen Rivalen, weshalb er dem betrügenden Freund eine Szene machte.

Modest Iljitsch schrieb, dass Apuchtin von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem Abschluss an der Schule „eine enorme Rolle im Leben von Pjotr Iljitsch spielte“. Die Anbetung eines idealisierten Gleichaltrigen ist ein häufiges Phänomen in der Psyche von Jugendlichen. In der Regel beruht sie auf der Bewunderung für seine körperlichen Qualitäten - sein gutes Aussehen, seine sportlichen Fähigkeiten. Offensichtlich übertraf das gute Aussehen des zukünftigen Komponisten (auf dem alle Memoirenschreiber bestehen) dasjenige von Apuchtin bei weitem, der damals, so ein Zeitgenosse, „ein kleiner, hagerer, blonder junger Mann mit hellblauen Augen und goldenem Haar“ war. Die erotische Initiative - in welcher Form auch immer - ging also höchstwahrscheinlich von Apuchtin aus. Tschaikowsky hingegen hatte wahrscheinlich eine andere Erfahrung gemacht - weniger eine körperliche Anziehung als vielmehr eine geistige Faszination.

Schon damals widmete der junge Dichter einem Freund Gedichte. Vier seiner Gedichte aus dieser Zeit, die an den zukünftigen Komponisten gerichtet waren, sind erhalten geblieben; das erste ist eine Parodie auf Tschaikowskys eigene poetische Experimente, über die etwas später berichtet wird. Das andere - ein Jahr später geschrieben - trägt den Titel „Unterwegs“. Darin erinnert sich Apuchtin an einen Spaziergang mit ihm durch Petersburg. Das Motiv der freudigen Glückseligkeit durch die Gegenwart des Objekts der zärtlichen Zuneigung ist in diesen Zeilen deutlich zu hören:

Richtig, denk dran, du und ich
Fahrt auf der Newa.

Alles ist still. Rührt sich nicht
Eine schläfrige Welle...
Das Herz atmet begierig den Willen,
Zarte Brust voll von Wonne,

Und zum sanften Wiegen
Glänzendes Boot
Wir sind still, der Atem schmilzt
In süßer Vergessenheit...

Das dritte Gedicht, „An P. I. Tschaikowsky. Eine Botschaft“, die Apuchtin im Sommer 1857 auf seinem Gut in Pawlodar schrieb, war als Antwort auf einen Brief von Tschaikowsky gedacht, der ohne Absender verschickt wurde. Schließlich das „Extempore“ vom 10. März 1857 mit dem Vermerk „An Tsch-ky“:

Schreibe nicht mit Tinte ins Wasser,
Fange keine Fliegen mit Werkzeug,
Sprich nicht vor einem lieben Freund
Über Teilen und Liebe, -
Nur Schmutz wird ins Wasser gelangen,
Die Fliege wird weiter fliegen;
Ein Freund, wie eine Fliege, wird sich abwenden,
Wie Tinte, verschmutzt.

Diese Zeilen spiegeln wahrscheinlich emotionale Kollisionen im schulischen Umfeld der jungen Männer wider, wie die zwischen Maslow, Apuchtin und Tschaikowsky, die wir bereits kennen und die einige Jahre zuvor stattfand.

Die pubertäre Psychologie des Verliebtseins spiegelt sich implizit in dem berühmten Gedicht des Dichters wider, das er viel später an seinen Freund richtete, als ihre Rollen so dramatisch vertauscht waren:

Erinnerst du dich, wie wir, eingekuschelt in die „Musik“,
die Schule und die Welt vergessend,
von idealem Ruhm träumten ...
Kunst war unser Idol,
und das Leben war für uns mit Träumen bedeckt.
Ach, die Jahre sind vergangen, und mit Schrecken in der Brust erkennen wir, dass
alles schon hinter uns liegt, dass die Kälte des Todes vor uns liegt.
Ihre Träume sind wahr geworden. Die ausgetretenen Pfade verachtend,
hast du dir beharrlich einen neuen Weg geschmiedet, du hast im Kampf Ruhm
errungen und gierig aus diesem giftigen Kelch getrunken.
Oh, ich weiß, ich weiß, wie hart und lange dich ein hartes Schicksal dafür gerächt
hat
Und wie viele stachelige Dornen in deinen Lorbeerkranz geflochten sind.
Aber die Wolke löste sich auf. Gehorsam deiner Seele,
Die Klänge vergangener Tage werden wiedererweckt,

Und die Feigen plappern Bosheit
Vor ihnen erstarrte er und verstummte.
Und ich, der die Reise als „unerkannter“ Dichter beendet,
bin stolz, dass ich den Funken einer Gottheit in dir erahnte, der damals kaum
flackerte, jetzt mit einem so mächtigen Licht brennt.

Das Gedicht fand seinen Empfänger in der für ihn schwierigsten Zeit - in einer Phase nervlicher Unruhe nach einer gescheiterten Ehe. Am 21. Dezember 1877/2. Januar 1878 schrieb Tschaikowsky aus San Remo an seinen Bruder Anatoli: „Ich habe heute einen Brief von Lelja mit einem wunderbaren Gedicht erhalten, das mich zu vielen Tränen gerührt hat.“ Wie wir sehen werden, schrieb der Dichter das letzte Mal ein Gedicht „für den Anlass“ („Für die Abreise eines Musikerfreundes“) kurz vor dem Tod der beiden im Jahr 1893.

Es besteht kein Zweifel, dass nach 1853 ihre Leidenschaft füreinander wuchs und sich verstärkte. Die Freundschaft mit Apuchtin war jedoch nicht einfach. „Er behandelte die meisten Menschen in seiner Umgebung mit verächtlicher Gleichgültigkeit, viele mit Abscheu und nur wenige mit Sympathie und Liebe - schreibt Modest Iljitsch. - Dementsprechend verhielt er sich auch zu sich selbst: er wurde wenig geliebt, viele hassten ihn und nur wenige hatten Freundschaft oder Sympathie. <...> Der junge Dichter war sowohl von Natur aus als auch aufgrund seiner Gewohnheit, „zu verwöhnen“, despotisch, vor allem gegenüber denen, die er liebte. Der zukünftige Komponist war ungewöhnlich nachgiebig in allem, was nicht die Tiefen seines Geistes und seines Herzens berührte, wo er im Gegenteil sein ganzes Leben lang eifersüchtig seine völlige Unabhängigkeit bewahrt hatte.“ Der Komponist und der Dichter stritten sich oft, manchmal lange Zeit, aber sie behielten ihre gegenseitige Verbundenheit bis an ihr Lebensende bei.

Apuchtin selbst erzählte in schönen Zeilen, die er im Alter von siebzehn Jahren - noch in der Schule - schrieb, von seiner leidenschaftlichen (und, wie der Kontext deutlich macht, „ephebischen“-) Liebe, die ihn in Selbstmordgedanken trieb:

Ich werde dir sagen, wie sehr ich mich nach dem Unerwarteten sehne,
Ich suche nach einer Grenze für meine Wünsche,
Ich habe mich einmal verliebt... in eine so seltsame Liebe,
Ich habe es lange Zeit nicht zu glauben gewagt.
Ob, weiß Gott, das Übermaß meiner Gefühle
Sich über jemanden ausschütten,
Ob ihre Phantasie vor ungenutzter Kraft sprudelte,
Ob es der Hauch von Sinnlichkeit in meinem Busen war.
Aber ich weiß, dass ich in meinem einsamen Leben
Das waren die besten Jahre meines einsamen Lebens,
Dass ich niemals so leidenschaftlich, wahrhaftig und tief lieben werde
Ich werde nie wieder so heftig, wahrhaftig und tief lieben.
Und nun? Unerkannt, verspottet, gebrochen,
Zu den Füßen der Hektik des Alltags
Sie drehten sich im Kreis und wurden plötzlich von Dunkelheit eingehüllt,
Meine sehnlichsten Träume.

Das Gedicht besticht durch sein frühes Bewusstsein für den ungewöhnlichen Charakter der beschriebenen Leidenschaft. Um wen handelt es sich? Es ist unmöglich, dies festzustellen. Die Atmosphäre, die den jungen Dichter in der Schule umgab - die Verehrung der Freunde und die Bevormundung durch die Vorgesetzten

- muss sehr zu seiner Selbstbehauptung beigetragen haben. In Epigrammen und Parodien auf den Seiten einiger Petersburger Zeitungen und Zeitschriften machte sich Apuchtin offen über die Geschmäcker lustig.

Man kann nur darüber spekulieren, inwieweit Apuchtins sexuelle Orientierung Tschaikowskys Verhalten und seine Beziehungen zu Gleichaltrigen beeinflusste. Die meisten Schüler waren auf die eine oder andere Weise in verschiedene erotische Spiele verwickelt. Doch wie so oft spielten solche Erfahrungen nur bei wenigen die Rolle der Prägung, die ihre weitere psychosexuelle Entwicklung beeinflusste. Für die meisten war es nicht mehr als ein Spaß und verschwand allmählich aus dem Gedächtnis. Aber es war Apuchtin, der sich nicht mehr auf seine Kosten täuschen ließ, raffiniert und allwissend, der seinem Freund die intellektuellen und emotionalen Grundlagen der Homosexualität mit allem Zubehör von der Antike bis zur Renaissance und darüber hinaus beibringen konnte und dabei auch die Argumente der Wissenschaft und des gesunden Menschenverstands anführte. Eine solche „mentale Verführung“ könnte die anfängliche Prägung immer wieder aktivieren und die positiv erlebten homoerotischen Gefühle dauerhaft in der Psyche des Jugendlichen verankern.

Der kreative Aspekt der Beziehung zwischen den beiden jungen Leuten war bereits zu diesem Zeitpunkt offensichtlich. Ein Rechtsexperte erinnerte daran, dass „die Kunst in den Mauern der Schule nur in intimen Zirkeln, die sich um die begabtesten Individuen gruppieren, Unterschlupf fand und sich nur in der gemeinsamen Lektüre und Rezitation literarischer Werke, der Laienaufführung von Musikstücken, gemeinsamen Theater- und Konzertbesuchen und hitzigen Debatten über Kunst äußerte. Apuchtins Kreis, der in der Gunst der Verwaltung stand, dürfte ein solcher intimer Rückzugsort für wenige Auserwählte gewesen sein, und Tschaikowsky gehörte zu diesem Kreis. Dieser Kreis konzentrierte die homoerotische Spannung, die bereits in der Schule vorhanden war. Man könnte meinen, dass Apuchtin sowohl ein Provokateur als auch ein aktiver Teilnehmer an Tschaikowskys Aussöhnung mit sich selbst und der Realität war. Schon in ihrer Studienzeit entstand zwischen ihnen eine, wenn auch spielerische, poetische Rivalität. Der künftige Komponist arbeitete aktiv an der Poesie-Rubrik der von Apuchtin gegründeten Handschriftenzeitschrift „Schülerzeitung“ mit. Die unbeholfenen Verse des jungen Tschaikowsky, „die in fast jeder Ausgabe der Schülerzeitung erschienen, riefen bei seinen Freunden natürlich immer freundliches Gelächter hervor, und ... Apuchtin begann sofort auf jeden Auftritt seines unglücklichen Dichterkollegen zu reagieren.“ So machte er sich in dem bereits erwähnten humorvollen Brief „Das Genie des Dichters“ aus dem Jahr 1855 über Tschaikowskys poetische Erfahrung lustig:

Wunderbares Genie! In die Dunkelheit der Abgründe
Der Riese warf seine Verse...
Er warf sein Gedicht in die Tiefe...
Er hat die Muse an den Gurt gehängt,
In den Pfaden der Stirn, der Ferse zum Parnass,
Der mächtige Riese reitet.

Er nahm jedoch keinen Anstoß daran und hörte nicht auf zu schreiben. Sowohl seine humorvollen Stegreifgedichte als auch die Texte für seine eigenen Romanzen, Chöre und Opernarien sind erhalten geblieben. Apuchtins ironische Haltung gegenüber den literarischen Aktivitäten seines Musikerfreundes mag zum Teil

erklären, warum er den Komponisten nicht bei der Arbeit an Opernlibretti unterstützte.

Ihre Zusammenarbeit im Bereich der Liebesromanzen erwies sich jedoch als fruchtbar. Der Dichter schickte Tschaikowsky seine Gedichte und bat ihn, sie zu vertonen. Zu dem Gedicht „In der Kälte des Lebens, zitternd und schmachend, dachte ich, es gäbe keine Liebe in meinem müden Herzen...“ schrieb er am 25. Oktober 1877: „Wenn Du es möglich findest, schreibe etwas Musik und schicke sie mir. Es wurde in einem glücklichen Moment geschrieben, und ich wollte es unbedingt singen. Ich habe versucht, die Romanze selbst zu schreiben - und bin gescheitert...“. Der Komponist war nicht immer einverstanden. Tschaikowsky schrieb sechs Romanzen zu den Versen seines Freundes: „Wer kommt“, „So bald zu vergessen“, „Keine Antwort, kein Wort, kein Lebewohl...“, „Er liebte mich so sehr“, „Herrscht der Tag“, „Nächte des Wahnsinns“. Die Romanze „Er liebte mich so sehr“ ist die Übersetzung eines Gedichts der französischen Dichterin Delphine Girardin durch Apuchtin. Dieser Text ist, ebenso wie der Text der Romanze „So bald zu vergessen“, in den Manuskripten und autorisierten Folianten von Apuchtin nicht enthalten. Es ist wahrscheinlich, dass der Dichter selbst es an den Komponisten weitergegeben hat. Es ist bekannt, dass sich Apuchtin nicht um die Veröffentlichung seiner Gedichte kümmerte und Freunden und Bekannten problemlos Autographen gab.

Die äußerste Aufrichtigkeit des lyrischen Ausdrucks war der Grund für die Beliebtheit von Tschaikowskys Romanzen in Russland. Er verstand es, in den vertrauten und manchmal banalen Wortspielen den bildlichen Inhalt zu erkennen, der den Zuhörer berührte und bewegte. Sowohl bei Tschaikowsky als auch bei Apuchtin war die Liebe das Haupt- und Schlüsselthema, nämlich die Liebesleidenschaft. Die Romanze „So bald zu vergessen“ ist ausdrucksstark in ihrer Entwicklung des Hauptthemas - vergangene Liebe, ein Bild, das aus der Intonation der emotionalen Sprache entsteht, mit einem dramatischen Finale. Die Romanze „Nächte des Wahnsinns“ ist ein leidenschaftlicher Monolog - eine Erinnerung, und, wie einige Kritiker ironisch bemerkten, „mit Bedeutung, aber nach eigenem Geschmack, da in ihr bestimmte Begriffe durch bloße Symbole ersetzt wurden. Die Romanze „Herrscht der Tag“ ist der Höhepunkt in Tschaikowskys Schaffen und kompositorisch eine Arie mit einer fast symphonischen Entwicklung. Die Verse, zu denen die Romanzen „Er hat mich so geliebt“ und „Keine Antwort, kein Wort, kein Lebewohl...“ geschrieben wurden, lebendig und leidenschaftlich, werfen unweigerlich die Frage auf, an welche seiner angebeteten Freundinnen der Dichter diese eher widersprüchlichen Zeilen gerichtet hat. Es ist unmöglich, das jetzt zu beantworten.

Apuchtins Werk steht in seinen besten Momenten über seinem etablierten Ruf als Autor von hauptsächlich modischen Romanzen. Einige seiner Gedichte, wie die von Innokenti Annenski geschätzten „Fliegen“ oder „Verrückt“, sind höchst bemerkenswert, ebenso wie die psychologisch kraftvollen Gedichte „Aus den Papieren des Staatsanwalts“ und „Das Jahr im Kloster“, und man kann ihm seinen rechtmäßigen Platz unter den russischen Lyrikern der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts nicht verwehren. Er war jedoch auf seine Weise eine tragische Figur, die sich aus dem Gegensatz zwischen seiner großen dichterischen Begabung, die ursprünglich Hoffnungen auf einen fast neuen Puschkin geweckt hatte, und dem Niveau seiner literarischen Leistung ergab, die trotz seines unbestreitbaren und anerkannten Talents diesen Erwartungen nie entsprach. Er hatte nicht den Erfolg, den er hätte haben können, wahrscheinlich wegen eines Mangels an Ehrgeiz und kreativer Energie, oder wegen Krankheit (er litt an Fettleibigkeit und einer schweren

Form von Kurzatmigkeit), wegen des russischen bürgerlichen Oblomowtums (*geistige und körperliche Trägheit*), oder schließlich wegen der Liebesdramen.

Wenn man von Tschaikowskys „besonderen Freundschaften“ während seiner Ausbildungszeit spricht, kommt man nicht umhin, an Fürst Wladimir Meschtscherski zu denken, einen Mann, der eine herausragende Rolle in der Geschichte Russlands im späten XIX. und frühen XX. Jahrhundert spielt. Meschtscherski war eine schillernde und höchst verhasste Figur. Als prominenter reaktionärer Journalist, Herausgeber der Zeitschrift „Bürger“, die einst von Dostojewski herausgegeben wurde, und als Berater und Vertrauter der letzten beiden Zaren Alexander III. und Nikolaus II. stand er stets im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. Seine Karriere war von einem Höchstmaß an Zweideutigkeit geprägt und wurde von zahlreichen Skandalen begleitet, die durch seine reaktionären politischen Ansichten und seinen offen homosexuellen Lebensstil ausgelöst wurden, was viele verärgerte. „Fürst von Sodom und Bürger von Gomorra“, nannte ihn der Philosoph Wladimir Solowjow in einem vernichtenden Epigramm.

Die sowjetischen Biographen haben es stets vermieden, Tschaikowskys Freundschaft mit Meschtscherski zu betonen, wenngleich die Dokumente keinen Zweifel an ihrer langjährigen Freundschaft lassen. Obwohl dieser zwei Klassenstufen älter war als der Komponist, blieben sie auch nach dem Abschluss des Studiums in Kontakt. Den Höhepunkt ihrer Freundschaft erlebten sie in den Jahren 1869-1880, obwohl es laut Modest Iljitsch um 1870 zu einer kurzzeitigen, aber heftigen Abkühlung zwischen ihnen kam. Tschaikowskys Korrespondenz aus diesen Jahren enthält häufig Fragen zu Meschtscherski und erwähnt Treffen mit ihm. Irgendwann wurde Meschtscherski jedoch immer seltener erwähnt und verschwand allmählich in der Versenkung.

Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass sich Tschaikowsky, anders als Apuchtin, bereits während seines Studiums als vollkommen homosexuell fühlte. Wie wir sehen werden, glaubte er in späteren Jahren immer noch, eine Frau lieben zu können, und beschloss sogar, zu heiraten, was für ihn eine Katastrophe war. Dies zeigt, dass die erotischen Spiele in der Pubertät, die für die meisten seiner Freunde ein Mittel zur „Entschärfung sexueller Spannungen“ waren, in seinem Fall mit einer grundlegenden Erfahrung verschmolzen, die die zukünftige Richtung seines Lebens bestimmte. Auch hier ist die von Modest in der oben erwähnten Biografie gewählte Praxis der Zurückhaltung zu beanstanden, die Einzelheiten über die glühende und sinnliche Leidenschaft verschweigt, die seinen Bruder lange Zeit mit seinem Schüler Sergej Kirejew, der 1865 die Schule absolviert hatte, gequält hatte.

In einem 1940 veröffentlichten Kommentar zu den Briefen an Verwandte heißt es ausdrücklich, dass Tschaikowsky und Kirejew „während seiner juristischen Jahre durch eine ‚besondere Freundschaft‘ verbunden waren“. Bis vor kurzem konnte man jedoch nur Vermutungen über seine Natur anstellen. Von dieser Zuneigung Tschaikowskys zeugen zum Beispiel zwei Fotografien des jungen Mannes, die noch heute neben seinem Schreibtisch im Haus des Komponisten in Klin an der Wand hängen. Vielleicht beunruhigte Modest die Tatsache, dass Kirejew zu dem Zeitpunkt, als er den zukünftigen Komponisten kennenlernte, erst 12 Jahre alt war? Nur einmal ließ sein Bruder-Biograph ungeschickt durchblicken, dass Pjotr Iljitsch ihm erzählt hatte, wie er, als er mit einem seiner Freunde (Modest behauptete scheinheilig: „...ich habe mir den Nachnamen nicht gemerkt“) durch das Schlafzimmer seines ersten Studienjahres (!) ging, es gewagt hatte, die Zuversicht zu äußern, dass er wohl ein berühmter Komponist werden würde. „Er war selbst erschrocken über den Wahnsinn seiner Worte, aber zu seiner Überraschung lachte der Zuhörer nicht über ihn und widerlegte ihn nicht nur nicht, sondern unterstützte ihn in dieser Einbildung,

die den unerkannten Musiker zutiefst bewegte.“ Modest Iljitsch war sich jedoch bewusst, dass von den Freunden seines Bruders im ersten Studienjahr nur Sergej Kirejew zu dieser Zeit Schüler war. Man wird auch an die strengen Regeln der Schule erinnert: „... es ist selten, dass ein älterer Schüler durch den Flur eines jüngeren Kurses geht“, geschweige denn seinen Schlafsaal betritt. Wenn Tschairowsky gegen diese Regel verstoßen hat, muss er dafür besondere Gründe gehabt haben.

Erst seit relativ kurzer Zeit ist das unvollendete Manuskript der „Autobiographie“ von Modest Iljitsch für die Forschung zugänglich, so dass nicht nur festgestellt werden kann, dass er sich der Art der Gefühle, die seinen Bruder mit Kirejew verbanden, sehr wohl bewusst war, sondern auch eine Vorstellung von der Dramatik und der Dauer dieser Erfahrungen gewonnen werden kann. Als hätte er Reue über die Verheimlichung der Wahrheit empfunden, legte Modest Iljitsch in diesem Bekenntnistext detailliert dar, was er bei der Veröffentlichung seines dreibändigen biografischen Werks verschwiegen hatte. Hier ist diese lange, emotional intensive Passage: „Es war die stärkste, längste und reinste Liebesaffäre seines Lebens. Sie hatte den ganzen Reiz, das ganze Leid, die ganze Tiefe und Kraft einer höchst erhabenen und leuchtenden Liebe. Es war ein ritterlicher Dienst an „der Dame“ ohne jeden Gedanken an sinnliche Übergriffe. Und wer an der Schönheit und der hohen Poesie des Hochkults zweifelt, den verweise ich auf die besten Liebeseiten der musikalischen Schöpfungen Tschairowskys, die Mittelteile von „Romeo und Julia“, „Der Sturm“, „Francesca“, den Brief Tatjanas, die man sich nicht „ausdenken“ kann, ohne sie zu erleben. Und eine stärkere, längere und schmerzhaftere Liebe gab es in seinem Leben nicht. Diejenigen, die es wagen würden, eine solche Liebe als „schmutzig“ zu bezeichnen, frage ich - wie viele werden sich unter den Ihren finden, die, nicht wagend, auf einen Kuss zu hoffen, durch die Berührung einer Hand verehrungswürdige Kreatur, mehr als zehn Jahre lang ein solches Gefühl bewahrt haben.“

Sie begann um 1855-1856. 1867 saßen wir in Hapsal am Meer. Als ich in der Ferne ein Boot sah, fragte ich ihn, da ich Petjas Abneigung gegen Boote kannte, scherzhaft: wie viel würde er zahlen, um damit nach Amerika zu fahren? „Für Geld würde er das nicht tun, aber wenn Kirejew es wünschte, würde er auch nach Australien fahren.“

Es hat sofort gefunkt, als wir uns das erste Mal getroffen haben. C. K. war Jurist und vier Jahre jünger als Petja. Schon damals, als der eine 16 und der andere 12 war, schien der Unterschied wie ein Abgrund. Die Kluft wurde noch dadurch verstärkt, dass sie beide verschiedene Kurse besuchten, als ob sie zwei verschiedenen Einrichtungen im selben Haus angehörten und sich nur in der Kirche trafen. Wahrscheinlich war es in der Kirche, als Petja Kirejew zum ersten Mal sah. Es war eine Ehre für einen jüngeren Schüler, einen älteren Schüler zu treffen. Wenn der Senior in den Pausen in die Halle des Juniors kam (nie umgekehrt) und mit einer Jacke mit Goldverzierung am Kragen herumlief (der Junior hatte eine silberne Verzierung), war das für den „Kleinen“ immer schmeichelhaft. Ich weiß nicht, wie die Bekanntschaft zustande kam, aber ich weiß, dass Petjas ursprüngliches und erhabenes Gefühl sehr bald negativ ausgelegt wurde, und ob Kirejew durch diese Freundschaft gereizt wurde oder einfach aus Antipathie, er begann sehr bald und für immer, den Freier mit Verachtung und Feindseligkeit zu behandeln.

Gleichzeitig ermutigte der grausame Junge - vielleicht in seinem Herzen geschmeichelt von der Beständigkeit dieses Kults - sein Opfer manchmal durch nachsichtige Aufmerksamkeit und unerwartete Zuneigung, um es dann auch plötzlich und grob bis zur Verzweiflung zu verhöhnen. So prahlte er einmal vor

seinen Freunden damit, „dass Tschaikowsky sich alles gefallen lassen würde“, und als Tschaikowsky sich ihm vertrauensvoll näherte, drehte er sich um und gab ihm öffentlich einen Klaps auf die Wange. Und er hat sich nicht geirrt - Tschaikowsky hat es geduldet. Der arme Verehrer wurde missverstanden, beleidigt und litt umso mehr, als er stets von der Sympathie seiner Umgebung verwöhnt wurde. Aber dieses Leiden hat die Liebe nicht ausgelöscht, sondern sie nur noch verstärkt. Die Unerreichbarkeit des Liebesobjekts beseitigte die Möglichkeit der Enttäuschung, idealisierte sie und verwandelte die zärtliche Zuneigung in eine glühende, enthusiastische Anbetung, die so erhaben und rein war, dass es nicht einmal in Frage kam, sie zu verbergen. Und das Gefühl war so aufrichtig und strahlend, dass niemand es bewertete. (Außerdem, wer weiß, wenn die Beziehung einen normalen Verlauf genommen hätte, wäre sie bald in eine zarte Freundschaft übergegangen und hätte nicht so tiefe Spuren in Petjas Leben hinterlassen, da sie viel Glück brachte. Das Ziel, ein unbarmherziges Idol zu erweichen, ihn von der Tiefe und Schönheit des gepflegten Gefühls zu überzeugen, wäre verschwunden: seine Schärfe wäre abgestumpft, die brennende Pein wäre weniger, aber auch weniger Kraft, Poesie und Dauer).

Als Ritter des Mittelalters schrieb Petja SK auf seinen Schild und widmete alles, was er tat, diesem Namen. Ich würde mich nicht irren, wenn ich sage, dass in seinem Durst nach Ruhm, in seinen Träumen, sich der Musik zu widmen, der Wunsch, den „grausamen“ Jungen zu berühren, ihn dazu zu bringen, den Schatz, den er ihm vor die Füße warf, zu schätzen, ihn dazu zu bringen, das sengende Leid, das er durch seine verächtliche kalte Behandlung und seine Schikanen verursachte, zu bereuen, eine große Rolle spielte.

Und Petja erreichte dies, aber wie hat Finn Nainas Herz (die Helden aus Puschkins Gedicht „Ruslan und Ludmila“ - A. P.) erobert, als es bereits zu spät war. Anfang der siebziger Jahre, als sich der musikalische Ruhm bereits zu verbreiten begann, kam Sergej Alexandrowitsch Kirejew nach Moskau, aber nicht als grausamer Peiniger und Herr, sondern als schüchternen Bewunderer, der sich bei der Berühmtheit einschmeichelte. Aber dies war kein poetischer junger Mann mehr, sondern ein sehr prosaischer Mann, der bei seinem früheren Bewunderer nichts als die nüchternste Zuneigung hervorrufen konnte.

Um den Vergleich mit den mittelalterlichen Rittern fortzusetzen, möchte ich sagen, dass er, so wie diese, die eine Dame des Herzens verehrten, sie in fleischlicher Liebe betrogen, oft Ehefrauen hatten, so hatte Petja zur gleichen Zeit mit dem Kult von SK viele amouröse Vergnügungen anderer Art, denen er sich mit der ganzen Hitze einer leidenschaftlichen und sinnlichen Natur unbändig hingab. Das Objekt dieser Verliebtheit waren nie die Frauen: sie widerten ihn körperlich an.

Als er Modest am 26. März 1870 zum Abschluss seines Studiums gratulierte, schrieb Tschaikowsky: „Ich erinnere mich lebhaft an das, was ich selbst vor 11 Jahren erlebt habe, und ich hoffe, dass sich deine Freude nicht mit der Bitterkeit vermischt, die ich damals wegen meiner Liebe zu Kirejew empfand.“ Vermutlich war es diese Erinnerung an die Wechselfälle seiner Affäre mit Kirejew, die einen Großteil der oben erwähnten Ambivalenz in seiner Haltung zur Schule als reifer Mann erklärt.

Offenbar trafen sie sich sogar noch nach Tschaikowskys Abschluss. In einem Brief des Komponisten an seine Schwester (mit der er besonders sorgfältig korrespondierte) vom 10. März 1861 spielt er indirekt auf dieselbe „besondere Beziehung“ an: „Mein Herz ist in demselben Zustand. Die heilige Familie hat es so weit gebracht, dass sie niemanden auch nur in die Nähe eines Kanonenschusses lässt. Serjoscha ist seit drei Monaten krank, erholt sich aber jetzt.“ Man beachte, dass zu Beginn über die Gesundheit des Freundes berichtet wird und erst dann, wie

aus einer melancholischen Notwendigkeit heraus, erwähnt der Verfasser des Briefes dessen Schwester Sophie, in die er (wie er den Adressaten zu beeindrucken versucht) angeblich verliebt war: „Sophie kam für eine Weile aus Saratow, und ich hatte das Glück, sie im Theater zu sehen. Sie ist furchtbar groß geworden.“ Das Ausmaß von Tschaikowskys Gefühlen für ihren Bruder Sergej lässt sich zweifellos - wenn auch scherzhaft - an dem von ihm verwendeten Vokabular ablesen: Seine Familie ist „heilig“.

Eine von Tschaikowskys ersten Romanzen, die er in den späten 1850er Jahren schrieb, „Mein Genie, mein Engel, mein Freund“, war seiner Jugendliebe gewidmet. In dieser Zeit erreichte ihre Beziehung ihren Höhepunkt. Die Anzahl der Punkte im Manuskript der Widmung stimmt mit der Anzahl der Buchstaben in der Adresse überein: „Sergej Kirejew“. Es ist wohl kein Zufall, dass das Faksimile der Romanze im ersten Band der Modest-Biografie genau gegenüber der Seite eingeklebt ist, auf der das Gespräch zwischen dem jugendlichen ehrgeizigen Tschaikowsky und seinem jüngeren Freund, dessen Namen der Autor des Buches angeblich vergessen hat, behandelt wird.

Im Archiv der Schule konnten wir herausfinden, dass Sergej Alexandrowitsch Kirejew der Sohn des Staatsrats Alexander Dmitrijewitsch Kirejew und der Neffe von Michail Kirejew, Klasseninspektor des Pawlowsker Kadettenkorps, war. Er trat 1855 in die Schule ein und verlor früh seinen Vater. Im Jahr 1860, bereits nach Tschaikowskys Schulabschluss, reiste er mit dem Inspektor der Vorbereitungsklassen, Fjodor Thibault, in die Ferien, wofür seine Mutter eine Sondergenehmigung hatte.

Es ist schwer zu sagen, wie sich seine Beziehungen zu Kirejew später entwickelten, aber 1867 traf Tschaikowsky ihn in einem Theater, während er sich bereits in Moskau aufhielt, und so beschrieb er sein Treffen mit seinem Bruder Anatoli am 31. Oktober: „Neulich habe ich Kirejew in der Oper getroffen, und heute war er bei mir; ich denke, du kannst dir vorstellen, wie angenehm es für mich war. Wie nett er ist, wenn auch nicht mehr so gut aussehend wie früher“ und dann: „Gestern habe ich den ganzen Tag mit Kirejew verbracht, habe mit ihm zu Mittag gegessen und bin dann mit ihm zu den Zigeunern gegangen, die er sehr gern hat.“

Über das Schicksal von Sergej Kirejew haben wir nur erfahren, dass er Friedensrichter in Kaluga war und 1888 starb.

Es sei darauf hingewiesen, dass auch Tschaikowskys Brüder Anatoli und Modest sowie sein Lieblingsneffe Wladimir Dawydow an der Schule studierten. Als er 14 Jahre alt war, hatte Modest eine „Erleuchtung“ über seine eigenen sexuellen Vorlieben und die seines älteren Bruders. In derselben „Autobiographie“ lesen wir: „Anatoli und ich fuhren abends mit einer Droschke zur Schule zurück, und er erzählte mir grimmig, was er an diesem Tag „Schreckliches“ erfahren hatte: „Es gibt gemeine Leute, die ‚Homos‘ genannt werden, die keinen Geschlechtsverkehr mit Frauen haben, sondern nur mit Jungen, und, oh weh, Petja ist einer von ihnen!“ Ich vergaß, dass ich zur Schule ging, dass in der Woche keine Ferien waren und erst am Samstag Ferien sein würden, vergaß alle Sorgen und war von unaussprechlicher Freude erfüllt. Eine schwere Last wurde von meinen Schultern genommen. Ich bin kein Sonderling, ich bin nicht allein mit meinen seltsamen Begierden! Ich kann nicht nur mit den erbärmlichen Ausdünstungen meiner Kameraden mitfühlen, sondern auch mit Petja! Ich kann mich verlieben und muss mich dafür nicht schämen, denn Petja versteht mich. „Ich bin auch ein Homo!“ - Ich platze unwillkürlich heraus. Ich erinnere mich an Anatolis Entrüstung über diesen Ausruf, an die Vorwürfe der blinden Nachahmung Petjas, der Unmoral, der Hässlichkeit. Aber das war mir egal! Petja war bei mir. Petja konnte mich verstehen.

Was bedeutete der Rest? Sofort erfuhr ich, dass auch Apuchtin, Fürst Schachowskoi, Golizyn und Adamow „Homos“ waren, und die vage Sympathie, die ich für diese Leute immer gehabt hatte, wurde mir klar... Mit dieser Entdeckung wurde alles anders. Die Menschheit wurde in „Eingeweihte“ und „Außenseiter“ unterteilt. Wenn man unter den ersteren nicht nur Petja, sondern auch so herausragende Menschen wie Apuchtin mit seinem Intellekt und seinem Talent und so liebenswürdige, freundliche, elegante Menschen wie Schachowskoi, Golizyn, Adamow fand, wenn man hörte, dass die Inkarnation von Schönheit und Größe, der Erbe Nikolai Alexandrowitsch, auch „unser“ war - dann wurde das frühere Selbstmitleid über hässliche Geschmäcker durch Selbstverachtung und den Stolz, zu den „Auserwählten“ zu gehören, ersetzt. <...> Da ich mich nicht traute, das Thema mit Petja oder einem der Älteren anzusprechen, war ich ein Vertrauter von solchen Neulingen unter den „Homos“ wie ich. <...> Nach einer Weile „hatte ich den Mut, unter dem maßgeblichen Beispiel von Petja, offen über meine abnormen Tendenzen [in der Schule] zu sprechen“.

Im Alter von 16 Jahren hatte sich Modest bereits intensiv auf gleichgeschlechtliche Beziehungen mit seinen Mitschülern eingelassen. Er erinnerte sich: „An diesem Punkt in meinem Leben verlor die Selbstbefriedigung ihre akute Form, und obwohl sie weiterhin stattfand, war sie in einer viel schwächeren Form. Aber ich habe die Freuden und Schrecken des Geschlechtsverkehrs erlebt. Als ich zum ersten Mal die ganze Angst und das Zittern eines unschuldigen Mädchens erlebte, befreite ich mich aus der würgenden Umarmung, rannte weg, und erst später, im Nachhinein, spürte ich die Süße des Augenblicks in meiner Erinnerung. Bei einem anderen Freund hingegen gab ich der Welle der Sinnlichkeit nach und hatte ein unbeschreibliches Glück dieses „gegenwärtigen Augenblicks“, und dann empfand ich Abscheu vor mir selbst und vor ihm, wurde von Gewissensbissen gequält und hasste den Schuldigen meines „Falls“. Aber es vergingen Tage, er rief mich wieder an, mein Verstand vernebelte sich, und ich folgte ihm unwiderstehlich und gehorsam, himmelte ihn einen Moment lang an und sah ihn dann mit noch mehr Hass an. In den drei Jahren meiner Oberstufe hielt diese Bindung an, und in allen drei Jahren außerhalb davon sprachen wir kaum miteinander, wir kannten uns nicht, wir mochten uns nicht. <...> Ganz am Ende der Bolschaja Meschtschanskaja-Straße befand sich das Hotel „Lyon“. Wie jemand, der damit vertraut ist, hat Bucharow (Modests Geliebter, ebenfalls Jurist - A. P.) alles arrangiert. Wir waren die ganze Nacht allein in einem Zimmer“.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Juristenschule, wie jedes andere Jungeninternat, definitiv ein Ort „äußerer“ Homosexualität war, die durch die Umstände bedingt war und nicht die künftige sexuelle Orientierung der Mehrheit betraf, auch wenn fast alle Schüler daran beteiligt waren.

Ein kleiner Prozentsatz der Zöglinge war in Zusammenstöße verwickelt, die durch „innere“ Homosexualität definiert waren, und der Ausdruck dieser Zusammenstöße wurden sogenannte „besondere Freundschaften“. Diese Tatsache allein lässt nicht darauf schließen, dass diese Art der homosexuellen Veranlagung mit der Zeit unwiderruflich zur exklusiven oder bevorzugten Homosexualität wird. Vieles hing von den persönlichen Merkmalen der Jugendlichen und dem sozialen Umfeld ab, dem sie nach dem Schulabschluss ausgesetzt waren. Dass es in der Schülerschaft - sowohl vor Tschaikowskys Erscheinen als auch während der Studienzeit oder nach seinem Abschluss - reichlich Menschen mit ausgeprägten homoerotischen Neigungen gab oder diese Art der Liebe sogar bewusst bevorzugt wurde, kann man nicht bezweifeln.

Es liegt auf der Hand, dass das Umfeld und damit auch die Gerüchte und das Verhalten der Schüler bestimmte Gewohnheiten und Vorlieben des jungen Tschaikowsky bestimmten, darunter auch das Liebesspiel. Höchstwahrscheinlich nahm der Jugendliche an sexuellen Spielen teil, wie es bei den meisten seiner Altersgenossen üblich war - wir haben keinen Grund, etwas anderes anzunehmen, denn er hatte keine strengen Grundsätze in dieser Hinsicht. Andererseits strebte er kaum nach Konsistenz, denn im Gegensatz zum Snob und Nonkonformisten Apuchtin wollte er in der Gesellschaft nicht auffallen. Entscheidend war, dass er während seines Studiums einige Erfahrungen mit erhabenen Gefühlen gesammelt hatte - für Adamow, Gerard, Apuchtin - und besonders für Sergej Kirejew.

Ein Foto aus dem XX. Jahr der juristischen Fakultät hat uns das Bild eines attraktiven Jugendlichen bewahrt, der sich an seinen Nachbarn schmiegt und zärtlich die Hand seines Freundes hält. Dieser attraktive Jugendliche ist Tschaikowsky. Der Name des Nachbarn ist Wladimir Gerard. Von den zweiunddreißig Jugendlichen ist dies das einzige Paar, das sich körperlich so eng berührt.

Der psychologische Zustand eines Juristen, der gerade die Mauern der Schule verlassen hatte, wurde auch von Konstantin Arsenjew, der ihn erlebt hatte, perfekt wiedergegeben: „Wir waren mehr dem Namen nach Juristen als in der Realität, und unsere Träume von einer Karriere waren eher naiv als hartnäckig und entsprachen keineswegs der Absicht, uns um jeden Preis durchzusetzen. Unser Gemütszustand zum Zeitpunkt des Abschlusses war eher wie ein weißes Blatt Papier, das wir für den Rest unseres Lebens auf die eine oder andere Weise ausfüllen mussten.“

Viertes Kapitel. Ein weltliches Zwischenspiel

Tschaikowsky schloss am 13. Mai 1859 sein Jurastudium ab und wurde innerhalb von zwei Wochen zum Titularrat im Justizministerium befördert. „Zu unserer Zeit wurde so gelehrt, dass man die Wissenschaft sofort nach dem Abschluss aufgeben musste, - gab er später zu, - man konnte nur durch Dienst und Privatunterricht lernen. <...> Zu meiner Zeit brachte die Schule nur frühreife Justizbeamte hervor, ohne jede wissenschaftliche Vorbereitung. Die ehemaligen Anwälte hatten insofern einen positiven Effekt, als sie Integrität in die Welt der Schikane und Bestechung brachten.“ Es ist schwer zu sagen, ob diese Juristen diesen Grundsätzen bis zum Ende folgten, aber sie vernachlässigten ihre Pflichten in der Abteilung nicht und waren vor allem zu Beginn ihrer Karriere eifrig dabei, verschiedene Papiere zu verfassen. Obwohl Tschaikowsky in einem seiner Briefe schrieb, er sei „ein schlechter Beamter“, widerlegen die erhaltenen Archivadokumente dies. Nach nur sechs Monaten Dienstzeit äußerte sein Vorgesetzter Chwostow in seinem Bericht an den Minister den Wunsch, Tschaikowsky in den Stab der Ersten Abteilung aufzunehmen, da dieser, „da er ständig mit gebührendem Fleiß gearbeitet hatte, bereits einige Erfahrungen gesammelt hatte“. Das Justizministerium befand sich in der Malaja-Sadowaja-Straße, und sobald Tschaikowsky das Büro verlassen hatte, befand er sich auf dem Newski-Prospekt und damit im Lebenskreis von Petersburg.

Auch die Zeit seines Lebens - von seinem Eintritt in das Justizministerium bis zu seinem Studium am Konservatorium - ist von seinen Biographen nicht ausreichend untersucht worden. In diesen Jahren erlebte er jedoch eine unglaubliche Explosion seiner kreativen Energie, die bald ein Ventil fand. Dies war eine chaotische und

beunruhigende Zeit in Tschaikowskys Leben. Der schwerwiegende Konflikt zwischen angeborener Schüchternheit und dem Streben nach Unabhängigkeit, zwischen dem Bewusstsein seiner Verantwortung gegenüber der Arbeit und der Familie und dem Ruf der sinnlichen Vergnügungen, zwischen der Versuchung des Müßiggangs und dem vagen, aber wachsenden Wunsch, etwas zu schaffen, der ihm und seiner Familie noch nicht bewusst war, quälte seine Seele. Zunächst drückte sich das in einer Tendenz zur Sorglosigkeit und dem Wunsch nach einem Leben in Saus und Braus aus.

Man hat den Eindruck, dass die Biographen des Komponisten, beginnend mit Modest, die Details dieses inneren Konflikts bewusst tangential umschifften, sich auf das Wesentliche beschränkten und zum Beginn seiner künstlerischen Karriere eilten. Während dieses „weltlichen Zwischenspiels“ fand Tschaikowsky zweifellos viele Gelegenheiten, seine amourösen Gelüste in flüchtigen Beziehungen zu befriedigen. Auch in der veröffentlichten Korrespondenz finden sich sehr deutliche Hinweise auf solche Kontakte, trotz der wiederholten Zensur, der die veröffentlichten Texte unterworfen waren.

Um die verborgenen Aspekte des intimen und gesellschaftlichen Lebens des jungen Tschaikowsky objektiv beurteilen zu können, muss man sie im Kontext der russischen Sexualmoral der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sehen und das besondere Umfeld verstehen, in dem sich der zukünftige Komponist befand, als er die Schule verließ. Die russische Kultur war schon immer durch eine Kombination aus rhetorischer und äußerlicher Scheinheiligkeit und außerordentlicher Promiskuität im Alltagsleben gekennzeichnet. Weder die strengen Verbote der orthodoxen Kirche noch die Gesetze der „Domostroj“ konnten die Russen - vor allem die Männer - davon abhalten, ihren sexuellen Launen und sündigen Begierden nachzugehen. Trotz ihres Einflusses gelang es auch der Kirche nicht, die Reste des heidnischen Glaubens zu bekämpfen, und sie musste sich sogar einigen Ritualen des Fruchtbarkeitskultes anpassen.

Die weit verbreitete Meinung, dass es in Russland eine lange Tradition gibt, Homosexualität mit einer Straftat gleichzusetzen, ist nicht richtig.

Im Westen verbrannte die Inquisition ab dem XII. Jahrhundert die Schuldigen der „Homosexualität“ auf dem Scheiterhaufen, während die „Domostroj“ in diesem Fall, wie bei jeder anderen Sünde, nur geistige Reue voraussetzt. Ausländer, die die Moskauer Rus im XV.-XVII. Jahrhundert besuchten, waren erstaunt und verärgert über die weit verbreitete und ungestrafte Verbreitung von „Sodomie“ in allen Bevölkerungsschichten - vom Bauern bis zum König. Simon Karlinsky, der als einer der ersten auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht hat, führt mehrere Berichte an, von denen zwei vielleicht am aufschlussreichsten sind. Eines davon ist ein Gedicht des englischen Dichters und Diplomaten George Thurberville, der Moskau auf dem Höhepunkt des Terrors von Iwan dem Schrecklichen (1568) besuchte, über die sexuellen Gewohnheiten des einfachen russischen Bauern:

Auch wenn ein Mann eine würdige Frau hat,
Er zieht ihr einen homosexuellen Freund vor.
Er schleppt junge Männer, keine Jungfrauen, zu seinem Bett.
Das ist die Sünde, in die ihn der Rausch stürzt.
(Übersetzt von S. Karlinski)

Ein Jahrhundert später ärgerte sich der berühmte kroatische Aktivist Juri Križanjić darüber, dass „hier in Russland über ein so abscheuliches Verbrechen einfach nur gescherzt wird, und nichts geschieht häufiger, als dass man sich in der Öffentlichkeit

in scherzhaften Gesprächen der Sünde rühmt, einer dem anderen Vorwürfe macht, ein anderer zur Sünde auffordert; das einzige, was fehlt, ist, dass dieses Verbrechen vor dem ganzen Volk begangen wird“. Es sind zahlreiche ähnliche Zeugnisse erhalten geblieben. Mit anderen Worten: Personen, die im patriarchalischen System zu solchem Verhalten neigten, hoben sich nicht besonders vom Rest der Gesellschaft ab. Es ist kein Geheimnis, dass auch die extravagantesten und despotischsten russischen Herrscher - Iwan der Schreckliche und Peter der Große – „Homosexualität“ praktizierten. „Unnatürliche Unzucht“ als Verbrechen wird in keinem der Rechtsdokumente der Kiewer und Moskauer Rus erwähnt - angefangen bei der „Russischen Prawda“ von Jaroslaw dem Weisen und endend mit dem „Gesetzbuch von Zar Alexej Michailowitsch“ (1649).

Dieses Thema als Verbrechenart tauchte zum ersten Mal in Fürst Menschikows „Kurzem Artikel“ (1706) auf, in dem „unnatürlicher Ehebruch mit Tieren“, „Ehemann mit Ehemann“ und „Unzucht mit Kindern“ mit dem Scheiterhaufen bestraft wurde, obwohl die Strafe aus dem schwedischen Militärstatut übernommen wurde. Zehn Jahre später reduzierte Peter I. die Strafe drastisch auf bloße Körperstrafen und nur im Falle von Gewalttätigkeit auf die ewige Verbannung.

Es ist anzumerken, dass die Militärstatuten von Peter nur für die in der Armee dienenden Personen galten und nicht für die übrige Bevölkerung. Die Kriminalisierung sexueller Beziehungen zwischen Männern als „sexuelles“ oder „fleischliches“ Verbrechen erfolgte erst 1832 unter Nikolaus I., d. h. acht Jahre vor Tschaikowskys Geburt. Wie wir sehen, kommt eine „langjährige“ Tradition nicht in Frage!

Dieses Gesetz wurde jedoch nur selten auf die herrschende Klasse angewandt. Im Russland jener Jahre war die Unterdrückung homosexuellen Verhaltens „beiläufig und missbräuchlich“, d. h. selektiv: diejenigen, die über einen hohen Status, Einfluss und gute Beziehungen verfügten, wurden nicht verfolgt. Dieser Zustand war für das gesamte russische XIX. Jahrhundert charakteristisch: die Machthaber, die diesen Neigungen ausgesetzt waren, fühlten sich völlig sicher. Ein Mindestmaß an Vorsicht reichte in solchen Fällen aus, um selbst weltliche Skandale zu verhindern. In den seltensten Fällen, in denen ein Fall aufgrund der Unvorsichtigkeit der Beteiligten vor Gericht kam, taten die Behörden ihr Bestes, um den Fall erfolgreich zu vertuschen und ernsthafte Komplikationen zu vermeiden.

Jahrhundertlang war sexuelle Promiskuität in der herrschenden Klasse, insbesondere während der Leibeigenschaft, die Norm des Lebens und wurde nicht als Ausschweifung angesehen. Der russische Adel, der keine Ahnung vom europäischen Rittertum und der höfischen Liebe hatte, dachte nicht an ethische Regeln im sexuellen Bereich. Sie wurden in dieser Hinsicht nicht mit strengen moralischen Prinzipien indoktriniert, da die Behörden es sich nicht zur Aufgabe gemacht hatten, die öffentliche Moral zu erziehen. Ab Ende des XVIII. Jahrhunderts wurde die Oberschicht stark vom Westen beeinflusst. Dazu gehörte nicht zuletzt der Zustrom von freizügiger Literatur, vor allem aus Frankreich, die zwar inoffiziell, aber in befreundeten Kreisen frei zirkulierte. Ihr Einfluss trug zur Entwicklung eines bewusst frivolen Lebensstils im aristokratischen Milieu und in den oberen Schichten der Intelligenz bei, der sowohl in „Eugen Onegin“ als auch in „Ein Held unserer Zeit“ dargestellt wird, wo neben anderen Dingen des weltlichen Lebens auch die Kunst der Verführung ausführlich behandelt wird. Was die sexuelle Intimität zwischen Männern anbelangt, so fand sie in Russland eher in Form von Beziehungen zwischen den oberen und unteren Gesellschaftsschichten in Kasernensiedlungen, Klöstern, Handwerksbetrieben, Badehäusern, Gefängnissen oder einfach auf den Straßen von Großstädten wie Petersburg oder Moskau statt.

Mitte des XIX. Jahrhunderts gehörten sentimentale Vorstellungen über Liebesbeziehungen der Vergangenheit an, und ein großer Teil des Adels und der Intelligenz hatte keinen Bezug mehr zu den religiösen und wirtschaftlichen Mechanismen, die sexuelle Launen einschränkten. Darüber hinaus wurde die sexuelle Promiskuität für viele zu einem persönlichen Ausdruck des Kampfes gegen die politische Willkür. Es überrascht nicht, dass einige von Tschaikowskys Zeitgenossen Italien, das traditionell als sexuell freies Land galt, konservativer fanden als Russland, wo „trotz des despotischen Regimes die Sitten viel freier waren“. Der Literaturkritiker Nikolai Strachow sagte dem damaligen Sexualexperten Wassili Rosanow mit gemischten Gefühlen des Bedauerns und der Empörung, dass „die Europäer, die viele russische Touristen in ihrem Land sehen, erstaunt sind über das russische Talent und ihre raffinierte Verderbtheit“.

In der Mitte des vorletzten Jahrhunderts begann sich in den russischen Hauptstädten eine neue „sexuelle“ Identität herauszubilden, die sich von den traditionelleren Einstellungen abhob. Männer mit unorthodoxen sexuellen Orientierungen begannen, intensiver nach ihresgleichen zu suchen. Sie fanden sie in den verschiedensten Gesellschaftsschichten, als sexuell promiskuitive und unternehmungslustige Mitglieder der Stadtbevölkerung, die sie als „Tanten“ bezeichneten (eine Anlehnung an den französischen Vulgärbegriff **tantes**). Die „Tanten“ versammelten sich in bestimmten Gegenden von Petersburg und Moskau und nahmen mit Hilfe einer Sprache von Gesten und Symbolen, die unzweifelhaft unschuldig waren, aber für Eingeweihte spezifische Informationen enthielten, Kontakt zu anderen Männern auf. Dieses Beziehungsmuster bedeutete einen entscheidenden Bruch mit den alten patriarchalischen Formen der männlichen Sexualität, und der russische Sexmarkt entwickelte sich fortan nach einer neuen Wertehierarchie und einer neuen symbolischen Ordnung. Vor allem in den Großstädten bildete sich eine gewisse homosexuelle Subkultur heraus, die derjenigen ähnelte, die sich in Westeuropa seit dem frühen XVIII. Jahrhundert etabliert hatte. Es war unmöglich, dies nicht zu bemerken. Der Journalist W. P. Burnaschow hat darüber in seinen kürzlich erschienenen Memoiren geschrieben: „In den 30-40er oder sogar 50er Jahren trafen wir auf dem Newski-Prospekt abends, wenn verschiedene Hetären in Röcken ausgingen, um ihre Mädchen zu fangen, eine Menge Hetären in Hosen. <...> Das waren alles hübsche Vorläufer... <...> Kantorinnen und Kantoren, Sängerinnen und Sänger verschiedener Chöre, Lehrlinge in verschiedenen Berufen, vor allem im Friseur-, Polster- und Schneiderhandwerk, aber auch Ladenjungen ohne Arbeit, junge Beamte aus dem Kriegs- und Seeministerium und sogar Beamte aus verschiedenen Departements, die in Uniform waren. Sie boten ihre Dienste nicht wie Mädchen an, sondern sobald man sie ansah, die immer sehr langsam gingen und an den Gaslampen anhielten, damit man sie besser sehen konnte, wurde man angelächelt. Wenn man mit einem Lächeln antwortete, banden sich diese Hetären hinter einem fest und folgten einem, indem sie dicht hinter oder neben einem gingen, bis man in eine Droschke stieg und sie aufforderte, zu gehen, falls der Verfolgte nicht in einen Päderasten verliebt war. Andernfalls gingen ein Hetero-Junge und ein Freier zusammen in ein Wirtshaus oder in eine der Dampfzentralen der Familie, von denen es damals viele gab. Es gab aber auch Amateure, die junge Männer mit in ihre Unterkünfte nahmen. Es gab eine ganze Reihe junger Droschkenfahrer, vor allem Draufgänger, die in diesem abscheulichen Gewerbe tätig waren. Es versteht sich von selbst, dass alle diese Subjekte ihre Toilette zur Schau stellten und Canaus-Hemden trugen (aus Seide. - A. P.). Einige trieben ihren Heterismus so weit, dass sie sich selbst weiß tünchten und färbten. So ein Besucher des Abends auf dem Newski-Prospekt, ein junger (18-

19-20 Jahre alt) Beamter Lewizki, gebleicht und aufgeraut, mit braunen schulterlangen Locken. Sie sagten, dass dieser Schurke Franzosen hatte („Syphilis war eine französische Krankheit in Russland“ - A. P.), aber nicht vorne, sondern im Anus, wodurch er viele infizierte. Die Neigung zur Homosexualität war in Petersburg so weit verbreitet, dass Prostituierte, die keine Prostituierten im eigentlichen Sinne waren, weitgehend vernachlässigt wurden, und ihre Herrinnen waren auf sie angewiesen. <...> Aber so sehr die Frauen die Homos und Mann-Frauen auch hassten, ihre Verehrer drückten ihnen gegenüber öffentlich Zuneigung aus...“.

„Homo“ und „Mann-Frau“ (französisch bougre und bardache) waren in der Mitte des XIX. Jahrhunderts Slangbegriffe für aktive und passive Homosexuelle. Der Neffe des Schriftstellers Iwan Gontscharow erinnerte sich, dass er Ende 1868, als er mit ihm den Newski-Prospekt entlangging und vor einem Schaufenster stehen blieb, in dem zwei andere Jungen standen, plötzlich einen „Zisch-Onkel“ hörte: „Auf dem Weg dorthin erklärte er mir seine Eile damit, dass die Jungen vielleicht nach oben geschickt worden waren und mit uns gesprochen hatten und dann anprangerten, dass wir sie eingeladen und verführt hatten... Auf dem ganzen Weg erzählte er mir davon - sagte mir, dass dieses Laster in Petersburg üblich sei...“.

Diese Atmosphäre berauschte den jungen Tschaikowsky. Nachdem sie dem eher starren, wenn auch insgeheim promiskuitiven Rahmen der Schule entkommen waren, hatten die Schüler endlich die Möglichkeit, sich dem Wind zu überlassen und alle möglichen Schwierigkeiten auf sich zu nehmen - jeder nach seinen eigenen Neigungen und Vorlieben. „In seinen ersten Jahren nach der Schule, - schreibt Modest Iljitsch, - bleibt er derselbe jugendliche Schuljunge. Dieselbe unbändige Lust am Spaß, dasselbe ständige Verlangen nach Vergnügen um jeden Preis, dieselbe leichtsinnige Einstellung zum Ernst des Lebens sind ihm auch in der Freizeit eigen, wie sie es in der Schule waren.“ Es ist nicht zu übersehen, dass sich Tschaikowsky in jenen Jahren anders verhielt als in den Jahren danach. Es ist bekannt, dass Pjotr Iljitsch später alle Anstrengungen unternahm, um die für ihn äußerst schmerzhafteste Gesellschaft zu meiden. Allein der Gedanke an irgendwelche Zusammenkünfte mit Fremden oder ungewohnten Menschen brachte ihn zur Verzweiflung - so sehr, dass er auf dem Höhepunkt seines Ruhmes bereit war, auf halbem Weg nach Cambridge zu fliehen, wo er auf dem Weg war, die Ehrendoktorwürde zu erhalten. Doch zwischen 1859 und 1865 war nichts dergleichen zu sehen. Der künftige Komponist gab sich mit Begeisterung einem stürmischen gesellschaftlichen Leben hin. In einem Brief an seinen Bruder Anatoli vom 13. Februar 1878 gestand er später: „Ich lache, wenn ich mich zum Beispiel daran erinnere, wie ich darunter litt, dass ich nicht in die hohe Gesellschaft eintreten und ein Mann von Welt sein konnte! Niemand weiß, wie sehr ich unter dieser Lappalie gelitten habe und wie sehr ich mich abmühte, eine unglaubliche Schüchternheit zu überwinden, die einmal so weit ging, dass ich zwei Tage lang keinen Schlaf und keinen Appetit hatte, wenn ich bei den Dawydows zum Essen eingeladen war!!!“

Es gab also einen ernsthaften Kampf mit der natürlichen Schüchternheit im Namen des gesellschaftlichen Lebens. In der Öffentlichkeit trat diese Schüchternheit jedoch kaum in Erscheinung. Nach Meinung der anderen benahm sich Pjotr ganz natürlich und sah charmant aus. Einer seiner damaligen und späteren Freunde, der Musikkritiker Herman Laroche, erinnerte sich: „Vielleicht leide ich an Selbsttäuschung, aber mir scheint, dass der Tschaikowsky der 60er Jahre und der Tschaikowsky der 80er Jahre zwei verschiedene Menschen sind. Der zweiundzwanzigjährige Tschaikowsky, den ich am Petersburger Konservatorium kennenlernte, war ein sonniger junger Mann, mit einem Gesicht ohne die damals schon allgegenwärtige Mode, perfekt rasiert, etwas leger in einem reichen

Schneideranzug gekleidet, aber nicht ganz neu, mit charmant einfachen und, wie ich fand, kalten Manieren; er kannte viele Leute, und als wir zusammen den Newski-Prospekt hinuntergingen, gab es kein Ende des Hutziehens. Die Leute, die sich vor ihm verbeugten, waren meist (aber nicht ausschließlich) elegant. Er sprach französisch und ein wenig italienisch <...> Damals und noch lange danach konnte er überhaupt nicht zu Fuß gehen, selbst für die kürzeste Strecke mietete er einen Droschkenfahrer, und wenn ich jetzt sage, dass ich mit ihm den Newski entlang gegangen bin, so ist das die für einen Petersburger so übliche Ausnahme; manche gehen überhaupt nicht den Newski entlang. Das gilt besonders für die 60er Jahre, als man auf dem breiten Pflaster ziellos hin und her flanierte.“

Im Herbst 1857 zog die Familie von Ilja Petrowitsch bei Jelisaweta Schobert, der Schwester der verstorbenen Alexandra Andrejewna, ein. Am 6. November 1860 heiratete Alexandra Iljinitchna, die Schwester Pjotr Iljitschs, nach Abschluss des Smolny-Instituts den Sohn des Dekabristen Lew Wassiljewitsch Dawydow, und das Paar ging in die Ukraine, nach Kamenka, dem Stammsitz ihres Mannes, wo er als Verwalter seiner älteren, vor der Verbannung ihres Vaters geborenen Brüder fungierte, die die Erben der Familie Dawydow wurden.

„Ich gestehe, dass ich eine große Schwäche für die russische Hauptstadt habe, - schrieb Tschaikowsky am 23. Oktober 1861 an seine Schwester. - Was kann ich tun? Ich bin zu sehr in sie verliebt! Alles, was mir am Herzen liegt - in Petersburg und außerhalb von Petersburg - ist für mich ein unmögliches Leben. Außerdem hat man Spaß an der Seele, wenn die Tasche nicht zu leer ist. <...> Du kennst meine Schwäche? Wenn ich Geld in der Tasche habe, spende ich es immer zum Vergnügen. Das ist gemein, das ist dumm, ich weiß. Streng genommen habe ich kein Geld für Vergnügen: es gibt riesige Schulden, die bezahlt werden müssen, es gibt Bedürfnisse der ersten Notwendigkeit - aber ich (wieder, wegen der Schwäche) sehe nichts an und habe Spaß. Das ist mein Charakter. Was werde ich am Ende haben? Wie sieht die Zukunft aus? Mir graut davor, daran zu denken. Ich weiß, dass ich früher oder später (aber eher früher) nicht in der Lage sein werde, mit den schwierigen Seiten des Lebens zu kämpfen, und dass ich in Stücke zerschmettert werden werde; aber bis dahin genieße ich das Leben so gut ich kann und opfere alles, um es zu genießen. Aber seit vierzehn Tagen habe ich von allen Seiten Schwierigkeiten; meine Arbeit läuft sehr schlecht, mein Geld ist längst verflossen, meine Liebe ist eine Katastrophe; aber das ist alles Unsinn, die Zeit wird kommen und ich werde wieder Spaß haben. Manchmal weine ich sogar, dann gehe ich den Newski-Prospekt entlang und kehre zu Fuß nach Hause zurück - und ich habe mich zerstreut.“

Tschaikowskys Zustand zu dieser Zeit ist sehr typisch für einen jungen Mann. Er war hochbegabt, hatte aber seine Berufung noch nicht gefunden. Die enormen Energiereserven, die in einer solchen Persönlichkeit stecken, haben noch keinen schöpferischen Ausdruck gefunden: die „Libido“ im weiten, energischen Sinne des Wortes wendet sich natürlich dem Hedonismus zu, der in diesem Alter untrennbar mit dem Eros verbunden ist.

Tschaikowskys Freundschaft mit Apuchtin und ihr ständiger Austausch brachten es mit sich, dass sich der künftige Komponist in Apuchtins Kreis und damit in einem spezifisch orientierten Kreis wiederfand. Die Briefe Tschaikowskys lassen keinen Zweifel an ihrer festen und liebevollen Verbundenheit. „Ich sehe Apuchtin jeden Tag, - schreibt er am 10. März 1861 aus St. Petersburg an seine Schwester, - er ist weiterhin der erste Narr an meinem Hof und der erste Freund in meinem Herzen.“ Über Apuchtin in jenen Jahren sagt Modest: „Seine Fröhlichkeit und sein Witz machten damals, in der ersten Blüte der Jugend, als er nicht an die Couch gekettet

war, sondern agil und unternehmungslustig war, seine Gesellschaft sehr unterhaltsam. Sein Erfindungsreichtum an Scherzen, seine unerschöpfliche Lust an knabenhaften Streichen umgab ihn mit einer Gesellschaft von gleichen Draufgängern, und Peter Iljitsch war, wenn er wollte, immer ein fröhlicher und willkommener Gast unter ihnen.“

Nach Abschluss des Studiums verbarg Apuchtin seine sexuelle Vorliebe nicht mehr. Einer seiner Zeitgenossen erinnerte sich: „Er verschmolz voll und ganz mit der goldenen Jugend von Petersburg und teilte ihre Hobbys mit ihren „verrückten Nächten“. <...> An einem schönen Sommerabend betrachtete die Schöne von Petersburg die untergehende Sonne und bemerkte eine sehr originelle Amazone in einem phantastischen Kostüm, umgeben von einer brillanten Kavalleriejugend. Die Kavalkade ritt zweimal, und viele Bekannte erkannten schließlich, nicht ohne Überraschung, in der geheimnisvollen Amazone Apuchtin.“ Biographen des Dichters sagen, er sei erfolgsverwöhnt, eitel, willensschwach und liebe leichte Unterhaltung. Dinnerpartys, Picknicks, Freundschaftspartys, Reiten, Amateurtheater - das waren die Orte, an denen sich Freunde trauten. In geselliger Runde stellte dieser brillante Witz seinen Freund natürlich in den Schatten. Seine Epigramme, Wortspiele und Witze waren in aller Munde, und seine Gedichte wurden von Lermontows Freundin Jekaterina Suschkowa-Chwostowa selbst in ein dickes Notizbuch kopiert. Als Musiker stach Tschaikowsky jedoch sofort aus der Masse der weltlichen Musikliebhaber hervor, die populäre Arien und Romanzen sangen oder flott Klavier spielten. Nur wenige konnten auf der Stelle eine Melodie aus einer Oper spielen, die er am Vortag gehört hatte, oder ein paar Strophen aus einem lustigen Varieté. Darüber hinaus konnte Pjotr einfache Begleitungen zu einem im Hauskreis aufgeführten Stück komponieren, einen Walzer oder einen musikalischen Scherz schreiben und sogar eine italienische Koloraturarie singen. Obwohl Tschaikowsky selbst empfindsam war, missbilligte er die Sentimentalität seines Freundes, da er sie offensichtlich nicht gerne in der Öffentlichkeit zeigte. Doch extravagantes Verhalten war den jungen Leuten nicht fremd. Nachdem sie mit Freunden eine Wette abgeschlossen hatten, gingen sie spät in der Nacht zur Wohnung der Solistin der italienischen Oper Emma Lagrua, die am Vortag wegen Krankheit abgesagt hatte ... Sie überredeten das Hausmädchen, sie einzulassen, indem sie sagten, sie kämen in einer dringenden Angelegenheit, und die Operndiva, die davon ausging, dass der Arzt oder Beamte der Direktion gekommen waren, um ihre Krankheit zu bestätigen, befahl ihnen, sie zu empfangen. So beschreibt ein Memoirenschreiber diese Szene: „Apuchtin und sein Freund [Tschaikowsky] traten ein und sagten der Sängerin, sie seien Gutsherren aus Orel, eigens für einen Tag aus Orel gekommen, um Lacroix in „Norma“ zu hören, und würden nach der Aufführung sofort nach Orel zurückkehren. Die Aussage war so nachdrücklich, dass sie nicht eher gehen wollten, bis Lacroix „Casta diva“ gesungen hatte. Sie konnten nicht nach Orel zurückkehren, ohne sie zu hören! Und Lacroix, die zunächst über die Behauptung dieser Spinner lachte, brach zusammen, setzte sich aber schließlich, egal wie heiser sie war, ans Klavier und sang ihnen „Casta diva“ vor. Die Wette wurde gewonnen, was zu beweisen war!“ Diese Arie gehörte zeitlebens zu den Lieblingsstücken des Komponisten.

Damals lernte der künftige Komponist, vielleicht durch Apuchtin, Fürst Alexej Golizyn kennen, einen Diplomaten und eine zentrale Figur eines anderen Kreises, der ebenfalls homosexuelle Praktiken ausübte und später offen mit seinem Liebhaber Nikolai Masalitinow lebte. Golizyn war trotz seines aufrichtigen Interesses an Kultur von Natur aus ein schwieriger und übermäßig neugieriger Mensch. Dennoch wurde er trotz ihrer gelegentlichen Begegnungen eine Zeit lang zu einem intimen Freund Tschaikowskys. Sowohl Apuchtin als auch Golizyn waren typisch für

das Milieu, in dem sich der junge Pjotr Iljitsch schmerzlos in gelegentlichen amourösen Abenteuern ergehen konnte, und das Modest Iljitsch und nach ihm alle späteren Biographen sorgfältig vermieden, im Detail zu beschreiben. Ein sehr junger Mann, der sich der Lust hingibt und sich in diesem Zusammenhang begreift, wird, wie bereits gesagt, in erster Linie von einer erotischen Motivation angetrieben. Der Aufenthalt in Apuchtins Umfeld führte unweigerlich zu einer gewissen Promiskuität - nicht unbedingt auf der Ebene von Straßenkontakten (wie es später geschah, als sich der Komponist für seine schöpferische Arbeit bewusst aus der High Society zurückzog), sondern auf der Ebene von weltlichen Liebesaffären, die in dieser Lebensweise natürlich, elegant, kurz und frivol waren. Es handelte sich um eine Art Sittenkomödie, auf die das englische Wort **gay** in seiner reinen und ursprünglichen Bedeutung „fröhlich“, das heute für Dinge verwendet wird, die oft alles andere als fröhlich sind, wohl am meisten zutrifft. Das bedeutet nicht, dass sich Tschaikowsky besonders zu jungen Erwachsenen oder Gleichaltrigen hingezogen fühlte - im Gegenteil, wie später deutlich wird, bevorzugte er Jugendliche. Die Umstände waren so, dass dieser halb-soziale Lebensstil ihm die besten Möglichkeiten bot, seine geheimen Wünsche zu befriedigen, und er zögerte nicht, den Weg des geringsten Widerstands zu gehen.

Gleichzeitig unterhielt Tschaikowsky weiterhin enge Beziehungen zu anderen Juristen: Wladimir Adamow, Lew Schadurski, Wladimir Gerard und, wie wir bereits wissen, Sergej Kirejew. Im Sommer 1860 verbrachte er seinen Urlaub auf dem Anwesen von Schadurski. Wie sich Modest Iljitsch erinnert, verbrachte sein Bruder diese Zeit „in der Gesellschaft Apuchtins, dem Leibwächter-Husaren Pjotr Platonowitsch Meschtscherski, Adamow, Slatwinsky und Tewyaschew, wobei er ständig über Aufführungen in mir unbekanntem Häusern sprach oder zu Hause probte“. Tschaikowsky lernte den besagten Husaren bereits in seiner Schulzeit kennen; in einem seiner Briefe beschreibt er ihn als eine „sympathische und warme Persönlichkeit“. Dieser Mann spielte, wie wir später sehen werden, unerwartet eine bedeutende Rolle in Tschaikowskys Schicksal.

Ein weiterer enger Freund Tschaikowskys war Wladimir Juferow, später Staatsanwalt in Odessa und Bankier in der Industrie. Er war ein älterer Schüler in seiner Klasse, wie Adamow, den wir schon kennen. Aus einem Brief des zukünftigen Komponisten an seine Schwester Alexandra vom 10. März 1861 geht hervor, dass Juferow ihr den Hof gemacht zu haben scheint: „Juferow hat seine Vergangenheit völlig vergessen, obwohl er dich eine protzige Dame nennt, und er hasst Lewa immer noch“ (L. W. Dawydow - Ehemann der Schwester Tschaikowskys. - A. P.).

In jenen Jahren freundete sich Pjotr Iljitsch auch mit Iwan Klimenko an, „einem gut aussehenden Brünetten mit einem flachen tatarischen Gesicht und kleinen Augen“. Der gelernte Architekt, der später an der Moskau-Kursker Eisenbahn arbeiten wollte, war ein leidenschaftlicher Musikliebhaber. Obwohl er nie musikalische Fähigkeiten entwickelte und sein ganzes Leben lang ein Amateur blieb, gelang es ihm, einen ausgezeichneten Musikgeschmack zu entwickeln. Den Erinnerungen von Modest Iljitsch zufolge war Klimenko „mit ganzer Seele [an Tschaikowsky] interessiert und einer der ersten, der seine Bedeutung für die russische Musik voraussah“. Gleichzeitig hatte Klimenko einen ausgezeichneten natürlichen Sinn für Humor, und die Beziehung zwischen den beiden Freunden war „von einem besonders scherzhaften Ton geprägt, hinter dem sich eine sehr herzliche Freundschaft verbarg“. Klimenko selbst sagte über ihre erste Begegnung, dass er sofort von Tschaikowsky fasziniert war: „...sehr jung, äußerst liebenswürdig, gut erzogen, äußerst bescheiden und irgendwie außergewöhnlich gut aussehend... <...> Von diesem denkwürdigen Abend an spürten wir eine Zuneigung füreinander,

die mit jeder Begegnung stärker wurde und sich schließlich zur herzlichsten Zuneigung entwickelte“. Ihre Freundschaft dauerte viele Jahre und war, den Briefen nach zu urteilen, nicht frei von spielerischer Erotik.

„Nachdem er sich von der lästigen Notwendigkeit befreit hatte, die bekannten Stunden in der Abteilung zu verbringen, - schreibt Modest, - konnte sich Pjotr Iljitsch in der übrigen Zeit unkontrolliert der Befriedigung seines unstillbaren Durstes nach Vergnügen hingeben. Vorerst gab es nichts anderes. Im Gegenteil, alles lief so ab, dass es keine anderen Gedanken gab. Sowohl zu Hause als auch unter seinen Kumpels gab es einen Kult der Unterhaltung und des Vergnügens. Es ist unmöglich, die unendliche Vielfalt von ihnen in dieser Periode von Peter Iljitschs Leben zu überblicken. Seine Faszination führte zu immer mehr Bekanntschaften in Sphären, die nichts miteinander zu tun hatten (war es das - oder war ein unmerkliches Bindeglied, das diese Bekanntschaften verband, der eine oder andere Grad an Ähnlichkeit in der erotischen Vorliebe? - A. P.). In eleganten Salons, im Theater, in Restaurants, bei Spaziergängen auf dem Newski-Prospekt und im Sommergarten zu den schönsten Stunden des Tages, in allem und überall sucht und findet er die Blumen der Lebensfreude. Das Feld von ihnen erscheint ihm unermesslich, sie zu pflücken scheint für ein ganzes Leben zu reichen, und es gibt nichts anderes, was er weiß oder wissen will...“ Und außerdem: „Er fand überall Vergnügungen, weil er eine solche Wahrnehmungsbereitschaft in sich trug, eine solche Beeindruckbarkeit, dass ihn alles faszinierte: die Gesellschaft, der Tanz, der Junggesellenabschied, das Abendessen in der Taverne, und vor allem das Theater und die Natur.“ Und dann: „Es verging kein Tag ohne Einladungen zu allen möglichen Treffen und gesellschaftlichen Veranstaltungen.“ Und schließlich: „Darin (Tschaikowskys damaliges Leben - A. P.) war alles vorhanden, um seine Jugend im Sinne eines Zeitvertreibs äußerst angenehm zu gestalten, und nichts, um seine sorglose Ekstase des Daseins zu ernüchtern. <...> Die Folge war nicht nur eine leichtfertige Einstellung zu den Aufgaben des Lebens im Allgemeinen, sondern auch zu den Menschen. Im ständigen Streben nach Vergnügen war er irritiert, frustriert von denen, die ihn allein durch ihre Existenz an irgendeine Verpflichtung, an eine langweilige Pflicht erinnerten. Diejenigen, mit denen es Spaß gemacht hat, wurden gut, die, mit denen es langweilig war, wurden unausstehlich. Erstere sollten von letzteren gesucht und vermieden werden. So waren sein Vater, seine jüngeren Brüder, seine älteren Verwandten eine Last für ihn, und im Umgang mit ihnen entstand etwas Trockenes, Egoistisches, Verächtliches. Später werden wir sehen, inwieweit diese vorübergehende Kälte gegenüber der Familie oberflächlich war, aber man kann nicht umhin, ihre Existenz zu diesem Zeitpunkt seines Lebens festzustellen. Es ist nicht so, dass er die Familie nicht mochte, aber er sehnte sich einfach, wie jeder junge Flegel, nach ihrer Gesellschaft, es sei denn, es handelte sich um irgendwelche Festivitäten. Still zu Hause zu sitzen war die äußerste Grenze der Langeweile, das unvermeidliche Übel, nichts in der Tasche zu haben, keine Einladungen oder einen Platz im Theater.“

Das war nach Modest Iljitsch das Gefühl, ein junger Mann zu sein, dessen Seele noch nicht ausreichend erwacht war: die Gefühle, die nach einem Ventil verlangten, waren schon da, aber ihre Tiefe und vor allem ihr genialer Ausdruck waren noch weit entfernt.

Im Herbst 1858 wurde Tschaikowskys Vater zum Direktor des Petersburger Instituts für Technologie ernannt. Kurz zuvor hatte Ilja Petrowitsch sein Vermögen einer Bekannten, der Witwe eines Ingenieurs, anvertraut, die, nachdem sie geschäftlich gescheitert war, ihr gesamtes Geld - seins und ihr eigenes - verloren hatte. Mit zweiundsechzig Jahren war der alte Tschaikowsky plötzlich bankrott. Trotz

endloser Rechtsstreitigkeiten wurde das Geld nie zurückgezahlt, und er war gezwungen, sich einen neuen Arbeitsplatz zu suchen. Aber schließlich lösten die Chefs des Instituts das Problem, indem sie ihm und seiner Familie eine geräumige Wohnung anboten. Während des Schuljahres wurde das Haus des neuen Direktors zu einem beliebten Treffpunkt für die Schüler. Im Sommer mietete Ilja Petrowitsch ein Landhaus, dessen Türen für arme Studenten offen standen, die es sich nicht leisten konnten, in den Sommerferien nach Hause zu fahren.

„Im Sommer lebten wir in Golows Datscha an der Peterhofstraße zusammen mit den Schülern des Technologischen Instituts, - schreibt Modest Iljitsch. - In den ersten Jahren wohnten wir sogar im selben Haus: wir unten, sie oben. Diese Nähe führte zu einer sehr intimen Beziehung zu vielen von ihnen. Nach dem Beispiel von Petja und Sadownikow hatte also jedes Familienmitglied, angefangen bei Tante Lisa, seine eigenen Favoriten, die nacheinander in unser Haus eingeladen wurden. Sowohl meine Tante als auch meine Schwester und meine Cousins und Cousinen machten sich darüber lustig - ich jedoch nicht.

Ich erinnere mich, dass mein Auserwählter Antipow hieß, er war hellblond, hatte lockiges Haar und war ziemlich groß. Ich zitterte vor Aufregung, als er sich mir näherte. Mein Herz klopfte, mein Kopf war wie benebelt, und ich konnte vor Ehrfurcht nicht mit ihm sprechen. Und diese Begegnungen waren für mich so süß und schmerzhaft, dass ich mich davor fürchtete und es vorzog, die schlanke, schlanke Gestalt meines Halbgottes aus der Ferne zu betrachten und ihm aus der Ferne einen ganzen Vorrat an liebevollen Worten zu schicken, um ihm meine Verehrung und Liebe zu erweisen. <...> Dies dauerte nicht lange. Als der Sommer vorbei war, verschwand Antipow für immer. <...>

Zu Beginn dieser Zeit schenkte Petja uns noch weniger Aufmerksamkeit als zuvor, er ließ sich sogar von den neuen Eindrücken der Blütezeit der Jugend mitreißen und beteiligte sich nicht aktiv an unserem Leben. Unsere Verehrung für ihn wurde dadurch nicht geschmälert. Alles an ihm war mir heilig, gut, klug, edel - und doch war seine Einstellung zu den Menschen, seine Vorstellungen und Ansichten über die Dinge - ein Leitfaden und ein unumstößliches Gesetz.

Im Technischen Institut befand sich sein Zimmer ein Stockwerk unter unserer Wohnung. Es war ein heiliger Ort für mich. Auf seinem Schreibtisch lagen einige Steine, die er aus Imatra mitgebracht hatte, wohin er zu dieser Zeit gereist war. <...> Auf demselben Schreibtisch stand ein Porträt von SK, Sergej Kirejew.“

Unter dem Einfluss eines möglicherweise intimen Rahmens ließ der Mächtegern-Komponist seinen Gefühlen in seinem eigenen Verhalten und sogar in seinen Manieren freien Lauf, auch auf die Gefahr hin, die Missbilligung der Prüden auf sich zu ziehen. Aber offenbar hatte sein jugendlicher Charme eine wahrhaft unkonventionelle Wirkung auf seine Umgebung. Der weibliche Charakter seiner Persönlichkeit trat in der Öffentlichkeit immer deutlicher zutage.

„Niemand hat ihn je kritisiert, - behauptet Modest. - Im Gegenteil, er wusste, wie man das Verwerfliche in das Erlaubte verwandelt. Und nicht nur das, sogar das Lächerliche im verächtlichen Sinne kam als charmant heraus. Er liebte es, sich bis zur Leidenschaft wie ein Tänzer zu benehmen, und das tat ich auch, aber die Leute um ihn herum, sowohl die Großen als auch die Gleichaltrigen, verspotteten mich und nannten mich verächtlich einen Angeber. <...> Petja tat dies offen und gab abends in der Nähe der Datscha, im Graben, der den Neuen Platz vom Englischen Park trennt, ganze Vorstellungen, die jeder beklatschte und niemand des Jungen unwürdig fand, während die Gleichaltrigen gerne daran teilnahmen.“ Und weiter: „Er erklärte mir detailliert den Unterschied zwischen Lacroix... Ristoris Posen und denen der anderen Schauspielerinnen und zeigte mir, worin der Unterschied bestand. <...> Im

Balletttanz wurde die Geschmeidigkeit, die Abwesenheit von abrupten...
Bewegungen von ihm als Haupttugend geliefert, und er zeigte mir tanzend, worin sie bestand, und, ohne diese Tugenden von mir zu bekommen, nannte er scherzhaft Sawrenskaja (eine drittklassige Tänzerin der russischen Oper) und Ferraris selbst - für Geschmeidigkeit und Eleganz der Bewegung.“

Doch trotz seines nach außen hin prahlerischen Verhaltens war er im Inneren immer noch derselbe beeinflussbare und schüchterne Jugendliche. Ippolit Iljitsch bezeichnete die Eigenheiten seines Bruders als „Feigheit vor der Zerbrechlichkeit unseres Körpers“: „... wenn jemand seine Zeigefinger an seine Schläfen legte und so tat, als ob er sie drückte, schien es ihm, als würde er in Ohnmacht fallen, wenn diese Person nicht starb; er errötete und schloss vor Schreck die Augen“.

Laroche bemerkte: „Seine Gesundheit war ausgezeichnet, aber er hatte eine ungewöhnliche Angst vor dem Tod, er fürchtete sich vor allem, was auch nur auf den Tod hindeutete; die Worte Sarg, Grab, Beerdigung usw. konnten bei ihm nicht verwendet werden; einer seiner größten Kummer in Moskau war, dass der Eingang zu seiner Wohnung (die er aufgrund der Umstände nicht ändern konnte) neben dem Bestattungsinstitut lag.“ Am 24. August 1865 schrieb Tschaikowsky an seine Schwester, dass er bei der Besichtigung der Kiewer Sophienkathedrale „eine mit Brokat überzogene Figur (die Überreste des Metropoliten Makarius), die ich auf Geheiß eines Mönchs berühren musste, mit solchem Schrecken erfüllt hat, dass ich geflohen bin und keine noch so große Ermahnung meiner despotischen Brüder mich dazu bringen konnte, die Kiewer Kirchen weiter zu erkunden“. Dieses Verhalten wird verständlich, wenn man bedenkt, welche Spuren der Tod seiner Mutter und seines Jugendfreundes Kolja Wakar in seiner Psyche hinterlassen hat.

Die Kehrseite des „weltlichen“ Lebens des zukünftigen Komponisten war die Notwendigkeit, den Mädchen den Hof zu machen, um eine Braut zu finden. Aber schon während seiner ersten Petersburger Zeit wurde die Homosexualität zu einem emotionalen und erotischen Kern seiner Persönlichkeit, auch wenn er sich dessen damals kaum bewusst war. Vielmehr sah er seine Vorlieben als ein Überbleibsel seiner Schulzeit an und hatte die Illusion, dass er sich, wenn er wollte oder sich wirklich verliebte, ohne allzu große Schwierigkeiten auf Frauen umorientieren könnte. Seine Motivation, Frauen in dieser Phase den Hof zu machen, könnte also nicht nur der Wunsch gewesen sein, seine wahren erotischen Ambitionen zu verschleiern, sondern auch ein aufrichtiges Interesse am anderen Geschlecht, das auf einer Art Selbsthypnose beruhte - der Hoffnung, ein besserer Mensch zu werden und schließlich so zu werden wie alle anderen. Dies war die Art von verzweifelter Versuch, den er wenig später unternahm.

Aber Neugier und Interesse waren wohl die zwingenderen Gründe. Hier ist zum Beispiel Tschaikowskys Brief an seine Schwester Alexandra vom 9. Juni 1861 mit einer langen Liste des schönen Geschlechts, dem er mehr oder weniger zugetan gewesen zu sein scheint: „Sophie Adamowa hat mir erzählt, dass letztes Jahr die Warenkas beide ernsthaft in mich verliebt waren ... und wie viele Tränen wurden vergossen! Die Geschichte hat mir geschmeichelt... Ich habe Madame Gerngross vor kurzem getroffen und mich ein wenig in ihre älteste Tochter verliebt. Können Sie sich vorstellen, wie seltsam das ist? Immerhin heißt sie Sophie. Sophie Kirejewa, Sonja Lapinskaja, Sophie Boborykina, Sophie Gerngross - alle Sophias! Das ist eine Menge an Weisheit.

Heute bei einer Tasse Kaffee
Träumte von denen, für die ich seufzte,
Und unwillkürlich der Name Sophia

Ich habe viermal gezählt", -

schließt in Reimform Tschaikowsky ab. Es ist jedoch zu bedenken, dass er sich oft zu seiner Schwester hingezogen fühlte, weil er den wahren Sachverhalt verschleiern wollte. Er konnte die Eindrücke seiner flüchtigen Liebhaber nicht mit ihr teilen. Selbsttäuschungen, gesellschaftliche Konventionen, das Bedürfnis, sich zu verkleiden - all dies brachte eine gewisse Unaufrichtigkeit in seine Briefe an seine Schwester. Und natürlich kam die Abreise von Sascha aus Sankt-Petersburg genau zum richtigen Zeitpunkt.

Im Sommer 1861 unternahm Pjotr Iljitsch seine erste Auslandsreise. Da er keine Mittel hatte, allein zu reisen, nahm er die Einladung eines Ingenieurs, eines Bekannten seines Vaters, Wassili Wassiljewitsch Pisarew, an, ihn als Dolmetscher und Sekretär zu begleiten. Ilja Petrowitsch gab seinem Sohn nur eine kleine Summe für persönliche Ausgaben. Die Reisenden besuchten Berlin, Hamburg, Antwerpen, Brüssel, London und Paris, aber von allen Städten, die sie sahen, machte nur Paris einen positiven Eindruck. Das Zusammenleben mit Pisarew erwies sich jedoch als schwierig; bekanntlich zeigt sich die menschliche Kompatibilität am besten auf Reisen. Schließlich trennten sich ihre Wege. Tschaikowsky schrieb später an seine Schwester: „Wenn ich in meinem Leben eine kolossale Torheit begangen habe, dann war es meine Reise. Erinnerst du dich an Pisarew? Stell dir vor, dass unter dem Deckmantel dieser Bonhomie [fr. - gute Natur], unter dessen Eindruck ich ihn für einen ungehobelten, aber gütigen Herrn hielt, verstecken sich die abscheulichsten Eigenschaften der Seele; bis jetzt hatte ich keine Ahnung, dass es so sagenhaft abscheuliche Persönlichkeiten auf der Welt gibt; jetzt fällt es dir nicht schwer zu verstehen, wie es für mich war, drei Monate unzertrennlich mit einer so angenehmen Gefährtin zu verbringen.“

Möglicherweise lernte er in Paris einen jungen Mann kennen, der, wie Modest Iljitsch schreibt, „von großer Schönheit“ war, einen gewissen Friedrich, dessen Namen Tschaikowsky nie herauszufinden versuchte, der ihm aber so gut gefiel, dass er ihn von Kopf bis Fuß einkleidete, ihn in ein Fotoatelier mitnahm und ihn „zu seinem Begleiter während seines Aufenthalts in dieser Stadt“ machte. Diese Episode „ist in Form eines Porträts, das heute im Kliner-Museum hängt, dauerhaft in Erinnerung geblieben. <...> Er schätzte sein Porträt und räumte ihm einen der prominentesten Plätze ein“.

Bei seiner Rückkehr nach Russland erhielt der Reisende die gute Nachricht, dass seine Schwester Sascha eine Tochter, Tatjana, zur Welt gebracht hatte. Tschaikowsky widmete der neugeborenen Nichte, der ersten der vier Töchter der Familie Dawydow, sogar ein Gedicht. Zwei Jahre später wurde Wera geboren, 1864 folgte Anna und vier Jahre später Natalja.

In diesem Herbst schrieben sich seine jüngeren Brüder Anatoli und Modest, die in die Fußstapfen ihres Bruders getreten waren, an der juristischen Schule ein, während er selbst beschloss, sich in die Musikklassen einzuschreiben, die an der Russischen Musikgesellschaft eröffnet worden waren.

Der Tod der Mutter brachte die jüngeren Familienmitglieder in eine etwas seltsame Lage: Ilja Petrowitsch war ein liebevoller Vater, aber vom Temperament her kaum für die Rolle des Erziehers geeignet - die jüngeren Kinder aber brauchten ihn, vor allem die Zwillinge Modest und Anatoli. Es dauerte lange, bis ihr Vater wieder heiratete, und zu diesem Zeitpunkt hatten die Zwillinge bereits die Einflüsse erfahren, die ihre Persönlichkeiten prägten. Zunächst lagen die Zügel in den Händen von Saschas Schwester, die gleichzeitig die Rolle der Schwester und der Mutter spielen musste. Nach ihrer Abreise nach Kamenka fanden sich die zehnjährigen

Zwillinge, die Tschaikowsky in seinen Briefen an seine Eltern als „kleine Engel“ bezeichnete, in seinen Armen wieder. Der ältere Bruder Nikolai schlug eine Karriere als Bergbauingenieur ein und Ippolit diente als Seekadett.

Eine von Modests „frühen“ Erinnerungen an seinen Bruder Pjotr, bevor seine Schwester und ihr Mann nach Kamenka zogen, gibt einen Eindruck davon, wie die Zwillinge ihn damals wahrnahmen: „Als er sich bereit erklärte, uns zu ‚quälen‘, war er nicht herablassend, sondern amüsierte sich, und das machte seine Teilnahme an dem Spiel für uns so lustig. Er improvisierte, schuf etwas und hatte dabei selbst Spaß. Seine Spiele waren wie nichts anderes, alles kam von seinem seltsamen, magischen und charmanten Wesen.“

Mit Alexandras Weggang kam es zu einer dramatischen Annäherung zwischen der Zehnjährigen und dem Zwanzigjährigen. Modest erzählt im ersten Band der Biografie seines Bruders: „Und dann, an einem solch langweiligen Abend, an dem wir bereit waren, nur das Wort ‚langweilig, langweilig‘ zu wiederholen und uns auf die Stunde zu freuen, in der man uns sagte, wir sollten ins Bett gehen, saßen Anatoli und ich mit baumelnden Füßen auf der Fensterbank im Flur und wussten nicht, was wir mit uns anfangen sollten. Zu diesem Zeitpunkt ging Petja an uns vorbei. Seit wir uns an uns selbst erinnern haben, sind wir zu der Überzeugung gelangt, dass dieses Wesen anders ist, und haben es nicht nur mit Liebe, sondern mit einer Art von Anbetung behandelt. Jedes seiner Worte schien heilig zu sein. Woher es kam, kann ich nicht sagen, aber auf jeden Fall hat er nichts dafür getan. <...> Allein das Bewusstsein, dass er zu Hause war, dass wir ihn sahen, machte uns glücklicher, aber wie groß war unsere Freude, unser Entzücken, als er nicht wie üblich vorbeiging, sondern stehen blieb und fragte „Ist euch langweilig? Möchtet ihr den Abend mit mir verbringen?“ Bis heute erinnern Bruder Anatoli und ich uns an das kleinste Detail dieses Abends, der eine neue Ära in unserem Leben einläutete, denn er war der Beginn unserer dreifachen Bindung...“

Und Modest fährt in demselben etwas erhabenen Stil fort: „Der weiseste und erfahrenste Lehrer, die liebevollste und zärtlichste Mutter konnte uns von da an Petja nicht ersetzen, denn in ihm war unser Kamerad und Freund. Alles, was uns durch den Kopf und das Herz ging, konnten wir ihm anvertrauen, ohne den geringsten Zweifel, dass es ihn interessierte: wir scherzten und spielten mit ihm wie mit einem Gleichen und zitterten dabei wie vor dem strengsten Richter und Züchtiger. Sein Einfluss auf uns war grenzenlos, sein Wort war das Gesetz, aber seine Strenge war nie mehr als ein Stirnrunzeln und ein vernichtender Blick. Es gab nichts Parteiliches in seiner Haltung uns gegenüber, keinen Schatten einer absichtlichen, fest erzwungenen Pflicht, denn er wurde zu unserer Annäherung durch ein Gefühl angezogen, das richtiger als die Vernunft alles vorschlug, was notwendig war, um die vollständige Macht über unsere Herzen zu errichten, und deshalb war er völlig frei und wohl in unserer Gesellschaft. Er hat es einfach geliebt, und ohne Vorschriften, ohne Forderungen konnte er uns nur dazu bringen, das zu tun, was er für gut hielt, indem er unseren Wunsch zum Ausdruck brachte. Und so bildeten wir drei eine Art Familie in der Familie. Er war ein Bruder, eine Mutter, ein Freund, ein Mentor - einfach alles. Wir unsererseits wurden zu seinem liebsten Anliegen im Leben, gaben ihm einen Sinn.“

Die letztgenannte Aussage ist keine Übertreibung. Am 10. September 1862 schrieb Tschaikowsky an seine Schwester: „Meine Zuneigung zu diesen Männern, besonders (das ist vertraulich) zu dem ersten [Anatoli. - A. P.], wird jeden Tag größer und größer. Innerlich bin ich furchtbar stolz und genieße dieses Gefühl in meinem Herzen. In den traurigen Momenten meines Lebens brauche ich nur an sie zu denken, und das Leben wird für mich wertvoll. Wenn möglich, versuche ich, mit

meiner Liebe die Zärtlichkeiten und Sorgen ihrer Mutter zu ersetzen, die sie zum Glück nicht kennen und an die sie sich nicht erinnern können, und ich glaube, es ist mir gelungen.“ Und viel später, als er seine „beste Freundin“ - Nadeschda Filaretowna von Meck - und die Zwillinge in seinen eigenen Worten als „überschwänglich“ beschrieb („Ohne Übertreibung können wir sagen, dass diese beiden jungen Menschen auf ihre moralischen und geistigen Qualitäten ein sehr angenehmes Phänomen sind. Ich bin mit ihnen durch eine jener gegenseitigen Bindungen verbunden, die selbst zwischen Brüdern selten vorkommen“), denkt er an eine ferne Zeit zurück: „Natürlich war ich auch für sie keine Mutter. Aber vom ersten Moment ihres Waisendaseins an wollte ich für sie das sein, was eine Mutter für ihre Kinder ist, denn ich wusste aus eigener Erfahrung, welche unauslöschlichen Spuren die Zärtlichkeit und die mütterliche Zuneigung eines Kindes in seiner Seele hinterlassen. Und seitdem habe ich zwischen mir und ihnen eine Art Beziehung aufgebaut, denn ich liebe sie mehr als mich selbst und bin für sie zu jedem Opfer bereit, so dass sie mir gegenüber grenzenlos loyal sind.“ So richteten sich nach Tschaikowskys Meinung gerade die farbigen Emotionen wie Zärtlichkeit und Liebkosung, die ein gewisses Maß an Intimität voraussetzen und normalerweise ein Kind mit seiner Mutter verbinden, in diesem Fall an den jungen Mann selbst, fast einen Mann.

Tschaikowsky verbrachte den Sommer 1862 in Petersburg. „Im Dienst hoffe ich, bald eine Stelle als Beamter im Ministerium zu bekommen; ein Gehalt von zwanzig Rubeln mehr und ein kleines Geschäft. Gott möge es schenken“, - berichtete er seiner Schwester bereits im vergangenen Dezember.

„Er arbeitete nicht nur hart in der Malaja Sadowaja Straße, sondern nahm seine Arbeit mit nach Hause und schrieb nachts Berichte. Tschaikowsky ließ sich sogar eine Zeit lang bei einem seiner neuen Freunde, Wladimir Tewjaschew, in der Mochowaja, nicht weit von seinem Dienstort entfernt, nieder. Nur in den Ferien gönnte er sich den Luxus, in seine Datscha zu gehen.

Im Herbst hatten Nikolai und Ippolit Petersburg dienstlich verlassen, während Anatoli und Modest in der Schule lebten und ihren Vater nur an den Wochenenden besuchen konnten. In einem Brief an Alexandra schreibt Pjotr Iljitsch: „Wir leben jetzt allein mit Papa und, man stelle sich das vor, wir langweilen uns überhaupt nicht. <...> Ich esse jeden Tag zu Hause; oft kommt ein Herr von deiner Bekanntschaft, namens Gerard, aber da sowohl Papa als auch ich ihn wie einen Bruder lieben, sind wir natürlich sehr glücklich darüber. Abends gehen wir oft ins Theater (ins Russische) oder spielen Karten.“ Besonders angetan war Tschaikowsky von dem sechzehnjährigen Alexej Dawydow, dem jüngeren Bruder des Ehemanns seiner Schwester, der „in seiner Lyzeumsuniform so gut aussah, dass kaum eine Frau an ihm vorbeigehen konnte, ohne sich in ihn zu verlieben; er kommt gewöhnlich mit Tolja und Modja und schläft neben mir; wir sagen uns Gedichte auf und lachen immer“.

Sein eifriger Einsatz führte jedoch nicht zu den erwarteten Ergebnissen. Modest bezeugt, dass Pjotr Iljitsch von der Ernennung „überrumpelt“ wurde und die Stelle einem anderen zufiel: „Sein Unmut und seine Verärgerung waren grenzenlos, und ich scheue mich nicht zu behaupten, dass dieses Versäumnis zu seiner scharfen Hinwendung zu einer musikalischen Karriere beigetragen haben könnte.“ Tschaikowsky schrieb sich an dem neu eröffneten Konservatorium ein. In einem Brief an Alexandra Iljinitchna vom 10. September 1862 schrieb er: „Ich werde den Dienst auf keinen Fall aufgeben, bevor ich nicht absolut sicher bin, dass ich ein Künstler und kein Beamter bin.“

Und auch wenn Modest Iljitsch übertrieben und überspitzt formulierte (die Briefe zeichnen ein komplizierteres Bild), so hatte er im Großen und Ganzen wohl recht, als er feststellte: „Seit dem Herbst 1862 ist von Amateuraufführungen und gesellschaftlichen Bekanntschaften keine Rede mehr. Die Musik verzehrt alles. Er wird mit langen Haaren gehänselt, und seine Entscheidung wird mit viel Lob und Anerkennung bedacht. <...> Petja ist für mich völlig neu. Die Zärtlichkeit gegenüber seinem Vater, die Häuslichkeit, die zunehmende Nachlässigkeit bei der Toilette, der Fleiß bei der Arbeit, die Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse Anatonis und meiner Wenigkeit, die Sorge um solche Dinge, die vorher mit dem Bild eines brillanten Haudegens unvereinbar waren. Seine sanften Liebkosungen, die völlige Abwesenheit von Gerede über Spiele und Bälle, alles zusammen sowohl überraschend als auch urkomisch...“

Trotz seines vollen Terminkalenders am Konservatorium traf sich der aufstrebende Musiker weiterhin mit Apuchtin und seinem Gefolge. Den Sommer 1863 verbrachte er auf Apuchtins Anwesen in Pawlodar. War es nicht dieses Treffen, das von Apuchtins Gedicht „Das Schicksal. In Richtung Beethovens Fünfte Symphonie“ inspiriert wurde, die im selben Jahr geschrieben wurde? Diese Widmung ist nur in Modest Iljitschs Tagebuch überliefert. In den bisherigen Veröffentlichungen fehlt eine Widmung an Tschaikowsky. Dieses Gedicht trägt deutlich das Motiv einer Liebesbeziehung, eingeflochten in den eindringlichen Refrain des Schicksals, des Untergangs. Und wenn wir die Vorliebe der beiden Juristen für gleichgeschlechtliche Liebe berücksichtigen, dann kommt insbesondere den folgenden Zeilen eine besondere Bedeutung zu:

Nun, hier kommt sie, und zwar im Nu
Liebe, Angst, Vorfreude,
Wonne - alles verschmolz mit ihnen
In einem verrückten Kuss!

Zweifelloser Anfang der 1860er Jahre berichtet Modest Iljitsch in seiner Autobiografie: „... Apuchtin war für Petja von größter Bedeutung. Und die Brillanz seines unerschöpflichen Witzes, die Kunstfertigkeit der Natur und vor allem die Gemeinsamkeit mit Petja, die sexuelle Anomalie, die ihn zum nächsten Menschen machte, verschafften diesem hochbegabten Dichter, charmanten Gesprächspartner und unverbesserlichen Snob einen Vorteil gegenüber allen Freunden meines Bruders. Wie bei einer engen Freundschaft üblich, war der gegenseitige Einfluss von Petja und Apuchtin sehr groß. Petja, dem „Snobismus“ übrigens völlig fremd, wurde in dieser Zeit von Apuchtin damit angesteckt, legte Wert auf den Adel seiner Bekannten und hatte vorzugsweise Freunde aus dem Kreis der Adligen und der eleganten Gesellschaft.“

Doch die Bekanntschaften und vor allem Tschaikowskys Liebesbeziehung hatten eine Kehrseite und wurden zur Ursache eines skandalösen Ereignisses, von dem wir aus derselben „Autobiographie“ von Modest Iljitsch erfahren: „Es bildete sich damals ein Kreis der goldenen Jugend, in dem weltliche Päderasten dominierten, aber es gab auch junge Männer, die einfach durch den Witz und die Sympathie der Umgebung angezogen wurden. Sie wählten das Restaurant Schotana, wo sie sich abends um den Tisch versammelten, um zu plaudern und zu lachen und eine Art Club zu bilden, in dem nichts Ungewöhnliches passierte. Eines Tages denunzierte jemand das Schotana-Restaurant als Schwulentreffpunkt, und alle Gäste wurden als „Homos“ bezeichnet. Es kursierten fantastische Geschichten über die Orgien, die dort stattfanden: viele Häuser schlossen ihre Türen für die „Schotanisten“; viele

Bekannte verbeugten sich nicht mehr vor ihnen, und einige der in Ungnade gefallenen jungen Männer waren gezwungen, Petersburg zu verlassen. Petja und Apuchtin gehörten zu den "Schotanisten" und erhielten für immer den Ruf von „Homos“. Ich denke, dass in Petjas Ernüchterung und seinem abrupten Übergang von den Gewohnheiten eines eleganten Faulenzers zunächst zu einem hart arbeitenden Beamten und dann zu einem schlaffen Musiker, die Geschichte Schotans von großer Bedeutung war. Hier begegnete er zum ersten Mal der grausamen Ungerechtigkeit von Menschen, die verachten und verübeln, was bei vernünftigem und klarem Verstand höchstens Mitleid für einen irreparablen Naturfehler sein sollte. Natürlich hatte der Schotana-Skandal, wie nichts anderes in der Welt, Petjas Neigungen nicht verändert, aber er war vorsichtiger in seinen amourösen Abenteuern geworden und hatte aus Verbitterung die Gesellschaft gemieden, wo sein Ruf zu einer Wunde für seine Eitelkeit hätte werden können, und damit Interessen außerhalb weltlicher Beziehungen gesucht. Ich denke, dass die harte Haltung der Gesellschaft gegenüber der Päderastie in gewissem Maße Petjas zimmerliche Einstellung zu sich selbst beeinflusst hat, obwohl er sich der Ungerechtigkeit bewusst war, etwas zu verurteilen, das jenseits menschlicher Kräfte liegt. Trotz seines inneren Protestes konnte er nicht umhin, unter den Einfluss der allgemeinen Abscheu vor diesem Fehler zu geraten, und indem er sich selbst mit den Augen dieser unbarmherzigen und ungerechten Richter betrachtete, hatte auch er eine unbarmherzige Einstellung zu seinem Zeitvertreib und erreichte jene Verzweiflung, jene Unzufriedenheit mit sich selbst, die die Wiedergeburt eines weltlichen unzüchtigen Mannes in einen sanften Sohn und Bruder, eines schlechten Beamten in einen guten Musiker bewirkte.“ Auf die Einzelheiten und Folgen dieser scheinbar überraschenden Metamorphose wird im nächsten Kapitel eingegangen.

Fünftes Kapitel.

Petersburger Konservatorium

Im Herbst 1861 begann Tschaikowsky unerwartet mit dem Studium in der Musikklasse, die im linken Flügel des Michailowsky-Palastes eingerichtet wurde. Es war wohl kein Zufall, dass sein Interesse an der Musik mit einem entscheidenden Moment im russischen Musikleben zusammenfiel. 1859 gründete Anton Rubinstein unter der Schirmherrschaft der Großfürstin Jelena Pawlowna, einer der führenden Persönlichkeiten des damaligen russischen Musikolymps, die Russische Musikgesellschaft. Ziel der Gesellschaft war es, „die musikalische Bildung und den Musikgeschmack in Russland zu fördern und einheimische Talente zu unterstützen.“ Bis dahin wurde Musik nur in Adelshäusern und öffentlichen Schulen unterrichtet. Infolgedessen waren russische Musiker eine Seltenheit. Konzerte mit klassischer Musik wurden von ausländischen Gästen, meist Deutschen, aufgeführt. Doch bereits Mitte der 1860er Jahre hatte die Russische Musikgesellschaft die Öffentlichkeit mit den besten Werken der europäischen und russischen Musik bekannt gemacht. Die wichtigste Errungenschaft des Vereins waren die kostenlosen Musikkurse. Die Kurse standen allen offen und wurden von Fachleuten geleitet. Wer wollte, konnte Kurse in Musiktheorie, Gesang, Chorkunst, Klavier, Geige und Cello besuchen. Zusätzlich zu den Klassen der Musikgesellschaft wurde eine kostenlose Musikschule für Chorgesang gegründet. Der Unterricht und die Schule wurden schnell populär und überraschten durch die Anzahl und die Vielfalt derer, die Musik lernen wollten, aber keinen Privatunterricht bezahlen konnten: unter ihnen befanden sich Beamte, Militärs, Kaufleute, Ladenbesitzer und Studenten, aber auch junge

Frauen. Rubinstein stellte mit Genugtuung fest, dass „Schüler und Studenten aller Positionen, Mittel und Altersgruppen diese Klassen füllten“.

Den Eltern Tschaikowskys gebührt Anerkennung - sie spürten das Bedürfnis des Kindes, früh Musik zu studieren, und stellten, wie wir uns erinnern, bereits in Wotkinsk einen Lehrer für ihn ein, dann lud Ilja Petrowitsch in Petersburg einen erfahrenen Klavierlehrer, Rudolf Kündinger, für ihren fünfzehnjährigen Sohn ein. Dieser Privatunterricht dauerte drei Jahre, in denen Tschaikowsky regelmäßig jeden Sonntag „eine Stunde mit ihm verbrachte und rasche Fortschritte auf dem Klavier machte“. Im Jahr 1858 musste der Unterricht eingestellt werden, da der Familienvater nicht in der Lage war, den Unterricht zu bezahlen. Als Ilja Kündinger seinen Sohn fragte, ob er eine musikalische Laufbahn einschlagen solle, verneinte er dies erstens, weil er in Pjotr Iljitsch nicht das Genie sah, das sich später herauskristallisieren sollte, und zweitens, weil er die schwierige Situation eines „Musikers“ in Russland zu jener Zeit erlebt hatte. Trotzdem hat Tschaikowsky gute Erinnerungen an den deutschen Pianisten: Kündinger war „der erste, der mich in Konzerte mitnahm, in denen klassische Kompositionen auf dem Programm standen. Meine Vorurteile gegenüber der [deutschen] klassischen Musik begannen sich langsam aufzulösen“. „Diesem bedeutenden Künstler verdanke ich es, dass ich erkannte, dass meine wahre Berufung die Musik ist; er war es, der mich den Klassikern näher brachte und mir neue Horizonte meiner Kunst eröffnete“, - schrieb er später an den Pariser Verleger Felix Maccard. Es war nicht ohne Kündingers Einfluss, dass Peter Iljitsch, bis dahin ein Bewunderer der italienischen Musik, auch Mozarts Musik kennen lernte. „Eines Tages, - erinnert sich Tschaikowsky, - hörte ich zufällig, entgegen meinen eigenen Absichten, „Don Giovanni“. <...> Für mich war das eine echte Offenbarung. Es ist unmöglich, den Rausch, die Verzückung, den Zustand der Berausung zu beschreiben, der mich überkam. Wochenlang konnte ich nichts anderes tun, als die Partitur immer und immer wieder zu spielen. Selbst im Schlaf konnte ich mich nicht von dieser göttlichen Musik losreißen, die mich bis in glückliche Träume hinein verfolgte. <...> Meine Liebe zur italienischen Musik besteht auch heute noch, wenn auch in abgeschwächter Form. Ich würde es mit einer schönen Erinnerung aus meiner Jugend vergleichen. Bei Mozart liegt der Fall natürlich ganz anders. Unter den großen Meistern ist er derjenige, für den ich die größte Anziehungskraft empfinde; so ist er für mich seither geblieben und so wird er immer bleiben.“

Seine Leidenschaft für die italienische Oper entflammte in Tschaikowsky unter dem Einfluss eines anderen Bekannten, ebenfalls aus der Zeit der juristischen Schule, des Italieners Luigi Piccioli. Aus der Zufallsbekanntschaft entwickelte sich schnell eine aufrichtige Freundschaft. Piccioli war ein bekannter Gesangslehrer in Petersburg, der später freie Musikurse gab und später Professor am Konservatorium wurde. Pjotr Iljitsch lernte die Familie dieses Sängers und Gesangspädagogen durch seine Tante, die Schwester seiner Mutter, Jekaterina Andrejewna Assier, kennen, die mit Alexejew verheiratet war und eine Leidenschaft für den Gesang hatte. In der Biographie seines Bruders zeichnet Modest Iljitsch ein recht merkwürdiges Porträt dieser Persönlichkeit: „Seine Freundschaft mit Pjotr Iljitsch begann Mitte der fünfziger Jahre. Damals war er in seinen Fünfzigern. Pjotr Iljitsch hingegen war kaum älter als sechzehn. Allerdings konnte niemand etwas über das Alter von Piccioli wissen, da er sich nie zu seinem Alter bekannte. Sicher war nur, dass er gefärbtes Haar hatte und weiß getüncht war. Böse Zungen behaupten, er sei fast siebzig Jahre alt und trage außer Kosmetika ein Hemd am Hinterkopf, um die Falten aus dem Gesicht zu ziehen. <...> Er war jedoch alt genug, um der Großvater seines Freundes zu sein, und dennoch entstand ihre

Freundschaft auf gleicher Augenhöhe, denn unter der Maske eines getönten, aber immer noch älteren Mannes hatte Piccioli den Eifer und die Begeisterung eines Jugendlichen. Witzig, agil, verliebt in das Leben im Allgemeinen und ständig mit einem seiner Schüler im Besonderen, hatte er eine Abneigung und Angst vor allem, was mit Alter, Leiden und Tod zu tun hatte. Ein geeigneter Freund für ihn war ausgerechnet unser damaliger fröhlicher Pjotr Iljitsch.“

Neun Jahre lang, von 1856 bis 1865, besuchte Tschaikowsky häufig die Familie Piccioli, studierte mit ihm Musik, hörte ihm beim Singen zu und lernte Italienisch. Doch die größte Leistung des Musikers bestand darin, seinem jungen Freund und Schüler die Liebe zur italienischen Oper zu vermitteln. Tschaikowsky gestand später in seiner Autobiografie, dass Piccioli „der erste war, der sich für mein musikalisches Talent interessierte. Der Einfluss, den er auf mich ausübte, war enorm: selbst heute noch kann ich mich seinem Einfluss nicht ganz entziehen. Piccioli war ein erklärter Feind der deutschen Musik, die er als plump, inhaltslos und pedantisch empfand, während er eine große Liebe zur italienischen Musik hegte. So wurde ich ein begeisterter Verehrer von Rossini, Bellini und Donizetti und glaubte in meiner herzlichen Einfachheit, dass Mozart und Beethoven einen nur in den Schlaf treiben könnten und dass es keine unbedeutendere Sache als eine Mozart-Oper oder eine Beethoven-Sinfonie gäbe. Nun, in dieser Hinsicht habe ich mich gewiss gründlich verändert, <...> aber bis heute bin ich immer noch in einer gewissen angenehmen Stimmung, wenn ich Rossinis schöne Arien, Cavatinas und Duette mit ihren Rouladen höre, und ich kann einigen Melodien von Bellini nicht ohne Tränen lauschen“.

Zweifellos trug Picciolis Einfluss ebenso wie der Kündingers dazu bei, dass sich die Eintagsfliege allmählich als Hauptsache in Tschaikowskys Leben durchsetzte. Dieser Umschwung fand 1861 statt, und sein Brief an seine Schwester vom 10. März kann als Ausgangspunkt betrachtet werden: „Ich war bei Piccioli. Sie sind beide so süß, wie früher. Sie sagte mir, ich solle dir tausend Verbeugungen machen und dass sie dich auf die altmodische Art liebt. <...> Beim Abendessen sprachen sie über mein musikalisches Talent. Papa sagt, es ist noch nicht zu spät für mich, Künstler zu werden. Es wäre schön, wenn es so wäre, - aber Tatsache ist, dass wenn ich ein Talent habe, es wahrscheinlich schon unmöglich ist, es zu entwickeln. Man hat mich zum Bürokraten gemacht, und zwar zu einem schlechten; ich versuche, mich so weit wie möglich zu verbessern, einen ernsthafteren Dienst zu übernehmen - und plötzlich studiere ich den Generalbass (Musiktheoriekurs. - A. P.)?“

Tschaikowsky erkannte, dass er nach seinem Schulabschluss in musikalischer Hinsicht ein mittelmäßiger Dilettant war, von denen es in der Petersburger Gesellschaft viele gab. „Ich verspürte oft den Drang, etwas zu komponieren, aber irgendein inneres Gefühl hielt mich immer davon ab, es zu tun. Einmal wollte ich ein Musiker werden, der alle Instrumente seiner Kunst fließend beherrscht, ein anderes Mal wollte ich ein Dilettant bleiben, eingeengt und unwissend. <...> In der Zwischenzeit bekam ich eine Vorahnung, als ob ich wüsste, dass ich mit der Zeit ganz in die Umarmung der Musik eintauchen würde. Als ich meinen Freunden davon erzählte, haben sie mich natürlich ausgelacht. <...> Ich ging oft aus, tanzte, nahm an Laienaufführungen teil - kurz, es war mir egal, dass meine musikalischen Interessen weit über die Grenzen einer weiteren Aufführung meines Lieblings-„Don Giovanni“ oder das Auswendiglernen eines kleinen Salonstücks hinausgingen. Allerdings habe ich mich gezwungen, von Zeit zu Zeit eine Beethoven-Sinfonie zu lernen. Seltsam! Diese Musik hat mich traurig gestimmt und mich eine Woche lang unglücklich gemacht. Von da an war ich von dem heftigen Wunsch erfüllt, selbst eine Sinfonie

zu schreiben, der immer wieder aufkam, wenn ich mit Beethovens Musik in Berührung kam, aber ich spürte zu stark meine Unwissenheit, meine völlige Ohnmacht auf dem Gebiet der Kompositionstechnik, und dieses Gefühl trieb mich zur Verzweiflung. Ich wurde immer mutloser, zutiefst unzufrieden mit meinem Schicksal, meine Position im [Justizministerium] langweilte mich, ich war enttäuscht und zutiefst unglücklich.“

Die Wende kam langsam - das „süße Leben“ widerstand, und einige Reste davon blieben lange Zeit bestehen. Die endgültige Entscheidung mag durch einen Zufall begünstigt worden sein. Tschaikowsky erinnert sich in der gleichen Autobiographie: „1861 lernte ich einen jungen Leutnant des Husarengarderegiments kennen, einen großen Verehrer der wahren Musik, der eine Zeitlang sogar den musiktheoretischen Kurs besuchte, den [Nikolai] Saremba damals für Dilettanten gab. Dieser Offizier (der bereits erwähnte Pjotr Platonowitsch Meschtscherski), mit dem mich bald eine herzliche Freundschaft verband, war ziemlich überrascht, als ich eines Tages begann, auf dem Klavier über ein von ihm vorgeschlagenes Thema zu improvisieren. Je näher er mich kennen lernte, desto mehr wuchs seine anfängliche Überraschung zu einer inneren Überzeugung, dass ich von Kopf bis Fuß Musiker sei und Musik als ernsthaftes und regelmäßiges Studienfach wählen sollte. Er führte mich zu Saremba, der mich als Schüler aufnahm...“

Im Oktober 1861 ließ der zukünftige Komponist in einem Brief an seine Schwester durchblicken: „Ich habe angefangen, Generalbass zu lernen, und es geht sehr gut; wer weiß, vielleicht wirst du in drei Jahren meine Opern hören und meine Arien singen“, und im Dezember erläuterte er die Gründe für diese Entscheidung: „Ich habe dir geschrieben, dass ich angefangen habe, Musiktheorie zu lernen, und das sehr erfolgreich; stimme zu, dass es bei meinem beträchtlichen Talent (ich hoffe, du nimmst es nicht als Prahlerei) unklug wäre, das Glück auf diesem Gebiet nicht zu versuchen. Ich habe nur Angst, rückgratlos zu sein; die Faulheit wird ihren Tribut fordern und das kann ich nicht ertragen; aber wenn nicht, verspreche ich, etwas für dich zu tun. Ihr wisst, dass ich Kraft und Fähigkeiten in mir habe, aber ich habe diese Krankheit, die Oblomowerei genannt wird, und wenn ich sie nicht besiege, könnte ich natürlich leicht zugrunde gehen. Zum Glück ist diese Zeit noch nicht ganz vorbei.“

Anton Rubinstein spielte eine entscheidende Rolle bei Tschaikowskys Berufswahl. Schon als Schüler war Pjotr Iljitsch beeindruckt von der Persönlichkeit des berühmten Pianisten, Komponisten und Dirigenten. Modest Iljitsch schrieb in der Biografie seines Bruders über diese Zeit, dass im Haus des Fürsten Belosselski am Newski-Prospekt in der Nähe der Anitschkow-Brücke „eine wohltätige Amateuraufführung“ stattfand. Peter Iljitsch und ich, die beiden Zwillinge, waren unter den Zuschauern. Dazwischen befand sich auch Anton Grigorjewitsch Rubinstein in der Blüte seiner eigentümlichen, wenn ich so sagen darf, monströsen Schönheit eines Genies und damals schon auf dem Höhepunkt seines künstlerischen Ruhmes. Er zeigte es mir zum ersten Mal, und vierzig Jahre später erinnere ich mich lebhaft an die Aufregung, die Verzückung, die Ehrfurcht, mit der der zukünftige Schüler seinen Lehrer anschaute. Er schaute nicht mehr auf die Bühne, sondern beobachtete als verliebter junger Mann ehrfürchtig die unerreichbare Schönheit aus der Ferne - ohne den Blick von seiner „Gottheit“ abzuwenden -, folgte ihm in den Pausen diskret, versuchte, seine Stimme zu hören und beneidete die wenigen Glücklichen, die ihm die Hand schütteln konnten. Tatsächlich hat dieses Gefühl (ich hätte „Verliebtheit“ gesagt, wenn es nicht auf einer ganz bewussten Einstellung zu den künstlerischen und menschlichen

Verdiensten Anton Rubinsteins beruht hätte) Pjotr Iljitsch bis zu seinem Tod nicht verlassen.“ Wie wir sehen werden, erwies sich dieses Gefühl als einseitig.

Tschaikowsky wählte Kompositionstheorie in seiner Musikklass: zunächst studierte er sie nicht sehr ernsthaft, sondern „wie ein echter Amateur“. Das war verständlich, denn ein musikalisch begabter Schüler, der am Anfang seines Harmoniestudiums stand, war mit vielem bereits vertraut; es galt nur noch, die Erfahrung und das System in die Praxis umzusetzen. Rubinstein, der den Kurs Musiktheorie als grundlegend ansah, ging rein ins Klassenzimmer und sah sich die Arbeiten der Schüler an. Eines Tages forderte er Tschaikowsky auf, nach dem Unterricht zu bleiben. Er sagte, er habe zweifellos Talent, aber er arbeite zu nachlässig, und riet ihm, weiterzumachen oder es ganz zu lassen, da man einem talentierten Menschen nicht erlauben sollte, hier und da zu musizieren. Von den Worten seines geliebten Musikers zutiefst beeindruckt, beschloss der junge Mann, seine Einstellung zu seinem Studium zu ändern, und machte sich fortan eifrig an seine Ausbildung.

Seine aufkommende Überzeugung über seine Zukunft spiegelt sich in einer Episode wider, die von Modest Iljitsch erzählt wird: „Ende 1862, einige Monate nach seinem Eintritt in das Konservatorium, fuhr er eines Tages mit seinem Bruder Nikolai Iljitsch in einer Droschke. Letzterer gehörte zu den Verwandten, die seinen Entschluss, die Armee zu verlassen und am Konservatorium zu studieren, missbilligten, und er nutzte die Gelegenheit, um seinen Bruder davon abzubringen, indem er unter anderem sagte, dass er keine Hoffnung auf Glinkas Talent habe und dass er deshalb zu der erbärmlichen Existenz eines bürgerlichen Musikers verdammt sei. Pjotr Iljitsch sagte zunächst nichts, und die beiden Brüder fuhren schweigend zu dem Ort, an dem sie sich trennen sollten, aber als er einige Minuten später aus der Droschke stieg, sah er Nikolai mit einem besonderen Blick an und murmelte: „Ich mag Glinka nicht ebenbürtig sein, aber du wirst sehen, dass du stolz sein wirst, mit mir verwandt zu sein.“

Am 8. September 1862 wurde das aus einer Musikschule hervorgegangene Sankt-Petersburger Konservatorium eröffnet, die erste Bildungseinrichtung ihrer Art in Russland. Rubinstein leitete es, und Tschaikowsky wurde einer der ersten Studenten und, zusammen mit sechs anderen Studenten, ein Stipendiat des berühmten Pianisten. Seit seiner Gründung hat das Konservatorium ein Bildungsprogramm entwickelt, das den Studenten eine echte Berufsausbildung bietet. Jeder Student sollte sowohl die Grunddisziplinen als auch einen Kurs studieren, der sich auf sein individuelles Spezialgebiet konzentrierte. Tschaikowsky entschied sich erneut für Musiktheorie und Komposition, was Unterricht in Klavier, Orchesterinstrumentierung und Dirigieren einschloss. Im Herbst 1863 schloss er erfolgreich die Harmonie- und Kontrapunktklassen von Nikolai Saremba ab und begann unter Rubinsteins Anleitung mit dem Studium der Instrumentierung. Außerdem studierte Pjotr Orgelmusik bei Heinrich Stiehl, nahm Flötenunterricht bei Cesar Ciardi und Klavierunterricht bei Anton Gerke. Trotz seines vollen Terminkalenders fand er auch Zeit, im Chor der Kaiserlich-Russischen Musikgesellschaft in der Bassgruppe zu singen, die damals sowohl Bariton- als auch Bassstimmen übernahm.

Nikolai Iwanowitsch Saremba, ein Musiker der deutschen Schule, war kein echter Komponist. Er schrieb sehr wenig und veröffentlichte fast keine seiner Werke. Im Laufe seines Lebens schrieb er nur eine Sinfonie, ein Quartett und ein Oratorium - bescheidene Leistungen für einen Konservatoriums-Professor. In seiner Beschreibung von Saremba hob Herman Laroche dessen Talent als Dozent hervor, der zwar in der Lage war, einen kohärenten und systematischen Stoff zu

präsentieren, in der Praxis jedoch ziemlich uneffektiv war. Auch Tschaikowsky war von Sarembas Lehre nicht besonders angetan.

Der junge Mann war jedoch der lebhaften Künstlerpersönlichkeit Anton Rubinsteins völlig ausgeliefert. Er erinnerte sich daran, dass er seinen Professor in jenen frühen Jahren „nicht nur als großen Pianisten und großen Komponisten bewunderte, sondern auch als einen Mann von seltenem Adel, aufrichtig, ehrlich, großzügig, ohne niedrige Gefühle und Vulgarität, mit einem klaren Verstand und unendlicher Güte - kurzum, ein Mann, der sich hoch über das allgemeine Niveau der Menschheit erhob. Als Lehrer war er unvergleichlich. Er ging ohne laute Phrasen und langes Geschwätz zur Sache – aber immer sehr ernst“.

Rubinsteins auf Improvisation basierender und leicht nachlässiger Unterricht unterschied sich auffallend von der Pedanterie des Sarembaschen Unterrichtsstils. Rubinstein war energisch und anspruchsvoll, er beschäftigte seine Schüler und förderte sie. Während Saremba am Rednerpult stehend lediglich auf technische Fehler in der Arbeit eines Schülers hinwies, stolzierte Rubinstein mit einer Übung in der Hand durch das Klassenzimmer, erklärte den Zuhörern bildlich und anschaulich seine Aufgabe, forderte die Korrektur von Fehlern und führte Werke berühmter Komponisten als Beispiele an. Manchmal unterbrach er eine inspirierte Klavierimprovisation abrupt, indem er die Form oder den Inhalt des betreffenden Stücks kommentierte. Er drängte seine Schüler immer wieder dazu, vor allem ihre Leistungsscheu zu überwinden, die er als destruktiv empfand, und versuchte, ihre musikalische Vorstellungskraft zu fördern. Manchmal las er zu Beginn einer Kompositionsstunde ein Gedicht vor und forderte die Schüler auf, „Musik für eine oder mehrere Stimmen zu komponieren, je nachdem, wie sie es empfanden und verstanden. Die Komposition musste skizziert werden, und am nächsten Tag musste das Werk bereits fertiggestellt und umgeschrieben sein“.

Rubinstein beobachtete die Arbeit seiner Schüler genau und lobte sie unermüdlich. Der Student Tschaikowsky überraschte ihn immer wieder. Einmal hielt er es beispielsweise für nötig, den Unterricht von Saremba zu unterbrechen und die versammelten Schüler in sein Klassenzimmer einzuladen, um ihnen eine musikalische Skizze vorzustellen, die Tschaikowsky für Schukowskis poetische Ballade „Nachtsicht“ komponiert hatte. Glinka hatte bereits selbst eine Romanze zu diesem Text geschrieben, aber der Neuling legte seine eigene komplexe Interpretation und Bearbeitung vor, die nichts mit dem Werk seines berühmten Vorgängers gemein hatte. Diese Episode ist ein Beweis dafür, dass der Maestro die Arbeiten des jungen Mannes am Konservatorium öffentlich anerkannt hat. Es ist anzumerken, dass Rubinsteins Methodik das praktische Komponieren mit der Instrumentation verband, wodurch der Schüler viel auf verschiedenen Musikinstrumenten üben und so die notwendige Erfahrung sammeln musste.

Nach den Erinnerungen von Mitschülern und Rubinstein selbst erwies sich Tschaikowskys Fleiß als erstaunlich. Als sehr gewissenhafter Student gelang es ihm, sich schnell die notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, und bereits im September 1863 wurde er als Lehrer am Konservatorium eingetragen, wo er als „Theorie-Tutor“ tätig war. In diesen Jahren wurde der Grundstein für die strenge musikalische Selbstdisziplin gelegt, die für sein späteres Leben so charakteristisch ist und die die Basis für seine hochprofessionelle Einstellung zu den technischen Aspekten des Musikhandwerks bildet.

Der Eintritt in ein Konservatorium brachte jedoch einen Konflikt zwischen dem Bedürfnis nach sinnlichen Vergnügungen, das die Fortsetzung des „süßen Lebens“ verlangte, und dem Bedürfnis nach harter Arbeit, die viel Zeit und Energie in Anspruch nahm. Die energetische „Libido“ wurde aus der Welt des Fleisches in das

Reich des Geistes sublimiert. Sex bzw. das damit verbundene Verhalten auf der einen Seite und musikalische Kreativität auf der anderen Seite gerieten in Konflikt. Dieser Konflikt zog sich auf die eine oder andere Weise durch das ganze Leben des Komponisten und verschärfte sich zeitweise noch. Doch schon in dieser frühen Schaffensperiode versuchte er, soziale Kontakte zu vermeiden und suchte die Einsamkeit, um sich auf seine musikalischen Studien zu konzentrieren. Aus den Erinnerungen von Wassili Bessel wissen wir, dass Pjotr Iljitsch während des Besuchs von Musiktheoriekursen kaum Kontakt zu anderen Menschen hatte.

In dieser Zeit schloss er enge Freundschaft mit Hermann Laroche, der später ein berühmter Musikkritiker wurde. Damals sah Laroche aus wie „ein Junge, mit einem Gesicht, das mich ... an eine Schiller-Büste erinnerte, mit glattem, blättrigem Haar und so dünn im Gesicht ... <...>, dass er keine Front hatte - nur ein Profil“, erinnert sich Klimenko. Er bemerkte auch, dass Tschaikowsky und Laroche „ein erstaunliches vierhändiges Paar waren: sie kannten sich und schätzten sich beim Musizieren so gut ein, dass das Ensemble erstaunlich war. <...> Oft wurde mir von anderen gesagt, dass Manja (Diminutiv von Hermann. - A. P.) und Petja sich so gut kennen, dass sie vierhändig improvisieren können; ich konnte es nicht glauben, bis ich es selbst gesehen habe: einmal... improvisierten sie vierhändig in der Rossinischen Ouvertüre; es war erstaunlich und komisch zugleich, ich war fassungslos und habe mich kaputtgelacht“. Aber es scheint, dass Tschaikowsky und Laroche außer der Musik keine weiteren gemeinsamen Interessen hatten und ihre intimen Begegnungen allmählich beendeten, aber sie blieben lebenslang gute Bekannte und schätzten die intellektuelle Begleitung des jeweils anderen. Schon in so jungen Jahren zeichnete sich Laroche durch seine musikalische Gelehrsamkeit und seine Fähigkeit aus, entscheidende Urteile zu fällen. Unter seinem Einfluss wurde sich Tschaikowsky des Ausmaßes seiner eigenen Unwissenheit bewusst und war schnell dabei, die Lücken in seinem musikalischen Wissen zu schließen. In Begleitung von Laroche verbrachte er späte Stunden in der Bibliothek des Konservatoriums und studierte Werke von Schumann und Beethoven für vier Hände sowie zeitgenössische russische Musik, insbesondere von Glinka. Gemeinsam besuchten sie Abendkonzerte in der Stadthalle, die von der Russischen Musikgesellschaft finanziert wurden, sowie Proben und Probekonzerte von Konservatoriumsstudenten. Kurioserweise war eine seiner größten Leidenschaften zu dieser Zeit der heute völlig vergessene französische Komponist Henry Litolf, dessen Orchester-Ouvertüren „Robespierre“ und „Die Girondisten“ in Tschaikowsky das Interesse an Programmmusik weckten.

Doch selbst bei einem solch enormen Arbeitspensum fanden seine erotischen Sehnsüchte weiterhin ein Ventil. Selbst in seiner konservativen Umgebung fand er junge Männer von angenehmer Erscheinung und extravaganter Charakter und behandelte sie mit sinnlich gefärbter Aufmerksamkeit. Einer von ihnen war offenbar „ein Junge von sechzehn Jahren“ und eine sehr attraktive Erscheinung. Laroche zufolge nahmen sie ihn „mit offenen Armen in ihrem Kreis auf“. „Er war halb Deutscher, halb Engländer, der Sohn eines Dolmetschers bei der Admiralität - Joseph Ledger. Klein von Statur, dünn, blond und blass, mit den wahnsinnig enthusiastischen blauen Augen, die Engländer nicht selten haben, fiel er durch sein etwas exzentrisches Aussehen auf. Im Vergleich zu den meisten seiner Schüler war er ein gebildeter junger Mann mit literarischen Neigungen, der fließend Englisch, Deutsch und Französisch und, wenn auch nicht fehlerfrei, Russisch sprach.“ Ledgers Schicksal war tragisch: nach mehreren Berufswechseln ging er nach Frankreich, wo er 1889 unter den Rädern einer Kutsche ums Leben kam.

In seinen Erinnerungen an Tschaikowsky beschreibt Laroche, kaum zufällig, ausführlich das kurze Leben dieses jungen Mannes und widmet ihm nicht weniger Raum als z.B. Nikolai Hubert, der bekanntlich einer der engsten Freunde des Komponisten wurde. Dies deutet darauf hin, dass zwischen Ledger und Tschaikowsky eine recht enge Beziehung bestand, zumindest während der Zeit am Konservatorium, obwohl sein Name in der veröffentlichten Korrespondenz nicht auftaucht. Der Kontext, in dem er im Tagebuch erwähnt wird, ist jedoch merkwürdig. In den Pariser Sommernotizen von 1886 ist am 1. Juni zu lesen: „Ledger (Eine geheimnisvolle und rätselhafte Person)“. Wie wir im Folgenden sehen werden, sind in Tschaikowskys Tagebuchvokabular die Worte „geheimnisvoll“ oder „rätselhaft“ auf die eine oder andere Weise mit der Anziehung zu Männern verbunden. Und dann ist da noch der Eintrag vom 8. Juni: „Ledger begleitete mich nach Colonne“. Über die Beziehung dieses Mannes zu Tschaikowsky ist nichts weiter bekannt.

Am 11. April 1863 reichte Tschaikowsky, ein Student des Konservatoriums, ein Gesuch um Entlassung aus der Abteilung des Justizministeriums „aus häuslichen Gründen“ ein. Am 1. Mai wurde er aus dem Dienst entlassen und galt fortan als „dem Ministerium beigeordnet“, d.h. er blieb wie ein Reservist ohne Gehalt. Der Zeitpunkt dafür war unglücklich gewählt. Im Frühjahr verließ Ilja Petrowitsch seinen Posten als Direktor des Technologischen Instituts und ging in den Ruhestand. Die finanzielle Situation der Familie Tschaikowsky erwies sich als ziemlich prekär. Der zukünftige Komponist musste Musikunterricht geben und Sänger begleiten, um wenigstens etwas Geld zu verdienen.

Tschaikowsky erinnerte sich später: „Ich kann nicht anders, als bei der Erinnerung daran zu erschauern, wie mein Vater über meine Flucht vom Justizministerium zum Konservatorium dachte. <...> Obwohl es meinen Vater schmerzte, dass ich die Hoffnungen, die er in meine Laufbahn gesetzt hatte, nicht erfüllt hatte; obwohl er nicht umhin konnte, traurig zu sein, wenn er sah, dass ich freiwillig gelitten hatte, um Musiker zu werden - aber er ließ mich nie, nicht einmal mit einem Wort, spüren, dass ich nicht glücklich war; er fragte mich nur mit Wärme nach meinen Plänen und Absichten und ermutigte mich in jeder Hinsicht. Ich verdanke ihm sehr, sehr viel. Was wäre aus mir geworden, wenn das Schicksal mir einen tyrannischen Autokraten als Vater gegeben hätte?..“

Zur gleichen Zeit kaufte Elisabeth Schobert eine Pension und trennte sich von der Familie Tschaikowsky. Damals trat Elisabeth Michailowna Alexandrowa (geborene Lippert) als Haushälterin und de facto Ehefrau von Ilja Petrowitsch in die Familie ein. Die Kinder mochten sie anfangs nicht, aber mit der Zeit lernten sie sie zu mögen und schätzten ihr Taktgefühl und ihre Freundlichkeit. Zwei Jahre später wurde Ilja Petrowitsch mit ihr verheiratet.

In einem Interview mit dem Korrespondenten der Wochenzeitung „Petersburger Leben“ im Jahr 1892 erinnerte sich Tschaikowsky an diese Zeit und gab zu, dass er nach Mozarts „Don Giovanni“ und Glinkas „Leben für den Zaren“ weiterhin Serows Oper „Judith“ am meisten liebte: „Es scheint mir, dass die in der Jugend erlebten künstlerischen Genüsse ein Leben lang Spuren hinterlassen und bei der vergleichenden Beurteilung von Kunstwerken auch im Alter von großer Bedeutung sind... <...> Die Oper wurde im Mai 1863 an einem schönen Frühlingsabend uraufgeführt. Und hier verbindet sich die Freude an der Musik von ‚Judith‘ immer mit einem unbestimmten Frühlingsgefühl von Wärme, Licht, Wiedergeburt!“

Im folgenden Jahr, 1864, verbrachte der angehende Komponist einen ganzen Sommer bei Fürst Golizyn. Modest Iljitsch macht deutlich, dass die Veränderung seines Bruders bei einigen seiner Freunde zu einer Abkühlung der Beziehungen führte. Golizyn jedoch, in seinen eigenen Worten, „... wandte sich nicht nur nicht von

dem armen Musiklehrer und Konservatoriumsmitglied ab, sondern war ihm im Gegenteil sympathischer als zuvor, half ihm bei der Suche nach Unterricht, lud ihn oft zu üppigen Abendessen ein und überredete ihn schließlich, den Sommer gemeinsam auf seinem prächtigen Anwesen in Trostinez, Provinz Charkow, zu verbringen. <...> Dieser Aufenthalt hinterließ bei Pjotr Iljitsch die Erinnerung an etwas Fabelhaftes. Nie zuvor war er von solchem Luxus und solcher Pracht umgeben gewesen. Man ließ ihm alle Freiheiten, der Ort war wunderbar, die Wanderungen abwechslungsreich, eine besser als die andere. Morgens und nachmittags verbrachte er seine Zeit mit Arbeit und einsamen Ausflügen, und nur mittags und abends saß er in Gesellschaft des Fürsten und seiner Gäste. Um einen Eindruck von der Aufmerksamkeit zu vermitteln, mit der sein Gastgeber seinen Gast behandelte, genügt es, das Fest zu erwähnen, das er am 29. Juni zu Ehren von Pjotr Iljitsch veranstaltete. An diesem Tag, nach der Morgenandacht, gab es ein feierliches Frühstück, und am Abend, vor dem Abendessen, als es schon dunkel war, wurde das Geburtstagskind gebeten, eine Spazierfahrt in einer Kutsche zu machen. <...> Die Kutsche fuhr in den Wald, wo die ganze Straße mit brennenden Teerfässern gesäumt war und in einem Pavillon im Dickicht ein Festmahl für das Volk und ein üppiges Abendessen zu Ehren des Geburtstagskindes veranstaltet wurde“.

Hier bei Golizyn traf der Komponist zum ersten Mal Nikolai Dmitrijewitsch Kondratjew, einen Absolventen der juristischen Fakultät und Bewunderer männlicher Schönheit. Ihre Beziehung sollte sich später zu einer langen und komplizierten Freundschaft entwickeln. Modest Iljitsch jedoch erinnerte sich in seiner „Autobiografie“ daran, dass sein Bruder „zu meinem Leidwesen eine immer stärkere Entfremdung gegenüber seinen ehemaligen „Schotanisten“-Freunden hatte. Er sprach verächtlich von ihrer Leere, zog sich nach und nach aus der Gemeinschaft mit ihnen zurück und „unterhielt“ nur Beziehungen zu denen, die er wegen einer Eigenschaft schätzte, die ihren Interessen fremd war. Diese Entfremdung von seinen Schicksalsgenossen wurde besonders im Sommer 1864 deutlich, als Petja beim Fürsten in Trostinez lebte. Inmitten der luxuriösesten Umgebung, verwöhnt von Gastgebern und Gästen, wurde er nur durch die Gesellschaft der Päderasten, mit denen er sich umgab, belastet, und er richtete sein Leben so ein, dass er so wenig wie möglich von ihnen zu sehen bekam.“

In Trostinez schrieb Tschaikowsky eine Opernouvertüre zu Ostrowskis Drama „Das Gewitter“ - seine erste Erfahrung mit instrumentaler Programmmusik. Das Werk war bei weitem nicht perfekt, aber es war interessant, weil es Volkslieder enthielt, die später seinen melodischen Stil prägen sollten. Später erinnerte er sich: „Rubinstein hat sich nur einmal über mich geärgert: nach den Sommerferien brachte ich ihm eine Ouvertüre mit dem Titel „Das Gewitter“, in der ich etwas Dummes in Bezug auf Form und Instrumentierung gemacht hatte. Er war enttäuscht und kündigte an, dass er sich die Mühe machen würde, die Kunst der Komposition zu lehren, um Narren zu schaffen.“ Laut Laroche ist „Das Gewitter“ – „ein Museum der anti-musikalischen Kuriositäten“. So war der junge Komponist trotz der scheinbar günstigen Bedingungen für seine Kreativität noch nicht in der Lage, die Aufgaben zu bewältigen, die er sich selbst stellte.

Rubinstein beauftragte Tschaikowsky, eine Harmonielehre zu unterrichten und gab ihm so die Möglichkeit, etwas Geld zu verdienen. Im folgenden Jahr beauftragte er ihn mit der Übersetzung eines Werks von François Auguste Gewart aus dem Französischen, „Ein Leitfaden zur Instrumentierung“. Dieses Werk, das von Pjotr Iljitsch übersetzt wurde, erschien 1866 in Russland.

Tschaikowsky konzentrierte sich im Sommer, den er zunächst auf dem Gut der Dawydows in Kamenka, unweit von Kiew, verbrachte, auf das Übersetzen. Danach wurde Kamenka für viele Jahre seine Sommerresidenz. Dieser malerische Ort, der hauptsächlich von Ukrainern und Juden bewohnt wurde, hatte sogar seinen eigenen Stolz - eine Zuckerfabrik. In der russischen Geschichte wurde sie durch die häufigen Besuche der Dekabristen berühmt; auch Puschkin war hier einmal zu Gast. Wie bereits erwähnt, waren damals die Söhne des Dekabristen Wassili Lewowitsch Dawydow - Peter und Nikolai - die Besitzer des Anwesens, dem er es vor seinem Tod im Jahr 1855 vermachte. Pjotr lebte in Moskau, und Nikolai lebte ruhig in Kamenka bei der Familie seines Bruders Lew, dem er, da er wirtschaftlich versierter war, die Führung des Haushalts überließ, der aus acht so genannten Gutshöfen bestand. Peter Iljitsch war zwar mit Lew, dem Ehemann von Saschas Schwester, befreundet, aber zu seinen älteren Brüdern hatte er keine persönlichen Beziehungen; er sehnte sich nach ihrer Gesellschaft und traf sie nur aus Anstand.

Seine Eindrücke von seinem ersten Sommer in Kamenka waren äußerst positiv. „Ich habe noch nie einen so angenehmen Sommer verbracht; ich kann mir keinen Vorwurf wegen Müßiggangs machen, aber wie viele schöne Erinnerungen gibt es inzwischen“, - schrieb er seiner Schwester aus Kiew, die mit den Zwillingen, die ebenfalls bei den Dawydows wohnten, und dem neunzehnjährigen Alexej, dem jüngeren Bruder ihres Mannes, nach Petersburg zurückgekehrt war.

In der heiklen Frage der Beziehung Tschaikowskys zu Anatoli und Modest sowie zu seinem gesamten Innenleben bleibt die Korrespondenz des Komponisten die wichtigste Informationsquelle. Bei einem sorgfältigen Vergleich aller Ausgaben lässt sich leicht feststellen, dass die von den Verwandten und den Redakteuren vorgenommenen Kürzungen hauptsächlich auf die intimen Erfahrungen der Korrespondenten zurückzuführen sind.

In der russischen Gesellschaft der damaligen Zeit führte die Möglichkeit der Einsichtnahme zu verschiedenen sprachlichen Konventionen in Bezug auf Themen wie Politik und Sex. Die Geschichte der Zensur, die bis in die tiefste Vergangenheit zurückreicht, führte dazu, dass die Russen lernten, in einer metaphorischen, äsopischen Sprache zu sprechen und zu schreiben oder Wörter zu verschlüsseln, wenn sie über Themen sprachen, die von der Öffentlichkeit oder den Behörden verurteilt wurden. Bestimmte Wörter und Sätze bekamen eine zusätzliche doppelte Bedeutung, die von Gleichgesinnten leicht erfasst werden konnte. Ein Beispiel dafür ist das harmlose Wort „spontan“. Wahrscheinlich haben die Behörden nicht ohne Grund beschlossen, dass es in den Köpfen vieler Menschen mit dem Gedanken an eine Revolution verbunden ist, und haben deshalb seine Verwendung verboten. Das Ergebnis war eine Art Doppeldenk, das den Bürgern der Sowjetunion wohlbekannt war. Sie drang bis in die tiefsten Tiefen des Bewusstseins und sogar des Unterbewusstseins vor, wurde zur Gewohnheit und zum Reflex und führte zu einer ständigen, wenn auch nicht immer ganz bewussten Selbstzensur. Auf diese Weise erwies sich die verschlüsselte Sprache als die einzige Möglichkeit, über Themen oder Absichten zu sprechen, die im Allgemeinen als skandalös oder schockierend gelten. Letzteres umfasste im Wesentlichen alle Aspekte der Sexualität. Es bestand eine Kluft zwischen den offiziellen Tabus und der sexuellen Freizügigkeit, die in allen Gesellschaftsschichten tatsächlich existierte.

Vor Jahrhunderten wie heute litt die russische Sprache unter dem Mangel an einem akzeptablen Vokabular für Sex; letzterer wurde in der Literatur nur in juristischen oder medizinischen Begriffen behandelt. Selbst die Mechanismen der menschlichen Sexualität wurden oft verzerrt oder missverstanden. Die Geschichte kennt ein traurig-schlaues offizielles Dokument - den Beschluss von Nikolaus I. im

Fall einer jungen Adelligen, die ohne den Segen ihrer Eltern heimlich geheiratet hatte. „Die Ehe, - so verfügte der Zar, - wird annulliert, die Tochter an ihren Vater zurückgegeben und als Jungfrau betrachtet.“

Viele von Tschaikowskys Zeitgenossen, die in solchen Dingen weitaus besser ausgebildet waren als der Zar, zogen es vor, in Gesprächen oder schriftlichen Mitteilungen über Tabuthemen auf Umschreibungen, Euphemismen oder Ausweichmanöver zurückzugreifen. Pjotr Iljitsch war da keine Ausnahme. Dies macht Tschaikowskys Offenheit in seinem Briefwechsel mit den Zwillingen besonders bemerkenswert. Eine de visu-Prüfung der Originalbriefe lässt keinen Zweifel daran, dass er seine Gedanken und Erfahrungen mit Liebe und Sex fast immer direkt und unverblümt schilderte, obwohl zu befürchten war, dass seine intime Korrespondenz irgendwann an die Öffentlichkeit gelangen würde. Nur gelegentlich, vor allem wenn er sich im Ausland aufhielt, griff er auf Andeutungen und Anspielungen zurück, die nur von seinen Korrespondenten verstanden wurden.

Selbst wenn man die Möglichkeit ausschließt, dass die Brüder in einen gleichgeschlechtlichen Inzest verwickelt sind, gibt es noch genügend Anhaltspunkte für eine starke erotische Spannung zwischen ihnen. Wir haben bereits von einer Art „verwandtschaftlich-erotischem“ Komplex gesprochen, der dem Gefühlsleben der Familie Tschaikowsky eigen ist und der vermutlich vor allem auf den sentimental Charakter seines Vaters Ilja Petrowitsch zurückzuführen ist. Dieser Komplex begleitete den Komponisten sein ganzes Leben lang, und es ist klar, dass seine spezifischen Erscheinungsformen nicht allein mit dem Begriff der familiären Liebe erfasst oder beschrieben werden können. In der Korrespondenz der Brüder tritt der Eros als solcher oft hinter pathetischen Äußerungen hervor, obwohl die Grenze zwischen ihm und brüderlicher oder familiärer Zuneigung in manchen Momenten kaum zu ziehen ist.

Im Herbst 1863, als Pjotr bei seinem Vater auf dem Sagorodny-Prospekt wohnen musste, kam es zur größten Annäherung zwischen ihm und seinen jüngeren Brüdern, die gerade in die Pubertät gekommen waren. Modest Iljitsch erinnerte sich: „In den einstigen Glauben an die Unfehlbarkeit und den Glauben an Petja trat ein Gefühl ein, das alle Gedanken und alle Wünsche umfasste, dass außerhalb des Willens unseres Freundes und Gönners alles unwürdig erschien. Ich konnte sehr glücklich sein, wenn er bei mir war. In seiner Abwesenheit tat ich alles Gute, was ich tun konnte - ich war ihm in allem Schlechten verpflichtet - am meisten quälte mich der Gedanke, seine Vorwürfe zu ernten. Der Verlust seiner Liebe schien das größte Unglück zu sein, sein kalter Blick die größte Strafe. Es gab kein vorgefaßtes System in seinen Beziehungen zu uns: er war ein Taugenichts von Lehrer, er war nervös und beeinflussbar und seiner Stimmung nach zu urteilen sehr ungerecht. Er schmollte ohne Grund und streichelte auch ohne Grund. Aber er liebte uns ernsthaft, er interessierte sich für uns mit einem tiefen Gefühl der Zärtlichkeit, er bewirkte volle Offenheit, er selbst war offen innerhalb der Grenzen des möglichen erwachsenen Umgangs mit Kindern. Er hat uns immer spüren lassen, dass er uns in allem nur das Gute wünscht, ohne Worte - und das hat ihn den besten Erziehern der Welt überlegen gemacht, hat alle Fehler und alle Ungerechtigkeiten in nichts verwandelt und unsere Seelen und Köpfe ganz in seine Hände gelegt.“

Während der Zeit, die die Zwillinge an der Rechtsschule verbrachten, und in den Jahren danach entwickelte sich Tschaikowskys Beziehung zu jedem von ihnen anders. Wie aus einem Brief an seine Schwester vom 10. September 1862 hervorgeht, bevorzugte der künftige Komponist zu dieser Zeit offen Anatoli. Modest selbst bestätigt dies in seiner „Autobiographie“: „Vor dieser Annäherung dachte man immer, dass er von uns Zwillingen mich mehr liebt. Danach liebte er Anatoli

zweifelsohne mehr, und diese Vorliebe war der einzige Makel in der schönsten Zeit meines Lebens. Ich war nicht so sehr eifersüchtig auf Anatoli, sondern eher frustriert, ich bedauerte mich selbst, fühlte mich nicht gewürdigt und kehrte zu der altbekannten Bewunderung für meine Ausnahmestellung als „weißer Star“ unter den Schwarzen zurück. Anatoli zog es vor, dass Petja ihn öfter und bereitwilliger streichelte, mit ihm spazieren ging und, wenn es keinen Platz für alle drei gab, ihn statt mich nahm. Aber wenn er sich hinsetzte, um zum hundertsten Mal „Don Giovanni“ zu spielen, schrie er, wenn ich nicht da war: „Modja! Auf deinen Platz!“ Und ich war unheimlich stolz und glücklich, dass ich und nicht Anatoli auserwählt worden war, sein Vertrauter in Mozarts Schwärmereien zu sein.“

Die Beziehung zwischen dem angehenden Musiker und seinem zukünftigen Biografen, der damals noch sehr jung war, war angespannt und widersprüchlich. Auf jeden Fall zeichnen die Briefe ein ganz anderes Bild als die seelische Einheit, die sie in ihren reifen Jahren kennzeichnen sollte, als „Modja“ zum intimsten und unentbehrlichsten Vertrauten des Weltstars wurde. Es besteht kein Zweifel, dass Modest in allem, was er tat, seinem älteren Bruder nacheifern wollte. In einem Brief an Modest selbst vom 12. März 1875, der nicht ohne Irritation und sogar mit einer gewissen Grausamkeit geschrieben wurde, lesen wir: „Es ärgert mich an dir, dass du nicht frei von meinen Fehlern bist - das ist wahr. Ich wünschte, ich könnte in dir die Abwesenheit von mindestens einer schlechten Eigenschaft meiner Persönlichkeit finden - und ich kann nicht Du bist mir zu ähnlich, und wenn ich wütend auf dich bin, in der Tat, wütend auf mich selbst, weil du immer die Rolle eines Spiegels spielst, in dem ich ein Spiegelbild all meiner Schwächen sehe. Daraus kannst du ableiten, dass ich, wenn ich einen Groll gegen dich hege, auch einen Groll gegen mich selbst hege. Ergo [also. - *lat.*], du bist ein Narr, wie niemand jemals bezweifelt hat.“ Diese Ähnlichkeit wurde auch später von einigen Memoirenschreibern hervorgehoben. „Modest Iljitsch war wie ein Doppelgänger von Pjotr Iljitsch - insofern, als er seinem älteren Bruder in allem sehr ähnlich war, - schrieb der Schauspieler Jurij Jurjew in seinen Erinnerungen. - Ich bin davon überzeugt, dass sie genau so dachten, fühlten und das Leben wahrnahmen. Sogar ihre Stimme und ihre Art zu sprechen waren ähnlich.“

In einem Brief an von Meck vom 23. November 1877 beschreibt der Komponist seinen Bruder wie folgt: „Bescheiden (eine ungewöhnlich reich begabte Natur, aber ohne eine bestimmte Begabung für ein bestimmtes Tätigkeitsfeld) diente nicht besonders glänzend. Er interessierte sich mehr für Bücher, Gemälde und Musik als für seine Berichte.“ Natürlich versuchte er, seinen Bruder gegenüber seinem „besten Freund“ in einem möglichst guten Licht darzustellen, aber selbst in diesen Worten steckt eine Untertreibung.

Tatsächlich schätzte er die Fähigkeiten seines Bruders pessimistischer ein, als es in dem obigen Zitat zum Ausdruck kommt. „Es scheint mir, dass er eine Art gescheiterte Persönlichkeit sein wird, wenn auch nicht ohne Interesse“, schrieb er an seinen Schwager Lew Wassiljewitsch Dawydow. Modest hat nicht so gut gelernt wie sein Bruder. Er absolvierte die Schule ein Jahr später als Anatoli, denn 1865 wurde er für ein zweites Jahr in der fünften Klasse belassen, „vor allem, weil er in seinem jungen Alter und mit seiner Neigung zu Kopfschmerzen in der vierten Klasse schwierig sein würde“.

Am 1. Februar 1869 war Tschaikowsky sich über seine Fähigkeiten im Klaren: „Du hattest das Pech, mit einer Künstlerseele geboren zu sein, und es wird dich immer wieder in diese Welt der höchsten geistigen Werte ziehen, aber da du neben der Sensibilität deiner künstlerischen Natur keine Talente hast, hüte dich um Gottes Willen, deinen Trieben nachzugeben.“ Nach dieser bitteren Pille konnten die

folgenden Zeilen vom jungen Adressaten nur noch als Wunsch nach Versüßung wahrgenommen werden, gepaart mit einer moralisierenden Notation: „Vergiss andererseits nicht, dass du alle notwendigen Fähigkeiten hast, um ein angesehener Mann auf dem Gebiet zu sein, auf das dich die Schule vorbereitet, und deshalb bitte ich dich, Modinka, studiere gut und gewöhne dich an den Gedanken, dass du dienen und eine Karriere im Dienst machen musst. Wenn du dich entscheidest, ein desillusionierter und melancholischer junger Mann zu sein und dein Studium abzubrechen oder deine zukünftigen Dienstpflichten nicht ernst zu nehmen, wirst du dich selbst und damit uns alle unglücklich machen.“

Außerdem machte der angehende Komponist wenig schmeichelhafte Bemerkungen über Modests Aussehen, und es ist unklar, ob er dies absichtlich tat oder ohne an den Schmerz zu denken, den eine solche Bemerkung dem jungen Mann, der sich seiner Homosexualität bereits bewusst geworden war, zufügen würde: „Dein Bild machte mich traurig bei dem Gedanken, dass du in Wirklichkeit nicht so bezaubernd schön bist wie auf deinem Porträt.“

Überraschend ist schließlich eine freimütige Passage aus einem Brief an denselben Adressaten von Anfang oder Mitte Februar 1866, die in der sowjetischen Ausgabe von 1940 nur durch ein Missverständnis erhalten geblieben ist: „Was Tolja anbelangt, so habe ich ihn ermutigt, sich nicht selbst zu befriedigen. Nur durch ständige Überwachung und sogar durch genaues Bedrängen kannst du von dieser Schändlichkeit entwöhnt werden. Ich wollte sogar an Tolstoi (Jurist, Klassenkamerad von Modest - A. P.) schreiben, dass er ein Auge auf dich hat und dich beschämt, wenn du erwischt wirst. Die Selbstbefriedigung im Allgemeinen sollte als ekelhafte Angewohnheit betrachtet werden, die sehr tief verwurzelt ist, und deshalb ist es besser, sein Selbstwertgefühl manchmal zu kränken und ein wenig Ärger zu machen, als es untergehen zu lassen. Du weißt, dass Anatoli, wenn er dich manchmal mit seiner Gaunerei wirklich ärgert, dies aus Liebe und dem Wunsch nach allem Guten tut. Auf dieselbe Art und Weise beobachtest du seine unerträgliche Grimasse und machst ihn wütend, damit er darüber hinwegkommt.“

Dieser ungewöhnliche Text legt widersprüchliche Gedanken nahe. Auffallend ist zum einen die Freiheit, mit der die Brüder Tschaikowsky über Themen kommunizierten, die in der damaligen Gesellschaft mehr oder weniger als Tabu galten und eher einer Beichte als einer brieflichen Züchtigung unterlagen. Jeder weiß, dass das Problem der Selbstbefriedigung eine der schmerzhaftesten Erfahrungen in der Pubertät ist. In diesem Fall besteht jedoch kein Zweifel daran, dass Modest selbst sich an seinen Bruder wandte, seine Meinung einholte und ihn um Schutz vor der Belästigung durch seinen Zwilling bat (die zitierte Begründung steht unter der Überschrift: „Die Antworten auf deine Fragen lauten wie folgt“). Einer der Brüder, Anatoli, scheint also nicht an dieser Angewohnheit gelitten zu haben (was an sich schon eine nicht triviale Tatsache ist). Außerdem wird das Ausspionieren des anderen Bruders als etwas Lobenswertes und Selbstverständliches gutgeheißen. Schließlich wird die Möglichkeit vorgeschlagen, dass eine dritte Person (ein Mitschüler) an dieser Kontrolle beteiligt ist. Man muss zugeben, dass diese Situation nach herkömmlichen Maßstäben anormal ist. Andererseits fällt Tschaikowskys Urteil über das Laster selbst recht hart aus: „Schändlichkeit“, „ekelhafte Gewohnheit“ und „Verderben“. Und doch setzt er sie in aller Ruhe mit Anatolis „Grimassenschneiden“ gleich - also der von der Kirche verurteilten sexuellen Sünde und dem schlechten Benehmen in der Gesellschaft. Überhaupt ist der Ton der gesamten Passage erstaunlich distanziert, zwischen tröstenden Worten und einer etwas gekünstelten Zurschaustellung seiner angeblichen Liebesaffäre mit der Nichte der Tarnowskis, Elisabeth, eingezwängt.

Wie dem auch sei, man muss zugeben, dass der Zusammenstoß, der die drei Brüder auf einer sehr tiefen Ebene miteinander verband, sehr seltsam anmutete. Inwieweit das Bewusste hier im Verhältnis zum Unbewussten steht, lässt sich nicht feststellen, aber die beschriebene Nichttrivialität ist spürbar.

Wir betonen, dass dieser Brief zu einer Zeit geschrieben wurde, in der Tschaikowsky sich wahrscheinlich schon bewusst war, dass sein Bruder Modest ihm „zu ähnlich“ war und seine Vorlieben in der Liebe hatte. Es ist nicht ganz klar, inwieweit sein eigenes Verhalten zu dieser Entwicklung von Modests Sexualität beigetragen haben könnte. In jedem Fall können sich seine Gefühle zu diesem Thema, so wie sie auftraten, zweideutig geäußert haben. In seiner „Autobiographie“ schreibt Modest zum Beispiel: „Er rief mich und ließ mich sagen: 'Pita, Pita - Pitura, Pito, Pito ... Pita ... Petruscha!' - und danach ließ er sich küssen, und nichts schien so witzig und süß.“ Schließlich, als die Zwillinge bereits 17 Jahre alt waren, gab der ältere Bruder seine sexuelle Vorliebe zu, die sie schon lange vom Hörensagen kannten. „Im Sommer 1867 [in den Ferien] in Hapsal, - schreibt Modest weiter, - kam es zu einer bedeutenden Veränderung in unseren Beziehungen: Anatoli und ich wurden von Kindern zu Gefährten von Petja. Hier sprach er zum ersten Mal mit uns über seine sexuelle Abartigkeit, und ich wurde sein Vertrauter bei all seinen amourösen Abenteuern. Er hat immer gern vor uns über die Vergangenheit gesprochen, und jetzt, wo es möglich war, nicht nur über seine Kindheit und die Schule, sondern auch über alles, was er erlebt hatte, zu sprechen, war ich, der ihm moralisch näher stand, ihm näher als Anatoli. <...> Trotzdem liebte er Anatoli.“ (Letzterer wuchs, soweit wir wissen, zu einem vollwertigen Heterosexuellen heran.)

Von besonderem Interesse ist ein Fragment aus einem Brief von Pjotr Iljitsch an Modest vom 13. Januar 1870, das sich auf die bereits zitierte Tirade über den Onanismus bezieht: „Wenn es die geringste Möglichkeit gibt, versuche nicht, ein Homo zu sein. Es ist ziemlich traurig. In deinen Jahren kannst du dich immer noch dazu bringen, das schöne Geschlecht zu lieben; versuche es nur einmal, vielleicht gelingt es dir.“

Auf den ersten Blick lässt der Text vermuten, dass der Autor seinen jüngeren Bruder vor der homosexuellen Versuchung schützen wollte, indem er auf die schwerwiegenden psychologischen Folgen der homosexuellen Versuchung anspielt. In der Realität waren die Dinge jedoch alles andere als eindeutig. Manchmal konnte Tschaikowsky es nicht ertragen, und durch seine eigenen zweideutigen Handlungen, wenn auch auf scherzhafte Weise, schürte er nur sein Interesse. Hier ein typisches Beispiel aus seinem Brief an Modest im Herbst 1865: „Abendessen am Samstag, den 16. Oktober, bei der feierlichen Ernennung der Königin der Niederlande, Katharina Andrejewna (Alexejewna. - A. P.). Die Herren in voller Festtagsuniform, die Damen in russischer Tracht. Prinzessin Lenina wird zur Brautjungfer der Großfürstin Modestina ernannt. Es muss spätestens am 2.11. sein, denn Tante Katja wartet nicht gern. Pjotr IV.“ Wir werden auf die Vorliebe des Komponisten stoßen, mit männlichen und weiblichen Namen zu spielen. Wahrscheinlich hatte er zu dieser Zeit kleinere Schwierigkeiten in dem Bereich, den die moderne Wissenschaft Geschlechtsidentifikation nennt - was in einer akuterer Form zu Transvestismus führen könnte. In seinem Fall ist diese Art von Verhalten unweigerlich ein Hinweis auf homosexuelles Verhalten oder homosexuelle Erfahrungen. Der zitierte Nikolai Lenin (die sowjetischen Herausgeber der Briefe an die Verwandten waren durch die Identität der Nachnamen so beleidigt, dass sie Lenin in Lepin änderten, um den moralischen Charakter des Führers des Weltproletariats nicht in Zweifel zu ziehen, und nur die Vollständigen Werke stellten

die korrekte Transkription wieder her) gehörte zur gleichen Klasse wie Modest und hatte, wie der Kontext andeutet, einen ähnlichen Geschmack.

Modest begann im Alter von sechzehn Jahren, aktiv gleichgeschlechtliche Beziehungen zu praktizieren, zunächst in der Schule mit seinen Freunden, später auch außerhalb der Schule. Seine Briefe aus dieser Zeit an seinen Bruder sind voll von Erzählungen über sexuelle Abenteuer, und zwar in der gleichen Umgebung von Fürst Golizyn und Apuchtin, in der sich Tschaikowsky selbst vor seiner Abreise nach Moskau aufgehalten hatte.

Am 10. September 1869 schrieb Peter an Anatoli: „Ich habe Modest dort [in Petersburg] jeden Tag gesehen. Davor hatte ich den dümmsten Brief von ihm erhalten, in dem er eine Erklärung für meine Kälte verlangte; es gab keine Kälte, es war nur so, dass ich in Moskau angewidert war, weil ich überzeugt war, dass er so war wie ich.“ In den folgenden Briefen nennt er Modest bereits liebevoll „Homo“. Im Dezember, stellt ihn zu einem bekannten homosexuellen Pjotr Okoneschnikow, aber einen Monat später, gedemütigt und schrieb: „Ich fürchte sehr, dass Okoneschnikow dich nicht durch häufige Besuche in der Schule kompromittieren wird, er ist ein sehr freundlicher Kerl, aber es ist nicht gut, oft mit ihm zusammen zu sein.“ In all dem sind weniger moralische Erwägungen als vielmehr die Angst vor der öffentlichen Meinung zu erkennen, die für ihn zu jener Zeit charakteristisch war. Der bloße Umgang mit einer Person seines Rufes könnte seiner Meinung nach zu seiner Kompromittierung führen, selbst wenn diese Person „ein sehr netter Kerl“ war.

Es ist schwer zu sagen, ob Modests Homosexualität zumindest zum Teil auf den bewussten oder unbewussten Wunsch zurückzuführen ist, seinem älteren Bruder nachzueifern. Angesichts seiner Verehrung für „Petenka“ ist dies nicht völlig auszuschließen. Dieser Eindruck könnte sich jedoch als trügerisch erweisen, denn Tschaikowsky selbst hatte lange Zeit ein ambivalentes Verhältnis zu seiner eigenen Orientierung. Wie wir weiter unten sehen werden, bereitete ihm die Homosexualität weder Selbstquälerei noch moralische Verurteilung, und abgesehen von seltenen Momenten besonderer Hypochondrie betrachtete er sie in erster Linie als Quelle der Freude.

Andererseits konnte er nicht umhin, auf die Blicke seiner Mitmenschen zu reagieren, die ihn beunruhigten und manchmal auch psychisch quälten: ihnen gegenüber blieb er trotz häufiger gegenteiliger Beteuerungen immer sehr empfindlich; das ambivalente erotische Spiel wurde zu einer Quelle der Belustigung und der Beunruhigung zugleich. Wie wir gesehen haben, konnte er in die Versuchung geraten, mit seinen Brüdern oder deren Freunden zu flirten, indem er sich damit entschuldigte, dass das Vergnügen, das sie und er selbst hatten, harmlos war. Denn der gleichgeschlechtliche Eros ist ein Merkmal der Jugend und verhindert nicht, dass man sich im späteren Leben zu Frauen hingezogen fühlt - eine Ansicht, die er bis zur Ehe vertrat.

Es besteht kein Zweifel daran, dass diese mehr oder weniger sublimierte Form des Eros der Beziehung zwischen den Brüdern Tschaikowsky zu jener Zeit innewohnte, zu lesen etwa in einem Brief an Modest vom 1. Februar 1869: „Ich werde bald eine große Summe Geld an Tolja schicken, den ich dich zu küssen bitte. (Freust du dich, dass du die Gelegenheit hast, deinen Bruder zu küssen?).“ Wenn man möchte, könnte man das hier fast als Provokation lesen. Oder in einem Brief an Modest vom 3. April 1869: „Wie gerne würde ich dich dafür küssen!“

Was die emotionale Spannung betrifft, so ist die Ungleichheit zwischen dem älteren und dem jüngeren Bruder - dem zukünftigen Vertrauten - in dieser Phase auffällig. Die Position von Modest ist eindeutig: bedingungslose Anbetung. Tschaikowsky selbst nutzt dies nicht ohne bösertige Koketterie aus. „Ich bete dich

an“ - so unterschreibt er zum Beispiel seinen Brief vom 3. März 1870. Darüber hinaus gibt es auch ein sadomasochistisches Element in ihrer Beziehung: anders wären die an Modest gerichteten Briefe über seine Talentlosigkeit, seine Unattraktivität und seine Selbstbefriedigung kaum zu erklären. Es ist klar, dass der Komponist anfangs viele Beschwerden über seinen Bruder hatte, da er in ihm ein verzerrtes Bild von sich selbst sah. Doch seine zahlreichen Zuneigungsbekundungen überzeugten von der Aufrichtigkeit und Stärke ihrer gegenseitigen Liebe, die im Laufe der Jahre eine unerschütterliche Festigkeit erlangte.

Während Modest Tschaikowsky trotz all seiner Probleme für seine Talente bekannt war und von seinen Zeitgenossen nicht unbemerkt blieb (er schrieb mehrere Theaterstücke und Kurzgeschichten, übersetzte Shakespeares Sonette und verfasste eine monumentale Biografie seines Bruders, deren Prosastil exquisit ist), war der andere Zwilling, Anatoli, offenbar in jeder Hinsicht ein gewöhnlicher Mensch. Seine Haupttugenden scheinen Freundlichkeit, Anstand und Loyalität gegenüber seinem älteren Bruder zu sein, die fast so grenzenlos sind wie die von Modest. Es wird jedoch vermutet, dass Pjotr Iljitsch gerade wegen seiner Andersartigkeit Anatoli lange Zeit offen vorzog. Der Neffe des Komponisten, Juri Dawydow, erinnert sich: „Der zweite Zwillingsbruder, Anatoli Iljitsch, hatte einen sehr nervösen, expansiven Charakter. Diese Eigenschaften in Verbindung mit seiner Überempfindlichkeit machten ihm das Leben sehr schwer. <...> Er liebte seinen Bruder Pjotr aufrichtig und war wie Modest Iljitsch bereit, für ihn Opfer zu bringen. Pjotr Iljitsch liebte ihn im Gegenzug, vielleicht mehr als jeden seiner Brüder.“

Tschaikowskys Briefe an Anatoli aus dieser Zeit vermitteln den Eindruck einer erotischen Intensität seitens des Komponisten, die in seiner Korrespondenz mit Modest weit weniger spürbar ist. Darüber hinaus überwiegen in den Ermahnungen deutlich Ausdrücke der Zärtlichkeit und Liebe: „Du scheinst zu wissen, dass ich dich mehr als alle anderen liebe (gilt das auch für Modest? - A. P.), und wenn ich früher zwei Sommer hintereinander ohne dich verbringen konnte, dann habe ich dich erstens immer vermisst, und zweitens haben wir früher mehr oder weniger das ganze Jahr über zusammen gelebt. Also... wenn du in Petersburg bleibst, werde ich ihn [den Sommer] auch dort verbringen“ (3. Mai 1866); „Hier kommt ein weiterer Wärmeapparat! - (Ich nehme an, dass die Zweideutigkeit dieses Ausdrucks in seinem Unterbewusstsein nicht angekommen ist. - A. P.), und diese Entbehrung ist für mich sehr empfindlich. Ich spreche von Tolka“ (A. I. Dawydowa, 7. Juni 1866); „Ich küsse dich gut und schnell an jedem Ort!“ (8. November 1866); „Mein lieber Schatz!“ (1. Dezember 1866) - eine recht seltsame Art, einen sechzehnjährigen jungen Mann in der weiblichen Form anzusprechen! Und in einem seiner Antwortbriefe an seinen älteren Bruder schreibt Anatoli am Ende: „Ich küsse deine Hände, dein Popöchen und alles“ (5. Februar 1866).

Der Grad der Ekstase und Pathetik in Pjotr Iljitschs Briefwechsel mit diesem Bruder ist wirklich erstaunlich; er lässt sich nicht einmal durch die dem Komponisten innewohnende Neigung zu einem gehobenen emotionalen Vokabular erklären. Lediglich seine Bezüge zu Bob Dawydow, dem Adressaten der Sechsten Symphonie, der bekanntlich die intensivste Leidenschaft seines Lebens war, sind vergleichbar. Hier ist es interessant, dass Pjotr Iljitsch keine Illusionen über dieses oder jenes Talent seines Lieblings hatte. Dennoch ist die Charakterisierung, die ihm in einem Brief an seinen „besten Freund“ - N. F. von Meck am 5. März 1878 - gegeben wird, von besonderer Zuneigung geprägt; in diesen Worten äußert er sich auch inmitten ihrer Intimität nicht über Modest: „Anatoli ist sehr gesellig, liebt die Gesellschaft und hat großen Erfolg in ihr. Er liebt die Kunst als Dilettant, sie ist kein

notwendiges Element in seinem Leben. Er ist fleißig und verfolgt eine unabhängige Position im Amt auf die gewissenhafteste und ehrlichste Weise. Er verfügt weder über eine auffallende Beredsamkeit noch über brillante Fähigkeiten. Er hat all dies in Maßen. In ihm gibt es eine reizvolle Ausgewogenheit von Fähigkeiten und Qualitäten, in deren Folge seine Gesellschaft gleichermaßen ernste Geister und Wissenschaftler und Künstler und kluge Frauen und einfach leere Gesellschaftsdamen schätzt. Ich kenne keinen Menschen, der wie er eine so aufrichtige Liebe zu allen Klassen, Positionen, Charakteren hätte. Er ist sehr nervös, sehr sensibel und, wie ich bereits sagte, unendlich nett.“

Schon während der Zeit der Zwillinge an der Rechtsschule bereitete Tschaikowsky Anatoli auf eine gute, aber nicht herausragende Karriere vor. „Was die Vorstellung deiner Bedeutungslosigkeit und Nutzlosigkeit angeht, rate ich dir, diese törichten Fantasien zu beenden, - schrieb er ihm am 6. Februar 1866. - Es ist unglaublich unvernünftig, aber heutzutage war diese Art von Selbstmitleid in Mode und war ein Zeichen für die Nachlässigkeit unserer Erziehung. Es ist nicht gut für einen 16-jährigen Jungen, sich Gedanken über seinen zukünftigen Beruf zu machen. Du musst nur versuchen, sicherzustellen, dass das Geschenk attraktiv war und so, dass du selbst (d.h. der 16-jährige Tolja) zufrieden warst. Und um das zu tun, musst du...“ - und dann folgt eine Liste von Anweisungen, die wie folgt endet: „Aber die Hauptsache ist, dass man sich nicht viel einbildet und sich auf das Schicksal eines gewöhnlichen Sterblichen vorbereitet.“ Ein solches gegenseitiges Vertrauen bestand zwischen ihnen ihr ganzes Leben lang.

Tschaikowsky war mit der Arbeit, die er im Sommer 1865 in Kamenka leistete, zufrieden. Neben der Übersetzung der Abhandlung von Gwart komponierte er eine Konzertouvertüre und nahm Themen ukrainischer Volkslieder auf. Die Rückreise nach Petersburg erwies sich jedoch als ziemlich unangenehm, ja sogar gefährlich. Einmal wurden ihre Pferde plötzlich auf eine steile Flusswand zugetrieben und drehten dann wie durch ein Wunder buchstäblich in letzter Minute um und sprangen auf eine Brücke. Außerdem verschlang die vorausfahrende Wagenkolonne des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch alle Lebensmittelvorräte entlang des Weges. Bescheiden erinnerte sich Modest daran, dass sie etwa zwei Tage nur von Brot und Wasser lebten.

Petersburg begrüßte sie mit Regen und Gewitter. Die Unannehmlichkeiten der Reise und das trübe Wetter waren jedoch bald vergessen. Tschaikowsky erfuhr, dass am Tag vor ihrer Ankunft, am 30. August, in Pawlowsk unter der Leitung des berühmten Komponisten Johann Strauss seine „Charakteristischen Tänze“ für Sinfonieorchester, die später als „Tanz der Heumädchen“ in seine Oper „Der Woiwode“ aufgenommen wurden, zum ersten Mal aufgeführt worden waren. Dies war die erste öffentliche Aufführung von Tschaikowskys Werk. Die Noten erhielt Strauss höchstwahrscheinlich über seinen Freund August Leibrock, den Besitzer des Musikgeschäfts in der „Passage“, dessen Tochter eine Kommilitonin Tschaikowskys am Konservatorium war. Anfang der 1860er Jahre veröffentlichte Leibrock seine italienische Romanze „Mezza notte“ („Mitternacht“).

Nach seiner Rückkehr aus Kamenka bezog Pjotr Iljitsch eine Wohnung in Golizyns Haus an der Moika, zog aber bald wieder aus, zunächst zu seiner Tante Elisabeth Schobert in der Panteleimonowskaja-Straße und dann im November in die Karawannaja-Straße in die Wohnung von Alexej Apuchtin, als er Petersburg verließ. Kurz zuvor war Ilja Petrowitsch für ein Jahr zu seiner älteren Tochter Sinaida in den Ural gezogen. Tschaikowskys Stiefmutter Jelisaweta Michailowna, mit der Sinaida nicht gut auskam, blieb bei ihren Verwandten in der Hauptstadt.

In der Wohnung von Apuchtin fand Pjotr Iljitsch endlich die Ruhe, die er zum Studieren und Komponieren brauchte. Im Oktober schrieb er an seine Schwester: „Bis zum Ende des Konservatoriums habe ich ein großes Werk zu vollenden (eine Kantate zu den Worten von Schillers Hymne „An die Freude“ - A. P.), das Stille, Ruhe und ein Instrument erfordert.“ Rubinsteins Entscheidung, eine Kantate in Auftrag zu geben, die das berühmte Finale von Beethovens Neunter Symphonie mit demselben Text aufgreift, war zugegebenermaßen etwas seltsam; das Ergebnis konnte nur den Eindruck von Präntation erwecken und war daher zum Scheitern verurteilt, auch wenn das Talent des Autors anerkannt wurde.

In der Zwischenzeit ließ Tschaikowskys finanzielle Situation viel zu wünschen übrig. Neben der Bezahlung der Wohnung, der Bediensteten und anderer notwendiger Dinge mussten auch Schulden beglichen werden. Er begann darüber nachzudenken, in den Staatsdienst zurückzukehren, und ein Freund vermittelte ihm sogar eine Stelle als „Aufseher für frische Lebensmittel“ auf dem Sennoi-Markt. Doch die dreieinhalb Jahre, die er am Konservatorium verbrachte, entschieden unwiderruflich über sein Schicksal. Am 8. September 1865 schrieb Pjotr Iljitsch an Alexandra: „Ich fange an, über die Zukunft nachzudenken, d.h. darüber, was ich tun soll, wenn ich im Dezember mit dem Konservatorium fertig bin, und ich bin mehr und mehr davon überzeugt, dass es für mich keinen anderen Weg mehr gibt als die Musik. Ich bin mit meiner Arbeit sehr im Rückstand, und gleichzeitig wird es schwierig sein, nach den bevorstehenden Veränderungen eine Stelle zu finden. (Ich bin nicht in der Lage, außerhalb von Petersburg und Moskau zu leben.) Es ist sehr wahrscheinlich, dass ich nach Moskau gehen werde.“

Die Entscheidung, sich der Musik zu widmen, war das Ergebnis eines langen Kampfes im Herzen des ehemaligen Juristen, der diesen kritischen Moment in seinem Leben mit eifersüchtiger Arroganz und Heimlichkeit erlebte. Die äußeren Umstände schienen sich günstig zu entwickeln. Ende August wurden die „Charakteristischen Tänze“ aufgeführt, und im September bot ihm der Bruder seines Lieblingsprofessors, des Komponisten und Pianisten Nikolai Rubinstein, eine Lehrtätigkeit am Moskauer Konservatorium an, das im folgenden Jahr eröffnet wurde. Darüber hinaus war Tschaikowsky bereits Autor eines Streichquartetts und einer Ouvertüre (F-dur), die von Studenten des Konservatoriums in Petersburg aufgeführt wurden. So hatte er im Oktober allen Grund, in einem Brief an seine Schwester zu gestehen: „Trotz gewisser Missgeschicke ist meine Stimmung im Allgemeinen rosig, offenbar weil mein Stolz (der mein größter Nachteil ist) in letzter Zeit durch einige musikalische Erfolge geschmeichelt worden ist und ich weitere Erfolge voraussehe.“

Tschaikowsky erwies sich als ein schlechter Visionär. Am Ende des Jahres wurde seine „rosige Stimmung“ durch sein eigenes Verschulden ernsthaft überschattet. Am 29. Dezember nahm er nicht am Abschlusskonzert teil, da er eine öffentliche Prüfung vor der Aufführung seiner Kantate fürchtete. Die Kantate wurde in seiner Abwesenheit unter der Leitung von Anton Rubinstein aufgeführt. Der angehende Komponist zog den Zorn seines Lehrers auf sich, der ihm mit dem Entzug des Diploms drohte. Er hielt sein Wort: Tschaikowsky erhielt sein Diplom erst am 30. März 1870, als Nikolai Saremba zum Direktor des Konservatoriums ernannt wurde. Diese Urkunde verlieh ihrem Inhaber den Titel „freier Künstler“ und bescheinigte ihm, dass er mit einer Silbermedaille ausgezeichnet worden war. Damals wurde niemandem die Goldmedaille verliehen. Die im Diplom enthaltenen Noten lauten wie folgt „Erfolge in Kompositionstheorie in der Klasse von Professor Saremba und in Instrumentierung in der Klasse von Professor A. Rubinstein -

ausgezeichnet, Orgelspiel in der Klasse von Professor Stiehl - gut, Klavierspiel - sehr gut, und Dirigieren - befriedigend.“

Der Komponist Alexandr Serow, der bei dem Konzert anwesend war, zeigte sich enttäuscht: „Nein, die Kantate ist nicht gut; ich habe von Tschaikowsky viel mehr erwartet.“ Cesar Kjuj, der das Konzert ebenfalls besuchte, veröffentlichte in der Zeitung „Börsennachrichten“ einen äußerst giftigen Artikel, in dem er feststellte, dass „Tschaikowsky, der Komponist des Konservatoriums, ziemlich schwach ist... und wenn er irgendein Talent hätte, hätte er die Fesseln des Konservatoriums fast überall durchbrochen.“ Das allein reichte aus, um den jungen Musiker zur Verzweiflung zu bringen.

Als er Rubinstein fragte, was er von seinem Stück halte, machte der Lehrer deutlich, dass das Werk viel zu wünschen übrig lasse, und stimmte nicht zu, die Kantate in ein bevorstehendes Konzert der Russischen Musikalischen Gesellschaft aufzunehmen, bevor Tschaikowsky nicht „größere Änderungen“ daran vorgenommen habe, was er ablehnte. Die Kantate wurde zu Lebzeiten des Komponisten nie wieder aufgeführt.

In einem Brief an seine Schwester vom 15. Januar 1866, bereits in Moskau, gelang es Tschaikowsky, sowohl die Folgen des Nichtbestehens der Prüfung als auch sein Scheitern mit der Kantate zu verbergen, nicht aber seine eigene Stimmung zu diesem Zeitpunkt: „Ich habe meine Kantate geschrieben, mit der diejenigen, die sie beurteilen sollten, sehr zufrieden waren. Im Allgemeinen litt ich in einem unglaublichen Ausmaß an Trübsal und Hass auf die menschliche Rasse. Diese Krankheit des Geistes, dank des Ortswechsels und der neuen Eindrücke, hat sich heute ein wenig gelegt, aber noch nicht aufgehört. Worauf das zurückzuführen ist, weiß ich nicht, aber nur nicht auf die schlechte finanzielle Situation.“ Apathie, die aus geistigem Verfall und schöpferischem Versagen entsteht, wird hier mit Misanthropie gleichgesetzt und beeinträchtigt die geistige Gesundheit. Dies wird zu einem charakteristischen Merkmal des Seelenlebens des Komponisten, einer Abwehrreaktion auf (berechtigte oder unberechtigte) Kritik oder auf sein eigenes, oft unterschätztes Selbstwertgefühl.

Nur sein Freund Herman Laroche unterstützte den Vertrauensverlust des jungen Komponisten. In einem Brief vom 11. Januar 1866 bezeichnete Laroche die Kantate als „das größte musikalische Ereignis in Russland“ und Tschaikowsky als „die einzige Hoffnung für unsere musikalische Zukunft“. Er schloss den Brief mit den prophetischen Worten: „Ihre Werke werden vielleicht in fünf Jahren beginnen: aber diese, reif und klassisch, werden alles übertreffen, was wir seit Glinka hatten. <...> Die Beispiele, die Sie bisher gegeben haben, sind nur feierliche Versprechen, Ihre Zeitgenossen zu übertreffen.“

Die Geschichte der Beziehung zwischen Lehrer und Schüler verdient besondere Aufmerksamkeit. Als er das Konservatorium verließ, war Tschaikowsky sehr verbittert. Sein Idol reagierte praktisch nicht auf seine aufrichtige Liebe und Verehrung während seiner dreijährigen Studienzeit. Es ist durchaus möglich, dass es sich bei diesen Gefühlen im Unterbewusstsein um unerwiderte Liebe oder sogar um ein Liebesdrama handelt. In seinen späten Jahren erzählte Modest Iljitsch dies in seiner „Autobiographie“: „Wie ungeheuerlich es auch erscheinen mag, ich behaupte, dass Petjas Gefühle für Anton Grigorjewitsch und Serjoscha Kirejew homogen waren und sich nur durch die Art ihrer Objekte unterschieden. Bei dem einen weckte die geniale Begabung nach dem Bild der aristokratischen Macht und des Adels natürlich keine Träume von einem Kuss; bei dem anderen konnte die Schönheit nur ein Ansporn zur ehrfürchtigen Nachahmung sein - im Charakter, in der Kraft und in der Äußerung war das Gefühl selbst dasselbe. Petja war bei der Annäherung an

Anton Rubinstein genauso aufgeregt wie bei Kirejew, genauso verloren und ängstlich in seiner Gegenwart, genauso glücklich, ihn zu sehen, genauso geplagt von der Grausamkeit der beiden und vor allem genauso bestrebt, ihre hartnäckige Verachtung für jede klare Manifestation der Erhabenheit seines Geistes und der Noblesse seiner Zuneigung zu brechen. Der Unterschied bestand darin, dass der lange Kampf mit der Gleichgültigkeit der Idole in der Geschichte der Liebe zu Kirejew mit dem traurigen Triumph von Finn über Naina endete, während in der Geschichte der Liebe zu Rubinstein trotz aller Heldentaten und Anstrengungen erfolglos blieb.“

„Er war ein berühmter und großer Musiker, ich war ein bescheidener Schüler, der seinen Lehrer nur bei der Ausübung seiner Pflichten sah und keine Ahnung von seinem Privatleben hatte, - schrieb Pjotr Iljitsch Tschaikowsky 1892 an den deutschen Musikkritiker Eugen Zabel. - Wir waren durch einen Abgrund getrennt. <...> Ich hoffte, dass ich, indem ich mich Schritt für Schritt durcharbeite und durchkämpfe, eines Tages diese Kluft überbrücken und die Ehre haben würde, Rubinsteins Freund zu werden. Dies ist nicht geschehen. Seitdem sind fast 30 Jahre vergangen, aber die Kluft ist tiefer geworden. <...> Ich bin nicht sein Freund geworden und werde es auch nie werden. Dieser Fixstern steht immer an meinem Himmel, aber wenn ich sein Licht sehe, habe ich das Gefühl, dass er sehr weit von mir entfernt ist.“

Der junge Komponist erhielt von Rubinstein weder freundliche Gesten noch Ermutigung oder Unterstützung für seine künstlerische Laufbahn, obwohl er ihm, wie wir gesehen haben, in rein praktischen Fragen, wie der Suche nach einer Teilzeitbeschäftigung, während seines Studiums geholfen hat. „Ein Ton der Zurückhaltung und wohlwollenden Gleichgültigkeit“, so beschrieb Tschaikowsky selbst die Haltung seines Lehrers ihm gegenüber. Offensichtlich verbarg sich hinter der Kälte des berühmten Musikers eine Abneigung gegen die Musik und die Persönlichkeit seines Schülers, und Pjotr Iljitsch konnte dies nicht übersehen. Hatte er zu Beginn seiner Komponistenkarriere noch „stillschweigend protestiert“, wie Laroche es definierte, gegen Rubinsteins Ablehnung seiner ersten kompositorischen Experimente, so konnte Tschaikowsky später seine offene Verärgerung nicht mehr zurückhalten: „Dieses As behandelte mich immer mit einer unzugänglichen Arroganz, die an Verachtung grenzte, und niemand wie er konnte mein Selbstwertgefühl tiefer verletzen. Er war immer sehr freundlich und zärtlich zu mir. Aber durch diese Freundlichkeit und Zuneigung hat er es immer so geschickt verstanden, mir gegenüber zum Ausdruck zu bringen, dass er mich keineswegs niedermacht.“

Es gibt mehrere Gründe, die die Haltung des Lehrers gegenüber seinem Schüler erklären. Als Wunderkind unter den Pianisten, das schon früh einen beispiellosen Erfolg erlebte, entwickelte Rubinstein schließlich die Angewohnheit, eine Distanz zwischen sich und seinem Umfeld aufzubauen, was ihn daran hinderte, tiefe menschliche Beziehungen aufzubauen, geschweige denn die Qualitäten und Vorzüge anderer Musiker zu schätzen. Angetrieben von der Illusion, nicht nur ein großer Pianist, sondern auch ein großer Komponist zu sein, betrachtete er das Komponieren von Musik als seine primäre Berufung. Das professionelle Milieu, in dem Rubinstein sich als Komponist zu etablieren suchte, schätzte seine Kreationen jedoch nicht, und seine Autorität in der Musik wurde aufgrund seines aufführenden Ruhmes akzeptiert. Er war sich dessen wohl bewusst und litt sehr darunter. Nicht zuletzt deshalb waren seine Urteile über andere Komponisten und sogar Studenten stets hart, voreingenommen und unbarmherzig.

Der Auftritt Tschaikowskys auf der Bühne, der sein Talent erst so spät entdeckte, ungewöhnlich begabt und fantastisch effizient war, konnte nur Irritation oder sogar Neid auf den „Maestro“ hervorrufen. Außerdem könnte die unorthodoxe sexuelle Orientierung des Schülers, die ihm sicherlich bekannt war, ein zusätzlicher Grund für seine Abneigung gewesen sein.

1889 räumte Anton Rubinstein jedoch ein, dass „das Petersburger Konservatorium Russland eine Reihe außerordentlich starker Talente geschenkt hat“, von denen „der brillianteste Tschaikowsky ist“, der „eine gesamteuropäische Größe wird“. Er fügte jedoch sofort hinzu: „Ich denke, er hat jetzt seinen Höhepunkt erreicht. Ich glaube nicht, dass er noch weiter gegangen ist.“ Der Lehrer war nicht sehr vorausschauend. Tschaikowsky „machte weiter“. Es folgten Meisterwerke wie die Oper „Pique Dame“, das Ballett „Der Nussknacker“ und die Sechste Symphonie.

Zweiter Teil: Moskau (1866 – 1876)

Sechstes Kapitel. Netter „Misanthrop“

Am 6. Januar 1866 kam Tschaikowsky in Moskau an und trug einen alten Waschbärenmantel, den Apuchtin ihm geschenkt hatte. Die Entscheidung war gefallen - Pjotr Iljitsch beschloss, sich endgültig der Musik zu widmen. Eine solche Entscheidung erforderte eine gehörige Portion Mut. Obwohl die Musik ein notwendiger Bestandteil des Lebens des russischen Adels war und es unter den Liebhabern hervorragende Interpreten und Kenner gab, sah die große Mehrheit in ihr nur Unterhaltung. In der Aristokratie herrschte die Vorstellung vom musikalischen Diener, der seine Herren unterhielt, und es galt als schändlich für Mitglieder der „ehrbaren Gesellschaft“, für ihren Lebensunterhalt zu spielen oder zu singen. Bis vor kurzem konnte ein freier Mann ohne Leibeigenschaft allein aufgrund einiger unglücklicher Umstände Berufsmusiker werden. Erst viel später kam der Beruf des Musikers in einer gebildeten Umgebung in Mode.

Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft füllten sich die Konzertsäle, Musikschulen und Konservatorien mit begeisterten Zuhörern. Einer der Absolventen des Moskauer Konservatoriums, das im September 1866 eröffnet wurde, schrieb: „Damals waren die meisten Studenten arme Leute, ohne jene gesellschaftliche Bildung, die fast immer in wohlhabenden Familien vermittelt wird; fast alle waren Künstler aus Berufung, eine Kaste, die, wie man sagt, immer und überall durch eine gewisse Unordentlichkeit und Unmäßigkeit in der Entfaltung ihrer Gefühle, sowohl der guten als auch der schlechten, auffällt. <...> Viele handeln mittlerweile gar nicht mehr mit dem Ziel, Karriere als Sänger, Künstler oder Virtuose zu machen, insbesondere als Frau, sondern um eine musikalische Ausbildung zu erhalten. Früher war der Begriff des Konservatoriums mit dem Begriff einer künstlerischen Karriere verbunden, die noch nicht eine solche Position eingenommen hat, wie es jetzt jemand hat, der diese Institution anständig abgeschlossen hat. <...> Ein weiterer Grund für das freie Verhalten der Schüler war, dass die Professoren mehr künstlerisch als pädagogisch waren und ihre Methoden sehr frei waren.“

Die Seele des Moskauer Konservatoriums war Nikolai Grigorjewitsch Rubinstein, ein bemerkenswerter Pianist und Dirigent, ein Mann von großer geistiger Stärke und Charme. Wenn es um öffentliche Gelder ging, war er berechnend, wenn es um sein eigenes Geld ging, wurde er großzügig bis hin zur Unbesonnenheit. Er war bei den Moskauer Studenten und den Mitgliedern des Englischen Clubs gleichermaßen beliebt. Hoforganisten, Droschkenkutscher, Wirtshaus- und Kirchenchöre kannten ihn ebenso gut wie gefeierte Künstler und Musikliebhaber, die er nicht nur in

Konzertsälen und Theatern, sondern auch am Kartentisch traf. „Rubinstein war von kleiner Statur, aber von kräftigem Körperbau, mit ziemlich breiten Schultern, kräftigen Händen, mit dichten und genau eisernen vollen Fingern. Diese Finger konnten Töne von schrecklicher Kraft erzeugen. Klaviere von instabiler Bauweise wurden von ihnen wie Splitter zertrümmert. Bei seinen Konzerten wurde ein Ersatzinstrument benötigt. Sein später stark gelichtetes Haar stand hoch und überragte seine breite und intelligente Stirn und die scharfe, aber runde Nase. Sein allgemeiner Gesichtsausdruck... war immer äußerst streng und imposant. Er sprach ... auch sehr laut und mit autoritärer Stimme, und die Gewohnheit der ständigen Zählung von Schülern und Studenten zu verhängen, um Ordnung im Orchester machte seine Manieren hart und herrisch“ - dies war das Porträt Rubinsteins, das einer der Absolventen des Konservatoriums hinterlassen hatte.

Rubinstein verhielt sich gegenüber seinen Schülern ziemlich unfreundlich; er schlug einen Klarinettenisten auf die Wange, bis er weinte, und zwang einen anderen, der zu spät zum Unterricht kam, sich nackt auszuziehen und in fünf Minuten wieder anzuziehen. Er musste seine eigene Klasse rekrutieren, und „bei ihm zu sein, wurde natürlich als großer Segen angesehen“. Trotz seines Rufs als Alleinherrscher war er jedoch ein freundlicher Mensch. Er erhielt nie ein Gehalt - das gesamte Geld wurde für die Unterstützung armer Studenten, seiner Schüler, verwendet. Seine Wohnung im Gebäude des Konservatoriums war ständig von Studenten besetzt.

Es sei darauf hingewiesen, dass die jungen Frauen, die am Konservatorium studierten, ein besonderes Kontingent darstellten. „Ich habe noch nie so viele randalierende Menschen in einer Einrichtung gesehen, - schreibt ein Memoirenschreiber. - Und das Wort „rüpelhaft“ trifft fast ausschließlich auf das weibliche Geschlecht zu. Ich weiß nicht, wie man eine solche Moral unter einem so strengen Herrscher, der Rubinstein war, erklären kann. <...> Einige von ihnen benahmen sich geradezu wie Verrückte: sie schrien im Unterricht, gestikulierten, schwankten, fielen in Ohnmacht, rannten sogar aus dem Unterricht und brachten die Professoren förmlich um den Verstand, so dass sie zum Büro des Direktors gingen und um Hilfe baten. Rubinstein reagierte auf diese Mätzchen kaltblütig. Wenn ein Mädchen in Ohnmacht fiel, sagte er: „bringt sie weg“ oder „schüttet ihr ein Glas Wasser über den Kopf“. Das war am wirkungsvollsten und hat das Unempfindliche zum Leben erweckt. <...> Als das weibliche Geschlecht in die Erholungshallen kam, gab es einen Aufruhr, der alle Vorstellungen übertraf: der Lärm von Kleidern, schrillen Stimmen und hysterischen Schreien...“. Tschaikowsky fand sich am Moskauer Konservatorium in einer so ungewöhnlichen und erotisch aufgeladenen Atmosphäre wieder.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die erste Reaktion des Leiters der Einrichtung der aufrichtige Wunsch war, dem jungen Lehrer bei der Eingewöhnung in seine neue Umgebung zu helfen. Außerdem bot er ihm an, in der Wohnung seines Direktors zu wohnen, wo Tschaikowsky bis September 1871 lebte. Am 10. Januar 1866 schrieb er an seine Brüder in Moskau: „Ich wohne bei Rubinstein. Er ist ein sehr freundlicher und sympathischer Mensch, der nichts mit der Unnahbarkeit seines Bruders gemein hat, aber andererseits kann er ihm als Künstler nicht zur Seite stehen. Ich bewohne ein kleines Zimmer in der Nähe seines Schlafzimmers, und um die Wahrheit zu sagen, bin ich abends, wenn wir zusammen ins Bett gehen (was allerdings sehr selten zu sein scheint), etwas schüchtern; ich habe Angst, seinen Schlaf zu stören, indem ich mit meiner Feder knarre (wir sind durch eine kleine Trennwand getrennt) - und außerdem bin ich jetzt furchtbar beschäftigt. Ich sitze fast ununterbrochen zu Hause, und Rubinstein, der ein ziemlich geistesabwesendes Leben führt, kann sich über meinen Fleiß nicht beklagen.“ Im

Allgemeinen behandelte Nikolai Grigorjewitsch ihn väterlich. Aus einem Brief Tschaikowskys an seine Brüder vom 23. Januar 1866: „Letzterer kümmert sich um mich wie ein Kindermädchen und will diese Funktion unbedingt vor mir ausüben. Heute hat er mir sechs Hemden geschenkt, nagelneu... <...> und morgen will er mich zwingen, Kleidung zu bestellen. Er ist ein erstaunlich netter Mann. <...> Bei der Aufzählung meiner Freunde hier kann ich Agafon, Rubinsteins Diener, den ehrwürdigen Alten und die reizende weiße Katze nicht zurückhalten, die auch in diesem Augenblick an meiner Seite sitzt und die ich leidenschaftlich streichle.“ Ihre spätere Beziehung, die zuweilen sehr stürmisch war, war von echter Tiefe und herzlicher Zuneigung geprägt. Aber von Zeit zu Zeit lief eine schwarze Katze zwischen ihnen. Neun Jahre später, am 9. Januar 1875, schrieb Tschaikowsky an Anatoli: „Wenn Rubinstein betrunken ist, sagt er gerne, er habe eine zärtliche Leidenschaft für mich, aber wenn er nüchtern ist, kann er mich zu Tränen und Schlaflosigkeit reizen.“

Fast unmittelbar nach seiner Ankunft gewann der junge Musiker aus Petersburg den Respekt seiner Kollegen. Im September 1866 trat er zusammen mit Rubinstein und dem in literarischen Kreisen bekannten Fürsten Wladimir Odojewski bei der offiziellen Eröffnung des Konservatoriums auf. Und im darauffolgenden Dezember vertrat er das Konservatorium erneut bei einem Besuch des französischen Komponisten und Dirigenten Hector Berlioz in Moskau als dessen Interpret und Begleiter. Berlioz gab zwei Konzerte in Moskau und freute sich über den begeisterten Empfang, den er erhielt. Bei einem Bankett zu seinen Ehren hielt Tschaikowsky „eine schöne Rede in französischer Sprache, in der er mit der ihm eigenen Begeisterung die hohen Verdienste ... des Pariser Gastes würdigte“.

Tschaikowskys erste Moskauer Freunde unter den Musikern waren Nikolai Dmitrijewitsch Kaschkin, Karl Karlowitsch Albrecht und Nikolai Albertowitsch Hubert. Professor Kaschkin war oft ein verständnisvoller und großzügiger Kritiker seiner Werke. Neben ihren rein beruflichen Interessen teilten beide die Vorliebe für Kartenspiel und Vergnügungen. Für Karl Albrecht, den Inspektor des Konservatoriums, wurde Tschaikowsky praktisch zu einem Teil seiner Familie. Er dinierte oft bei den Albrechts und bereitete ihnen im Allgemeinen durch seine Anwesenheit große Freude. Er schätzte auch die glänzende musikalische Begabung seines Freundes und bedauerte, dass er nicht den Weg der Komposition gewählt hatte. Tschaikowsky kannte Nikolai Hubert aus seiner Zeit am Konservatorium in Petersburg. In den frühen 1870er Jahren kam er als Professor für Musiktheorie nach Moskau. Ihm folgte bald Hermann Laroche, der von Rubinstein eingeladen wurde, Musikgeschichte zu unterrichten. So bildete sich an der Seite Tschaikowskys ein intimer Kreis befreundeter und vertrauter Seelen, der nicht nur seinen beruflichen Alltag, sondern auch seine Freizeit abwechslungsreich gestaltete. In dieser Zeit lernte er Peter Jürgenson kennen, mit dem er eine Zusammenarbeit und enge persönliche Beziehungen einging. Fünf Jahre vor diesem Treffen hatte Jürgenson seinen eigenen Musikverlag in Moskau gegründet und schlug Tschaikowsky später vor, seine Dienste in Anspruch zu nehmen, was dieser bereitwillig akzeptierte, obwohl er eine Vereinbarung mit dem Petersburger Verleger Wassili Bessel hatte, was zu Spannungen mit letzterem führte.

Vor der offiziellen Eröffnung des Konservatoriums unterrichtete der Komponist in den dortigen Musikklassen, in die sich viele junge Menschen eingeschrieben hatten. „Mein Unterricht hatte noch nicht begonnen, aber gestern musste ich eine Prüfung für alle Teilnehmer des Kurses abhalten. Ich muss gestehen, dass ich entsetzt war über die große Anzahl von Krinolinen, Haarteilen und dergleichen. Aber ich gebe die Hoffnung nie auf, dass es mir gelingen wird, die Feen zu bezaubern, denn im

Allgemeinen sind die Damen hier furchtbar leidenschaftlich. Rubinstein weiß nicht, wie er die Scharen von Damen abwehren soll, die ihm ihre ... Höflichkeiten anbieten“, - schreibt Tschaikowsky am 15. Januar 1866 an seine Stiefmutter. In gleicher Weise zu den Brüdern: „Mein Unterricht verläuft sehr erfolgreich, und ich genieße sogar die ungewöhnliche Sympathie der Moskauerinnen, die ich ausbilde und die im Allgemeinen leidenschaftlich und aufbrausend sind“. Ilja Petrowitsch reagierte auf diese Nachricht in seiner unnachahmlichen Art. In einem Brief vom 5. Februar 1866 schrieb er: „Ich stelle mir vor, du sitzt auf einer Kanzel: du bist umgeben von rosa, weißen, blauen, runden, dünnen, dicken, weißgesichtigen, rundgesichtigen Mädchen, verzweifelten Musikliebhaberinnen, und du liest ihnen vor, wie Apollo mit einer Harfe oder Leier auf einem Hügel saß, und alle umstehenden Grazien sind wie deine Zuhörerinnen, nur nackt oder mit Gaze bedeckt, und hören seinen Liedern zu. Ich wäre sehr neugierig zu sehen, wie du sitzt, wie verlegen und errötend...“.

Wie Tschaikowsky zu dieser Zeit lebte, geht aus einem Brief hervor, den er am 25. April 1866 an Anatoli schrieb. Wir zitieren ihn fast vollständig:

„Ich habe schon lange nichts mehr von dir gehört und bin ein bisschen traurig darüber. Im Allgemeinen werde ich von allen vergessen und habe keine Ahnung, was in Petersburg passiert. Mein Tag ist jetzt ziemlich regelmäßig, und ich verbringe ihn größtenteils wie folgt. Ich stehe zwischen 9 und 10 Uhr auf, lege mich ins Bett, spreche mit Rubinstein und trinke Tee mit ihm; um 11 Uhr habe ich entweder Unterricht bis ein Uhr oder gehe in eine Symphonie (die sehr träge ist) und sitze auf diese Weise bis halb vier in meinem Zimmer, gewöhnlich in Begleitung von Kaschkin oder Walsek (einem Gesangsprofessor, der mein neuer Freund geworden ist). Um 2½ Uhr gehe ich in die Buchhandlung Ulitin am Theater-Platz, wo ich die Tageszeitungen lese; von dort aus mache ich manchmal einen Spaziergang zum Kuznetsky Most. Um 4 Uhr esse ich meistens bei Tarnowski, manchmal auch bei Nilusow (ich war in den letzten drei Wochen insgesamt dreimal dort), (Moskauer Bekannte. – A. P.) oder in einem Wirtshaus. Am Nachmittag ging ich entweder wieder raus oder saß in meinem Zimmer. Abends trinke ich fast immer Tee bei Tarnowski, aber manchmal gehe ich auch in die Clubs (dreimal in den Künstlerclub, zweimal in den Kaufmannsclub und einmal in den Englischen Club), wo ich Zeitschriften lese. Ich komme gegen 12 Uhr nach Hause, schreibe Briefe oder eine Sinfonie und lese lange im Bett. In letzter Zeit schlafe ich abscheulich; meine Schlaganfälle haben sich mit größerer Intensität als zuvor erneuert, und wenn ich zu Bett gehe, weiß ich immer, ob ich sie haben werde oder nicht, und im ersten Fall versuche ich, nicht zu schlafen, so habe ich zum Beispiel am dritten Tag fast die ganze Nacht nicht geschlafen. Meine Nerven sind wieder sehr unruhig geworden, und zwar aus folgenden Gründen: 1.) die misslungene Komposition der Symphonie; 2.) Rubinstein und Tarnowski, die, da sie merken, dass ich schüchtern bin, mich den ganzen Tag über auf die verschiedenste Weise terrorisieren; 3.) die fixe Idee, dass ich bald sterben werde und es nicht einmal schaffen werde, die Symphonie zu vollenden; kurz, ich warte jetzt wie ein versprochenes Paradies auf den Sommer, denn ich hoffe, in Kamenka Ruhe, Vergessen aller Misserfolge und Gesundheit zu finden. Seit gestern habe ich aufgehört, Wodka, Wein und starken Tee zu trinken. Ich besuche zwar oft das Haus der Tarnowskis, weil ich mich dort wohl fühle und mich Gott sei Dank schon lange niemand mehr beschäftigt hat, aber manchmal nerven sie mich furchtbar mit ihrer unvorstellbaren Leere und ihrer reinen Moskauer Zuneigung zu allem Rückständigen und Alten. <...> Im Allgemeinen hasse ich die menschliche Rasse und würde mich gerne in die Wüste zurückziehen, mit dem unbedeutendsten Gefolge.“

In diesem Brief, wie auch in einem früheren an seine Schwester, war Tschaikowsky nicht in der Lage (oder nicht willens), die wahren Gründe für seine Frustration (Wodka, Wein und starker Tee) einzugestehen, sondern sah sie in seiner unwilligen Sinfonie ("Winterträume"), der zunehmenden Nervosität und der ständigen Angst vor dem Tod. Am Ende des Briefes lesen wir jedoch, dass er lieber nicht mehr trinken möchte. Seine Reaktion auf seine kreativen Probleme ist im Laufe der Jahre dieselbe geblieben: Hass auf die menschliche Rasse, die seine Arbeit stört, und Melancholie. Wir stellen jedoch fest, dass er nicht allein, sondern mit einem Gefolge in die Wüste gehen will, d. h., er bewahrt sich gute Gefühle gegenüber ausgewählten Personen, und es ist nicht die Rede von Misanthropie im eigentlichen Sinne des Wortes.

Hier finden wir zum ersten Mal Hinweise auf die Empfindungen, die er als „Anfälle“ bezeichnete. Hier ist das professionelle Zeugnis seines Arztes Wassili Bertenson: „In seiner Kindheit wachte Pjotr Iljitsch sehr oft mitten in der Nacht in hysterischen Anfällen auf; in seinen reiferen Jahren äußerte sich diese Nervosität in Schlaflosigkeit und Phänomenen, die er als „Anfälle“ bezeichnete, d.h. das plötzliche Erwachen aus einer Erschütterung mit einem Gefühl von unwiderstehlichem Schrecken. Diese „Anfälle“, die sich manchmal fast jede Nacht wiederholten, brachten ihn dazu, das Bett zu hassen, was monatelang anhielt, und dann schlief er in seinem Morgenmantel ein, entweder im Sessel sitzend oder auf dem Sofa kuschelnd.“

Die „Anfälle“ plagten den Komponisten trotz seiner „Gesundheit in lustvollem Zustand“, wie er selbst bemerkte, auch noch später im Jahr, als er bei Modest in seiner Datscha in der Nähe von Petersburg weilte. Modest sagt über diese Zeit: „Trotz seines Fleißes und Eifers ging die Arbeit zäh voran, und je weiter die Sinfonie fortschritt, desto mehr wurden Pjotr Iljitschs Nerven unruhig. Irrationale Arbeit tötete den Schlaf und schlaflose Nächte lähmten Energie und kreative Kräfte. Ende Juli brach all dies in Anfällen schrecklicher Nervenkrankheit aus, wie sie sich in seinem Leben noch nie wiederholt hatten. Der Arzt ..., der zu seiner Behandlung gerufen wurde, stellte fest, dass er „einen Schritt von der Geisteskrankheit entfernt“ war, und betrachtete seine Lage in den ersten Tagen als fast verzweifelt. Die wichtigsten und schrecklichsten Symptome dieser Krankheit bestanden darin, dass der Patient von Halluzinationen heimgesucht wurde, eine furchtbare Angst vor etwas empfand und eine vollständige Nekrose aller Gliedmaßen verspürte“.

Es ist schwer zu sagen, ob der Biograph die Folgen der Überarbeitung seines Bruders nicht übertrieben hat, um die Instabilität seines Geisteszustands zu betonen und so die Leser auf die von ihm bevorzugte Interpretation der Ereignisse nach der Heirat von Pjotr Iljitsch vorzubereiten - eine Strategie, auf die wir weiter unten noch näher eingehen werden. Da jedoch bekannt ist, dass einer von Tschaikowskys Vorfahren an Epilepsie litt, kann nicht ausgeschlossen werden, dass der Komponist Anzeichen derselben Krankheit zeigte.

Es ist jedoch zu beachten, dass Tschaikowsky von Natur aus zu Ausbrüchen neigte und seine Korrespondenz über das eine oder andere gesundheitliche Problem in kosmischem Ausmaß verbreitete. Durch die unkritische Lektüre dieser Texte entstand das Bild des Geisteskranken, „ein lebendes Lehrbuch der geistigen Abnormität“, das mehr an seine eigene phantasievolle Vorstellung von sich selbst erinnerte als an die realen Wahrnehmungen der Menschen in seinem Umfeld. Aber der Begriff der Normalität beruht nicht auf einer inneren, sondern auf einer äußeren Bewertung, d.h. auf dem Modus Operandi des sozialen Verhaltens, und in dieser Hinsicht war Tschaikowsky trotz seiner Homosexualität und trotz aller seiner Eigenheiten nicht weniger tadellos als jeder von uns.

In seinem Fall sind die Themen körperliche und geistige Gesundheit zwei Seiten ein und desselben Plots. Mit anderen Worten, die Grundlage seiner psychophysischen Verfassung war wahrscheinlich eine akute Neurose mit wiederholten und vielfältigen somatischen Manifestationen. Daraus folgt jedoch nicht, dass der Komponist geisteskrank war. Im Gegenteil, trotz gelegentlicher emotionaler Exzesse zeichnete er sich durch eine seltene geistige Gesundheit aus, wenn man darunter einen untadeligen Sinn für Maß und Anstand versteht. Letztlich ist es die Fähigkeit zur Selbstobjektivität, zur nüchternen Betrachtung der eigenen Persönlichkeit, die den Neurotiker vom Psychopathen unterscheidet, der mit seinem Selbstgefühl auch den Sinn für die Realität verliert. Tschaikowskys Phobien (von denen es viele gab) waren sekundärer und oberflächlicher Natur. Trotz seiner Veranlagung wurde er weder zum zwanghaften Alkoholiker, noch zum Drogenabhängigen (wie seine Schwester und seine Nichte), noch zum selbstmordgefährdeten Psychotiker (wie sein Neffe Bob Dawydow) oder zum Sexualmörder. Was die Neurose anbelangt, so ist sie nach Ansicht der Wissenschaft ein offensichtliches Merkmal eines jeden begabten und kreativ orientierten Menschen. Es handelt sich um ein komplexes und nuanciertes Gebiet, das in der modernen Psychologie nicht ohne Erfolg ist.

Das soll nicht heißen, dass Pjotr Iljitsch nicht auch Momente des Wahnsinns kannte. Eine große schöpferische Persönlichkeit - in einem unendlich vielfältigen Spektrum - kann gar nicht anders, als in eigene oder kosmische Abgründe zu blicken, auch in solche, die sie ihrer Vernunft zu berauben drohen. Die Kreativität jedoch hob ihn unweigerlich von den Abgründen in die Höhen, sie wurde zu einem unzerstörbaren Bedürfnis, und allein dadurch wirkt alles Gerede über ihre angebliche Selbstmordgefährdung psychologisch unglaubwürdig. In diesem Zusammenhang sollte man den homosexuellen Aspekt nicht dramatisieren, dem er bis zur Krise von 1876-1877 nicht viel Aufmerksamkeit schenkte, später aber lernte, mit ihm zu koexistieren, und das sogar friedlich. Zweifellos blieb er unter dem Druck der öffentlichen Meinung nicht von unbewussten Konflikten verschont, die zu neurotischen und neurasthenischen Tendenzen beitrugen. In unserem Unterbewusstsein schlummern jedoch viele solcher ungelösten Konflikte. Für Pjotr Iljitsch war die Homosexualität eine davon, aber nicht notwendigerweise die zugrunde liegende. Allein aufgrund biografischer Zufälle wissen wir mehr darüber als zum Beispiel über die Rolle, die sein Vater, seine Mutter oder seine Schwester bei der Bildung seiner Gedankenwelt gespielt haben, ganz zu schweigen von vielen anderen Dingen, die der menschlichen Natur innewohnen und die niemand außer dem Individuum selbst kennt. Schließlich ist die Vorstellung, dass die Tiefen unserer Psyche keine Grenzen und keinen Boden haben, trivial geworden.

Es wurde bereits erwähnt, dass sich Tschaikowskys Neurose psychosomatisch manifestierte, d. h. sein Geisteszustand und sein Wohlbefinden standen in einem komplexen Verhältnis zueinander. Dies erklärt zum Teil seine Fähigkeit zu heftigen Stimmungsschwankungen und Impulsivität im Allgemeinen, die paradoxerweise mit einem ständigen Streben nach Routineabläufen und eiserner Disziplin in Bezug auf die Arbeit einhergeht. Der Komponist selbst war sich der Beziehung zwischen seiner Physiologie und seiner Psyche durchaus bewusst. Auch die Familienmitglieder, darunter sein älterer Vater, waren sich seiner periodischen Nervenzusammenbrüche bewusst. „Was mich am meisten beunruhigt, sind deine nervösen Anfälle. Versuch, mein Freund, sie selbst zu verhindern, aber nicht im Privaten, sondern in guter, guter Gesellschaft, du selbst beginnst ein Gespräch, tanzt, springst, lachst, usw., usw. Ein Glas Zuckerwasser oder einige Tropfen Baldrian sind sehr nützlich“, - schrieb Ilja Petrowitsch am 23. März 1869 an seinen Sohn. Wie aus dem oben

zitierten Brief an Anatoli hervorgeht, geschah dies nicht ohne Grund, und das nicht selten.

Der nervöse Zustand verwandelte sich in einen manischen Wahn, der jedoch bald wieder verschwand. „Abgesehen von einer brennenden und giftigen Sehnsucht nach dir, überkam mich eine Art Angst, sehr vage, aber sehr schmerzhaft. Plötzlich schien es mir, dass ich krank werden sollte! Was soll ich dann tun? <...> Wie werde ich leiden, hier allein, so weit weg. <...> Mit einem Wort, mir ging allerlei Unsinn durch den Kopf. Natürlich ist jetzt alles wie von Zauberhand verschwunden“, - schrieb Pjotr Iljitsch am 4. Dezember 1877 an Anatoli.

Unter dem Einfluss der „heterosexuellen Voreingenommenheit“, die er unmittelbar nach seiner Ankunft in Moskau erfahren hatte, nicht ohne das Zutun von Nikolai Rubinstein und aufgrund seines Wunsches nach einer neuen Lebensweise, irritierten ihn seine früheren Bekannten in Petersburg zuweilen, insbesondere diejenigen, die der Musik fern standen und seine Wahl nicht unterstützten: „... in letzter Zeit ist mir die Leere und Bedeutungslosigkeit dieser Menschen besonders aufgefallen!“ (Aus einem Brief an seine Brüder vom 16. August 1866).

Die gleiche ablehnende Haltung gegenüber seinen ehemaligen Freunden war wohl auch in dem nicht erhaltenen Brief des Komponisten an Apuchtin zu spüren, auf den der Dichter im Mai 1866 antwortete: „Du scheinst dich in Moskau von historischen Erinnerungen hinreißen zu lassen und hast dich entschlossen, Andrej Kurbski zu imitieren: du bist irgendwohin gegangen und schickst mir von dort schimpfende Briefe. Du hast den Verstand verloren und nennst mich „Golizyns Hofdichter“, usw. Als ich deinen Brief las, wurde ich natürlich wütend und suchte mit den Augen nach Wassili Schibanow, um ihm so etwas wie eine Rute in die Hand zu drücken, aber statt deines treuen Dieners sah ich den alten Briefträger, der nicht zufrieden war und 3 K. verlangte, die ich nicht hatte. Was den Inhalt deines Briefes betrifft, so kann ich mich nur über den seltsamen Widerspruch wundern: du drückst deine Enttäuschung über Golizyn und S^o aus, predigst eine stolz sarkastische und völlig gerechte Sicht auf die Menschen, und gleichzeitig glaubst du wie ein naives Schulmädchen weiterhin an Arbeit und Kampf! Seltsam, dass du den Fortschritt noch nicht erwähnt hast. Was gibt es zu tun? Mit wem kämpfst du? Liebe Pepinierka, überzeuge dich ein für allemal davon, dass „Arbeit“ manchmal eine bittere Notwendigkeit und immer die größte Strafe für den Menschen ist, dass die nach Geschmack und Neigung gewählte Beschäftigung keine Arbeit ist, dass die musikalische Tätigkeit für dich genauso viel Arbeit ist wie für N. D. Nilus, der mit Dmitri spricht, oder für Masalitinow, der eine neue Krawatte kauft. Gilt die Tatsache, dass ich die Schönheit von X. bewundere, auch als Arbeit?“

Es wurde bereits gesagt, dass die Haltung des „Verführers“ - mit einem Hauch von Zynismus - nicht so sehr zu Apuchtins Wesen als vielmehr zu seiner „Persönlichkeit“ gehörte, der weltlichen „Maske“, die seine Sensibilität und Verletzlichkeit verbarg. Die beste Art, sich zu verteidigen, ist anzugreifen, woraus sich vermutlich der ausgesprochen aggressive und belehrende Ton des zitierten Schreibens ergibt. Der Angriff auf eine Seele, die nicht weniger, wenn nicht gar mehr zur Sentimentalität neigt als seine eigene, die den Frustrationen des Lebens wenig gewachsen ist, muss dem Dichter eine Art perverses Vergnügen bereitet haben. In gewissem Sinne kann man hier die Kollision nachvollziehen, die für ihre Beziehung schon in der Schulzeit charakteristisch war: auf der einen Seite ein idealistischer Geist, auf der anderen Seite eine Predigt des persönlichen Vergnügens oder, historisch gesehen, eine „Heidelberger“ Romantik (man erinnere sich an Lenski) und ein Protest gegen diese Romantik.

Der Brief lässt keinen Zweifel daran, dass Apuchtin weiterhin über das Intimleben seines Freundes informiert war: man beachte den herablassenden Diminutiv (Pepinierka) und die weibliche Form. Dieser Ton mag Tschaikowsky zuweilen als beleidigend empfunden haben. Außerdem war Apuchtin (abgesehen von der Sphäre des Eros) in seiner gewählten Rolle als „Verführer“ keineswegs erfolgreich. Trotz seiner Anfälle von Misanthropie wandte sich Tschaikowsky nie dem ethischen Relativismus oder Nihilismus zu, sondern bewahrte sich bis zum Schluss eine jugendliche Auffassung von Idealen, die einen wichtigen Aspekt seiner menschlichen Anziehungskraft ausmachte.

Vielleicht ist dies der Grund für die tiefe - wertmäßige - Ablehnung des Dichters durch Pjotr Iljitsch. Ablehnung bedeutet jedoch nicht gleich Verstoßung. Tschaikowskys Briefe lassen keinen Zweifel an seiner dauerhaften und liebevollen Verbundenheit mit Apuchtin, auch wenn ihre - manchmal langwierigen - Auseinandersetzungen keine Seltenheit waren.

Aus der Korrespondenz jener Jahre geht hervor, dass Tschaikowsky oft in Petersburg in Gedanken war. Ende März 1866 konnte er es nicht ertragen, zu lange von seinen Brüdern und Freunden getrennt zu sein, und fuhr für ein paar Wochen in die Hauptstadt.

Im Frühjahr desselben Jahres lernte Pjotr Iljitsch den Schauspieler und Bariton Konstantin de Lazari kennen, der den Moskauern unter seinem Künstlernamen Konstantinow gut bekannt war. In seinen Erinnerungen beschreibt de Lazari auf amüsante Weise ihre erste Begegnung. Eines Nachts übernachtete er in Rubinsteins Wohnung und befahl am Morgen dem Diener Agafon, Tee zu servieren. Einen Moment später hörte er eine andere Stimme, „weich und eher kontralaut“, die dasselbe verlangte. Nachdem er seinen Morgenmantel angezogen hatte, ging de Lazari ins Nebenzimmer und war überrascht, dort einen jungen Mann „von reizender Erscheinung, mit schönen, ausdrucksvollen Augen“ vorzufinden, der noch im Bett lag, ihn fragte, was er wolle, und erklärte, dass er noch nicht angezogen sei und verlegen „seinen Busen mit einer Decke bedecke“. De Lazari bemerkte, dass der Fremde sich „wie eine ängstliche junge Dame“ verhielt, sagte ihm, er müsse keine Angst haben und nannte seinen Namen. „Ich bin Professor Tschaikowsky vom Konservatorium hier“, - antwortete der junge Mann. „Sie sind Professor?! - rief de Lazari aus. - Was wollen Sie mir vormachen? Was für ein Professor sind Sie denn? Eine Art Schüler.“ – „Wie Sie wollen“, - antwortete der junge Mann, als sei er verärgert.

Der fröhliche und gesellige de Lazari, der das gesamte Moskauer Theaterleben kannte, stellte seinen neuen Freund dem berühmten Schauspieler Prow Michailowitsch Sadowski vor, der sofort Gefallen an ihm fand: „Vom ersten Augenblick an waren alle von Tschaikowskys Bescheidenheit, seinem schönen Gesicht, seinem süßen Lachen und seinem besonderen Charme fasziniert.“

Eines Tages führte de Lazari den Komponisten zu Wladimir Petrowitsch Begitschew, dem Leiter des Repertoires der Moskauer Staatstheater, auf dessen Datscha. Dort lernte er die Sängerin Maria Wassiljewna Schilowskaja, Begitschews Frau, kennen. Wie sich de Lazari erinnert, war „Marja Wassiljewna war damals schon eine dicke, fette, ältere Frau von etwa fünfundvierzig Jahren, mit einer seltsamen komischen Nase, einem kleinen Schnurrbart und trägen Augen; sie war attraktiv, aber keine, die mit der Gegenliebe des liebesverwöhnten Verehrers Begitschew rechnen konnte. Sie war eifersüchtig auf alles von ihm. Zu all ihren Vertrauten und Vertrauten im Haus würde Marja Wassiljewna sagen - du. Ihre Söhne [aus erster Ehe - A. P.] lebten bei ihr und verdienten jeweils 50.000 Rubel im Jahr: Konstantin, 17 Jahre alt, später Autor des Romans „Der Monat schwebt“, der

sein Leben in großer Armut als Schauspieler an Moskauer Theatern beendete, und Wladimir, 13 Jahre alt, später Graf Wassiljew-Schilowski, der als Millionär starb. Die Vormünderin ihrer Kinder und ihres Vermögens [das sie von ihrem verstorbenen Vater geerbt hatten - A. P.] war Marja Wassiljewna, die über ein Jahreseinkommen von 40.000 verfügte. Von all diesem Geld wurde vollständig gelebt. Der Hausherr Marja Wassiljewnas und dieses Geldes war Wladimir Petrowitsch Begitschew, der für Empfänge, Abendessen und Abende keine Kosten scheute.“

De Lazari erinnert sich weiter, dass eines Abends bei den Schilowskis, nachdem Maria Wassiljewna eine andere Romanze gesungen hatte, Wolodja, „ein Junge von seltener Schönheit, offenbar ein Liebling seiner Mutter“, auf sie zukam und „ihr vertraut das Gesicht rieb, und sie küsste ihn und sagte: „Steh auf und singe!“ Und wir hörten diesen Jungen in einer schönen, sanften Altstimme singen, mit zarter Phrasierung. Ich war erstaunt, und Prow Michailowitsch [Sadowski] sperrte seinen Mund auf. Wir fingen an, ihn zu küssen und ihn zu bitten, mehr zu singen, aber es war schon halb eins und Wolodja wurde nach oben gebracht.“ Zweifellos machte er einen unauslöschlichen Eindruck auf Tschaikowsky, zumal es sich um denselben Wladimir Schilowski handelte, dem de Lazari, bevor er ihn in das Haus der Begitschews brachte, gesagt hatte: „Es gibt einen sehr begabten Jungen in der Familie, der wahrscheinlich Musikunterricht brauchen wird, und sie werden viel Geld für ihn bezahlen.“

„Er war damals ein 14-jähriger Junge, - sagt Modest Iljitsch, - schwach, kränklich, mit einer vernachlässigten Erziehung, aber begabt, wie es damals schien, mit einer phänomenalen Fähigkeit für Musik. Außerdem besaß er ein ungewöhnlich schönes Aussehen, äußerst originelle Umgangsformen und einen trotz seiner geringen Bildung aufmerksamen und scharfen Verstand. Auf Rubinsteins Empfehlung kam Pjotr Iljitsch als Musiktheorie-Lehrer zu ihm, und schon in der Saison 1866-67 hatte er beste Beziehungen zu seinem Schüler.“ Die letztgenannte Bemerkung ist bezeichnend; man kann nicht an der tiefen Zuneigung des Komponisten zu Schilowskij zweifeln, obwohl die emotionale Initiative fast immer von dem Schüler ausging.

Im Laufe der Jahre war ihre Beziehung schwierig, geprägt von Wutausbrüchen und Zusammenbrüchen, die oft von Schilowski verursacht wurden, der von seiner Mutter ein schwieriges Temperament geerbt hatte. Zu Beginn scheint Tschaikowsky jedoch eine Art Verzückung über seine neue Bekanntschaft empfunden zu haben. In einem Brief an seine Tante Katharina Alexejewa vom 4. Oktober 1867 in Baden-Baden, wo Schilowski ebenfalls Urlaub machte, ist zu lesen: „Ich kann mir vorstellen, wie Sie sich in meinen Wolodja verliebt haben: dieser kleine Herr scheint dazu geschaffen zu sein, alle zu verführen und zu verzaubern. Gott gebe, dass er später mit seinem Talent ebenso glänzen wird wie mit den übrigen Eigenschaften. Und er hat ein sehr gutes Talent.“ Der junge Komponist „war seinem Schüler nicht nur wegen seines Talents, seines Mitgefühls und seines Mitleids mit seiner Krankheit zugetan, sondern vor allem wegen der Liebe, die bis zu einer besonderen Verehrung reichte, die er dem Jungen einflößte“.

In Tschaikowskys erstem Jahr in Moskau ging es nicht nur um alte und neue Freunde. Immer wieder wurde er zu Hause und in der Öffentlichkeit mit Problemen in seinen Beziehungen zu Frauen konfrontiert. Einerseits der unerbittliche Druck seines Vaters, der seinen Sohn unbedingt verheiratet sehen wollte, und andererseits der starke und anmaßende Rubinstein mit seiner aggressiven Heterosexualität und seinem trotzigen Verhalten gegenüber weiblichen Studenten am Konservatorium, brachten ihn in eine missliche Lage. Wie die Memoirenschreiber anmerken, wurden Rubinsteins „Unterkünfte nicht nur von Studenten, sondern auch von Studentinnen

genutzt, was zur Folge hatte, dass Nikolai Grigorjewitsch diese Studenten oft in ihren Zimmern und Wohnungen besuchte“. Tschaikowsky war sich der Tatsache bewusst, dass er, um Erfolg zu haben, Rubinstein nicht nur ständig unterlegen sein musste, sondern auch sein Bestes tun musste, um ihm zu gefallen, selbst in seinen eigenen Liebesangelegenheiten. Inzwischen verlangte die erotisch aufgeladene Atmosphäre des Moskauer Konservatoriums von ihm zumindest eine Reaktion auf die eigensinnigen und koketten jungen Damen. Im Grunde genommen ermutigte ihn nun jeder in seinem Umfeld, sich an die Spielregeln zu halten und jedem geeigneten Mädchen den Hof zu machen, mit der Absicht zu heiraten.

Wenn wir die Konventionen der damaligen Zeit berücksichtigen, würde es uns nicht mehr überraschen, dass Tschaikowsky glaubte, eine Frau lieben zu können, während er sich weiterhin sexuellen Experimenten mit Gleichaltrigen und Freunden hingab. Es sei darauf hingewiesen, dass diese Überzeugung indirekt durch die starke Überzeugung der Gleichaltrigen in Bezug auf homosexuelle Spiele unter jungen Männern belegt wird: in der Adoleszenz wurde dies als selbstverständlich angesehen und entmutigte keineswegs den zukünftigen Liebesverkehr mit Frauen. Der junge Tschaikowsky vertrat die gleiche Ansicht. Offenbar machte er sich im Moment keine allzu großen Gedanken über dieses Thema, da er glaubte, dass er eine Affäre mit einer Frau haben könnte, wenn er wollte.

Wir wissen bereits, dass die Präsenz und der Einfluss von Frauen eine wichtige Rolle bei der Gestaltung von Pjotr Iljitschs Persönlichkeit während seines gesamten Lebens spielten. Als Kind empfand er die größten Gefühle für seine Mutter und seine Gouvernante Fanny Durbach (die er viele Jahre später und kurz vor seinem Tod in Frankreich ausfindig machen konnte), später für seine Schwester Alexandra und Anna Merkling. Natürlich können diese Liebesbekundungen nicht dem Bereich des Eros zugeordnet werden, denn sie wurden zu früh geboren, und von so etwas kann man nur im freudschen Sinne in Bezug auf seine Mutter und seine Schwester sprechen.

Diese verwandtschaftliche Bindung muss sich unter anderem auch auf die Entwicklung seiner Psychosexualität ausgewirkt haben. Insbesondere führte dies auch dazu, dass ihm die Liebe zu Frauen - wie eine intime Freundschaft zu einer Schwester oder Cousine vom jugendlichen Verstand eingestellt wird - noch lange Zeit als ein zugängliches und gewöhnliches Gefühl erschien, denn eine enge Beziehung zu ihnen war einer der Bestandteile seiner Entwicklung während der Pubertät.

Der junge Komponist war gutaussehend, interessant und anscheinend auch sexuell attraktiv, so die Memoirenschreiber. Einer seiner Studenten am Moskauer Konservatorium beschreibt Tschaikowsky so: „Ich erinnere mich an sein damaliges Aussehen: jung, mit hübschen, fast ansehnlichen Gesichtszügen, mit einem tiefen, ausgeprägten Blick aus schönen dunklen Augen, mit üppigem, nachlässig zurückgekämmtem Haar, mit einem seltsamen rostroten Bart, schlecht und nachlässig gekleidet - meist in einer schäbigen grauen Jacke; Tschaikowsky betrat eilig sein Klassenzimmer, immer leicht verwirrt, leicht verärgert, als ob er sich über die unvermeidliche bevorstehende Langeweile ärgern würde.“

Einige Wochen nach seiner Ankunft in Moskau lernte er die Nichte von Rubinsteins Nachbarn Tarnowski, Jelisaweta Dmitriewa, kennen, die ihre Familie „Mufka“ nannte. Die jungen Leute wurden von Rubinstein selbst zusammengebracht, der sich einst bei Mufka mit Musik beschäftigte. Tschaikowsky schrieb im Februar 1866 an Modest: „Ich besuche oft Tarnowski von nebenan. Es gibt dort eine Nichte, die so charmant ist, wie ich sie noch nie gesehen habe. Ich gestehe, dass ich sehr mit ihr beschäftigt bin, was Rubinstein die Gelegenheit gibt,

mich auf die schrecklichste Weise zu belästigen. Sobald wir zu den Tarnowskis gehen, fangen sie an, sie und mich zu ärgern und sich gegenseitig zu schubsen. Zu Hause nennen sie sie Mufka, und diesmal überlege ich, wie ich das Recht erlangen kann, sie auch bei diesem Namen zu nennen, was voraussetzt, dass ich sie besser kennen lerne. Rubinstein war auch sehr verliebt in sie, aber er hat sie vor langer Zeit betrogen.“

Ilja Petrowitsch, der das bewegte Leben seines geliebten Sohnes mit größter Aufmerksamkeit und Unverständnis verfolgte, reagierte am 14. März 1866 begeistert auf einen Brief, in dem Mufka beschrieben wurde und der bis heute nicht erhalten ist: „Ich sage dir ganz offen: meine Nichte hat mir in deinem Brief am besten gefallen. Sie muss attraktiv, hübsch und klug sein. Ich mag sie so sehr, dass ich sie sehen möchte. Bitte gib mir die Gelegenheit, wenn ich nach Moskau komme.“ Der alte Mann freute sich vergeblich. Pjotr schreibt seinen Brüdern bereits am 16. April: „... ich bin so oft bei den Tarnowskis wie früher, ich bin Mufka gegenüber kalt geworden, und ihre Ehe mit Salutenkow scheint sich zu verschlechtern, im Allgemeinen bin ich sehr enttäuscht von ihr.“ Die Gründe für seine Abkühlung nannte er nicht. So blieb Tschaikowsky dem schönen Geschlecht gegenüber gleichgültig, und wenn er doch einmal entflammt war, dann nicht für lange. Aber die Frauen verliebten sich mehr als einmal in ihn und waren bereit, ihn anzubeten, und das nicht immer nur platonisch.

Die Musik des jungen Konservatoriums-Professors wurde immer häufiger in öffentlichen Konzerten gespielt. Am 1. Mai 1866 dirigierte Anton Rubinstein seine Ouvertüre f-moll im Michailowski-Palast in Petersburg. In dem oben bereits zitierten Brief schrieb Apuchtin: „Ich habe ein Konzert für das allgemeine Publikum besucht (und ich habe dieses Opfer nur für deine Ouvertüre gebracht, denn schon der Name des Konzerts – „allgemeines“ Publikum - hat mich mit Ärger erfüllt). Ich habe Ihrer Ouvertüre mit Begeisterung applaudiert und war sehr zufrieden.“

Tschaikowsky verbrachte den Sommer 1866 in der Nähe von Petersburg in einer von Saschas Schwägerin Alexandra Iwanowna Dawydowa gemieteten Datscha. Er entspannte sich in der Gesellschaft des sechzehnjährigen Modests. Aus finanziellen Gründen musste Anatoli nach Kamenka fahren. In diesem Sommer unternahm der Komponist zusammen mit Apuchtin eine kurze Reise zum Ladogasee und besuchte das Kloster auf der Insel Walaam. Das im X. Jahrhundert erbaute Kloster war von Einsiedeleien umgeben, die an vielen Stellen auf den Inseln des Sees verstreut waren. Die schlichte Schönheit der Landschaft mit ihren dichten Wäldern und weiten Flächen hinterließ bei den beiden Reisenden einen unauslöschlichen Eindruck und wurde später in Apuchtins Gedicht „Ein Jahr im Kloster“ beschrieben.

Den ganzen Sommer über arbeitete Tschaikowsky rund um die Uhr, meist nachts, wenn sich der Trubel im Haus gelegt hatte, an seiner Sinfonie „Winterträume“. Anfang Mai stellte er es in Skizzen fertig und begann im Juni mit der Orchestrierung. Doch körperliche Überanstrengung und nervliche Anspannung durch die schlaflosen Nächte hinderten ihn an der Vollendung der Sinfonie, und die Orchestrierung wurde erst nach seiner Rückkehr nach Moskau abgeschlossen. Noch in Petersburg beschloss er, das unvollendete Werk seinen ehemaligen Professoren Anton Rubinstein und Nikolai Saremba zu zeigen. Beide Professoren übten heftige Kritik an der Sinfonie, was Tschaikowsky sehr verärgerte, der von ihrer Kritik überhaupt nicht überzeugt war.

Dem „Moskauer Rubinstein“, Nikolai, gefiel die Sinfonie hingegen sehr und im Dezember wurde bei einem Konzert der Russischen Musikgesellschaft ein Scherzo daraus aufgeführt. Die gesamte Sinfonie wurde ein Jahr später, am 3. Februar 1868, unter der Leitung von Nikolai Rubinstein aufgeführt. Die Aufführung war ein Erfolg

und der Komponist wurde bei zahlreichen Gelegenheiten vorgeladen. Dies war Tschaikowskys erster echter Triumph, aber der Erfolg hat seine Fähigkeit zur Selbstkritik nicht beeinträchtigt. Da er viele Unzulänglichkeiten in dem Werk sah, beschloss er, einige der Fragmente neu zu schreiben, setzte diesen Plan aber erst sechs Jahre später - 1874 - in die Tat um.

Im November 1866 erhielt Tschaikowsky den offiziellen Auftrag, eine Ouvertüre zu einem Thema der dänischen Hymne zu schreiben, um die Ankunft des russischen Thronfolgers, des zukünftigen Alexander III. und seiner Braut, Prinzessin Dagmar von Dänemark, der späteren Kaiserin Maria Feodorowna, in Moskau zu feiern. Die Feierlichkeiten wurden jedoch auf April 1867 verschoben, und Tschaikowskys Ouvertüre wurde aufgrund des vollen Programms der Veranstaltung nie aufgeführt. Dennoch wurde diese Arbeit mit einem Paar goldener Manschettenknöpfe belohnt - ein Zeichen der Anerkennung durch die kaiserliche Familie, von der viele Mitglieder, darunter auch der Urheber des Festes selbst, bald zu den glühendsten Bewunderern seiner Arbeit gehören würden. Die Ouvertüre wurde am 29. Januar 1867 unter der Leitung von Nikolai Rubinstein unter großem Beifall uraufgeführt. Auch Tschaikowsky selbst fand Gefallen an dem Werk und schrieb viel später, es sei "von der Qualität der Musik her weit besser als [die Ouvertüre] ,1812'".

Während des Moskauer Winters 1866/67 besuchte der Komponist häufig den von Rubinstein und dem Dramatiker Alexandr Ostrowski im Oktober 1865 gegründeten so genannten Künstler-Club. Dort verbrachte er viele Abende mit Kartenspielen, ein Interesse, das schnell zu einer Leidenschaft wurde. Seine Partner, die bekannten Schauspieler Prow Sadowski und Wassili Schiwokini, wurden seine treuesten Fans. Zu dieser Zeit schloss Tschaikowsky Freundschaft mit Ostrowski, damals eine gefeierte literarische Persönlichkeit, und bat ihn einmal, das Libretto für eine Oper zu schreiben, die er auf der Grundlage des Dramas „Das Gewitter“ konzipiert hatte. Zwei Jahre zuvor, noch als Student am Konservatorium, hatte er, wie wir uns erinnern, bereits eine erfolglose Ouvertüre mit demselben Titel geschrieben. Doch zu seiner Enttäuschung erfuhr er von dem Dramaturgen, dass ein anderer junger Komponist bereits an einem ähnlichen Opernprojekt arbeitete. Wie zum Ausgleich erklärte sich Ostrowski bereit, für seinen neuen Freund unentgeltlich ein Libretto für ein anderes seiner Werke zu schreiben - das historische Theaterstück „Der Woiwode oder Traum an der Wolga“. Anfang März 1867 erhielt Pjotr Iljitsch von ihm den Text des ersten Aktes und begann sofort mit der Arbeit an seiner ersten Oper, die den Arbeitstitel „Der Woiwode“ trägt. Er komponierte schnell und enthusiastisch, aber aufgrund seiner mangelnden Erfahrung machte er viele Bühnenbildnerische Fehler. Später musste er zugeben, dass die Oper schlecht war, zu hastig geschrieben und in einer Form, die schwer aufführbar war: „Ich habe einfach Musik zu einem gegebenen Text geschrieben, ohne an den unendlichen Unterschied zwischen Oper und symphonischem Stil zu denken.“

Ende April verlor er das ursprüngliche Libretto von Ostrowski und die Arbeit wurde vorübergehend eingestellt. Pjotr Iljitsch versuchte, einige Skizzen der Gesangsstimmen anzufertigen, aber ohne Erfolg. Ostrowski versprach, den Verlust wiedergutzumachen, aber Mitte Juni war nur der Text des ersten Aktes fertig, und die gemeinsame Arbeit wurde erneut unterbrochen. Erst im Herbst konnte der Komponist zu dieser Oper zurückkehren; er schrieb die restlichen Teile des Librettos selbst und vollendete das Werk im Juli des folgenden Jahres als Ganzes.

Den Sommer 1867 erlebte er buchstäblich in Armut. Zunächst beschloss er, einen Teil des Sommers mit Anatoli in Finnland zu verbringen, aber das Geld versiegte innerhalb einer Woche und die Brüder mussten nach Petersburg

zurückkehren. Dann besuchten sie die Dawydows, seine Schwiegermutter und ihre beiden Töchter, bei denen er den Sommer zuvor verbracht hatte und die diesmal in Estland, in der Stadt Hapsal, Urlaub machten, wo Tschaikowsky bis zum Herbst bleiben wollte. Die drei Brüder (Modest war bereits im Frühsommer eingetroffen) lebten erbärmlich, da sie getrennt von den Dawydows aßen, die ihnen diesmal nicht die nötige Gastfreundschaft gewährten. Aus Geldmangel musste Tschaikowsky nur zwei Portionen vom Küchenpersonal kaufen, was natürlich nicht ausreichte. Nach Modests Erinnerungen waren sich die Dawydows dessen bewusst, zogen es aber vor, es nicht zu bemerken. Darüber hinaus wurde der Komponist mit seiner zunehmenden Intoleranz gegenüber Menschenansammlungen, vor allem wenn er das Bedürfnis verspürte, etwas zu schaffen, durch die vielen neuen Freunde der Datscha-Besitzer irritiert, die das Haus der Dawydows ständig besuchten.

Selbst in einem Brief an seine Schwester, die mit Lew Dawydow verheiratet war, konnte er seine Verärgerung über seinen Aufenthalt in Hapsal nicht unterdrücken: „Seitdem unser geschlossener Kreis durchbrochen wurde und haufenweise Bekannte zu uns (d. h. den Dawydows) und damit teilweise zu mir kamen, begann ich die Stirn zu runzeln und mir innerlich zu versprechen, im Sommer nie an solchen Orten zu leben, wo man fast täglich tanzt und sich gegenseitig im Minutentakt besucht. <...> Aber hier ist das Schlimme: ich habe Vorfälle in Hapsal, in denen ich ständig davon überzeugt bin, dass sich eine Krankheit namens Misanthropie in mir einnistet; ich habe schwere Anfälle von Hass auf die Menschen hier. Aber darüber werde ich zu gegebener Zeit mehr erzählen.“

Einige Biographen, die die letzten Zeilen dieses Briefes zitieren, kommen zu dem Schluss, dass seine „Misanthropie“ abnormal war. In Anbetracht der damaligen Lebensumstände des Komponisten erscheint diese „Misanthropie“ recht harmlos - lediglich eine Verärgerung über Urlauber, die seine Privatsphäre und seine ruhige Erholung oder Arbeit störten, etwas, das fast jedem in solchen Situationen passiert. Er neigte jedoch dazu, seine emotionalen Probleme zu übertreiben, und jeder war sich dessen bewusst. Mit dem gleichen neuro-psychosomatischen Komplex war diese Besonderheit des Verhaltens und der Weltanschauung des reifen Tschaikowsky verbunden. Sein Lieblingsarzt Wassili Bertenson sagt dazu: „Man sagt, Pjotr Iljitsch sei ein Menschenfeind gewesen. War er das? Es stimmt, er mied die Menschen und fühlte sich am wohlsten, wenn er allein war, so sehr, dass selbst diejenigen, die ihm am Herzen lagen, wie seine Schwester und seine Brüder, eine Last für ihn waren, und manchmal war er froh, wenn außer seinen Dienern niemand bei ihm war. Es stimmt, dass jeder, der seine rechte Lebensordnung störte und sich ungefragt in sein Leben einmischte, sein „persönlicher Feind“ war. Doch vor allem während der künstlerischen Triumphe im Ausland und in den russischen Hauptstädten war es laut Augenzeugenberichten sein größter und ständiger Wunsch, vor den Anhängern zu „fliehen“ und sich vor seinen Freunden zu verstecken. Aber all dies geschah nicht aus Abneigung gegen die Menschen, sondern im Gegenteil aus einem Übermaß an Liebe zu ihnen. Wer seine Biografie kennt, weiß, dass sein ganzes Leben Liebe zu allem war, was existiert, vom Käfer bis zum Menschen, vom Veilchen bis zur duftenden und brillanten Schöpfung eines jungen Künstlers, zu allem und jedem, der Gutes wollte und nur dann wirklich glücklich war, wenn er jemanden glücklich machen konnte, jemandem helfen und etwas Schönes unterstützen konnte.“ Bertensons Argumentation leidet unter der Logik, ist aber psychologisch durchaus kompetent.

Der Komponist selbst, der sehr reflektiert war, war sich auch eines grundlegenden Widerspruchs in sich selbst bewusst. Ein Dilemma plagte ihn sein ganzes Leben lang: wenn er in Russland war, träumte er davon, Europa zu

bereisen, aber wenn er im Ausland war, bekam er Heimweh. Eine schmerzhaft Angst vor Einsamkeit kam auf. „Du weißt, dass ich mir sogar Sorgen über diesen unerträglichen Zustand mache, der mich jedes Mal überfällt, wenn ich allein ins Ausland gehe! - schrieb er an Modest am 3./15. Juli 1876. - Es hat etwas Morbides an sich! Stell dir vor, ich habe gestern zehnmal geweint. Ich weiß nur eines. So kann es nicht weitergehen. Wenn das unerträgliche Trübsalblasen bis Ende der Woche nicht verschwindet, fahre ich nach Lyon. Was nützt eine Kur, wenn man keinen Ort findet, an den man gehen kann!“

Tschaikowsky gab zwar zu, dass er zu dem neigte, was er „Misanthropie“ nannte, lehnte aber - auf sich selbst bezogen - die wörtliche Bedeutung dieses Begriffs ab. „Ich bin ein Misanthrop, nicht in dem Sinne, dass ich die Menschen hasse, sondern im Sinne des Unbehagens, das ich empfinde, wenn ich mit der menschlichen Gesellschaft in Kontakt komme. Aber es gibt einzelne menschliche Persönlichkeiten, die mir nahe sind ... <... >, die mich den Menschen lieben und seine Vollkommenheit bewundern lassen,“ - schrieb er an von Meck am 15. Oktober 1879.

In Hapsal gab es einen Umstand, der wahrscheinlich zu seiner Reizbarkeit beitrug. Es handelte sich um ein Gefühl, auf das er nicht bereit war zu reagieren. Tschaikowskys Korrespondenz mit seiner Familie vermittelt den Eindruck, dass seine Beziehung zu der Frau in diesem Fall über einen frivolen Flirt hinausgegangen sein könnte. Aber auch hier ging die Initiative nicht von ihm aus.

Bemerkenswerterweise gelang es ihm jedoch trotz des Drucks seiner Familie, eine aufkeimende (und von seinem Umfeld gebilligte) Romanze in eine unverbindliche Freundschaft zu verwandeln. „Was du mir über die in Kamenka verbliebenen Erinnerungen geschrieben hast, - lesen wir in einem Brief an seine Schwester im Oktober 1865, - weigere ich mich zu glauben, es kommt mir nicht in den Sinn, und wenn es wahr, d. h. ernst wäre, würde es mich sehr unangenehm treffen.“

Die Rede ist von Wera Wassiljewna Dawydowa, der jüngeren Schwester von Lew Dawydow, dem Schwiegersohn von Pjotr Iljitsch. Es besteht kein Zweifel, dass das junge Mädchen tiefe Gefühle für den Komponisten hegte. In diesem Zusammenhang schrieb er am 8. August 1867 in einem charakteristischen Versuch, seine Beziehungen auf eine ganz andere Ebene zu stellen, an Alexandra: „Du fragst, warum ich mich entschlossen habe, nach Hapsal zu gehen, wo ich doch weiß, dass dort eine Person lebt, für die meine Anwesenheit nicht sicher ist! Erstens, weil ich nirgendwo anders hingehen konnte, zweitens, weil ich den Sommer mit ihnen allen verbringen wollte, und drittens, weil ich glaube, dass meine Abwesenheit ihr eher schadet als meine Anwesenheit, wenn das, was Sie vermuten, wahr ist. Wenn ich abwesend bin, kann man sich meine Person vielleicht als liebenswert vorstellen, aber wenn eine Frau, die mich täglich liebt, auf meine alles andere als poetischen Eigenschaften stößt, wie Unordnung, Reizbarkeit, Feigheit, Kleinlichkeit, Egoismus, Geheimniskrämerei usw., dann glaub mir, der Heiligenschein, der mich umgibt, wenn ich abwesend bin, verflüchtigt sich sehr bald. Vielleicht bin ich blind und dumm, aber ich schwöre dir, dass ich nichts anderes als die einfachsten Freundschaften wahrnehme. Sei mir also nicht böse, und glaube um Gottes willen nicht, dass ich mit dem Stolz und der Bosheit eines gewissen Petschorin (*Ein Held unserer Zeit, Lermontow*) absichtlich ein zartes Herz entflamme, um es mit noch kälterer Gleichgültigkeit zu treffen. Ich bin zu einer solchen Gemeinheit überhaupt nicht fähig, zumal die Liebe und der Respekt, den ich für die ganze Familie empfinde, keine Grenzen kennt.“

Obwohl es allen Grund zu der Annahme gibt, dass die Gefühle des Mädchens immer unerwidert blieben, erreichte die Spannung zwischen ihnen in Hapsal ihren Höhepunkt. Aber Tschaikowsky weigerte sich, dies zuzugeben. Indem er sich bei

seiner Schwester entschuldigt und ihr widerspricht, schreibt er am 11. Oktober 1867: „Entweder bin ich ein völliger Narr, oder Wera Wassiljewna ist eine Schauspielerin, die schon lange nicht mehr anwesend ist; wenn ich auch vorher das befürchtet habe, was du als vollendete Tatsache bezeichnest, so bin ich doch in diesem Sommer endgültig davon überzeugt worden, dass ihre Freundschaft nichts als eine höchst banale, sozusagen gewöhnliche, wenn auch starke ist. <...> Was deine Vermutung betrifft, dass ich ihre Gefühle aus purer Eitelkeit geschürt habe, so hoffe ich, dass du diesen Gedanken bereits aufgegeben hast. <...> Ich schwöre, mich so zu verhalten, wie du es für richtig hältst, und wenn du es mir sagst, werde ich von allen weiteren Besuchen in Petersburg absehen, denn es ist unmöglich, in Petersburg zu sein, ohne dort zu sein.“

Auf jeden Fall schrieb er zu dieser Zeit drei Klavierstücke, „Erinnerungen an Hapsal“, die er Wera Dawydowa widmete (das Manuskript dieser Stücke bewahrte sie zeitlebens sorgfältig in einer speziellen Mappe auf), und man hat den Eindruck, dass er sich in dem oben zitierten Brief entweder selbst täuschte oder einer Täuschung unterlag. Es ist möglich, dass er, um sie nicht zu kränken, einen Zustand der Verliebtheit in ihr aufrechterhalten hat. Auf jeden Fall kam es ein Jahr später zumindest auf einer Seite zu Spekulationen über eine Ehe. In seinem Brief an seine Schwester vom 16. April 1868 lesen wir: „Eine Sache, die mich quält und beunruhigt, ist der Glaube. Lehre und unterweise mich: was soll ich tun und wie soll ich mich ihr gegenüber verhalten? Ich weiß sehr wohl, wie das alles enden müsste, aber was kann ich tun, wenn ich das Gefühl habe, dass ich sie hassen würde, wenn die Frage der Beendigung unserer Beziehung durch Heirat ernst werden sollte. Ich weiß, dass sie aus Stolz und andere aus Unwissenheit oder sachfremden Erwägungen keine Lust dazu haben, aber ich weiß auch, dass ich trotz aller Hindernisse die Initiative in der Sache ergreifen sollte und eine günstige Lösung der Sache als das größte Glück für mich betrachten würde, denn es gibt keine Geschöpfe wie sie. Aber ich bin so gemein und undankbar, dass ich nicht tun kann, was ich tun sollte, und um Gottes willen, zerreiße diesen Brief.“

Wie man sieht, stürzte selbst der Gedanke an eine Heirat mit einem Mädchen, dem er menschlich gesehen sehr zugetan war, Tschaikowsky in Verzweiflung. In einem sehr langen Brief an Alexandra am 24. September 1868 begründete er schließlich nachdrücklich und mit vielen Vorbehalten seine endgültige Ablehnung: „Schreib ihr also, dass ich sie nicht verstehen kann, dass ich nicht mit ihr sympathisiere. Nur die Zeit kann unsere Wunden heilen, unsere Missverständnisse beseitigen und unsere Beziehungen so einfach und aufrichtig machen, wie wir es uns beide wünschen.“

Dieser Brief verrät bereits einige der Prinzipien, die er später in seiner Beziehung zu Nadeschda von Meck umsetzte. Die wichtigste davon ist die Forderung, dass die Frau, die ihm gegenüber eine ganze Reihe von Gefühlen hatte, darunter auch Liebe, sich auf eine rein „geistige“ Freundschaft beschränken sollte. In diesem Sinne nimmt Wera Dawydowa Nadeschda Filaretowna vorweg.

Wera Dawydowa konnte den unausgesprochenen Wunsch des Komponisten erfüllen, ihre Beziehung aus dem Bereich des Eros in den Bereich der Freundschaft, des Geistes und des Intellekts zu führen. 1871 heiratete sie den zwanzig Jahre älteren Vizeadmiral Iwan Iwanowitsch Butakow, dem sie drei Söhne gebar. Sie blieb Tschaikowsky für den Rest ihres Lebens nahe, war eine glühende Bewunderin seiner Kunst und versuchte sogar, ihm praktische Hilfe zu leisten. Durch sie lernte der Komponist zum Beispiel den Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch kennen. Im Jahr 1884 widmete ihr Tschaikowsky die Romanze „Schlaf“. Symbolischerweise

aß der Komponist an dem schicksalhaften Tag vor seiner letzten Krankheit im Haus von Dawydowa zu Mittag.

Über Tschaikowskys gesteigerte Sentimentalität ist viel gesagt worden. Zweifellos gehören die Worte „weinen“ und „Tränen“ zu den am häufigsten verwendeten Wörtern in seinem Wortschatz. Heutzutage wird Sentimentalität eher negativ wahrgenommen, aber das ist das Ergebnis eines anderen kulturellen Kontextes. Lange Zeit galt sie als gesunder Ausdruck natürlicher Emotionen im XIX. Jahrhundert - ein Standpunkt, der nicht unberechtigt war. Es liegt auch auf der Hand, dass der Prozess des Komponierens von Musik mit den stärksten Emotionen verbunden sein muss.

Die meisten seiner Bekannten hielten Pjotr Iljitsch für einen ganz normalen Menschen, der zudem nicht nur äußerlich, sondern auch geistig sehr attraktiv war. Er weckte in ihnen eine Reihe von Gefühlen, die von einfacher Sympathie bis zu echter Verehrung reichten. „Vor meinen Augen wuchs Tschaikowskys Popularität sprunghaft an, - schrieb Konstantin de Lazari. - Jeder, der mit ihm in Kontakt kam, geriet sofort in seinen Bann. Zu Beginn der Spielzeit 1868-69 war er bereits einer der beliebtesten Moskauer Komponisten, aber auch als Mensch. <...> Es war unmöglich, ihn nicht zu lieben. Alles, angefangen bei seinem jugendlichen Aussehen, seinen wunderschönen, tiefen Augen, zog ihn unwiderstehlich an. Vor allem - diese auffallend in einem solchen Talent Bescheidenheit und rührende Freundlichkeit. Niemand wusste, wie man so intim und lieb zu allen sein konnte, niemand hatte eine so kindliche, reine und fröhliche Einstellung zu den Menschen. Wenn man mit ihm sprach, spürte man eine gewisse Wärme, eine Art Zärtlichkeit im Klang seiner Stimme und seines Blicks. Er war ein Idol der Schüler des Konservatoriums, ein allgemeiner Favorit unter seinen Freunden, ein gern gesehener Gast in jedem Freundeskreis. Er war hin- und hergerissen von den Einladungen, und da er es nicht übers Herz brachte, sie alle abzulehnen, nahm er sie an, aber das war sehr anstrengend für ihn, weil es ihn von seiner kompositorischen Arbeit ablenkte.“

Erstaunlicherweise bemerkten die Zeitgenossen weder die „Misanthropie“ des Komponisten noch seine Hypochondrie oder andere Formen der Idiosynkrasie. Herman Laroche zum Beispiel sagte: „...die Anzahl der Menschen, die einen angenehmen Eindruck machten, Menschen, die er [Tschaikowsky] mochte, Menschen, die er hinter ihrem Rücken, in intimen Gesprächen, für ihre Freundlichkeit, ihre Liebenswürdigkeit usw. lobte, erstaunte mich manchmal“.

Sein inneres Erscheinungsbild, wie es in seiner persönlichen Korrespondenz und in den Erinnerungen der ihm sehr nahestehenden Personen zum Ausdruck kommt, mag neurotisch erscheinen, aber im wirklichen Leben war er anders - voller Energie, mit einem ausgeprägten Sinn für Humor gegenüber sich selbst und seinen Mitmenschen, der es liebte, Spaß zu haben und Witze zu machen. Iwan Klimenko schreibt dazu in seinen Memoiren: „Petja war furchtbar lustig“, „Petja zeigte in den lustigsten Situationen, die er allerdings selbst geschaffen hat, eine erstaunliche Gelassenheit“. Der Memoirenschreiber beschreibt anschaulich, wie Piotr Iljitsch einen völlig Fremden anhält, der ihm in einer Kutsche entgegenkommt. Er „schaut Petja mit fragendem Erstaunen an und hebt seinen Hut, und Petja sagt zu ihm: „Ach, entschuldigen Sie! Ich habe einen Fehler gemacht, bitte verzeihen Sie mir!“ All das tat er so ernsthaft, dass ich keineswegs denken konnte, dass dies Petjas Antwort auf meinen Vorschlag war, sich vor Fremden zu verbeugen“, „was wir manchmal bei ihm taten“. Oder eine andere Gelegenheit. Zusammen mit Rubinstein, Jürgenson, Kaschkin, Hubert und Klimenko reiste Tschaikowsky einmal in einem Zug: „Petja wurde unruhig, imitierte „Ballett“-Rezitative (er machte das sehr gut), stellte sich in

verschiedene Posen, und plötzlich bietet er uns an: „Meine Herren, ich werde eine Mazurka für die Damen tanzen“ (die waren im nächsten Abteil. – A. P.). Und ohne eine Antwort abzuwarten, sang er mit Begeisterung eine Mazurka aus „Ein Leben für den Zaren“ und stürmte kühn mit beseeltem Gesicht zum letzten Abteil, tanzte die Mazurka, und dann, nachdem er den Damen ein bescheidenes „Pardon“ gesagt hatte, ließ er sie umkehren und kehrte mit demselben Mazurka-Reiz zu uns zurück, wobei er den vollen Ernst seines Gesichts bewahrte. Dann hat er sich natürlich an unserem Lachen beteiligt“. Oder schließlich die komische Tat seiner schöpferischen Reife, von der Pjotr Iljitsch Rimski-Korsakow erzählt: „Einmal ... lag er, um einem lästigen Besuch von Korsow (Bariton-Opernsänger - A. P.) zu entgehen, drei Stunden lang regungslos unter dem Sofa in seinem Arbeitszimmer, wo sich Korsow in Erwartung der Rückkehr Tschaikowskys niedergelassen hatte, der ihn um jeden Preis sehen und davon überzeugen wollte, für ihn eine Arie in seiner Oper „Der Opritschnik“ zu komponieren.“ „Als Korsow endlich weg war, - sagte Peter Iljitsch, - rannte ich wie ein Verrückter zum Schreibtisch und schrieb sofort, vor Wut keuchend, den Wunsch. Sie können sich vorstellen, was das für eine Arie war.“

Diese Beispiele erinnern kaum an das Verhalten einer Person, die am Rande des Wahnsinns balanciert. Im Gegenteil, sie offenbaren ein primär spielerisches Moment (und das ist eine der Grundlagen aller Kreativität), das sich in Exzentrizität, Spontaneität, Unfug ausdrückt, also in Eigenschaften, die gemeinhin als Jugend der Seele bezeichnet werden. Zweifellos gab es Momente, in denen Tschaikowsky ein Gefühl der Verzweiflung verspürte. Die übersteigerte Schärfe der Wahrnehmung, genährt durch das „verlorene Paradies“ seiner Kindheit, abgemildert durch die Tortur des Todes seiner Mutter, nachdem er eine ganze Reihe von schmerzhaften Krisen durchgemacht hatte (gepaart mit einem hohen Maß an intellektueller Ehrlichkeit), muss sein Leben manchmal unerträglich gemacht haben. Schließlich gehörte er, wie Laroche zu Recht bemerkte, „zu den wenigen Glücklichen, deren Leben sich in perfekter Harmonie mit den Anforderungen ihres Geistes und ihrer inneren Natur eingerichtet hatte“. Wenn ihn die Beeinträchtigung seiner Arbeit sofort in die Verzweiflung und die sprichwörtliche „Misanthropie“ stürzte, so holte ihn die schöpferische Arbeit immer wieder aus der Verzagtheit heraus.

Umso unbegründeter sind die Versuche, diese komplexe und reichhaltige Individualität ausschließlich im Hinblick auf verschiedene Anomalien zu interpretieren, ebenso wie die Bemühungen einiger Biographen, Tschaikowsky als einen Lehrbuchfall von Nervenpathologie oder gar Psychopathie zu sehen. Dies beruht auf der Hartnäckigkeit des sexuellen Konflikts, der durch die Unvereinbarkeit seiner sexuellen Neigungen mit dem repressiven sozialen Umfeld verursacht wurde und ihm angeblich unerträgliches Leid verursachte, das ihn sogar in den Selbstmord trieb. Das schöpferische Leben des Künstlers lässt sich nicht auf erotische Probleme reduzieren, auch nicht in sublimierter Form: was übrig bleibt, wenn man sie abzieht, ist eine Persönlichkeit mit geistiger Vielfalt und beträchtlicher spiritueller Erfahrung.

Siebttes Kapitel.

Wunsch und Wirklichkeit

Am Ende des Ausbildungsjahres, am 26. Mai 1868, begab sich der Komponist in Begleitung von Wladimir Schilowski, seinem Stiefvater Wladimir Begitschew und dem Freund der Familie, Konstantin de Lazari, auf eine längere Reise nach Europa. Schilowski lud Tschaikowsky nicht nur ein, sich ihnen anzuschließen, sondern versprach auch, alle Kosten zu übernehmen. Aus diesem Anlass schrieb Pjotr

Iljitsch am 20. Juli/August aus Paris einen Rechtfertigungsbrief an seine Schwester: „Du weißt sicher schon, unter welchen Umständen und Bedingungen ich ins Ausland gegangen bin. Die materiellen Bedingungen sind sehr gut. Ich lebe mit Menschen zusammen, die wohlhabend sind, die nett sind und die mich lieben. Es ist also auch in Bezug auf das Unternehmen sehr gut. Aber ich vermisse die Heimat sehr, in der so viele mir liebe Geschöpfe leben und mit denen ich nicht ohne diesen Sommer leben kann. Es ärgert mich ein wenig, dass ich von all den Menschen, die gerne drei Monate mit mir verbringen würden, nicht die ausgewählt habe, die ich am meisten liebe, sondern die, die reicher sind. Es stimmt, dass das Prestige eines fremden Landes hier eine wichtige Rolle spielt.“ Die Reise war jedoch nicht ganz erfolgreich: „Ich war eine Woche in Berlin und bin jetzt seit fünf Wochen in Paris. Als wir aufbrachen, träumten wir davon, die schönsten Orte Europas zu besuchen, aber wegen Schilowskis Krankheit und der Notwendigkeit, einen örtlichen Arzt zu konsultieren, sind wir hier gelandet und werden gegen unseren Willen hier festgehalten.“ Die Erinnerungen von de Lazari zeichnen jedoch ein angenehmeres Bild von ihrer gemeinsamen Reise: „Ich fuhr, wie die anderen auch, auf Kosten von W. S. Schilowski. Der Kassierer von Wolodjas Geld und der Verwalter (da er erst sechzehn war - A. P.) war W. P. Begitschew. Wir reisten über Petersburg, wo wir zwei Tage blieben, nach Berlin und Paris. Wir verbrachten eine ganze Woche in Berlin, besuchten zweimal den Zoologischen Garten, sahen das Schloss und gingen dreimal ins Landestheater. Gelangweilt und nachdem wir 400 Taler für irgendetwas ausgegeben hatten, fuhr Begitschew mit uns nach Paris. <...> Am nächsten Tag standen wir sehr früh auf. Wir tranken Kaffee, und Wladimir Petrowitsch gab uns Geld zum Leben und für Vergnügungen. Wolodja, der Besitzer des Geldes, erhielt 400 Franken, Tschaikowski und ich je 200. <...> Tschaikowsky und Schilowski gingen irgendwohin, um zu leben und sich zu vergnügen, und ich nahm Begitschew mit - um in der Stadt herumzugehen und alles zu bewundern, was er schon vorher bewundert hatte. <...> Am nächsten Morgen erzählten alle von ihren Abenteuern, und Tschaikowsky schien sich natürlich am meisten zu amüsieren. Er und Schilowski waren in der Opera Comique, und er sagte mir, ich solle auch dorthin gehen. <...> Tschaikowsky und Schilowski haben immer zusammen zu Mittag gegessen, und Begitschew kam immer mit mir. Er war wichtig, freute sich, Graf genannt zu werden, trug immer einen Orden, schleppte mich in die teuersten Restaurants und gab schamlos das Geld anderer Leute aus. <...> Nach einem Monat hatte Wladimir Petrowitsch überhaupt kein Geld mehr, und wir mussten uns alles versagen. Hinter seinem Rücken nannte er ihn einen Dieb und sagte, er werde sich rächen. Jeden Tag gingen Tschaikowsky und ich ins Opernhaus und amüsierten uns prächtig. Wir besuchten die Uraufführung von „Hamlet“ (Thomas) und bewunderten neben dem berühmten Auber sitzend den herrlichen Bariton Faure.“ „Peter Iljitsch konnte sich an dem Komponisten Daniel Aubert nicht sattsehen und „starrte ehrfürchtig auf die Züge dieses alten Mannes und wiederholte mir immer wieder: ‚Wie hübsch!‘“

Anfang August kehrte Tschaikowsky nach Petersburg zurück und besuchte seine Brüder, die noch immer bei den Dawydows lebten, diesmal aber in einer Datscha in Sillamäe (in der Nähe von Narva), und Ende des Monats reiste er nach Moskau, da Anfang September der Unterricht am Konservatorium begann. Im Sommer hatte er Zeit, sich an den Unterricht zu gewöhnen, und „in der ersten Stunde war ich so schwach, dass ich gezwungen war, für zehn Minuten zu gehen, um nicht in Ohnmacht zu fallen“, - wie er in einem Brief an Anatoli am 10. September schrieb. Und dann: „Ich erinnere mich nicht. Am 2. oder 3. traf ich Apuchtin im Theater. Zuerst wollte er mich nicht einmal erkennen, so wütend war er, aber nach langen

Erklärungen gab er schließlich nach. Am nächsten Tag aß ich mit ihm im Englischen Club zu Mittag, und am Nachmittag fing er an, sich unwohl zu fühlen, so dass ich furchtbare Angst bekam, aber ich ließ mich nicht beirren, packte ihn und schleppte ihn mit großer Mühe in den Garten, wo er sich bald erholte. Er muss etwas Zusätzliches gegessen haben. Am nächsten Abend waren er und ich bei den Schilowskis, wo er alle mit seinen Geschichten in seinen Bann zog. Dann verbrachte er zwei Tage auf dem Anwesen der Schachowskis und gestern habe ich ihn in der Oper getroffen. „Othello“ wurde aufgeführt. Artôt sang wunderbar und ein sehr guter junger Tenor, Stanio, gab sein Debüt. Nach der Oper sind wir in einen Club gegangen und haben uns gut amüsiert.“

Wie wir sehen, verbrachten Tschaikowsky und Apuchtin eine ganze Woche bei ihren Freunden. Als Liebhaber italienischer Musik war es kein Zufall, dass sie die erste Aufführung einer italienischen Oper besuchten, wo sie der französischen Mezzosopranistin Desiree Artôt lauschten. Im Frühjahr 1868 trat sie zum ersten Mal am Bolschoi-Theater auf, aber in diesem Herbst sollte sie eine wichtige Rolle im Leben von Pjotr Iljitsch spielen.

Die „Romanze“ des Komponisten mit der Sängerin Artôt war eine höchst poetische, vielleicht einmalige Episode in Tschaikowskys persönlichem Leben. Hier sollen nur die psychologischen Details erwähnt werden, die von anderen Biographen ausgelassen wurden. Wenn die Kollision mit Wera Dawydowa die spätere Kollision mit Nadeschda Filaretowna von Meck vorwegnahm, erinnert die Geschichte mit Artôt an Tschaikowskys gescheiterte Ehe mit Antonina Miljukowa. In beiden Fällen spielten die künstlerischen Neigungen der Teilnehmer eine wichtige Rolle. Der grundlegende Unterschied lag natürlich im Thema der Wahl: Artôt war eine große Persönlichkeit, eine herausragende Sängerin und eine intelligente Frau, während Miljukowa in keiner Weise etwas Besonderes war, nicht einmal „eine in jeder Hinsicht angenehme Dame“.

Desiree Artôt war der Künstlername von Marguerite Josephine Montaney, einer französischen Sängerin (Sopran, später Mezzosopran) belgischer Herkunft, die bei Pauline Viardot studierte und ab 1858 an der Grand Opera auftrat. Auf den Komponisten wurde sie erst während ihrer Herbstreise nach Moskau aufmerksam. Die Bedeutung, die Artôts Zugehörigkeit zur Welt der Kunst und der Musik für Tschaikowsky hatte, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wir wagen die Vermutung, dass dies die psychologische Grundlage für seine Verliebtheit war. Nicht umsonst betonte Laroche, dass Artôt für den Komponisten „die Verkörperung des dramatischen Gesangs, eine Operngöttin, die in sich die Gaben vereint, die normalerweise in gegensätzlichen Naturen verstreut sind“, wurde. De Lazari gab zu, dass er „in der Tat mehr als begeistert war. In dieser unvergleichlichen Sängerin vereinte sich alles: eine Stimme, sanft, leidenschaftlich, durchdringend bis zur Seele, und Bühnentalent, gleich dem ich nicht weiß, und Koloratur, die es mit einer Patti übereinstimmen könnte, und Musikalität.“ Man muss davon ausgehen, dass sich der junge Komponist nicht so sehr in sie, sondern vielmehr in ihre darstellerischen Fähigkeiten und ihre Stimme verliebt hat. Zumal sie nach Laroche Beschreibung „ein dreißigjähriges Mädchen mit einem hässlichen und leidenschaftlichen Gesicht“ war. De Lazari, der ihm zustimmte, erinnerte daran, dass „ihr Gesicht nicht schön war: ihre Nase war breit, ihre Lippen ein wenig zu dick, aber trotzdem, im Ausdruck ihrer Augen, in ihren Manieren, graziös und anmutig, in der Behandlung aller, in der Fähigkeit, jedem ein freundliches Wort zu sagen, eine freundliche Verbeugung ... war so charmant, dass ihr Charme sich stark auf alle ausweitete.“

Artôt und Tschaikowsky begannen sich im Frühjahr im Haus der Begitschews zu treffen, aber ihr Name tauchte erst im Herbst in den Briefen des Komponisten auf.

Am 25. September, nach einem Konzert mit Apuchtin im Bolschoi-Theater, schreibt er an Anatoli: „Artôt ist ein großartiger Mensch; sie und ich sind Freunde.“ Einen Monat später, am 21. Oktober, schreibt er: „Ich bin mit Artôt sehr befreundet und genieße ihre sichtbare Gunst; ich habe selten eine so charmante, intelligente und freundliche Frau getroffen.“ Im November folgte ein weiterer Erguss zu diesem Thema, diesmal an Modest, aber nicht erotisch, sondern künstlerisch: „Ach, Modinka (ich habe das Bedürfnis, meine Eindrücke in dein künstlerisches Herz zu schütten), wenn du nur wüsstest, was für eine Sängerin und Schauspielerin Artôt ist! Ich war noch nie so sehr dem Charme einer Künstlerin unterworfen wie dieses Mal. Und ich wünschte, du könntest sie hören und sehen. Wie sehr hättest du ihre Gesten und die Anmut ihrer Bewegungen und Haltungen bewundert!“ (Es sei daran erinnert, dass die Brüder der Kultur von Pose und Gestik bei Sängerinnen und Ballerinen große Aufmerksamkeit schenkten und sogar Frauen imitierten).

Während Artôts Tournee in Moskau gab Maria Wassiljewna Schilowska ein Abendessen zu ihren Ehren. Die begeisterte Gastgeberin kniete sogar vor der Sängerin nieder und küsste ihr in aller Öffentlichkeit die Hand. De Lazari sagte: „Wenn ich alle Details vergesse, sehe ich immer noch die Gesichter von Artôt und Tschaikowsky, wie sie sich anschauen, wie sie sich gegenseitig verlegen reden und wie ihre Augen vor Freude leuchten.“ Außerdem zitiert er die Worte des Komponisten über den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hat: „Es fällt mir schwer, sie zu mögen, aber diese Frau hat mich geradezu verrückt gemacht. Bei Gott, ich hätte nie gedacht, dass ich mich so hinreißen lassen könnte. Wenn sie singt, fühle ich etwas, das ich noch nie erlebt habe! Neu und wunderbar... Und was für eine Hand sie hat. Eine solche Hand habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Diese Hand allein, mit ihrer Anmut in jeder Bewegung, kann mich alles in der Welt vergessen lassen.“

Im Dezember war Tschaikowskys Verliebtheit für alle offensichtlich. Nach einem Konzert, an dem Artôt teilnahm und Tschaikowsky anwesend war, vermerkte Fürst Wladimir Odojewski am 22. November in seinem Tagebuch: „Tschaikowsky macht Artôt den Hof“. Und sein Bruder Anatoli schrieb am 3. Dezember aus Petersburg: „Ich habe gehört, dass man in Moskau nur sagen kann, dass du Artôt heiratest“, und am 24. Dezember: „Natürlich gibt es Gerüchte über deine Heirat, denn du weißt selbst, wie sehr diejenigen, die dich kennen, so etwas von dir erwarten können.“ In diesem Zusammenhang ist der Beginn des Mitte Dezember geschriebenen Briefes des Komponisten an Modest verständlich: „Es ist lange her, dass ich dir geschrieben habe, mein Freund Modoscha, aber ich hatte viele Umstände, die mich daran hinderten, Briefe zu schreiben, denn ich habe meine ganze freie Zeit einer Person gewidmet, von der du sicherlich gehört hast und die ich sehr, sehr liebe. Übrigens, sag Papa, er soll mir nicht böse sein, dass ich ihm nicht schreibe, was die anderen sagen. Tatsache ist, dass es noch nichts Definitives gibt, und dass ich, wenn die Zeit gekommen ist und alles auf die eine oder andere Weise geklärt ist, der erste sein werde, der ihm schreibt.“

Modest reagierte auf die Aussage seines Bruders wie folgt: „Du wirst also vielleicht heiraten? Du glaubst nicht, mein lieber Petruscha, wie seltsam das für mich klingt, und ich gestehe, dass ich nicht wirklich an die Aufrichtigkeit des Ganzen glaube. Verzeih mir, mein Lieber, du magst mir böse sein, weil ich dir misstrauere, aber das ist so neu für mich, so unerwartet und nicht so angenehm, dass ich zögere, es mit vollem Glauben zu glauben.“ (Wie die Ereignisse gezeigt haben, waren die Zweifel des vertrauten Bruders durchaus begründet.)

Schließlich der feierliche Brief an die Eltern vom 26. Dezember 1868: „Da die Gerüchte über meine angebliche Heirat Sie natürlich erreicht haben und es Ihnen

vielleicht missfällt, dass ich Ihnen nicht selbst darüber geschrieben habe, will ich Ihnen nun erklären, was Sache ist. Ich habe Artôt im letzten Frühjahr kennengelernt, aber ich habe sie nur einmal nach einer Benefizveranstaltung bei einem Abendessen gesehen. Als sie im Herbst zurückkehrte, sah ich sie einen Monat lang nicht wieder. Ich traf sie zufällig auf einem Musikfest, und sie äußerte ihr Erstaunen darüber, dass ich sie nicht besuchte, und ich versprach, dorthin zu gehen, konnte aber mein Versprechen nicht halten (weil ich zu eigen bin, um Freundschaften zu schließen), wenn Anton Rubinstein, der auf der Durchreise durch Moskau war, mich nicht zu ihr geschleppt hätte. Seitdem erhalte ich fast jeden Tag Einladungsschreiben von ihr und bin nach und nach jeden Abend bei ihr. Wir hatten bald die zärtlichsten Gefühle füreinander, und die gegenseitigen Bekenntnisse folgten unmittelbar danach. Es versteht sich von selbst, dass sich bald die Frage unserer rechtmäßigen Heirat stellte, die wir beide wünschen und die im Sommer stattfinden wird, wenn nichts dagegen spricht. Aber das ist das Problem, es gibt mehrere Hindernisse. Erstens ist ihre Mutter, die immer bei ihr ist und einen großen Einfluss auf ihre Tochter hat, gegen die Heirat, da sie glaubt, dass ich zu jung für ihre Tochter bin, und wahrscheinlich befürchtet, dass ich sie dazu bringen werde, in Russland zu leben. Zweitens versuchen meine Freunde, insbesondere Rubinstein, mich mit allen Mitteln daran zu hindern, meinen Heiratsplan zu verwirklichen. Man sagt, wenn ich eine berühmte Sängerin heirate, werde ich die erbärmliche Rolle des Ehemanns meiner Frau spielen, mit ihr in alle Ecken Europas reisen, auf ihre Kosten leben und keine Arbeit haben; kurz, wenn meine Liebe zu ihr erloschen ist, werden mir nur die Qualen der Eitelkeit, der Verzweiflung und des Ruins bleiben. Es wäre möglich gewesen, die Möglichkeit dieses Unglücks zu verhindern, indem sie sich entschlossen hätte, die Bühne zu verlassen und mit mir in Russland zu leben; aber sie sagt, dass sie es trotz all ihrer Liebe zu mir nicht wagen kann, die Bühne zu verlassen, an die sie gewöhnt ist und die ihr Ruhm und Geld gibt. Zurzeit ist sie bereits abgereist, um in Warschau zu singen, [wir] haben vereinbart, dass ich [im Sommer] zu ihrem Gut ([in der Nähe von] Paris) kommen werde und unser Schicksal dort entschieden wird.

So wie sie sich nicht entschließen kann, die Bühne aufzugeben, zögere ich meinerseits, meine ganze Zukunft für sie zu opfern, denn es besteht kein Zweifel daran, dass ich die Möglichkeit verliere, auf meinem Weg voranzukommen, wenn ich ihr blindlings folge. Sie sehen also, lieber Papa, dass meine Lage sehr schwierig ist; einerseits hänge ich von ganzem Herzen an ihr, und es scheint mir unmöglich, mein ganzes Leben ohne sie zu leben, und andererseits lässt mich meine kalte Vernunft an die Möglichkeit des Unglücks denken, das mir meine Freunde gezeigt haben. Ich warte darauf, dass Sie, mein lieber Freund, mir Ihre Meinung zu diesem Thema schreiben.“

Wir können sehen, dass der Ton und die Intonation dieses Briefes weit entfernt sind von glühender Leidenschaft: für letztere kann die kalte Vernunft per Definition nichts bedeuten. Der liebevolle Vater antwortete am 29. Dezember 1868, wie immer in seinem unnachahmlichen Stil und mit unerschütterlichem Optimismus: „Wahre Freunde wissen um dein Talent, fürchten aber, dass du es mit dieser wichtigen Veränderung nicht verloren hast. Ich bin dagegen. Wenn du deinen Dienst um deines Talents willen aufgegeben hast, wirst du sicherlich nicht aufhören, ein Künstler zu sein, auch wenn du anfangs nicht glücklich bist; das ist bei fast allen Musikern der Fall. <...> Ein guter Freund ist in der Lage, deine Inspiration anzuregen - du musst sie nur aufschreiben. Mit jemandem, der so begehrt ist wie du, wirst du dich eher verbessern als dein Talent verlieren. <...> Du solltest sie nicht auf der Bühne zurücklassen, und du solltest deine Berufung als Künstler nicht aufgeben...

<...> Warum nimmst du an, dass du die Chance verlierst, auf deinem Weg weiterzukommen, wenn du ihr blindlings folgst? Ist es so, als hättest du keinen eigenen Charakter, sondern wärst ein bloßer Handlanger, du würdest nur ihren Federschmuck tragen und dann als niederer Diener in der Menge verschwinden? Nein, mein Freund, sei ein Diener, aber nur ein unabhängiger Diener: wenn sie deine Arie singen wird, so dass der Applaus euch beiden gehört - warum dann blindlings folgen. <...> Habt ihr euch selbst getestet? Probiert es noch einmal und entscheidet euch dann...“.

Schwester Sascha reagierte noch heftiger und schrieb am 31. Dezember: „Es ist jetzt drei Tage her, dass ich deinen Brief erhalten habe, lieber Petruscha, und ich kann mich immer noch nicht beruhigen, mein Herz klopft, ich kann nicht schlafen, und das liegt daran, dass ich Freude gemischt mit Angst empfinde; ich denke, so muss sich eine Mutter fühlen, wenn sie ihre sechzehnjährige Tochter verheiratet. Du wirst also heiraten, das ist klar. Einer meiner stärksten, geheimsten Wünsche geht in Erfüllung; man sollte meinen, dass ich mich freuen sollte, und dann schleichen sich auf einmal ängstliche Gedanken ein. Nicht die Selbstgefälligkeit der Eltern, sondern das Herz einer Frau und die freundliche Sorge waren richtig.“

Modeste, Laroche und Kaschkin schrieben über diesen Roman. Am interessantesten sind jedoch die Erinnerungen von de Lazari: „Artôt lebte mit ihrer Mutter im Hotel Chevalier. Ihre Bewunderer waren massenhaft. Bei jeder Aufführung wurde sie buchstäblich mit Blumen und Geschenken überhäuft, aber niemand brachte so viel Wertvolles und Aufsehen erregendes mit wie ein kleiner, runder, lebhafter und energischer, schwarzer Armenier [Ellarow] mit schmalen, listigen Augen, der bei jeder Aufführung, an der Artôt teilnahm, in der ersten Reihe saß. Er verliebte sich unsterblich in Artôt und folgte ihr auf Schritt und Tritt. <...> Er hatte es sich zur Regel gemacht, der alten Mutter seine Avancen zu machen... Sobald er hörte, dass Artôt in der Probe war, war er schon zum Hotel seiner Mutter geeilt. Er erzählt ihr von seinem Reichtum im Kaukasus, von dem prächtigen Palast, den er dort hat, dass er in Wirklichkeit ein Fürst sei, und so weiter... Er erzählt ihr die Lügengeschichten, dass Tschaikowsky der Sohn von Sadik-Pascha (das Pseudonym eines drittklassigen Schriftstellers - A. P.) sei, ein bankrotter Spieler, verschuldet, und anderen Unsinn, der für den Ausländer umso leichter zu glauben war, als er die Lebensbedingungen in Russland überhaupt nicht kannte. Artôts Mutter bewaffnete sich schließlich fürchterlich gegen Pjotr Iljitsch.“

Es ist möglich, dass der gerissene Makler Ellaroff auch den Vorwurf der Homosexualität als Teil seiner Machenschaften benutzt hat. De Lazari fährt fort: „Eines Tages im Dezember besuchte ich ihn und fand ihn nicht mehr so fröhlich wie die ganze Zeit zuvor, sondern niedergeschlagen und verstört... „Sieh mal, Kostja, ich war gestern bei ihr. Zuerst war sie nett zu mir, wie immer, aber dann merkte ich, dass sie sich nicht wohl fühlte, dass sie irgendwie besorgt war. Ich fragte, was das sei. Zu dieser Zeit kam die Mutter herein und verbeugte sich kaum vor mir. Dann vermutete ich, dass ihr jemand über mich getratscht hatte. Die Mutter ist gegen dich bewaffnet, - sagte Artôt zu mir, - aber was immer sie mir sagt, wie sehr sie auch versucht, uns zu trennen, du sollst wissen, dass ich dir immer treu sein werde und niemandem außer dir gehöre, aber du musst verstehen, dass es mir immer noch schwer fällt, zu sehen, dass meine Mutter der Verleumdung, die gegen dich erhoben wird, nachgegeben hat. So sehr ich auch versuchte, herauszufinden, was und wer über mich sprach, sie wollte es mir nicht sagen, und als sie mir weiterhin versicherte, dass sie mich immer noch liebte, bat sie mich, zu gehen, damit sie mit ihrer Mutter sprechen und versuchen konnte, sie zu beruhigen. Wie Sie sehen, habe ich keinen Grund, mich zu freuen!“ Ich versuchte, ihn zu trösten, so gut ich konnte, aber alles

war vergeblich. Wenig später jedoch nahm Tschaikowsky seine Beziehungen zu Artôts Mutter wieder auf, und bevor seine Braut nach Warschau abreiste, begann Pjotr Iljitsch erneut das Hotel Chevalier zu besuchen. Ihre Hochzeit wurde auf den Sommer verschoben und sollte in Frankreich auf Artôts Anwesen stattfinden.“

Weitere Einzelheiten sind bekannt. Wahrscheinlich erreichten Tschaikowsky Anfang des Jahres Gerüchte, dass mit seiner Braut nicht alles in Ordnung sei. Er schrieb an Anatoli: „In Bezug auf die berühmte Liebesaffäre, die mir zu Beginn des Winters widerfahren ist, muss ich dir sagen, dass es sehr zweifelhaft ist, ob meine Heirat stattfinden wird; die Angelegenheit beginnt sich zu verwirren: es ist verfrüht, Einzelheiten zu nennen, aber wenn ich dich sehe, werde ich es dir vielleicht sagen...“.

Als Tschaikowsky an seinen Vater schrieb, beendete Artôts Ensemble ihre Tournee in Moskau und reiste nach Warschau. Dort geschah das Unerwartete: Artôt heiratete den Bariton der Truppe, Mariano Padillai-Ramos. De Lazari erzählt, wie die Nachricht in Moskau ankam: „Eines Tages im Januar, abends um sieben, ist bei Pjotr Iljitsch im Zimmer Nikolai Grigorjewitsch, der einen Brief in der Hand hält, und lacht laut: „Weißt du, Petja, welche Nachricht ich erhalten habe? Lies es, oder besser noch, ich lese es dir selbst vor. Gott, wie froh bin ich! Gott sei Dank, Gott sei Dank! - Artôt hat geheiratet! Weißt du, wen sie geheiratet hat? Padilla! Hatte ich nicht recht, als ich dir sagte, dass sie dich nicht zum Ehemann haben will? Das ist ihre wahre Partei, und wir, verstehst du, wir, Russland, brauchen dich, nicht den Diener einer berühmten ausländischen Frau.“ Tschaikowsky sagte kein einziges Wort. Er wurde nur blass und ging. In wenigen Tagen war er nicht mehr wiederzuerkennen. Wieder zufrieden, ruhig und voll und ganz mit einer Sache beschäftigt - der Kreativität.“

Eine seltsame Geschichte. Noch seltsamer ist die Bemerkung von Pjotr Iljitsch in seinem Brief an Modest vom 1. Februar 1869: „Die Geschichte von Artôt löst sich auf höchst amüsante Weise auf; in Warschau verliebte sie sich in den Bariton Padilla, der hier das Objekt ihres Spottes war, und sie heiratet ihn! Was ist das für eine Frau? Man muss die Einzelheiten unserer Beziehungen zu ihr kennen, um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie lächerlich diese Darstellung ist.“

Die Intonation dieser Passage ist etwas beunruhigend: man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Homosexualität des Komponisten das Geschehen irgendwie beeinflusst hat. Wir haben jedoch keine konkreten Daten für eine solche Annahme. Vielleicht glaubte die Sängerin den Verleumdungen des Armeniers (konnte er Beweise für „sodomistische Gerüchte“ vorlegen?) und wusste schon bei ihrer Abreise aus Moskau, dass es keine Hochzeit geben würde? Oder war sie tatsächlich unerwartet in Padilla verliebt? Oder hat sie Tschaikowsky in Moskau getäuscht und mit seinen Gefühlen gespielt? Oder hatte Pjotr Iljitsch irgendwann begonnen, sie zu betrügen, und ihre Gefühle für sie waren von einem anderen verdrängt worden?

Ilja Petrowitsch, der auf die traurige Nachricht reagierte, war, wie nicht anders zu erwarten, ganz aus dem Häuschen: „Die Tat von Fräulein Artôt freut mich. Gott sei Dank, das bedeutet, dass sie dich nicht ganz in ihren Bann gezogen hat; eine Intrigantin, eine leidenschaftliche Frau und eine Schwindlerin - das ist es, was sie ist. Sie ist also nicht die richtige Frau für dich - und Gott sei mit ihr.“ Tschaikowskys Blässe bei der Nachricht von der Heirat seiner Braut muss nicht als Beweis für den Schock über sein Liebesfiasko gewertet werden - tatsächlich war er nach ein paar Tagen ruhig und kehrte zur Arbeit zurück. Die Demütigung und die Beleidigung seines Selbstwertgefühls haben ihn wohl blass werden lassen.

Seine Gefühle waren jedoch verletzt, wie seine Erfahrungen im Herbst desselben Jahres zeigen. „Ich werde bald eine Verabredung mit Artôt haben. Sie wird am nächsten Tag hier sein, und ich werde sie wahrscheinlich treffen müssen, da nach ihrer Ankunft die Proben von „Der schwarze Domino“ mit meinen Chören und Rezitativen stattfinden werden und ich bei diesen Proben anwesend sein muss. Diese Frau hat mir viel Leid zugefügt, und ich werde dir sagen, wie, wenn ich sie sehe, aber nichtsdestotrotz empfinde ich eine unerklärliche Zuneigung zu ihr, die so groß ist, dass ich ihrer Ankunft mit fieberhafter Ungeduld entgegensehe. Leider! Es ist doch keine Liebe“, - heißt es in einem Brief an Anatoli vom 30. Oktober 1869. Zwei Wochen zuvor hatte er Modest gesagt: „Die italienische Oper ist hier in vollem Gange: die Sänger von Marchisio sind sehr gut, aber nach Artôt habe ich niemandem mehr mit Vergnügen zuhören können. Übrigens ist diese außerordentlich reizende Frau in Petersburg und wird dort 1½ Monate leben (ich weiß nicht recht, warum); versuche, sie zu sehen, und denke bei ihrem Anblick, dass ich fast durch die Bande der Ehe an sie gebunden wäre.“ Darauf antwortete Modest sofort am 11. November: „Vor einer Woche hörte ich in einem Konzert von Artôt, was mich zu einer unerwarteten Freude brachte. <...> Überhaupt, als Frau, mit ihren Manieren und ihrem Gesicht, hat sie auf mich einen starken Eindruck gemacht, vielleicht weil ich an die Gefühle dachte, die sie in dir geweckt hat.“

Kaschkin erzählte die Episode in seinem typisch sentimental Ton: „Ich musste im Parkett neben Tschaikowsky sitzen, der sehr nervös war. Als der Künstler die Bühne betrat, bedeckte er sich mit einem Fernglas und hielt es sich bis zum Ende der Vorstellung vor die Augen, aber er konnte kaum etwas sehen, weil er selbst durch das Fernglas Tränen vergoss, als hätte er es nicht bemerkt. Tschaikowsky weinte oft, wenn er Musik hörte, und in diesem Fall wurden seine Tränen möglicherweise eher durch die Emotionen des Gesangs als durch Erinnerungen an eine vergangene Liebe hervorgerufen. Ihre nächste Begegnung, die sich sechs Jahre später, 1875, ereignete, als die Sängerin in Moskau in Meyerbeers „Hugenotten“ auftrat, wird von demselben Memoirenschreiber beschrieben: „Ich traf Tschaikowsky im Konservatorium, und wir gingen gemeinsam zum Zimmer des Direktors, um Nikolai Rubinstein zu sehen, aber der Platzanweiser sagte uns, dass eine fremde Dame im Saal sei, und wir blieben im Wartesaal, wo die Tür zum Zimmer des Direktors führte, und tauschten Neuigkeiten aus. Die Tür des Empfangsraums öffnete sich, und eine Dame, die ich zunächst nicht erkannte, erschien, während Tschaikowski plötzlich aufsprang und sehr blass aussah. Die Dame ihrerseits kreischte ein wenig und war so verlegen, dass sie anfang, die leere Wand anzustarren, und sich dann, als sie endlich die Tür sah, schnell in das Vorzimmer zurückzog. Tschaikowsky schwieg eine Minute lang, dann brach er in lautes Gelächter aus und sagte: „Und ich dachte, ich wäre in sie verliebt.“ N. G. Rubinstein, der nach der Dame herauskam, beobachtete erstaunt diese sehr schnelle, stille Szene, dann sprachen wir alle ein wenig über die Unerwartetheit der Begegnung, und das war das Ende.“

In einem Brief an Anatoli vom 11. Dezember 1875 äußerte sich Tschaikowsky sehr kühl über sie: „Gestern hat Artôt hier debütiert, sie war fett und hat fast ihre Stimme verloren, aber ihr Talent hat ihren Tribut gefordert.“ Im November 1868, auf dem Höhepunkt ihrer gescheiterten Romanze, widmete der Komponist ihr ein Klavierstück. Zwanzig Jahre später, im Jahr 1888, trafen sie sich als gute Freunde und Pjotr Iljitsch komponierte galant sechs Romanzen für sie. Offensichtlich hatte Nadeschda Filaretowna von Meck recht, als sie ihrem „unbezahlbaren Freund“ mit ihrer charakteristischen Einsicht schrieb, dass die einzige Liebe, die sie für eine Frau in seinem Leben kenne, ihrer Meinung nach platonisch sei.

Im selben Herbst 1868 komponierte Tschaikowsky seine symphonische Fantasie „Fatum“. Der Text des Dichters Konstantin Batjuschkow wurde der ersten Aufführung der Fantasie am 15. Februar 1869 beigelegt:

Du weißt, was du gesagt hast
Abschied vom Leben, grauhaariger Melchisedek?
„Ein Mensch wird als Sklave geboren,
Wird sich als Mensch ins Grab legen,
Und der Tod wird es ihm kaum sagen
Warum ging er durch das Tal der traurigen Tränen,
Gelitten, ertragen, geschluchzt, verschwunden!“

Kaschkin und Iwan Klimenko behaupteten, dass Tschaikowsky selbst „etwas Autobiographisches“ und „Persönliches, das nur ihn selbst betrifft“ in den Inhalt der Fantasie einbrachte - was genau, bleibt jedoch unklar, - es ist möglich, dass die Affäre mit Artôt eine seltsame Wirkung auf sein Werk hatte. Der Text von Batjuschkow wurde von ihrem gemeinsamen Bekannten Sergej Rachinskij, Professor für Botanik an der Moskauer Universität und großer Musikliebhaber, vor der ersten Aufführung der Fantasie vorgeschlagen. Die Musik von „Fatum“ passt nicht nur zu dieser poetischen Passage, sondern auch zum Titel selbst: die majestätische Einleitung, das lyrische und halb tänzerische Allegro und der helle Dur-Schluss des Poems. Das Publikum, das sich zur Uraufführung eingefunden hatte, war ebenfalls verblüfft über die Diskrepanz zwischen dem Programm und der Musik. Dennoch gefiel ihnen Tschaikowskys neues Werk im Allgemeinen. Die Kritiker waren jedoch nicht begeistert von der Fantasie. Da die Qualität des Werks uneinheitlich war, wurde es bald vom Komponisten selbst abgelehnt und seine Partitur vernichtet.

Am 30. Januar 1869 wurde seine erste Oper, „Der Woiwode“, im Bolschoi-Theater uraufgeführt. Die Aufführung war ein Erfolg: der Komponist wurde 15 Mal vorgeladen und mit einem Lorbeerkranz ausgezeichnet. Die Fachleute sahen in dieser Oper jedoch nur die Anfänge der großen Zukunft des Komponisten, denn die Handlung war dürrig und trotz der allgemeinen russischen Tonalität waren verschiedene Einflüsse - vor allem deutsche und italienische - hörbar. Laroche, ein Freund Tschaikowskys, der zu diesem Zeitpunkt seine kompositorischen Ambitionen aufgegeben hatte und sich ganz der Musikkritik widmete, veröffentlichte einen Artikel über „Der Woiwode“, in dem er feststellte: „Tschaikowskys Oper ist reich an individueller musikalischer Schönheit. In ihrem dramatischen Gesamtverlauf offenbart sie jedoch die begrenzte Fähigkeit des Komponisten, mit den vielfältigen Aufgaben von Wort und Situation umzugehen, und das Fehlen eines russischen Volkselements.“ Diese Vorwürfe verletzten Tschaikowsky so sehr, dass er beschloss, alle Beziehungen zu Laroche abubrechen. Obwohl sie sich einige Jahre später wieder anfreundeten, kam eine Rückkehr zu ihrer einst engen Freundschaft nicht in Frage. Nach einer Aufführung nahm der Komponist die Partitur der Oper mit, und bald ereilte sie das gleiche Schicksal wie „Fatum“. Beide Werke wurden nach dem Tod des Komponisten aus den erhaltenen Orchesterstimmen restauriert.

Er war natürlich auf der Suche nach seinem eigenen Stil, der weniger russisch als vielmehr europäisch geprägt war, was er zu diesem Zeitpunkt noch nicht ganz begriffen hatte. Alle seine späteren Versuche, Opern auf eine eindeutig russische Art und Weise zu schreiben – „Der Opritschnik“, „Die Zauberin“ und andere - werden als Gewalt gegen eine Persönlichkeit empfunden, die den Einfluss französischer, italienischer, deutscher und russischer Stadtkulturen organisch aufnahm. Es war

kein Zufall, dass nur die Opern, in denen es Tschaikowsky gelang, sich in die gesamteuropäischen Werte einzufühlen, den Test der Zeit bestanden: „Eugen Onegin“, „Die Jungfrau von Orleans“, „Pique Dame“ und „Jolanthe“. Die Moskauer Periode des Werks von Pjotr Iljitsch mit ihrem wilden großrussischen Element, das mit dem Glauben an die eigene Fähigkeit einherging, das volkstümliche Element adäquat wiederzugeben, wie es Mussorgsky in „Chowanschtschina“ oder „Boris Godunow“ tat, war für ihn nur im symphonischen Sinne nützlich. Der russische, slawophile Gedanke war Tschaikowsky zweifellos fremd. Die Grundlagen seines opernhaften Psychologismus liegen in der strengen Petersburger Kultur, die man aus den Romanen Dostojewskis und der Poesie Puschkins kennt. Das Sammelsurium verschiedener Elemente und Strömungen, das Moskau vor allem in den sechziger Jahren des XIX. Jahrhunderts auszeichnete, brachte einen „Hauch von Provinzialität und Geschmacklosigkeit“ in seine Opernwerke, wie einige Kritiker zu Recht bemerkten.“

Ab Anfang Januar 1869 arbeitete der Komponist an einer neuen Oper, „Undine“. Die Partitur wurde im Juli fertiggestellt. Tschaikowsky liebte dieses Gedicht von Wassili Schukowski, das auf einer Erzählung von Friedrich de la Motte Fouquet basiert, schon seit seiner Kindheit. Undine, ein Kind des Wassers, wurde in menschlicher Gestalt die Geliebte des Ritters Gulbrand. Der Zauberspruch besagt jedoch, dass sie in das Unterwasserreich zurückkehren muss, wenn der Ritter sie verrät. Und als er sich in Bertalda verliebt, verschwindet Undine in den Fluten der Donau. Der Ritter stirbt bald darauf, und die treue Undine, die sich in einen Bach verwandelt hat, schlingt sich um sein Grab, damit sie sich nie von ihrem Geliebten trennen kann. Diese Handlung, die die Romantiker in ihren Bann gezogen hatte, zog Tschaikowskys Sehnsucht nach Menschlichkeit und der Selbstlosigkeit der Liebe an. Freunde lobten das Werk des Komponisten, und er schickte Undine nach Petersburg zur Aufführung am Mariinski-Theater. Aber es wurde abgelehnt wegen „der ultramodernen Ausrichtung der Musik, der schlampigen Instrumentierung und dem Mangel an Melodie“. Tschaikowsky war sehr enttäuscht und nahm den Misserfolg sehr schwer. Nachdem er die Partitur 1873 in Petersburg gefunden hatte, verbrannte er sie, und man kann die Oper nur anhand der drei erhaltenen Auszüge beurteilen - der Einleitung, der Undine-Arie aus dem ersten Akt und dem Chor, dem Duett und dem Finale aus demselben Akt, die das Programm für das Konzert im März 1870 bildeten.

Wie zu erwarten war, ließ sich das soziale Leben nicht gut mit der Arbeit vereinbaren. Anfang März 1869 erhielt Pjotr Iljitsch eine Einladung zu einem von den Moskauer Künstlerkreisen organisierten Maskenball. Er ging in einem Frauenkleid dorthin. Es gibt mehrere Versionen dieser Geschichte, aber keine von ihnen ist vertrauenserweckend. Einem Bericht zufolge erschien er mit der Mutter von Wladimir Schilowski auf dem Ball; einem anderen Bericht zufolge schloss er mit Kaschkin eine Wette ab, dass er nicht wiederzuerkennen sein würde. Ersteres leidet unter einem ausgeklügelten Variétéstil, letzteres wurde offensichtlich von Kaschkins Tochter verfasst, nachdem sie die erste Version in der Zeitschrift "Historischer Bote" gelesen hatte. Berücksichtigt man die Besonderheiten der Psychologie des Komponisten und des Charakters von Schilowski, so ist es sehr wahrscheinlich, dass der Auftritt in einem Frauenkleid von letzterem inspiriert und von Tschaikowsky unterstützt wurde, der seit seiner Jugend gerne Frauenrollen im Ballett spielte und Witze liebte. Offenbar erschienen beide Freunde auf dem Ball in Frauenkleidern, Tschaikowsky „in einem prächtigen schwarzen Spitzendomino“, Diamanten und „mit einem Fächer aus Straußenfedern in der Hand“, während Schilowski in einem

Hexenkostüm erschien. Nach einer anderen Version trug seine Mutter, Maria Wassiljewna, das Hexenkostüm.

Während des gesamten Frühjahrs und Sommers 1869 konzentrierte sich Tschaikowskys Aufmerksamkeit auf verschiedene familiäre und berufliche Probleme. Im Mai schloss Anatoli sein Jurastudium ab und erhielt eine Stelle bei der Strafkammer in Kiew. Den Juni und Juli verbrachte der Komponist in Kamenka bei seiner Schwester, wo die ganze Familie zusammenkam, und Anfang August kehrte er nach Moskau zurück.

Das Leben in der gleichen Wohnung mit Rubinstein war nicht sehr angenehm. Doch Tschaikowsky fühlte sich dem übermächtigen Nikolai Grigorjewitsch so untergeordnet, dass er es nicht wagte, den Umzug in eine eigene Wohnung zu erwähnen, aus Angst, ihn zu verärgern oder zu beleidigen. Also musste er mehrere Wohnungen mit ihm tauschen. Das hatte aber auch Vorteile: er konnte bei Rubinstein essen, und dessen Diener Agafon und dessen Frau kümmerten sich um den Komponisten.

„Eines Tages erkrankte N. G. Rubinstein, - erinnert sich Kaschkin, - lag den ganzen Tag im Bett, und am Abend versammelten sich mehrere Professoren des Konservatoriums, um den Kranken zu unterhalten, darunter auch Pjotr Iljitsch. Rubinstein ... bereitete aus dem Nichts eine ganze Geschichte vor, die auf [Tschaikowskys] Mitleid und Beeindruckbarkeit abzielte. Zu dieser Zeit gab es in Moskau strengen Frost, bis zu 35 Reaumur - und er gab tatsächlich das Thema der Geschichte. Als Pjotr Iljitsch sich in nachdenklicher Haltung hinsetzte, wandte sich Nikolai Grigorjewitsch in mitleidigem Ton an ihn: „Und hast du gehört, Pjotr Iljitsch, was für ein schrecklicher Vorfall sich nicht weit von hier ereignet hat?“ – „Was ist es?“ - erwiderte Piotr Iljitsch mitleidig. Dann folgte eine lange Geschichte über einen armen, schlecht gekleideten Jungen, der morgens auf die Straße geschickt worden war, um gefrorene Äpfel zu verkaufen. Natürlich kauft niemand gefrorene Äpfel in dieser eisigen Kälte, und dem Jungen ist grausam kalt, aber er wagt es nicht, nach Hause zu gehen, denn er hat nichts verkauft. Schließlich beginnt er einzuschlafen, aber er weiß, dass Schlaf bei frostigem Wetter den Tod bedeutet, und so bekämpft er den verderblichen Drang auf jede erdenkliche Weise: er rennt, springt, schlägt von Hand zu Hand. Aber nichts hilft, die Müdigkeit nimmt überhand und der Junge, der nicht mehr weiter kämpfen kann, setzt sich auf eine Bank und schläft ein. „Und was denken Sie? – wie endet die Geschichte. - Er wacht tot auf.“ Die Wirkung übertraf die Erwartungen des Erzählers, denn Pjotr Iljitsch, der keine Ungereimtheit bemerkte, sprang von seinem Sitz auf und sagte mit größter Erregung und mit unterbrochener Stimme „Oh, mein Gott, was für ein Horror! Wach und tot...!“ Als das Gelächter der Anwesenden Tschaikowski zum Aufwachen zwang, begriff er nicht sofort, was los war, und sagte dann verärgert: „Wenn man so eine Geschichte erzählt, glaubt sie jeder.“

Im Herbst 1869 komponierte er die Fantasie-Ouvertüre „Romeo und Julia“. Die Idee zur Ouvertüre stand in Verbindung mit Mili Balakirew, der Tschaikowsky nicht nur das Thema über ein Shakespeare-Thema als symphonisches Werk anbot, sondern auch einen detaillierten Plan für die Ouvertüre entwarf, der leider nicht erhalten geblieben ist. Ende September begann der Komponist mit der Arbeit, die allerdings nur sehr langsam vorankam. Als Modest davon erfuhr, schlug er in einem Brief vom 18. Oktober sein eigenes detailliertes Programm vor: „Ich war sehr überrascht, als ich hörte, dass du die Ouvertüre zu „Romeo und Julia“ schreibst, erstens, weil ich selbst, nachdem ich dieses Werk kürzlich gelesen hatte, eine Ouvertüre dazu komponiert habe, und zweitens, weil du, ohne dass ich es wusste, einen meiner größten Wünsche erfüllt hast. <...> Hier ist das Programm für meine

Ouvertüre. Zuerst die Fehde der beiden Familien, dargestellt durch das ff und das Presto, dann kommt nach und nach aus all dem Lärm und Unsinn (der die Fehde darstellt) eine wunderbare Hymne der Liebe (pp), die Trompeten und Celli stellen die Liebe und den Charakter von Romeo dar, während die Violinen und Flöten Julia darstellen. Schließlich erreicht diese Hymne eine erschreckende Leidenschaft und nimmt einen düsteren Ton an, die ganze Zeit unterbrochen vom ersten Streitthema, aber plötzlich von einem schrecklichen ff - eine Pause und dann eine düstere Phrase, die mit ruhigen intermittierenden Akkorden endet. Nicht schlecht, nicht wahr!!!“

Das hat merkwürdigerweise geholfen. Genau einen Monat später, am 18. November, schreibt Tschaikowsky an seinen Bruder: „...die Ouvertüre zu „Romeo und Julia“, die du bei mir in Auftrag gegeben hast, ist sicher vollendet worden.“ In einem Brief an ihn vom 2. März 1870 gesteht er außerdem: „... bei der Komposition [der Ouvertüre] verdanke ich dir so viel“.

Sie wurde am 4. März 1870 unter der Leitung von Nikolai Rubinstein uraufgeführt, aber leider blieb dieses Ereignis unbemerkt. Doch der Komponist war von der herausragenden Qualität dieser Ouvertüre überzeugt. „Es scheint das beste Werk zu sein, das ich je geschrieben habe“, schrieb er am 7. März an Anatoli. In der Fantasie-Ouvertüre „Romeo und Julia“ griff der Komponist die drei musikalisch zum Ausdruck gebrachten Prinzipien der Shakespeare-Tragödie auf: die Fehde der Familien, die Liebe der jungen Herzen und das Eingreifen von Bruder Lorenzo. Diese drei Kräfte stehen in ständiger Spannung zueinander und führen schließlich zur Tragödie der jungen Liebenden. Es besteht kein Zweifel, dass die Musik mit ungewöhnlicher Inspiration und Begeisterung komponiert wurde. Die Ouvertüre enthielt zum ersten Mal die Hauptthemen von Tschaikowskys späterem Werk: das psychologische Drama der unerfüllten Liebe und der unbefriedigten jugendlichen Leidenschaft, dem das alles verzehrende Thema des Todes gegenübergestellt wurde. Vorsicht ist immer geboten, wenn man eine musikalische Komposition mit biografischen Ereignissen in Verbindung bringt; jedes Kunstwerk verbirgt die Erfahrung, die zur Quelle der Inspiration wurde, und transzendiert sie gleichzeitig. Was die Psychologie der Kreativität betrifft, so sind die beiden auf geheimnisvolle und unvorhersehbare Weise miteinander verbunden. In Tschaikowskys „Romeo und Julia“ kann man die enge Verbindung zwischen der leidenschaftlichen Musik und dem geheimen Drama erkennen, das sich im Leben des Autors zur Zeit der Niederschrift abspielte. Es ist nicht auszuschließen, dass sich das Shakespeare-Thema im Kopf des Komponisten nicht nur mit seiner unerwiderten Liebe zu Sergej Kirejew vermischte, wie Modest behauptet, sondern auch mit der tragischen Geschichte von Eduard Sak, der offenbar das Thema seiner größten Leidenschaft war und über den leider nur sehr wenig bekannt ist.

Eduard Eduardowitsch Sak wurde am 13. Juni 1854 in einer russlanddeutschen Familie geboren. Er trat 1867 zusammen mit seinem Cousin Rafael Köber, der später ein professioneller Pianist wurde, in das Moskauer Konservatorium ein. Im Jahr 1868 studierte er im zweiten Jahr in der Klasse von Professor Tschaikowsky. Zwei Jahre später beschloss er, das Konservatorium zu verlassen. Der junge Mann verbrachte den Sommer 1870 mit Köber in Nischni Nowgorod. Aus dieser Zeit sind zwei Briefe von Köber an Tschaikowsky erhalten, einer davon mit einer Notiz von Sak, in der er Pjotr Iljitsch mit „Du“ anspricht, was auf ihre enge Beziehung hinweist. Die Notiz ist etwas unleserlich geschrieben. Offenbar konnte der junge Mann nicht gut Russisch: „Es gibt viele gute Menschen hier in Nischni Nowgorod ... Rufuscha und ich lieben sie schrecklich. Ich schwimme schon seit langem von den Flößen aus und habe gelernt, anständig zu schwimmen. <...> Ich fühle mich hier sehr wohl, und

ich habe den ganzen Juni über gefaulenzt und bin bei meiner Mutter und meinem Vater geblieben...“. Ende August kehrten die jungen Leute nach Moskau zurück, wo Tschaikowsky und Köber, wie aus dem zweiten Brief hervorgeht, die Absicht hatten, Edu auf ein Gymnasium zu schicken, wo er „seine Prüfungen bestehen konnte ... außer in Latein“.

Von 1871 bis 1872 diente Sak zusammen mit Tschaikowskys älterem Bruder Nikolai bei der Eisenbahn in Konotop. In einem Brief von Pjotr Iljitsch an seinen Bruder vom 28. September 1871 lesen wir: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Informationen über Sak und für das Engagement, das du ihm entgegenbringst. Das berührt mich sehr und zeigt dein gutes Herz und deine Fähigkeit, gute Menschen zu schätzen. Ich möchte dir die folgenden Fragen stellen. Da du bereit bist, Saks Reisen im Winter zu verschonen (zu meiner großen Freude), könntest du es nicht für möglich und sinnvoll halten, dass er bald einen Kurzurlaub in Moskau macht? Ich halte es für notwendig, dass er sich in einer Umgebung erfrischt, die etwas höher ist als die, die ihn umgibt. Ich fürchte, dass er vergrößert wird und dass sein Drang nach geistiger Verbesserung nicht erlöschen wird. Schließlich muss er seine Mutter sehen, die vor Sehnsucht nach ihm wimmert. Ich bitte dich, mein Lieber, wenn du meine Meinung für vernünftig hältst, erlaube und befehle ihm sogar, nach Moskau zu gehen; es wird mir eine große Freude sein. Ich habe mich nach ihm gesehnt und fürchte um seine Zukunft: ich fürchte, dass körperliche Aktivität seine höheren Ambitionen nicht auslöschen wird. Ich sage dir ganz offen, dass ich, wenn ich bei ihm einen moralischen und geistigen Verfall feststelle, Maßnahmen ergreifen werde, um eine andere Tätigkeit für ihn zu finden. Aber auf jeden Fall ist es absolut notwendig, dass ich ihn sehe. Um Himmels willen, arrangiere es.“

Das Schreiben ist suggestiv. Der Satzsatz hat einen leicht verzweifelten Klang, der auf Tschaikowskys großen Wunsch hinweist, den jungen Mann wiederzusehen. Offenbar wurde Sak auf Empfehlung seines Bruders von Nikolai eingestellt, und es war harte körperliche Arbeit. Sak tauchte nach ein paar Jahren in Moskau auf, und am 16. Mai 1873 schickte Tschaikowsky eine Notiz an Karl Albrecht, in der er ihn um Erlaubnis bat, an einer Studentenaufführung der Schauspielklasse des Konservatoriums teilnehmen zu dürfen. Er schloss sich schließlich Schilowskis Kreis an. In Tschaikowskys Brief an Albrecht vom 18. Juni 1873 heißt es: „Was ist mit Sak? Erfolgreich oder nicht?“ - worauf genau Bezug genommen wird, ist unklar. Doch am 2. November 1873 erschoss sich der neunzehnjährige Eduard Sak aus unbekanntem Gründen.

Saks Mutter schrieb an den Komponisten: „Ich habe aus den Zeitungen von dem Unglück erfahren, was Eduard widerfahren ist. <...> Da Sie der Einzige sind, der den Grund kennen kann, der ihn dazu gebracht hat, sich das Leben zu nehmen, bitte ich Sie, mir alles zu schreiben, was Sie über diesen Unfall wissen, was ihn zu dieser Tat veranlasst hat. Ich bitte und beschwöre Sie als unglückliche Mutter, schreiben Sie mir, wo er begraben ist und stellen Sie eine Art Kreuz auf sein Grab.“

Raphael Köber schrieb aus Jena auf einen nicht erhaltenen Brief des Komponisten, der ihn über Saks Tod informierte: „Es ist erschreckend, an ihn zu denken. Als ich ihn das letzte Mal sah, sagte er mir, dass sein Leben nicht anders enden könne als durch einen gewaltsamen Tod. Diese Worte wurden mit einer solchen Bitterkeit gesprochen, dass sie einen tiefen Ton in meiner Seele angeschlagen und meine seit langem bestehende Vorahnung bestätigt haben. Als ich Ihren Brief öffnete, war das erste Wort, das ich las, Eduard, und das war genug für mich, um den Rest zu erraten. Wie konsequent hatte sich sein Leben entwickelt, um in einer Katastrophe zu enden! Jahr für Jahr wurde es trist und leer, bis er schließlich erkannte, dass die Arbeit, für die er von Geburt an ausgebildet worden

war, ihn nicht befriedigen konnte. Er ... kam aus seinem Trott heraus, hatte sich zu sehr verändert, um seine Entwicklung in die Tat umzusetzen. Er lebte in einer eigenen Welt und war zu wenig auf eine Tätigkeit vorbereitet, die seinen geistigen Anforderungen entsprach. Er selbst trug die Grundzüge dieses traurigen Todes seit seiner Wiege in sich, und ich war nur ein starkes Instrument, das ihn beschleunigte. Ich kann mir für viele Dinge die Schuld geben. Ich habe mich mit seinem Vater gestritten, ich habe ihn von zu Hause weggeholt, ich habe ihm zuerst die andere Welt gezeigt, und ich habe ihn vorher ruiniert. Ich glaube nicht, dass Sie mehr Gewissensbisse haben als ich. In jedem Fall hätte es ohne uns andere Ursachen und die gleichen Folgen gegeben. Wenn man sich ein Leben wie das unseres lieben Edi anschaut, wird man zu einem kompletten Fatalisten.“

Am 5. November 1873 meldete sich Tschaikowsky bei seinem Verleger Wassili Bessel (der Name Eduard Sak wird hier allerdings nicht genannt): „Ich stehe jetzt unter dem Eindruck einer tragischen Katastrophe, die einem mir nahestehenden Menschen widerfahren ist, und meine Nerven sind schrecklich erschüttert. Ich bin nicht in der Lage, irgendetwas zu tun. Deshalb bitte ich dich, mich nicht mit den Klavierstücken zu drängeln.“

Schließlich finden wir im Tagebuch zwei schmerzliche Einträge - und vierzehn (!) Jahre nach dem Tod des jungen Mannes zeugt der Begriff selbst mehr als beredt von der Stärke der Gefühle: „Bevor ich zu Bett ging, dachte ich lange und intensiv über Eduard nach. Ich habe viel geweint. Ist er jetzt überhaupt weg? Ich kann es nicht glauben.“ (4. September 1887.) Und am nächsten Tag, noch bedeutungsvoller: „Ich dachte und erinnerte mich wieder an Sak. Ich erinnere mich erstaunlich lebhaft an ihn: an den Klang seiner Stimme, an seine Bewegungen, aber vor allem an den seltsamen Gesichtsausdruck, den er manchmal hatte. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er jetzt überhaupt nicht mehr da ist. Sein Tod, d. h. seine völlige Nichtexistenz, ist für mich unbegreiflich. Es scheint mir, dass ich nie so sehr geliebt habe wie ihn. Mein Gott, egal, was man mir damals sagte, und egal, wie ich mich beschwichtige, meine Schuld vor ihm ist schrecklich! Und doch habe ich ihn geliebt, das heißt, ich habe ihn nicht geliebt, und jetzt liebe ich ihn, und die Erinnerung an ihn ist mir heilig!“ Dieser Bericht (der übrigens der längste aller Tagebuchaufzeichnungen über einen Mann sein dürfte) ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Bedenkt man die emotionale Kraft, die darin steckt („Ich habe nie so sehr geliebt wie ihn“), und andererseits die spärlichen Informationen über Sak in den Biographien des Komponisten (bezeichnenderweise wird er in Modests dreibändigem Werk überhaupt nicht erwähnt), so gewinnt man den Eindruck eines fast unbekanntem, komplexen und spannungsgeladenen Psychodramas, in dem sich Tschaikowsky schuldlos fühlte. Leider lässt sich nicht genau feststellen, was der Komponist mit seiner „schrecklichen Schuld“ und seiner eitlen Beschwichtigung meinte.

Die sechs Stücke über ein Thema, die Tschaikowsky in seinem Brief an Bessel erwähnte, waren Ende November 1873 fertig. Dieser Anton Rubinstein gewidmete Zyklus für Klavier ist von tragischen Ereignissen geprägt. Darunter befindet sich der „Trauermarsch“, alle anderen Stücke mit Ausnahme des Finales sind in einer Molltonart geschrieben. Zwei Jahre später würde César Kjuj, Tschaikowskys strengster Kritiker seiner Werke, in seiner Rezension zugeben, „dass dieses Heft mit Klavierstücken höchst bemerkenswert ist und zu seinen besten Werken gezählt werden sollte“. Einige Kenner der Werke des Komponisten sind der Meinung, dass „selbst die Tatsache, dass das erste Klavierkonzert, ein Werk in b-moll (die Tonart von Chopins Sonate mit dem berühmten Trauermarsch), weniger als ein Jahr nach Saks Tod erschien, Anlass zu ernsthaften Überlegungen geben würde“.

Als „Romeo und Julia“ im Herbst 1869 komponiert wurde, war Tschaikowsky fünfzehn Jahre alt - die Blüte der jugendlichen Schönheit, die Tschaikowsky am meisten schätzte. „Die Zärtlichkeit und Süße der Liebe“ entfaltete sich in der Musik des Hauptthemas der Ouvertüre. Könnte er erkannt haben, dass zu Shakespeares Zeiten die Rolle der Julia, wie alle weiblichen Rollen, immer von jungen Schauspielern gespielt wurde? Wer weiß. Es ist natürlich schwer vorstellbar, welche geheimnisvollen und unvorhersehbaren Fäden die Ouvertüre mit dem wirklichen Leben gemeinsam hat, aber Nikolai Rimski-Korsakow, der auch eine Rezension schrieb, hat in einem Punkt zweifellos recht: Das Thema „entzieht sich der Ausarbeitung, wie alle wirklich langen und charakteristisch geschlossenen Melodien, aber wie genial ist es! Welch unerklärliche Schönheit, welche brennende Leidenschaft; es ist eines der besten Themen der gesamten russischen Musik“. Von da an sollten die Themen Untergang, Liebe und Tod die Werke des Komponisten beherrschen.

Das neue Jahr 1870 war für Tschaikowsky durch die Ankunft von Rimski-Korsakow und Balakirew in Moskau gekennzeichnet. Letzterer, so schrieb er am 13. Januar in einem Brief an Modest, „fängt an, mich mehr und mehr zu bewundern, so dass ich schließlich nicht weiß, wie ich ihm für all diese Liebe danken soll“. Auch Rimski-Korsakow erwies sich als freundlich und widmete Pjotr Iljitsch, in seinen eigenen Worten, „eine sehr schöne Romanze“: „Wo du bist, da ist mein Gedanke.“

Den ganzen Winter über arbeitete Tschaikowsky hart. Nikolai Kaschkin erinnerte sich, dass sich Pjotr Iljitsch am Konservatorium „hin und wieder in einem Zustand befand, in dem er völlig in sich selbst versunken war, über seinen inneren schöpferischen Prozess nachdachte und sich unbewusst auf die Außenwelt und die Menschen um ihn herum bezog. Sein Gesicht nahm einen Ausdruck stiller Konzentration an, und seine Augen starrten auf etwas, als ob sie nichts sehen könnten. Er schien sich nicht bewusst zu sein, dass etwas Seltsames mit ihm geschah, und ging seinem gewohnten Leben nach: Er kam vorsichtig in den Unterricht, korrigierte die Arbeiten der Schüler, vielleicht abwesend, gab neue Aufgaben und kam sogar zu den Treffen unseres Kameradenkreises und saß schweigend an der Seite, den Kopf leicht gesenkt und die rechte Hand darüber gestützt, was seine übliche Haltung war, wenn er über etwas nachdachte. Er schien zu hören, was um ihn herum gesagt wurde, aber er konnte kaum etwas verstehen, obwohl er die an ihn gerichteten Fragen beantwortete. Zu diesem Zeitpunkt konnte er mit ernstem und ruhigem Blick zuhören und jeden Unsinn sagen. Ich mochte ihn in solchen Momenten sehr und konnte es mir nicht leisten, mich über seinen Zustand lustig zu machen, aber andere konnten der Versuchung nicht widerstehen.

So fragte Laroche, der auf dem Titelblatt des Notenblatts die Bezeichnung „Oeuvres posthumes“ angibt: „Pjotr Iljitsch, heißt das, dass die Werke „nach dem Tod“ geschrieben wurden?“ - Nun, ja, natürlich, „nach dem Tod“, folgte die ruhige Antwort, und als die Umstehenden zu lachen begannen, sagte er nur zu ihnen: „Ach, hör auf, Laroche, mit deinem Unsinn!“

Unter den neuen Werken dieser Zeit stechen sechs Romanzen hervor (op. 6). Anfang 1870 wurden sie veröffentlicht, und zwei von ihnen – „Und schmerzlich und süß“ (nach Worten von Rostoptschina) und „Nein, nur der, der wußte“ (nach Lew Meis Übersetzung des „Lied des Harfners“ aus dem vierten Buch von Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“) - erlangten sofort Bekanntheit und wurden häufig in Konzerten aufgeführt. „Diese Romanzen, - so Laroche, - ragen nicht nur aus der Reihe der gewöhnlichen Werke dieser Art heraus, sondern nehmen unter den anderen Werken, die ich bisher von Tschaikowsky kannte, den ersten Platz ein,

da sie sich durch Eigenschaften auszeichnen, die ich in seinem Werk nur selten gesehen habe: Schärfe des Ausdrucks und harmonische Vollkommenheit der Form.“

Tschaikowsky traf sich weiterhin mit Apuchtin und verbrachte Zeit mit seinem Freund sowohl in Moskau als auch in Petersburg, und gelegentlich korrespondierten sie miteinander. Nach den Erinnerungen des Memoirenschreibers war Apuchtin „wunderbar liebenswürdig und immer respektvoll höflich zu den Damen und nur ein wenig witzig mit ihnen... in männlicher Gesellschaft völlig verändert. Einen so auffälligen, unterhaltsamen Mann und faszinierenden Geschichtenerzähler mit dem unschuldigsten Gesicht, der in Versen und Prosa zuweilen eine andere Art von Schauder präsentiert, habe ich später kaum noch getroffen. Man muss zugeben, dass das, was aus dem Mund von Apuchtin kam, trotz des Zynismus, der manchmal bis zu den Säulen des Herkules reichte, von einem solchen Witz durchdrungen und in eine so attraktive Form gekleidet war, dass man allein deswegen mehr vergaß als die Ungezwungenheit des Inhalts, und Alexej Nikolajewitsch ohne Ende zuhörte...“.

Der von ihm gewählte Stil des frivolen gesellschaftlichen Bonvivants bedeutet nicht, dass der Dichter nicht unter unerwiderter Liebe gelitten hätte. In einem unveröffentlichten und undatierten Brief Apuchtins an Tschaikowsky, der sich jedoch eindeutig auf diese Zeit bezieht, gesteht er seinem Freund: „Als unverbesserlicher Idealist bin ich wieder verliebt und war noch nie so verliebt wie jetzt. Ich sehe dein ironisches Lächeln: das hast du schon immer gesagt. Aber du irrst dich: es ist wirklich die letzte Liebe, in die ich meine ganze Seele gesteckt habe. Ich sage nicht, dass es ewig ist - morgen kann es vorbei sein und sich wie Rauch auflösen - auf jeden Fall ist es das letzte! Ich bin so sehr darin vertieft, dass alles andere in meinen Augen eine Art fiktive Existenz hat. Eines Tages werde ich dir über meine Liebe schreiben - es wird ein umfangreiches Buch sein - über den Rest kann ich nicht schreiben.“

Hier ist die erste (zu seinen Lebzeiten unveröffentlichte) Fassung seines Gedichts, das er 1869 schrieb und an den zwanzigjährigen Alexej Walujew, Modests Kommilitonen an der Rechtsschule, richtete. Es ist in seinem Tagebuch überliefert:

Teilnahmslose, seltene, ungewollte Begegnungen,
Das untätige, kalte Gespräch,
Deine kalkuliert ausweichenden Reden,
Und dein absichtlich schwerer, strenger Blick -
Alles sagt, dass wir uns trennen müssen,
Dieses Glück war aber... weg.
Und auch das muss ich mit Bitterkeit eingestehen,
Wie schwer es ist, mein Leben zu beenden.

Überall noch unwiderstehlich
Die schicksalhafte Frage, die mich umtreibt:
Was ist in deinem Herzen? Gibt es darin Frieden?
Oder ist es ein Herz aus Trauer,
Und wo bist du jetzt, und wer ist jetzt bei dir?
Ich hasse diesen Tag immer noch,
Wenn ich dir nicht von meiner Sehnsucht erzählen kann
Wenn ich dein Lächeln nicht sehen werde
Und ich werde dir nicht die Hand drücken.

In Briefen aus dieser Zeit erwähnte Tschaikowsky oft einen anderen seiner Freunde aus der Zeit der Rechtsschule, Fürst Wladimir Meschtscherski, der ständig mit seiner eigenen Karriere als Journalist und Politiker beschäftigt war und auch für seine atypische sexuelle Orientierung bekannt war. Zu dieser Zeit versuchte er mit Meschtscherskis Hilfe, die Zukunft seiner jüngeren Brüder zu regeln - erst Anatoli, dann Modest. In dem zitierten Brief an Anatoli vom 30. Oktober 1869 heißt es: „Ich

nehme an, dass ich von Meschtscherski detaillierte Informationen über dich habe, aber das ist nicht genug. <...> Ich meine, wir sehen uns jeden Tag und haben schon zwei oder drei große Gespräche geführt... <...> Mir gefällt es, dass er dich so sehr mag. Übrigens wird er sich in Petersburg in jeder Hinsicht um dich kümmern.“ Am 18. November 1869 schrieb Peter an Anatoli: „Ich weiß nicht mehr, ob ich dir geschrieben habe, dass Meschtscherski, als er von hier abreiste, mir das Wort gab, fleißig für dich im Dienst zu arbeiten, und ich zweifle nicht daran, dass dein Wunsch, eine Stelle als Ermittler zu bekommen, in Erfüllung gehen wird.“ Und in einem Brief an Modest vom 1. November 1870 lesen wir: „Vielleicht wird dein lang gehegter Traum, in Petersburg zu leben, wahr, wenn Meschtscherski dich mit Nachdruck davon überzeugt.“ Die Bereitschaft des Fürsten, Einfluss auf die Zukunft von Anatoli und Modest zu nehmen, lässt vermuten, dass Meschtscherski ein erotisches Interesse an beiden jungen Männern gehabt haben könnte. Wie dem auch sei, seine Bemühungen hatten ein doppeltes Ergebnis: Anatolis Karriere nahm langsam Fahrt auf, während Modests Zeit im öffentlichen Dienst mit einem totalen Misserfolg endete.

Im Februar 1870 begann der Komponist, inspiriert von Laschetschnikows Tragödie, die in der Spielzeit 1869/70 in den Moskauer Theatern aufgeführt wurde, mit der Arbeit an seiner Oper „Der Opritschnik“. Doch schon bald begann er, Trübsal zu blasen, weil er spürte, dass sein kreativer Eifer etwas nachgelassen hatte. Am 1. Mai 1870 beklagte er sich bei Iwan Klimenko über die Missgeschicke des Jahres: „1.) Ich bin krank, ich werde zu fett, meine Nerven sind bis zum Äußersten gereizt; 2.) die finanziellen Verhältnisse sind ganz schlecht; 3.) das Konservatorium ist bis zum Brechreiz langweilig; ich komme immer mehr zu der Überzeugung, dass ich nicht fähig bin, Kompositionstheorie zu unterrichten.“

Gleichzeitig entwickelte sich die Beziehung des Komponisten zu einem seiner frühen Lieblingsschüler, Wolodja Schilowski, sowohl musikalisch als auch menschlich weiter, allerdings nicht ohne psychologische Probleme. Bereits Mitte der 1860er Jahre wurden Werke von Schilowski in öffentlichen Konzerten und Aufführungen gespielt. Seine beiden eingefügten Arien für Ferdinand Kauerers Oper „Lesta, oder die Dnjepr-Meerjungfrau“ wurden am 13. Dezember 1866 im Bolschoi-Theater aufgeführt, später, im März 1867, die Konzertouvertüre. Auf Tschaikowskys Wunsch hin schrieb er auch das Zwischenspiel für den zweiten Akt der Oper „Der Opritschnik“. Es ist wahrscheinlich, dass sich zu diesem Zeitpunkt bereits destruktive Tendenzen in Schilowskis Charakter abzeichneten, die ihn später mehrfach zu Hysterie und Skandalen führen sollten. Zum Teil vielleicht auch wegen der abnormalen Situation in ihrem Haus: „... gestern Abend bin ich von dort (aus Zarizyn. - A. P.) zu Wolodjas Datscha gefahren. <...> Wolodja geht es gut, aber in der Familie spielen sich so viele Dramen ab, dass ich fürchte, er könnte wieder verrückt werden“, schrieb der Komponist am 3. August 1869 an Anatoli. Und weiter: „Ich besuche oft Schilowskis Datscha und übernachtete bei ihm. Er lebt getrennt und wird Anfang September abreisen; er drängt mich furchtbar, mit ihm zu gehen, aber ich lehne entschieden ab, weil ich vernünftigerweise denke, dass ich mich im ersten Monat mit ihm langweilen werde; dass ich, da ich materiell von ihm abhängig bin, werde ich ihm feindlich gesinnt sein und, mit einem Wort, trotz der Reize von Nizza, Moskau und die verlorene Position bedauern“. Neben den emotionalen Problemen in der Beziehung zum Schüler gibt es also ein weiteres Thema: die materielle Abhängigkeit.

Pjotr Iljitsch gab jedoch den Bitten Schilowskis nach, ihn wenigstens bis nach Petersburg zu begleiten, worüber er an Anatoli schrieb: „Wolodja bat mich so sehr, ihn zu begleiten, dass ich nicht ablehnen konnte. Ich wollte unbedingt inkognito

dabei sein.“ Incognito ist gescheitert. Die Verwandten, die von seiner Ankunft erfuhren, waren beleidigt. Im folgenden Jahr wiederholte sich die Situation.

„Schilowski ruft mich ins Ausland; ich würde ihn gerne einen Monat lang besuchen, aber er hat sieben Freitage in der Woche“, schreibt Pjotr Iljitsch am 3. März 1870 an Modest. Und am 23. April schreibt er an Anatoli: „Zum Teil freue ich mich, zum Teil bin ich enttäuscht; ich freue mich, denn ins Ausland zu gehen hat in meinen Augen immer einen Reiz gehabt, ich bin enttäuscht, erstens, weil ich dich nicht lange sehen werde, und zweitens, weil ich fürchte, dass Schilowski meine Freude mit seinen verrückten Streichen vergiften wird, obwohl er in seinen Briefen schwört, dass er mich in jeder Hinsicht achten und ehren wird.“

Am 17. Mai reiste Tschaikowsky nach Petersburg, wo er sich zwei Tage lang mit Freunden und Kollegen traf: Balakirew und seinem Kreis, Modest, Apuchtin und Adamow. Am 20. Mai reiste er direkt nach Paris, wo er von einem Studenten erwartet wurde, der ihn unbedingt sehen wollte. „Ich bin ohne Unterbrechung von Petersburg nach Paris gereist; ich war furchtbar müde und in schrecklicher Aufregung, - schrieb er am 1. Juni an Anatoli aus Soden in Deutschland, wo Schilowski seine Behandlung fortgesetzt hatte. - Ich hatte Angst, Schilowski im Sterben vorzufinden, aber obwohl er sehr schwach war, habe ich das Schlimmste erwartet. Seine Freude, mich zu sehen, war unbeschreiblich. Wir blieben drei Tage in Paris und kamen dann hierher. <...> Ich war sehr erschrocken, als Wolodja in Ohnmacht fiel, aber alles ging gut. <...> Jetzt hat sich die Traurigkeit gelegt: ich nehme meine Pflicht, für Wolodja zu sorgen, sehr ernst. Er hängt am seidenen Faden, der Arzt hat gesagt, dass er bei der kleinsten Unachtsamkeit in die Schwindsucht fallen kann, aber wenn er die Behandlung gut übersteht, kann er gerettet werden. Seine Liebe zu mir und seine Dankbarkeit für mein Kommen sind so rührend, dass ich es gerne auf mich nehme, sein Argumentator, d. h. Retter seines Lebens zu sein. <...> Gestern bin ich mit Wolodja auf Eseln geritten. <...> Und was passiert, wenn ich die Schweiz sehe, wo ich sicher mit Wolodja hingehen werde.“ Am 7. Juni schrieb er an Modest: „Ich kämpfe energisch gegen melancholische Stimmungen und tröste mich mit dem Gedanken, dass ich Wolodja durch eine strenge Aufsicht über ihn retten kann. <...> Die positiven Auswirkungen der Behandlung sind bei Wolodja bereits spürbar; er hat einen ausgezeichneten Appetit entwickelt, schläft, hat Farbe im Gesicht, kann wieder längere Zeit gehen und beginnt sogar dick zu werden.“

Ihr gemeinsamer Aufenthalt in Deutschland war trotz der Feierlichkeiten von mehreren musikalischen Veranstaltungen geprägt. Der Komponist verbrachte zwei Tage in Mannheim, wo anlässlich des 100. Geburtstages Beethovens ein Musikfest stattfand. Das Programm für diese Feierlichkeiten war „sehr interessant“, und die Qualität der Aufführungen von Beethovens Musik „erstaunlich“. Insbesondere hörte er zum ersten Mal Beethovens „Missa solemnis“ – „ein brillantes Musikwerk“, so Tschaikowsky. Den Rest des Sommers verbrachten sie in Interlaken, Schweiz.

Sein Aufenthalt in der Schweiz verlief keineswegs so erfolgreich, wie er es sich gewünscht hätte, und der Lehrer genoss die Gesellschaft seines Schülers nicht besonders. Nach seiner Rückkehr schrieb er am 17. September 1870 an Modest: „Wolodja ist moralisch so tief gesunken, so ekelhaft böse und leer geworden, dass ich ihn nur noch aufgeben kann. Der Eindruck, den mein jetziger Besuch bei mir hinterlassen hat, ist nicht angenehm. Ich bin zwar durch die Schweiz gewandert und habe Schönheiten gesehen, die man sich nicht vorstellen kann, ohne sie gesehen zu haben, aber das ständige Zusammenleben mit einem so unbedeutenden, unverschämten Mann, wie Schilowski jetzt geworden ist, wird jeden langweilen.“ Aber auch diese Situation hinderte ihn nicht an seinem Musikstudium. Auf Anraten

Balakirews fand er Zeit, die Ouvertüre zu „Romeo und Julia“ zu überarbeiten: er ersetzte die Einleitungen, schrieb den Mittelteil um und arrangierte die Instrumentierung neu. Im Jahr 1880 nahm der Komponist die Ouvertüre wieder auf und gab ihr ihre endgültige Form.

Am 24. August kehrte Tschaikowsky nach Russland zurück und erhielt die Nachricht, dass er wieder Onkel war: zwei Wochen zuvor hatte Alexandra einen Sohn, Dmitri, zur Welt gebracht. Am 1. September begann er mit dem Unterricht am Konservatorium, jetzt in der Instrumentenklasse. Natürlich war das Unterrichten zeitaufwendig, und die Arbeit an der neuen Oper „Der Opritschnik“ kam nur langsam voran. Im Oktober nahm er sich vor, Musik für das Ballett „Aschenputtel“ zu komponieren, gab das Projekt aber schließlich auf. Während des Winters besuchte er jedoch häufig und gerne Konzerte.

Anfang Februar 1871 bat ihn Nikolai Rubinstein, ein Programm für sein eigenes Autorenkonzert im Kleinen Saal der russischen Adelsversammlung zu komponieren. Die Einladung eines großen Sinfonieorchesters würde viel Geld kosten, also riet Rubinstein ihm, ein Streichquartett zu komponieren. Tschaikowsky war von der Idee so angetan, dass er das Quartett innerhalb eines Monats komponierte und instrumentierte.

Das Konzert fand am 16. März statt. Auf seinem Programm standen Klavierstücke von Nikolai Rubinstein, ein Duett aus der Oper „Der Woiwode“, Romanzen, das neue Vokaltrio „Natur und Liebe“ und das Erste Quartett. Alle Stücke wurden mit Begeisterung aufgenommen, aber es war das neue Quartett, insbesondere der zweite Satz, das Andante cantabile, das am enthusiastischsten aufgenommen wurde. Ein Jahr später sollte es in Petersburg für Furore sorgen. Ende des XIX. Jahrhunderts war dieses Werk in Russland zu einem der größten Erfolge Tschaikowskys geworden, was den Ruhm und die Zahl der Aufführungen angeht. Die Eleganz, die Präzision der Form und die Einheit der musikalischen Abschnitte zusammen mit der atemberaubenden melodischen Kraft und dem Glanz der Hauptthemen sind seither zu einem Markenzeichen seines Kompositionsstils geworden. In seiner Rezension des Konzerts lobte Laroche die „charmanten, üppigen Melodien des Quartetts, die schön und interessant harmonisiert sind“, auch wenn er die „etwas feminine Weichheit“ der Musik etwas ironisch erwähnte.

Die Intensität, mit der sich das Talent des jungen Tschaikowskys entwickelt, ist beeindruckend. In fünf Jahren, zwischen 1866 und 1871, schrieb er rund drei Dutzend Werke. Dazu gehören zwei Opern, eine Symphonie, zwei symphonische Fantasien, eine Ouvertüre, eine Sammlung von fünfzig Bearbeitungen russischer Volkslieder, zwölf Klavierstücke, ein Quartett und zahlreiche Bearbeitungen, Arrangements und Kompositionen für dramatische Produktionen. Von all diesen Werken sind die Erste Symphonie, „Romeo und Julia“ und das Erste Quartett zweifellos die Aussagen des reifen Meisters.

Achtes Kapitel. Moskauer „Welt“

Im September 1871 mietete sich der Komponist schließlich eine eigene Wohnung an der Ecke der Granatgasse im Stadtteil Spiridonowka. Laut Kaschkin war diese Wohnung „winzig und bestand aus zwei Zimmern und einer Küche, in der ein Bauer als Diener arbeitete und sein Abendessen kochte, das immer aus Buchweizenbrei und Suppe zu bestehen schien, da der Diener nichts anderes tun konnte. <...> Der Junge... wurde sowohl in der Kunst der Pflege des Herrn als auch in der Kochkunst

von Pjotr Iljitsch selbst und seinem Magen unterrichtet, und Pjotr Iljitsch musste sein Lehrer sein. Und natürlich war die Wissenschaft nicht sofort gegeben, und es kam manchmal zu komischen Missverständnissen, deren Einzelheiten aus dem Gedächtnis verschwunden sind, die uns konservative Leute damals aber sehr zum Lachen gebracht haben.“ Kaschkin bezieht sich wahrscheinlich auf die Verdauungsprobleme, die Tschaikowsky im Laufe seines Lebens hatte. „Diese wirtschaftlichen Unannehmlichkeiten belasteten Pjotr Iljitsch nicht sonderlich, - fährt Kaschkin fort, - aber er konnte sich nicht auf die Gemeinschaft der Jungen beschränken und besorgte sich sogar eine männliche Gesellschafterin in der Person eines gewissen Botschetschkarow, dessen gutmütige, selbstgerechte Beschränktheit ihn manchmal, aber keineswegs immer, amüsierte.“

Der Dorfjunge, den Tschaikowsky fast unmittelbar nach dem Einzug in seine eigene Wohnung aufnahm, war Michail Sofronow, ein 23-jähriger Bauer aus dem Bezirk Klin, der zuvor bei einem anderen Konservatoriumslehrer, Fjodor Laub, gedient hatte. Nachdem er durch den Aufenthalt bei seinen früheren Herren verführt und verwöhnt worden war, stellte Michail den Komponisten im selben Jahr seinem jüngeren Bruder, dem zwölfjährigen Alexej, vor. Er fand Gefallen an dem Jungen, und obwohl er als Diener völlig unerfahren war, beschloss Pjotr Iljitsch, ihn als Ersatz für Michail einzustellen. Letzterer wurde von Tschaikowsky nach fünf Jahren entlohnt, und Aljoscha ging in seinen alleinigen Besitz über.

Der junge Michail sah wahrscheinlich nicht schlecht aus, denn er erregte Modests erotisches Interesse. In einem seiner Briefe an seinen Bruder zum Thema Homosexualität schreibt Tschaikowsky: „Das Objekt deiner Zuneigung, Michailo, bittet mich, dir mitzuteilen, dass er zu Sergius gegangen ist und den „Teil“ über deine Gesundheit herausgenommen hat. Dieser Leporello wird in letzter Zeit wunderbar komisch gemacht. Aber ich bin sehr zufrieden mit ihm, und noch mehr mit seinem Bruder.“ In seiner Korrespondenz mit Modest in diesen Jahren taucht der Name Alexej sehr häufig auf. So stellt Tschaikowsky beispielsweise am 14. September desselben Jahres erfreut fest, dass „Alexej Iwanowitsch Sofronow, der jetzt hinter mir steht und mich am Kopf kratzt, bittet, mich sehr vor dir zu verbeugen. Er ist noch genauso nett wie früher, nur ein bisschen größer!“ Das Kratzen des Kopfes wurde zu einer beliebten Streicheleinheit, die der Diener dem Komponisten gab. Und viel später vergaß Tschaikowsky nie, diesen Vorgang regelmäßig in seinem Tagebuch festzuhalten.

Es ist nicht verwunderlich, dass Pjotr Iljitsch mit seinen unstillbaren Gewohnheiten als Junggeselle, seinen ständigen Ortswechseln und seiner Unfähigkeit, den Alltag zu bewältigen, Aljoscha Sofronow sehr ans Herz gewachsen ist. Die Umstände waren so, dass der junge Mann, besonders nach der Trennung von seinem Bruder, die einzige Person wurde, die der Komponist ständig brauchte. Das Schicksal wählte ihn aus und machte ihn für Tschaikowsky so wichtig, dass ihr Leben für immer verbunden war.

Die Freude an Aljoschas Gesellschaft hatte sich unmerklich zu einem tiefen und anhaltenden Gefühl entwickelt. „Alles an Moskau erscheint mir besonders angenehm, und sogar die Erinnerung an Aljoscha macht mich krank“, schreibt der Komponist am 27. April 1874 aus Florenz an Modest. Im Sommer 1875 schrieb er an seine Dienerschaft: „Mein lieber Mischa und Lenitschka! <...> Ich verbringe meine Zeit ruhig und angenehm. <...> Lenja, sie haben hier jetzt ein ausgezeichnetes Bad gebaut... und gestern haben wir darin ein Dampfbad genommen. Ich schlafe im selben Zimmer, und ich sehne mich danach, dass mein lieber Leni nicht mehr bei mir ist, wie im letzten Jahr, und ich kann nicht aufhören, an ihn zu denken.“ 7. Juni 1876, aus Kamenka: „Mein lieber Lenja! Ich habe dich so

sehr vermisst, und mir graut vor dem Gedanken, dass ich dich weitere drei Monate nicht sehen werde. Bist du gesund und wie geht es dir?“

Aljoscha war für Tschaikowsky alles: Diener und Reisebegleiter, Haushälterin und Kindermädchen, Freund, Schüler und in gewisser Weise sogar Sohn. Es besteht kein Zweifel, dass er zu Beginn ihrer Beziehung eine Zeit lang auch der Geliebte seines Herrn war. Ende 1877 schrieb der Komponist, der sich in einer der dunkelsten Phasen seines Lebens befand, an Anatoli, dass er in seinem Diener Trost gefunden habe: „Er hat sehr gut verstanden, was ich jetzt von ihm brauche, und erfüllt mehr als alle meine Anforderungen.“ Der sexuelle Subtext ist hier so offensichtlich, dass die sowjetische Zensur in späteren Ausgaben von Tschaikowskys Briefwechsel diese Passage herausgenommen hat.

Manchmal mag ihm diese Intimität unangenehm gewesen sein. Trotz der Stärke seiner Gefühle und seiner Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen blieb der Komponist ein Sohn seiner Zeit und war nicht ganz frei von Klassenvorurteilen. In einem Brief an Anatoli im Januar 1879 bemerkte er gereizt: „Das Erstaunliche ist, wie nett er ist, wenn man ihn in der Position eines Wiesels hält... <...> und wie er sofort zusammenbricht, wenn... man mit ihm nicht als Diener, sondern als Kamerad lebt.“ Viel später, am 22. Mai 1886, schrieb er in sein Tagebuch: „Zugegeben, seine Besessenheit, sich ständig über alles zu streiten, macht ihn a la longue [letztlich - fr.] unerträglich in dem Sinne, dass er ein angenehmer Mensch ist. <...> Überhaupt schätze und liebe ich Aljoscha ganz allein im Dorf, wo alles normal ist und es nichts zu streiten gibt.“ Trotz seiner Gereiztheit gegenüber den Menschen, die ihm am nächsten standen, verraten die erhaltenen Briefe und Tagebücher bemerkenswert wenig Negatives über Alexej Sofronow. Vielleicht spürte er einen Widerspruch zwischen seiner leidenschaftlichen Zuneigung zu dem jungen Mann, der praktisch zu seinem Mündel geworden war, und seiner Verärgerung über dessen Unterlegenheit, aber dennoch wurde das seltsame Band zwischen Herr und Diener immer stärker. Im September 1876, als der Junge siebzehn Jahre alt war, schrieb Tschaikowsky an Modest: „Aljoscha ist sehr groß und unsagbar blass geworden, aber für mein Herz ist er so süß wie immer. Was auch immer geschieht, ich werde mich nie von ihm trennen.“

Eine weitere Figur, die Kaschkin in den oben zitierten Erinnerungen im Zusammenhang mit Tschaikowskys neuer Wohnung erwähnt, Nikolai Lwowitsch Botschetschkarow, wurde dem Komponisten wahrscheinlich in Schilowskis Gefolge vorgestellt. In der Biographie seines Bruders gibt Modest Iljitsch eine merkwürdige Beschreibung von ihm: „Ziemlich füllig, mit einem Schnurrbart à la Régence, mit der ehrwürdigen Erscheinung eines bedeutenden Würdenträgers, der in der alten Hauptstadt ruht, mit den Manieren der alten Aristokraten, mit ihren Redewendungen, die ebenso reich an Gallizismen wie an von den alten Kindermädchen übernommenem Wortschatz sind. „Mawo“ (Amphibienmonster in der Maas, Ardennen), „itwawo“, „kürzlich“, „neulich“, „jetzt“ mischten sich hin und wieder mit den Ausdrücken „nicht die Füße hochlegen“, „keinen Tee trinken“, oder auch einfach mit französischen Wörtern, wie „bonton“ einst verlangt wurde und wie die Damen in den tiefen Provinzen noch immer sprechen. Aber genau wie die Damen geriet er in Verwirrung, wenn er etwas Zusammenhängendes auf Französisch sagen sollte, denn er kannte die Sprache ja gar nicht. Er lebte als „Rentner“, d.h. er tat nichts, nicht nur in seinem Alter, sondern, wie es scheint, seit er sich erinnern kann.“

Allem Anschein nach werden die weiblichen Eigenschaften von Botschetschkarow („Kindermädchen“, „Damen“) von Modest Iljitsch nicht zufällig hervorgehoben. Er fährt fort, diesen Punkt in seinem Verhalten zu betonen: „...er wurde getauft wie wichtige Damen - mit einem kleinen, kleinen Zeichen auf seiner

Brust“ oder: „...ich glaube nicht, dass er jemals in seinem Leben ein einziges Evangelium gelesen hat, aber seine Religiosität als Moskauer Kauz hatte das nicht nötig“. Allein diese Argumentation lässt auf ein homosexuelles Stereotyp schließen.

Damals wie heute kann man in männlichen Gruppen, die gleichgeschlechtliche Liebe praktizieren, häufig beobachten, dass einzelne Personen aus verschiedenen Gründen versuchen, weibliche Umgangsformen zu imitieren: sie fühlen sich besonders zu den stabilen Elementen dieser Subkultur hingezogen und prägen sie teilweise für einen wenig aufmerksamen Beobachter. Ihre Motive können zweierlei sein: persönliche Tendenzen zur Verweiblichung oder umgekehrt der soziale Druck einer Minderheit, die ein solches Verhalten von ihren Mitgliedern zu erwarten hat. Wie auch immer, in Botschetschkarows Fall bestand seine Haupttätigkeit darin, Klatsch und Tratsch zu verbreiten: „Gut die Hälfte der sogenannten „Gesellschaft“ in Moskau kannte ihn, und er wusste alles, was in ihr vor sich ging. Überall wurde er gern gesehen, denn jeder mochte ihn wegen seines fröhlichen und sehr heiteren Auftretens; dann brachte er immer eine Menge interessanter Neuigkeiten mit, sowohl das, was er am Vortag gehört, als auch das, was er in der Polizeizeitung gelesen hatte.“

Besonders auffallend waren die persönlichen und finanziellen Verhältnisse Botschetschkarows: „Das Merkwürdigste an diesem Mann war, dass er, obwohl er ein so angenehmes Leben führte und stets eine Maske der Zufriedenheit und des Wohlbefindens trug, ein Bettler war. Er hatte nichts und lebte von Almosen. <...> Die meiste Zeit seines Lebens wurde er von seinen engsten Freunden glücklich unterstützt, und er nahm diese Zuwendung an, damit niemand auf die Idee kam, ihn deswegen schlechter zu behandeln als andere... wenn sich jemand über ihn lustig machen wollte, wurde er wütend und schlug jeden kurzerhand in Stücke. Infolgedessen war er gefürchtet...“

Modest Iljitsch gibt sich große Mühe zu erklären, warum diese etwas alberne Figur Tschaikowsky so anziehend fand, dass er, als er „mit Freude erfuhr, dass er ihn unterstützen konnte“, sich bereits „verpflichtete, ihn bis zu Botschetschkarows Tod finanziell zu versorgen“. In Modest Iljitschs Darstellung sind diese Resonanzen vor allem ästhetisch und nostalgisch: „Pjotr Iljitsch, der die alten Zeiten, vor allem in Moskau, liebte, verliebte sich, sobald er Nikolai Lwowitsch sah, sofort in dieses Relikt der Vergangenheit mit all seinen Merkwürdigkeiten, Vorurteilen und veralteten Sitten. Es war ihm schon ein Vergnügen, Nikolai Lwowitschs Rede zuzuhören, und er genoss seine Geschichten wie eine höchst interessante Lektüre. Die Gewohnheiten zu studieren, den Argumenten zuzuhören und alle möglichen Vorurteile dieses alten Mannes zu lernen, wurde zu seiner Lieblingsbeschäftigung in seiner Freizeit.“ Und weiter: „Als Pjotr Iljitsch seine eigene Wohnung bezog... <...> war Botschetschkarow zu einer Art Notwendigkeit in seinem täglichen Leben geworden, und nichts wirkte nach mehreren Stunden harter Arbeit so angenehm und beruhigend auf ihn wie das endlose Geplapper des alten Mannes, der immer vor Zufriedenheit strahlte. Manchmal erschien er jedoch nicht zur rechten Zeit, und dann wurde Peter Iljitsch wütend; aber sobald er ein Wort sagte, das an Moskau vor dem Einmarsch der Franzosen erinnerte, verflog sein Zorn und wurde durch Lachen ersetzt, seine Arbeit wurde unterbrochen und seine Freundschaft wiederhergestellt.“

Es scheint keinen Grund zu geben, an der Richtigkeit des von Modest Iljitsch gezeichneten Bildes zu zweifeln, demzufolge Botschetschkarow Tschaikowsky in erster Linie zur Belustigung diente, entweder als Original, als Clown oder als Parasit. Es liegt in der menschlichen Natur, dass selbst eine solch ungleiche Beziehung zu tiefer gegenseitiger Zuneigung führen kann. Ein Blick in die Briefe und Tagebücher

des Komponisten macht jedoch deutlich, dass die von Modest Iljitsch skizzierte Idylle an Einseitigkeit und gründlichem Understatement leidet.

Ein vom Biografen nicht genannter Faktor war für die Beziehung zwischen den beiden Männern ausschlaggebend. Botschetschkarows sexuelle Vorlieben, die in Modest Iljitschs Text nur entfernt erkennbar sind, treten in der Korrespondenz mit seinen Brüdern deutlich zutage. Aus demselben Briefwechsel geht hervor, dass dieser alte Mann eine Art Verbindungsmann zwischen den Moskauer Homosexuellenkreisen und dem Komponisten war, sein Informant über die verschiedenen Umstände ihres Lebens und zweifellos auch dessen Informant über sich selbst.

In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts entstand sowohl in Russland als auch in Europa eine komplexe und etwas paradoxe Situation in Bezug auf Homosexualität als soziales und kulturelles Phänomen. Eine Reihe maßgeblicher zeitgenössischer Forscher hat nachgewiesen, dass sich zu diesem Zeitpunkt in den europäischen Staaten ein Phänomen herausgebildet hatte, das heute gemeinhin als „homosexuelle Subkultur“ bezeichnet wird. Hierfür gab es mehrere Gründe. Die Entstehung dieser Subkultur war ein langwieriger Prozess, dessen Ursprünge zwar im England des XVII. Jahrhunderts zu suchen sind, der aber offenbar durch zwei Faktoren ausgelöst wurde: die sozialen und politischen Umwälzungen, die durch die Französische Revolution verursacht wurden, und der schwindende Einfluss der katholischen und protestantischen Kirchen. In den Ländern des napoleonischen Codex wurden gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen einwilligenden Erwachsenen unter Ausschluss der Öffentlichkeit entkriminalisiert, was sich auch auf die Rechtstheorie und -praxis in einer Reihe anderer Länder auswirken musste. Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts gab es beispielsweise in Deutschland eine spontane Bewegung mit organisierten Elementen, die sich für die Abschaffung des entsprechenden Abschnitts des Reichsstrafgesetzbuchs aussprach - bekanntlich war diese Frage kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs bereits im Reichstag mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einem positiven Beschluss behandelt worden.

Das Ergebnis ist eine allgemeine Entspannung, die durch die medizinische und psychiatrische Forschung weiter gefördert wurde. Viele führende Persönlichkeiten auf diesem Gebiet - von Kraft-Ebing bis Havelock Ellis - vertraten die Auffassung, dass so genannte „sexuelle Abweichungen“ nicht als Verbrechen angesehen werden sollten, da sie verschiedene Formen von Geisteskrankheiten darstellten, für die ihre Träger nicht verantwortlich gemacht werden könnten. Infolgedessen wurde Homosexualität von den Behörden nur noch bei Verstößen gegen die guten Sitten oder einem öffentlichkeitswirksamen Skandal bestraft, und die Bestrafung selbst war nicht nur nicht mit den harten Maßnahmen früherer Zeiten zu vergleichen, sondern war es in der Regel nicht einmal in ihrer Milde den gesetzlich vorgesehenen Strafen überhaupt entsprechen. Man kann sagen, dass das Gesetz lange Zeit überhaupt nicht oder nur selektiv zu unlauteren Zwecken - für persönliche oder kollektive Rachefeldzüge der Polizei - angewandt wurde.

Viele Menschen, vor allem Angehörige der privilegierten Klassen, der Kulturschicht oder der künstlerischen Bohème, waren nicht mehr darauf bedacht, ihren unorthodoxen Liebesgeschmack zu verbergen. Ihre Vorlieben waren bekannt und wurden von der Öffentlichkeit in ihrem Umfeld ignoriert. Selbst Oscar Wildes aufsehenerregender Prozess im Jahr 1894 wurde durch einen Skandal ausgelöst, den der Schriftsteller selbst angestiftet hatte. Wilde beschuldigte den Vater seines Liebhabers Lord Alfred Douglas der Verleumdung und üblen Nachrede, verklagte ihn und verlor seinen Prozess.

Andererseits war den Behörden die Sexualmoral der unteren Klassen weitgehend gleichgültig, solange die Frömmigkeit oder die öffentliche Gesundheit nicht gefährdet waren. Die gefährlichsten Zielgruppen waren Personen aus der Mittelschicht, für die eine günstige öffentliche Meinung eine Grundlage für materiellen oder hierarchischen Erfolg darstellte - Geschäftsleute, Beamte, bestimmte Klassen von Intellektuellen (Ärzte, Lehrer, Rechtsanwälte) und Personen, die eine politische Karriere gemacht hatten. Sie waren sowohl für die Behörden als auch für kriminelle Elemente ein bequemes Erpressungsobjekt.

In Russland fanden alle diese Prozesse ebenfalls statt, wenn auch vielleicht nicht in so offensichtlicher Form. Viele Juristen wurden sich insgeheim sowohl aus theoretischen als auch aus praktischen Gründen der Notwendigkeit bewusst, den Inhalt der Sodomiegesetze zu überarbeiten. Theoretisch wurden sie von westeuropäischen rechtlichen und medizinischen Ideen beeinflusst. In der Praxis mussten sie sich jedoch damit abfinden, dass das Gesetz kaum angewandt wurde, und wenn doch, dann willkürlich und ungleichmäßig.

In der russischen Geschichte des XIX. Jahrhunderts bekleideten Personen, die einstimmig als gleichgeschlechtlich Liebende identifiziert wurden, zahlreiche verantwortungsvolle Regierungspositionen und spielten eine herausragende Rolle im politischen und kulturellen Leben des Landes. Es genügt, nur die bekanntesten Namen zu nennen. Unter Alexander I. war eine der einflussreichsten Persönlichkeiten lange Zeit Fürst Alexander Golizyn, der das Ministerium für geistliche Angelegenheiten leitete und in die mystischen Bestrebungen des Kaisers selbst involviert war (siehe Puschkins Epigramme über Golizyn und seinen Favoriten Bantysch-Kamenski). Die zentrale Figur unter Nikolaus I. war Graf Sergej Uwarow, Bildungsminister und Erfinder der Formel „Autokratie, Orthodoxie, Nationalität“, die das ideologische Gesicht der Herrschaft bestimmte. Uwarow ernannte seinen Favoriten, Fürst Michail Dondukow-Korsakow, zum Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften. Die Homosexualität der beiden war kein Geheimnis (siehe Epigramme und das Tagebuch desselben Puschkin). Einer der bedeutendsten religiösen Schriftsteller dieser Zeit, Andrej Murawjow, der ebenfalls einen großen Beitrag zum Aufbau der offiziellen Fassade leistete, war ein ständiges Ziel ähnlicher Epigramme und verdeckter Angriffe der liberalen Presse. Dies sind nur einige der bekannten Fakten. Sowohl Golizyn als auch Uwarow und Murawjow hatten aufgrund ihrer reaktionären Ansichten und ihrer schwierigen Charaktere unzählige Feinde in verschiedenen Lagern, die ihnen schaden wollten und nur auf eine Gelegenheit warteten. Keinem von ihnen ist es jedoch gelungen, trotz des Verbots der Sodomie nach geltendem Recht etwas dergleichen zu tun. Niemand ging über Unterstellungen hinaus, die darauf abzielten, diese Personen in der öffentlichen Meinung zu diskreditieren.

Ein Blick in die Memoiren und Tagebücher der damaligen Zeit zeigt, dass die Homosexualität einiger Mitglieder der High Society allgemein bekannt war: sie waren Gegenstand von Klatsch und Tratsch, der in vielen Fällen recht bösartig war. Die Untertanen dieser Klatschtanten wurden keineswegs boykottiert oder von den Salons ausgeschlossen, im Gegenteil, sie verliehen ihnen oft zusätzlichen Glanz. Im Rahmen einer engen Kommunikation - und das war die Situation in der „großen Welt“ - braucht es nicht viel, um die sexuelle Präferenz einer Person zu bestimmen: das Leben der Aristokratie in London, Paris oder Petersburg war historisch gesehen immer offenkundig. Die Umgangsformen, das überwiegend männliche Umfeld, die Vorliebe für die Gesellschaft junger Männer, das Fehlen von Liebesbeziehungen zu Frauen - für einen intelligenten und aufmerksamen Zeitgenossen reichte dies aus, um in das Intimleben eines adligen Kollegen einzudringen.

All dies - einerseits die offensichtliche Verringerung der Strafandrohung, andererseits das Bedürfnis nach relativer Geheimhaltung für die Angehörigen der mittleren und weniger geschützten Schicht - führte zu einem spezifischen Zustand, in dem sich bestimmte Kreise bewusst und sichtbar durch ihre sexuelle Präferenz von ihrer Umwelt unterschieden. Heute bezeichnen sie sich als „Schwule“, damals nannten sie sich „Tanten“. In beiden russischen Hauptstädten schufen sie einen bestimmten Raum, eine Art Subkultur - eine „homosexuelle Welt“, wie einer ihrer Zeitgenossen es nannte. „Die Tanten“ hatten verschiedene Möglichkeiten, ihre sexuellen Wünsche zu befriedigen. Sie kannten Orte - bestimmte Straßen, Anlagen, Plätze, an denen sich ihre Gleichgesinnten (oder besser gesagt: Gleichgesinnte) versammelten, Restaurants, Hotels, Badehäuser, an denen angeheuerte Prostituierte unter heimlicher oder offener Vernachlässigung durch die Polizei zu Diensten waren.

Aus den Briefen und Tagebüchern des Komponisten geht deutlich hervor, dass er seine eigene Homosexualität, die er verheimlichen musste, stets als kompliziert empfand. Die „homosexuelle Welt“ und die Menschen, die zu ihr gehörten, stießen Tschaikowsky gleichermaßen ab und zogen ihn an, und er konnte sich aus diesem Dilemma nie befreien. Es besteht kein Zweifel daran, dass er die Identifikation mit dieser Subkultur in jeder Hinsicht ablehnte, einschließlich ihrer charakteristischen „Manierismen“. Gleichzeitig fühlte er sich jedoch von bestimmten Aspekten ihres Verhaltens angezogen, wie z. B. sich bei Maskenbällen als Frau zu verkleiden oder sich gegenseitig mit weiblichen Namen anzusprechen.

Iwan Klimenko, nach Laroches Definition ein „Architekt ohne Arbeit“, war zusammen mit Botschetschkarow einer der ersten Gäste in Tschaikowskys neuer Wohnung. Bereits Anfang Februar 1868 schrieb Pjotr Iljitsch an Anatoli über seinen Besuch: „Du weißt wohl, dass Klimenko seit zwei Monaten hier wohnt und seit einer Woche hier ist, aber er ist von Moskau so angetan, dass er auf keinen Fall weggehen kann, und wird wohl bald für immer nach Moskau ziehen. Was für ein netter Mann er ist! Wie Modja ist er mir so ans Herz gewachsen, dass ich ihm nicht genug danken kann.“ Ihre Briefe erwecken den Eindruck, dass sie im gleichen Alter waren und die Gesellschaft des jeweils anderen genossen. Klimenko blieb lange bei Tschaikowsky; Petja, wie er ihn nennt, drückt während einer Probe von „Romeo und Julia“ „liebevoll sein Knie“ und schreibt ihm herzliche Briefe: „Du Schamloser! Glaubst du nicht, dass ich dich weniger liebe als die Menschen, die du mit deinen Briefen beehrt hast?“; „Verzeih mir, Seele, ich habe lange nicht geantwortet: aber besser spät als nie, mein lieber Klimenotschka!... Ich beende meinen Brief mit einer Bitte: komm, ich sehne mich unwiderstehlich nach dir.“ Es gibt jedoch keinen Grund zu der Annahme, dass es zwischen den beiden eine erotische Intimität gab (Klimenko war heterosexuell), abgesehen von einem leichten und leichtfertigen Spiel, das sich der Komponist von Zeit zu Zeit erlaubte, wie Anspielungen wie „mein lieber Klimenotschka“ oder einfach „Klimenotschka“ zeigen. Ihre spielerische und vergnügliche Freundschaft, an die sich Klimenko mit vielen Possen und Scherzen erinnert, erweckte zudem eine Vielzahl von Tschaikowskis verspielten Versen, manchmal auch mit pikantem Inhalt, zum Leben. Diese Improvisationen sind natürlich humorvoll, aber dennoch ist festzustellen, dass darin immer wieder Themen wie Liebe, Unzucht und Ehebruch auftauchen:

Wie ein Ochse zu seiner Kuh,
Oder wie ein Dieb zu seiner Diebin,
Wie

Ein reines Herz, dem Verrat nicht fremd ist,
Der alte Pjotr ist seiner Klimena treu
Wird immer treu sein!

Die komische Abwandlung des Nachnamens Klimenko in einen weiblichen Namen ist höchstwahrscheinlich von der Alliteration Klimena-Kamena (d. h. Muse) inspiriert. Von besonderem Interesse ist jedoch der Brief Tschaikowskys vom 12. September 1871 an Klimenko in Zarizyno, wohin dieser für längere Zeit verreist war. Der gesamte folgende Absatz fehlt in den Sämtlichen Werken und Briefen des Komponisten: „Aber könntest du, der schönste und zugleich junge Klimenko, die geliebteste meiner Haremsfrauen, auch nur eine Minute lang an meiner Liebe zu dir zweifeln? Nein, mein Schweigen ist einzig und allein der Faulheit deines wollüstigen Sultans zu verdanken, der einen angenehmen Moment des Gesprächs mit dir immer weiter hinauszögerte und es schließlich zu dem Moment brachte, ich glaube, kurz vor dem Treffen mit dir. Eigentlich sollte ich dir nicht schreiben, da wir uns bald sehen werden; aber ich habe meine Feder ergriffen, um den flehenden Bitten meines Diwans nachzukommen, der anlässlich meines Umzugs in eine neue Wohnung mit neuem Stoff gepolstert wurde, und der in Sehnsucht nach dir vergeht und betet, dass deine müden Schultern bei deiner Ankunft in Moskau auf seinen elastischen und neuen Federn ausruhen können. Zu seinen Wünschen füge ich meine eigenen hinzu. Wenn du uns beiden viel Freude bereiten willst, bleib bei mir und bleib bei uns, solange du willst. Ich hoffe, dass du mich, d.h. den Sultan und seinen Diwan, d.h. meine Regierung, nicht zwingen wirst, unsere Bitten in Befehle umzuwandeln, auf deren Nichtbefolgung die Todesstrafe durch den Pfahl steht. Ich habe mich sehr gut eingelebt und bereue nicht, dass ich mich entschlossen habe, von Rubinstein wegzuziehen. So sehr ich ihn auch liebe, es macht keinen Spaß, in völliger Abhängigkeit von Agafon [Rubinsteins Diener - A. P.] zu leben. Also, ich warte auf dich: ich schwöre, es wird langsam langweilig ohne Klimenko.“ Klimenko fügte seinem Brief folgenden Vermerk hinzu: „Ich bin auf dieses freundliche Angebot eingegangen und blieb einige Zeit bei Pjotr Iljitsch.“

Der Brief ist interessant, weil er uns erlaubt, uns vorzustellen, wie das Unterbewusstsein eines homoerotisch orientierten Menschen funktioniert, auch in Bezug auf eine Person, die nicht das Objekt seiner amourösen Begierde ist. Der Brief legt vor allem nahe, dass Klimenko die sexuellen Vorlieben des Komponisten kannte. Amüsanterweise bedeutet das Wort „Diwan“ auch Rat oder Regierung unter dem osmanischen Herrscher. Der scherzhafte Wunsch des Sultans, sein Freund möge „seine müden Schultern“ mit seinen „elastischen Federn“ besänftigen, führt ein Element erotischer Ambivalenz ein, das so weit geht, dass er dem Sultan droht, er werde „den Liebling der Haremsfrauen“ zur Strafe „auf einen Pfahl setzen“, wenn er nicht gehorche. In dem populären Roman „Das Sofa“ des französischen Schriftstellers Claude Prosper Crebillon der Sohn aus dem XVIII. Jahrhundert, der Tschaikowsky sicherlich bekannt ist, ist es das Sofa, das in der Erzählung als Hauptgegenstand einer Reihe von Liebespaaren auftaucht, und das „Sitzen auf dem Pfahl“ ist eine ganz ausdrückliche Anspielung auf den homosexuellen Akt.

Jedenfalls trennten die Lebensumstände Klimenko und Tschaikowsky schon bald: im Mai 1872 verließ Klimenko Moskau auf der Suche nach Arbeit und saß trotz seines großen Wunsches, zurückzukehren, lange Zeit in der Provinz fest. So entwickelte sich ihre Beziehung in den folgenden Jahren hauptsächlich zu einer Fernfreundschaft.

Die Korrespondenz dieser Jahre lässt keinen Zweifel daran, dass Tschaikowskys Verbundenheit mit seinen Zwillingsbrüdern, die nach dem Studium bereits ein eigenständiges Leben begonnen hatten, immer noch stark war. Er schreibt an Anatoli in Kiew, wo er diente: „Wie geht es dir, mein lieber Junge? Ich denke viel an dich und bedaure deine Einsamkeit“; „Tolja, ich küsse deine Hände innig und bitte dich, mir meine Gemeinheit zu verzeihen (die Verzögerung bei der Geldüberweisung

- A. P.). <...> Ich küsse dich, bis ich dich erwürge“; „ich küsse dich auf beide Wangen und auf die Warze an deinem Ohr“; „mein Schweigen ist jedenfalls nicht mit mangelnder Liebe zu erklären; mein Herz brennt noch immer für dich“; „Ich freue mich darauf, dich zu sehen, denn ich werde dich gerne küssen. Lebe wohl, du wankelmütiger, charakterloser, aber sehr gutherziger Schuft“.

Tschaikowsky beendet seinen Brief vom 2. Dezember 1871 mit dem Satz „Ich küsse Dich an allen Stellen“ - und dann findet sich in der Gesamtausgabe der Briefe der Hinweis, dass vier Worte unverständlich sind. Doch wie sich bei der Lektüre der Originalbriefe herausstellt, litt Anatoli zum Zeitpunkt dieses universellen Kusses an einer Geschlechtskrankheit, die den Komponisten in Verzweiflung stürzte: „Ich muss vor allem meine schmerzliche Verwirrung über deine Krankheit zum Ausdruck bringen. Dass du Schanker hast, wundert mich überhaupt nicht, denn wer hat ihn nicht schon gehabt? (Erinnere dich nur an den Schanker, den mir Gulda beim Fürst in Petersburg eingepflanzt hat!) Es gibt also nichts Unschuldigeres als dieses ordentliche Zeichen, das allen zur Verfügung steht“; und weiter: „...wenn du die Frauengesellschaft nicht gehasst hast“. Die Krankheit dauerte einige Zeit, fast drei Monate: „Aber hoffe nicht, dass du die Krankheit im kommenden Winter überwindest? <...> Quäle mich nicht und mache mir genau klar, was die Lage und der Grad deiner Krankheit ist.“ Und ein Refrain in einem Brief vom 31. Januar 1872: „Ich möchte dich aufrichtig bitten, Urlaub zu nehmen und für einen Monat nach Moskau zu kommen. Du wirst dich hier wahrscheinlich ein wenig langweilen, aber es gibt hier ausgezeichnete Ärzte, die dich schnell wieder auf die Beine bringen werden. Du wirst dich besser fühlen und ich werde sehr glücklich sein. Deine Krankheit und die Entfernung von mir haben mich sehr beunruhigt, und du würdest mir einen großen Gefallen tun, wenn du kommen würdest.“

Das Thema der Geschlechtskrankheiten der Brüder ist unangenehm, aber es lohnt sich, es anzusprechen, da es unsere Vorstellungen über die Besonderheiten des Intimlebens des Komponisten klären - oder verwirren - kann. Könnte Tschaikowsky tatsächlich, wie das obige Zitat anzudeuten scheint, „dieses allzugängliche Ehrenzeichen“ von einer Petersburger Prostituierten namens Gulda in einem Bordell eines gewissen Fürsten erhalten haben? Wenn ja, müsste man zugeben, dass die Homosexualität seines älteren Bruders entgegen den Behauptungen von Modest Iljitsch in seiner Autobiografie keine Ausnahme war. Es sei darauf hingewiesen, dass die fragliche Episode die einzige im gesamten biografischen Material ist, die den Schluss zulässt, dass er, wie einige Autoren auf dieser Grundlage annehmen, „irgendeine Art von sexueller Erfahrung mit Frauen“ gehabt haben könnte. Drei Erklärungen sind gleichermaßen wahrscheinlich: als Gymnasiast unterzog er sich, wie viele Juristen, aus reiner Neugier einer Art heterosexueller Initiation in einem Bordell, die schlecht endete (was nur zu seiner späteren Abneigung gegenüber Frauen beitragen konnte); zweitens könnte man Gulda auch als einen jungen Mann von einfacher Tugend bezeichnen: und schließlich könnte Tschaikowsky die Episode mit der Prostituierten erfunden haben, als er noch in Petersburg lebte, um sein Ansehen in den Augen seiner jugendlichen Brüder (insbesondere des heterosexuellen Anatoli) zu steigern und wie ein echter Mann auszusehen. Diese letzte Option erscheint uns am wahrscheinlichsten.

Während im Leben Anatolis alles klar und einfach war, beschwerte sich der Komponist weiterhin über Modest, als er im Frühjahr 1870 die Schule verließ. Offenbar frönte er eine Zeit lang einem Lebensstil, der typisch für die vergoldete Jugend war (was wiederum die kurze „weltliche“ Periode seiner Biografie überzeichnet), zu der er weder von seiner Stellung noch von seinen Mitteln her gehörte. So ging er nach seinem Schulabschluss mit seinem engen Freund Walujew

nach Simbirsk, was den Zorn von Pjotr Iljitsch erregte. „Ich bin sehr unzufrieden mit Modest, - schrieb er am 4. September 1870 an Anatoli. - Nachdem er Papa etwa fünfhundert Rubel abgeknöpft hatte, verprasste er alles, und statt nach Tambow zu gehen, wo er in der Gesellschaft der Karzews (Familie des Veters - A. P.) beträchtliche moralische Unterstützung gefunden hätte, ging er nach Simbirsk, um bei dem verkommenen Walujew zu leben und mit ihm von morgens bis abends Billard zu spielen.“ Wie wir wissen, war Walujew ein Klassenkamerad Modests und der Geliebte Apuchtins.

Der Brief vom 30. August 1870 klingt eher bedrohlich, wenn auch am Ende herablassend: „Modja! Du machst mich wütend. Schämst du dich nicht für deine sinnlose Geldverschwendung? Du Mistkerl. Ich ermahne dich, deine Pflichten „energisch“ zu erfüllen. Mit energisch meine ich: tue, was man dir sagt, sei vorsichtig, zeige dich in den Augen deiner Vorgesetzten respektvoll, umwerbe, wenn nötig, die Frauen der Vorgesetzten - mit einem Wort, vernachlässige kein Mittel, um Aufmerksamkeit zu erregen. <...> Ich küsse dich zärtlich. Verbeuge dich vor Walujew und sage ihm: „was für ein Trunkenbold und schlechter Mensch er ist!“ Wieder einmal nicht ohne Zärtlichkeit. Dein geliebter Bruder Pjotr“. Dieser Brief ist auch wegen der Taktik interessant, die Tschaikowsky selbst seinem Bruder rät, um Erfolg zu haben. Dies verstärkt nur den Verdacht, dass der Komponist selbst eine künstliche Affäre mit Mufka hatte, nur um dem furchterregenden Rubinstein zu gefallen.

Im gleichen Zeitraum offenbaren die Briefe auch ein Interesse, das der ältere und der jüngere Bruder füreinander haben: eine gemeinsame Vorliebe für die Liebe. In ihrer Korrespondenz taucht allerlei Klatsch und Tratsch über Streitigkeiten und Skandale zwischen gleichgeschlechtlichen Paaren auf, der mit einer Offenheit erzählt wird, die manchmal an den Rand des schlechten Geschmacks geht. Die Feminisierung von männlichen Namen als ein recht häufiges Phänomen wurde bereits erwähnt. Auch Pjotr Iljitsch war davor nicht gefeit, offenbar nicht ohne den Einfluss von Botschetschkarow, der diese Art der Kommunikation liebte. Die Briefe an Modest aus dieser Zeit sind mehrfach von „der treuen und liebenden Schwester Petrolina“ unterzeichnet. Dieser vertraute Manierismus sollte es Tschaikowsky später ermöglichen, in seiner Korrespondenz mit Modest seine „Abenteuer“ auf der Straße mit Vertretern der unteren Gesellschaftsschichten in Russland, vor allem aber außerhalb Russlands, detailliert zu beschreiben, mit einem für solche Geschichten charakteristischen „Wechsel“: das Objekt der Anziehung wird als ein Mann bezeichnet, der eine Frau ist. Die Brüder griffen auch aus objektiven Gründen zu dieser Verschönerung: Briefe konnten von beliebigen Personen gelesen werden, und die Korrespondenz aus dem Ausland wurde manchmal von der russischen Zensur durchleuchtet.

Was Botschetschkarow betrifft, so lieferte er weiterhin relevante Informationen. „Er kam am Abend meiner Ankunft um ein Uhr morgens, als ich schon lag, zu mir und erzählte mir eine Menge Klatsch und Tratsch“, schrieb der Komponist am 28. Januar 1876 an Modest. Zum Vergleich, im folgenden Jahr, mit Wehmut: „... dann müssen wir das Gleiche noch einmal machen, mehr Unterricht, mehr Nikolai Lwowitsch, mehr Gezänk“ (an ihn, 23. Mai 1877).

Der alte Mann kann manchmal seine Krallen zeigen: er schickt Modest einen Brief „der hinterhältigsten Art“. Der Ton, den Tschaikowsky in seinen Briefen an ihn anspricht, ist vielschichtig: eine Mischung aus Sarkasmus und Sympathie, Irritation und Mitleid. Mit dem Älterwerden Botschetschkarows tritt jedoch allmählich das Mitleid in den Hintergrund: „Nikolai Lwowitsch beehrt mich immer noch mit seiner Bekanntschaft; jeder stellt fest, dass er im Laufe der Jahre gealtert ist, und ich selbst

bemerke allmählich einige Falten, die sehr auffällig geworden sind.“ Er isst oft mit Botschetschkarows zu Abend, spaziert durch Moskau und geht in die Kirche. „Kürzlich waren wir mit ihm bei einer Nachtwache in der Mariä-Entschlafens-Kathedrale, bei der ihn alle „Eure Exzellenz“ oder „Eure Erlaucht“ nannten“, heißt es in einem Brief an Modest. Fasst man zusammen, was in der überlieferten Korrespondenz über Botschetschkarow gesagt wurde, kann man sich nur fragen, inwieweit er den Typus des Parasiten aus einer neuen attischen oder römischen Komödie verkörperte - eine witzige und prinzipienlose Figur, die von untergeordneter Bedeutung ist, ohne die die Protagonisten hohen Ranges aber nichts tun können, weil nur er ihnen die von ihnen geschätzten Vergnügungen bereiten kann.

So unersetzlich wie er in den antiken Stücken war, erwies er sich auch in Tschaikowskys Drama. In diesem Zusammenhang ist es nicht verwunderlich, dass Botschetschkarow, wie aus den Briefen hervorgeht, eine weitere Rolle spielte: die eines homosexuellen Zuhälters. Am 16. September 1878 schreibt Pjotr Iljitsch an Modest: „Aus Langeweile und widerwärtiger Apathie habe ich den Ermahnungen von Nikolai Lwowitsch zugestimmt, mich mit einem sehr netten jungen Mann aus der Bauernklasse, der als Lakai dient, bekannt zu machen. Das Rendezvous fand auf dem Nikitsky Boulevard statt. Mein Herz hatte den ganzen Tag über einen süßen Schmerz empfunden, denn ich war in diesem Moment sehr geneigt, mich in jemanden zu verlieben. Wir kommen auf dem Boulevard an, lernen uns kennen, und ich verliebe mich sofort, wie Tatjana in Onegin. Sein Gesicht und seine Gestalt sind unverhüllt [wie in einem Traum. - *fr.*], die Verkörperung eines süßen Traums. Nach einem Spaziergang, bei dem ich mich endlich verliebt habe, lade ich ihn und Nikolai Lwowitsch in ein Gasthaus ein. Wir nehmen ein separates Zimmer. Er setzt sich neben mich auf das Sofa, zieht seine Handschuhe aus... und... und... oh Schreck! Seine Hände, schreckliche Hände, kleine Hände mit kleinen Nägeln, leicht gebissen, und mit einem Glanz auf der Haut in der Nähe der Nägel, wie bei Nikolai Rubinstein! Ach, was war das für ein schrecklicher Schlag für mein Herz! Welche Qualen habe ich erlitten! Aber er war so gut, so süß, so charmant in jeder anderen Hinsicht, dass ich am Ende des Abends mit Hilfe von zwei Schlucken Wodka immer noch verliebt war und dahinschmolz. Ich habe gute, süße Momente erlebt, die sich mit der Langeweile und Vulgarität des Lebens versöhnen können. Es ist nichts Entscheidendes passiert. Wahrscheinlich werde ich nach und nach meinen Frieden mit meinen Händen machen, aber die Fülle des Glücks, dank dieses Umstandes, wird und kann nicht sein.“

Die Briefe und Tagebücher des Komponisten sind voll von Hinweisen auf oder Beschreibungen von jungen Männern (in der Regel mehr oder weniger im Jugendalter), oft mit dem Beinamen „hübsch“ (was in Tschaikowskys Vokabular wahrscheinlich „sexy“ bedeutete) oder sogar einem erweiterten Ausdruck der Bewunderung für männliche Schönheit, wie die typische „Mineralnyje Wody Station“. Eine himmlische Erscheinung in einem Wagen III. Klasse in einer Burka“. Offensichtlich markierte sein Blick die jugendliche Anziehungskraft automatisch und auf der Ebene des Reflexes. Natürlich lässt sich nichts auch nur annähernd Vergleichbares über seine Wahrnehmung der Attraktivität von Frauen sagen - abgesehen von ein paar gelegentlichen Erwähnungen beschäftigte ihn Letzteres wenig. Tschaikowsky fühlte sich besonders von den Händen junger Mädchen angezogen, offenbar eine fetischistische Anziehungskraft. Er hatte die Hände seiner Mutter nicht vergessen - eine Frau „mit einem wunderbaren Aussehen und ungewöhnlich schönen Händen“. Man erinnert sich, wie er Artôts Hände bewunderte. „Mitja (Schedrinskij, ein Klassenkamerad Anatolis. - *A. P.*) wäre ein reizendes Werk der Natur gewesen, wenn nicht diese Hände gewesen wären“, -

schrieb er am 5. September 1878 an Modest. Er fühlte sich äußerst unwohl mit den „langbeinigen Händen“ eines erwachsenen Mannes.

Wenn Botschetschkarow ein Vertreter der niederen homosexuellen Gesellschaft war, so verkörperte Nikolai Dmitrijewitsch Kondratjew, den der junge Komponist bereits im Sommer 1864 auf dem Anwesen des Fürsten Golizyn kennenlernte, auf bemerkenswerte Weise die höheren Gesellschaftskreise. Von der Ausbildung her war er Jurist, „aber er kam aus der Schule, als Pjotr Iljitsch noch nicht in der Schule war, also war es nicht die Freundschaft, die sie zusammenbrachte“. Er hielt es jedoch nicht für nötig, in den Staatsdienst einzutreten, sondern wählte das müßige Leben eines Gutsbesitzers und eines weltlichen Bonvivants und war der Adelschef des Kreises Sumy in der Provinz Charkow, „der sorglos von dem großen Vermögen seiner Vorfahren lebte“.

In Aussehen und Umgangsformen und teilweise auch im Lebensstil schien Kondratjew im Gegensatz zu Botschetschkarow weit vom einschlägigen Stereotyp entfernt zu sein. Die erhaltenen Fotografien zeigen einen Mann ohne jede Spur von Weiblichkeit - breitschultrig, stämmig, mit kantigem Gesicht und schwerem Kinn. Außerdem war er verheiratet und hatte eine Tochter. Modest Iljitsch macht auf die Eigenartigkeit dieser Freundschaft aufmerksam: „Auf den ersten Blick gab es keine Gemeinsamkeiten zwischen dem bescheidenen Konservatoriumsprofessor, der in die Interessen seiner Kunst vertieft war, nicht weltlich, nicht gesellig und der von morgens bis abends arbeitete, und diesem erz-eleganten Dandy mit den feinen aristokratischen Manieren, einem profanen Schwätzer, der unterwürfig der neuesten Mode folgte.“ Und doch: „In Wirklichkeit kamen sie nicht nur als Kumpel zusammen, sondern als Freunde, die eine fast brüderliche Liebe verband.“

Es scheint uns, dass ihre Beziehung viel komplizierter war, als Modest Iljitsch es darstellt: „...Ich habe nur wenige Menschen gekannt, die mit einer solchen Hartnäckigkeit, mit einer solchen Konsequenz in das Leben „verliebt“ waren, die geschickt an den schwierigen Aspekten des Lebens vorbeigleiten konnten und hartnäckig in allem, überall etwas Freudiges und Angenehmes sahen, - schreibt er über Kondratjew. - Von morgens bis abends, von der Kindheit bis ins hohe Alter, überall, auf dem Lande, im Trubel der Hauptstadt, im Ausland, in einer Kreisstadt, sogar auf dem Sterbebett... konnte er Gelegenheit finden, das Leben zu bewundern, an die Unveränderlichkeit seiner angenehmen Seiten zu glauben und das Böse, den Kummer, das Leid als etwas Vergängliches zu betrachten, das verschwinden und etwas ewig Freudigem und Angenehmen weichen muss“.

Modest Iljitschs Ziel ist klar: in seinem gesamten Werk betont er den lebensbejahenden Aspekt von Tschaikowskys Persönlichkeit. Dieses Schema beleuchtet auch seine Freundschaft mit Kondratjew mit einer gewissen Voreingenommenheit: es ist für den Biographen wichtig zu beweisen, dass sein Bruder vor allem von diesem Aspekt seiner Persönlichkeit beeindruckt war: „...für einen so unverbesserlichen Optimisten wie Pjotr Iljitsch, für eine so empfindsame Empfänglichkeit für das Leiden anderer, die er hatte, eine ständige Bestätigung vor Augen zu haben, dass das Leben schön ist, sich in der Gesellschaft glücklicher, zufriedener Menschen zu fühlen, wenn möglich, die Ursache ihrer Zufriedenheit und ihres Glücks zu sein - war ein Bedürfnis nach Frieden und vollkommenem Gleichgewicht, unter dem nur er selbst glücklich und zufrieden sein konnte“.

Aus den Briefen und Tagebüchern ergibt sich jedoch ein anderes Bild. Es stellt die von Modest angegebene psychologische Motivation in Frage, zumindest in Bezug auf ihre Vollständigkeit, ihren Vorrang und ihren Nachdruck. In einem ruhigen Moment beschreibt Tschaikowsky seine Beziehung zu Kondratjew, indem er am 12. März 1875 an Modest schreibt: „... obwohl ich ihn liebe, gewiss zehnmal weniger als

dich und Anatoli, und andererseits weiß ich sehr wohl, dass er mich auch auf seine Weise liebt, das heißt so sehr, wie ich sein Wohlbefinden nicht störe, das für ihn über allem anderen steht.“ Die Aussage von Kondratjews Tochter Nadeschda Nikolajewna sollte in dieselbe Richtung korrigiert werden: „Und für meinen Vater gab es keinen geliebteren und besseren Freund auf der Welt als Pjotr Iljitsch.“ Die Kehrseite von Kondratjews Fröhlichkeit waren Anfälle von Hypochondrie, die durch Kleinigkeiten ausgelöst wurden: „...er fürchtete sich wie ein verwöhntes Kind vor jedem Kratzer, weinte, beklagte sich darüber, hasste es mit aller Kraft seiner Seele, verzweifelte manchmal“, und das konnte Pjotr Iljitschs nur nervös machen, zumal die Launenhaftigkeit mit Unbeständigkeit einherging. „Kondratjew, - schreibt der Komponist an Modest am 28. Februar 1880 aus Paris, - klagte über Langeweile, sagte, dass er jeden Tag in drei Strömen weint, aber aus weiteren Fragen ergab sich, dass er glücklich lebt, einen Haufen Freunde hat, jeden Tag im Theater ist und, kurz gesagt, sich offenbar kein bisschen langweilt.“

Aus Tschaikowskys eigenen Texten geht im Allgemeinen eine eher stürmische Beziehung zwischen den beiden hervor. Höchstwahrscheinlich war Kondratjew ein verwöhnter und egoistischer Autokrat, der sich in seinem gesellschaftlichen Leben sehr unwohl fühlte, vor allem für die zarte Natur des Komponisten. Selbst in der Korrespondenz mit von Meck, in der Pjotr Iljitsch besonders vorsichtig in der Beurteilung Dritter war, teilte er seine Unzufriedenheit mit Kondratjews Reaktion auf sein sich entfaltendes und schwer empfundenes Ehedrama mit: „Ich habe einen Freund, einen gewissen Kondratjew, der ein sehr netter Mann ist, angenehm im Benehmen, aber mit einem Fehler behaftet - Egoismus. <...> Er ist ein sehr wohlhabender Mann, ganz frei und bereit, sagte er, für seinen Freund alle möglichen Opfer zu bringen. Ich war überzeugt, dass er mir zu Hilfe kommen würde. <...> In diesem Brief (den ich erhielt, nachdem Tschaikowsky ins Ausland geflohen war - A. P.) hat mein Freund Mitleid mit mir und schließt mit den Worten: „Bete, mein Freund, bete. Gott wird dir aus dieser Situation heraushelfen!“ Billig und wütend sind sie davongekommen.“ Es folgt ein wenig schmeichelhafter Vergleich mit einer grotesken Figur in einem Roman von Thackeray (Brief vom 5. Dezember 1877).

Merkwürdigerweise vergaß von Meck diese Klage nicht und erinnerte zwei Jahre später daran, indem er Kondratjews Verhalten als „gelinde gesagt frauenfeindlich“ bezeichnete (Brief vom 24. Juni 1879), womit Tschaikowsky einverstanden war. Im Februar 1881 schreibt er Modest aus Rom über Kondratjew: „...ich freue mich, und auch für mich war es ein wahrer Segen, Nikolai Dmitrijewitsch und Sascha hier zu finden“ (Legoschin, Diener von Kondratjew - A. P.), allerdings gefolgt von einem charakteristischen Vorbehalt: „... aber ich fürchte, dass die rasche Abkühlung, die immer wegen einer Kleinigkeit zwischen uns eintritt, sich nicht einstellen wird, und dann ist es schwierig, zu einem aufrichtigen Ton zurückzukehren“. Oder in seinem Tagebuch, nachdem die Familie Kondratjew Maidanowo verlassen hatte, wo sie eine Datscha neben Tschaikowsky bewohnte: „Ich fühle Leere und etwas Trauriges über die Abwesenheit von Nikolai Dmitrijewitsch“ (23. Juli 1886); „Ich fühle, wenn nicht Heimweh, so doch ein sehr lebhaftes Gefühl, Kondratjews zu vermissen“ (25. Juli 1886). Im gleichen Tagebuch, etwas früher: „Was für ein Rätsel ist dieser Mann. Und freundlich, und gleichzeitig zu zürnen ist für ihn ein Vergnügen“ (11. Juli 1886). Dies ist vielleicht die deutlichste Artikulation der widersprüchlichen Gefühle, die Tschaikowsky für ihn gehabt haben muss.

Und doch fällt das endgültige Urteil während der Krankheit seines Freundes auf dem Sterbebett eindeutig zu seinen Gunsten aus. „Mein Gott, wie sehr schmerzt mein Herz für Kondratjew. Durch die Angst und das Entsetzen, die ich bei dem Gedanken an seinen Tod empfinde, kann ich erkennen, dass der schlechte Ausgang

seiner Krankheit schreckliche Auswirkungen auf mich haben wird. Wie das Schicksal es will, ist Nikolai Dmitrijewitsch mehr als ein Freund für dich und mich“, - schreibt er am 10. April 1887 an Modest. Weist dieser letzte, etwas bizarre Satz nicht auf einen wesentlichen Umstand hin, der ihre Freundschaft in vielerlei Hinsicht bestimmt hat, und den der sorgfältige Biograph übergangen hat: nämlich die Ähnlichkeit in den sexuellen Vorlieben aller drei - des Gutsbesitzers, des Komponisten und seines Bruders?

Anfang der 1870er Jahre verbrachte Tschaikowsky häufig Zeit auf Kondratjews Anwesen in Nisy. Der Tochter Kondratjews zufolge hatte ihr Vater „Schüler“, über die bis auf einen gewissen Alexej Kisseljow, der in den Briefen und Tagebüchern von Pjotr Iljitsch auftaucht, nichts bekannt ist. Ungewöhnliche Zustände auf dem Kondratjew-Gut beschrieb der Komponist in einem Brief an Anatoli am 3. September 1871: „... die Lakaien sind so unordentlich, dass sie sich wie richtige Herren benehmen und ihre Herren und Gäste wie ihre Diener behandeln. Die daraus resultierende Unordnung, das Versäumnis und die Unannehmlichkeiten ärgerten mich täglich bis ins Mark.“ Ein Brief, den Tschaikowsky Ende 1872 schrieb, deutet ebenfalls auf die engen Beziehungen Kondratjews zu dem Diener hin: „Kondratjew verbrachte 1 1/2 Wochen in Moskau und reiste dann ins Ausland ab, wobei er den unvergesslichen Aljoscha Kisseljow entführte“. Am 3. März 1876 schrieb der Komponist an Modest: „Nikolai Dmitrijewitsch freut sich auf einen Brief von dir. Er hat jetzt seine Ruhe, da sein Schurke Aljoscha aufs Land gegangen ist.“

Zwischen den beiden Freunden kommt es zu einer vorübergehenden Abkühlung. Am 14. Oktober 1876 erfährt Modest von seinem Bruder die Einzelheiten: „Das Verhältnis zu ihm ist gut mit einem Anflug von Kälte; Nikolai Dmitrijewitsch sagt mir zum Beispiel nicht Petja, wie früher, sondern Tschaikowsky. Es ist nicht ohne Komik. Alexej ist (in Moskau. - A. P.) erschienen, und Nikolai Dmitrijewitsch behauptet, er habe sich noch nie so gut benommen wie jetzt.“ Die Krise wiederholte sich zwei Jahre später, als Tschaikowsky erneut Nisy besuchte. Trotz seiner wiederholten Ermahnungen in Briefen hatte der Komponist immer wieder das Bedürfnis, in seiner Gegenwart zu sein. Während der gesamten Zeit ihrer Bekanntschaft bis zum Tod seines Freundes besuchte er im Sommer regelmäßig Kondratjews Landgut, blieb mit ihm in Moskau und Petersburg in Kontakt, lebte auf Auslandsreisen - in Paris, Rom, Neapel - und in Russland oft Seite an Seite mit ihm, war Sommernachbar der Familie Kondratjew in Maidanowo und vollbrachte schließlich die "Heldentat der Freundschaft", indem er den sterbenden Kondratjew 1887 in Aachen besuchte und seine letzten Tage miterlebte.

Neben den oben erwähnten Beschimpfungen enthalten die Briefe viele Lobeshymnen auf Kondratjew, was darauf hindeutet, dass Tschaikowskys Meinungen oft von Stimmungen sowie inneren und äußeren Umständen beeinflusst waren. Die Skandale in der Familie seines Freundes, deren Zeuge er wurde, konnten nicht anders, als unangenehme und schmerzhaft Gefühle in ihm zu wecken, die zu moralischen Problemen führten, die durch das Bedürfnis verursacht wurden, sich (oft auf Wunsch eines der Ehepartner) in die Familienangelegenheiten anderer einzumischen, und schließlich einen obsessiven Charakter annahmen. Und doch schrieb er am 28. November 1873 an Modest: „...erst in diesem Jahr bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass ich hier im Grunde genommen ziemlich einsam bin. Ich habe viele Freunde, aber solche, mit denen man eine Seele hat, wie zum Beispiel mit Kondratjew, überhaupt nicht.“

Trotz seiner Enttäuschung über Schilowski besuchte der Komponist weiterhin das Ussowo-Gut und lebte und arbeitete dort mehrmals für längere Zeit. In einem Brief an Anatoli vom 3. September 1871 vergleicht er die Zustände auf dem Landgut

Kondratjew mit der Gastfreundschaft Schilowskis: „Bei Schilowskis hingegen war ich von einer so liebevollen Fürsorge umgeben, dass ich sehr zufrieden war.“ Die nächsten Hinweise auf ihn sind zum Beispiel recht neutral: „Ich bin am 15. mit Schilowski hierher [nach Moskau] gekommen und habe mich sehr gut amüsiert, zumal auch N. D. Kondratjew hier war.“ „Bei Schilowski speise ich sehr oft, aber seine Gesellschaft ist für mich äußerst schwierig; er wird von Tag zu Tag flatterhafter und schwieriger.“ Offensichtlich befand sich Tschaikowsky, um es platonisch auszudrücken, nicht in der Position eines Verliebten, sondern in der eines Lieblings. Es gibt jedoch keinen Grund zu der Annahme, dass der Komponist vor Schilowskis emotionalem Druck zurückschreckte. Ganz im Gegenteil, in den meisten Fällen ist er ihm erlegen. Es ist anzunehmen, dass er dem jungen Mann nicht ohne Vergnügen in amouröser Hinsicht nachgab: wir wissen bereits, dass Schilowski äußerlich sehr attraktiv war: „ein Junge von seltener Schönheit“, wie Constantin de Lazari ihn beschrieb. Wir haben es hier also mit der Situation eines Schülers zu tun, der sich in einen Lehrer verliebt, der es zulässt, geliebt zu werden.

Unerwartet beschloss der 24-jährige Schilowski auf der Suche nach einem Titel, die Gräfin Wassiljewa zu heiraten. Tschaikowskys abrupter Brief an Anatoli vom 24. Januar 1874 lässt keinen Zweifel an den sexuellen Praktiken des jungen Mannes am Vorabend seiner Hochzeit: „Modest ist seit einer Woche hier, aber aus irgendeinem Grund nicht bei mir, sondern bei Schilowski. Letzterer wird eine schreckliche Absurdität begehen, d. h. heiraten; das wird sein Verderben sein, zumal er ein reiches und junges Mädchen heiraten wird, das sehr überrascht sein wird, das fruchtbare Euter ihres Gatten nutzlos und hoffnungslos weich vorzufinden, nicht einmal fähig, sich für den Anstand zu schwellen. Auch seine Manieren werden ihr nicht gefallen.“ Schilowski ging drei Jahre lang als Bräutigam, ohne seine Gewohnheiten aufzugeben, und sein Verhältnis zu Tschaikowsky wurde immer schlechter. „Schilowski ist hier; er geht am nächsten Tag ins Ausland und wird eine Zeit lang in Petersburg leben. Gott bewahre, dass er dir so auf die Nerven geht wie ich; wenn ich ihn sehe, ist es, als würde ein Pudgewicht an mir hängen. Ich habe keine Kraft, seine Nachlässigkeit und Launenhaftigkeit zu ertragen“, schrieb der Komponist am 29. Oktober 1874 an Modest. In diesem Brief gibt es keine Anzeichen von Sympathie oder Mitgefühl, sondern nur Verärgerung.

Von Zeit zu Zeit geriet Tschaikowsky in finanzielle Schwierigkeiten, und er schloss nicht aus, dass er - fast wörtlich - von seinem eigenen Schüler ausgehalten werden könnte. „Ich könnte Schilowski leicht ausnutzen, - schrieb er am 12. März 1875 an Modest, - aber das würde bedeuten, mich mit einem Gefühl der Dankbarkeit zu belasten und mich in ein verbindliches Verhältnis zu ihm zu setzen.“ Das Gefühl der Dankbarkeit, so ist anzunehmen, beinhaltete in der einen oder anderen Form ein intimes Element, das er, der seine Freiheit am meisten schätzte, vermeiden wollte. Tschaikowsky glaubte nicht an die Fähigkeit des jungen Mannes zur Nächstenliebe: „Was die Leihgabe von Wolodja an Laroche betrifft... so kann ich nur sagen, dass dies eine große Naivität ist. Ganz zu schweigen von Wolodjas Knauserigkeit, wenn es darum geht, Geld zu geben, finde ich, dass er diesmal guten Grund gehabt hätte, sich zu weigern, denn was geht es ihn an ... eine Datscha für Laroches Kinder zu mieten“. Trotz seines unordentlichen Lebenswandels erhob der Schüler weiterhin Anspruch auf den Lehrer. „Schilowski ist Gott sei Dank am nächsten Tag nach seiner Ankunft in Petersburg abgereist, nachdem er mit mir eine ekelhaft dramatische Szene von Eifersucht, nicht erwideter Liebe usw. gespielt hatte“, - schreibt der Komponist am 28. Januar 1876 an Modest. Und an ihn am 10. Februar: „Ich bin sehr gut gelaunt, was durch die Abwesenheit von Schilowski, der nach Petersburg abgereist ist, nicht verbessert wurde.“

Zu Tschaikowskys Umfeld gehörte seit seiner Petersburger Zeit ein weiterer Bekannter, der sowohl musikalischen (weniger professionellen als böhmischen) Kreisen als auch der homosexuellen „Halbgesellschaft“ angehörte, die von Persönlichkeiten wie Kondratjew und Golizyn repräsentiert wurde. Das ist Sergei Donaurow, ein Absolvent des Pagenkorps, ein Dichter und Komponist von einst sehr beliebten Liebesromanen. „Sie kamen nicht aus musikalischen Gründen zusammen, und zwar aus dem einfachen Grund, dass Donaurow weder ein Musiker war, noch sich selbst als solchen betrachtete, - schreibt Modest Iljitsch. - Früher, als er noch ein eleganter Attaché im Außenministerium war und zur Gesellschaft gehörte, war das Verfassen von Liebesromanen ein Dilettantismus gewesen, der ihn zu einem gern gesehenen Gast in aristokratischen Salons machte, aber dann, als der unrentable Dienst aufgegeben werden musste, war er ein sehr einträgliches Geschäft, denn die Verleger nahmen seine Gesangswerke bis auf die Minute, als sie schließlich aus der Mode kamen. Als Donaurow bei Kondratjew mit Tschaikowsky zusammentraf, erreichte sein Ruhm seinen Höhepunkt, und er erhielt für jede Romanze das Vierfache des Preises von Pjotr Iljitsch. <...> Er war ein sehr geistreicher und gebildeter Mann, ein Experte für altmodische Malerei, die er eingehend studiert hatte, als er Sekretär einer Botschaft in Italien war. Er beherrschte auch Verse, vor allem auf Französisch. <...> Und im Allgemeinen war er einer jener begabten russischen Naturen, die alles aufnehmen, und alles geht gut mit ihnen, aber bis zu einer gewissen Grenze, wo die wirklich fruchtbare Tätigkeit beginnt. Hier fehlt ihnen etwas, sie geben auf, was sie begonnen haben, sie werden von einem anderen mitgerissen, und wieder, ohne es zu beenden, für immer und in allem, bis zum Grab, sie greifen nicht über den Dilettantismus hinaus und sterben, ohne eine Spur zu hinterlassen.“ Eine Beschreibung, die vielleicht auf Modest Iljitsch selbst zutrifft.

Donaurow komponierte viele populäre Romanzen. Apuchtin schrieb eine Parodie auf einen von ihnen, „Ein Paar Braune“. Er übersetzte mehrere Romanzen von Tschaikowsky ins Französische. Die Korrespondenz Tschaikowskys, insbesondere sein Brief an Modest vom 8. August 1880, zeugt von seiner Einstellung zu Donaurow: „Die Hälfte meines zweiten Tages in Kiew wurde jedoch dadurch vergiftet, dass ich Schenja Kondratjew (Nikolais Bruder. - A. P.) traf, von dem ich erfuhr, dass Donaurow bei ihm in Kiew war, in einem Anfall der üblichen Migräne. Schweren Herzens lief ich zu ihm und wir mussten den Abend gemeinsam verbringen. Erst jetzt wurde mir klar, dass Donaurow mir nie sympathisch gewesen war. Ich habe ihn nicht gerne gesehen. Körperlich hatte er sich nicht verändert, er war immer noch derselbe, aber er log furchtbar viel und prahlte mit seinen Triumphphen, indem er mir erzählte, dass fast die gesamte Armee des letzten Krieges bei ihm übernachtet hatte. Alle sind von seinem Verstand und seinen Talenten begeistert, und alle kennen seine Romanzen, über die er sich zwar zu wundern scheint, über die er aber in Wirklichkeit sehr glücklich ist.“ Donaurow verbarg seine erotischen Neigungen jedoch nicht, so dass er zusammen mit Fürst Meschtscherski in einer Liste der berühmtesten Homosexuellen in Petersburg aufgeführt wurde, wie aus einer anonymen Notiz „über den Makel der Homosexualität“ hervorgeht, die kürzlich im russischen Staatsarchiv entdeckt wurde.

So waren Botschetschkarow, Schilowski, Kondratjew, Golizyn und Donaurow von ihrem sozialen und moralischen Status her wahrscheinlich ziemlich typisch für die oberen und mittleren Schichten der homosexuellen Subkultur und gehörten eindeutig zu einer Welt von Menschen, die sich aufgrund ihrer sexuellen Präferenz bewusst von ihrer Umwelt abgrenzten. Andere Namen dieser Art tauchen in den Tagebüchern und Briefen auf: Bulatow, Benediktow, Glebow, Okoneschnikow,

Masalitinow, Bibikow - ihr sozialer Status mag mehr oder weniger stark variiert haben, aber innerhalb desselben Spektrums von Verhalten oder Lebensstil.

Wie bereits erwähnt, war das Verhältnis des Komponisten zu diesem Publikum zwiespältig: es zog ihn durch die Ähnlichkeit seiner Liebesinteressen an, stieß ihn aber auch durch die Unähnlichkeit seiner Ausdrucksformen und - im weiteren Sinne - seiner Lebensauffassung ab. Seine Persönlichkeit, grundsätzlich anständig und traditionell, trotz einer gewissen - auf der Ebene der Phantasie - Neigung zu allen Arten von Abenteuerertum, muss den Verhaltensweisen seiner „Tanten“ zuwider gewesen sein, insbesondere dem in ihrer Mitte vorherrschenden moralischen Relativismus. Dieser Relativismus ist psychologisch verständlich: wenn man einmal gegen ein soziales Gebot (wie ungerecht auch immer) verstoßen und sich damit militant gegen die Gesellschaft gestellt hat, war es nicht mehr schwer, durch eine mentale Substitution alle anderen Verbote abzulehnen, seien es elementare Normen der menschlichen Beziehungen oder die Zehn Gebote der Bibel. Dieses psychologische Vorgehen zu verstehen, bedeutet jedoch nicht, es zu billigen. Es gibt viele Gründe für die Annahme, dass Tschaikowsky, ungeachtet seiner eigenen Schwächen und Laster, dies in der Theorie entschieden ablehnte. Am 13. März 1888 schrieb er zum Beispiel in sein Tagebuch: „Russische Tanten sind ekelhaft“. Und doch brach er die Verbindung zu ihnen nicht ab, sondern stieg, wie wir später sehen werden, auf der Suche nach Befriedigung die soziale Leiter hinab.

Mitte November 1873 mietete der Komponist eine Wohnung in der Malaja Nikizkaja, „die zwar enger, aber gemütlicher ist als die vorherige“, - schreibt er am 28. November an Modest. - Aber es ist alles zum Besten: selbst meine liebsten Bekannten, die zahlreich sind, stören mich bei der Arbeit, und ich sitze, Gott sei Dank, nicht untätig herum. Zum Schluss möchte ich dir noch sagen, dass mich alle lieben und ich nicht weiß, wie ich ihnen dafür danken soll, ich weiß wirklich nicht, warum... usw.“ Der letzte Satz war weder eine Übertreibung noch eine Prahlerei. Mit der zunehmenden Popularität seiner Werke wurde Tschaikowsky in den Moskauer Salons sowie in der musikalischen und kulturellen Welt beider Hauptstädte zu einer immer prominenteren Figur. Man sprach über seine Musik, Rezensionen wurden veröffentlicht, Zeitungen druckten seine Kritiken gerne ab, er wurde als Gast eingeladen, zu Empfängen eingeladen, man rechnete mit seiner Meinung, man schätzte seine Gesellschaft. Aber es gab auch eine Kehrseite. Nun, da er plötzlich im Rampenlicht stand, war er zum Objekt aller möglichen Gerüchte geworden, und der Klatsch, der ihn von Zeit zu Zeit erreichte, verletzte ihn. Seine Verbindungen zu Schilowski, Botschetschkarow, Kondratjew und der Welt der „Tanten“ konnten natürlich nicht unbemerkt bleiben. Darüber hinaus war das homosexuelle Milieu selbst von Streitigkeiten, Skandalen und Auseinandersetzungen geprägt. Es ist leicht vorstellbar, dass jeder, der es brauchte und nicht brauchte, von Botschetschkarow und anderen über viele Ereignisse im Haus des Komponisten erfuhr, wo dieser lustige alte Mann lange Zeit lebte.

In einem Brief an von Meck vom 4. September 1878 teilte Tschaikowsky seine Gefühle in dieser Angelegenheit mit: „Ich bin ein Mann, der eine unüberwindliche Abneigung gegen Werbung im Allgemeinen und gegen Zeitungswerbung im Besonderen hat. Für mich gibt es nichts Schrecklicheres, nichts Schlimmeres, als ein Objekt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu sein. Da ich mich für eine künstlerische Tätigkeit entschieden habe, muss ich natürlich immer damit rechnen, dass mein Name in einer Zeitung steht, und so schwer es mir auch fällt, aber ich kann nicht verhindern, dass über meine Musik in der Presse gesprochen wird. Leider beschränken sich die Zeitungen nicht nur auf die künstlerische Tätigkeit einer Person, sondern dringen auch gerne in das Privatleben einer Person ein und

berühren die intimen Aspekte ihres Lebens. Egal, ob sie dies aus Sympathie oder mit der ausdrücklichen Absicht tun, zu schaden, es ist für mich gleichermaßen unangenehm, Gegenstand der Aufmerksamkeit zu sein.“

Man muss davon ausgehen, dass der Kontakt mit der in diesem Kapitel beschriebenen Moskauer Halbgesellschaft, die eine Art erotischen „Untergrund“ darstellte, für ihn nicht unbemerkt blieb und sich auch auf sein kreatives Leben auswirkte. Sie muss sein Verlangen nach Einsamkeit verstärkt haben, indem sie ihm die Kluft zwischen der spirituellen Suche im Herzen der Kunst und dem trivialen, wenn nicht gar vulgären Eindringen der Außenwelt vor Augen führte; sie half ihm aber auch - auf dem umgekehrten Weg -, die Versuchungen der Eitelkeit und des Eitels zu überwinden und sich von den Vorteilen einer intensiven Selbstdisziplin, der Selbstbeobachtung und der kathartischen Einfühlung in die Existenz zu überzeugen, die die wichtigsten Merkmale seines Genies weitgehend bestimmten.

Neuntes Kapitel. Erstes Klavierkonzert

Anfang der 1870er Jahre langweilte sich Tschaikowsky zunehmend mit seinen Aufgaben am Moskauer Konservatorium. Einen Großteil seiner kostbaren Zeit, die er mit dem Unterrichten verbrachte, hätte er gerne dem Komponieren gewidmet. Bei diesen Gedanken verfällt er regelmäßig in Verzagtheit. Einer seiner Lieblingsschüler, der Geiger Samuel Litwinow, hat interessante Erinnerungen an den Unterrichtsstil des Komponisten hinterlassen: „Er war ein kleiner, nervöser und aktiver Mann. Er betrat das Klassenzimmer in zügigem Tempo, die Hände auf dem Rücken, den Kopf leicht gesenkt und mit konzentriertem und scheinbar scharfem Blick in seinen grauen Augen geradeaus blickend. Pjotr Iljitsch setzte sich ans Klavier, nahm einen Bleistift, klemmte ihn so zwischen die Finger, dass der zweite und der vierte Finger auf dem Bleistift lagen und der dritte darunter, oder manchmal auch umgekehrt, und spielte, ohne ihn aus den Fingern zu lassen, unsere Probleme; er hielt eine Sekunde inne, unterstrich schnell und scharf die parallelen Quinten und Oktaven mit einer Klammer und spielte dann weiter. Es war spürbar, dass unsere Fehler ihn ärgerten. Als er die Regeln der Harmonie erklärte, schlenderte Pjotr Iljitsch mit den Armen auf dem Rücken und leicht nach vorne gelehnt durch das Klassenzimmer. Wir hatten große Angst vor ihm (ich war damals dreizehn Jahre alt).“

Ein anderer Schüler des Konservatoriums, Rostislaw Genika, erinnerte sich, dass der Kompositionsprofessor „von der banalen Umgebung des Theorieunterrichts mit seinen Schreibtischen und dem üblichen alten, kaputten, gelben Klavier mit seinen vergilbten Tasten und seiner schwarzen Tafel mit roten Linien entnervt war; an der Tafel stehend, musste Tschaikowsky uns Aufgaben und Beispiele schreiben; ich erinnere mich an die zimperliche Geste, mit der er sich die Finger an seinem Taschentuch abwischte und dabei sowohl die Kreide als auch das graue Leinentuch fallen ließ. Er ärgerte sich über das Unverständnis der meisten Schüler, die stumpfe, oberflächliche Einstellung zum Wesen der Kunst all dieser zukünftigen Preisträger, die nur von der Bühne träumen und darauf vertrauen, dass das Publikum, das ihrem Stück applaudiert, sich nicht für ihre theoretischen Kenntnisse interessiert“.

Der ständige Bedarf an Geld deprimierte Tschaikowsky. Er gehörte zu der Kategorie von Menschen, die keinen Sinn für Geld hatten. Sein Genie reichte nicht bis zu den Stellen, an denen arithmetische Berechnungen angestellt werden mussten, und während seines gesamten Lebens verteilte sich das Geld sofort. Mit

unbegreiflicher Schnelligkeit wurden nicht nur das bescheidene Monatsgehalt, sondern auch die relativ großen Summen, die zeitweise von Schilowski kamen, aufgebraucht und an seine Brüder, Botschetschkarow und alte Freunde verteilt. Zu diesem Zeitpunkt hatten seine Schulden bei Geldverleihern einen recht ansehnlichen Betrag erreicht.

Das Geldproblem konnte er lösen, indem er Musikkritiker wurde. Fünf Jahre lang, von 1871 bis 1875, berichtete er regelmäßig in den Zeitungen „Zeitgenössische Chronik“ und „Russische Nachrichten“ über das Moskauer Musikleben und ersetzte Laroche, der nach Petersburg ging. Zweifellos verschaffte ihm diese Arbeit nicht nur Geld, sondern auch ein Gefühl der Befriedigung, da er über alle wichtigen Ereignisse in der Moskauer Musikszene auf dem Laufenden war. In seiner Funktion als Kritiker hörte er sich viele Werke an, die von der vorherrschenden italienischen Musik bis zum russischen Volkschor reichten. Ebenso leidenschaftlich kämpfte er gegen die Vorherrschaft der italienischen Oper, gegen die extreme Förderung des russischen Volksliedes und bildete den Geschmack seiner Leser, indem er sie über die russische Oper aufklärte.



Pjotr Iljitsch Tschaikowsky



Alexandra Andrejewna Tschaikowsky (geb. Assier), die Mutter des Komponisten, Ilja Petrowitsch Tschaikowsky, der Vater des Komponisten



Das Haus Tschaikowskys in Wotkinsk, Provinz Wjatka, wo der Komponist geboren wurde



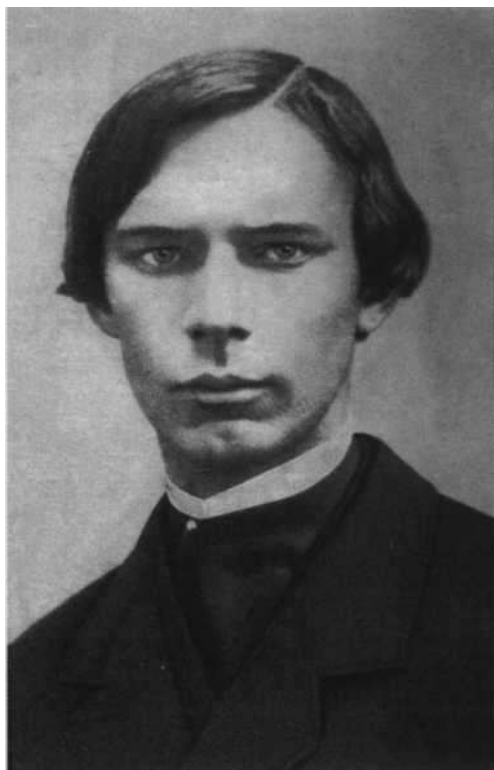
Pjotr Tschaikowsky acht Jahre



Marija Markowna Paltschikowa, Pjotr Tschaikowskys erste Musiklehrerin



Alexej Apuchtin. 1859



Wladimir Tanejew, Schüler des XXII. Jahrgangs der Rechtsschule



Die Familie Tschaikowsky (von links nach rechts): Pjotr, Alexandra Andrejewna, Alexandra, Sinaida, Nikolai, Ippolit und Ilja Petrowitsch. 1848



Pjotr Tschaikowsky, Schüler der kaiserlichen Rechtsschule. 1859



Die Schüler des XX. Jahrgangs der Rechtsschule. Pjotr Tschaikowsky in der ersten Reihe, sechster von rechts. 29. Mai 1859



Kaiserliche Rechtsschule. Sankt-Petersburg, Fontanka, Haus 6/2.
Erste Hälfte des XIX. Jh.



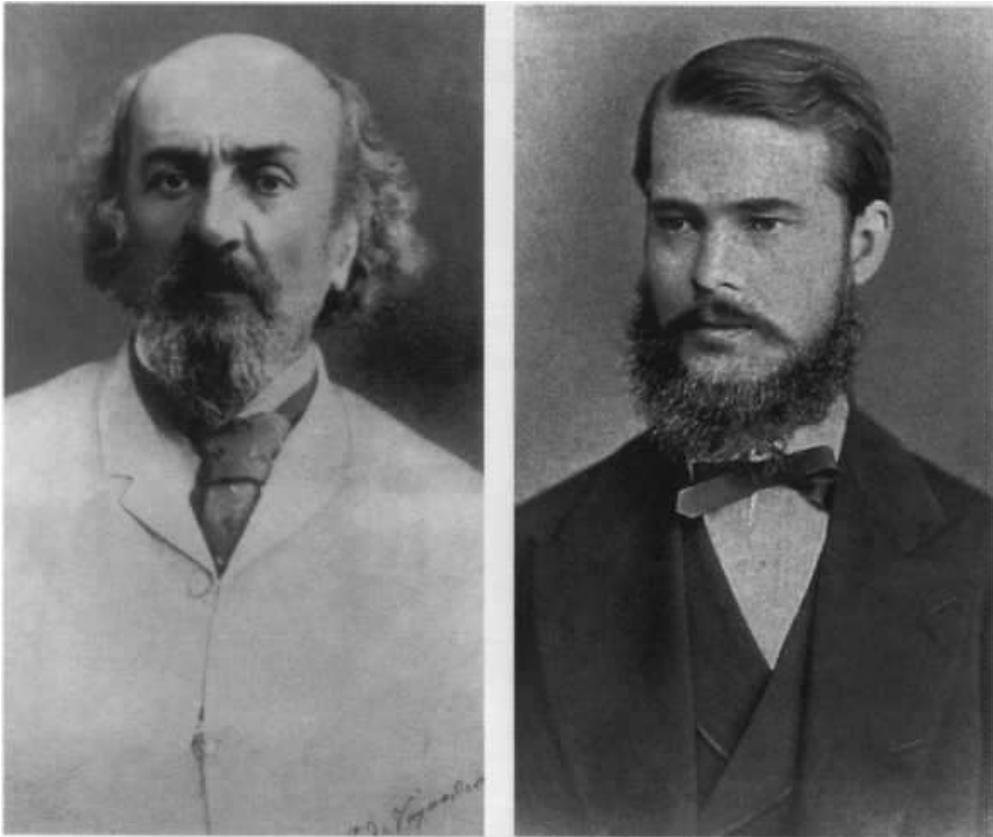
Schüler der Rechtsschule jagen zwischen den Unterrichtsstunden dem Ball hinterher



Pjotr Tschaikowsky. 1860



Ippolit, Anatoli und Modest Tschaikowsky. 1862



Konstantin de Lazari. 1860er Jahre, Peter Jürgenson. 1860er Jahre



Musikgeschäft I. I. Jürgenson in Moskau. *Zweite Hälfte des XIX. Jh.*



Cesar Kjiu. 1870er Jahre



Anton Rubinstein. 1865



Nikolai Rubinstein. 1872



Nikolai Saremba. 1860er Jahre



Modest Tschaikowsky. 1868



Anatoli Tschaikowsky. 1868



Herman Laroche. 1865



Pjotr Tschaikowsky. 1865



Silbermedaille des Sankt-Petersburger Konservatoriums



Pjotr Tschaikowskys Abschlussdiplom des Sankt-Petersburger Konservatoriums.
30. März 1870.



Desiree Artôt. 1868



Gebäude des Moskauer Konservatoriums in der Wosdwischenka-Straße (nicht erhalten). *Zweite Hälfte des XIX. Jh.*



Haus am Kudrinskaja-Platz (heute Tschaikowsky-Straße, Haus 46) in Moskau, wo der Komponist von 1872 bis 1873 lebte



Szene aus dem Ballett „Schwanensee“, inszeniert vom Bolschoi-Theater.
Gravur. 1870



Szene aus der Oper „Der Opritschnik“. *Gravur. 1874*

Der Komponist setzte die Arbeit an seiner Oper „Der Opritschnik“ fort. Die Arbeit verlief schleppend, und er musste das Libretto selbst schreiben, obwohl er von der Handlung nicht besonders begeistert war. Das russische Thema war damals wesentlich für den Erfolg der Oper, aber in diesem Fall war es Tschaikowsky innerlich fremd und löste keine echte Begeisterung aus. Schon zu Beginn der Arbeit am „Opritschnik“ spürte er die Widersprüchlichkeit des Werks: die Inkongruenz zwischen der Idee im Allgemeinen und seinen eigenen kreativen Bemühungen. Im Frühjahr 1872 stellte er die Oper schließlich fertig und beschloss, sie an das Mariinski-Theater in Petersburg zu schicken, nachdem er nach einer schlechten Aufführung von „Der Woiwode“ am Bolschoi-Theater die Lust verloren hatte, sein neues Werk in Moskau aufzuführen. „Der Opritschnik“ wurde erst Ende Dezember genehmigt, nachdem der Komponist persönlich nach Petersburg gekommen war und die Oper den Mitgliedern des Opernkomitees des Theaters vorgespielt hatte.

Trotz seiner finanziellen und künstlerischen Probleme forderten seine Jugend und seine Lebenslust ihren Tribut: wir dürfen nicht vergessen, dass Tschaikowsky zu dieser Zeit Anfang dreißig war. Seine Schwierigkeiten verbergend, wirkte er in der Öffentlichkeit wie ein fröhlicher und sogar schelmischer junger Mann, wie sich seine Kollegen und Freunde erinnern. Seine Briefe an Klimenko, seine Brüder und Schwestern, mal in Kirchenslawisch, mal in Englisch und manchmal einfach in Versen, zeugen davon.

Am 2./14. Dezember 1871 brachte die Schwester des Komponisten, Alexandra, ihren zweiten Sohn zur Welt. Sie schrieb an ihren Bruder: „Nach viel Aufregung und Angst und dann schwerem Leid hat Gott mir einen Sohn Wladimir geschenkt; das Baby lag noch, kaum geboren... als ich aufstand, um ihn zu betrachten, waren meine ersten Worte - er sieht aus wie Bruder Petja, Gott gebe, dass er so ein Mensch ist! In der Tat ähnelt Wolja dir, und darüber bin ich sehr froh.“ Tschaikowsky antwortete seiner Schwester: „... Mit Jubel des Herzens erhielt ich die Nachricht von der Geburt deines Sohnes und meines augusteischen Neffen.“

Ende Dezember 1871 lud Schilowski Pjotr Iljitsch erneut ein, ins Ausland zu gehen. Der Komponist zögerte, stimmte aber zu, informierte seinen Bruder Anatoli über ihre Abreise und wies ihn an, es niemandem zu sagen. Am 16. Dezember reisten sie nach Nizza, nachdem sie zuvor Fürst Meschtscherski in Petersburg besucht hatten. Sie verbrachten drei Wochen in Nizza. Für Tschaikowsky war es „äußerst seltsam, aus dem wilden russischen Winter an einen Ort zu kommen, wo man nur in einem Gehrock hinausgehen kann, wo Orangen, Rosen, Flieder blühen und die Bäume in leuchtendem Grün stehen“. Er ging viel spazieren, er mochte das Meer, vor allem am Morgen, wenn er allein am Ufer saß, „unter den Strahlen der sengenden, aber nicht unerträglichen Sonne“.

Abgeschnitten vom schöpferischen Prozess geriet er in den Strudel des gesellschaftlichen Lebens, das die müßigen Reichen aus aller Welt genossen. Natürlich verschlechterte sich seine Laune, von Melancholie zu brennendem Verlangen. Und das Besondere an dieser Sehnsucht, die ihn von nun an immer auf seinen Auslandsreisen begleiten sollte, war sowohl die Sehnsucht, Russland zu verlassen, als auch die Sehnsucht, fast am nächsten Tag zurückzukehren.

Mitte Januar reiste sein Begleiter nach Genua und Venedig, bevor er über Wien nach Hause zurückkehrte. Während seines Aufenthalts in Südfrankreich schrieb Tschaikowsky jedoch zwei Klavierstücke (op. 10), die Wolodja Schilowski gewidmet sind: „Nocturne“ und „Humoreske“.

Und am 5. Februar wurde in Petersburg die „Romeo und Julia“-Ouvertüre bei der Vierten Symphonieversammlung der Russischen Musikgesellschaft aufgeführt, die selbst Tschaikowskys Musikkritiker Kjuj als „ein Werk von außerordentlichem Talent“

bezeichnete. Im späten Frühjahr beendete Pjotr Iljitsch nicht nur seine Arbeit am „Opritschnik“, sondern schrieb auch eine Kantate zu einem Gedicht von Jakow Polonskij für die Eröffnung der Polytechnischen Ausstellung in Moskau, wofür er bis zu 750 Rubel erhielt. Die Kantate wurde am 31. Mai in einem Konzert auf der Dreifaltigkeitsbrücke aufgeführt. Der Unterricht am Konservatorium war bereits beendet, und er ging einige Tage später zu seiner Schwester nach Kamenka.

Das Landgut Dawydow war für den Komponisten bereits zu einem beliebten Sommerurlaubsziel geworden. Doch Anfang Juli reiste er mit Donaurow, der ihn abholte, nach Kiew, um zwei Tage in der Gesellschaft von Modest (der in der Nähe von Kiew Dienst tat), Wladimir Schedrinski und ihren Freunden zu verbringen. Mit Modest und Donaurow reiste Tschaikowsky am 6. Juli auf das Landgut Kondratjew, wo sie zehn Tage in fröhlicher Stimmung verbrachten. Tschaikowsky nahm daraufhin eine weitere Einladung von Schilowski an.

Auf dem Weg nach Usowo, an einer der Postkutschenstationen, passierte ihm etwas Seltsames. Um die Pferde zu beschleunigen, gab sich der Komponist als Kammerherr Fürst Wolkonski aus. Der Postkutschenführer traf sofort die nötigen Vorkehrungen, doch plötzlich entdeckte Pjotr, dass er seine Briefftasche mit 500 Rubeln und Dokumenten, die seinen wahren Namen preisgeben und somit Zweifel an der Rückgabe der Briefftasche aufkommen lassen könnten, am vorherigen Bahnhof vergessen hatte. Aber alles ist gut ausgegangen.

Der Monat, den er mit Schilowski verbrachte, erwies sich als sehr produktiv. Der Komponist war in seine Arbeit an der Zweiten Symphonie vertieft und setzte sie nach seiner Rückkehr nach Moskau am 15. August fort. Ende Oktober war die Sinfonie fertig. Im Herbst dieses Jahres zog Tschaikowsky erneut in eine andere Wohnung, zusammen mit seinen beiden Bediensteten und seinem Hund. Wie schon beim letzten Mal schickte er Iwan Klimenko in Odessa eine Einladung, ihn zu besuchen. Als er ihn über sein Leben und seine Freunde in Moskau informierte, stellte er keine besonderen Veränderungen fest: „Wir gehen immer noch zum Konservatorium, wir treffen uns immer noch gelegentlich und trinken zusammen, Jürgenson ist immer noch so wie früher, und im Grunde genommen blasen wir alle Trübsal. <...> Im Allgemeinen frisst das Trübsalblasen uns alle auf, und das liegt daran, dass wir älter werden, denn ich kann dir nicht verheimlichen, dass jeder Augenblick uns dem Sarg näher bringt. Was mich persönlich betrifft, so habe ich, um die Wahrheit zu sagen, nur ein Interesse am Leben: meine kompositorischen Erfolge.“

Diese Worte waren nicht umsonst. Trotz seiner Sommerreisen gelang es ihm zu seiner Überraschung, die Arbeit an der Zweiten Symphonie, die Kaschkin als „kleinrussisch“ bezeichnete, fast vollständig abzuschließen. Müde, aber zufrieden mit dem neuen Werk, das ihm große Anstrengungen abverlangte, schrieb er nach seiner Rückkehr nach Moskau Anfang November an Modest: „Dieses brillante Werk (wie Nikolai Dmitrijewitsch Kondratjew meine Sinfonie nennt) steht kurz vor der Vollendung und wird aufgeführt, sobald sie fertig ist.“ Und er fügt hinzu: „Es scheint mir meine beste Arbeit zu sein, was die Vollständigkeit der Form angeht - eine Eigenschaft, mit der ich bisher nicht geblänzt habe.“

In der Zweiten Symphonie ist mehr als in jedem anderen symphonischen Werk Tschaikowskys der Einfluss der Volksmusik zu spüren. Es besteht fast ausschließlich aus Variationen über Themen und Volksmelodien, und das Thema des Finales ist das ukrainische Volkslied „Und der Kranich schwebte“. Tschaikowsky selbst nannte die Sinfonie „Kranich“. Es ist kein Zufall, dass das „Mächtige Häuflein“ dieses Stück mit Zustimmung aufgenommen hat.

Im Dezember fanden Verhandlungen über eine Inszenierung von „Der Opritschnik“ statt. Am 26. Dezember nahm der Komponist an einem Abend mit Rimski-Korsakow in Petersburg teil, wo er gebeten wurde, etwas aus der neuen Sinfonie zu spielen. Nach der Aufführung des Finales „riss mich die ganze Gesellschaft“, die sich zu diesem Zeitpunkt versammelt hatte, „vor Begeisterung fast auseinander“, berichtete er später Modest. Am nächsten Tag kehrte Tschaikowsky nach Moskau zurück. Als er sah, wie sehr er sich vom hektischen Leben in der Hauptstadt gelöst hatte, freute er sich auf die Aufführung der Sinfonie am 11. Januar. Das Konzert wurde jedoch wegen des Todes der Treuhänderin der Russischen Musikgesellschaft, Großfürstin Jelena Pawlowna, verschoben, und die Sinfonie wurde erst am 26. Januar zum ersten Mal aufgeführt. Laroche, der zu diesem Anlass eigens aus Petersburg nach Moskau gekommen war, schrieb am 1. Februar in den „Moskauer Nachrichten“: „Schon lange ist mir kein Werk mehr begegnet, das eine so starke thematische Entfaltung der Gedanken, so motivierte und künstlerisch durchdachte Kontraste aufweist.“

Wenige Wochen später (13. Februar 1873) schreibt er, triumphierend und zufrieden mit seinem Ehrgeiz, mit Freude und Humor an Modest: „Die Zeit rückt näher, in der Kolja, Tolja, Ippolit und Modja nicht mehr Tschaikowsky sein werden, sondern nur noch die Brüder Tschaikowsky. Ich muss zugeben, dass dies ein lang ersehntes Ziel meiner Bemühungen ist. Ist es nicht das höchste Vergnügen, alles um dich herum mit deiner Größe auszulöschen? Also hütet euch, denn mein Ruhm wird euch bald erdrücken.“

Im März schrieb er in drei Wochen die Musik für das von Ostrowski neu komponierte Märchen „Snegurotschka“ („Schneeflöckchen“, *Schneewittchen*). Die Premiere fand am 11. Mai statt: Das Stück war kein Erfolg, aber das Publikum war begeistert. Mit dem Geld, das er für „Snegurotschka“ erhielt, machte sich Tschaikowsky erneut auf den Weg ins Ausland, doch zunächst besuchte er Kondratjew und dessen Schwester in Kamenka. Er traf sich mit Apuchtin bei Kondratjew, zog sich beim Schwimmen im Fluss eine Erkältung zu und war mehrere Wochen lang krank und blieb zur Behandlung bei seiner Schwester.

Tschaikowsky verließ Russland Ende Juni und traf am 1./13. Juli in Dresden mit Jürgenson zusammen, der ebenfalls den Sommer in Deutschland verbrachte. Die beiden spazierten durch die umliegenden Berge, besuchten ein Theater, wo sie Mozarts „Zauberflöte“ hörten, und eine Kunstgalerie. Anschließend reisten sie in die Schweiz und besuchten Zürich, Luzern, Bern und Genf. Außerdem besuchte Tschaikowsky, der bereits allein war, die Stadt Vevey, wo er sich auf Bitten seiner Schwester über die Möglichkeit einer Unterbringung ihrer beiden ältesten Töchter Tanja und Wera erkundigte. Er mietete dort keine Wohnung für sie, aber in der Privatsphäre seines eigenen Hauses konnte er eine Zeit lang er selbst sein. Dazu gehörte auch die Suche nach jungen Männern von einfacher Tugend, was er oft tat, wenn er sich allein oder mit Schilowski in europäischen Großstädten aufhielt. In seinem Tagebuch notierte er am 24.12.: „Bin in vergeblicher Hoffnung an der Promenade entlanggegangen!“ Am nächsten Tag: „Wir waren im Zirkus. Meine Wünsche sind exorbitant, aber es gibt nichts!“ Am Abend desselben Tages machte er sich, nicht ganz im Geiste der erfolglosen Suche, auf den Weg, um die örtlichen Sehenswürdigkeiten zu besichtigen: „Ich bestieg einen unbekanntem Berg, auf dessen Gipfel ich zwei Idioten fand. <...> Inmitten dieser herrlichen Aussichten und touristischen Erlebnisse sehnt sich meine Seele nach Russland, und mein Herz sinkt beim Anblick seiner Ebenen, Wiesen und Wälder. Mein liebes Vaterland, du bist hundertmal schöner als diese hässlichen und schönen Berge, die in Wirklichkeit

nichts anderes sind als die versteinerten Krämpfe der Natur. Du bist so ruhig und schön hier! Aber auch dort, wo wir nicht sind, ist alles in Ordnung.“

Von der Schweiz aus folgte er seinem Verleger nach Italien, wo er überall hinfahren wollte, aber die Hitze in Mailand war so unerträglich, dass er sich entschloss, in den Norden nach Paris zu fahren, wo es seiner Meinung nach „zu jeder Jahreszeit gut war“. Aus Tschaikowskys Briefen geht hervor, dass sich diese Reise als eine seiner angenehmsten erwies und ihm half, sich so weit zu erholen, dass er mit der Arbeit an einem neuen Projekt beginnen konnte: einige Monate vor der Reise hatte er sich mit dem Musikkritiker Wladimir Stassow getroffen, der ihn bei mehreren Themen für seine Kompositionen beriet. In der darauf folgenden Korrespondenz überzeugte Stassow den Komponisten, sich für Shakespeares „Der Sturm“ zu entscheiden. Er fand die Handlung von „Der Sturm“ „so poetisch“, dass er die Idee zweifellos bei nächster Gelegenheit in die Tat umsetzen würde.

Nachdem er sich zerstreut und ausgeruht hatte, kehrte Tschaikowsky Anfang August nach Russland zurück. Er ging direkt zu Schilowskis Haus in Usowo, wo er zwei Wochen lang allein war und „überglücklich“. Fünf Jahre später, am 22. April 1878, schrieb er darüber in einem Brief an Nadeschda von Meck: „Ich befand mich in einer Art erhabenem und glückseligem Gemütszustand, wanderte tagsüber allein durch den Wald, abends durch die unermessliche Steppe, saß am angekippten Fenster und lauschte der feierlichen Stille der Landschaft, die gelegentlich von einigen unbestimmten Nachtgeräuschen durchbrochen wurde. Während dieser zwei Wochen schrieb ich ohne jede Anstrengung, wie von einer übernatürlichen Kraft bewegt, den ganzen „Sturm“ im Entwurf. Was für ein unangenehmes und schmerzhaftes Erwachen aus einem vierzehntägigen Traum, als mein Freund aus Moskau zurückkehrte! Mit einem Mal waren alle Reize der unmittelbaren Gemeinschaft der Natur in all ihrer unsagbaren Pracht und Herrlichkeit gefallen. Das Fleckchen Paradies wurde zu einem mondänen Landgut. Nachdem ich mich zwei oder drei Tage lang gelangweilt hatte, fuhr ich nach Moskau.“

Anfang Oktober war der Komponist krank und unterrichtete nicht, aber in der Zwischenzeit schrieb er sechs Klavierstücke (das erste, „Abendträume“, war Kowdratjew gewidmet, das letzte, „Themen und Variationen“, Laroche) und vollendete die Instrumentierung des „Sturms“, die er Stassow versprochen hatte, sowie die „Sechs Stücke über ein Thema“ für seinen Petersburger Verleger Bessel.

Mitte November zieht Tschaikowsky erneut in eine neue Wohnung, „klein, aber gemütlich“, verkehrt mit Kondratjew und speist bei Schilowski. Am 7. Dezember wurde die Fantasie „Der Sturm“ zum ersten Mal in Anwesenheit des Komponisten unter der Leitung von Nikolai Rubinstein bei der Dritten Sinfoniesitzung der Russischen Musikgesellschaft gespielt und machte sowohl auf die Musiker als auch auf den Autor einen guten Eindruck und brachte ihm 200 Rubel von der Gesellschaft ein. Ein Jahr später wurde das Stück in Petersburg aufgeführt, wo es ein ebenso großer Erfolg war und von den „Balakirews“ hoch gelobt wurde. „Was für eine Schönheit Ihr „Sturm“ ist!!! Was für ein unvergleichliches Stück!“ - schrieb Stassow enthusiastisch an Tschaikowsky.

In der Zwischenzeit wurde die Oper „Der Opritschnik“ für die Aufführung in Petersburg vorbereitet und der Komponist wurde von Bessel und dem Chefdirigenten des Mariinski-Theaters, Eduard Naprawnik, darüber informiert. In der zweiten Januarhälfte traf Tschaikowsky in Petersburg ein, um mit Naprawnik zu verhandeln, der einige Änderungen und Kürzungen an der Oper vornahm (die laut Reglement erlaubt waren), die dem Komponisten nicht gefielen. Mit der Zeit entwickelte sich jedoch eine lange und fruchtbare Freundschaft, auch wenn der

Dirigent als kalter und pedantischer Mann galt. Fünf Jahre später widmete er Naprawnik seine Oper „Die Jungfrau von Orleans“.

Während des gesamten Dezembers und eines Teils des Januars 1874 arbeitete Tschaikowsky an dem Zweiten Quartett. Am 18. Januar brachte er es in seine endgültige Form und Anfang Februar hielt er ein Vorspiel in der Wohnung von Nikolai Rubinstein in Anwesenheit seines Bruders Anton ab. Nikolai Kaschkin erinnerte sich: „Während der ganzen Zeit, in der die Musik erklang, hörte Anton mit düsterem, misshütigem Blick zu und sagte am Ende mit seiner charakteristischen schonungslosen Offenheit, dass es sich keineswegs um ein Kammermusikstück handele, dass er das Werk überhaupt nicht verstehe, usw. Alle anderen Zuhörer und auch die Interpreten waren im Gegenteil begeistert. Die harschen Worte des Maestros verletzten Tschaikowsky natürlich wieder tief und führten zu einem Groll gegen Rubinstein, der im Laufe der Jahre nur noch stärker wurde. Auf diese Episode folgt ein weiterer Anfall von Misanthropie; der Komponist schreibt am 18. Februar an Bessel, er sei „in einer dunkleren Stimmung als je zuvor“. Am 5. März besuchte er ein Konzert von Anton Rubinstein, und in einer in der Zeitung „Russische Nachrichten“ veröffentlichten Rezension gab er trotz der Beleidigung großmütig zu, dass der Maestro „viel, lange und so gut gespielt hat, wie ein Virtuose nur spielen kann, der sowohl ein geniales Talent als auch eine lange gereifte, unnachahmliche Fertigkeit besitzt“.

Ende März reiste Tschaikowsky nach Petersburg, um einer Probe des „Opritschnik“ und der Premiere am 12. April beizuwohnen. An diesem Tag war die gesamte Professorenschaft des Konservatoriums unter der Leitung von Nikolai Rubinstein aus Moskau eingetroffen. Laut Wassili Bessel „war die Aufführung ein wahrer Triumph für Tschaikowsky“. Anschließend fand ein Galadinner in Borels Restaurant statt, und der Komponist erhielt einen Geldpreis von 300 Rubel sowie weitere 700 Rubel, die von Bessel in Auftrag gegeben wurden. Am 14. April reiste Tschaikowsky nach Italien, um als Rezensent der „Russischen Nachrichten“ über die Erstaufführung von Glinkas Oper „Ein Leben für den Zaren“ in Mailand zu berichten. Der Komponist war beeindruckt von dem Erfolg seiner eigenen Oper und dem Beifall, den sie erhielt. Wenig später streute César Kjuj Teer in den Honigtopf, indem er in den „Sankt-Peterburger Nachrichten“ schrieb, die Musik des „Opritschnik“ sei „arm an Ideen“, seiner Meinung nach sehr schwach und „ohne eine einzige glückliche Inspiration“.

Später jedoch, am 25. April/7. Mai 1874 in Florenz, wiederholte Pjotr Iljitsch selbst dieses Urteil in einem Brief an seine Cousine Anna Merklings: „Ich muss dir sagen: meine Oper ist in Wahrheit ein sehr schwaches Werk; ich bin sehr unzufrieden mit ihr, und die Anfechtungen und der Beifall bei der Uraufführung täuschen mich nicht im geringsten darüber hinweg.“ Solche Äußerungen, die sich in seinem Leben oft wiederholten, zeigen, dass er trotz der Euphorie und Begeisterung seines Publikums nicht nur zu einer nüchternen und kritischen Betrachtung der Ergebnisse seiner Arbeit fähig war, sondern auch, wie andere Genies, zu tiefen Selbstzweifeln, ohne den Glauben an das Erreichen schöpferischer Höhen zu verlieren.

Als Tschaikowsky erfuhr, dass Glinkas Oper dem Geschmack des italienischen Publikums angepasst und die Uraufführung auf Mitte Mai verschoben worden war, weigerte er sich, nach Mailand zu reisen, und zog es vor, einfach Italien zu genießen. Am 17. und 29. April traf er in Venedig ein, wo er sich zuvor nur für einen Passierschein aufhalten musste. Der Eindruck war schwer. „Venedig ist eine solche Stadt, - schrieb er am selben Tag an Modest, - dass, wenn ich eine Woche hier leben müsste, ich mich am fünften Tag vor Verzweiflung umbringen würde. Alles

konzentriert sich auf den Markusplatz. Wo auch immer man hingeht, landet man in einem Labyrinth stinkender Korridore, die nirgendwohin führen, und bis man eine Gondel besteigt und selbst fährt, hat man keine Ahnung, wo man ist. Der Canale Grande ist der beste Ort zum Durchfahren, mit Palästen, Palästen und Palästen, alle aus Marmor, einer besser als der andere, aber gleichzeitig einer schmutziger und vernachlässigter als der andere. <...> Aber der Dogenpalast ist der Höhepunkt der Schönheit und des Interesses, mit dem romantischen Aroma des Rates der Zehn, der Inquisition, der Folter, der Geheimgefängnisse (ein mittelalterliches unterirdisches Gefängnis. - A. P.), usw. Ich habe sie jedoch weiträumig gemieden und, um mein Gewissen zu beruhigen, zwei oder drei andere Kirchen besucht, mit einer Fülle von Gemälden von Tizian und Tintoretto, Statuen von Canova und allerlei ästhetischen Schmuckstücken. Aber, ich wiederhole, die Stadt ist düster, wie ausgestorben. Nicht nur Pferde, ich habe nicht einmal einen einzigen Hund gesehen.“

Am nächsten Tag flüchtete Tschaikowsky von Venedig nach Rom und schlenderte bei seiner Ankunft den ganzen Vormittag durch die Stadt, sah das Kolosseum, die Caracalla-Thermen, das Kapitol, den Vatikan, das Pantheon und die Kathedrale St. Peter und Paul und schlenderte einfach auf dem Corso herum. Er verbrachte sechs Tage in Neapel, wo er sich nach seinen Lieben zu sehnen begann, was ihn jedoch nicht davon abhielt, alle touristischen Attraktionen in und um die Stadt zu besuchen. Tschaikowsky besuchte Pompeji und wanderte begeistert durch die Ruinen der verschütteten Gebäude, und am 27. April / 9. Mai hielt er sich für einen Tag in Florenz auf, das er sehr genoss. Er war bereits Anfang Mai in Moskau und prüfte vom 23. bis 31. Mai Studenten am Konservatorium, bevor er am 1. Juni zu Kondratjew fuhr.

In Nisy begann der Komponist mit der Arbeit an einer neuen Oper nach einem Libretto von Jakow Polonski, das auf Gogols Geschichte „Die Nacht vor Weihnachten“ basiert. Sie sollte „Der Schmied Wakula“ genannt werden. Die Bedingungen und die Fürsorge, mit denen der Komponist fast sechs Wochen lang umgeben war, veranlassten ihn zum Komponieren, dem er sich jeden Tag von 12 bis 15 Uhr widmete. Gleichzeitig badete er viel, spielte Karten und verkehrte mit Kondratjew, wenn er Lust dazu hatte. Dieses Mal wurde er von Alexei Sofronow begleitet. Tschaikowsky war froh, ihn mitgenommen zu haben, denn der junge Diener erwies sich als „ein charmantes und zuvorkommendes Geschöpf“.

Am 16. Juli zog der Komponist auf das Schilowski-Gut, wo er „Wakula“ bis zum 21. August vollenden konnte. Zufrieden mit seiner Arbeit, reichte er die Oper sofort bei einem anonymen Wettbewerb der Russischen Musikgesellschaft ein. Es ging ihm nicht um einen Preis, „obwohl Geld auch eine gute Sache ist“, sondern um den Sieg - die Garantie, dass die Oper im Mariinski-Theater aufgeführt werden würde. Um an dem Wettbewerb teilzunehmen, ersetzte er seinen Nachnamen durch das Motto „Ars longa, vita brevis est“ (Die Kunst ist lang, das Leben ist kurz. - *lat.*). Einige Wochen später erfuhr er mit Bestürzung, dass der Einsendeschluss nicht wie gedacht im Januar 1875, sondern im August war. Er musste mehr als ein Jahr lang gespannt auf die Ergebnisse warten. „Alle meine Gedanken drehen sich jetzt um mein geliebtes Kind, dem reizenden „Wakula“, - schrieb er am 12. Mai 1875 an Anatoli. - Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich ihn liebe! Ich habe das Gefühl, dass ich den Verstand verliere, wenn ich mit ihm versage.“

Ende August 1874 kehrte Tschaikowsky nach Moskau zurück, wo er zum fünften Mal beschloss, in eine neue Wohnung zu ziehen, diesmal in dieselbe Malaja Nikizkaja-Straße. Er empfand seine bisherige Wohnung als zu klein und ungemütlich für das Komponieren und das Zusammenleben mit zwei Bediensteten. Im

September besuchte er den sichtlich beliebten Apuchtin, an dessen Gesprächen er schon immer interessiert war, aber zu dieser Zeit war Tschaikowsky zu sehr mit dem Unterrichten beschäftigt. Neben seiner Lehrtätigkeit und der Bearbeitung einer neuen Oper studierte er im Herbst Mussorgskys „Boris Godunow“ und Rubinsteins „Dämon“. Er mochte Mussorgskys Musik nicht besonders: „eine vulgäre und schäbige Parodie der Musik“, während er im „Dämon“ im Gegenteil „entzückende Dinge“ fand, obwohl er mit vielem darin auch nicht zufrieden war. Es ist jedoch bemerkenswert, dass es Mussorgskys Oper war, die den Test der Zeit bestand.

Das Zweite Quartett wurde am 24. Oktober in Petersburg uraufgeführt und „Der Sturm“ am 16. November; beide waren ein großer Erfolg. Selbst Tschaikowskys ewig unglücklicher Kjuj bemerkte das Talent der Stücke. Laroche war jedoch von „Der Sturm“ nicht beeindruckt. In seiner Rezension in der Zeitung „Die Stimme“ stellte er fest, dass das Werk zahlreiche Schumann-, Glinka- und Berlioz-Imitationen enthält. Tschaikowsky war ziemlich wütend: „Mit welcher Liebe sagt er, dass ich ... jemanden imitiere. Es ist, als ob ich nur weiß, wie ich kompilieren kann, wo immer ich kann. Ich bin nicht beleidigt... Ich habe das erwartet... Aber ich mag meine allgemeine Charakterisierung nicht, die deutlich macht, dass ich an allen existierenden Komponisten etwas auszusetzen habe und an keinem meiner eigenen..“. Er selbst änderte jedoch, wie es ihm bei vielen Gelegenheiten passierte, im Laufe der Zeit seine Einstellung zu diesem Werk, und als er den „Sturm“ fünf Jahre später bei einem Konzert in Paris aufführte, erlebte er „die stärkste Enttäuschung in mir selbst. Es hat mich umgebracht, dass „Der Sturm“, den ich für mein brillantes Werk hielt, in Wirklichkeit so unbedeutend war!“ - schrieb er am 26. Februar / 10. März 1879 an Modest.

Die schlechte Laune, die durch Laroches Artikel ausgelöst wurde, spiegelte sich in den Plänen wider, im Herbst ein Klavierkonzert zu beginnen, das von Nikolai Rubinstein in einem seiner Konzerte Anfang nächsten Jahres gespielt werden sollte. In einem Brief an Modest vom 29. Oktober 1874 schrieb Tschaikowsky, dass er „mit der Arbeit an dem Klavierkonzert beginnen wollte, aber es ging einfach nicht“. Zehn Tage später schrieb er jedoch in einem Brief an Bessel, dass er „ein neues und bedeutendes Werk zu komponieren beginnt“ und dass diese Idee all seine Gedanken beschäftige. Die Besonderheit der Gattung Klavierkonzert war neu für ihn, und selbst das war schwierig, aber Ende November war er „in das Schreiben eines Konzerts vertieft“, obwohl „der Prozess sehr schmerzhaft und schwer zu erreichen ist“, gestand er Anatoli und fuhr fort: „Ich vergewaltige mich selbst und zwingen meinen Kopf in Klavierpassagen; dadurch sind meine Nerven ziemlich zerschossen“. Das erste Klavierkonzert wurde am 21. Dezember fertiggestellt.

Am 24. Dezember 1874 spielte Tschaikowsky das gerade vollendete Werk in Anwesenheit von Nikolai Rubinstein und Nikolai Hubert. Die Reaktion seiner Kollegen am Konservatorium war so unerwartet, dass der junge Komponist danach lange Zeit nicht zur Besinnung kam. Am 21. Januar/2. Februar 1878 schrieb er in einem Brief an von Meck ausführlich über diesen unglücklichen Tag: „Da ich kein Pianist bin, musste ich mich an einen Virtuosen wenden, um mir zu sagen, was technisch unbequem, undankbar, unwirksam usw. war. Ich brauchte einen strengen, aber insgesamt freundlichen Kritiker für genau diesen äußeren Aspekt meiner Arbeit. Ich will nicht ins Detail gehen, ich will nicht alle Vorgeschichte erklären, um nicht in den Abgrund kleinlicher Streitereien zu geraten, aber ich muss die Tatsache feststellen, dass eine innere Stimme dagegen protestierte, Rubinstein als Richter für die mechanische Seite meiner Komposition zu wählen. Ich wusste, dass er sich bei dieser Gelegenheit eine Posse nicht würde verkneifen können. Dennoch war er nicht nur Moskaus erster Pianist, sondern auch ein wirklich ausgezeichneter, und da ich

wusste, dass er zutiefst beleidigt sein würde, wenn er hörte, dass ich ihn übertrumpft hatte, schlug ich ihm vor, sich das Konzert anzuhören und einige Anmerkungen zum Klavierpart zu machen. Es war Heiligabend 1874. An diesem Abend waren wir beide zu einer Christbaumfeier bei Albrecht, Nikolai Grigorjewitsch mit Hubert, eingeladen. Haben Sie, mein Freund, eine Vorstellung von Letzterem? Er ist ein sehr liebenswürdiger und kluger Mann, ohne jegliche Unabhängigkeit, sehr wortreich, braucht eine ganze Vorrede, um ein einfaches Ja oder Nein zu sagen, unfähig, eine starke Meinung in einer einfachen Form auszudrücken, immer schmeichelnd für denjenigen, der in diesem Fall kühner und entschlossener ist, sich zu äußern. Ich beeile mich zu betonen, dass dies nicht aus Bosheit, sondern aus Charakterlosigkeit geschieht.

Ich habe den ersten Teil gespielt. Nicht ein einziges Wort, nicht eine einzige Bemerkung! Wenn du nur wüsstest, wie töricht und unerträglich es für einen Mann ist, wenn er seinem Partner ein von ihm selbst zubereitetes Essen vorsetzt und er es isst und schweigt! Sagen Sie etwas, sagen Sie etwas Freundliches, aber sagen Sie um Gottes willen etwas Sympathisches, auch wenn es kein Wort des Lobes ist. Rubinstein bereitete sein Donnerwetter vor, während Hubert darauf wartete, die Situation zu erkunden und einen Vorwand zu haben, die eine oder andere Seite zu belästigen. Vor allem aber brauchte ich kein Urteil über die künstlerische Seite. Ich brauchte Bemerkungen über die virtuose Klaviertechnik. Das beredte Schweigen Rubinsteins war sehr bezeichnend. Es war, als würde er zu mir sagen: „Mein Freund, kann ich über Details sprechen, wenn mich das Wesentliche anekelt?“ Ich bewaffnete mich mit Geduld und spielte bis zum Ende. Wieder Stille. Ich stand auf und fragte: „Und?“ Dann ergoss sich ein Redeschwall aus Nikolai Grigorjewitschs Mund, erst leise, dann immer mehr im Tonfall von Jupiter dem Donnerer. Es stellte sich heraus, dass mein Konzert unbrauchbar war, dass es unmöglich zu spielen war, dass die Passagen ramponiert, unbeholfen und so unbeholfen waren, dass sie nicht einmal korrigiert werden konnten, dass es als Werk schlecht und altbacken war, dass ich dies und das von jenem und jenem geklaut hatte, dass es nur zwei oder drei Seiten gab, die beibehalten werden konnten, während der Rest entweder wegfallen oder komplett überarbeitet werden musste. „Hier, zum Beispiel, das - na ja, was ist das? (mit dem angegebenen Ort in der Karikatur aufgeführt). Und das? Ist das möglich!“ - usw. usw. Das Wichtigste kann ich Ihnen nicht sagen - den Ton, in dem das alles gesagt wurde. Mit einem Wort, ein Fremder, der diesen Raum betrat, hätte mich für einen Verrückten halten können, einen talent- und ahnungslosen Schreiberling, der gekommen war, um einen berühmten Musiker mit seinem Blödsinn zu belästigen. Hubert, der bemerkte, dass ich hartnäckig schwieg, war verblüfft und staunte, dass ein Mensch, der schon viel geschrieben hat und einen Kurs in freier Komposition am Konservatorium unterrichtet, einen solchen Verweis erhält, über ihn ein so verächtliches, entschiedenes Urteil ausgesprochen wird, das sogar ein Schüler, jeder fähige, es ist unmöglich, es auszusprechen, ohne seine Aufgaben sorgfältig zu prüfen, - Nikolai Grigorjewitsch begann, das Urteil zu erläutern, und milderte, ohne es im geringsten zu bestreiten, nur ab, was Seine Exzellenz allzu unzeremoniell ausgedrückt hatte.

Ich war nicht nur überrascht, sondern auch beleidigt über die ganze Szene. Ich bin kein Junge mehr, der sich im Komponieren versucht, ich brauche keine Belehrungen mehr, schon gar nicht in einer so harschen und unfreundlichen Form. Ich brauche und werde immer eine freundliche Bemerkung brauchen - aber es gab nichts, was einer freundlichen Bemerkung ähnelte. Es war ein umfassender, eindringlicher Verweis, der auf eine Art und Weise ausgesprochen wurde, die mich sehr berührte.

Ich verließ schweigend das Zimmer und ging die Treppe hinauf. Ich konnte vor Aufregung und Wut nichts sagen. Bald darauf erschien Rubinstein und rief mich, als er meinen verstörten Zustand bemerkte, in einen der abgelegenen Räume. Dort wiederholte er mir gegenüber noch einmal, dass mein Konzert unmöglich sei, wies mich auf viele Stellen hin, die radikal geändert werden müssten, und sagte mir, dass er mir die Ehre erweisen würde, mein Stück in seinem Konzert aufzuführen, wenn ich das Konzert bis zu einem bestimmten Datum nach seinen Vorstellungen überarbeiten würde. „Ich werde keine einzige Note ändern, antwortete ich ihm, - und es so drucken, wie es jetzt ist!“ Das habe ich getan.

Dies ist der Fall, woraufhin Rubinstein begann, mich als seinen heimlichen Gegner zu betrachten. Seitdem ist er mir gegenüber wesentlich kälter geworden, was ihn jedoch nicht daran hindert, gelegentlich zu wiederholen, dass er mich sehr liebt und bereit ist, alles für mich zu tun.“

Dieses Ereignis stellte den jungen, aber ehrgeizigen Komponisten auf eine harte Probe, zumal die Idee für das Klavierkonzert von Rubinstein selbst an Tschaikowsky herangetragen wurde. Ein paar Wochen später, am 9. Januar 1875, beklagte er sich bei Anatoli, dass er die ganze Weihnachts- und Silvesternacht über „unter dem starken Eindruck eines Schlages auf mein Selbstgefühl stand, der meiner schöpferischen Selbstliebe zugefügt wurde, und zwar von niemand anderem als Rubinstein. <...> Ich werde dir sagen, wie es bei einem persönlichen Besuch war. Und auch Hubert hat mich in der gleichen Sache wütend gemacht. Sie können nicht umhin, mich als Neuling zu betrachten, der ihren Rat, ihre strengen Beobachtungen und ihre entschiedenen Urteile braucht. Es handelt sich um das Klavierkonzert, an dem ich zwei Monate lang mit viel Mühe und Anstrengung geschrieben habe; aber diesem unglücklichen Werk wurde nicht die Ehre zuteil, den Herren Rubinstein und Hubert zu gefallen. Rubinstein und Hubert, die ihre Ablehnung in einer sehr unfreundlichen, beleidigenden Weise zum Ausdruck brachten. Wenn man bedenkt, dass sie als meine Freunde gelten und dass es in Moskau niemanden gibt, der meine Arbeit mit Liebe und Aufmerksamkeit hätte behandeln können, wird man verstehen, dass es für mich sehr schwer war. Es ist erstaunlich! Alle Arten von Kjuj, Stassow und S^o ekeln mich zwar an, aber gelegentlich habe ich das Gefühl, dass sie sich viel mehr für mich interessieren als meine so genannten Freunde. Kjuj hat mir einen sehr netten Brief geschrieben. Ich habe heute einen Brief von Korsakow erhalten, der mich sehr berührt hat. Ich bin hier sehr, sehr einsam, und wenn ich nicht ständig arbeiten müsste, würde ich in Melancholie verfallen. Und es stimmt, dass die verdammte Homosexualität eine unüberwindbare Kluft zwischen mir und den meisten Menschen bildet. Sie verleiht meinem Charakter Unnahbarkeit, Angst vor Menschen, Ängstlichkeit, übermäßige Schüchternheit, Misstrauen, kurz, tausend Eigenschaften, die mich immer ungeselliger machen. Stellen Sie sich vor, ich verweile nun oft und lange bei dem Gedanken an ein Kloster oder etwas Ähnliches. Stellen Sie sich bitte nicht vor, dass ich mich auch körperlich schlecht fühle. Ich bin kerngesund, schlafe gut und esse noch besser.“

Rubinsteins Missbilligung des Konzerts löste bei Tschaikowsky eine lang anhaltende psychische Krise aus. Er verband seine üblichen Anfälle von Hypochondrie aufgrund der Kritik an seinen Werken, wie wir sehen können, mit Verlassenheit, Einsamkeit und sogar „Homosexualitäts-Manie“. Der Anfang des zitierten Briefes ist typisch für seine Stimmung zu diesem Zeitpunkt: „Ich kann keinen Urlaub ertragen. An Wochentagen arbeitet man zu einer festen Zeit, und alles läuft reibungslos, wie eine Maschine; an Feiertagen fällt mir der Stift aus der Hand, ich möchte mit meinen nahen Menschen zusammen sein, mit ihnen duschen, und da kommt die (wenn auch übertriebene) Erkenntnis der Verwaistheit und

Einsamkeit. Aber eigentlich lebe ich als Waisenkind in Moskau. In den Ferien habe ich bei dieser Gelegenheit sogar eine Menge Trübsal geblasen. Ich langweilte mich bei den Dawydows, und ich stand meinen Freunden vom Konservatorium und deren Frauen nicht sehr nahe. Kurz gesagt, ich wollte unbedingt nach Petersburg, aber ich hatte nur sehr wenig Geld. Abgesehen davon, dass es hier niemanden gab, den ich im wahrsten Sinne des Wortes als Freund bezeichnen konnte (zumindest so, wie Laroche es für mich war, oder wie Kondratjew jetzt).“

Offensichtlich hatte die Hauptquelle seiner Melancholie zu dieser Zeit nichts direkt mit der Sorge um seinen eigenen unorthodoxen Geschmack zu tun, wie manche Biographen es manchmal sehen wollen. Die Stimmung, die sich in dem Brief widerspiegelt, enthält die typischen Symptome eines neurasthenischen Zustands, unabhängig von der sexuellen Orientierung der Person.

Wir wissen, dass der Komponist oft von einer großen Anzahl von Menschen umgeben war. In der „weltlichen“ Zeit seiner frühen Jugend, in der er mehr oder weniger offen gleichgeschlechtliche Liebesbeziehungen pflegte, war ihm dies nicht peinlich, und erst als er sich entschloss, sein Leben der Musik zu widmen, wurde er von Zeit zu Zeit durch eine übermäßige Umgebung irritiert - eben weil sie ihn bei seiner Arbeit behinderte, nicht wegen irgendwelcher eingebildeter seelischer Qualen sexueller Natur. Umso aufschlussreicher ist, dass sowohl in dem fraglichen als auch in den nachfolgenden Briefen der homosexuelle Kondratjew auftaucht, der als sein bester Freund bezeichnet wird und offenbar weiterhin sein Vertrauter ist. Ihm schickt Tschaikowsky „in einem seiner schweren hypochondrischen Anfälle“ diesen Winter Briefe intimer Natur. Kondratjew wiederum teilt deren Inhalt mit ihrem gemeinsamen Freund Fürst Meschtscherski. Von ihm erfährt Anatoli die Einzelheiten der „Klavierkrise“ seines Bruders, schreibt ihm wütend und verlangt eine Erklärung, sehr verärgert über das Ausmaß des Vertrauens seines Bruders in eine andere Person. Wenn der Grund für die Krise wirklich sexuelle Gewissensbisse waren, hätte der Komponist es offensichtlich vorgezogen, einen engen Briefwechsel mit einem homosexuellen Freund zu vermeiden, um dem Kreis solcher Erfahrungen und Probleme zu entkommen.

Die Depression hielt bis ins Frühjahr an. Allein am 12. März teilt er Modest mit, dass die Hypochondrie „mich zwar während dieses Winters anständig gequält hat, aber keine Auswirkungen auf meine Gesundheit hatte, die sich in einem Zustand der Sehnsucht befindet. Jetzt, mit dem Einzug des Frühlings, ist es vorbei. Wahrscheinlich musste ich Kondratjew in einem meiner starken Anfälle von Hypochondrie schreiben, und es ist gut möglich, dass ich jetzt, wenn ich meinen Brief lese, meine übertriebene Beschreibung meines Geistes bereuen würde“. Davon zeugt ein Brief an Anatoli vom 9. März 1875: „Während des ganzen Winters war ich mehr oder weniger ständig am Trübsal blasen, und manchmal bis zum letzten Grad der Abscheu vor dem Leben, bis zum Ruf des Todes. Jetzt, mit dem Herannahen des Frühlings, haben diese Anfälle von Melancholie völlig aufgehört, aber da ich weiß, dass sie mit jedem Jahr, oder besser gesagt, mit jedem Winter, in stärkstem Maße zurückkehren, habe ich beschlossen, das ganze nächste Jahr über von Moskau weg zu sein. Wo ich sein werde und wohin ich gehen werde, weiß ich noch nicht, aber ich muss meinen Ort und mein Umfeld verändern.“

Der Wunsch, den Wohnort und die Umgebung zu wechseln, sollte fortan zur Obsession werden und Tschaikowskys Gedanken bis zum Schicksalsjahr 1877 ständig begleiten. Bewusst und unbewusst suchte er nach einem Grund, sich von dem deprimierenden Konservatorium und seinen Kollegen, mit denen man „keine Pause machen kann“, zu lösen und sich ganz der Kunst zu widmen. Eine solche Gelegenheit wird sich ihm in zwei Jahren bieten.

In der Zwischenzeit hatte er sich von Rubinsteins vernichtender Kritik am Ersten Konzert erholt und setzte seine Arbeit am Konservatorium fort. Bei einer Feier in Rubinsteins Haus lernte der Komponist den ungarischen Geiger Leopold Auer kennen, dem er die „Melancholische Serenade“ widmete, die er im Februar nach dem Klavierkonzert schrieb. Bis Mitte April hatte er sechs Romanzen fertig gestellt, und am 4. Mai wurde der „Opritschnik“ am Bolschoi-Theater uraufgeführt. Der Komponist „ertrug mit stoischem Mut die systematische Verunstaltung dieser unglücklichen, ohnehin hässlichen Oper“ bei den Proben, aber das Publikum war von ihr höchst beeindruckt.

Die letzten Prüfungen am Konservatorium hatten eine besondere Bedeutung: sein vielversprechender Lieblingsschüler, der neunzehnjährige Sergej Tanejew, beendete sein Studium. Als jüngerer Bruder von Wladimir Tanejew, einem gehässigen Chronisten der Rechtsschule, war er derjenige, der seinen Kompositionslehrer psychologisch am meisten unterstützte. Im selben Frühjahr besuchte Tschaikowsky das erste öffentliche Konzert des jungen Musikers und spielte virtuos das Erste Klavierkonzert von Brahms. Tanejew half ihm und Jürgenson bei der Korrektur seines eigenen Ersten Klavierkonzerts und äußerte den Wunsch, es öffentlich aufzuführen, was Tschaikowsky so sehr bewegte, dass er Tanejews Namen in die Partitur eintrug. Dies war der Beginn einer engen Freundschaft zwischen Schüler und Lehrer.

Aus rein praktischen und sogar opportunistischen Gründen schickte Tschaikowsky jedoch Anfang Juni auf Anraten und mit Unterstützung seines Pianistenkollegen Karl Klindworth sein Klavierkonzert an den berühmten deutschen Pianisten, Komponisten und Dirigenten Hans von Bülow, der ihm das Werk zuvor gewidmet hatte. Bülow antwortete mit einem enthusiastischen Brief, in dem er das Konzert als „das vollkommenste“ aller Werke bezeichnete, die er je geschrieben hatte: „Die Ideen sind so originell, ohne präventiv zu sein, so raffiniert, so kraftvoll, so interessant in den Details, die in ihrer Fülle die Klarheit und Einheit der allgemeinen Idee nicht beeinträchtigen; in der Form ist es so ausgereift, so voller 'Stil', die Absicht und die Verwirklichung sind so harmonisch verbunden. <...> Mit einem Wort, es ist ein wahrer Schatz.“

Unmittelbar nach den Examen begab sich der Komponist in Schilowskis Haus in Usowo, wo er drei Wochen lang an seiner nächsten Symphonie - der Dritten - arbeitete. Er beendete sie Anfang Juli bei Kondratjew in Nisy, und es gelang ihm sogar, sie zu instrumentieren. Mit der Erlangung der Meisterschaft beschleunigte sich auch das Tempo der Arbeit. In den Archiven finden sich Informationen über die Anfangs- und Enddaten der einzelnen Abschnitte des Werks, was beweist, dass die Entwürfe der Symphonie in weniger als zwei Monaten fertig gestellt wurden (obwohl er von einem Anwesen zum anderen reiste). Den Rest des Juli und die erste Augushälfte verbrachte Tschaikowsky in Werbowka (dem Nachbardorf von Dawydows Kamenka), während der Rest wieder in Usowo war. Die neue Sinfonie war Schilowski gewidmet, auf dessen Anwesen er so viele fruchtbare Stunden verbrachte. Die Uraufführung unter der Leitung von Nikolai Rubinstein war am 7. November 1875 ein durchschlagender Erfolg.

Am 1. September war Tschaikowsky nach Moskau zurückgekehrt und erfuhr zu seiner Überraschung, dass Tanejew sein Erstes Klavierkonzert bereits gelernt hatte und bereit war, es öffentlich aufzuführen. Bei der russischen Erstaufführung, die am 1. November in Anwesenheit des Komponisten in Petersburg stattfand, wurde das Werk jedoch von Gustav Kross aufgeführt. Das Konzert war ein völliger Misserfolg: Es „wurde hoffnungslos verstümmelt, vor allem durch den Dirigenten des Orchesters (Naprawnik), der alles in seiner Macht stehende tat, um es zu begleiten, so dass es

anstelle von Musik nur eine schreckliche Kakophonie war. Der Pianist Kross spielte es gewissenhaft, aber es war flach, geschmacklos und ohne jeden Charme. Das Stück war kein Erfolg. <...> Aber was kümmert mich hier der Erfolg, wenn ich weiß, dass er sich dank Ihnen einstellen wird“, - schrieb der Komponist am 19. November an Hans von Bülow. Pjotr Iljitsch hat sich mit seiner ursprünglichen Wahl nicht geirrt. Von Bülow war seinen russischen Kollegen voraus und führte das Konzert bereits am 13. und 25. Oktober in Boston mit großem Erfolg mit einem Orchester unter der Leitung von Benjamin Johnson Lang auf.

Am 21. November wurde das Werk von Sergej Tanejew auf einem Sinfoniekongress der Russischen Musikgesellschaft in Moskau brillant aufgeführt. Nikolai Rubinstein stand an der Konsole. Das Ereignis erfreute den Komponisten, aber er stand noch unter dem Eindruck des Debakels von Petersburg. Rubinstein, der sich bei seiner ersten Begegnung mit ihm verächtlich über das Erste Konzert geäußert hatte, lernte dessen Schönheit und Tiefe bald zu schätzen und begann ab 1878, es in Petersburg und Moskau aufzuführen. Auf der Pariser Weltausstellung 1879 erregte er mit der Aufführung dieses Werks von Tschaikowsky Aufsehen. Später, am 4. Januar 1880, erinnerte sich der Komponist an Rubinsteins Aussage, das Konzert sei „unmöglich zu spielen“, und schrieb ironisch an Tanejew „...was 1875 unmöglich war, ist 1878 vollkommen möglich geworden“.

Die russische Musikkritik schätzte die Originalität und den innovativen Charakter dieses später berühmten Konzerts nicht sofort. Laroche schrieb, dass „das Konzert einen sehr, sehr untergeordneten Platz unter Tschaikowskys Werken einnimmt“ und hob nur „die helle, feierliche und üppige Einleitung“ hervor, während Kjuj es „ein talentiertes, aber leichtes Werk“ nannte, das „viel Vergnügen“, aber keine „Tiefe oder Kraft“ habe.

Ende November 1875 kam Camille Saint-Saëns nach Moskau, um an einem Programm der Russischen Musikgesellschaft teilzunehmen. Modest Iljitsch zufolge war er ein Mann „von kleiner Statur, beweglich, mit einem jüdischen Gesicht, obwohl er nicht von Geburt an Jude war, geistreich, mit einer Portion Originalität, die Pjotr Iljitsch immer an den Menschen liebte, mit einer gewissen Fähigkeit, sofort intim zu werden; <...> er bezauberte Pjotr Iljitsch sofort und kam ihm sehr nahe“. So innig, dass Tschaikowsky in dieser Zuneigung etwas sah, das in der Zukunft Bedeutung haben würde. Saint-Saëns und Tschaikowsky teilten viele Sympathien und Abneigungen sowohl in der Musik als auch in der Kunst. Beide Komponisten waren Ballettliebhaber und „ahmten die Tänzer wunderbar nach“. Wie wir wissen, imitierte Tschaikowsky in seiner Jugend meisterhaft Ballettfiguren. Modest Iljitsch erzählt, dass sie auf der Bühne des Konservatoriums in Anwesenheit von Nikolai Rubinstein ein kleines Ballett, „Galatea und Pygmalion“, aufführten, um seine Kunst zu zeigen. Der vierzigjährige Saint-Saëns war Galatea und übernahm die Rolle der Statue mit ungewöhnlicher Gewissenhaftigkeit, während der fünfunddreißigjährige Tschaikowsky die Rolle des Pygmalion übernahm. Mit der Übersendung seines Fotos am 27. Januar/8. Februar 1876 erinnerte der Komponist Saint-Saëns an ihre gemeinsame Produktion.

Während er sich mit Saint-Saëns unterhielt, erreichte ihn die Nachricht, dass die Oper „Der Schmied Wakula“ den ersten Preis des Wettbewerbs gewonnen hatte und in der folgenden Spielzeit am Mariinski-Theater aufgeführt werden sollte. Durch den Sieg ermutigt, machte sich der Komponist Ende Dezember auf, um seinen Bruder Modest nach Europa zu begleiten.

Frustriert und des Lebens und der Arbeit in der Provinz überdrüssig, suchte er nach einer anderen Beschäftigung in Petersburg oder Moskau und erhielt eines Tages das Angebot, einen achtjährigen taubstummen Jungen zu unterrichten, den

Sohn von Hermann Karlowitsch Konradi und seiner Frau Alina, Agronom und Gutsbesitzer, Hauptverwalter des Gutes Karlowka in der Provinz Poltawa, das der Großfürstin Jelena Pawlowna gehörte. Tschaikowsky unterstützte die Absicht seines Bruders, den Vorschlag anzunehmen, nachdrücklich. Gemäß den Bedingungen von Koljas Eltern sollte Modest sofort für ein Jahr in die französische Stadt Lyon gehen, um dort in einer öffentlichen Schule von Jean Hugentobler die Methode der Taubstummenerziehung zu studieren, um sie in seiner Lehrtätigkeit anzuwenden. Erst danach wollten sie einen formellen Vertrag mit Modest abschließen, der erst im November 1877 fertig gestellt wurde.

Als Modest die Möglichkeit einer pädagogischen Karriere in der Familie Konradi in Betracht zog, bot Fürst Meschtscherski ihm eine Stelle als sein Sekretär und Begleiter an. Nach reiflicher Überlegung lehnte der junge Mann die Idee ab, was ihm die Zustimmung seines älteren Bruders einbrachte, der ihm am 3. März 1876 schrieb: „Dass du dich endlich entschlossen hast, das Angebot Konradis anzunehmen, darüber kann ich mich nur freuen, ebenso wie über die Tatsache, dass du das Meschtscherskis abgelehnt hast. Mein Gott! Wie hättest du (d.h. nicht Gott, sondern du, Modja) es bereut, wenn du unvorsichtig gewesen wärest, sein Angebot anzunehmen, das allerdings freundlich und wohlwollend war!“ Der Komponist wollte sich mit seinem Bruder auf den Weg machen, um seine Zweifel zu zerstreuen und gleichzeitig seine Schwester Alexandra besuchen, die mit den Kindern in die Schweiz bei Genf geflüchtet war, während ihr Mann das große Familienhaus in Kamenka baute. Modest sollte mit seinem zukünftigen Mündel bereits in Lyon wiedervereint werden, wo der Junge unter der Obhut seiner Gouvernante Sophia Erschowa studierte.

Am zwanzigsten Dezember reisten die Brüder von Petersburg nach Berlin und verbrachten dort zwei Tage, um sich zu vergnügen und auszuruhen. Genau eine Woche später trafen sie in Genf ein, wo sie von Lew, dem Ehemann ihrer Schwester, und deren Töchtern Tanja und Wera, Alexandra wieder schwanger, empfangen wurden. Am 31. Dezember 1875/12. Januar 1876 schrieb Tschaikowsky an Anatoli: „Sascha hat einen Bauch bekommen, ist aber sehr lieb und gesund. Die Kinder sind genauso lieb wie in Werbowka. Tanja hat hier ihr Aussehen einer untätigen jungen Dame verloren und macht daher einen sehr angenehmen Eindruck. Bebinka (Bob - A. P.) ist erwachsen geworden; er ist grausam tyrannisch zu mir und Modest, und natürlich tun wir glücklich, was er will.“

Nach einer Woche in Genf beschlossen die Brüder, nach Paris zu gehen. Am 20. Januar besuchten sie die Opéra Comique, wo sie zum ersten Mal Bizets „Carmen“ hörten, die beide sehr beeindruckte. Jahre später schrieb Tschaikowsky an von Meck: „Diese Musik erhebt keinen Anspruch auf Tiefe, aber sie ist in ihrer Einfachheit so reizvoll, so lebendig, nicht gekünstelt, sondern aufrichtig, dass ich sie von Anfang bis Ende auswendig gelernt habe.“

Nach nur zwei Tagen in Paris trennte er sich am 22. Januar von Modest, der bald nach Lyon abreisen sollte, und reiste wehmütig nach Russland. Als er sich von seinem Bruder getrennt sah, verspürte Tschaikowsky einen starken Schmerz. „Lieber Modja! Wenn du nur wüsstest, wie sehr ich mich nach dir sehne“, - schrieb er ihm am nächsten Tag aus Berlin. „Gestern habe ich den ganzen Abend geweint, und heute schmerzt mein Herz bei der Erinnerung an dich und treibt mich immer wieder Tränen in die Augen. Diese Trauer um einen Mann, der mir zwar sehr am Herzen liegt, den ich aber nicht inmitten eines wilden Landes, sondern im Herzen der Zivilisation zurückgelassen habe, hat etwas Übertriebenes. Es ist immer noch ein Überbleibsel des moralischen Unwohlseins, das ich in Moskau erlitt und das sich während unserer gemeinsamen Reise auflöste. Jetzt, da ich allein bin, bin ich wieder

in die dunkelsten Gedanken versunken.“ Selbst wenn man von Tschaikowskys gelegentlichen Anfällen hysterischer Sentimentalität absieht, die er hier indirekt zugibt, unterscheidet sich dieser Ton wesentlich von seinen früheren, entweder mahnenden oder halb scherzhaften Verweisen auf Modest. Mit „Moskauer Trübsal“ würde man wahrscheinlich den melancholischen Frühling 1875 über das Klavierkonzert und die Enttäuschung über das Konservatorium und Moskau im Allgemeinen meinen, aber offensichtlich hatte diesmal die Nähe seines Bruders und seine Auslandsreise eine heilende Wirkung auf ihn.

Vielleicht spielte die Abwesenheit von Anatoli, den der Komponist bis dahin bevorzugt hatte, eine Rolle. Seine Briefe an Modest nehmen einen besonders zärtlichen Ton an, der zuvor nur für Briefe an Anatoli charakteristisch war. Die Ernsthaftigkeit dieser neuen Phase in ihrer Beziehung wird durch die darin enthaltene Diskussion über Religion bestätigt: „Ich freue mich, dass du religiös bist. Theoretisch stimme ich mit dir nicht überein, aber wenn meine Theorien dich in deinem Glauben erschüttern würden, wäre ich dir böse. Ich bin ebenso erpicht darauf, mit dir über Glaubensfragen zu streiten, wie ich sehe, dass du an deinen religiösen Überzeugungen festhältst. Die Religiosität, die in dir zum Vorschein kommt, zeugt von dem hohen Niveau des Metalls, aus dem du geprägt bist.“ Und am Ende des Briefes: „Im Allgemeinen denke daran, dass ich dich sehr, sehr, sehr liebe!“ Wenn man will, könnte man diesen Satz in dem Sinne interpretieren, dass Modest von nun an in den Gefühlen des Komponisten eine gleichberechtigte Stellung mit Anatoli einnimmt.

Am vierzehnten Januar 1876 traf Tschaikowsky in Petersburg ein. Er beabsichtigte, eine Woche hier zu verbringen: in dieser Zeit sollten sein Zweites Quartett und seine Dritte Symphonie zum ersten Mal aufgeführt werden. Alle wollten ihn sehen - Anatoli und Meschtscherski, Laroche und Kondratjew, die Dawydows und Apuchtin. Seine Tage waren vollgepackt, dazu kamen Termine und Opernbesuche. Der Komponist hörte sich Wagners „Tannhäuser“, Serows „Rogneda“ und die neue Oper „Angelo“ von César Kjuj an. Letzteres war nicht nach seinem Geschmack, auch wenn der Komponist bei dieser Gelegenheit „voller Zärtlichkeit“ gegenüber dem Mann war, den er in der Presse so gnadenlos kritisiert hatte.

Am 19. Januar 1876 hatte Tschaikowsky ein Gespräch mit dem Direktor des Petersburger Konservatoriums Michail Asantschewski über seinen zweijährigen Auslandsaufenthalt. Tschaikowsky zögerte jedoch, wie er am nächsten Tag an Modest schrieb: „Es kann gut sein, dass diese Angelegenheit im nächsten Jahr geregelt wird; das ist für mich sowohl wünschenswert als auch seltsam, denn ich liebe das heilige Russland schrecklich und habe Angst, mich danach zu sehnen.“

Unter der Leitung von Eduard Naprawnik wurde die Dritte Symphonie am 24. Januar aufgeführt, vier Tage zuvor folgte das Zweite Quartett. In der Presse wurden die Sinfonie und das Quartett unterschiedlich bewertet. Laroche mochte beide Werke sehr: „In der Kraft und Bedeutung ihres Inhalts, im vielfältigen Reichtum der Form, im edlen Stil ... und in der seltenen Perfektion der Technik ist Tschaikowskys Sinfonie eines der wichtigsten Phänomene der Musik der letzten zehn Jahre, natürlich nicht nur in Russland, sondern in ganz Europa.“ Zu seinem Zweiten Quartett bemerkte er: „Von allen Werken des Komponisten ist dies vielleicht das einzigartigste und originellste.“ Auch Kjuj äußerte sich positiv, wenn auch sehr viel zurückhaltender: „Die Sinfonie ist wirklich von großem Interesse. Die ersten drei Sätze sind besser als die anderen, der vierte Satz hat nur klangliches Interesse, fast keinen musikalischen Inhalt, während der fünfte Satz wie eine Polonaise ist, der schwächste Satz.“ Wie immer nahm Pjotr Iljitsch diese und ähnliche Kommentare

feindselig auf und schrieb am 11. Februar 1876 an Modest, als hätte er das Lob in Laroche's Rezension nicht bemerkt: „Die Presse reagierte auf meine Sinfonie ziemlich kalt, Laroche nicht ausgenommen. Alle waren sich einig, dass sie nichts Neues enthielten und dass ich anfang, mich zu wiederholen. Ist das wirklich so?“

In der Zwischenzeit veröffentlicht die Zeitschrift „Nuvellist“ ab Januar 1876 jeden Monat als Beilage die Klavierstücke „Jahreszeiten“, die der Komponist in seiner Freizeit komponierte, um Geld zu verdienen. Ende Januar erhielt er einen Brief von Hans von Bülow über die „außerordentlich herzliche Aufnahme“ seines Ersten Quartetts in Boston sowie eine Einladung nach Bayreuth zur Uraufführung von Richard Wagners „Ring des Nibelungen“-Tetralogie.

Tschaikowskys Musik beginnt sich außerhalb Russlands immer weiter zu verbreiten. Das konnte sein Selbstwertgefühl nur erfreuen und seine kreative Phantasie anregen. Am 18. Februar vollendete er die Instrumentierung und widmete das Werk dem Gedenken an Ferdinand Laub, einem begabten Geiger und Professor am Moskauer Konservatorium, der im Jahr zuvor gestorben war.

In der Zwischenzeit erwarb Modest in Lyon die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten, um ein taubstummes Kind zu erziehen. Die Zweifel an der Richtigkeit des gewählten Dienstortes ließen ihn nicht los, denn alles war neu: die Gehörlosenschule und die Methoden der Kommunikation mit dem Schüler. Am 28. Januar 1876 schrieb Pjotr an seinen Bruder: „Überlege es dir: der Fall ist jetzt in Lyon, wäge alle Vor- und Nachteile ab, und wenn sich reiflich herausstellt, dass die Arbeit deine Kräfte übersteigt, gib sie auf. Ich habe Konradi mehrere Male gesehen und sie scheinen mir gute Leute zu sein.“ Und in einem Brief vom 11. Februar ermutigte er: „Dein Aufenthalt in Lyon wird dir auf jeden Fall von großem Nutzen sein, und sei es nur in Bezug auf die französische Sprache, die du bei deiner Rückkehr perfekt beherrschen musst - sonst kenne ich dich nicht.“

Als er Ende Januar nach Moskau zurückkehrte, teilte der Komponist Modest weiterhin die Neuigkeiten und den Klatsch mit, die sich stets um Botschetschkarow rankten, und erzählte auch von den Unruhen auf Kondratjews Anwesen im Zusammenhang mit seinem Diener-Geliebten Alexej Kisseljow: „Ich sehe Kondratjew oft, in dessen Haus sich ständig ein Drama abspielte, dessen Held derselbe unausstehliche Kisseljow ist. Jetzt ist er im Dorf, wohin man ihn auf mein Drängen hin geschickt hat.“

Und Modest hatte ernsthafte literarische Ambitionen, aber die Anwesenheit von Kolja Konradi in seinem jetzigen Leben verhinderte deren Verwirklichung, denn sein Bruder, dessen Autorität unbestritten war und dessen Rat nicht diskutiert wurde, riet ihm, den Weg eines Hauslehrers für Jungen zu wählen. Dennoch begann er zu schreiben, zunächst Romane, von denen einer, „Wanja oder Aus den Aufzeichnungen eines glücklichen Menschen“, 1887 in der „Russischen Zeitung“ veröffentlicht wurde, und später mehrere Theaterstücke, die mit unterschiedlichem Erfolg aufgeführt wurden. Tschaikowsky hatte eine hohe Meinung von den literarischen Fähigkeiten seines Bruders. „Modest hat ein ernsthaftes, positives Talent, - schrieb er an Anatoli. - Wenn man dazu noch die Ausdauer, die Geduld, die Beharrlichkeit in der Arbeit, die ich vorweisen kann, hinzurechnen würde, hätte er schon längst wunderbare Dinge geschrieben.“ Irgendwann versucht Pjotr Iljitsch, dem angehenden Autor mit Ratschlägen zu helfen: „Um Gottes willen, schreibe deine eigene Geschichte. Nur die Arbeit, insbesondere die künstlerische Arbeit, kann den Geist von den Misères de la vie humaine (den Nöten des menschlichen Lebens. - fr.) ablenken.“

In Lyon lernte Modest Camille Saint-Saëns kennen. Dieser war „sehr freundlich“, nannte seinen bereits berühmten Bruder „ce cher Tchaikovsky“ (dieser liebe

Tschaikowsky, - fr.) und sagte, er habe „einen Brief mit einer Karte“ von ihm erhalten, wisse aber nichts von einer Aufführung der Ouvertüre von „Romeo und Julia“ in Paris. Pjotr Iljitsch reagierte darauf gereizt: „Ich habe mich ein wenig darüber geärgert, dass du Saint-Saëns gefragt hast, wann meine Ouvertüre gespielt werden würde. Schließlich könnte er sich vorstellen, dass ich darauf brenne, in Paris gespielt zu werden. Nehmen wir an, dass dies im Wesentlichen wahr ist, aber Saint-Saëns darf dies auf keinen Fall wissen.“ Im selben Jahr jedoch wandte sich Tschaikowsky selbst an den französischen Dirigenten Edouard Colonne, um ein voll bezahltes Autorenkonzert in Paris zu organisieren. Da jedoch kein Geld für das Konzert aufzutreiben war, wurde die Idee des Projekts vorerst aufgegeben.

Am 2. März 1876 wurde Tschaikowskys Drittes Quartett bei einem Abend im Haus von Nikolai Rubinstein zum ersten Mal aufgeführt. Das Quartett wurde von allen Seiten gelobt, am wenigsten jedoch vom Komponisten selbst. Am nächsten Tag schrieb er an seinen jüngeren Bruder: „Sie sind sehr lobend, aber ich bin nicht ganz zufrieden. <...> Es scheint mir, dass ich ein wenig erschöpft bin, ich fange an, mich zu wiederholen und mir fällt nichts Neues ein. Könnte es sein, dass mein Lied erloschen ist und ich nicht mehr weitermachen werde? Ziemlich traurig.“ Im selben Monat wurde das Quartett noch dreimal aufgeführt: im Konservatorium bei einem Besuch des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, dann bei einem Konzert von Iwan Grschimali und schließlich beim zweiten Quartetttreffen der Russischen Musikgesellschaft. Tschaikowsky schrieb am 24. März in einem Brief an Modest, dass das Quartett „zur Freude aller“ sei. Während des Andante (*Andante funebre e doloroso*) weinten viele (wie man sagt). Wenn das stimmt, ist die Feier großartig. Andererseits wird der „Opritschnik“, der hier wiederbelebt wird, in einer höchst beschämenden und kompromittierenden Weise aufgeführt.“

Die Moskauer Musikkritik lobte das Quartett: „Ein großartiges, inspiriertes Werk, das sowohl dem Namen seines Autors als auch dem des unvergesslichen Laub gerecht wird.“ Das Werk wurde am 19. Oktober in Petersburg uraufgeführt, und César Kjuj reagierte sofort mit einer zweideutigen Rezension darauf: „Fleischige Themen und interessante Arrangements - das ist der Charakter dieses Quartetts.“ Bei einer zweiten Aufführung in Petersburg nur vier Jahre später, am 30. Oktober 1880, äußerte sich Kjuj noch deutlicher: „Tschaikowsky wiederholt sich. <...> Dieses Quartett ist wie eine hässliche Schauspielerin, die jedoch mit ihrem geschickten Make-up und dem Luxus ihrer Kleidung die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zieht.“

Kjujs Ansichten sind längst vergessen, aber Tschaikowskys Quartette rühren noch immer die Herzen der Zuhörer. Sie waren ein wichtiger Meilenstein in der Karriere des Komponisten. Der symphonische Ansatz, den er in die kammermusikalische Basis der Quartette legte, gab seinen nächsten Werken einen neuen Klang. Sie waren die Vorläufer des Balletts „Schwanensee“ und der Vierten Symphonie. Ihre psychologische Tiefe und melodische Inspiration, ihre emotionale Wahrheit und ihre Verbundenheit mit Beethovens klassischem Symphonismus verdeutlichen das facettenreiche Talent ihres Komponisten mit voller Kraft.

Zehntes Kapitel.

Versuchung und Melancholie

Bereits im Frühjahr 1875 erhielt er von der Direktion des Bolschoi-Theaters den Auftrag, die Musik für das Ballett „Schwanensee“ zu schreiben. In einem Brief an Rimski-Korsakow vom 10. September desselben Jahres gab Tschaikowsky zu: „Ich

habe dieses Werk teils wegen des Geldes, das ich brauchte, und teils, weil ich mich schon lange in dieser Art von Musik versuchen wollte, in Angriff genommen.“ Der Komponist hatte bereits im August während eines Aufenthalts bei seiner Schwester zwei Akte des Balletts vollenden können, kehrte dann im Herbst mehrmals zu diesem Werk zurück und begann erst im März des folgenden Jahres mit der Fertigstellung der Instrumentierung.

Es besteht kein Zweifel, dass seine Liebe zum Ballett, die ihm von frühester Jugend an deutlich anzumerken war, eine entscheidende Rolle bei seinem Entschluss spielte, Musik in einem für ihn neuen Genre zu schreiben. Kaschkin erinnerte sich, dass Tschaikowsky „Ballettpartituren aus der Theaterbibliothek sammelte und begann, diese Art der Komposition im Detail zu studieren; im Allgemeinen waren ihm die Techniken von seinen Ballettbesuchen bekannt. Sein Ideal des Balletts war damals „Giselle“, das ihn durch die Poesie der Handlung von T. Gautier und die Geschicklichkeit der Komposition von A. Adam in seinen Bann zog. Der Komposition der Musik gingen natürlich lange Gespräche mit dem Choreographen des Bolschoi-Theaters voraus, mit dessen Hilfe das Tanzprogramm und das gesamte Ballettszenario ausgearbeitet wurden.“ Über den Autor des Librettos gibt es keine gesicherten Informationen, es wird jedoch vermutet, dass es von Julius Reisinger geschrieben wurde, einem Choreographen, der im Oktober 1873 aus Österreich kam und mehrere Libretti für Ballette für das Bolschoi-Theater verfasste. Reisingers Hintergrund kann auch die Wahl der Handlung erklären, die auf der deutschen Märchenfolklore basiert.

Pjotr Iljitsch teilte Modest am 24. März mit: „Gestern fand die erste Probe einiger Nummern aus dem ersten Akt dieses Balletts im Saal der Theaterschule statt. Wenn du nur wüsstest, wie komisch es war, den Choreographen dabei zu beobachten, wie er die Tänze zum Klang einer Geige mit dem tiefgründigsten und inspiriertesten Blick zusammenstellte. Gleichzeitig war es beneidenswert, die Tänzerinnen und Tänzer zu beobachten, die das erwartungsfrohe Publikum anlächelten und die einfache Möglichkeit genossen, zu springen und sich zu drehen, während sie eine heilige Pflicht erfüllten. Alle im Theater waren von meiner Musik begeistert.“

Vier Tage später reiste Tschaikowsky zum Anwesen von Konstantin Schilowski und kehrte am 12. April nach Moskau zurück, wo die Partitur des Balletts bereits fertiggestellt war. Am Ende hieß es: „Ende!!! Glebowo, 10. April 1876.“

Die Uraufführung fand erst am 20. Februar 1877 anlässlich einer Benefizveranstaltung für die Ballerina Pelageja Karpakowa statt. „Das Theater war brechend voll, - schrieb ein Augenzeuge, - was sich nur durch das Interesse des Publikums an einem neuen Musikstück eines der bekanntesten und beliebtesten russischen Komponisten erklären lässt. Nach der Anzahl der Rufe zu urteilen, mit denen das Publikum den Komponisten begrüßte, kann man vielleicht sagen, dass sein Ballett ein Erfolg war. In der Tat gibt es einige sehr gelungene Passagen im Ballett, zum Beispiel die Walzermelodie, die mehrmals wiederholt wird, eine schöne, melodiöse Melodie mit einem Hauch von russischem Volkslied, eine Melodie, die in der Ouvertüre erscheint und sich durch alle Akte zieht. <...> Das gesamte Ballett ist hervorragend orchestriert, was jedoch nicht für eine gewisse Monotonie und Pedanterie entschädigt, die den Mangel an Vorstellungskraft des Komponisten offenbart. <...> Die Choreographie des Balletts ist nicht besonders gelungen. Es gab wenig Bewegung, Originalität und Interesse am Tanzen.“ Der Rezensent der „Russischen Nachrichten“ kommentierte unter dem Pseudonym eines bescheidenen Beobachters, dass „alles, was an Balletten besonders verführerisch ist - schöne Tänze, der Reichtum an Bildern und allerlei Verwandlungen - in „Schwanensee“ völlig fehlt. Es gibt nur drei Sätze. <...> Auch bei der Inszenierung der Tänze hat

Reisinger, wenn nicht die künstlerische Herangehensweise an sein Fachgebiet, so doch eine bemerkenswerte Fähigkeit gezeigt, das Tanzen durch eine Art gymnastische Übung zu ersetzen. <...> Das Beste an diesem Ballett bleibt auf jeden Fall die Musik von Herrn Tschaikowsky“. Der Korrespondent der „Zeitgenössischen Nachrichten“ kritisierte die Handlung des Balletts: sie sei als „ein glanzloses und schweres deutsches Märchen“ gewählt worden, und das Orchester „könnte eine bessere Musik gebrauchen“, aber im Großen und Ganzen sei das Ballett erfolgreich gewesen und habe dem Publikum gefallen. Herr Reisinger, Herr Walz (Bühnenbildner. – A. P.) und Herr Tschaikowsky wurden ebenfalls aufgerufen. Letzterer erhielt den meisten Beifall, obwohl er, seiner Bescheidenheit entsprechend, den Beifall scheute.“

Dies war die Atmosphäre bei der ersten Aufführung von „Schwanensee“ in Moskau. Das Ballett war ein Publikumserfolg und lief am Bolschoi-Theater fast sechs Spielzeiten lang in 39 Vorstellungen. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass der Komponist mit seinem Werk unzufrieden war, zumal die Kritiker die Musik des Balletts im Allgemeinen positiv bewertet und Reisinger lediglich eine schlechte Choreografie vorgeworfen haben. Wie jeder schöpferische Mensch hatte auch Tschaikowsky manchmal das Gefühl, dass er es besser hätte machen können: So schrieb er einige Monate nach der Uraufführung, am 7./19. Dezember 1877, an Sergej Tanejew: „In Wien hörte ich das Ballett „Sylvia“ von Leo Delibes; ich hörte es gerade deshalb, weil es das erste Ballett ist, in dem die Musik nicht nur das Hauptinteresse, sondern das einzige Interesse ist. Welcher Charme, welche Eleganz, welcher Reichtum an Melodie, Rhythmus und Harmonie. Ich habe mich geschämt. Hätte ich diese Musik vorher gekannt, hätte ich „Schwanensee“ sicher nicht geschrieben.“ Diese selbstironische Kritik kann kaum als fair bezeichnet werden. Sowohl das Ballett von Delibes als auch „Schwanensee“ sind zu festen Bestandteilen des internationalen Ballettrepertoires geworden. Der Komponist wusste jedoch in seinem Herzen, dass er ein musikalisches Meisterwerk geschaffen hatte. Am 21.9.1888, nach einer Aufführung des zweiten Aktes des Balletts in Prag, schrieb er in sein Tagebuch: „Schwanensee. Eine Minute des absoluten Glücks. Aber nur eine Minute.“

Das Unterrichten an einem Konservatorium war für ihn psychologisch kontraindiziert, da er darin keinen Sinn sah, da eine große Anzahl von Schülern und Schülerinnen mit großen Schwierigkeiten nur die formalen Aspekte des Faches beherrschten, ohne in sein Wesen einzudringen. Er förderte nur begabte Schüler. Den Erinnerungen zufolge gefiel es nicht allen, dass „er einigen Schülern viel Zeit widmete und anderen keine Aufmerksamkeit schenkte“.

Im Allgemeinen mit Schülern, nicht mit Schülerinnen, bemerkte einer der Absolventen des Konservatoriums, „Pjotr Iljitsch war bemerkenswert sanft, feinfühlig und geduldig; mit einigen der älteren Schüler stand er in engem, rein freundschaftlichem Kontakt“, im Gegensatz zu anderen „boshaften“ Professoren war er den Schülern gegenüber nachsichtig und half ihnen auf jede erdenkliche Weise.

Samuil Litwinow, ein Konservatoriumsschüler und zukünftiger Geiger, berichtet in seinen Erinnerungen, wie er im Alter von dreizehn Jahren die Aufmerksamkeit Tschaikowskys auf sich zog, der ihn nicht nur mit „Lob für sein Spiel“ überschüttete, sondern auch keine Gelegenheit ausließ, ihn zu ignorieren. Als seine Eltern ihren Sohn aus Geldmangel vom Konservatorium abmeldeten, um ihn auf eine andere Laufbahn vorzubereiten, griff der Komponist plötzlich ein und machte Samuil zu seinem Schüler, d.h. er begann selbst, die Gebühren des Konservatoriums für ihn zu bezahlen.

Eines Tages traf sein Bruder Anatoli, der damals gerne mit den Frauen seiner Umgebung flirtete, in Petersburg die angehende Schauspielerin Alexandra Glama-Meschtscherskaja und verliebte sich in sie, obwohl sie verheiratet war. Wie sich die Schauspielerin erinnert, hat Nikolai Rubinstein sie einmal dabei erwischt, wie sie gemeinsam Romanzen sangen - sie begleitete Anatoli Iljitsch, der „eine kleine Stimme hatte und nur zu Hause auftrat“. Nach dieser Begegnung riet Rubinstein ihr, sich in die Theaterklasse von Iwan Samarin am Moskauer Konservatorium einzuschreiben, was sie auch tat.

Anatoli bat seinen Bruder, ihm zu helfen, die Studentin zu treffen. Nur so lässt sich Tschaikowskys Antwort auf den Brief seines Bruders vom 12. Januar 1877 erklären: „Ich werde nicht zu Glamscha gehen, bis sie mich ruft. Ich habe sie mehr als einmal gesehen und sie war sehr aufmerksam. Sie ist eine sehr hübsche Frau, aber leider kostet sie mich nichts, und ich gestehe, ich bin froh, wenn ich auf einen Besuch verzichten kann.“ Im Jahr 1878 debütierte Glama-Meschtscherskaja am Alexandrinski-Theater in Petersburg und wurde schließlich eine prominente Theaterschauspielerin und Schauspiellehrerin. Es gibt keinen Grund, aus dem obigen Briefauszug zu schließen, dass Tschaikowsky selbst an dieser Studentin interessiert war, wie es einige Biographen tun.

Tschaikowsky war das ganze Frühjahr 1876 krank, da er sich bei der Jagd in Glebowo eine Erkältung zugezogen hatte, und beschloss im Sommer auf Anraten seiner Ärzte, ins Ausland zu gehen und sich in Vichy einer Kur zu unterziehen. Außerdem wollte er Anfang August nach Bayreuth, wo die Wagner-Feierlichkeiten stattfinden sollten, und nach Lyon, um Modest zu besuchen.

Nach der letzten Prüfung in der Oberstufe verließ der Komponist am 26. Mai Moskau. Vor seiner Abreise nach Frankreich beschloss er, zwei Wochen in Kamenka zu verbringen, um Anatoli zu besuchen, der sich dort erholte, aber auf dem Weg dorthin machte er Halt auf dem Kondratjew-Gut in Nisy, wo die Familiendramen mit demselben Diener Kisseljow weitergingen, der sich in Saufgelagen erging. „Eines Nachts kam ich erschöpft aus dem Nebengebäude, in dem ich wohnte, heraus und er sorgte für einen unaussprechlichen Skandal. Ich weckte den Hausherrn und kündigte mit Nachdruck an, dass ich gehen würde, wenn Alexej am nächsten Tag nicht ausgewiesen würde. Alexej wurde nicht ausgewiesen, und aufgrund dieses Umstandes halte ich mich in Kiew auf, von wo ich morgen früh abreisen werde“, - schrieb er am 2. Juni an Modest.

Am vierten Juni war Tschaikowsky bereits in Kamenka, doch nach einem Bad im Dnjepr in Kiew erkältete er sich erneut und musste vierzehn Tage lang behandelt werden. Am 18. Juni reiste er nach Wien, wo er auf Wunsch von Lew Alexandra treffen wollte, die mit ihren Kindern aus der Schweiz zurückkehrte. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Dawydows ein weiteres Kind in die Familie aufgenommen - einen Sohn, Juri, der am 24. April/6. Mai in der Schweiz geboren wurde.

In Wien wartete Pjotr Iljitsch fast eine Woche auf Alexandra. Sein Brief an Modest vom 23. Juni/5. Juli gibt Aufschluss über Tschaikowskys gelegentliche Verliebtheit im Ausland: „Stell dir das vor: Ich habe sie getroffen! <...> Die Bekanntschaft kam sehr schnell zustande (sie ist sehr jung, blond und hat eine Hand, die eines großen Künstlerpinsels würdig ist); (ach, wie süß, diese schöne Hand zu küssen!!!) Wir verbrachten den Abend zusammen, d.h. im Zirkus und im Prater. Gestern haben wir uns nicht getrennt, d.h. wir haben gemeinsam einen Ausflug ins weite Land gemacht. Heute Morgen war sie bei mir, und ich bin mit ihr einkaufen gegangen und habe sie ausgestattet. Wir haben den Abend wieder zusammen verbracht, und jetzt trennen wir uns. <...> Sie ist nämlich Gymnasiastin und hat am Montag, den 10. ihre Prüfungen zu beenden; ich kann nicht vor diesem Tage von hier weggehen, da sie

(ihr Wille ist mein Gesetz) mich nach München begleiten will. Das kann ich mir nicht verkneifen, denn bisher hatte ich noch kein richtiges Verhältnis (d.h. eine ganze Nacht zusammen im Bett verbracht). Ich werde also am Montagabend mit ihr von hier wegfahren; am Dienstagmorgen werden wir in München sein, wo wir den Tag und die Nacht verbringen werden, deshalb werde ich erst am Mittwoch von München direkt nach Lyon fahren, wo ich hoffe, dich in meine Arme schließen zu können.“

Wenn Modest von seinen Begegnungen mit jungen Menschen aus einer unteren sozialen Schicht, mit Straßenprostituierten, berichtete, beschrieb er sie oft in weiblichen Begriffen oder nannte sie mit weiblichen Namen, die manchmal sogar ihren wirklichen Spitznamen entsprachen. In diesem Fall wurden diese Tricks von praktischen Erwägungen diktiert, nämlich dem Beginn des gemeinsamen Lebens von Modest und Kolja Konradi, als die Briefe, zufällig oder absichtlich, von seinen Verwandten gelesen werden konnten. Professionelle männliche Prostituierte täuschten ihre Verehrer oft über ihren Beruf, indem sie sich als Angehörige einer höheren Gesellschaftsschicht ausgaben und ihnen versicherten, dass sie angeblich zufällig auf dem Straßenstrich waren. Es ist möglich, dass das „hübsche Mädchen“ in diesem Fall nur vorgab, eine „Gymnasiastin“ zu sein.

Die Korrespondenz deutet darauf hin, dass Tschaikowsky, nachdem er seine Schwester und ihre Familie gesehen hatte, etwas früher als erhofft freikam. In einem Brief an Anatoli vom 3./15. Juli 1876 schildert er seine ersten Eindrücke von der Wiederbegegnung mit seinem Bruder und seinem Mündel: „Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich mich gefreut habe, Modest und seine Familie zu sehen (Modest lebte bei Kolja Konradi und seiner Gouvernante Sofia Erschowa - A. P.). Ich erwischte sie am Abend, als ich Kolja ins Bett brachte. Kolja hat mich vom ersten Moment an völlig und für immer in seinen Bann gezogen. Wir gingen mit Modest ins Café und unterhielten uns bis 12 Uhr nachts. Die nächsten zweieinhalb Tage verbrachte ich auf diese Weise. Morgens um acht Uhr kamen Modest und Kolja auf dem Weg zum Hugentobler zu mir [ins Hotel]. Bis zwölf Uhr verbrachte ich die Zeit allein, den Rest des Tages verbrachten wir alle zusammen. Meine Liebe zu Kolja, die zum einen auf seinem wunderbar sanften Wesen und seiner Intelligenz und zum anderen auf meinem tiefen Bedauern für ihn beruhte, wuchs von Minute zu Minute, und er ist nun eines der Wesen, die mir auf der Welt am nächsten sind.“

Pjotr Iljitsch liebte Kinder. Dabei handelt es sich nicht unbedingt um pädophile Instinkte, auch wenn sie unbewusst in sehr geringem Maße vorhanden gewesen sein mögen. Vielmehr war es die der ganzen Familie innewohnende Sentimentalität, die anfänglich starke Bindung an die Zwillinge (die einem Bedürfnis nach ständiger emotionaler Reproduktion gleichkam, von Psychologen „Prägung“ genannt), die später auf die Neffen überging, und vielleicht auch das Bedürfnis, väterliche Gefühle auszudrücken. Vor allem die Briefe des Komponisten aus dem Sommer 1876 und dem Winter 1877/78 sind voll von schwärmerischen Äußerungen über Modests Schüler.

Um diese Beziehung zu charakterisieren, genügt es, einige dieser Antworten in Briefen an Modest aus dem Jahr 1876 zu zitieren: „Ich weiß nicht, was morgen geschehen wird (ich werde dir sehr oft schreiben), aber jetzt lebe ich nur mit dem Gedanken, dass du in einer Woche kommen wirst. <...> Küss Kolja ganz zärtlich von mir; ich bete ihn an“ (2. Juli). „Ich umarme dich mit unglaublicher Zärtlichkeit. Küss Kolja auf Augen, Hals und Hände von mir“ (27. Juli); „Küss Kolja auf Augen und Handfläche von mir! Oh, wie ich dieses Kind liebe!“ (8. August); „Modja, küsse diesem göttlichen Jungen die Hand, den Fuß, aber vor allem die schönen Augen! Du weißt nicht, wie sehr ich ihn bewundere. Es vergeht keine Minute, in der ich nicht an ihn denke!“ (19. August).

Tschaikowsky unterlässt es nicht, Modests Talente als Lehrer zu betonen. Eine ausdrucksstarke Würdigung seines pädagogischen Talents, verbunden mit einer weiteren Charakterisierung seines Bruders, findet sich in einem Brief an Nadeschda von Meck vom 5./17. März 1878. Diese Passage ist es wert, vollständig zitiert zu werden, denn sie zeigt, wie sich die Meinung des Komponisten über seinen Bruder - unvergleichlich zum Besseren - entwickelt hat: „Modest ist klüger als Anatoli. Ich habe sogar Grund zu der Behauptung, dass er sehr klug ist. Er ist nicht sehr kontaktfreudig und neigt wie Sie und ich dazu, sich von Menschen zu distanzieren. Sein Wesen ist künstlerisch. Er hatte sich nie mit seiner Arbeit versöhnt und vernachlässigte sie in einem Maße, das mich beunruhigte. Damals schien es mir, dass er einer der vielen Vertreter eines Typs von gescheiterten Menschen war, in dem bestimmte Kräfte schlummerten und nicht wussten, wie sie sich offenbaren sollten. Durch Zufall kam er zum Unterrichten, und erst hier entdeckte er all seine wunderbaren Qualitäten. Ich habe ihn vor zwei Jahren gesehen, als er in die Klasse seines Bruders kam, und ich sehe jetzt, was Modest aus dem Jungen gemacht hat, das ist erstaunlich! Und was hat ihn das gekostet! Wie viel Intelligenz, Talent, Charakter, Taktgefühl und Liebe brauchte es, um einen zwar von Natur aus reich begabten, aber taubstummen und in der feindlichsten Umgebung aufgewachsenen Jungen in den Zustand zu bringen, in dem er sich jetzt befindet. Das ist einfach eine Leistung, die mich mit Demut erfüllt.“

Der Aufenthalt von Kolja und Modest in Lyon hatte zwei Ziele: Kolja sollte mit den Methoden des Taubstummenunterrichts und der Taubstummenerziehung vertraut gemacht werden, und der Junge sollte seine Aussprache verbessern. Die ersten Tage des Unterrichts verliefen erfolgreich. Kolja verstand sich schnell mit seinen Schulkameraden und begann, mit Interesse zu lernen, obwohl es sehr schwierig war, ihn für längere Zeit an einem Ort zu halten. Er war unberechenbar in seinen Handlungen und sehr mobil. Am 30. Mai 1876 schrieb Modest an die Mutter des Kindes Alina Konradi: „Er hat sehr gut gelernt, obwohl er mit Arbeit überhäuft wurde. <...> Der Inhalt meiner Studien mit ihm in dieser Woche ist folgender: eine halbe Stunde am Morgen und ebenso viel am Abend - Phraseologie, eine halbe Stunde am Morgen und ebenso viel am Abend - Aussprache und die gleiche Menge für Arithmetik und Handschrift, den Rest der Zeit nutze ich ungleichmäßig für mündliche Konversation, Diktat und Lesen. Ich übe die Aussprache mit ihm immer in Begleitung von Hugentobler, der wegen einer Halsentzündung bisher nicht alleine üben konnte. Unser Erfolg ist die deutliche Aussprache der Vokale a, e, i, der Konsonanten p, t, d, b, s, sch und heute schließlich l, was sehr schwierig war.“

Kolja lernte nicht nur im Unterricht, sondern auch bei Spaziergängen, zu Hause beim Spielen und beim Essen. Wie es in dem zitierten Brief des Komponisten an von Meck heißt: „Modest allein in der ganzen Welt kann seine Neugierde befriedigen. Und diese Neugierde ist außergewöhnlich; alles interessiert diesen Jungen, dessen Fähigkeiten wirklich außergewöhnlich sind. Es stellt sich heraus, dass sein Bruder ihn nicht nur in der Klasse unterrichten muss, sondern auch den Rest des Tages und während des Spaziergangs, bei Tisch und immer.“

Zufrieden mit dem Bild, das er in Lyon gesehen hatte, machte sich Tschaikowsky drei Tage später auf den Weg zu den Gewässern in Vichy. Bei seiner Ankunft berichtete er Anatoli: „Hier hat sich alles zusammengetan, um meinen Aufenthalt unerträglich zu machen.“ Er mochte die Badezeit um 5 Uhr morgens, das Gedränge um jedes Glas Mineralwasser, den Trubel des Kurortes mit seinem High-Society-Lifestyle und sogar die Umgebung nicht. Vor allem aber vergiftete die Einsamkeit jede Minute seines Lebens. Nachdem er die gesamte Behandlung nicht überlebt hatte, erfand er für den Arzt die Geschichte, dass er aus „familiären Gründen“ nicht

länger als elf Tage in Vichy bleiben könne, und kehrte am 12./24. Juli nach Lyon zurück, um Modest und Kolja zu besuchen.

Den Rest des Juli verbrachten sie gemeinsam, reisten zu viert (mit einer Gouvernante) auf einem Flussschiff nach Avignon, wo sie einen Tag blieben, und fuhren dann mit dem Zug nach Südfrankreich nach Montpellier, wo sie sich in Palavas am Mittelmeer niederließen. Der Aufenthalt in Palavas hat jedoch bei allen unangenehme Erinnerungen hinterlassen. Am ersten Tag erkrankten alle vier an der Ruhr, die durch das örtliche Wasser verursacht wurde.

In ständiger Erinnerung an Modest, Kolja und das Schicksal, das sie alle zusammengeführt hatte, verließ er Palavas mit einigem Bedauern und machte sich über Paris auf den Weg nach Bayreuth. In Paris schlenderte er wie üblich durch die Straßen und kaufte Kleider für sich und Geschenke für seine Freunde und Diener Michail und Alexej. Von dort aus schrieb er an Modest: „Im Allgemeinen bin ich jetzt aufgeblüht, und ich werfe mit dem Geld mit einer Art Wollust um mich. Das ist mir egal, Hauptsache es macht Spaß. Leider vermisse ich dich trotz meiner Liebe zu Paris immer noch, wenn auch nicht mehr so sehr wie nach unserer Trennung im Winter. Es ist verständlich, dass ich mir jetzt Sorgen um dich mache: ich weiß, dass du bon part bist (auf dem richtigen Weg. - fr.). Außerdem ist mir Kolja so ans Herz gewachsen, dass es für mich schrecklich wäre, wenn er in den Armen eines anderen bleiben würde.“

Er kam am 31. Juli/12. August zu einer Aufführung von Wagners „Der Ring des Nibelungen“ in Bayreuth an. Er wurde von seinem Moskauer Konservatoriumskollegen Professor und Pianist Karl Klindworth empfangen, mit dem Nikolai Rubinstein, Laroche und Kjuj zu den Feierlichkeiten aus Russland anreisten. Tschaikowsky traf Franz Liszt und besuchte Wagner. Leider sind uns keine Einzelheiten zu diesem Treffen bekannt. Die Kommunikation mit Laroche erwies sich als wenig angenehm, da er von morgens bis abends trank und sich mit Kjuj stritt. Bayreuth war eine kleine Stadt, in der sich mehrere tausend Menschen versammelten. Dies verursachte natürlich eine Menge Unannehmlichkeiten und Aufregung, was Pjotr Iljitsch nicht gefiel. Es stellte sich heraus, dass er sehr bekannt war und seine Werke in Deutschland aufgeführt wurden - eine Tatsache, die viele weitere Begegnungen und Gespräche über Musik in sein Bayreuther Leben brachte.

Die erste Aufführung von „Rheingold“ fand am 13. August statt, am nächsten Tag folgte „Walküre“, und dann hörte er sich „Siegfried“ und die „Götterdämmerung“ an. Wagners Tetralogie interessierte ihn in erster Linie als Bühnenstück, als Schauspiel. Was die Musik angeht, so war der erste Eindruck schwer. „Mit den letzten Akkorden der „Götterdämmerung“ fühlte ich mich wie aus der Gefangenschaft befreit, - schrieb er am 20. August aus Wien an Modest. - Die Nibelungen mögen ein großartiges Werk sein, aber es war sicher nie langweiliger oder langwieriger als diese Erzählung. Die Anhäufung der kompliziertesten und exquisitesten Harmonien, die Farblosigkeit all dessen, was auf der Bühne gesungen wird, die endlos langen Dialoge, die Schwärze des Theaters, das Fehlen von Interesse und Poesie in der Handlung - all das strapaziert die Nerven bis aufs Äußerste. Das ist es also, was Wagners Reform erreichen will? Früher versuchten die Menschen, sich von der Musik mitreißen zu lassen, heute sind sie gequält und gelangweilt. Natürlich gibt es wunderbare Details - aber alles zusammen ist mörderisch langweilig!!! (Wie viele tausend Male ziehe ich das Ballett „Sylvia“ !!!! vor).“

Tschaikowsky verließ Bayreuth am 6./18. August und schrieb, im „reizenden“ Nürnberg wohnend, innerhalb eines Tages einen Bericht über seinen Aufenthalt bei den Wagner-Feierlichkeiten für die Zeitung „Russische Nachrichten“, der bald als vierter und fünfter Artikel in einer Reihe von Bayreuth-Features veröffentlicht wurde.

Er stellte fest, dass der „Ring des Nibelungen“ einen „überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht hat, nicht so sehr wegen seiner musikalischen Schönheit, die vielleicht zu großzügig verteilt ist, als vielmehr wegen seiner Länge und seiner gigantischen Ausmaße“, und räumte ein, dass Wagners Tetralogie „eines der bemerkenswertesten Phänomene in der Geschichte der Kunst bilden wird.“ Wie wir sehen können, ist die Wortwahl hier jedoch wohlüberlegt: der Eindruck wird zweideutig als „überwältigend“ beschrieben, und das Wort „bedeutend“ bedeutet nicht unbedingt zustimmungswürdig.

Der Komponist verließ Nürnberg am 7./19. August und war am nächsten Tag in Wien. Einen Tag später brach er nach Russland auf, das er am 11. August erreichte, und wohnte in Werbowka, einem anderen Dorf in der Nähe von Kamenka, das ebenfalls der Familie Dawydow gehörte. Wie er später in einem Brief an Lew Dawydow am 17. September zugab, war er „in einem schrecklichen Geisteszustand und mit mörderisch schlechten Nerven“.

Bayreuth mit seinem künstlerischen Prunk und den unglaublichen Menschenmassen wurde in seinen Gedanken allmählich von der Reise nach Lyon, Palavas und der Beziehung zwischen den Brüdern Tschaikowsky und Kolja Konradi verdrängt. Aus Wien schreibt er am 8./20. August an Modest: „Wie froh bin ich, dass wir es nach Montpellier geschafft haben! Du glaubst gar nicht, wie sehr ich mich freue, wenn ich unser Quartett betrachte und mich an alle Einzelheiten unserer gemeinsamen Zeit erinnere. Wenn ich an dich denke, ist es, als würdest du deinen blauen Mantel und deine gewebten Schuhe tragen, mit einem Buch unter dem Arm, einem Regenschirm und Kolja, den du an der Hand über den Sand schleppst.“

Dieses Bild mag sehr idyllisch erscheinen, aber es ist unwahrscheinlich, dass es ganz der Wahrheit entspricht. Aus seinen Gesprächen mit seinem Bruder und seinem Schüler im Sommer 1876 zog der Komponist einige eher unerwartete Schlüsse. Die ungewöhnliche Beziehung zu dem taubstummen Jungen, der pedantisch und nervös ist, der sich nur schwer mit seiner Umgebung verständigen kann und der gleichzeitig Scham, Schmerz, Liebe und Zärtlichkeit auslöst, löste in dem sentimental Tschaikowsky eine Welle der widersprüchlichsten Gefühle aus. Am 19. August 1876 schrieb er aus Werbowka, wo er sich in den Ferien aufhielt, einen ausführlichen Brief an Modest, der mit den folgenden Worten endet: „Ich erlebe jetzt einen sehr kritischen Moment in meinem Leben. Ich werde dir bei Gelegenheit ausführlicher darüber schreiben, aber jetzt will ich dir erst einmal eines sagen: ich habe mich entschlossen zu heiraten. Das ist unvermeidlich. Ich muss es tun, und zwar nicht nur für mich, sondern auch für dich, für Tolja, für Sascha und für alle, die ich liebe. Vor allem für dich! Aber auch du, Modja, musst dir das gut überlegen. Homosexualitäts-Manie und Pädagogik vertragen sich nicht. Ich werde dir jedoch aus Moskau über all dies schreiben.“

Ohne eine Antwort von Modest abzuwarten, verbreitete er am 10. September die Nachricht von seinem Entschluss: „Nun ist es also anderthalb Monate her, dass wir uns getrennt haben, aber es kommt mir vor, als seien seitdem mehrere Jahrhunderte vergangen. Ich habe in dieser Zeit viel über mich, über dich und über unsere Zukunft nachgedacht. Das Ergebnis all dieser Überlegungen ist, dass ich von heute an ernsthaft vorhabe, eine legale Ehe mit wem auch immer einzugehen. Ich finde, dass unsere Neigungen für uns das größte und unüberwindlichste Hindernis für das Glück sind, und wir müssen mit aller Kraft gegen unsere Natur kämpfen. Ich liebe dich sehr, ich liebe Kolja sehr, ich wünsche mir sehr, dass ihr euch nicht trennt, zu eurem gemeinsamen Wohl, aber die Bedingung sine qua non für die Stärke eurer Beziehungen ist, dass ihr nicht das seid, was ihr bisher gewesen seid. Dies ist nicht wegen qu'en dirat'on (Gerüchte, - fr.), sondern für dich, für deinen Seelenfrieden,

notwendig. Ein Mann, der sich nach der Trennung von seinem (man kann ihn sein nennen) Kind in die Arme des erstbesten Bastards begibt, kann nicht die Art von Erzieher sein, die du willst und sein musst. Zumindest kann ich mir dich jetzt nicht ohne Entsetzen im Alexandrowski-Garten am Arm von Okoneschnikow vorstellen. Du wirst sagen, dass es in deinem Alter schwierig ist, deine Leidenschaften zu überwinden, worauf ich antworten werde, dass es in deinem Alter einfacher ist, deinen Geschmack in eine andere Richtung zu lenken. Hier sollte deine Religiosität eine starke Stütze für dich sein, nehme ich an. Was mich betrifft, so werde ich mein Bestes tun, um noch in diesem Jahr zu heiraten, und wenn ich nicht den Mut dazu habe, so werde ich auf jeden Fall meine Gewohnheiten für immer aufgeben und versuchen, nicht mehr mit der Gesellschaft des Georgiers gerechnet zu werden. Schreibe deine Meinung dazu.“ Und am Ende des Briefes noch einmal: „Ich denke nur an die Ausrottung der verderblichen Leidenschaften in mir.“

Aus diesem Zitat wird deutlich, dass die erotische Atmosphäre der Lehrer-Schüler-Beziehung, die von den beiden noch nicht erkannt wurde, bei der Entscheidung des Komponisten, eine Frau zu heiraten, eine Rolle gespielt haben muss. Das bedeutet nicht unbedingt, dass Modest, ein Mann mit viel Verantwortung, sich absichtlich irgendwelche Freiheiten erlaubt hat, und Kolja Konradi war zu dieser Zeit noch mehr als ein bisschen zart besaitet. Tschaikowsky mit seiner blühenden Phantasie konnte sich die Folgen einer solchen Beziehung leicht ausmalen, empfand Entsetzen über die Unmoral, die sich offenbarte, und riskierte zudem einen ungeheuerlichen Skandal. Die Idee der hellenischen Paideia - eine erotische Komponente der Erziehungsgrundlage - war Russland zur Zeit Alexanders II. äußerst fremd.

Pjotr Iljitsch dehnte den Schrecken, den er erlebt hatte, ohne weiteres auf seine eigene Zukunft aus: schließlich hatte auch er ständig mit seinen Schülern zu tun. Der moralische Aufruhr seiner Existenz, neben dem Abgrund und der Scham, offenbarte sich ihm mit voller Klarheit und verdrängte vorübergehend die seiner Persönlichkeit innewohnende ethische Gleichgültigkeit gegenüber der Frage der sexuellen Präferenz. Außerdem verlangten die traditionellen Beziehungen zu seinem Bruder, dass der Komponist weiterhin ein Beispiel für gutes Benehmen gab - ein Beispiel, das Modest vor dem Absturz bewahren konnte, ohne sich unbedingt von seinem von beiden Brüdern so leidenschaftlich geliebten Schüler zu trennen. Die Notwendigkeit, ein bestimmtes Opfer zu bringen, konnte nicht anders als dem Selbstgefühl zu schmeicheln, das leicht in der Lage war, in der getroffenen Wahl einen heroischen Schritt zu sehen.

Es gibt Grund zu der Annahme, dass Tschaikowsky bis Mitte der 1870er Jahre, wie viele Homosexuelle in ihrer Jugend (was insbesondere durch die wissenschaftliche und literarische Literatur zu diesem Thema belegt wird), die Idee nicht akzeptierte, dass seine Besonderheit unwiderstehlich war. Die Bisexualität der menschlichen Natur wurde bereits von Freud wissenschaftlich begründet, und mit dem Aufkommen der Soziologie der Sexualität in den 1950er Jahren wurde bekannt, dass sie in irgendeiner Form, Altersphase und in verschiedenen Proportionen häufiger vorkommt als die ausschließliche Homosexualität - eine andere Sache, über die man aufgrund gesellschaftlicher Konventionen lieber nicht spricht. Im inneren Kreis des Komponisten war Kondratjew, der eine Frau und eine Tochter hatte, ein offensichtliches Beispiel für einen bisexuellen Mann. Man könnte annehmen, dass die Gedanken des jungen Komponisten wie folgt waren: ich werde meinen Neigungen nachgeben, bis die Umstände mich zwingen, mich zu ändern und mich zu bemühen, eine Familie zu gründen, wie andere normale Menschen zu leben.

Der Entschluss, zu heiraten, gerät jedoch gelegentlich ins Wanken, und eine Woche später schreibt er Modest erneut, aber viel vernünftiger: „Ich kann dir nicht sagen, welches Gefühl von süßem Frieden und fast Glück ich in meiner kleinen, gemütlichen und ruhigen Wohnung empfinde, wenn ich abends nach Hause komme und ein Buch in die Hand nehme. In solchen Momenten hasse ich die schöne Fremde, die mich zwingen wird, meinen Lebensstil und meine Umgebung zu ändern, wahrscheinlich genauso sehr wie Sie. Hab keine Angst um mich. Ich habe nicht die Absicht, in dieser Angelegenheit voreilig zu handeln, und sei versichert, dass ich, wenn ich mich mit einer Frau einlasse, dies sehr diskret tun werde.“

Und mit noch größerer Gewissheit schreibt er am 20. September an Anatoli: „Ich hatte das Gefühl, dass ich gelogen habe, als ich dir sagte, dass ich mich zu der drastischen Änderung meines Lebensstils entschlossen habe, die du kennst. In der Tat habe ich mich noch nicht entschieden. Ich meine es nur ernst und warte auf etwas, das mich zum Handeln zwingt. In der Zwischenzeit muss ich gestehen, dass meine gemütliche Wohnung, meine einsamen Abende, meine Umgebung, die Ruhe und der Frieden, in dem ich lebe, für mich einen besonderen, nicht geschätzten Reiz haben. Mir läuft es kalt den Rücken herunter, wenn ich daran denke, dass ich mich von all dem trennen muss... Und das muss ich. Ich wiederhole, dass ich wiedergeboren werden will, aber ich möchte mich nur schrittweise vorbereiten. Ich würde jedoch zu viel darüber sagen.“

Dieser Gedanke bereitete den Verwandten große Sorgen - nicht nur Modest, der seine Gründe hatte, sondern auch seiner Schwester, die ein feines Gespür dafür hatte. Aus ihrem Brief an ihren Bruder vom 27. September: „An dich, Petruscha, denke ich oft, so oft, dass ich immer wieder träume, dass du verheiratet bist, dass du heiraten wirst, und ich weine und mache mir Sorgen. Deine vorgefasste Meinung erschreckt mich immer wieder. Manchmal empfinde ich Resignation, wenn ich daran denke, dass du Sonja Peresleni heiraten wirst, denn sie ist ein nahes und vertrautes Wesen, und wenn sie auch noch nicht das volle Glück garantieren kann, das sie schaffen wird, so lassen doch die Umgebung, in der sie aufwächst, die Regeln, mit denen sie erzogen wurde, und ihre geistige Entwicklung darauf schließen, dass sie das Glück, das in ihren Händen liegen könnte, zu schätzen weiß und versteht! Ja, das habe ich umsonst geschrieben, vielleicht hast du aufgehört, sie als eine der Konkurrentinnen zu betrachten.“ Der Komponist antwortete darauf am 6. Oktober mit Zärtlichkeit und in einem bereits bekannten Ton: „Bitte, mein Engel, Sorge dich nicht um meine angebliche Ehe. Erstens habe ich nicht die Absicht, diesen Schritt in naher Zukunft zu tun, und zweitens wird es wahrscheinlich nicht mehr in diesem Jahr (d. h. in diesem Schuljahr) geschehen. Aber in diesen Monaten will ich mich nur umsehen und mich auf die Ehe vorbereiten, die ich aus verschiedenen Gründen für eine sehr gute Sache für mich halte. Sei versichert, dass ich mich nicht Hals über Kopf in den Strudel einer gescheiterten Ehe stürzen werde.“ Und weiter über die junge Person, die von seiner Schwester erwähnt wird (es scheint, dass die Menschen in seinem Umfeld von Zeit zu Zeit versucht haben, ihm eine Verwandte als Ehefrau aufzudrängen, in diesem Fall die Nichte von Lew Dawydow): „Sonja Peresleni (die mich allerdings kaum heiraten würde) ist definitiv von der Liste der Kandidaten gestrichen. Ich hatte die Gelegenheit, mich von der außergewöhnlichen Herzlosigkeit dieses Mädchens zu überzeugen. Wenn zu dieser Herzlosigkeit noch ihre Sprunghaftigkeit hinzukommt, dann habe ich etwas, das mir überhaupt nicht passt.“

Wie wir sehen, hat sich Peter Iljitsch systematisch und ernsthaft mit dem Problem auseinandergesetzt, während er, wie er selbst später in einem seiner Briefe an von Meck erklärte, bis zu seinem siebenunddreißigsten Lebensjahr „mit einer

angeborenen Abneigung gegen die Ehe“ lebte. Die „Vorbereitung“ auf die Ehe war nicht unproblematisch und manchmal schwierig. In einem Brief an Modest vom 28. September desselben Jahres heißt es, nachdem er die Notwendigkeit der Heirat leidenschaftlich mit den Gefühlen seiner Lieben begründet hatte: „Auf jeden Fall brauchst du keine Angst um mich zu haben, lieber Modest. Die Verwirklichung meiner Pläne ist gar nicht so nahe, wie du denkst. Meine Gewohnheiten und Geschmäcker sind so ausgereift, dass es unmöglich ist, sie sofort abzulegen, wie einen alten Handschuh. Außerdem bin ich weit davon entfernt, einen eisernen Charakter zu haben, und nach meinen Briefen an dich habe ich mich schon dreimal der Kraft des natürlichen Antriebs hingegeben. Stell dir das mal vor! Neulich war ich sogar im Dorf von Bulatow, dessen Haus nichts anderes ist als ein Päderastenbordell. Ich war nicht nur dort, sondern verliebte mich wie eine Katze in seinen Kutscher!!! Du hast also völlig Recht, wenn du in deinem Brief sagst, dass es keine Möglichkeit gibt, seine Schwächen zu unterlassen, ganz gleich, welches Gelübde man ablegt.“

Trotz all seiner Entschlossenheit und seines verbalen Pathos hatte er in weniger als einem Monat drei homosexuelle Begegnungen. Der Ausdruck „natürliche Triebe“ (genau die Worte, die er in seinen Briefen immer wieder verwendete) zeigt, dass Tschaikowsky seine Neigungen keineswegs als Anomalie betrachtete - es gibt in allen Texten, die er schrieb und von denen wir wissen, nicht den geringsten Hinweis darauf, dass er sich für einen sexuell pathologischen Menschen hielt.

Weiter heißt es in dem zitierten Schreiben: „Dennoch bleibe ich bei meinen Absichten, und sei versichert, dass ich sie auf die eine oder andere Weise in die Tat umsetzen werde. Aber auch nicht voreilig. Jedenfalls habe ich nicht die Absicht, mir ein Joch aufzuerlegen. Ich werde keine legale oder illegale Beziehung mit einer Frau eingehen, wenn ich nicht meinen Frieden und meine Freiheit gesichert habe. In der Zwischenzeit habe ich nichts Bestimmtes im Sinn.“ Unter Freiheit wird nun offenbar die Freiheit verstanden, sich „Schwächen“ hinzugeben, von denen es „keine Möglichkeit gibt, Abstand zu nehmen, ganz gleich, welche Eide man leistet“.

Wir können kaum irren, wenn wir behaupten, dass familiärer Druck - nicht unbedingt offener Druck - einer der wichtigsten Umstände war, die den Komponisten zur Heirat veranlassten. Es ist anzunehmen, dass Vater Ilja Petrowitsch, der erbärmlich von einer treuen Ehefrau für seine geliebte Petenka träumte - man erinnere sich, wie er auf die Verlobung von Pjotr Iljitsch mit Desiree Artôt reagierte -, ein besonders schwerwiegender Faktor war. Später, am 23. November/5. Dezember 1877, schrieb der Komponist direkt an von Meck: „Sie wissen, dass ich zum Teil geheiratet habe, um seinen langjährigen Wunsch zu erfüllen, mich verheiratet zu sehen.“

Die Rolle der Familie wird in einem früheren Brief vom 3. Juli hervorgehoben, in dem er Nadeschda Filaretowna die Umstände seiner Entscheidung erläutert: „Ich wurde in dieser Entscheidung dadurch unterstützt, dass mein alter Vater von zweiundachtzig Jahren und alle meine Verwandten nur davon träumen, dass ich heirate.“ Es ist nicht verwunderlich, dass der alte Herr, als er die Nachricht von der bevorstehenden Hochzeit hörte, in einen Zustand der Hysterie verfiel: „Mein lieber, lieber und schöner Sohn Pjotr! Tolja hat mir deinen Brief gegeben, in dem du um meinen Segen für die Hochzeit bittest. Das hat mich so erfreut, dass ich mich bekreuzigte und sogar vor Freude hüpfte. Gelobt sei Gott! Gott segne dich!!!“ (Brief an seinen Sohn vom 27. Juni 1877). Tschaikowsky, der seinen Vater sehr schätzte, versuchte dennoch, sich unter verschiedenen Vorwänden seinen Wünschen zu entziehen. So schrieb er zum Beispiel am 22. November 1872 an seine Eltern: „Was meine Heirat betrifft, so muss ich Ihnen sagen, dass mir manchmal der Gedanke

kommt, mir eine kleine Mätresse zuzulegen, die so mollig und freundlich ist wie Ihre geliebte Dame (Pjotr Iljitschs Stiefmutter Jelisaweta Michailowna - A. P.), - aber ich habe nur Angst, dass ich es nicht bereuen werde. Obwohl ich genug Geld bekomme (etwa 3000 pro Jahr), bin ich wegen meiner Unachtsamkeit immer in der Klemme. Für mich allein ist das in Ordnung, aber was wäre mit meiner Frau und meinen Kindern!“

Auf den nicht erhaltenen Brief des Sohnes vom 5. Februar 1870 mit seinen ehefeindlichen Klagen antwortete Ilja Petrowitsch: „Dass deine Fülle dich daran hindert, dem weiblichen Geschlecht zu gefallen - kein Problem; ich liebe dich mehr als jedes weibliche Geschlecht der Welt. Außerdem trägst du eine Art Talisman in dir, jeder verliebt sich gegen deinen Willen und deine eigenen Ängste in dich, trotz deiner Fülle“.

Es besteht kein Zweifel, dass das Problem der Intimität - in der einen oder anderen Form - eine entscheidende Rolle spielte. Dies wird in Tschaikowskys Brief an Modest vom 28. September 1876 deutlich, in dem er sich gegen die „Anti-Ehe“-Argumente seines Bruders wendet: „Ich erinnere mich, dass viele von ihnen unhaltbar sind, viele im Gegenteil mit meinen eigenen Gedanken völlig übereinstimmen. Ich erinnere mich, dass du mir das Schicksal von Kondratjew, Bulatow und tutti quanti (all die anderen. - it. ; verheiratete Homosexuelle. - A. P.) vorausgesagt hast. Sei versichert, dass ich, falls meine Pläne jemals in Erfüllung gehen sollten, sicherlich nicht in die Fußstapfen dieser Herren treten werde (d.h. im Gegensatz zu ihnen die homosexuelle Praxis aufgeben werde - A. P.). Dann sagst du, dass man auf qu'en dirat'on spucken soll! Dies ist nur bis zu einem gewissen Grad richtig. Es gibt Menschen, die mich nicht für meine Laster verachten können, nur weil sie mich liebgewonnen haben, als sie noch nicht ahnten, dass ich in Wirklichkeit ein Mann mit einem schlechten Ruf war. Dazu gehört zum Beispiel Sascha! Ich weiß, dass sie über alles Bescheid weiß und alles verzeiht. Das tun auch viele Leute, die ich mag oder respektiere. Glaube nicht, dass es schwer für mich ist, zu wissen, dass ich bemitleidet werde und mir vergeben wird, obwohl ich in Wirklichkeit nichts getan habe! Und ist es nicht mörderisch, daran zu denken, dass Menschen, die mich lieben, sich manchmal für mich schämen könnten! Und das ist schon hundertmal passiert und wird noch hundertmal passieren. Mit einem Wort, ich würde gerne verheiratet sein oder generell eine offene Beziehung mit einer Frau führen, um verschiedenen verachtenswerten Kreaturen, deren Meinung ich überhaupt nicht schätze, die aber Menschen, die mir nahe stehen, Kummer bereiten können, das Maul zu stopfen.“ Obwohl der Komponist das traditionelle Wort „Laster“ in Bezug auf seine sexuellen Vorlieben verwendet, ist in dem gesamten Brief kein Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit zu spüren: „Ich bin in der Tat an nichts schuldig.“

Es ist nicht verwunderlich, dass Tschaikowsky sich gleichzeitig für unschuldig erklärt und in demselben Brief zugibt, dass er sich mehrmals der Macht der natürlichen Neigungen hingegeben hat - der springende Punkt ist die Vorstellung, dass er unschuldig als Homosexueller geboren wurde (und deshalb seine Triebe natürlich sind). Wenn er glaubte, dass diese Neigungen nur in der öffentlichen Meinung und nicht an sich schlecht waren, warum nannte er sie dann „Laster“? Wahrscheinlich, weil das damals die allgemein akzeptierte Bezeichnung war - Tschaikowsky benutzte sie in Ermangelung einer anderen. Warum glaubte er, dass ein ruinierter Ruf und nicht die Laster an sich denjenigen, die sie lieben, Schmerz oder Schande bereiten? Denn die Menschen, die sie lieben, verstehen die Menschen, die sie lieben, und akzeptieren sie mit all ihren Problemen, aber gleichzeitig leiden sie, wenn sie von der Gesellschaft nicht akzeptiert werden.

Die Sache mit dem „verlorenen Ruf“ ist komplizierter als es scheint. In einem Brief von Klara an seinen Verleger Jürgenson vom 19./31. Januar 1879, in dem es um die Angriffe der Zeitungen auf Rubinstein geht, stellt der Komponist unmissverständlich fest: „Es mag sein, dass kein anderer wie ich in der Lage wäre, einen donnernden Artikel darüber zu schreiben, und ich würde es gerne und gut tun, aber es gibt einen Grund, warum Polemik, besonders mit anonymen Feuilletonisten, für mich für immer unmöglich ist. Du kennst die Taktik dieser Widerlinge. Sie klatschen und treffen den Feind mit Unterstellungen, und du weißt, wie anfällig ich leider auf dieser Seite bin. Die Erfahrung hat gezeigt, dass ich von jedem miesen Schreiberling mit einem Hinweis auf einen bekannten Umstand zum Schweigen gebracht werden kann. Und während ich um meiner selbst willen auf solche Hinweise spucken würde, muss ich sie um der mir sehr nahestehenden und geliebten Menschen willen, die meinen Nachnamen tragen, mehr als alles andere fürchten.“

Die so genannte „öffentliche Meinung“ ist aus seiner Sicht nicht der Rede wert. Da er jedoch von Natur aus kein Kämpfer ist, gibt er der „Kreatur“ schließlich nach, als ob er aufrichtig heiraten möchte, wobei er sich von unvergleichlich erhabeneren Motiven leiten lässt: den Frieden und die Ruhe seiner Geliebten zu sichern, ein vollständiges Einvernehmen mit ihnen zu erreichen, ohne die Notwendigkeit von Bedenken, Lügen oder Verschweigen. Diese Bestrebungen, gepaart mit der Gewissheit, dass es prinzipiell möglich ist, „seine Natur zu ändern“, veranlassten ihn, in einem Brief an Modest, in dem er das Thema zum ersten Mal berührt, zu erklären: „Ich habe mich entschlossen, zu heiraten. Das ist unvermeidlich.“

Nikolai Kaschkin weist noch auf einen anderen Faktor hin - das Bedürfnis nach einem Heim und einem geordneten Leben: „...die Jugend war im Rückzug, die Adoleszenz rückte näher, und Tschaikowsky begann, von einem idealen Familienleben zu träumen, für das er die Anwesenheit einer Frau brauchte - keine Dienerin, sondern eine gebildete, eine Gefährtin, die die Sehnsüchte verstehen würde, die ihn anregten, und eine zuverlässige Lebenspartnerin, die ihm unter anderem alle häuslichen Sorgen abnehmen würde“. Diese Sehnsucht, in der manche Biographen eine Manifestation der „Normalität“ sehen, wird durch einige Sätze in seiner Korrespondenz nur teilweise bestätigt. Bereits im Februar 1870 schrieb Tschaikowsky an seine Schwester: „Eine Sache, die mich bedrückt, ist, dass es in Moskau keine Menschen gibt, mit denen ich häusliche Intimitäten habe. Ich denke oft daran, wie glücklich ich wäre, wenn du hier leben würdest oder wenn es so etwas gäbe. Ich habe ein starkes Bedürfnis nach dem Schrei eines Kindes, nach der Einbindung meiner Person in kleine häusliche Belange, mit einem Wort, nach einem familiären Umfeld. <...> Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich zu verheiraten, aber ich habe nicht den Mut, es zu tun.“ An sie schrieb er am 8. November 1876: „Kurz gesagt, ich lebe das egoistische Leben eines Junggesellen. Ich arbeite für mich selbst, Sorge für mich selbst, strebe nur nach meinem eigenen Wohlbefinden. Es ist natürlich sehr friedlich, aber es ist trocken, tot und eng.“ Natürlich ist jeder Junggeselle, vor allem einer mit einem neurasthenischen Temperament wie Pjotr Iljitsch, von Zeit zu Zeit von derartigen Angriffen betroffen. Aber das ist wohl kaum ein Grund, nur aus Heimweh zu heiraten, zumal Tschaikowsky das Junggesellenleben häufiger lobte als beklagte. Ohne den Druck der Familie und die schwierigen Selbstgespräche über seine und Modests Homosexualität hätte keine noch so große Sentimentalität den Komponisten in die Arme von Frauen geführt.

Psychologisch gesehen haben wir es hier mit einer mehrdimensionalen Kollision zu tun. Bei aller Sympathie für Tschaikowskys Leiden und bei allem Verständnis für

die Komplexität seiner Motive muss man anerkennen, dass die frühen Anschuldigungen seiner entfremdeten Frau, er habe durch die Heirat mit ihr seine „schändlichen Laster“ „verschleiern“ wollen, nicht unbegründet sind. Wir behaupten nicht, dass die Entscheidung, sich zu „verkleiden“, bewusst getroffen wurde, aber aus den Briefen aus der Zeit vor der Heirat geht hervor, dass das Problem ihn sehr, sehr beschäftigt hat - nicht unbedingt in zynischer Weise, sondern unter dem Deckmantel moralischer und anderer Überlegungen.

Alle von Tschaikowsky genannten Gründe: zur Beruhigung der Familie, um Modest ein Beispiel zu geben, für die Häuslichkeit usw. - waren gewissermaßen Mittel zur Rationalisierung eines halbbewussten Wunsches, sie zu unterwerfen, um sie zu zwingen, seine Liebesaffären mit Männern zu dulden (man erinnere sich, wie er in einem seiner Briefe nachdrücklich seine Absicht äußert, seine Gewohnheiten aufzugeben, und gleich darauf zugibt, dass es ganz unmöglich ist, dies zu tun, denn keine noch so große Entschlossenheit wird helfen) und sie gleichzeitig mit einer legalen Ehe zu überdecken.

In einem Brief an Anatoli vom 23. Juni 1877 wird Tschaikowsky mit den Worten zitiert, er sehe den Hauptvorteil seiner zukünftigen Frau darin, dass sie in ihn verliebt sei „wie eine Katze“. Die psychologische Implikation dieses geschmacklosen Vergleichs ist folgende: er muss sich absolut sicher sein, dass seine zukünftige Frau total in ihn verliebt ist - so sehr, dass sie ihm erlauben wird, seinen üblichen, d.h. homosexuellen Lebensstil fortzusetzen, ohne einen Familienskandal zu riskieren. Indem er dieses triviale Klischee zuließ, unterlief dem Komponisten ein schwerwiegender psychologischer Fehler: er berücksichtigte nicht, dass Antonina Miljukowa nicht nur verliebt, sondern auch unintelligent war und folglich nicht in der Lage, seine Probleme zu erkennen, was eine Voraussetzung für Akzeptanz, Geduld und Vergebung ist.

Anfang September, bevor er nach Moskau zurückkehrte, brauchte er wieder dringend Geld und verachtete sich selbst, wandte sich an Wladimir Schilowski mit der Bitte, ihm zweitausend Rubel zu leihen. Er neigte dazu, auf großem Fuß zu leben, und nahm, wie bereits erwähnt, schon zu Beginn ihrer Bekanntschaft Geld (sowohl auf Kredit als auch als Geschenk) von seinem wohlhabenden Schüler an. Diese Abhängigkeit veranlasste ihn zur Reue, und allmählich entstand eine finanzielle Vorherrschaft zwischen ihnen. Aber er nahm das Geld, und dieser Umstand ließ ihre einst innige Freundschaft schließlich unwiderruflich zerbrechen.

Mit dem Erscheinen von Nadeschda von Meck änderte sich die finanzielle Situation des Komponisten entscheidend, seine Beziehungen zu Schilowski verschlechterten sich, und 1879 begann dieser, Gerüchte über die unziemlichen Geldangelegenheiten des Komponisten zu verbreiten. Als Pjotr Iljitsch davon erfuhr, schrieb er ihm am 10. Mai 1879 einen Brief (und reagierte, zugegebenermaßen angesichts der heiklen Situation, mit einem genau bemessenen Sinn für Verhältnismäßigkeit und Würde): „Wolodja! Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, dass du dich öffentlich über meine Undankbarkeit beschwerst und gleichzeitig sagst, dass ich 28.000 Rubel !!! von dir erhalten habe! Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass mir die Gerüchte, die du verbreitest, völlig gleichgültig wären. Es gefällt mir nicht, aber ich werde mich mit der Strafe abfinden, die mir für meine Skrupellosigkeit bei der Beschaffung von Geld und für die Rolle, die ich in meinem Umgang mit dir gespielt habe, die zweifellos von Interesse ist, zusteht. Es gibt seltene Fälle, in denen unter Freunden derartige Geldgeschenke des einen, des Reichen, zugunsten des anderen, des Armen, für den Kreditnehmer ungestraft bleiben und nicht zu bösen Vorwürfen und Missverständnissen führen. Meine Beziehungen zu dir fallen offensichtlich nicht in diese seltene Kategorie, und mein

Fehler ist nicht, dass ich Geld genommen habe (daran ist nichts Unehrenhaftes oder Unehmbares), sondern dass ich es von dir genommen habe, einem Mann, von dem ich genau wusste, dass du es früher oder später einem *qui voudra l'entendre* (für jeden, der es hören will. - *fr.*) erzählen würdest. Die Tatsache, dass du jetzt unsere finanziellen Beziehungen für alle offenlegst, ist irgendwie peinlich, aber überhaupt nicht überraschend; ich hatte es immer erwartet. Was mich überrascht, ist die willkürliche Zahl, auf die du deine Geschenke so großzügig aufgerundet hast. Ich kann dich natürlich nicht rechtlich daran hindern, über mich zu sagen, was immer du willst, und auch nicht daran, das Geld, das ich in den zehn Jahren meiner Bekanntschaft von dir erhalten habe, auf die eine oder andere Weise zusammenzufassen. Aber ich denke, es ist nicht überflüssig, dir zu sagen, dass du ganz offensichtlich sowohl das Ausmaß deiner Großzügigkeit als auch den Grad meiner finsternen Undankbarkeit überschätzt hast. Ich habe ein bemerkenswert gutes Gedächtnis für diese Dinge, und ich werde dir jetzt Kopeke für Kopeke sagen, wie viel ich von dir bekommen habe. Du kannst meinen Bericht später mit deinen Geschäftsbüchern vergleichen und sehen, dass ich mich kein bisschen irre.“

Es folgt eine detaillierte Auflistung von Schilowskis Ausgaben für den Lehrer, die sich (einschließlich einer Überseereise im Jahr 1871) auf insgesamt 7.550 Rubel in Silber beliefen. „Das ist viel und wenig zugleich. Sehr viel - in Bezug auf den absoluten Wert des Geldes. Wenig - wenn man all das unermessliche Leid bedenkt, das es mich gekostet hat; wenig - wenn man bedenkt, dass du ein reicher Mäzen bist und ich ein armer Künstler; sehr wenig - wenn man bedenkt, dass du mir immer wieder versprochen hast, mich zu lieben und zu jedem Opfer bereit zu sein; schließlich - absolut nichts im Vergleich zu dem, was du mir so oft versprochen hast! Weißt du, dass du mir eines Tages (Mai 1872) auf die positivste Art und Weise versprochen hast, dass ich in ein paar Jahren ein Jahreseinkommen von 20.000 Euro haben werde? Du erinnerst dich natürlich nicht daran, aber es ist eine Tatsache, eine unbestreitbare Tatsache. Sag mir, bitte, was sind 7.550 R., die ich in 10 Jahren Bekanntschaft erhalten habe, im Vergleich dazu? Dennoch will ich dir volles Recht geben: als du mir Geld gabst, hast du es mit dem aufrichtigen Wunsch getan, mir einen freundschaftlichen Gefallen zu tun; du hast mir aus großen Schwierigkeiten herausgeholfen, und Gott weiß, dass ich dir dafür heute wie damals dankbar bin. Aber dann überlasse ich es dir, zu beurteilen, wie sehr es sich für einen Gentleman gehört, bei jeder Gelegenheit zu sagen, dass ich von dir „beglückt“ werde, und sich dabei, während er die Höhe seiner Geschenke ausweist, so sehr gegen die Wahrheit zu versündigen!“ Das Schreiben schließt (bezeichnenderweise) mit der höflich missbilligenden Bitte, Botschetschkarow eine Rente auf Lebenszeit zu gewähren, und dann lesen wir: „Was meine Dankbarkeit dafür angeht, so wird sie so groß sein, dass ich mich bereit erkläre, nicht im Geringsten beleidigt zu sein, wenn mir zu Ohren kommt, dass du immer wieder von den 28.000 und der Finsternis meiner Seele erzählst.“

Wie dem auch sei, Schilowskis Großzügigkeit bewahrte den Komponisten lange Zeit vor vielen peinlichen Situationen wie der im Sommer 1876. Nachdem er nach Usowo gereist war, um sich weitere zweitausend von ihm zu leihen, kehrte er Anfang September nach Moskau zurück, um seinen langweiligen Pflichten am Konservatorium nachzukommen. Er wartete auf Nachrichten aus Petersburg, wo sein „Wakula“ geprobt wurde. Die Woche, die er mit Anatoli verbracht hatte, hatte seine Stimmung etwas gehoben, aber der Herbstanfang war geprägt von Depressionen und Zukunftsängsten und dem zwanghaften Wunsch, einen Weg zu finden, sein Leben endlich zu ändern. Als er erfuhr, dass Anton Rubinsteins Oper „Makkabäer“ seinem „Wakula“ vorausziehen könnte, wettete er in einem Brief an

Anatoli vom 20. September plötzlich mit heftiger Gereiztheit und unverhohlenem Zorn gegen seinen ehemaligen Lehrer: „Wenn du kannst, sag Anton Rubinstein: „Mein Bruder hat mir gesagt, ich soll Ihnen sagen, dass Sie Schweinehund ... Ihre Mutter“ (le prononcer rasproeb. - Anm. Tschaikowsky); (ausgesprochen wie ... - fr.). Gott, wie sehr ich diesen Mann schon seit einiger Zeit hasse! Er hat mich nie, nie, nie mit etwas anderem als herablassender Sorglosigkeit behandelt. Niemand hat je meine Würde, meinen berechtigten Stolz (entschuldige, Tolja, für das Eigenlob) auf meine Fähigkeiten so verletzt wie dieser Hausherr aus Peterhof. Und jetzt mischt er sich mit seinen lausigen Opern ein, um mir in die Quere zu kommen! Ist sein ausländischer Ruhm nicht genug für diesen dümmsten und aufgeblasensten aller Sterblichen? Reicht ihm nicht Berlin, Hamburg, Wien, etc. etc.? Wenn es das Strafgesetzbuch und Band XV nicht gäbe, würde ich nach Peterhof gehen und mit Freuden seine beschissene Datscha in Brand stecken.“

Allmählich, wie es meistens der Fall war, hatten die kreativen Absichten Vorrang vor allem anderen. Im Zusammenhang mit dem Abzug der russischen Freiwilligen in den Krieg nach Serbien komponierte Tschaikowsky den „Russisch-serbischen Marsch“, und von Ende September bis zum 14. Oktober arbeitete er intensiv an seiner symphonischen Dichtung „Francesca da Rimini“, zu der er Modest am Tag ihrer Fertigstellung sagte: „... ich habe sie mit Liebe geschrieben, und die Liebe scheint ganz gut herausgekommen zu sein. Was den Wirbelsturm betrifft, so könnte man etwas schreiben, das besser zu der Zeichnung Dorés passt, aber es kam nicht wie gewünscht heraus. Wie dem auch sei, eine wirkliche Beurteilung dieses Stücks ist nicht denkbar, solange es nicht orchestriert und aufgeführt wird.“ Nach Kaschkins Erinnerungen war Tschaikowsky bei der Komposition von „Francesca“ sehr beeindruckt von dem Gemälde des höllischen Wirbelsturms von Gustave Doré, dem Illustrator der „Göttlichen Komödie“. Das Libretto für die Oper, das auf dem berühmten Fragment aus Dantes „Hölle“ basiert, wurde ihm bereits 1876 von Laroche zugesandt, aber die Arbeit am „Schwanensee“ und Auslandsreisen verhinderten die Verwirklichung dieser Idee.

Tschaikowsky verbrachte seine Freizeit oft in der Gesellschaft von Kondratjew, eine Beziehung, die er fortsetzte, wenn auch nach dem Zwischenfall mit Kisseljew im Sommer in Nisy mit einem Hauch von Kälte. Fürst Meschtscherski, der gerade von der serbischen Front zurückgekehrt war, hielt sich im Oktober in Moskau auf. Berichte über den Krieg mit den Türken, die in seiner Zeitung „Bürger“ abgedruckt wurden, sorgten damals in Russland für großes Aufsehen.

Ende Oktober besuchte der Komponist die Proben von „Der Schmied Wakula“ in Petersburg und reiste bald wieder an, nun zur Uraufführung, an der auch Nikolai Rubinstein und andere Freunde des Konservatoriums teilnahmen. Die Oper wurde am 24. November unter der Leitung von Eduard Naprawnik uraufgeführt. Am 2. Dezember beschrieb Tschaikowsky das Ereignis gegenüber Sergej Tanejew, der sich in Paris aufhielt: „Wakula“ war ein triumphaler Misserfolg. Die ersten beiden Akte wurden inmitten von Grabesstille durchgeführt, abgesehen von der Ouvertüre und dem ersten Duett, die beklatscht wurden. <...> Nach dem dritten und vierten Akt... wurde ich wiederholt herausgerufen, aber unter dem Gebrüll eines großen Teils des Publikums. Die zweite Aufführung war etwas besser, aber dennoch kann man sagen, dass die Oper nicht nach meinem Geschmack war und kaum mehr als 5 oder 6 Aufführungen überstehen konnte. Bemerkenswert ist, dass bei der Generalprobe alle, auch Kjuj, einen durchschlagenden Erfolg voraussagten. Umso enttäuschender war für mich der Untergang der Oper. Ich muss zugeben, dass ich tief erschüttert und entmutigt war. Die Hauptsache ist, dass man sich nicht über die Aufführung oder die Inszenierung beschweren kann. Alles wurde vernünftig,

intelligent und sogar großartig gemacht. <...> Kurzum, ich bin schuld am Scheitern der Oper. Es war zu überladen mit Details, zu dicht instrumentiert, zu arm an stimmlichen Effekten. <...> Der Stil von "Wakula" ist ganz und gar nicht opernhafte: es gibt keine Breite und keinen Umfang.“

Das veröffentlichte Urteil von Kjuj stimmt teilweise mit dem des Autors überein: Die Oper „weist zwei große Mängel auf: erstens ist der Stil von „Wakula“ nicht opernhafte, sondern symphonisch, und zweitens gibt es keine Übereinstimmung zwischen der Musik und dem Geschehen auf der Bühne. <...> Die Musik von „Wakula“ ist fast ausschließlich edel, schön, sowohl thematisch als auch harmonisch“.

Mitte Dezember traf Leo Tolstoi aus Jasnaja Poljana in Moskau ein. Er erschien am Konservatorium und sagte Rubinstein, dass er nicht eher gehen würde, bis er Tschaikowsky getroffen hätte. Als der Komponist dies erfuhr, versuchte er, sich vor ihm in einem der Säle zu verstecken, was ihm jedoch nicht gelang. Er musste die Treppe hinunterkommen und dem berühmten Schriftsteller die Hand schütteln. Tschaikowski erinnerte sich: „Tolstoi ist für mich ein ungeheures und überaus sympathisches Talent. Es gab keine Möglichkeit, sich der Bekanntschaft zu entziehen, die allem Anschein nach schmeichelhaft und angenehm war. Wir machten die Bekanntschaft, wobei ich natürlich die Rolle eines sehr geschmeichelten und zufriedenen Mannes spielte, d.h. ich sagte, dass ich sehr erfreut sei, dass ich dankbar sei - kurzum, eine ganze Reihe von unvermeidlichen, aber betrügerischen Worten. „Ich möchte mit Ihnen weitermachen, - sagte er, - ich möchte mit Ihnen über Musik sprechen.“ Und gleich nach dem ersten Händedruck hat er mir seine musikalischen Ansichten dargelegt. Seiner Meinung nach war Beethoven ein Totalausfall. Und so begann es. So begann der große Schriftsteller, das Genie des Herzens, mit einem Ton voller Zuversicht, der für einen Musiker ein beleidigender Unsinn ist. Was ist in solchen Fällen zu tun? Argumentieren Sie! Ja, ich habe argumentiert, - aber könnte es ein ernsthaftes Argument sein? Ich musste ihn sogar belehren. Vielleicht hätte das jemand anderes getan. Ich unterdrückte nur meine Angst und spielte weiter eine Komödie, d.h. ich tat so, als wäre ich ernst und selbstgefällig. Dann war er ein paar Mal bei mir, und obwohl ich mich bei dieser Bekanntschaft vergewissert habe, dass Tolstoi ein bisschen paradox ist, aber direkt, freundlich, auf seine Art sogar empfindlich für Musik ... aber ihn zu kennen, brachte mir nichts als Lasten und Qualen, wie jede Bekanntschaft.“

Auf Wunsch von Pjotr Iljitsch organisierte Nikolai Rubinstein für Tolstoi ein Konzert mit Kammer- und Vokalwerken von Tschaikowsky. „Vielleicht bin ich noch nie in meinem Leben, - sagte Tschaikowsky später, - so geschmeichelt und in meinem Autorenstolz berührt worden, wie als Leo Tolstoi, der das Andante meines ersten Quartetts hörte und neben mir saß, in Tränen ausbrach.“ Nach seiner Rückkehr nach Jasnaja Poljana schrieb ihm der Autor von „Krieg und Frieden“ nach Moskau: „Wie sehr bin ich mit Ihnen nicht einverstanden! Ich habe nicht einmal etwas von dem gesagt, was ich sagen wollte. Und es war keine Zeit. Ich habe mich amüsiert. Und dieser letzte Aufenthalt in Moskau wird eine meiner besten Erinnerungen bleiben. Ich habe noch nie eine so teure Belohnung für meine literarische Arbeit erhalten wie diesen wunderbaren Abend. Und was für ein schöner Rubinstein! <...> Ich mochte ihn sehr.“ Während dieses Besuchs von Tolstoi in Moskau verbrachten der Schriftsteller und der Komponist zwei Abende in freundschaftlichem Gespräch. Fast zehn Jahre später schrieb Tschaikowsky in sein Tagebuch: „Als ich Leo Tolstoi begegnete, wurde ich von Angst und Unbehagen vor ihm ergriffen. Es schien mir, dass dieser große Mann des Herzens in alle Tiefen meiner Seele eindringen würde. Vor ihm, so schien es mir, war es nicht mehr

möglich, all den Müll zu verstecken, der sich auf dem Grund meiner Seele befand, und nur die leibliche Seite zu zeigen. Wenn er gütig wäre, und das muss er sein, dachte ich, würde er sanft und mild sein, wie ein Arzt, der die Wunde kennt und alle Stellen kennt, an denen es weh tut, und es vermeiden würde, sie zu berühren oder zu verletzen, aber er würde mir das Gefühl geben, dass ihm nichts verborgen blieb, und wenn er nicht besonders mitleidig wäre, würde er in das Zentrum des Schmerzes stechen. Vor beidem hatte ich furchtbare Angst. Aber beides war nicht der Fall. Der Schreiber des tiefsten Herzens entpuppte sich als einfacher, geradliniger, aufrichtiger Mensch, der nur wenig von der Allwissenheit zeigte, die ich befürchtet hatte. Er hat es nicht vermieden, Menschen zu verletzen, aber er hat sie nicht absichtlich verletzt. Man konnte sehen, dass er mich nicht als Forschungsobjekt betrachtete, sondern einfach nur über Musik plaudern wollte, für die er sich zu dieser Zeit interessierte.“

Sie würden sich nie wieder sehen. Tolstoi verließ Jasnaja Poljana mehrere Jahre lang nicht. Die Freundschaft, die begonnen hatte, wurde beendet. Doch wie sich später herausstellte - und darauf werden wir später zurückkommen - war Tolstoi an Tschaikowsky als Mensch tiefer interessiert, als er es sich vorgestellt hatte, obwohl er nicht in der Lage - oder nicht willens - war, in seine innersten Geheimnisse einzudringen.

Zurück in Petersburg hatte der Komponist die Idee einer neuen Oper auf der Grundlage von Shakespeares „Othello“, zu dem er sich hingezogen fühlte, doch der renommierte Kritiker riet ihm schließlich davon ab, obwohl er selbst bereits ein Libretto für Tschaikowsky geschrieben hatte, und das war das Ende. Im Dezember arbeitete Tschaikowsky an den „Variationen über ein Rokokothema“ für Cello und Orchester, die er dem Cellisten Wilhelm Fitzenhagen widmete, und komponierte mehrere Auftragswerke für die wohlhabende Moskauer Mäzenin Nadeschda von Meck, bei der sein ehemaliger Konservatoriumsschüler Iossif Kotek zu dieser Zeit als Hausmusiker tätig war.

Heiratskandidaten oder Liebesgefühle gegenüber der schönen Hälfte der Menschheit gab es in Tschaikowskys Leben zu dieser Zeit nicht. Aber das Aufkommen der Begierde nach seinem eigenen Geschlecht erreichte einen besonderen Höhepunkt: der oben erwähnte ehemalige Student wurde sein Auserwählter.

Iossif (Eduard) Iossifowitsch Kotek kam aus der Ukraine nach Moskau, sein Vater war Tscheche, seine Mutter Polin. Im Alter von fünfzehn Jahren trat er in das Konservatorium ein und studierte bei Fjodor Laub und Iwan Grschimali in der Violinklasse sowie bei Tschaikowsky in der Musiktheorieklasse und leitete ein Quartett von Studenten. Als er 1876 seinen Abschluss machte, wurde er von Nikolai Rubinstein der Familie von Meck als Musiklehrer empfohlen. Kotek war „ein junger Mann von äußerst attraktiver Erscheinung, trotz seiner unregelmäßigen Gesichtszüge - gutmütig, enthusiastisch und mit großer Musikalität und einem noch größeren Talent als Virtuose begabt, - erinnert sich Modest in der Biographie seines Bruders. - Vom ersten Moment an, als er in die Klasse von Pjotr Iljitsch eintrat, zog er dessen Aufmerksamkeit durch seine Sympathie auf sich ... und wurde bald der Liebling seines Lehrers. Die Begeisterung des jungen Mannes für die Werke von Pjotr Iljitsch und seine tiefe Zuneigung zu seiner Persönlichkeit trugen wesentlich dazu bei. Zwischen dem Professor und dem Schüler entwickelte sich eine freundschaftliche Beziehung, die über die Grenzen des Konservatoriums hinausreichte.“

Am 2. Januar 1877 schrieb der Komponist an Modest: „Außerdem, Bruder, besucht mich oft (und er ist auch dein Bekannter) Herr Kotek, den ich wirklich sehr

mag.“ Die Bemerkung, dass Kotek „auch ein Bekannter von Dir ist“, deutet auf den Beginn der Beziehungen zwischen Kotek und Modest hin. Am 19. Januar erhielt Modest von seinem Bruder den folgenden, in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten Brief über den jungen Mann und die von ihm verursachten Liebeserlebnisse, der es verdient, hier vollständig zitiert zu werden: „Lieber Modja! Vielen Dank für den wunderbaren Brief, den ich letzte Woche erhalten habe. Ich habe mich hingesezt, um dir zu schreiben, denn ich habe das Bedürfnis, meine Gefühle einer mitfühlenden Seele mitzuteilen. Wer könnte das süße Geheimnis meines Herzens besser teilen als du! Ich bin verliebt, wie ich es schon lange nicht mehr war. Rate mal, wen? Er ist mittelgroß, hellhäutig und hat schöne braune Augen (mit einem Schleier, der für stark kurzsichtige Menschen typisch ist). Er trägt einen Zwicker und manchmal eine Brille, was ich nicht leiden kann. Er kleidet sich sehr sorgfältig und sauber, trägt eine dicke Goldkette und immer schöne Manschettenknöpfe aus Edelmetall. Seine Hand ist klein, aber absolut perfekt geformt (ich sage: aber, weil ich keine kleinen Hände mag). Das ist so bewundernswert, dass ich einige der Verzerrungen und hässlichen Details verzeihe, die durch den häufigen Kontakt zwischen seinen Fingerspitzen und den Saiten entstehen. Er spricht stark durch die Nase, mit einem Tonfall, der liebevoll und herzlich ist. Sein Akzent ist leicht südrussisch und sogar polnisch, denn er wurde in einer polnischen Stadt geboren und verbrachte dort seine Kindheit. Aber während der 6 Jahre seines Aufenthalts in Moskau hat sich dieser Akzent sehr stark moskauisiert. Wenn man diesen Akzent zusammen mit dem süßen Timbre seiner Stimme und seinen hübschen Lippen, denen ein flauschiger blonder Schnurrbart zu wachsen beginnt, addiert, erhält man etwas Entzückendes. Er ist sehr intelligent, musikalisch sehr begabt und allgemein mit einem anmutigen Wesen ausgestattet, weit entfernt von jeglicher Vulgarität oder Schmierigkeit...

Ich kenne ihn seit sechs Jahren. Ich habe ihn immer gemocht und mich schon ein paar Mal in ihn verliebt. Das waren die Läufe meiner Liebe. Jetzt habe ich vor mich auf endgültige Weise zu verlieben. Ich kann nicht sagen, dass meine Liebe völlig rein ist. Wenn er mich mit der Hand streichelt, wenn er seinen Kopf auf meine Brust legt und ich mit der Hand über sein Haar fahre und es heimlich küsse, wenn ich stundenlang seine Hand in der meinen halte und ich erschöpft bin von dem Drang, ihm zu Füßen zu fallen und diese Füße zu küssen, - (klein und zierlich)- tobt die Leidenschaft in mir mit unvorstellbarer Kraft, meine Stimme zittert wie bei einem Jungen, und ich sage irgendeinen Unsinn. Ich bin jedoch weit davon entfernt, körperlichen Verkehr zu wünschen. Ich habe das Gefühl, dass ich ihm gegenüber kalt werden würde, wenn das passieren würde. Ich wäre angewidert, wenn dieser feine junge Mann sich zum Beischlaf mit einem alten und dickbäuchigen Mann erniedrigen würde. Wie ekelhaft wäre das und wie ekelhaft für mich selbst! Dafür gibt es keinen Grund.

Ich brauche nur eines: dass er weiß, dass ich ihn unendlich liebe, und dass er ein gütiger und nachsichtiger Despot und Abgott ist. Es war mir unmöglich, meine Gefühle für ihn zu verbergen, obwohl ich mich anfangs sehr darum bemühte. Ich konnte sehen, dass er alles mitbekam und mich verstand. Aber kannst du dir vorstellen, wie gut es mir gelingt, meine Gefühle zu verbergen? Meine Art, mein Lieblingsobjekt mit den Augen zu verschlingen, verrät mich immer. Gestern habe ich mich für immer verraten. Dies geschah folgendermaßen. Ich saß bei ihm zu Hause. (Er wohnt in einem Zimmer, sehr sauber, nicht einmal ohne Luxus.) Er schrieb in seinem Chorsessel ein Andante aus seinem Konzert; ich war an seiner Seite, neben ihm, und tat so, als würde ich lesen, während ich mir die verschiedenen Details seines Gesichts und seiner Hände ansah. Aus irgendeinem Grund musste er zu

seinem Schreibtisch gehen, und dort fand er den Brief eines Freundes, den er im Sommer geschrieben hatte. Er begann, ihn zu lesen, setzte sich dann ans Klavier und spielte irgendeine Kleinigkeit, die dem Brief beigefügt war.

Ich: Was ist das? Er (lächelnd). Es ist ein Brief von Porubinowski und ein Lied ohne Worte aus seiner Feder! Ich hätte nicht gedacht, dass P. so schön schreiben kann? Er. Und ob. Er ist es, der von seiner Liebe zu mir singt. Я. Kotek! Lassen Sie mich, um Gottes willen, diesen Brief lesen. Er (gibt mir den Brief und setzt sich neben mich). Lesen Sie.

Ich begann, den Brief zu lesen. Er ist voll von Details über das Konservatorium und seine Schwester, die im Sommer hierher kam, um sich am Konservatorium einzuschreiben. Am Ende des Schreibens erregte die folgende Stelle meine besondere Aufmerksamkeit. „Wann kommst du endlich? Ich habe dich völlig vermisst. Alle meine amourösen Abenteuer mit Frauen haben aufgegeben, alle krank und müde von mir. Ich denke nur an dich. Ich liebe dich, als wärst du das hübscheste junge Mädchen. Meine Sehnsucht und meine Liebe habe ich in dem beigefügten Lied ohne Worte ausgedrückt. Um Gottes willen, schreib mir. Als ich deinen letzten, liebevollen Brief las, erlebte ich das größte Glück, das ich bisher in meinem Leben hatte.“

Ich. Ich wusste nicht, dass Porubinowski dich so sehr liebt. Er. Ja. Es ist eine so selbstlose und reine Liebe. (Er lächelt verschmitzt und streicht mit seiner Hand über meine Knie (das ist seine Art). Nicht wie deine Liebe!!! Ich. (Hoherfreut, dass er meine Liebe anerkennt.) Meine Liebe mag eigennützig sein, aber du kannst sicher sein, dass hunderttausend Porubinowskis dich nicht so lieben können wie ich!

Hier bin ich zerbrochen. Ich machte eine volle Liebeserklärung, bat darum, nicht böse zu sein, nicht schüchtern zu sein, mich nicht zu treiben, wenn mir langweilig wird usw. All diese Geständnisse wurden mit tausend verschiedenen kleinen Liebkosungen, Schulter- und Wangenklopfen, Streicheln empfangen auf dem Kopf usw. Ich kann dir nicht die Fülle der Glückseligkeit ausdrücken, die ich erlebte, als ich mich mit Armen und Beinen hingab.

Ich sollte dir sagen, dass gestern der Vorabend seiner Abreise nach Kiew war, wo er in Kürze ein Konzert geben wird. Nach dem Geständnis schlug er vor, dass wir zum Abendessen in die Stadt fahren sollten. Es war eine herrliche, mondbeschienene Nacht. Ich habe eine Troika angeheuert und wir sind geflogen. Ich kann dir nicht tausend Details nennen, die mir unerklärliches Glück bescherten. Ich habe ihn eingewickelt, geknuddelt und in Sicherheit gebracht. Er klagte über die Kälte an seiner Nasenspitze. Ich hielt den Kragen seines Mantels mit der bloßen Hand fest, um die Spitze zu wärmen, die mir heilig war. Das Einfrieren meiner Hand bereitete mir Schmerzen und gleichzeitig das süße Gefühl, dass ich für ihn litt. In Strelna, im Konservatorium, traf ich die Gesellschaft von Lenin, Riwol und tutti quanti. Gott, wie erbärmlich erschienen sie mir in ihrer zynischen und prosaischen Ausschweifung! Von dort aus gingen wir zu Jar und aßen in einem Privatzimmer zu Abend. Nach dem Abendessen war er müde und legte sich auf das Sofa, wobei er meinen Schoß als Kopfkissen benutzte. Gott, was war das für eine Fülle von Glückseligkeit! Er lachte über meine Zärtlichkeit und wiederholte immer wieder, dass meine Liebe nicht wie die von Porubinowski sei. Meine, sagte er, sei eigennützig und unrein. Seine Liebe ist uneigennützig und rein. Wir sprachen über die Pièce, die ich für sein Fastenkoncert schreiben sollte. Er wiederholte, dass er wütend sein würde, wenn ich es nicht schreiben würde. Um drei Uhr brachen wir auf.

Ich bin heute mit einem Glücksgefühl aufgewacht und ohne das ernüchternde Gefühl, das mich am Vortag so oft bereuen ließ, zu weit gegangen zu sein. Ich hatte den Unterricht heute sehr gut gemeistert und war zu ihrem Erstaunen nachsichtig

und sanft mit den Schülern umgegangen, wobei ich immer wieder Witze machte, die sie zum Lachen brachten. Um elf Uhr rief er mich aus dem Klassenzimmer, um sich zu verabschieden. Wir verabschiedeten uns, aber ich hatte den Unterricht vorzeitig beendet und flog zur Kursker Straße, um ihn wiederzusehen. Er war sehr anhänglich, fröhlich und lieb. Um 1½ Uhr brachte ihn der Zug weg. Ich bin nicht unglücklich darüber, dass er gegangen ist. Zum ersten, er wird bald zurück sein, zum zweiten, ich muss meine Gedanken sammeln und mich beruhigen. Ich habe in letzter Zeit nichts getan und niemanden besucht, außer diejenigen, die er besucht hat. Schilowski und Kondratjew sind beide wütend auf mich. Zum dritten bin ich froh, dass ich die Möglichkeit haben werde, ihm zu schreiben und all die Dinge auszudrücken, die ich bisher nicht ausdrücken konnte.

In der Zwischenzeit habe ich ein sehr gewagtes Projekt in Angriff genommen. Ich möchte im März nach Paris fahren und dort ein Konzert geben. Ich habe sogar direkte Beziehungen mit Solone (Präsident der Society des jeunes artistes (junge Künstler - fr.)) und anderen Personen aufgenommen. Aber mit welchem Geld werde ich es tun! Geldangelegenheiten sind schrecklich: Schulden wie Seide. Aber das ist mir egal. Modja, einen dicken Kuss. <...> Um Gottes willen, lass es Alina (Kolja Konradis Mutter. - A. P.) nicht sehen. Ich drücke Kolja zärtlich an mein Herz. Merci für seinen wunderbaren Brief.“

Er löste sein Versprechen gegenüber Kotek ein und schrieb im Februar ein „Walzer-Scherzo“ für Violine und Orchester für ihn, das dieser liebte.

Es besteht kein Zweifel, dass all diese Vorlieben des Komponisten, der sich im Gegensatz zu anderen Professoren nicht an weibliche Studenten wandte, die Aufmerksamkeit seiner Umgebung am Konservatorium auf sich zogen. Pjotr Iljitsch war sich sehr wohl bewusst, dass seine amourösen Vorlieben einem ziemlich großen Kreis von Menschen bekannt waren. In einem Anfall von Verärgerung über Nikolai Rubinstein, der eigentlich sein treuer Freund und Beschützer war, und nachdem er bereits überlegt hatte, das Konservatorium zu verlassen, schreibt er am 15. Januar 1878 an Anatoli: „Es scheint ihm, dass ich nur durch seine Gunst gehalten werde. Weißt du, was ich an der Wurzel des Ganzen sehe? Es ist alles wieder so wie früher. Erpressung! Sag, mit deinem schändlichen Ruf, danke dem Schicksal, dass ich dich noch habe. Ehrlich, das ist so.“ Aufgrund all dieser Umstände befand sich Tschaikowsky in einer sehr heiklen Situation. Es musste etwas getan werden. Das Schicksal schickte ihm die Lösung für diese Probleme in Form von zwei Frauen. Der Rest seines Lebens hing von der richtigen Entscheidung ab.

Dritter Teil: Begegnung mit dem Schicksal (1877-1878)

Elftes Kapitel.

Mai-Illusionen

In der Geschichte seiner Beziehungen zu Frauen war 1877 für Pjotr Iljitsch - und darin liegt eine bedeutende Ironie - sowohl ein schicksalhaftes als auch ein verhängnisvolles Jahr. In diesem Jahr hatte er sowohl eine zerstörerische als auch eine ungewöhnlich günstige Begegnung mit Frauen. Damit war das Dilemma - der Wunsch, „wie alle anderen zu sein“ -, dessen Schwere und Komplexität er in dieser Zeit am eigenen Leib erfuhr, offenbar verwirklicht. Die berüchtigte Ehe mit Antonina Miljukowa war zerstörerisch und fast tödlich; die außergewöhnliche und sogar einzigartige „Brieffreundschaft“ mit Nadeschda Filaretowna von Meck, die zur gleichen Zeit begann, war wohltuend und sogar heilsam.

Zwei Wochen vor dem Neujahrsfest, das der Komponist in Moskau zu feiern beschloss, erhielt er einen Brief von von Meck, in dem sie ihm für die Erfüllung ihrer musikalischen Aufträge dankte und ihre Bewunderung für sein Talent zum Ausdruck brachte: „Mein lieber Pjotr Iljitsch! Gestatten Sie mir, Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für die so schnelle Erfüllung meiner Bitte auszusprechen. Es wäre unpassend, wenn ich Ihnen sagen würde, wie sehr mich Ihr Schreiben erfreut, denn Sie sind an viel weniger Lob gewöhnt, und die Verehrung eines musikalischen Geschöpfes wie mir kann Ihnen nur lächerlich vorkommen, während ich meinen Genuss so sehr schätze, dass ich mich nicht lächerlich machen möchte; ich sage also nur, und bitte Sie, es wörtlich zu glauben, dass Ihre Musik mein Leben leichter und angenehmer macht. Bitte nehmen Sie meinen aufrichtigen Respekt und meine aufrichtige Hingabe an. Nadeschda von Meck.“

Tschaikowsky antwortete höflich: „Meine liebe Frau Nadeschda Filaretowna, ich danke Ihnen aufrichtig für all die freundlichen und schmeichelhaften Dinge, die Sie mir geschrieben haben. Ich für meinen Teil sage, dass es inmitten aller Arten von Prüfungen und Rückschlägen ein Trost ist, zu denken, dass es eine kleine Minderheit gibt, zu der Sie gehören, die unsere Kunst so aufrichtig und warmherzig liebt. Mit freundlichen Grüßen, treuer und respektvoller P. Tschaikowsky.“

Der höfliche und förmliche Ton des Briefwechsels zwischen von Meck und Tschaikowsky ließ zunächst nicht auf die Ernsthaftigkeit ihrer Beziehung schließen. Modest war einer der ersten, der die Einzigartigkeit und Bedeutung dieser Beziehung und die extreme Einzigartigkeit der Frau hervorhob, die weitaus intensiver in das Leben des Komponisten eintrat als jedes andere Mitglied ihres Geschlechts (abgesehen von ihrer Mutter): „Sie [die Beziehung] hatten eine so starke Wirkung auf sein gesamtes späteres Schicksal, veränderten die Grundlagen seines materiellen Glücks so grundlegend und hatten folglich einen solchen Einfluss auf seine künstlerische Laufbahn, waren aber gleichzeitig selbst von so hochpoetischer Natur und so anders als alles, was im gewöhnlichen Leben der modernen Gesellschaft geschieht, dass man, bevor man sie verstehen kann, wissen muss, was für ein Mensch dieser neue Gönner, Freund, Schutzengel von Pjotr Iljitsch war.“

Tschaikowskys Schutzengel, Nadeschda Filaretowna von Meck, war eine Frau von großem Format. Soweit es unter den beengten Verhältnissen des russischen „Viktorianismus“ möglich war, war sie ein ganzer Mensch mit einem reichen Innenleben, wenn auch einem etwas exzentrischen. Die Tochter eines melomanischen Großgrundbesitzers, Filaret Frolowski (die korrekte Bezeichnung in den Archiven lautet Fralowski), heiratete mit sechzehn Jahren einen Ingenieur mit bescheidenen Mitteln, und wie sie in ihrer Jugend gestand, war sie in großer materieller Not, was sie vielleicht für die Not anderer empfänglich machte. Der schwindelerregende finanzielle Erfolg ihres Mannes, der zum „Eisenbahnkönig“ wurde, brachte ihnen ein Millionenvermögen ein. Aus dieser Ehe gingen 18 Kinder hervor, von denen 11 überlebten. Als Karl Fjodorowitsch 1876 starb, waren sie Gegenstand der ständigen Fürsorge seiner Witwe, die zudem im Testament ihres Mannes die Leitung des Finanzimperiums von Meck übernahm.

Es scheint genug zu sein, um das Leben selbst einer sehr energischen Frau bis zum Überlaufen zu füllen. Nadeschda Filaretownas psychische Bedürfnisse wurden dadurch jedoch nicht befriedigt. Sie war eine sehr gebildete Person, und man kann sich nur fragen, wie und wann sie Zeit hatte, diese Bildung zu erwerben. Abgesehen von ihrer fanatischen (man könnte auch sagen pathologischen) Liebe zur Musik, die sie sehr gründlich studierte, verraten ihre Briefe an Tschaikowsky ihr umfangreiches Wissen über Literatur und Geschichte, ihre ausgezeichnete Beherrschung von

Fremdsprachen (einschließlich Polnisch) und ihre Fähigkeit, Werke der bildenden Kunst zu schätzen. Sie las Solowjow und Schopenhauer, beteiligte sich oft an nicht ganz trivialen philosophischen Diskussionen und war eine klare und scharfsinnige Richterin in politischen Fragen.

Das bedeutet nicht, dass Nadeschda Filaretowna immer auf einem hohen intellektuellen Niveau war - sie näherte sich diesem nur selten, und ihre Argumentation war voller Naivität und Klischees, aber der Gesamteindruck ihrer Korrespondenz mit dem neun Jahre älteren Tschaikowsky legt nahe, dass beide Korrespondenten moralisch, geistig und intellektuell kompatibel waren, was für von Meck besonders schmeichelhaft ist, zumal Tschaikowsky ein brillanter Künstler war und sie nur eine begeisterte Bewunderin seiner Kunst.

Von Meck wurde in der Moskauer Musikwelt sowohl durch ihren Reichtum als auch durch ihren Enthusiasmus zu einer festen Größe. Sie ging eine komplizierte Beziehung mit Nikolai Rubinstein ein, indem sie sich gegen ihn stellte und gleichzeitig seine Begabung und Energie würdigte. Wir wissen nicht, unter welchen Umständen oder zu welchem Zeitpunkt sie sich für die Musik von Pjotr Iljitsch leidenschaftlich begeisterte und woher diese Bewunderung kam, die weit über die Grenzen des Alltäglichen hinausging. Schon zu Lebzeiten ihres Mannes förderte Nadeschda Filaretowna junge Musiker, von denen einige ständig bei ihr angestellt waren und ihr das Vergnügen bereiteten, ihre Lieblingswerke aufzuführen. Zwei dieser jungen Männer, die von Zeit zu Zeit wechselten, spielten eine entscheidende Rolle in der Entwicklung ihrer Beziehung zu Tschaikowsky: der ehemalige Schüler des Komponisten, der Geiger Iossif Kotek, der anfangs als Vermittler zwischen ihnen fungierte (er sollte sich bald von ihr trennen), und Wladislaw Pachulski, von dem später die Rede sein wird.

Tschaikowskys Briefe zeigen trotz der ihnen innewohnenden feinen künstlerischen Mentalität keine Spur von Herablassung: wenn er sich mit seiner „besten Freundin“ streitet - und er streitet sich mit ihr häufig und leidenschaftlich über Kunstfragen -, tut er dies ganz natürlich und mit einer Gleichheit, die unmöglich wäre, wenn er sie nicht als ebenbürtig betrachten würde: schließlich war er auf dem Gebiet der Kunst zu Heuchelei nicht fähig. In ihren Briefen findet sich nicht die geringste Spur des gesellschaftlichen Snobismus einer reichen Kunstmäzenin, der krankhaften Eitelkeit einer arroganten Dilettantin, die es gewohnt ist, die künstlerischen Geschicke nach ihren Vorstellungen zu lenken und zu erwarten, dafür belohnt zu werden.

Diese menschlichen Züge kommen beiden zugute, so dass trotz ihrer zahlreichen persönlichen Schwächen (die sich vor allem in ihrer Korrespondenz widerspiegeln), der beiden eigenen Neurasthenie (die man Misanthropie nennt), der Launenhaftigkeit, der Schwäche und des Doppeldenkens des Komponisten und der obsessiven, inkonsequenten und geradlinigen Haltung seiner Gönnerin, - die beide einen Außenstehenden ihrer Korrespondenz von Zeit zu Zeit irritieren - auch wenn es eine geheimnisvolle und ungerechtfertigte Trennung gibt -, bilden diese Beziehungen vielleicht das attraktivste Kapitel in der Biographie des Komponisten und sind in ihren höchsten Ausprägungen ein Modell für die Beziehungen zwischen geistig überlegenen Menschen.

„Unter den Musikern hob sie den ihr persönlich unbekanntem Professor Tschaikowsky hervor. Es ist zu verantwortungsvoll, dies mit aller Bestimmtheit zu behaupten, aber es gibt viele Gründe zu glauben, dass sie die erste war, die Tschaikowsky zu einem herausragenden, fast genialen Komponisten erklärte. Sie stellte seine Werke auf eine Stufe mit den klassischen Werken der alteingesessenen Autoritäten. Damals war es zu kühn, es hätte als übertriebene Exaltiertheit

erscheinen können, als Leidenschaft einer Konservatoriumsdame. Die Geschichte hat die Richtigkeit dieser Einschätzung bestätigt“, - schreiben die Autoren der Anmerkungen zum Buch „Tschaikowsky P. I. Korrespondenz mit N. F. von Meck“.

In einem Brief vom 18. März 1877 erwähnte Nadeschda von Meck beiläufig, dass sie unter den Königen König Ludwig I. von Bayern sehr schätzte. Bekanntlich war der König seit seinem achtzehnten Lebensjahr von der Musik Richard Wagners angetan, hat den Komponisten gefördert und ihm sogar ein Opernhaus in Bayreuth gebaut, das 1876 mit der Uraufführung von „Der Ring des Nibelungen“ eröffnet wurde. Der Bemerkung im selben Brief zufolge besuchten von Meck und Tschaikowsky, die sich offenbar noch nicht kannten, zur gleichen Zeit eine Aufführung von Wagners Tetralogie in Deutschland. Familienerinnerungen zufolge beauftragte von Meck den berühmten deutschen Maler Friedrich Kaulbach, ein großes Porträt von Ludwig II. zu malen, das an prominenter Stelle in ihrem Haus aufgehängt wurde. Möglicherweise war es das ansteckende Beispiel des Mäzenatentums des bayerischen Königs, das sie - bewusst oder unbewusst - zu ihrer Entscheidung brachte, eine Beziehung zu Tschaikowsky aufzubauen.

War von Meck glücklich mit ihrem Mann, der nur wenige Monate vor ihrem ersten Brief an Pjotr Iljitsch gestorben war? Kein Wort darüber, auch nicht in den offenkundig intimsten Briefen. Ein gigantisches Vermögen und elf Kinder hätten sie eigentlich fest aneinander binden müssen. Einer ihrer ersten Aufträge für Tschaikowsky aus dem Jahr 1876 war ein Requiem, das von tiefer Trauer zeugt. Nach dem Tod ihres Mannes verzichtete Nadeschda Filaretowna auf jegliches gesellschaftliche Leben und zog es vor, sich völlig zurückzuziehen, bis hin zur Weigerung, Verwandte derjenigen zu treffen, die sie geheiratet oder ihren Kindern geschenkt hatte. Memoiren zufolge war sie autoritär, ja sogar despotisch und hielt ihren Haushalt streng moralisch in Ordnung, auch in Liebesangelegenheiten. Tschaikowskys einstiger Freund Kotek fiel wegen seiner amourösen Affären bei ihr in Ungnade - so sehr, dass sie nicht einmal ein Wort des Beileids fand, als sie Tschaikowsky in einem Brief über seinen Tod informierte. Für eine Frau, die zu einer so exaltierten „epistolischen Liebesbeziehung“ fähig ist, ist ihre Selbstcharakterisierung in einem ihrer Briefe höchst ungewöhnlich: „...ich bin sehr unsympathisch beim Verkehr, weil ich keine Weiblichkeit habe... <...> Ich kann nicht zärtlich sein, und diese Eigenschaft hat sich auf meine ganze Familie übertragen. Es ist, als hätte jeder in meiner Familie Angst davor, affektiert und sentimental zu sein, und deshalb ist der allgemeine Charakter der Beziehungen in der Familie kameradschaftlich, sozusagen männlich“ - scheinbar das genaue Gegenteil des hochsensiblen Gemütszustandes von Piotr Iljitsch selbst.

Aber war es ein Zufall, dass eine solche Frau dazu prädestiniert war, Tschaikowskys „unsichtbare Muse“ zu spielen? Die menschlichen Charaktere, vor allem die bedeutenden, können von endlosen Widersprüchen und Paradoxien geprägt sein. Die moralistische von Meck zum Beispiel greift in ihren Briefen an ihren Geliebten Pjotr Iljitsch immer wieder die Ehe als gesellschaftliche Institution an und bekennt ihren Hass gegen sie. Es geht wortwörtlich um ihre Ablehnung der Ehe als moralisches Prinzip: „Sie mögen denken, mein lieber Pjotr Iljitsch, dass ich ein großer Bewunderer der Ehe bin, aber damit Sie sich nicht in mir täuschen, werde ich Ihnen sagen, dass ich im Gegenteil ein unversöhnlicher Feind der Ehe bin, aber wenn ich die Position eines anderen Mannes diskutiere, halte ich es für richtig, dies von seinem Standpunkt aus zu tun.“ Und zwar in einem anderen Zusammenhang und in einer allgemeineren Form, aber nicht weniger eindeutig: „Die Verteilung von Rechten und Pflichten, die die sozialen Gesetze bestimmt, halte ich für spekulativ und unmoralisch.“

Es ist nicht leicht, diesen Hass mit ihrer Liebe zur Familie in Einklang zu bringen: man vermutet, dass ihre eigenen Erfahrungen in der Ehe sie dazu brachten, die Freuden der Familie anzuerkennen und zu genießen, während sie gleichzeitig die Süße der sexuellen Beziehungen zwischen einem Mann und einer Frau leugnete - nicht umsonst sagte sie einmal: „Ich hörte auf zu träumen, als ich siebzehn war, das war, als ich heiratete“. Die Ehe ist also nur eine leider notwendige Bedingung für die Gründung einer Familie - deshalb versuchte sie, ihre Kinder so früh wie möglich zu verheiraten, um ihnen im Falle ihres Todes soziale Stabilität zu sichern. Was die sexuellen Beziehungen zwischen Mann und Frau betrifft, so werden sie auf die gegenseitige Ausbeutung reduziert, ein Standpunkt, der nicht so weit von den radikalen und rassistischen Überlegungen von Tschernyschewski oder Pisarew entfernt ist, die Nadeschda Filaretowna übrigens sehr schätzte, da sie den Positivismus grundsätzlich befürwortete.

Dieser streng pragmatische Ansatz, der nicht ohne Zimperlichkeit auskam, war höchstwahrscheinlich für die ungewöhnlich hohe Intensität platonischer Gefühle verantwortlich, die ihre Haltung gegenüber Pjotr Iljitsch so lebhaft kennzeichneten. Trotz der, wie wir sehen werden, beträchtlichen erotischen Komponente, begnügte sie sich mit der unausgesprochenen Regel, dass sie sich unter keinen Umständen sehen sollten, obwohl sie mit ihrem entschlossenen Charakter diese Vereinbarung jederzeit hätte ändern können. Hier spielte vielleicht nicht nur ihr Komplex aus unattraktivem Aussehen und vergangener Jugend eine Rolle; viel wichtiger war ihr Verständnis von Eros im Sinne des Emotionalen, nicht des Physiologischen - den letzteren Aspekt hatte sie aus dem einen oder anderen Grund bestenfalls in ihr Unterbewusstsein verdrängt. Diese Begegnung befriedigte ihre inneren, aber tief vergrabenen Bedürfnisse, gab ihren Gefühlen Raum und schloss zwangsläufig die unangenehmen, zutiefst beschämenden und erniedrigenden Aspekte der sexuellen Liebe aus.

Vielleicht liefert uns diese Haltung einen Hinweis auf das folgende hypothetische Paradoxon: für die beschriebene Denkweise könnten Tschaikowskys implizite Frauenfeindlichkeit [4] und seine Abneigung gegen die Ehe sogar attraktiv gewesen sein, und Gerüchte über Homosexualität (die für eine viktorianische Frau im Allgemeinen wie Abrakadabra klingen) hätten nicht unbedingt zu einem Aufschrei geführt.

[4] Misogynie - Frauenhass, Frauenfeindlichkeit. Ein für einige Männer und Frauen charakteristisches Verhalten, das sich in Verachtung und Hass gegenüber dem weiblichen Geschlecht äußert.

Psychologisch gesehen konnte man die leidenschaftliche Liebe zwischen Männern als einen psychischen Exzess betrachten, eine platonische Verbindung, die ein unwürdiges Konkubinat mit einer Frau ausschloss, während der physiologische Aspekt wiederum als unmöglich oder unverständlich abgetan werden konnte. Man kann davon ausgehen, dass, selbst wenn Nadeschda Filaretowna zu einem bestimmten Zeitpunkt von den Liebesvorlieben des angebeteten Freundes erfuhr, dies nicht bedeutete, dass die abergläubische, unreligiöse und autonome Frau ihn verfluchen musste. Wir werden auf dieses Thema zurückkommen, aber jetzt sollten wir darauf hinweisen, dass sie bereits in einem ihrer ersten Briefe an Tschaikowsky, datiert auf den 7. März 1877, ihre völlige Verachtung für die öffentliche Meinung betont: „...aber ein Mensch, der wie ich als Asket lebt, kommt logischerweise zu dem Schluss, dass alles, was man Öffentlichkeit, weltliche Regeln, Anstand usw. nennt, für ihn zu einem Geräusch ohne jede Bedeutung wird.“ Und später, 1882, betonte

sie: „Die öffentliche Meinung interessiert mich nicht.“ Sie würde diesen Weg noch viele Male fortsetzen.

Gleichzeitig schreibt sie über den Gegenstand ihres plötzlichen musikalischen und menschlichen Interesses: „Und so wollte ich nun, sobald ich mich von meinem ersten Eindruck von Ihrem Werk erholt hatte, wissen, was für ein Mensch das ist. Ich habe versucht, so viel wie möglich über Sie herauszufinden, ich habe keine Gelegenheit ausgelassen, etwas zu hören, ich habe auf die öffentliche Meinung, auf einzelne Meinungen und auf jede Bemerkung gehört, und ich werde Ihnen sagen, dass ich oft bewundert habe, was andere an Ihnen kritisiert haben - jeder hat seinen eigenen Geschmack.“ Und weiter: „Ich bin so sehr daran interessiert, alles über Sie zu erfahren, dass ich fast jederzeit sagen kann, wo Sie sich aufhalten und bis zu einem gewissen Grad auch, was Sie gerade tun. Nach allem, was ich selbst an Ihnen beobachtet und von anderen wohlwollenden und nicht wohlwollenden Beurteilungen gehört habe, habe ich Ihnen gegenüber die innigste, wohlwollendste und enthusiastischste Haltung eingenommen.“

Zu dieser Zeit wurde Tschaikowsky von Gerüchten über seine unorthodoxen Neigungen beunruhigt, die zu einem der wichtigsten Gründe für seine Entscheidung, zu heiraten, wurden. Wie sie zu diesem Zeitpunkt auf Klatsch und Gerüchte reagiert haben mag, ist nicht bekannt: wahrscheinlich hat sie ihnen keine Bedeutung beigemessen und sie aus ihrem Gedächtnis verbannt, was sie mit der Zeit zu einem inneren Zustand geführt haben mag, in dem es keine Rolle mehr spielte, ob sie Wahrheit oder Lüge enthielten.

Wahrscheinlich erfuhr sie von Kotek von den finanziellen Schwierigkeiten des Komponisten und zeigte zum ersten Mal das ihr innewohnende außergewöhnliche Taktgefühl - zumindest in ihren Beziehungen zu ihm. Sie beschloss, ihm zu helfen, indem sie mehrere kleinere Werke in Auftrag gab und ihn mit unvorstellbarer Großzügigkeit belohnte. Tschaikowsky, mit seiner charakteristischen Sensibilität, durchschaute diesen Plan bald. Bereits im zehnten Brief ihres Briefwechsels lesen wir: „Trotz des heftigen Tadels eines Ihnen wohlbekannten Freundes von mir (Kotek. - A. P.) bin ich berechtigt anzunehmen, dass ich seinen Betrug dem Brief verdanke, den ich heute Morgen von Ihnen erhielt. Mir kam der Gedanke, dass Sie bereits zwei Motive hatten, meine Musik anzufordern: einerseits wollten Sie unbedingt das eine oder andere Werk von mir, andererseits kamen Sie mir zu Hilfe, als Sie von meinen ständigen finanziellen Schwierigkeiten hörten. Das lässt mich an die zu großzügige Bezahlung denken, die Sie für meine dürftige Arbeit geleistet haben.“

Auch dem Komponisten muss man Anerkennung zollen: trotz der Komplexität der unerwarteten Kombination von Freundschaft, Kreativität und Geld ließ er sich nicht von der Möglichkeit, billiges Geld zu verdienen, schmeicheln: zu diesem Zeitpunkt schätzte er seinen Korrespondenten als Person bereits sehr. Diese Tatsache stellt übrigens eine weit verbreitete Version in Frage, die offenbar aus Kreisen stammt, die der Familie von Meck nahestehen (nicht aber Nadeschda Filaretowna selbst, die ihrer Umgebung völlig entfremdet war), wonach Pjotr Iljitsch die abnorme Anhänglichkeit der reichen Gönnerin an ihn bewusst und heuchlerisch ausnutzte, indem er Geld von ihr annahm und sich wenig um sie als Person und ihre Angelegenheiten kümmerte. Es stellt sich heraus, dass die gesamte dreibändige Korrespondenz mit Dutzenden von wortgewaltigen Seiten und Ergebnisbekundungen, mit intimen Geständnissen und kreativen Enthüllungen, Äußerungen zärtlicher Fürsorge und der Suche nach Sympathie angeblich nur eine raffinierte Fassade ist, die von einem wissentlich zynischen Egoisten zu rein utilitaristischen Zwecken aufgebaut wurde. Dies wird gleichsam durch die Briefe Tschaikowskys an seine Brüder bestätigt, in denen der Tonfall der Anspielungen auf

von Meck oder die verschiedenen mit ihr verbundenen oder von ihr verursachten Probleme tatsächlich von der Formulierung in den direkten Briefen an sie abweicht. Dennoch sollte man diese Diskrepanzen nicht überbewerten. Wenn es ein Element der Ambivalenz in Tschaikowskys Gefühlen gegenüber seiner Wohltäterin gab, war es absolut vernachlässigbar: die oben erwähnten Ungereimtheiten sind ganz selten, und selbst wenn es gelegentlich Irritationen mit Nadeschda Filaretowna gibt, ist es immer eine kleine Irritation, die er sofort bereut, und sie enthält nie die geringste Andeutung von Verachtung oder Ablehnung ihr gegenüber. Diese Irritation wird in der Regel durch mangelndes Verständnis seitens des „besten Freundes“ verursacht und, wie wiederholen, sehr selten. In Anbetracht der neurasthenischen Natur seines Charakters ist dies nicht verwunderlich: seine Schwester und seine Brüder, an deren Liebe zu Tschaikowsky kein Zweifel besteht, waren ebenso irritiert, wenn nicht sogar noch mehr.

So kann man trotz aller Zurückhaltung und gelegentlicher Doppelzüngigkeit (immer in Bezug auf triviale Angelegenheiten) die große Dankbarkeit und aufrichtige Zuneigung, die der Komponist für seine Wohltäterin empfand, nicht leugnen.

Die Nuancen, die diesem Eindruck widersprechen, sind nur „vereinzelte Nuancen, die bei sorgfältiger Analyse auffallen“. Es wäre nicht übertrieben zu sagen, dass Nadeschda Filaretowna geistig und psychologisch zu einem Phänomen in seinem Leben wurde, das in seiner Bedeutung mit Bob Dawydow vergleichbar ist. Eine solche Freundschaft mit einer Frau ist übrigens typisch für einen hoch entwickelten und homosexuell orientierten Mann. Nach Platon war die weise Diotima eine Beraterin in Liebesangelegenheiten für Sokrates, der wenig Interesse am schwachen Geschlecht hatte. Ein anderes Beispiel, das archetypisch noch näher an unserem Interesse liegt, ist Michelangelos platonische Romanze mit Vittoria Colonna, Markgräfin von Pescara (wie Nadeschda Filaretowna von Meck, eine Witwe in ihren späteren Jahren), die sich in ein Kloster zurückzog und von dort aus pathetische Sonette mit dem Bildhauer austauschte.

Die erstaunlich komplexe Beziehung zwischen den sexuell unorthodoxen Mitgliedern der Bloomsbury-Gruppe in England ist das jüngste und vielleicht eindrucksvollste Beispiel für diese Anziehungskraft. Dennoch konnte das finanzielle Interesse nicht umhin, einige der emotionalen Verwirrungen, Spannungen und Unbeholfenheiten hervorzurufen, die bereits in dem oben erwähnten Brief zum Ausdruck kamen - Winkel, die beide mit bemerkenswertem Feingefühl zu umschiffen gelernt hatten.

So schreibt Tschaikowsky in dem oben zitierten Brief, in dem er von Mecks Bitte um einen weiteren musikalischen Auftrag (natürlich mit der unvermeidlichen großzügigen Vergütung) ablehnt: „Diesmal bin ich irgendwie überzeugt, dass Sie sich ausschließlich oder fast ausschließlich von dem zweiten Motiv (finanzielle Hilfe. - A. P.) leiten ließen. Aus diesem Grund verspürte ich bei der Lektüre Ihres Briefes, aus dem ich Ihre Zärtlichkeit und Güte und Ihre Zuneigung zu mir herauslesen konnte, gleichzeitig einen überwältigenden Widerwillen, mich sofort an die Arbeit zu machen, und beeilte mich, in meinem Antwortschreiben die Erfüllung meines Versprechens aufzuschieben. Ich würde es hassen, wenn in unseren Beziehungen zu Ihnen jene Unwahrheit und Lüge aufträte, die unvermeidlich wäre, wenn ich, ohne auf meine innere Stimme zu hören und ohne von dem von Ihnen geforderten Geist durchdrungen zu sein, in aller Eile etwas herstellen, es Ihnen schicken und von Ihnen eine unangemessene Belohnung erhalten würde.“ Und weiter: „Im Allgemeinen gibt es in meinen Beziehungen zu Ihnen den heiklen Umstand, dass jedes Mal, wenn wir miteinander korrespondieren, Geld im Spiel ist.“

Dennoch wandte er sich am 1. Mai 1877, getrieben von der Unordnung seiner Angelegenheiten und unfähig, diese richtig zu lösen, an sie mit der Bitte um ein Darlehen: „Diese Hilfe habe ich nun beschlossen, bei Ihnen zu suchen. Sie sind die einzige Person auf der Welt, bei der ich mich nicht schäme, um Geld zu bitten. Erstens sind Sie freundlich und großzügig, zweitens sind Sie reich. Ich möchte alle meine Schulden in die Hände eines großzügigen Gläubigers geben und durch diesen Gläubiger aus den Fängen der Geldverleiher befreit werden.“ Und am Ende des Briefes lässt er (absichtlich erfunden?) noch etwas dazwischen: „Jetzt... bin ich... in eine Symphonie vertieft, die ich im Winter zu schreiben begonnen habe und die ich Ihnen widmen möchte, da ich glaube, dass Sie in ihr einen Widerhall Ihrer innersten Gefühle und Gedanken finden werden.“ Er zögerte, ob er den Brief abschicken sollte oder nicht, aber die Antwort von Nadeschda Filaretowna beendete seine Zweifel: „Ich danke Ihnen von Herzen, lieber Peter Iljitsch, für das Vertrauen und die Freundschaft, die Sie mir in Ihrer Ansprache bei dieser Gelegenheit entgegengebracht haben. Insbesondere schätze ich es sehr, dass Sie sich direkt an mich gewandt haben, direkt, und ich bitte Sie, mich immer aufrichtig als einen Ihnen nahestehenden Freund anzusprechen, der Sie aufrichtig und tief liebt. Was die Rückzahlung betrifft, so bitte ich Sie, Pjotr Iljitsch, nicht daran zu denken und sich keine Sorgen zu machen.“

Diesem Briefwechsel, der in der Tat ihr erster Geschäftsabschluss war, gingen jedoch mehrere recht wortgewaltige Briefe von von Meck voraus, wie der vom 15. Februar 1877, der wie folgt beginnt: „Lieber Herr Peter Iljitsch! Ich würde Ihnen gerne viel über meine phantastische Haltung Ihnen gegenüber erzählen, aber ich fürchte, Ihre Zeit zu beanspruchen, von der Sie so wenig haben. Ich will nur sagen, dass mir diese Haltung, so abstrakt sie auch sein mag, als das beste und höchste aller möglichen Gefühle der menschlichen Natur lieb ist. Wenn Sie also wollen, Pjotr Iljitsch, nennen Sie mich eine Phantastin, vielleicht sogar eine Verrückte, aber lachen Sie nicht, denn all das wäre lächerlich, wenn es nicht so aufrichtig und gründlich wäre.“

Schon in einem späteren Brief vom 7. März bittet sie um ein Foto von ihm und gibt zu, dass sie bereits zwei hat, und beschreibt dann ihr „Menschenbild“, dem ihr Korrespondent, wie der Kontext andeutet, voll und ganz entspricht: „Mein Menschenbild ist notwendigerweise der Musiker, aber bei ihm müssen die Eigenschaften des Menschen dem Talent entsprechen; nur dann macht er einen tiefen und vollständigen Eindruck. <...> Ich betrachte den menschlichen Musiker als die höchste Schöpfung der Natur. <...> Ich denke, dass es nicht die Beziehung allein ist, die die Menschen vertraut macht, sondern mehr noch die Ähnlichkeit der Ansichten, die gleiche Fähigkeit der Gefühle und die Identität der Sympathien, so dass man vertraut sein kann, auch wenn man sehr weit entfernt ist.“ Und schließlich: „Ich freue mich, dass in Ihnen der Musiker und der Mensch so schön, so harmonisch vereint sind, dass man sich von den Klängen Ihrer Musik ganz gefangen nehmen lassen kann, denn es liegt ein edler und echter Sinn in diesen Klängen, sie wurden nicht für Menschen geschrieben, sondern um ihre eigenen Gefühle, Gedanken und Befindlichkeiten auszudrücken. Ich bin froh, dass meine Idee realisierbar ist, dass ich mein Ideal nicht aufgeben muss, im Gegenteil, es wird mir noch lieber, noch schöner. Wenn Sie nur wüssten, wie ich mich bei Ihrer Musik fühle, und wie dankbar ich Ihnen für diese Gefühle bin!“

Diese überschwängliche Vorstellung von der Persönlichkeit ihres „geliebten Freundes“ (zumindest auf dem Papier) sollte sie bis zum Ende begleiten. In demselben Brief deutet sie in vagen Formulierungen auch die Form der Beziehung an, die zu ihr passen würde: „Es gab eine Zeit, in der ich Sie sehr gerne

kennenlernen wollte. Nun, je mehr ich von Ihnen fasziniert bin, desto mehr fürchte ich mich davor, Ihre Bekanntschaft zu machen, - es scheint mir, dass ich nicht in der Lage wäre, mit Ihnen zu sprechen, obwohl, wenn wir uns zufällig irgendwo in der Nähe treffen würden, ich Sie nicht wie einen Fremden behandeln könnte und Ihnen meine Hand geben würde, aber nur um die Ihre zu schütteln, aber kein Wort zu sagen. Jetzt ziehe ich es vor, an Sie in der Ferne zu denken, Sie in Ihrer Musik zu hören und mich in ihr mit Ihnen eins zu fühlen.“ Diese Form der Beziehung ist natürlich mehr als passend für Pjotr Iljitsch, aber er zeigt eine gewisse Zurückhaltung und - das muss man ihm lassen - warnt sie sanft, dass es nicht dem Ideal entspricht, das sie sich vorgestellt hat, obwohl es eine echte – „selektive Affinität“ zwischen ihnen andeutet.

Er antwortet am 16. März: „Sie haben ganz recht, Nadeschda Filaretowna, wenn Sie annehmen, dass ich die Besonderheiten Ihres geistigen Organismus vollständig verstehen kann. Ich wage zu glauben, dass Sie sich nicht irren, wenn Sie mich für eine Ihnen nahestehende Person halten. So wie Sie versucht haben, die öffentliche Meinung über mich zu erfahren, habe ich es mir nicht nehmen lassen, Einzelheiten über Sie und Ihre Lebensstruktur zu erfahren. Ich habe mich schon immer für Sie interessiert, weil Sie ein Mensch sind, dessen moralischer Charakter viel mit meiner eigenen Natur gemeinsam hat. Allein die Tatsache, dass wir an ein und derselben Krankheit leiden, bringt uns einander näher. Diese Krankheit ist Misanthropie, aber eine besondere Art von Misanthropie, der kein Hass und keine Verachtung für Menschen zugrunde liegt. Die Menschen, die an dieser Krankheit leiden, fürchten nicht den Schaden, der aus den Intrigen des Nachbarn entstehen kann, sondern die Enttäuschung, die Sehnsucht nach einem Ideal, die jeder Annäherung folgt. Es gab eine Zeit, in der ich so sehr von der Angst vor Menschen gefangen war, dass ich fast den Verstand verlor. Die Umstände in meinem Leben waren so, dass ich nicht weglaufen und mich verstecken konnte. Ich musste mit mir selbst kämpfen, und nur Gott weiß, was mich das gekostet hat. <...> Nach dem, was ich oben gesagt habe, werden Sie leicht verstehen, dass es mich nicht wundert, dass Sie, nachdem Sie sich in meine Musik verliebt haben, nicht danach streben, ihren Autor kennen zu lernen. Sie haben Angst, dass Sie mich nicht mit den Qualitäten finden, die Ihre idealisierende Vorstellung mir verliehen hat. Und Sie haben völlig Recht. Ich habe das Gefühl, dass Sie, wenn Sie mich besser kennenlernen würden, nicht diese Übereinstimmung, diese perfekte Harmonie zwischen einem Musiker und einem Menschen finden würden, von der Sie träumen.“

Zwei Tage später, am 18. März, folgte eine hassliebende Antwort: „In Ihrem Brief, der mir so lieb ist, hat mich nur eines in Verlegenheit gebracht: Ihre Schlussfolgerung aus meiner Angst, Sie kennenzulernen. Sie denken, dass ich Angst habe, in Ihnen nicht die Verbindung zwischen einem Menschen und einem Musiker zu finden, von dem ich träume. Ich habe sie bereits in Ihnen gefunden, es ist keine Frage mehr für mich. In diesem Sinne, wie Sie denken, hätte ich vielleicht früher Angst gehabt, bis ich überzeugt war, dass in Ihnen genau alles existiert, was ich mit meinem Ideal verbinde, dass Sie es mir verkörpern, dass Sie mich für Enttäuschungen, Fehler, Sehnsucht entschädigen; ja, wenn ich das Glück in meinen Händen hätte, würde ich es Ihnen geben. Jetzt habe ich aus einem ganz anderen Grund und mit einem anderen Gefühl Angst davor, Sie zu treffen.“ Diese Aussage über die Übereinstimmung mit einem Ideal ist natürlich zu kühn, wenn man bedenkt, dass von Meck ihn nur anhand seiner Musik und einiger Briefe ernsthaft beurteilen konnte. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass die psychologische Ausdruckskraft dieser Zeilen Pjotr Iljitsch von Nadeschda Filaretownas besonderer Haltung ihm gegenüber

überzeugte und ihn schließlich dazu veranlasste, es zu wagen, um ein Darlehen zu bitten.

Von Meck schenkte Tschaikowsky vierzehn Jahre eines erfüllten kreativen Lebens. Tschaikowsky schenkte ihr nicht nur seine Vierte Symphonie, die er seiner „besten Freundin“ gewidmet hatte, und das Glück seines zärtlichen und dankbaren Vertrauens, das für sie eine Quelle großen Trostes und großer Freude war („Das Schicksal, gegen das ich machtlos bin“), - sondern auch Unsterblichkeit im historischen Gedächtnis: ihre Namen sind für die Ewigkeit verbunden.

Im Mai 1877 gab Tschaikowsky gegenüber Modest freimütig zu: „Die Prüfungen sind vorbei, meine Abreise steht bevor (auf das Gut Konradi Grankino bei Poltawa. - A. P.) - aber meine Seele ist nicht mehr so leicht, wie sie einmal war. Der Gedanke, denselben Ärger noch einmal durchmachen zu müssen, der Unterricht, Nikolai Lwowitsch, die verschiedenen Streitereien - all das bereitet mir Unbehagen und vergiftet die Vorstellung, drei Monate Zeit zu haben. Ich werde alt!“

Sein Gemütszustand wurde jedoch durch die Heirat von Wladimir Schilowski Ende April mit der wohlhabenden jungen Gräfin Anna Alexejewna Wassiljewa, mit der er sich einige Jahre zuvor verlobt hatte, noch weiter verdüstert. Nicht ohne Neid schreibt der Komponist am 4. Mai an Modest: „Schilowskis Hochzeit hat stattgefunden. Zuvor hatte er stark getrunken, geschrien und war tagelang in Ohnmacht gefallen. Jetzt ist er rundum glücklich und zufrieden. Er hat sich von seiner Frau getrennt (das ist die Wahrheit) und reist den ganzen Tag herum, um Adelige zu besuchen. Ich habe gestern bei ihm zu Mittag gegessen. Seine Frau hat ein schreckliches Gesicht und wirkt dumm, aber sehr comme il faut.“ Plötzlich zeigte die Gräfin allen ihren festen Charakter und ihre Autorität gegenüber ihrem Mann. Ein Jahr später, am 10. März 1878, schrieb Schilowskis Bruder Konstantin an Tschaikowsky: „Ich hätte nie erwartet, dass er in der Lage sein würde, dem Einfluss seiner Frau in einem so unmöglichen Maße zu unterliegen. Stellen Sie sich vor, sie ist so weit, dass sie ihn von all seinen Bekannten entfremdet hat, deren Einfluss sie um sich fürchtet.“

In seinem Brief an Modest vom 4. Mai fand der Komponist Raum, um seine rasenden Gefühle für Iossif Kotek zum Ausdruck zu bringen: „Meine Liebe zu der Dir bekannten Person ist mit neuer und noch nie dagewesener Kraft aufgeflammt! Der Grund dafür ist Eifersucht. Er nahm Kontakt mit Eiboschenka (ehemalige Studentin des Konservatoriums in der Gesangsklasse - A. P.) auf und sie fickten 5 bis 6 Mal am Tag. Dies wurde mir zunächst verheimlicht, aber mein Herz sagte mir die Wahrheit schon früher. Ich versuchte, mich von dem Gedanken zu distanzieren und erfand verschiedene Trostpflaster für mich. Aber eines Tages hat er es mir gestanden. Ich kann dir nicht sagen, wie schmerzhaft es für mich war, zu erfahren, dass mein Verdacht begründet war. Ich war nicht einmal in der Lage, meinen Kummer zu verbergen. Ich hatte einige schreckliche Nächte. Nicht, dass ich ihm oder ihr böse war, ganz und gar nicht. Aber plötzlich spürte ich mit außerordentlicher Kraft, dass er mir fremd war, dass diese Frau ihm eine Million Mal näher stand. Dann kam ich über diesen schrecklichen Gedanken hinweg, aber meine Liebe flammte stärker denn je auf. Wir sehen uns jedoch jeden Tag, und er war noch nie so liebevoll zu mir wie jetzt.“

Am 27. Mai teilt Tschaikowsky Frau von Meck mit, dass die Vierte Symphonie, die er ihr in letzter Minute gewidmet hat, „fertiggestellt“ ist und „im Spätsommer instrumentiert werden wird“.

Nach den vielversprechenden Anfängen seiner Freundschaft mit einer wohlhabenden Mäzenin (und der unerwarteten Lösung seiner finanziellen Probleme auf diese Weise) war das Auftauchen einer anderen Frau an seinem Horizont, die

ihm einfach in die Arme lief, offenbar ein weiteres außergewöhnliches Zusammentreffen von Umständen, die im Frühjahr 1877 in sein Schicksal eingriffen. Die Heirat von Schilowski gab ihm einen weiteren Anstoß für eine ähnliche Lösung der Probleme, die ihn plagten. Tschaikowsky war wieder einmal Feuer und Flamme für seine Heiratspläne, wobei er nicht bedachte, dass man, wenn man sich mit 24 Jahren relativ leicht an das Eheleben anpassen konnte, wie es sein Schüler getan hatte, es sich gut überlegen sollte, wenn man mit 37 heiratet.

Die Umstände der Heirat des Komponisten kennen wir nicht nur aus der Korrespondenz mit seiner Familie und Nadeschda von Meck. Am ausführlichsten erscheinen sie in dem Bericht seines Freundes Nikolai Kaschkin vom Konservatorium, dem Pjotr Iljitsch, wie er sagt, bei einem ihrer Treffen (wahrscheinlich 1890) ohne die geringste Initiative seinerseits und ganz unerwartet seine eigene Version der Ehekatastrophe in allen Einzelheiten erzählte. Kaschkin schrieb seine Memoiren im hohen Alter im Jahr 1918 und veröffentlichte sie 1920, mehr als vierzig Jahre nach den darin beschriebenen Ereignissen. Sie sind nicht ganz zuverlässig und sollten mit Vorsicht behandelt werden. Der Bericht über die Heirat, der in Kaschkins Memoiren enthalten ist und von diesem in der ersten Person, d.h. von Tschaikowsky selbst, wiedergegeben wird, ist offensichtlich eine nachträgliche Rationalisierung der Ereignisse sowohl durch den Erzähler als auch durch den Memoirenschreiber. Klar ist auch, dass der Standpunkt zu den Geschehnissen post factum entwickelt wurde und dass Tschaikowsky damit versuchte, sein Handeln zu rechtfertigen, indem er seinen Bericht zu einer offiziellen Chronik seiner unglücklichen Ehe machte. Es besteht auch kein Zweifel daran, dass Kaschkin selbst diese Geschichte mit seinen eigenen, manchmal absurden Details dramatisiert und ausgeschmückt hat. Wir haben es also mit dem Ergebnis der Zusammenarbeit zweier alter Freunde zu tun, mit dem Ziel - wahrscheinlich nicht ganz bewusst - das Verhalten des einen von ihnen vor zwanzig Jahren zu beschönigen, seine Gewissensbisse zu lindern, die von Zeit zu Zeit noch Anlass dazu gaben.

1894 wurden die Erinnerungen der Witwe des Komponisten an ihre Ehe in der „Petersburger Zeitung“ veröffentlicht und decken sich im Wesentlichen mit Tschaikowskys eigenen Schilderungen dieser Ereignisse in seinen Briefen an von Meck. Obwohl ihr Text von der Leichtfertigkeit und Naivität geprägt ist, die ihr Markenzeichen gewesen sein muss, lassen die Aufrichtigkeit und Direktheit ihrer Intonation sowie die rein alltäglichen Details diese Erinnerungen als authentisch erscheinen. Leider wurde dieses Material von den meisten Biographen nicht ernst genommen, und einigen ist es überhaupt nicht bekannt. Es gab eine Tendenz, die apologetischen Schriften von Modest Iljitsch und Kaschkin vorbehaltlos zu akzeptieren, die darauf bestanden, Miljukowa als klinisch abnormal darzustellen, „sogar zu der Zeit, als sie Pjotr Iljitsch heiratete“. Eine unvoreingenommene Lektüre ihrer Geschichte als ein weiteres Zeugnis der Geschehnisse würde jedoch keine Anomalien in der Logik ihrer Erzählung oder ihrer Handlungen offenbaren, sondern vielmehr Hingabe und Liebe mit einem klaren Bewusstsein für die schöpferische Bedeutung ihres Mannes.

Väterlicherseits geht die Geschichte der Familie Miljukow auf den Woiwoden Semjon Miljuk zurück, der in der Schlacht auf dem Kulikowo-Feld fiel. Einer der Zweige dieser Familie war Pawel Nikolajewitsch Miljukow, Historiker und Außenminister der Provisorischen Regierung. Mütterlicherseits gehörte die Familie Jaminski ebenfalls zum erblichen Adel, ihr Wappen wurde in das „Allgemeine Wappenbuch der Adelsfamilien“ aufgenommen, und alle Vertreter dieser Familie in männlicher Linie waren Angehörige des Militärs.

Die Familie Miljukow lebte in der Nähe von Moskau, im Kreis Klin, und obwohl sie zum lokalen Adel gehörte, war ihre finanzielle Situation alles andere als wohlhabend. Ihre Kindheit war, wie die ihrer beiden Brüder Alexander und Michail und ihrer Schwester Jelisaweta, von den schwierigen Umständen der Trennung ihrer Eltern, endlosen Streitigkeiten und gerichtlichen Auseinandersetzungen geprägt. Die am 23. Juni 1848 geborene Antonina Miljukowa wuchs in einem privaten Internat und auf dem väterlichen Landgut auf. 1865 schloss sie das Jelisawetinski-Institut in Moskau ab. Nach dem Tod ihres Vaters in den frühen 1870er Jahren wurde das Familienvermögen nach zahlreichen Rechtsstreitigkeiten zwischen ihrer Mutter und ihren Kindern aufgeteilt.

Antonina lernte Tschaikowsky im Mai 1872 in Moskau in der Wohnung ihres Bruders Alexander Miljukow kennen, der mit Anastasia Chwostowa verheiratet war, einer der Töchter von Katharina Chwostowa-Suschkowa, in deren Salon Tschaikowsky, als er noch Jurist war, gerne mit Apuchtin verkehrte. Anastasia Chwostowa erwähnte in einem Gespräch, dass ihre Schwägerin Antonina „auf ein Konservatorium gehen möchte“. „Ja?“ - sagt er zu mir, - erinnert sich Miljukowa, - und sieht mich mit seinen klugen und freundlichen Augen an. „Oder besser noch, heiraten“, - fügt er hinzu und sieht mich schon mitleidig an.“ Der Memoirenschreiber hörte keine Ironie in dem Gesagten. Tatsächlich gab der Komponist ihr den aufrichtigen Rat, eine Familie zu gründen, anstatt sich an einem Konservatorium einzuschreiben: in diesem Fall deckte sich seine Meinung über die Musikausbildung von Frauen mit der von Nikolai Rubinstein.

Antonina war dann von Pjotr Iljitschs Augen beeindruckt: „...und ich habe sie nie vergessen, diese wunderbaren, wundersamen Augen, mein ganzes Leben lang. Sie wärmten mich aus der Ferne ebenso wie aus der Nähe. Diese Augen haben mich für den Rest meines Lebens erobert“. Sie erinnert sich auch daran, „damals in einem Konzert gewesen zu sein“, kurz nachdem sie Tschaikowsky kennengelernt hatte, dank der Freikarte, die er ihr geschickt hatte. „Dann habe ich ein neues Stück von Ihnen gehört.“ Mit Konzert meinte sie wahrscheinlich die Aufführung seiner neuen Kantate anlässlich der Eröffnung der Polytechnischen Ausstellung am 31. Mai. Die Bekanntschaft entwickelte sich nicht, aber die Verliebtheit ihrerseits wurde mit der Zeit deutlich und nahm sogar eine etwas manische Form an.

1873 trat Miljukowa gegen den Rat des Komponisten in das Moskauer Konservatorium ein und studierte Spezialklavier und Theorie bei Édouard Langer, wobei sie zwischen den Unterrichtsstunden gelegentlich auf Pjotr Iljitsch traf. Sie schreibt: „Ich war sehr glücklich, ihn immer wieder zu treffen: er war immer sehr freundlich zu mir. <...> Ich liebte ihn heimlich mehr als vier Jahre lang. <...> Ich wusste genau, dass er mich mochte, aber er war schüchtern und würde mir nie einen Antrag machen. Ich habe mir versprochen, sechs Wochen lang jeden Tag in die Kapelle des Spassky-Tors zu gehen und für ihn zu beten, egal wie das Wetter ist. <...> Nach sechs Wochen hielt ich einen Gebetsgottesdienst in der Kapelle ab, und nachdem ich zu Hause gebetet hatte, ging ich zu ihm und schickte ihm einen Brief, in dem ich all meine Liebe, die ich im Laufe der Jahre angesammelt hatte, ausschüttete. Er antwortete sofort, und wir begannen eine nicht uninteressante Korrespondenz.“

Ein Jahr später brach sie das Konservatorium ab, entweder weil sie nicht akademisch veranlagt und kein großes Talent war oder weil sie kein Geld hatte. Laut Kaschkin fragte der Komponist Langer, worum es sich bei ihr handele. Es stellte sich heraus, dass dieser sich „an sie erinnerte und sie ... mit einem einzigen harten Schimpfwort charakterisierte, ohne auf irgendwelche Erklärungen einzugehen“. Diese Stellungnahme sollte nicht als bare Münze genommen werden. Derselbe

Kaschkin berichtet, dass „Langers Urteile über seine Schüler vor allem durch den Grad ihrer Aufmerksamkeit gegenüber dem Unterricht im Allgemeinen und gegenüber seinen Anforderungen im Besonderen bedingt waren, und aus seiner Bewertung konnten wir nur den Schluss ziehen, dass Frau Miljukowa in der Klavierklasse unzureichend lernte“.

Zu der Zeit, als sie ihren ersten Brief an das Subjekt ihrer Liebe schrieb, verdiente sie bereits ihren eigenen Lebensunterhalt, aber wie genau, ist uns nicht bekannt. Bei der Teilung des väterlichen Nachlasses Ende 1876 erhielt Antonina eine kleine Erbschaft. Diese Tatsache brachte sie offensichtlich dazu, an eine Heirat zu denken, und im folgenden Frühjahr beschloss sie, Pjotr Iljitsch an sich selbst zu erinnern, der ihre Begegnung fünf Jahre zuvor wahrscheinlich völlig vergessen hatte. Aufgrund von Indizien (die ersten Briefe der beiden Adressaten sind verloren gegangen) kann davon ausgegangen werden, dass Antonina ihm Ende März oder Anfang April eine Liebeserklärung geschickt hat.

Daran erinnerte er in einem Brief an von Meck vom 3. Juli 1877: „Aus diesem Brief erfuhr ich, dass sie mich schon lange mit ihrer Liebe beehrt hatte. Der Brief war so aufrichtig, so warmherzig geschrieben, dass ich es wagte, ihn zu beantworten, was ich zuvor in solchen Fällen sorgfältig vermieden hatte. Meine Antwort ließ meine Korrespondentin zwar nicht auf Gegenseitigkeit hoffen, aber die Korrespondenz begann.“ Außerdem stellt er klar, dass er dieses Mädchen „schon kannte und getroffen hatte“. Die in der biographischen Literatur verbreitete These vom dreisten und unerwarteten Auftreten eines Fremden lässt sich somit vollständig widerlegen.

Als Ergebnis ihres kurzen Briefwechsels erhielt Tschaikowsky bereits im Mai einen „Heiratsantrag“. In seinem Archiv befinden sich nur 16 Briefe von Antonina Iwanowna, von denen sich nur drei auf die fragliche Zeit beziehen. In einem Brief vom 4. Mai, der uns nicht vollständig erreicht hat, schreibt sie: „Ich sehe jedoch, dass es an der Zeit ist, mich zu überwinden, wie Sie selbst in meinem ersten Brief erwähnt haben. Obwohl ich Sie jetzt nicht sehen kann, tröstet mich der Gedanke, dass Sie in derselben Stadt wie ich sind; in einem Monat oder so werden Sie wahrscheinlich weg sein, und Gott weiß, ob ich Sie dann noch sehen werde, denn ich denke auch nicht daran, in Moskau zu bleiben. Aber wo auch immer ich bin, ich werde Sie nicht vergessen können und nicht aufhören, Sie zu lieben. Das, was ich an Ihnen mag, werde ich bei keinem anderen finden, und mit einem Wort, ich möchte nach Ihnen keinen anderen Mann mehr sehen. In der Zwischenzeit musste ich mir vor einer Woche die Beichte eines Mannes anhören, der sich seit der Schulzeit in mich verliebt hatte und mir fünf Jahre lang treu geblieben war. Es war so schwer für mich, das zu hören, und ich dachte, dass es für Sie genauso schwer war, meine Briefe zu lesen, ohne mir etwas Angenehmes sagen zu können, und dass Sie mir trotz Ihres Wunsches nicht mehr als völlige Gleichgültigkeit entgegenbringen konnten.“

Höchstwahrscheinlich (der Brief ist nicht erhalten) schrieb er an Antonina zurück und zählte eine Vielzahl seiner Unzulänglichkeiten auf. Am 15. Mai schrieb sie ihm erneut, war aber enttäuscht und sogar bestürzt, als sie von einem Boten erfuhr, dass der Komponist nicht in Moskau war. Ihre Gelassenheit, die bis vor kurzem noch von Hoffnung getragen wurde, ist dahin. Und dann schrieb sie noch leidenschaftlicher: „Seit einer Woche befinde ich mich in der größten Qual, Pjotr Iljitsch, und weiß nicht, ob ich Ihnen schreiben soll oder nicht? Ich sehe, dass meine Briefe Sie langsam belasten. Aber werden Sie aufhören, mit mir zu korrespondieren, ohne mich auch nur einmal gesehen zu haben? Nein, ich bin sicher, Sie werden nicht so grausam sein! Gott weiß, ob Sie mich für ein leichtfertiges und leichtgläubiges Mädchen halten und deshalb meinen Briefen nicht trauen. Aber wie kann ich Ihnen die

Wahrheit meiner Worte beweisen, und schließlich kann ich so nicht lügen. Seit Ihrem letzten Brief habe ich mich doppelt so sehr in Sie verliebt, und Ihre Fehler bedeuten mir nichts. Wenn Sie perfekt wären, würde ich Ihnen gegenüber vielleicht kaltblütig bleiben. Ich kann es kaum erwarten, Sie zu sehen und mich mit Ihnen zu unterhalten, auch wenn ich fürchte, dass ich anfangs kein Wort sagen kann. Es gibt keinen Nachteil, der mich dazu bringen könnte, die Liebe zu Ihnen zu verlieren; es ist keine momentane Verliebtheit, sondern ein Gefühl, das sich über einen sehr langen Zeitraum entwickelt hat, und es jetzt zu zerstören, ist mir weder möglich, noch wünsche ich es. Ich habe Ihnen heute einen Botenbrief geschickt und war überrascht zu hören, dass Sie nicht in Moskau sind. Ich habe den ganzen Tag zu Hause gesessen, bin wie eine Verrückte von einer Ecke zur anderen gelaufen und habe nur an die Minute gedacht, in der ich Sie sehen werde. Ich wäre bereit, mich Ihnen an den Hals zu werfen und Sie zu küssen, aber welches Recht habe ich, das zu tun? Sie könnten es als Unverschämtheit meinerseits auffassen. Ich kann Ihnen Ihre Offenheit nur auf die gleiche Weise vergelten, und deshalb sage ich Ihnen, dass ich zwar meine Gefühle zum Ausdruck gebracht habe, es aber sehr bedauerlich für mich wäre, wenn Sie das in einer schlechten Weise auslegen würden. Ich kann Ihnen versichern, dass ich ein anständiges und ehrliches Mädchen bin, im wahrsten Sinne des Wortes, und nichts habe, was ich vor Ihnen verbergen möchte. Meinen ersten Kuss werde ich Ihnen geben und niemandem sonst auf der Welt. Auf Wiedersehen, mein Lieber. Versuchen Sie nicht mehr, mich in mir selbst zu enttäuschen, denn Sie werden nur Ihre Zeit verschwenden. Ich kann ohne Sie nicht leben, und deshalb werde ich vielleicht bald Selbstmord begehen. Lassen Sie mich Sie ansehen und küssen, damit ich mich im Jenseits daran erinnern kann. Auf Wiedersehen. Auf ewig Ihre A. M. 1877.“

Und dann ein Postskriptum: „Bitte lassen Sie mich im Voraus wissen, wann Sie bei mir sein werden, da ich am Dienstag, Donnerstag und Samstag nicht in Moskau bin. Ich kann Sie nicht sehen und Ihr Porträt betrachten, aber Panow hat Sie so sehr entstellt, dass Sie mir leid tun. Ich habe nun meinen Brief beendet und weiß wieder nicht, was ich tun soll. Ich wünsche Ihnen viel Freude auf dem Land. Es ist nun der dritte Tag, seit ich meinen Brief geschrieben habe, und ich schicke ihn nur heute, weil ich annehme, dass Sie noch nicht in Moskau sind. Ich bitte Sie noch einmal, zu mir zu kommen; wenn Sie wüssten, wie ich leide, würden Sie wohl aus Mitleid meine Bitte erfüllen. Es tut mir leid, dass ich Sie nicht mit dem Komfort empfangen kann, den ich mir gewünscht hätte, da ich nur ein Zimmer zur Verfügung habe; aber ich hoffe, dass mich dies in Ihren Augen nicht herabsetzen wird. Es war mein eigener Wunsch, unabhängig zu arbeiten und zu leben. Morgen, also am Donnerstag, werde ich notgedrungen mit der Nikolaewskaja Eisenbahn nach Chowrino fahren und am Freitag werde ich den ganzen Tag auf Sie warten. Ich küsse Sie und umarme Sie innig, innig.“

Antoninas Liebesausbrüche drohten keineswegs mit echtem Selbstmord und waren auch nicht so extravagant, sondern passten eher in den Kontext der Liebesbeziehungen und die allgemeine Atmosphäre der Epoche. Bereits im nächsten Brief vom 21. Mai findet sich eine Entschuldigung: „Obwohl ich in meinen letzten Briefen viele Dummheiten geschrieben habe, seien Sie versichert, dass ich in Wirklichkeit nicht so mutig bin und es mir niemals erlauben werde, dies zu tun.“ Es ist jedoch wichtig, sich daran zu erinnern, dass sie sich als Professor und Studentin bestenfalls formell kannten. Doch die Briefe des Mädchens sind von echter Sehnsucht und Verlangen geprägt. Es besteht kein Zweifel, dass sie ernsthaft verliebt war. Außerdem bestand sie auf einem persönlichen Treffen, was die heikle Situation weiter verkomplizierte. Wie aus der Korrespondenz hervorgeht, hatte er ihr

zu diesem Zeitpunkt bereits mindestens zwei Briefe geschickt: einen „ersten“ und einen „letzten“ Brief.

Nachdem er bereits die erste Nachricht von ihr erhalten hat, denkt Tschaikowsky ernsthaft über die Möglichkeiten einer Heirat nach. In einem Brief an Anatoli vom 4. Mai 1877 schrieb er, seinem heterosexuellen Bruder gegenüber bluffend und listig, nicht ohne sich der zahlreichen Bräute zu rühmen, die plötzlich, aus heiterem Himmel, auftauchten: „Die Heiratskandidatinnen wechseln bei mir von Minute zu Minute, aber ich kann mich nicht auf eine beschränken. Ein Mädchen hat mir sogar schriftlich ihre Hand und ihr Herz angeboten und mir erklärt, dass sie seit drei Jahren leidenschaftlich in mich verliebt ist. In ihrem Brief verspricht sie mir, meine „Sklavin“ zu sein, und fügt hinzu, dass sie zehntausend Kapital hat. Ich habe sie schon einmal gesehen, und ich erinnere mich, dass sie hübsch, aber ekelhaft ist. Daraufhin habe ich ihr eine klare Absage erteilt.“ Tschaikowsky bezog sich eindeutig auf Miljukowa, ein „hübsches, aber ekelhaftes“ Mädchen, das er sofort zurückwies. Aber er hatte weder Anatoli noch dem Rest seiner Verwandten und Freunde gegenüber zugegeben, dass er bereits ernsthaft über die Aussichten nachdachte, die ihm die Situation mit Antonina als potenzielle „Sklavin“ versprach.

Modest jedoch, der entschieden gegen die Heirat seines Bruders war, zog es vor, ihn weder über die „Kandidatinnen“ noch über seine Pläne zu informieren. Miljukowas Briefe weckten in ihm die Heiratsgedanken des letzten Jahres, die sich allerdings erst in einem Brief vom 8. Mai an Iwan Klimenko niederschlugen: „Ich habe mich in dieser Zeit sehr verändert, sowohl körperlich als auch vor allem moralisch.

Der Spaß und die Lust am Herumalbern kommen nicht zu kurz. Das Leben ist furchtbar leer, langweilig und vorbei. Ich denke stark daran, zu heiraten oder eine andere dauerhafte Beziehung einzugehen.“ Natürlich hat der Komponist Klimenko, dessen heterosexuelle Neigungen er sehr wohl kannte, nicht zufällig als seinen Anwalt ausgewählt, aber er verschweigt ihm das Wichtigste - seine angebliche Verlobte.

Tschaikowsky zögerte, denn er wollte sich die seltene Gelegenheit nicht entgehen lassen, zu heiraten, ohne zu suchen, auszuwählen, sich zu verabreden und zu umwerben, denn die Initiative kam von der anderen Seite.

Ironischerweise ereignete sich zu dieser Zeit ein weiteres Ereignis, das als Katalysator für das Drama von Pjotr Iljitsch und Antonina Iwanowna diente und sich im wirklichen Leben abspielte. „Letzte Woche war ich bei (der Sängerin - A. P.) Lawrowskaja, - schrieb Tschaikowsky am 18. Mai 1877 an Modest, - wir sprachen über Themen für eine Oper. Ihr alberner Ehemann redete unvorstellbaren Unsinn und schlug die unmöglichsten Handlungen vor. Lisaweta Andrejewna schwiag und lächelte gutmütig, als sie plötzlich sagte: „Was ist mit „Eugen Onegin“?“ Der Gedanke kam mir seltsam vor, und ich sagte nichts. Als ich dann allein im Gasthaus zu Mittag aß, erinnerte ich mich an „Onegin“ und dachte darüber nach, dann begann ich, Lawrowskajas Idee für möglich zu halten, dann ließ ich mich hinreißen und am Ende des Mittagessens hatte ich mich entschieden. Sofort rannte ich los, um Puschkina zu finden. Kaum gefunden, ging ich nach Hause, las mit Vergnügen und verbrachte eine völlig schlaflose Nacht, deren Ergebnis das Drehbuch einer charmanten Oper mit Puschkins Text war. Am nächsten Tag bin ich zu Schilowski gegangen, und jetzt arbeitet er daran. <...> Du wirst nicht glauben, wie sehr ich auf diese Geschichte neidisch bin. Wie froh bin ich, äthiopische Prinzessinnen, Pharaonen, Vergiftungen, allen möglichen Humbug los zu sein; was für ein Abgrund an Poesie im „Onegin“. Ich täusche mich nicht; ich weiß, dass es in dieser Oper nur wenige Bühneneffekte oder Bewegungen geben wird. Aber die allgemeine Poesie,

die Menschlichkeit, die Einfachheit der Handlung in Verbindung mit dem genialen Text machen diese Mängel mehr als wett.“

War diese plötzliche Verliebtheit in „Eugen Onegin“ (wo sich im Laufe der Geschichte Tatjana Larina hoffnungslos in einen Prominenten verliebt) nicht eine Folge seines eigenen Konflikts mit Miljukowa, und hat sie nicht auch Tschaikowskys Wahl dieses Themas vorherbestimmt?

Was die schöpferische Tiefe und die Kraft der Gefühle betrifft, so ist seine Oper „Eugen Onegin“ eines der innigsten Werke Tschaikowskys. „Ich werde Ihnen etwas über die Musik sagen, - schrieb er im Januar 1878 an Sergej Tanejew, - wenn jemals Musik mit aufrichtiger Leidenschaft, mit Liebe zum Thema und zu den Protagonisten geschrieben wurde, dann ist es die Musik zu „Onegin“. Ich schmolz dahin und zitterte vor unsagbarem Vergnügen, als ich es schrieb. Und wenn der Zuhörer auch nur den kleinsten Bruchteil dessen erleben kann, was ich beim Komponieren dieser Oper empfunden habe, bin ich sehr zufrieden und brauche nichts mehr.“

Der berühmte Brief Tatjanas an Onegin ist ein Schlüsselmoment sowohl im Roman in Puschkins Versen als auch in Tschaikowskys Oper. Mit dieser Szene begann die Komposition der Oper. Nach Kaschkins Erinnerungen berichtete Pjotr Iljitsch ihm von seinem gegenwärtigen Zustand: „Zu dieser Zeit war ich ganz von dem Gedanken an „Eugen Onegin“ eingenommen, das heißt an „Tatjana“, deren Schreiben mich in erster Linie zu dieser Komposition hinzog. Da ich nicht nur das Libretto, sondern noch nicht einmal einen allgemeinen Plan hatte, begann ich, die Musik zum Brief zu schreiben, wobei ich dem überwältigenden emotionalen Bedürfnis nachgab, diese Arbeit zu tun, und in der Hitze des Gefechts vergaß ich nicht nur Frau Miljukowa, sondern verlor sogar ihren Brief oder versteckte ihn so gut, dass ich ihn nicht finden konnte, und erinnerte mich erst, als ich einige Zeit später einen zweiten Brief erhielt. Ich war so sehr in die Komposition eingetaucht, dass ich mich zu Tatjana hingezogen fühlte, dass sie sich zu mir hingezogen fühlte, weil sie mit allem, was sie umgab, lebendig war. Ich liebte Tatjana und entrüstete mich furchtbar über Onegin, der mir wie ein kalter, herzloser Schleier erschien [5].

[5] Laffe (franz. *fat* „Laffe, Schnösel“ - von lat. *fatuus*, „dumm, geschmacklos“), Bühnenrolle (veraltet): Rollen von spektakulären, narzisstischen und beschränkten Menschen (meist Jugendlichen).

Als ich einen zweiten Brief von Frau Miljukowa erhielt, schämte ich mich und war sogar über mich selbst empört, weil ich mich ihr gegenüber so verhalten hatte. Im zweiten Brief beklagte sie sich bitterlich darüber, dass sie keine Antwort erhalten hatte, und fügte hinzu, dass ihr keine andere Wahl bliebe, als Selbstmord zu begehen, wenn der zweite Brief das gleiche Schicksal erleiden sollte wie der erste. In meinem Kopf verband sich all dies mit der Vorstellung von Tatjana, und ich selbst schien mich unvergleichlich schlechter zu verhalten als Onegin, und ich ärgerte mich aufrichtig über meine herzlose Haltung gegenüber dem Mädchen, das mich liebte. Da der zweite Brief auch die Adresse von Frau Miljukowa enthielt, machte ich mich sofort auf den Weg dorthin, und so begann unsere Bekanntschaft.“

Tschaikowsky oder Kaschkin sind eindeutig gedächtnisschwach. Er ging nicht unmittelbar nach seinem Brief vom 4. Mai, der die Adresse des Mädchens enthielt, zu Antonina, sondern erst zwei Wochen später. Über diese Zeit der Bekanntschaft schreibt er in einem Brief an von Meck vom 3. Juli: „Ich werde Ihnen die Einzelheiten dieses Briefwechsels nicht mitteilen, aber das Ergebnis war, dass ich ihrer Bitte, sie zu besuchen, nachkam. Warum habe ich das getan? Jetzt kommt es mir so vor, als

ob mich eine Kraft des Schicksals zu diesem Mädchen hingezogen hat. Als wir uns trafen, erklärte ich ihr noch einmal, dass ich nichts für sie hätte außer Sympathie und Dankbarkeit für ihre Liebe. Aber nachdem ich mich von ihr getrennt hatte, begann ich über die Leichtfertigkeit meines Handelns nachzudenken. Wenn ich sie nicht liebe, wenn ich ihre Gefühle nicht fördern will, warum war ich dann bei ihr und wie wird das alles enden?“

Das Treffen fand am 20. Mai in einem Haus an der Ecke Twerskaja-Straße und Maly Gnezdnikowski-Gasse statt (das Haus ist nicht mehr erhalten), in dem Antonina ein Zimmer gemietet hatte. Ihre Schilderung dieses Treffens deckt sich mit dem, was der Komponist von Meck kurz erzählte. Miljukowa schreibt: „Einmal erhalte ich einen kurzen Brief: „Morgen werde ich bei Ihnen sein.“ Und er ist gekommen. Er hat immer alle Damen bezaubert, und dann waren es vor allem seine Augen, die bezauberten. Übrigens, sagte er:

- Aber ich bin ja schon fast ein alter Mann, nicht wahr? Wäre es langweilig für Sie, mit mir zu leben?

- Ich liebe Sie so sehr, - antwortete ich, - dass es mich mit Glückseligkeit erfüllen würde, nur neben Ihnen zu sitzen, mit Ihnen zu reden, Sie die ganze Zeit um mich zu haben.

Wir saßen eine Stunde lang.

- Lassen Sie mich bis morgen darüber nachdenken, - sagte er, als er ging.“

Antonina Miljukowa schreibt ihm unter dem Eindruck dieser Begegnung am nächsten Tag, dem 21. Mai, einen weiteren Brief, in dem es unter anderem heißt: „Obwohl Sie mir gestern wie ein Meteor erschienen sind, war mein Herz so übergelb, dass ich bereit war, meine Freude mit allen zu teilen. Ich kann den Montag kaum erwarten und mir graut vor dem Gedanken, wie ich diese zwei Tage ohne Sie überleben soll. Als ich Sie gestern ansah, schien es mir, dass Sie ganz anders sind als alle Menschen; ja, ich würde mich glücklich schätzen, immer nur in Ihrer Nähe zu sein und Sie zu bewachen, damit Sie niemand ärgern kann.“

Nachdem er diesen Brief erhalten hatte, in dem ihm die Idylle, die nach der Heirat möglich war, versichert wurde, beschloss Tschaikowsky, sie wiederzusehen. Er schreibt an von Meck: „Aus dem folgenden Brief bin ich zu dem Schluss gekommen, dass, wenn ich so weit gehe, wenn ich diesem Mädchen plötzlich den Rücken zuwende, ich sie wirklich unglücklich mache und sie zu einem tragischen Ende führe. Ich wurde also vor eine schwierige Alternative gestellt: entweder ich behalte meine Freiheit um den Preis des Todes dieses Mädchens (Tod ist hier kein leeres Wort, sie liebt mich wirklich unendlich) oder ich heirate. Ich konnte nicht anders, als mich für Letzteres zu entscheiden.“

Und so erzählt er diese Ereignisse in der Weiterleitung an Kaschkin: „Ich lebte immer in einem aufrichtigen Groll der sorglosen, frivolen Haltung Onegin zu Tatjana. Sich wie Onegin zu verhalten, fand ich gefühllos und für mich einfach inakzeptabel. Ich war wie in einem Delirium. Während der ganzen Zeit, in der ich mich auf den Gedanken an die Oper konzentrierte, war ich mir aller anderen Dinge fast nicht oder nur halb bewusst. <...> All diese vagen Unschlüssigkeiten haben mich nicht beunruhigt oder zu sehr beunruhigt, aber sie hinderten mich am Komponieren, und ich beschloss, der Sache ein besseres Ende zu machen, um mich davon zu befreien. <...> Als ich diesen Entschluss gefasst hatte (Miljukowa zu heiraten - A. P.), war ich mir seiner Bedeutung völlig unbewusst, und ich war mir nicht einmal über den Sinn und die Bedeutung bewusst; ich musste, zumindest kurzfristig, alles beseitigen, was mich daran hinderte, mich auf die Idee der Oper zu konzentrieren, die mein ganzes Wesen erfasst hatte, und es schien mir das Natürlichste und Einfachste zu sein.“

Antonina Miljukowa behauptete, dass ihr zweites Treffen am nächsten Tag, dem 21. Mai, stattfand, aber in Wirklichkeit sahen sie sich am Montag, dem 23. Mai. Offenbar hatte Peter Iljitsch seine endgültige Entscheidung bereits getroffen, wie aus dem Brief an seinen „besten Freund“ hervorgeht: „So ging ich eines schönen Abends zu meiner zukünftigen Frau, sagte ihr offen, dass ich sie nicht liebte, ihr aber auf jeden Fall ein treuer und dankbarer Freund sein würde; ich beschrieb ihr meinen Charakter in allen Einzelheiten: meine Reizbarkeit, mein unausgeglichenes Temperament, meine ungesellige Art, schließlich meine Umstände. Dann fragte ich sie, ob sie meine Frau werden wolle. Die Antwort war natürlich bejahend.“

Miljukowa schreibt jedoch, dass Tschaikowsky ihr angeblich gesagt habe: „Ich habe es mir überlegt. Ich werde Ihnen Folgendes sagen. Ich habe noch nie in meinem Leben eine Frau geliebt, und ich fühle mich zu jung für leidenschaftliche Liebe. Ich will es für niemanden haben. Aber Sie sind die erste Frau, die ich je sehr gemocht habe. Wenn Sie sich mit einer stillen, ruhigen Liebe zufrieden geben, eher mit der Liebe eines Bruders, dann werde ich Ihnen einen Antrag machen.“ Natürlich habe ich allen Bedingungen zugestimmt. Wir saßen alle gleich sehr feierlich, einer gegen den anderen, und sprachen schon ein wenig über unsere Zukunft, gemeinsam. „Nun, wie auch immer, es ist Zeit zu gehen, - sagte er, stand auf, zog seinen Sommermantel an (es war Juni), drehte sich auf eine besonders charmante, anmutige Weise zu mir um, streckte seine Arme in voller Länge an seinen Seiten aus und sagte: Nun...?“ - und ich warf mich ihm an den Hals. Es war ein Kuss, den ich nie vergessen würde. Er ist sofort gegangen.“

Man kann die vollständige Authentizität der letzten Episode anzweifeln, aber man sollte sie wahrscheinlich nicht ganz leugnen: so etwas könnte durchaus passiert sein. Die Betonung der Qualitäten des „alten Mannes“ und die eher brüderliche als echte Liebe waren in seinem Fall sehr sinnvoll.

Alles deutet darauf hin, dass Pjotr Iljitsch Antonina das Wichtigste über sich selbst verschwiegen hat, nämlich, dass er lieber junge Männer als Frauen liebte. Dabei beging er den fatalen Fehler, sich und sie zu einem Leben im Elend zu verdammen, das beide an den Rand des Wahnsinns trieb. Andererseits ist zu bezweifeln, dass er sich ein solches Geständnis angesichts des niedrigen intellektuellen Niveaus seiner Braut leisten konnte, aber selbst wenn er es getan hätte, wäre sie in der Lage gewesen, ihn zu verstehen?

Es überrascht nicht, dass der Komponist in demselben Brief vom Juli an Nadeschda Filaretowna ein idealisiertes Bild seiner zukünftigen Frau zeichnet: „Ihr Name ist Antonina Iwanowna Miljukowa. Sie ist 28 Jahre alt. Sie ist zufriedenstellend schön. Ihr Ruf ist untadelig. Sie hat aus Liebe zur Unabhängigkeit und Selbstversorgung aus eigener Kraft gelebt, obwohl sie eine sehr liebevolle Mutter hat. Sie ist ziemlich arm, nicht überdurchschnittlich gebildet (sie wurde im Jelisawetinski-Institut erzogen), offenbar sehr gütig und fähig zu unwiderruflicher Zuneigung. Meine Heirat mit ihr soll am nächsten Tag stattfinden. Was als nächstes passieren wird, weiß ich nicht.“ Es scheint, als stecke ein wohlüberlegter Plan hinter dieser Entscheidung, ein naives Mädchen zu heiraten, das seine sexuelle Orientierung nicht einmal erahnen kann, aber es ist unmöglich zu wissen, ob tatsächlich ein kaltes Kalkül dahinter steckt.

Wie dem auch sei, Pjotr Iljitsch war nicht bereit für eine ernsthafte Beziehung zu einer Frau und geriet irgendwann in ein Netz der Selbsthypnose. Während er Miljukowa nur formell traf und mit ihr über Heiratspläne sprach, flirtete er weiter mit Iossif Kotek. An jenem 23. Mai, dem Tag, an dem der Komponist Antonina einen Heiratsantrag machte, schrieb er an Modest: „Du wirst fragen: was ist mit der Liebe? Sie schlief schon wieder fast bis zur Stille. Und weißt du, warum? Das kannst nur du

allein verstehen. Denn 2 oder 3 Mal habe ich den wunden Daumen in seiner ganzen Hässlichkeit gesehen! Aber wenn das nicht gewesen wäre, hätte ich mich bis zum Wahnsinn verliebt, was immer wieder auftaucht, wenn ich den verstümmelten Finger etwas vergesse. Ich weiß nicht, ob dieser Finger im Guten oder im Schlechten ist? Manchmal denke ich, dass die Vorsehung, die so blind und ungerecht bei der Auswahl ihrer Schützlinge ist, sich um mich kümmert. (Puh, puh, puh!) In der Tat beginne ich, die Zufälle als mehr als nur Zufälle zu betrachten. Wer weiß, vielleicht ist es der Beginn der Religiosität, die mich eines Tages überwältigen wird, schon mit dem Fastenöl, mit der Watte aus Iwerskaja, usw. Ich schicke dir ein Bild von mir und Kotek zusammen. Es wurde auf dem Höhepunkt meines letzten Ausbruchs aufgenommen.“ Am 9. Juni erinnert er sich wieder an Kotek: „Ich muss ein paar Tage in Moskau mit Kotek verbringen.“

Unter dem Eindruck eines Briefes eines ihm unbekanntes Mädchens, der sich zufällig mit Tatjanas Brief von Puschkina überschneidet, wurde Tschaikowsky Opfer seiner eigenen fruchtbaren Phantasie.

Man kann nicht behaupten, dass er sich der Absurdität dieser Situation nicht bewusst war. Im gleichen Brief an von Meck lesen wir: „Ich kann nicht in Worte fassen, welche schrecklichen Gefühle ich in den ersten Tagen nach jenem Abend (23. Mai - A. P.) durchlebte. Und das ist auch verständlich. Bis zu 37 Jahre lang mit einer angeborenen Abneigung gegen die Ehe zu leben, durch die Umstände in die Position eines Bräutigams hineingezogen zu werden und dann auch noch von seiner Braut mitgerissen zu werden, ist sehr schwer. Man muss seine ganze Lebensweise ändern, man muss sich um das Wohlergehen und die Gelassenheit des Menschen bemühen, der mit seinem Schicksal verbunden ist, und all das ist für einen vom Egoismus verhärteten Junggesellen nicht sehr einfach. <...> Ich beschloss, dass mein Schicksal unausweichlich war und dass die Begegnung mit diesem Mädchen etwas Fatales hatte. Außerdem weiß ich aus Erfahrung, dass sich im Leben sehr oft das, was einem Angst und Schrecken einjagt, als vorteilhaft erweist, und dass man im Gegenteil von dem, was man mit der Hoffnung auf Glückseligkeit und Wohlbefinden zu erreichen hoffte, enttäuscht werden muss. Lassen Sie es sein, wie es sein soll.“

Zwölftes Kapitel. Juli-Hoffnungen

Tschaikowskys Überlegungen zur Heirat mit Antonina Miljukowa und seine endgültige Entscheidung dauerten nicht länger als drei Wochen. Am 29. Mai nach den Prüfungen am Konservatorium, nachdem er seine Verlobte mit den Hochzeitsvorbereitungen betraut und die Tatsache seiner Verlobung vor seinem Umfeld verheimlicht hatte, machte sich der Komponist gut gelaunt auf den Weg nach Glebowo (Konstantin Schilowskis Anwesen), um an Libretto und Musik für seine neue Oper zu arbeiten. „Nach einer Woche bat er um die Erlaubnis, auf das Landgut seines Freundes in der Nähe von Moskau zu gehen, - schrieb Antonina über diesen Sommer, - um die Oper zu schreiben, die er bereits in seinem Kopf komponiert hatte. Diese Oper war „Eugen Onegin“, die beste aller seiner Opern. Sie ist gut, weil sie unter dem Einfluss der Liebe geschrieben wurde. Sie ist direkt über uns geschrieben. Onegin ist er selbst und Tatjana bin ich. Die davor und danach geschriebenen Opern, die nicht von der Liebe erwärmt wurden, sind kalt und bruchstückhaft. Es gibt keine Integrität in ihnen. Diese ist von Anfang bis Ende gut.“

Dies ist der erste Hinweis auf die später von Kaschkin in seinen Erinnerungen verwendete und mit leichter Hand in die Musikkultur eingegangene Idee der Verbindung der Oper mit realen Ereignissen. Ohne den Einfluss von „Eugen Onegin“ auf die Entscheidung von Pjotr Iljitsch, zu heiraten, in Abrede stellen zu wollen, ist festzustellen, dass Kaschkins Version chronologisch nicht der Realität entspricht. Tschaikowsky begann erst in der ersten Junihälfte mit der Abfassung des Briefes an Tatjana, der angeblich seine Entscheidung, eine Familie zu gründen, beeinflusst haben soll. Wahrscheinlich waren es der Brief von Miljukowa und das Treffen mit ihr, die den Anstoß zum Schreiben dieser Szene gaben. In einem Brief an von Meck vom 27. Mai wird es als Plan erwähnt, in einem Brief an Modest vom 9. Juni als fertiges Fragment: „Ich habe schon das ganze zweite Bild des ersten Aktes (Tatjana mit Kindermädchen) geschrieben und bin mit dem, was ich gemacht habe, sehr zufrieden.“

In Glebowo, einem der schönsten Orte in der Nähe von Moskau, fand der Komponist wunderbare Bedingungen für die Arbeit an seiner Oper. Er schrieb an Modest: „Auch wenn meine Oper keine Bühne hat, auch wenn sie wenig Handlung hat, aber ich bin in Tatjana verliebt, fasziniert von Puschkins Gedichten und schreibe Musik zu ihnen, weil es mich anzieht. Ich bin völlig in das Schreiben einer Oper vertieft. Es ist auch wahr, dass man sich kein günstigeres Umfeld für das Schreiben vorstellen kann als das, das ich hier benutze. Ich verfüge über ein völlig separates, schön eingerichtetes Haus, niemand, keine Menschenseele außer Aljoscha, kommt zu mir, wenn ich beschäftigt bin, und vor allem der Flügel, dessen Klang, wenn ich spiele, niemanden außer Aljoscha erreicht. Ich stehe um acht Uhr auf, nehme ein Bad, trinke Tee (allein) und arbeite dann bis zum Frühstück. Nach dem Frühstück gehe ich spazieren und arbeite vor dem Mittagessen noch einmal. Nach dem Mittagessen mache ich einen großen Spaziergang und verbringe den Abend in dem großen Haus. Er besteht aus meinen beiden Meistern, den beiden alten Herren Jasykow und mir selbst. Es gibt kaum Gäste - mit einem Wort, es ist sehr friedlich und ruhig hier.“ Wenig später schreibt er an den Gutsbesitzer Konstantin Schilowski: „Die Erinnerungen an den Monat in Glebowo erscheinen mir buchstäblich wie ein Traum, und zwar ein sehr schöner. <...> Oh, hundertmal wundervoller, süßer, stiller Winkel der Welt - ich werde dich nie vergessen!!!“

Man kann sich leicht vorstellen, dass Tschaikowsky, vertieft in die Komposition einer Oper in einem so „wunderbaren Winkel der Welt“, kaum an den Vorschlag dachte, den er Antonina gemacht hatte. Als ob er sich zu einem ernsthaften Schritt entschlossen hätte und einigen Biographen zufolge wagte, seine „schlechten Angewohnheiten“ für immer aufzugeben und seine sexuelle Natur zu ändern und „wie alle anderen zu leben“, erwähnte er in seiner intimen Korrespondenz mit seinen Brüdern und engen Freunden vor der Hochzeit diese Absicht bis zur letzten Minute nicht. Man könnte annehmen, dass er alle überraschen wollte, aber der Ton seiner Briefe lässt nicht auf die Stimmung eines Mannes schließen, der an der Schwelle zu einem neuen Leben steht. Vielleicht war er so in die neue Oper vertieft, dass er das bevorstehende Ereignis unterschätzte. Eine genaue Lektüre seiner Korrespondenz für Mai und Juni 1877, die seine Pläne für den Sommer enthält und keinen Platz für seine Frau lässt, vermittelt jedoch den Eindruck, dass ihm die Hochzeit (am 6. Juli) nicht wichtiger erschien als eine Sitzung mit einem berühmten Fotografen.

Schon vor der Hochzeit war Tschaikowsky davon überzeugt, dass seine Braut „absolut arm“ war und dass ihr Anteil am Erbe verschwindend gering war und von gelegentlichen Holzverkäufen und Glück abhing, so dass die Meinung einiger Biographen über sein Interesse an Antoninas Mitgift durch die Fakten nicht gestützt wird. Als Frau von Meck in sein Leben tritt, setzt er, um seine Schulden zu

begleichen, vorerst nur auf ihre musikalischen Aufträge, ohne an eine volle Unterstützung durch sie zu denken.

Schließlich hätte er am Vorabend einer so wichtigen Veränderung in seinem Leben seinen geliebten Diener Aljoscha wegschicken sollen. Es ergibt sich ein paradoxes Bild: der Komponist, der ernsthaft über die Ehe nachgedacht hatte, meinte es nicht ernst mit seiner bevorstehenden Hochzeit. Er versucht nicht nur, nicht daran zu denken, sondern sieht sich auch außerstande, seine alten Bindungen aufzugeben. Wir müssen davon ausgehen, dass Tschaikowsky sich sein zukünftiges Eheleben so vorstellte wie Kondratjew - mit einer geduldigen Frau, die sogar einen Diener als Liebhaber ihres Mannes duldete.

Schwester Sascha hatte sich nicht umsonst Sorgen um ihn gemacht, obwohl ihr Bruder ihr Diskretion und Besonnenheit versprochen hatte. Seine Entscheidung kam für seine Familie unerwartet. Sie wussten noch nicht, dass die Entscheidung, die er getroffen hatte, wahrscheinlich die denkbar schlechteste war. Tschaikowsky informierte seinen Vater im allerletzten Moment - am 23. Juni 1877 - über seine Heirat: „Lieber, lieber Papa! Ihr Sohn Pjotr hat beschlossen, zu heiraten. Da er die Ehe nicht ohne Ihren Segen schließen möchte, bittet er Sie um Ihren Segen für sein neues Leben. Ich werde ein Mädchen heiraten, Antonina Iwanowna Miljukowa. Sie ist ein armes, aber gutes und ehrliches Mädchen, das mich sehr liebt. Mein lieber Papa, Sie wissen, dass man es in meinem Alter nicht wagt, ohne ruhige Überlegung zu heiraten, also machen Sie sich keine Sorgen um mich. Ich bin sicher, dass meine zukünftige Frau alles tun wird, um mich ruhig und glücklich zu halten. Ich bitte Sie, außer Lisaweta Michailowna vorerst niemandem davon zu erzählen. Ich werde Sascha und meinen Brüdern selbst schreiben.“

Der Vater gab seinem Sohn natürlich seinen Segen. Am 27. Juni schreibt er seinem Sohn über Antonina Iwanowna, die er nie gesehen hat: „Ich zweifle nicht daran, dass die Person, die du ausgewählt hast, den gleichen Beinamen (wunderschön. - A. P.) verdient, den du von deinem Vater, einem Achtzigjährigen, und von meiner ganzen Familie, und in der Tat von allen Menschen, die dich kennen, erhalten hast. Nicht wahr, meine liebe Antonina Iwanowna? Seit gestern bitte ich um die Erlaubnis, dich meine gottgegebene Tochter nennen zu dürfen; liebe den Bräutigam und Ehemann, den du dir ausgesucht hast, er ist wahrlich würdig, und du, mein Bräutigam [6], teile mir mit, an welchem Tag und zu welcher Stunde du deine Ehe vollziehen wirst.

[6] Zitat aus dem Troparion „Dich, meinen Bräutigam, liebe ich, / und ich suche Dich in Angst...“ (*Anm. d. Red.*).

Ich selbst werde kommen (lass es mich wissen, wenn du einverstanden bist) (der Sohn war anderer Meinung. - A. P.), um dich zu segnen und das Bild zu bringen, mit dem deine Patin, Tante Nadeschda Timofejewna, eine intelligente und freundliche Frau, dich gesegnet hat. Dann umarme, küsse und segne ich dich.“

Am 5. Juli, dem Vorabend ihrer Hochzeit, schrieb Tschaikowsky an seine Schwester: „Meine liebe und teuerste Sascha und Ljowa! In wenigen Tagen wird meine Hochzeit mit meinem Mädchen Antonina Iwanowna Miljukowa stattfinden. Wenn ich euch diese Neuigkeit mitteile, werde ich noch davon absehen, die Eigenschaften meiner Braut zu beschreiben, denn außer der Tatsache, dass sie ein anständiges Mädchen ist und mich sehr liebt, weiß ich sehr wenig über sie. Erst wenn wir einige Zeit zusammengelebt haben, werden mir ihre Charaktereigenschaften klar werden. Tolja, der bei der Hochzeit anwesend sein wird, wird mir weitere Einzelheiten mitteilen. Ich sage euch eines: ich werde sie nicht

zu eurem Haus in Kamenka mitnehmen, bis mich der Gedanke schockiert, dass meine Nichten sie Tante nennen. Nun, obwohl ich meine Verlobte liebe, erscheint es mir doch ein wenig unverschämt, dass sie Tante deiner Kinder wird, die ich mehr liebe als jedes andere Kind auf der Welt.“

Alexandra Iljinitchna antwortete am 12. Juli: „Du bist verheiratet, was bedeutet, dass ein mir nahestehendes und daher liebes Wesen eingetroffen ist, so dass ich dir nicht alles sagen werde, was ich in diesen Tagen gefühlt habe. Möge Gott euch Glück schenken. Wenn du mich erfreuen und beruhigen willst, bring mir deine Frau. Ich möchte bewusst denjenigen lieben, der das Glück hatte, deine Freundin zu sein.“

Am selben Tag wurde eine Mitteilung an Modest verschickt: „Lieber Modja! Wenn du diesen Brief erhältst, werde ich bereits verheiratet sein. Meine Hochzeit mit Antonina Iwanowna Miljukowa findet in den nächsten Tagen statt. Es wurde Ende Mai beschlossen, aber ich habe es geheim gehalten, um dich und alle, die mir nahestehen, nicht mit Spannung und Zweifeln zu quälen, bis die Tatsache eingetreten ist. Der Beweis dafür, dass ich mit völliger Ruhe und Voraussicht vorgehe, ist, dass ich in Anbetracht der bevorstehenden Hochzeit einen ganzen Monat lang in Glebow in völliger Ruhe und Glück gelebt habe, wo ich zwei Drittel meiner Oper schrieb. Nach der Hochzeit, bei der Tolja anwesend sein wird, werde ich mit meiner Frau (wie seltsam das klingt) für ein paar Tage nach Petersburg fahren, dann bis August bei ihr wohnen, und im August werde ich reisen, wenn ich genug Geld habe. Ich werde nach Kamenka fahren, aber mein Hauptziel ist Jessentuki, denn ich muss unbedingt gesund werden. Unmittelbar nach meiner Ankunft in Petersburg werde ich dir ausführlich schreiben, aber jetzt habe ich keine Zeit. Ich habe eine Menge Sorgen. Ich küsse dich und Kolja innig.“ Es wäre nicht verwunderlich gewesen, wenn Modest, der von seinem verehrten älteren Bruder bei einer lebenswichtigen Entscheidung völlig ignoriert wurde, durch eine solche Behandlung seinerseits tödlich beleidigt gewesen wäre. Nikolai und Ippolit wurden nach der Eheschließung benachrichtigt.

Bruder Anatoli war der einzige Verwandte, der zu der Zeremonie eingeladen war. Pjotr Iljitsch informierte ihn in einem Brief vom 23. Juni vor allen anderen über die Hochzeit: „Lieber Tolja! Du hast sehr richtig vermutet, dass ich etwas vor dir verberge, aber du hast es nicht erraten. Hier ist die Sache. Ende Mai ist etwas geschehen, was ich dir und allen meinen Freunden und Verwandten verschweigen wollte, damit du dir nicht vergeblich Gedanken darüber machst, wie, was, bei wem, warum, ob es mir gut geht, usw. Ich wollte die Angelegenheit zu Ende bringen und mich dann vor euch allen offenbaren. Ich werde heiraten. Ich erzähle dir, wie es dazu kam, als wir uns trafen. Ich habe Ende Mai einen Heiratsantrag gemacht und wollte die Hochzeit Anfang Juli abhalten und euch danach alles darüber erzählen. Aber dein Brief hat mich umgestimmt. Erstens konnte ich nicht vermeiden, dich zu sehen, und es wäre schwierig gewesen, Ausreden zu erfinden, warum ich nicht mit dir nach Kamenka gehen wollte. Zweitens wurde mir klar, dass es unangenehm wäre, ohne (Papas vorherigen) Segen zu heiraten. Gib den beiliegenden Brief an Papa. Mach dir bitte keine Sorgen um mich, ich habe sehr überlegt gehandelt und bin mit diesem wichtigen Schritt in meinem Leben völlig zufrieden. Dass ich vollkommen im Reinen bin, kannst du aus der Tatsache ableiten, dass ich angesichts meiner nahen Heirat zwei Drittel einer Oper geschrieben habe. Ich heirate ein nicht mehr ganz junges, aber recht anständiges Mädchen, das vor allem eines hat: sie ist in mich verliebt wie eine Katze. Sie ist ziemlich arm. Ihr Name ist Antonina Iwanowna Miljukowa. <...> Ich kündige also nicht nur die Hochzeit an, sondern lade dich auch dazu ein. Du und Kotek werdet die einzigen Zeugen der Hochzeit sein, die unmittelbar nach eurer Ankunft stattfinden wird.“

Der Komponist versuchte offensichtlich, sich selbst davon zu überzeugen, dass Antoninas blinde Liebe zu ihm den Erfolg ihrer Ehe garantieren sollte. Seine große Illusion war der anmaßende Glaube, dass die Liebe einer Frau, die sich in absoluter Hingabe ausdrückt, ausreichen würde, während ihre sexuelle Seite überhaupt nicht berücksichtigt werden könnte. Für diesen Fehler hat er teuer bezahlt.

Der nonchalante Ton seiner Briefe an seine Familie war größtenteils gekünstelt. Tatsächlich waren seine Angst und seine Verwirrung trotz seines vorgeblichen Optimismus groß und offensichtlich. Am Vorabend seines Hochzeitstages (3. Juli) schrieb er an Nadeschda von Meck: „Mögen Sie mir wünschen, dass ich nie den Mut verliere, angesichts der Veränderung, die sich in meinem Leben vollziehen wird. Gott weiß, dass ich in Bezug auf die Freundin meines Lebens die besten Absichten hege und dass ich nicht schuldig bin, wenn wir mit ihr unglücklich sind. Mein Gewissen ist beruhigt. Wenn ich ohne Liebe heirate, dann deshalb, weil die Umstände so sind, dass ich nicht anders handeln kann. Die erste Liebeserklärung, die ich von ihr erhielt, war mir gleichgültig; ich hätte ihr gar nicht antworten sollen. Aber nachdem ich ihre Liebe mit Antworten und einem Besuch ermutigt hatte, hätte ich tun sollen, was ich getan hatte. Auf jeden Fall, ich wiederhole es, habe ich ein reines Gewissen, ich habe sie weder belogen noch getäuscht. Ich habe ihr gesagt, was sie von mir erwarten kann und was sie nicht von mir erwarten sollte.“

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Nachricht von der Heirat Pjotr Iljitschs Nadeschda Filaretowna in große Verlegenheit brachte. An seinem Hochzeitstag reagierte sie jedoch, wie es sich für eine edle Person gehört, mit Wohlwollen, das ihr mit Mühe entgegengebracht wurde, wie die wenigen Notizen zeigen, die ihr durch die Worte entschlüpfen: „Ich bin sicher, mein lieber, guter Freund, dass Sie weder in Ihrer neuen Situation noch in irgendeiner anderen vergessen werden, dass Sie in mir einen zutiefst verbundenen Freund haben und mich als a part (ungeachtet - fr.) aller künstlichen, vorgetäuschten Blicke von Menschen, und Sie werden mich nur als einen Menschen sehen, der Ihnen nahe steht, der Sie liebt. Sie werden mir alles über sich schreiben, alles ganz offen, nicht wahr, mein lieber Peter Iljitsch? Und Sie werden mich nicht in irgendeiner Weise in Verlegenheit bringen, was Sie betrifft.“

Die Hochzeit fand am 6. Juli in der St.-Georgs-Kirche in der Malaya-Nikitskaya-Straße statt. Antonina erinnerte sich: „Am 4. Juli kehrte Peter Iljitsch zurück und teilte mir mit, dass nur zwei Personen von ihm an der Hochzeit teilnehmen würden: sein Bruder Anatoli und dessen Freund, der Geiger Kotek, der allerdings viel jünger war als er. <...> Anatoli kam mit ihm (mit Tschaikowsky. - A. P.) am 5. Juli, nachmittags. Ich hatte eine Schwester (nicht meine eigene), Maria, bei mir sitzen. Sie war die einzige, die mir bei der Hochzeit nahe stand. Wir stellten uns gegenseitig vor und unterhielten uns so über verschiedene Kleinigkeiten. Nach einer halben Stunde brachte ich die beiden zu den zukünftigen Hochzeitseltern. Der Tag der Hochzeit kam. <...> Als ich in der Kirche ankam, war ein rosa Satin unter meinen Füßen vergessen (ein schlechtes Omen). Jetzt wollten wir einen Mimen holen, aber sie brachten ihn bis zum Ende der Hochzeit. Mein Trauzeuge säumte Pjotr Iljitsch mit seinem weißen Seidentaschentuch, und ich stand so da. Nach der Hochzeit ging Anatoli Iljitsch wieder allein mit Pjotr Iljitsch in seine Junggesellenwohnung. <...> Wenige Augenblicke später wurde uns eine Kutsche geschickt und wir fuhren zum Hotel „Eremitage“. Als wir ankamen, nahmen mich zwei Lakaien, wie man sagt, aus dem Wagen und führten mich auf beiden Seiten unter ihren Armen. Am Fuß der Treppe kam mir Anatoli Iljitsch entgegen und nahm mich unter den Arm. Der Raum, in dem alles vorbereitet wurde, war groß. Er war mit Blumensträußen geschmückt. Es gab eine Menge Essen, aber ich habe kaum etwas davon angerührt. Ich hatte schon damals das Gefühl, dass etwas Schlimmes passiert. Ich war einfach nur

eiskalt vor Angst. Meine Schwester erzählte mir später: was für ein Leichenschmaus das war - es war so unglücklich... Nach dem Essen ging Peter Iljitsch mit seinem Bruder zurück in seine Junggesellenwohnung, und ich wurde wieder zu den Winogradows (Verwandte von Miljukowas Freundin - A. P.) gebracht. Um sieben Uhr abends stiegen wir in den Zug der Nikolaewskaja-Eisenbahn, und ich fuhr mit meinem Mann nach Petersburg.“

Tschaikowsky erzählte Kaschkin von den Vorbereitungen für die Zeremonie und seinem Gemütszustand während der Zeremonie: „Ich war immer noch wie in einem Zustand der Verzückung. Ich ging zu Dmitri Wassiljewitsch Rasumowski (ein Freund von ihm, ein Konservatoriumslehrer und Priester - A. P.) und bat ihn, mich in seiner Kirche zu trauen. Mit seiner gewohnten unendlichen Freundlichkeit wirkte er irgendwie gut auf mich ein, ermutigte mich, nahm mir einige Formalitäten ab und vollzog das Sakrament der Eheschließung mit seiner charakteristischen künstlerischen Schönheit, die ich trotz der Bedeutung des Augenblicks nicht übersehen konnte. Dennoch blieb ich eine Art Zuschauer, unbeteiligt, bis Dmitri Wassiljewitsch mich und Antonina Iwanowna am Ende der Zeremonie küssen ließ; da traf mich etwas ins Herz und machte mich so nervös, dass ich glaube, ich weinte, aber ich versuchte, mich zu überwinden und ruhig zu wirken; Anatoli jedoch bemerkte meinen Zustand, denn er begann, mir etwas Ermutigendes zu sagen.“

An seinem Hochzeitstag schickte Tschaikowsky einen Brief an Wladimir Schilowski: „Wolodja! Dein Regiment ist angekommen.*) Ich werde heute heiraten.“

*) Und die Redewendung „Unser Regiment ist angekommen“ wurde durch ein aus der Antike bekanntes Hochzeitsspiellied weit verbreitet: „Und wir haben Hirse gesät“. Die Bedeutung dieser Handlung symbolisiert den Übergang der frisch verheirateten Mädchen in den Kreis der verheirateten Frauen.

Seine Stimmung nach der Zeremonie war jedoch alles andere als hochtrabend. In einem langen Brief an Anatoli vom 8. Juli schildert er ausführlich und wortgewandt seine Erlebnisse des Tages: „Tolja! Ich würde dir eine grausame Lüge auftischen, wenn ich dir versichern würde, dass ich bereits sehr glücklich bin, mich an meine neue Position gewöhnt habe usw. Nach einem so schrecklichen Tag wie dem 6. Juli, nach dieser unendlichen moralischen Folter, kann man sich nicht so schnell erholen. Aber alle Unglücke haben auch ihr Gutes; ich habe unerträglich gelitten, wenn ich sehe, wie du mit mir fühlst, aber gleichzeitig bist du dafür verantwortlich, dass ich mit so viel Mut gegen meine Qualen gekämpft habe. Bitte sag mir, was alle Prüfungen, Misserfolge und Nöte vor der Stärke deiner Liebe zu dir und deiner Liebe zu mir bedeuten! Was auch immer mir widerfährt, ich weiß, dass ich in deiner Liebe immer Unterstützung, Ermutigung und Trost finden werde. Und jetzt gehst du mir keine Sekunde aus dem Kopf, und dein süßes Bild tröstet, ermutigt und unterstützt mich. Die Hoffnung, dich bald wiederzusehen, wird dafür sorgen, dass ich nie den Mut verliere.“

Im Augenblick der Hochzeit waren seine Gedanken also mehr bei seinem Bruder als bei der Braut. „Ich werde es dir jetzt der Reihe nach erzählen. Als sich die Kutsche in Bewegung setzte, war ich kurz davor, unter erstickendem Schluchzen zu schreien. Aber es war immer noch notwendig, meine Frau bis nach Klin mit Gesprächen zu beschäftigen, um sich das Recht zu verdienen, sich im Dunkeln in ihren Stuhl zu legen und mit mir allein zu sein. An der zweiten Station, nach Chimki, stürmte Meschtscherski in den Wagen. Als ich ihn sah, hatte ich das Bedürfnis, dass er mich schnell irgendwo hinbringt. Und das tat er auch. Ich musste einer Flut von Tränen freien Lauf lassen, bevor ich ein Gespräch mit ihm beginnen konnte. Meschtscherski zeigte viel Zärtlichkeit und unterstützte meine gefallene Seele sehr.“

Bemerkenswert ist das Auftreten von Meschtscherski, ebenfalls ein engagierter Jurist für gleichgeschlechtliche Liebe, der von der lächerlichen Ehe erfuhr und ihm zu Hilfe eilte: er war es, der Tschaikowsky mit seinen Gesprächen zu relativer Normalität brachte. Der Komponist fuhr fort: „Als ich nach Klin zu meiner Frau zurückkehrte, war ich viel ruhiger. Meschtscherski sorgte dafür, dass wir in einem Abteil untergebracht wurden, und danach schlief ich ein wie ein Toter. Die Reise nach meinem Erwachen war nicht besonders beschwerlich. Es gab nicht eine Sekunde, in der ich nicht an dich gedacht habe. Wie ich bereits sagte, trieb mir ihr Anblick Tränen in die Augen, aber sie erheiterte mich auch und tröstete mich. <...> Was mich am meisten tröstete, war, dass meine Frau meine schlecht verborgene Sehnsucht nicht verstand und sich dessen nicht bewusst war. Sie hat immer noch einen glücklichen und zufriedenen Ausdruck im Gesicht. Elle n'est pas difficile (Sie ist nicht anspruchsvoll. - fr.) Sie ist mit allem einverstanden und mit allem zufrieden.“

In Petersburg wohnten die Frischvermählten im Hotel „Jewropejskaja“ („Europäisch“), das nach Aussage des Komponisten „sehr schön und sogar luxuriös“ war. Bei seiner Ankunft erkundigte sich Pjotr Iljitsch zunächst telegrafisch nach dem Befinden seines geliebten Bruders: „...der letzte (Kotek, per Telegramm angefordert. - A. P.) war, mich darüber zu beruhigen, wie du deine Zeit nach mir verbracht hast. Wenn ich herausfinde, dass du entspannt und gesund bist, würde ich mich viel besser fühlen, um einen normalen Geisteszustand zu erreichen. Was Antonina Iwanowna betrifft, so fuhren wir mit ihr „am Abend in der Kutsche zu den Inseln. Das Wetter war ziemlich unangenehm und es nieselte. Wir haben uns einen Abschnitt angesehen und sind dann nach Hause gefahren, - schreibt Tschaikowsky an Anatoli. - Was die Entjungferung anbelangt, so ist eigentlich nichts passiert. Ich unternahm keinen Versuch, denn ich wusste, dass nichts dabei herauskommen würde, solange ich nicht vollständig auf der Höhe meiner Kräfte war. Aber es gab Gespräche, die unsere gegenseitige Beziehung weiter verdeutlichten. Sie ist mit allem einverstanden und wird nie unzufrieden sein. Sie muss mich einfach wertschätzen und nähren. Ich habe mir völlige Handlungsfreiheit bewahrt. Nachdem ich eine gute Dosis Baldrian genommen und meine verlegene Frau gebeten hatte, sich nicht zu schämen, schlief ich wieder ein wie ein Toter. Dieser Traum war ein großer Segen. Ich habe das Gefühl, dass der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, an dem ich mich endlich beruhigen werde.“

Worüber haben die „verwirrten“ Ehepartner gesprochen, als sie ihre Beziehung für die Zukunft klärten? Hier gibt es natürlich Raum für Phantasie. Aus dem Brief geht hervor, dass Antonina sich irgendwann vorübergehend damit abgefunden hatte, aber warum? Hat Pjotr Iljitsch ihr gesagt, dass er junge Männer den verliebten Frauen vorzieht? Oder bezog er sich auf eine angeborene Askese (es gibt solche Menschen!) oder auf etwas anderes? Die männliche Eitelkeit hielt ihn wahrscheinlich davon ab, seine sexuelle Impotenz zu verkünden (dies könnte ein Ausweg sein). Wie dem auch sei, die folgenden Ausführungen zeigen, dass Antonina Iwanowna nur vorgab, sich von seinen Argumenten überreden zu lassen. Hätte er auf Askese oder Impotenz verwiesen, hätte die arme Frau vielleicht gedacht, dass es an ihren weiblichen Qualitäten läge, sein Verlangen endlich zu wecken. Für eine engstirnige Frau gibt es in der sexuellen Sphäre nichts grundsätzlich Unverständliches, und vielleicht hat sie von ihrer Mutter gelernt, dass „eine echte Frau jeden Mann niedermacht“.

Wenn man jedoch davon ausgeht, dass der Komponist seine neue Frau zu diesem Zeitpunkt bereits über seine sexuelle Orientierung informiert hatte, fragt man sich, ob sie in der Lage war, zu verstehen, worum es hier ging. Im Allgemeinen hatten die meisten Mädchen in ihrem Alter und in ihrer sozialen Stellung zu jener

Zeit kaum eine Vorstellung davon, was sexuelle Beziehungen zwischen Männern bedeuteten (selbst wenn sie von diesem Phänomen gehört hatten).

Im Fall von Antonina kam noch ein weiterer Umstand hinzu, den W. S. Sokolow entdeckte: aus den Unterlagen der Scheidung ihrer Eltern geht hervor, dass ihre Mutter, Olga Nikanorowna, ihren Vater Iwan Andrejewitsch der Sünde der Homosexualität beschuldigte und dies einer der Gründe für die Auflösung der Ehe war. Es ist schwierig festzustellen, ob Antoninas Vater tatsächlich homosexuell war. Ihre Mutter war eine sehr temperamentvolle Frau (sie war diejenige, die ihren Mann betrog und ihn verlassen wollte) und, wie sich später herausstellte, von streitbarer Natur. Sie war durchaus in der Lage, jemanden zu verleumden, um ihr Ziel zu erreichen. In Anbetracht der bereits erwähnten moralischen Ungebundenheit insbesondere des russischen Adels im XIX. Jahrhundert konnte die Anschuldigung gegen Antoninas Vater (der zum Zeitpunkt ihrer Heirat bereits tot war) nicht ausgeschlossen werden.

Sokolow vermutet, dass Miljukowa bis zu diesem Zeitpunkt „kaum geneigt war, die Situation zu dramatisieren“, die mit den „Neigungen“ ihres berühmten Ehemannes zusammenhing: „Erstens war sie mit dem Beispiel ihres eigenen Vaters konfrontiert, der sich (nach den Unterlagen des „Falles“ Miljukow zu urteilen) „bestimmte“ sexuelle Vergnügungen nicht versagte, aber dennoch ein normales Familienleben führte und mehrere Kinder hatte. Zweitens müssen wir uns noch einmal vor Augen führen, dass die verliebte Frau das Objekt ihrer Zuneigung ungewollt idealisierte ... und alle seine Fehler nur in einem rosigen Licht sah. Es besteht kein Zweifel daran, dass sie aufrichtig daran glaubte, dass ihr Mann aufgrund ihrer eigenen tiefen Gefühle „wiedergeboren“ werden könnte.“

Schließlich erkannte Antonina, dass der Komponist den Frauen gegenüber völlig gleichgültig war. Wahrscheinlich haben ihr Vertraute schon nach der völligen Trennung von ihrem Mann von dessen Homosexualität vorgeschwärmt - daher die gelegentlichen versteckten und unverhohlenen Drohungen in ihren Briefen. Nach dem Wortlaut der Briefe zu urteilen, hat diese Tatsache jedoch keinen besonders starken Eindruck auf sie gemacht. Im besten Fall kam sie zu der Überzeugung (die übrigens von weitaus intelligenteren Frauen geteilt wird), dass ein Mann die gleichgeschlechtliche Liebe nur deshalb bevorzugt, weil er nicht das Glück hatte, eine geeignete Partnerin zu finden, und wenn er es getan hätte, hätte er sofort erkannt, wie viel besser sie ist. Es ist wahrscheinlich, dass Antonina innerlich bereit war, seine gelegentliche Verliebtheit in Männer zu tolerieren - wie es schließlich auch die Ehefrau Kondratjewa und vielleicht sogar ihre eigene Mutter taten -, vorausgesetzt, er erfüllte seine ehelichen Pflichten und bedauerte bis an sein Lebensende, dass er nicht in der Lage oder nicht in der Lage war, Pjotr Iljitsch auf den rechten Weg zu bringen und ihm ein angemessenes Sexualleben zu ermöglichen. Dies, d.h. seine Weigerung oder Unfähigkeit, mit ihr zusammenzuleben, und nicht so sehr die Tatsache seiner Liebesvorlieben, war es, was sie am meisten traumatisierte. Sie befand sich in der zweideutigen (und in ihren Augen bedeutungslosen) Position einer „verheirateten Frau ohne Ehemann“, die sie unserer Meinung nach später in die Irrenanstalt führte.

Wie dem auch sei, in dieser Nacht der Klärung beschloss die Frischvermählte wahrscheinlich, dass die Zeit für sie arbeitet, und gab vor, die Bedingung ihres Ehepartners - Enthaltensamkeit von ehelicher Intimität - zu akzeptieren, so seltsam sie auch erscheinen mag. Der lange Brief des Komponisten an Anatoli vom 8. Juli 1877 fährt also beruhigend fort: „Und warum trauern? Sie und ich sind sehr nervös, und wir sind beide in der Lage, die Dinge in einem dunkleren Licht zu sehen, als sie wirklich sind: ich habe mir versichert, dass meine Frau, sobald wir uns aneinander

gewöhnt haben, mich wegen nichts in Verlegenheit bringen wird. Man muss sich nichts vormachen: sie ist sehr beschränkt, aber das ist gut so. Eine kluge Frau hätte mir Angst vor mir selbst eingebläst. Über dieser stehe ich so hoch, ich beherrsche sie so weit, dass ich zumindest keine Angst vor ihr habe.“ Sollte man in dieser letzten Bemerkung unter anderem eine Anspielung auf die Furcht vor der „klugen Frau“ sehen, die die wahre Ursache der ehelichen Merkwürdigkeiten aufdeckt? Wahrscheinlich könnte eine kluge Frau versuchen, ihren Mann zu verstehen, was zu einer psychischen (und dann vielleicht nicht nur psychischen) Intimität führen würde, und deshalb tröstet er sich vergeblich mit Antoninas Engstirnigkeit - wir wissen, wie es ausgegangen ist. Der Brief schließt mit einer weiteren pathetischen Ansprache an seinen Bruder, die auf den Lippen des Bräutigams komisch klingt: „Tolja, wenn du hier wärst, würde ich dich in meinen Armen erdrücken. Ich würde es in Gedanken tun. Es ist gut, dass es Tage wie den 6. Juli gibt. Nur an solchen Tagen kann ich die Liebe, die mich an dich bindet, voll erlassen. Mach's gut, spiel die Geige und mach dir keine Sorgen um mich.“

Sie sollten also heiraten, um herauszufinden, wie sehr du deinen Bruder liebst? Natürlich konnte Tschaikowsky an Modest, der ein glühender Gegner des Eheexperiments war, nicht in demselben Ton und mit denselben freimütigen Details schreiben wie an Anatoli. Dies hätte bedeutet, dass er seinem jüngeren Bruder sein eigenes Fehlverhalten eingestanden hätte. Dies, und nicht der gesunde Menschenverstand, erklärt den zurückhaltenderen Ton des Briefes von Pjotr Iljitsch vom selben Tag: „Modja! Ich spüre, dass du dir Sorgen um mich machst, und habe das Bedürfnis, dich zu beruhigen. Meine Hochzeit fand am 6. Juli statt. Tolja war anwesend. Ich muss zugeben, dass der Tag für mich schwierig war, und sei es nur, weil ich die Hochzeitszeremonie, ein langes Mittagessen, das Losfahren, die Verabschiedung usw. ertragen musste. Auf dem Weg dorthin habe ich gut geschlafen. Wir hatten gestern einen recht angenehmen Tag, sind abends spazieren gefahren, waren an einem lustigen Ort auf Krestowski, und die Nacht verlief sehr ruhig. Die Entjungferung hatte noch nicht stattgefunden, und sie würde auch in nächster Zeit nicht stattfinden. Aber ich hatte mich so eingerichtet, dass es keinen Grund zur Sorge gab. Meine Frau hat eine große Tugend: sie gehorcht mir blindlings in allem, sie ist sehr bequem, sie ist mit allem zufrieden und will nichts anderes als das Vergnügen, meine Stütze und mein Trost zu sein. Ich kann noch nicht sagen, dass ich sie liebe, aber ich spüre schon, dass ich sie lieben werde, sobald wir uns aneinander gewöhnt haben.“ Der Brief endet auch mit einem Überschwang der brüderlichen Liebe: „Ich küsse dich zärtlich, sanft, ich habe nichts mehr zu schreiben. Ich liebe dich und inmitten der kleinen Sorgen, die ich jetzt erlebe, halte ich gerne meine Gedanken an dich.“ Eine gute Mine zu einem schlechten Spiel dürfte ihm schwergefallen sein.

Erst am 20. Juli wagt es Tschaikowsky, seiner Schwester zu schreiben, natürlich in einem maximal gemäßigten Tonfall: „Meine Liebste, mein Liebling! Verzeih mir, dass ich dich ohne Nachricht von mir zurücklasse. Ich spüre, dass du dir Sorgen um mich machst und wissen möchtest, wie ich mich in meiner neuen Position fühle. Das ist eine Frage, die ich selbst noch nicht eindeutig beantworten kann. Wenn ich sagen würde, dass ich in einem Ozean der Glückseligkeit schwimme, würde ich lügen. Ich bin in meinem Leben als Alleinstehender zu alt geworden, und ich kann mich nicht mehr ohne Bedauern an den Verlust meiner Freiheit erinnern. Außerdem fühle ich mich müde von all den Turbulenzen, die ich durchgemacht habe, und ich vermisse euch alle sehr. Manchmal kann ich nicht anders, als mich über meine Frau ärgern, wenn ich daran denke, wie sie mich von den Menschen, die mir am nächsten stehen, entfremdet hat. Dennoch ist es unmöglich, meiner Frau nicht

gerecht zu werden; sie tut ihr Bestes, um mir zu gefallen, ist immer mit allem zufrieden, bereut nichts und beweist mir auf jede erdenkliche Weise, dass ich das einzige Interesse in ihrem Leben bin. Sie ist auf jeden Fall eine freundliche und liebevolle Frau.“ Und am Ende des Briefes: „Ich liebe meine Frau schon, aber wie unermesslich weit ist diese Liebe von der entfernt, die ich für dich, meine Brüder, Ljowa, deine Kinder habe!!!“

Dazwischen liegen mehrere hochherzige Briefe an Anatoli, in denen die Verzweiflung mit der Hoffnung kämpft, insbesondere wenn Tschaikowsky versucht, eine intime Beziehung einzugehen. Zum Beispiel am 9. Juli: „Gestern gab es verschiedene Übergänge von Ruhe zu unerträglich schlechter Stimmung. Die Angst und die Sehnsucht nach dir quälten mich immer noch, trotz eines Telegramms von Kotek, in dem er mir mitteilte, dass du gut gelaunt abgereist bist... <...> [Laroche] war sehr nett zu meiner Frau und vor allem unterbrach er unser deprimierendes Tête-à-tête (allein mit einander. - *fr.*). Das Tête-à-tête war nur auf meiner Seite; sie sieht glücklich und zufrieden aus. Am Abend besuchten wir das Kamennostrovsky-Theater und tranken dann bei mir Tee und Bier (in großen Mengen). Seine Anwesenheit hat mich sehr ermutigt. Heute Abend fand der erste Angriff statt. Der Angriff war schwach; er stieß zwar auf keinen Widerstand, war aber an sich sehr schwach. Aber dieser erste Schritt hat schon viel bewirkt. Es brachte mich meiner Frau näher, denn ich ließ mich auf verschiedene Manipulationen ein, die eine Intimität zwischen uns herstellten. Heute fühle ich mich in Bezug auf sie unvergleichlich freier. <...> Es scheint mir, dass der glücklichste Tag meines Lebens der 1. August sein wird (d.h. der Tag, an dem Pjotr Iljitsch in den Kaukasus abreiste - *A. P.*).“

Am elften Juli fährt er in derselben Weise fort: „Es sind noch etwa drei Wochen, bis ich dich sehe. Ich lebe nur in der Hoffnung auf den Urlaub, den mir meine Frau vom 1. August bis September geschenkt hat. Gestern waren wir in Pawlowsk. Papa ist ganz begeistert von meiner Frau, wie man sich denken kann. Lisaweta Michailowna war sehr liebevoll und aufmerksam, aber ich bemerkte einige Tränen in ihren Augen. Diese kluge und freundliche Stiefmutter muss geahnt haben, dass ich einen kritischen Moment in meinem Leben durchmache. Ich gestehe, dass mir das alles schwer fiel, nämlich die Zärtlichkeit und die Liebkosungen von Papa (die so sehr im Gegensatz zu meiner liebevollen Kälte gegenüber meiner Frau standen) und die Schlaueit von Lisaweta Michailowna. Ich erlebe in der Tat einen schwierigen Moment in meinem Leben, aber ich habe das Gefühl, dass ich nach und nach mit meiner neuen Position zurechtkomme. Es wäre völlig falsch und unerträglich gewesen, wenn ich meine Frau wegen irgendetwas angelogen hätte, aber ich habe sie gewarnt, dass sie nur auf meine brüderliche Liebe zählen kann. Der Angriff wurde nicht erneuert. Nach dem ersten Versuch wurde meine Frau körperlich von mir angewidert. Ich bin sicher, dass die Angriffe später - irgendwann - wieder aufgenommen werden und erfolgreicher sein werden. Aber es wäre sinnlos, es jetzt zu versuchen.“ Und am Ende des Briefes, mit charakteristischen Nuancen: „Ich will bis Mittwochmorgen hier bleiben und mit dem Postzug abreisen. Wenn es mir auf dem Landgut meiner Belle-mère (Schwiegermutter, - *fr.*) gefällt, werde ich ein paar Tage dort verbringen, und dann werde ich die Zeit bis zum 1. August totschiagen (ich werde versuchen, ein paar Tage zu stehlen), und dann werde ich wegfliegen. Ich denke, ich verbringe ein paar Tage in Kamenka und dann nehme ich dich mit, um tatsächlich in den Kaukasus zu gehen.“

Am dreizehnten Juli nimmt die Intensität seiner Briefe in Versuchen der Selbstberuhigung wieder zu: „Tolitschka, gestern war vielleicht der schwerste Tag seit dem 6. Juli. Am Morgen hatte ich das Gefühl, mein Leben sei zerbrochen, und

ein Anfall von Verzweiflung überkam mich. Gegen 3 Uhr hatte sich eine große Menschenmenge versammelt. <...> Der schlimmste Moment des Tages kam, als ich am Abend mit meiner Frau allein war. Wir fingen an, herumzulaufen und miteinander zu kuscheln. Plötzlich fühlte ich mich ruhig und zufrieden... Ich weiß nicht, wie das passiert ist! Von diesem Moment an hellte sich plötzlich alles auf, und ich spürte, dass meine Frau, was immer sie auch war, meine Frau war, und dass das etwas ganz Normales war, so wie es sein sollte. <...> Zum ersten Mal wachte ich heute ohne ein Gefühl der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit auf. Meine Frau ekelt mich überhaupt nicht an. Ich fange an, sie zu bemitleiden, wie jeder Ehemann, der seine Frau nicht liebt. Das Wichtigste ist, dass ich heute nicht mehr schüchtern mit ihr bin, mich nicht mehr mit ihren Gesprächen beschäftigt und völlig in Frieden bin. Mit dem heutigen Tag ist die schreckliche Krise vorbei. Ich bin auf dem Weg der Besserung. Aber die Krise war furchtbar, furchtbar, furchtbar; wäre da nicht meine Liebe zu dir und anderen mir nahestehenden Menschen gewesen, die mich inmitten unerträglicher seelischer Qualen gestützt hat, hätte sie schlimm enden können, d.h. mit Krankheit oder Wahnsinn. <...> Ich gebe dir jetzt mein Wort, dass ich mir keine Sorgen machen muss. Ich bin vollständig in eine Phase der Erholung eingetreten.“

Die Worte über den Aufstieg zu einer „Zeit der Genesung“ waren eine weitere Illusion. Am 14. Juli kehrten Tschaikowsky und seine Frau nach Moskau zurück, und am nächsten Tag, dem 15. Juli, schrieb er an von Meck mit der Bitte um ein weiteres Darlehen: „Gestern bin ich in Moskau angekommen und habe auf dem Weg zum Konservatorium Ihren Brief erhalten, liebe Nadeschda Filaretowna. In dem Zustand nervöser Aufregung, in dem ich mich jetzt befinde, haben Ihre freundlichen Worte, Ihr warmes Interesse an mir, eine äußerst heilsame Wirkung gehabt. Nadeschda Filaretowna, so seltsam es auch erscheinen mag, so mutig es auch sein mag, ich muss mich erneut an Sie wenden, um materielle Hilfe zu erhalten. Es geht um Folgendes. Von der Summe, die Sie kennen, hatte ich genug Geld für eine Reise in den Kaukasus übrig und im Allgemeinen, um den Sommer in aller Ruhe zu verbringen. Die Ehe trat auf den Plan. Das gesamte Geld wurde für die Hochzeit und ihre Kosten ausgegeben. In der Zwischenzeit war ich vollkommen friedlich. Meine Frau hat von ihrem Vater einen Teil des Waldes im Kreis Klin geerbt, etwa viertausend Rubel. Kurz bevor sie heiratete, begann sie, den Verkauf des Waldes zu fordern, und sie konnte mit Recht erwarten, dass der Verkauf zustande kommt. Ihr wurde versprochen, alles zu arrangieren. Wir planten, einen Teil des Geldes zu verwenden, um in Moskau zu leben, bis wir eine Wohnung gefunden hätten, und um Vorkehrungen für unser zukünftiges Zuhause und schließlich für meine Reise nach Jessentuki zu treffen. Wie so oft in solchen Fällen mit unpraktischen Menschen, wurde sie betrogen. Der Holzverkauf hat nicht stattgefunden. Jetzt müssen wir also unseren Lebensunterhalt verdienen. Wir haben nichts zum Leben, nichts, um eine Wohnung zu mieten, nichts, um mich nach Jessentuki zu schicken, und inzwischen muss ich irgendwo weit weg, um Ruhe zu haben, um geheilt zu werden und um endlich zu arbeiten, damit ich mich von meinen Sorgen erholen kann. In Anbetracht dessen muss ich Sie bitten, meine Schulden um weitere tausend Rubel zu erhöhen. Ich werde kein Blatt vor den Mund nehmen und mich entschuldigen. Es fällt mir schwer, dies zu schreiben, aber ich tue es, weil nur Sie mir eine helfende Hand reichen können. Sie allein sind in der Lage, mich aus einer äußerst unangenehmen Situation herauszuführen, die sich nicht durch Aufdringlichkeit und schlechte Motive erklären lässt.“ Abschließend schreibt er: „Erlauben Sie mir, Nadeschda Filaretowna, den Bericht über meine jüngsten Erlebnisse auf meinen nächsten Brief zu verschieben. Erstens bin ich so nervös, dass ich nicht in der Lage bin, einen ruhigen und gründlichen Bericht abzugeben, und zweitens weiß ich selbst noch nicht, was

mit mir geschieht. Ich kann noch nicht entscheiden, ob ich glücklich bin oder nicht. Ich weiß nur, dass ich jetzt überhaupt nicht mehr in der Lage bin, zu arbeiten. Es ist ein Zeichen für einen beunruhigenden, abnormen Geisteszustand.“

Nadeschda Filaretowna kommt der Bitte des Komponisten um Geld mit ungewöhnlichem Taktgefühl nach, wie sich später herausstellt, und unterdrückt dabei gekonnt ihre Eifersucht auf seine Ehe. Mit der größten Zärtlichkeit antwortet sie am 19. Juli: „Als ich Ihren Brief erhielt, freute ich mich wie immer unsagbar, aber als ich ihn las, war mein Herz schwer vor Sorge und Kummer um Sie, mein lieber, guter Freund. Warum sind Sie so traurig, so ängstlich? Es ist leicht, einem solchen Kummer zu helfen, und es gibt keinen Grund, sich unglücklich zu machen: gehen Sie zur Behandlung, genießen Sie die Natur, den Frieden und das Glück, und denken Sie manchmal an mich. Ich hoffe, dass Ihr nächster Brief lang sein wird, und dass ich alles über Sie erfahre, alles, alles, was mir so viel Freude macht, ich freue mich so auf Ihre Briefe.“ Und erst ganz zum Schluss mit großer Zartheit: „Ich schicke diesen Brief getrennt von dem anderen Paket, weil er nicht versiegelt werden kann.“ Es versteht sich von selbst, dass weder die ersten noch die zweiten Tausend, die „geliehen“ waren, jemals an die Stifterin zurückgegeben wurden. In seinem nächsten Brief - einer kurzen Notiz vom 26. Juli - erklärt Tschaikowsky pathetisch: „Wenn ich aus diesem mörderischen Gedankenkampf siegreich hervorgehe, werde ich es Ihnen verdanken, Ihnen, ausschließlich Ihnen. Ein paar Tage länger und ich schwöre Ihnen, ich wäre verrückt geworden.“

In den Tagen, die zwischen den einzelnen Briefen lagen, lernte Tschaikowsky die Verwandten seiner Frau kennen. In einem Brief an seine Schwester vom 20. Juli lesen wir: „Ich mag ihr familiäres Umfeld sehr wenig. Ich habe drei Tage im Dorf bei ihrer Mutter verbracht und mich vergewissert, dass alles, was ich an meiner Frau nicht mag, daher rührt, dass sie einer sehr seltsamen Familie angehört, in der die Mutter immer mit dem Vater verfeindet war und sich jetzt, nach seinem Tod, nicht schämt, ihn zu schmähen, in der die Mutter einige ihrer Kinder hasst, in der die Schwestern miteinander streiten, in der der einzige Sohn mit seiner Mutter und allen Schwestern streitet, usw. usw. Puh, was für eine unsympathische Familie!“

Er trifft sich weiterhin mit Kotek und hinterlässt vor seiner Abreise nach Kamenka seinem Verleger Jürgenson, der in seinem Leben eine immer größere Rolle zu spielen beginnt, einen Umschlag mit Geld (400 Rubel), das er dem jungen Geiger schicken soll, wenn dieser darum bittet. Am Ende seines Briefes an Jürgenson schreibt Tschaikowsky: „...all dies bleibt unter uns“.

Anlässlich seiner Heirat (nicht ohne Antoninas Einfluss) musste Tschaikowsky mit seinem Diener Michail abrechnen, der zu diesem Zeitpunkt ebenfalls geheiratet hatte. Von dessen jüngerem Bruder konnte er sich nicht trennen. „Aljoscha ist wieder furchtbar lieb, sanft und anhänglich geworden. Er hat ein wunderbares Herz und einen ungewöhnlich feinen Charakter“, - heißt es in einem Brief an Modest vom 9. September.

Am vierundzwanzigsten Juli wurde der Komponist mit seiner Frau im Atelier des berühmten Meisters Djagowtschenko am Kusnezki Most fotografiert. Danach gingen sie in die Konditorei Tremblay, die sich direkt gegenüber dem Salon befand. Antonina erinnert sich: „Ich hatte ihn noch nie so fröhlich gesehen wie damals, weder davor noch danach.“ Leider konnte er seiner Frau den Grund für seine gute Laune nicht sagen: er wollte einen Tag später allein in den Urlaub fahren und hatte eine frühere Abreise als geplant vereinbart: am 26. Juli statt am 1. August. Nachdem er nur 20 Tage mit Antonina zusammengelebt hatte, konnte er die psychische Belastung, die das Zusammenleben mit einer ihm körperlich und geistig fremden Person mit sich brachte, nicht vollständig ertragen.

Tschaikowsky verheimlichte seine Eheangelegenheiten sorgfältig vor dem gesamten Konservatoriumskreis, mit Ausnahme einiger enger Freunde, die ihm beim Einrichten seiner Wohnung halfen. Kaschkin schreibt: „Die Nachricht (von seiner Heirat. - A. P.) war so unerwartet und seltsam, dass ich sie zunächst einfach nicht glauben konnte, da in Moskau oft die absurdesten Gerüchte verbreitet wurden ... aber in diesem Fall musste ich sie bald glauben, und die Nachricht stank nach Kälte, als Albrecht sie bestätigte, selbst traurig verwirrt über ihre Bedeutung und ihren Sinn. Die Tatsache der Heirat von Pjotr Iljitsch überraschte mich nicht unangenehm, da er selbst manchmal mit mir über die Möglichkeit und sogar die Wünschbarkeit eines solchen Schrittes sprach, wenn auch mit einem gewissen Anflug von Scherzhaftigkeit, was jedoch seine Art war, wenn er zunächst eine Meinung einholen wollte, ohne eine direkte Frage zu stellen. Aus Albrechts Bericht erfuhr ich, dass Tschaikowsky sehr darauf bedacht war, sein Vorhaben zu verheimlichen, und selbst er, Albrecht, mit dem er eng und freundschaftlich verbunden war, erfuhr erst nach der Hochzeit davon; bis dahin hatte er sogar seinen Besuch in Moskau verheimlicht.

<...> In der Geheimhaltung, mit der Pjotr Iljitsch seine Heirat umrahmt hatte, sah ich etwas Bedrohliches, denn bei der Nähe der Beziehungen, die zwischen uns, Pjotr Iljitschs engsten Konservatoriumskameraden, und ihm bestanden, war eine solche Geheimhaltung unerklärlich. Vorerst sollte jedoch alles dunkel und unverständlich bleiben. <...> Als wir Rubinstein und Hubert kennenlernten, sprachen wir kaum über Tschaikowsky und seine Heirat, denn alle waren verwirrt und witterten etwas Böses in diesem Ereignis und hatten Angst, darüber zu sprechen. Unser Kreis, der Tschaikowsky aufrichtig liebt und seine Bedeutung für die Kunst schätzt, war zutiefst besorgt über die Folgen der veränderten Lebenssituation unseres Freundes, obwohl er wusste, dass alles davon abhing, wer und was sich als die unbekannte Braut von Pjotr Iljitsch herausstellen würde.“ Wie wir später sehen werden, stellte der Komponist seine Frau dem „Moskauer Kreis“ seiner Freunde erst im Herbst vor, als er von Kamenka nach Moskau zurückkehrte. Zuvor hatte nur Nikolai Rubinstein sie bei einem Empfang im Hotel „Jewropejskaja“ in Petersburg kennen gelernt.

Am 26. Juli fahren Tschaikowsky und sein Diener Alexej zur Magenbehandlung nach Jessentuki. Antonina Iwanowna bleibt in Moskau, um ihre Wohnung einzurichten. Auf seinem Weg in den Kaukasus beschließt er, einige Tage bei seiner Schwester in Kamenka zu verbringen, wo auch Modest und Anatoli untergebracht werden sollten. Am 28. Juli schickte er schließlich bereits von Kiew aus den versprochenen ausführlichen und freimütigen Bericht an Nadeschda Filaretowna: „Hier ist ein kurzer Bericht über mein Leben seit dem 6. Juli, d.h. seit dem Tag meiner Hochzeit. Ich habe Ihnen gesagt, dass ich nicht aus der Neigung meines Herzens heraus geheiratet habe, sondern aufgrund einer unverständlichen Kombination von Umständen, die mich auf fatale Weise zu der schwierigsten Alternative geführt haben. Entweder kehrte ich einem ehrlichen Mädchen den Rücken, dessen Liebe ich unvorsichtigerweise gefördert hatte, oder ich heiratete. Ich habe mich für Letzteres entschieden. Erstens schien es mir, dass ich ein Mädchen, das mir aufrichtig zugetan war, sofort lieben würde; zweitens wusste ich, dass meine Heirat die Erfüllung des schönsten Traums meines alten Vaters und anderer, mir nahestehender Personen war. Aber sobald die Zeremonie vollzogen war, sobald ich mit meiner Frau allein war, mit dem Wissen, dass es unser Schicksal war, unzertrennlich zusammen zu leben, fühlte ich plötzlich, dass sie mir nicht nur keine Freundschaft entgegenbrachte, sondern mich im wahrsten Sinne des Wortes hasste. Es schien mir, dass ich, oder zumindest der beste, ja der einzige gute Teil

meines Selbst, nämlich die Musikalität, unwiderruflich verloren war. Das Schicksal, das nun folgen sollte, erschien mir wie das elendigste Elend und eine widerwärtige, schwere Komödie. Meine Frau hat sich vor mir nichts zuschulden kommen lassen: sie hat nicht um die Ehe gebeten. Daher wäre es grausam und niederträchtig, ihr das Gefühl zu geben, dass ich sie nicht liebe, dass ich sie als ein unausstehliches Ärgernis betrachte. Dann muss ich so tun, als ob. Aber ein Leben lang so zu tun, als ob, ist die größte aller Qualen. Es gibt keinen Platz, um über die Arbeit nachzudenken. Ich verfiel in eine tiefe Verzweiflung, die umso schlimmer war, als es niemanden gab, der mich unterstützte und mir Mut machte. Ich begann mich gierig nach dem Tod zu sehnen. Der Tod schien mir der einzige Ausweg zu sein, aber ein gewaltsamer Tod kam nicht in Frage. Ich muss Ihnen sagen, dass ich mit einigen meiner Verwandten sehr verbunden bin, nämlich mit meiner Schwester, meinen beiden jüngeren Brüdern und meinem Vater. Ich weiß, dass ich diesen Verwandten einen tödlichen Schlag versetzen würde, wenn ich mich entschließen würde, Selbstmord zu begehen und diese Idee in die Tat umzusetzen. Es gibt noch viele andere Menschen, ein paar liebe Freunde, deren Liebe und Freundschaft untrennbar mit meinem Leben verbunden sind. Außerdem habe ich eine Schwäche (wenn man das eine Schwäche nennen kann), das Leben zu lieben, meine Arbeit zu lieben, meine zukünftigen Erfolge zu lieben. Schließlich habe ich noch nicht alles gesagt, was ich sagen kann und will, bevor die Zeit kommt, in der ich in die Ewigkeit gehe. Also: der Tod selbst hat mich noch nicht geholt, ich will ihm nicht nachgehen und kann nicht selbst gehen - was bleibt? Ich habe meiner Frau gesagt, dass ich den ganzen August aus gesundheitlichen Gründen verpassen werde, da es mir sehr schlecht geht und ich eine radikale Behandlung brauche. So erschien mir meine Reise als eine Art Befreiung, wenn auch nur vorübergehend, aus der schrecklichen Gefangenschaft, und der Gedanke, dass der Tag der Abreise nicht mehr allzu weit entfernt ist, heiterte mich auf. Nach einer Woche in Petersburg kehrten wir nach Moskau zurück. Hier standen wir ohne Geld da, denn meine Frau war von einem Mann, Herrn Kudrjawzew, betrogen worden, der uns Geld abgenommen hatte. Kudrjawzew, der es auf sich genommen hatte, ihr Holz zu verkaufen und sie zu betrügen. Dann begann eine neue Kette von Sorgen und Ängsten: ein unbequemer Ort, die Notwendigkeit, ein neues Haus zu bauen, und die Unfähigkeit, dies aus Geldmangel zu tun, die Unfähigkeit, aus demselben Grund wegzugehen, und schließlich das erbärmlichste Leben in Moskau, ohne Arbeit (ich konnte nicht arbeiten, weil ich keine Energie zum Arbeiten hatte und die Wohnung zu klein war), ohne Freunde und ohne einen Moment des Friedens. Ich weiß nicht, wie ich nicht verrückt geworden bin. Hier musste ich zur Mutter meiner Frau gehen. Hier vervielfachte sich mein Kummer. Die Mutter und das ganze entourage (Umfeld. – fr.) der Familie, in die ich kam, waren mir gegenüber abgeneigt. Ihr Horizont ist eng, ihre Ansichten sind wild, sie sind alle miteinander zerstritten, und meine Frau brachte mich (vielleicht zu Unrecht) dazu, sie jeden Tag mehr zu hassen. Es fällt mir schwer, Ihnen zu sagen, Nadeschda Filaretowna, welch schrecklichen Grad meine moralischen Qualen erreicht haben. <...> Wir kehrten nach Moskau zurück. Dieses mörderische Leben zog sich über mehrere Tage hin. Ich hatte zwei Trostpflaster. Erstens habe ich viel Wein getrunken, was mich betäubte und mir einige Momente des Vergessens bescherte. Zum zweiten, ich hatte das Vergnügen, mit Kotek auszugehen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie viel brüderliche Sorge er mir entgegengebracht hat! Außer Ihnen ist er der einzige Mensch, der alles weiß, was ich Ihnen jetzt schreibe. Er ist ein guter Mensch im wahrsten Sinne des Wortes. <...> Ich weiß nicht, wie es weitergehen wird, aber ich fühle mich jetzt, als wäre ich aus einem schrecklichen, quälenden Traum erwacht, oder besser gesagt, aus einer

schrecklichen, langen Krankheit. Als Mann, der sich vom Fieber erholt, bin ich immer noch sehr schwach, es fällt mir schwer, meine Gedanken zu ordnen, es fiel mir sogar sehr schwer, einen Brief zu schreiben, aber was für ein Gefühl von süßem Frieden, was für ein berauschendes Gefühl von Freiheit und Einsamkeit!..“

Zwar klagt der Komponist in diesem Brief an von Meck über seinen bedrückenden Gemütszustand („Ich verfiel in eine tiefe Verzweiflung... <...> Ich begann den Tod herbeizusehnen. Der Tod schien mir der einzige Ausweg“), betont aber, dass „ein gewaltsamer Tod nicht in Frage kommt“, da er „zutiefst mit seiner Familie und seinen Freunden verbunden“ sei, deren Liebe und Freundschaft ihn untrennbar mit dem Leben verbinde, was die Option des Selbstmords kategorisch ausschliesse. In diesem schwierigen und entscheidenden Moment seines Lebens denkt er, wie viele große Männer, nicht zuerst an sich selbst, sondern an das Wohl seiner Lieben.

Die Tatsache, dass Tschaikowsky in der Lage war, einer Frau, die er nie getroffen hatte und mit der er nur sechs Monate lang Briefe ausgetauscht hatte, alles so detailliert und aufrichtig zu erzählen, ist an sich schon ein beredtes Zeugnis für seinen emotionalen Zustand. Da er von Natur aus sehr beeinflussbar war, schilderte er in Briefen an von Meck und später vielleicht auch an Kaschkin anschaulich seine Leiden in jenen Tagen. Obwohl er die Farben eindeutig bis zur verzweifelten Düsternis abgemildert hat, besteht kein Zweifel daran, dass er die Geschichte mit all der ihr innewohnenden Leidenschaft und morbiden Hypochondrie gelebt hat. Aber man darf nicht vergessen, dass weder von Meck noch Kaschkin seine intimen Freunde waren wie Modest, Anatoli oder Kondratjew. Ein gewisses Maß an Unaufrichtigkeit, Untertreibung oder Verschwiegenheit über unvorteilhafte Details ist in solchen scheinbar aufrichtigen Bekenntnissen des Komponisten immer enthalten. Wie wir bereits wissen, war in der Geschichte seiner Ehe nicht einmal Modest sein Vertrauter, sondern Anatoli wurde ihm vorgezogen. Im Falle von Meck muss sie sich über dieses Vertrauen sehr gefreut haben, vor allem aber über die folgenden Zeilen aus demselben Brief: „Ich habe Ihnen gesagt, dass meine Nerven und meine Seele so müde sind, dass ich kaum zwei Gedanken zusammensetzen kann. Das hindert diese müde, aber nicht gebrochene Seele jedoch nicht daran, in tiefster Dankbarkeit für diesen hundertfachen, lieben und nicht geschätzten Freund zu brennen, der mich rettet. Nadeschda Filaretowna, wenn Gott mir die Kraft gibt, diesen schrecklichen Augenblick zu überstehen, werde ich Ihnen beweisen, dass mein Freund mir nicht vergeblich zu Hilfe gekommen ist. Ich habe noch nicht ein Zehntel dessen gesagt, was ich sagen möchte. Mein Herz ist voll. Es sehnt sich danach, durch Musik ausgegossen zu werden. Wer weiß, vielleicht hinterlasse ich ja etwas von echtem Ruhm als Künstler von erster Bedeutung. Ich habe die Kühnheit, das zu hoffen. Nadeschda Filaretowna, ich segne Sie für alles, was Sie für mich getan haben. Leben Sie wohl, mein bester, mein nicht geschätzter, lieber Freund.“

Am achten August antwortet die gerührte Korrespondentin: „Ich habe Ihren Brief aus Kiew erhalten und danke Ihnen von Herzen, mein unvergleichlicher Freund, dass Sie mir alles erzählt haben, was Ihnen widerfahren ist. Aber wie sehr es mich schmerzte, wie sehr es mir leid tat, Ihren Brief zu lesen, kann ich Ihnen nicht sagen. Mehrmals traten mir Tränen in die Augen, und ich hielt inne und dachte gleichzeitig: wo ist die Gerechtigkeit, wo kann ich den Talisman des Glücks finden, und was ist das für ein Fatalismus, dass die besten Menschen der Welt so schlecht und so hart leben? Aber das ist doch logisch: die besten Menschen können sich nicht mit dem banalen, vulgären, sozusagen programmierten Glück zufrieden geben. Und was würde ich nicht alles für Ihr Glück geben! Aber ich hoffe auch, dass Sie nach etwas Ruhe, etwas Zeit mit Menschen, die so viel mit Ihnen gemeinsam haben (wenn Sie

nur wüssten, wie sehr ich diese Menschen mag), wieder zu Kräften kommen und alles besser finden werden als das, was Sie bisher erlebt haben. Ich bin kein Optimist, ich male nichts Schlechtes im Leben, aber ich finde, dass es Situationen gibt, in denen es notwendig ist se resigner (sich abfinden. - fr.), oder besser gesagt auf Russisch, aufgeben, sich versöhnen und sich dann an sie gewöhnen, obwohl diese Versöhnung zwar gleichbedeutend mit Verdummung ist, aber es ist einfacher, als ständig etwas Schlechtes wahrzunehmen und darunter zu leiden. Ich muss jedoch zugeben, dass diese Theorie ein Produkt meiner Erfahrung ist und nur eine Theorie bleibt, weil es psychologisch und physiologisch unmöglich ist, sie in der Praxis anzuwenden, und nur zu Ihrer Beruhigung, zu Ihrem Glück bin ich bereit, zu propagieren, was ich nicht gutheiße. Ich sage und wünsche Ihnen von Herzen, dass die Vorsehung Sie glücklich macht, damit alles, was Sie durchlitten haben, nur eine Bezahlung für das Gute ist, denn man kann nichts Gutes umsonst haben. Sie haben meine Laune bemerkt; Sie würden mein Leben gerne glücklicher machen, aber schon jetzt machen Sie es besser, angenehmer. Ihre Musik und Ihre Briefe schenken mir solche Momente, dass ich all das Schwere vergesse, all das Schlechte, das jedem widerfährt, egal wie gut er im Leben ausgestattet zu sein scheint. Sie sind der einzige Mensch, der mir ein so tiefes, so hohes Glück schenkt, und dafür bin ich Ihnen unendlich dankbar, und ich wünschte nur, es hätte nicht aufgehört und sich geändert, was es mir gab, denn ein solcher Verlust wäre sehr schwer für mich.“

Mit der Abreise des Komponisten nach Kamenka endet die erste (vom 6. bis 26. Juli) der beiden Perioden, in denen Pjotr Iljitsch und Antonina zusammenlebten. Natürlich kann man ihre Mesalliance nicht als Ehe bezeichnen, da sie nur unter einem Dach zusammenleben. So ist es nicht verwunderlich, dass Frau von Meck ein Jahr später in einem Brief vom 2. Juli 1878 mit untypischer Neugierde versuchte, einen sensiblen Aspekt ihrer intimen Beziehungen zu ergründen („Sie kennen jedoch sowohl die Natur der gewissen Person als auch die Natur Ihrer Beziehungen zu ihr während ihres Zusammenlebens besser. Für mich ist jedoch ein Artikel darin im Dunkeln geblieben, und das ist genau das Thema, zu dem die Leute (nur ich nicht - ich habe diese Einstellung...“ - <hier ist eine Auslassung im veröffentlichten Text des Schreibens. - A. P.>), hat sich der Komponist entschieden, zu diesem Thema zu schweigen. Illusionen und Hoffnungen auf einen glücklichen Ausgang haben eine starke Macht über die Vorstellungskraft. Trotz seiner Erfahrungen im Juli schrieb er an Nadeschda Filaretowna, und vielleicht glaubte er selbst noch daran: „Wenn mich das Wissen um meine Organisation nicht täuscht, ist es sehr gut möglich, dass ich, nachdem ich mich ausgeruht und meine Nerven beruhigt habe, nach Moskau zurückkehre und in den gewohnten Kreis der Aktivitäten eintrete, meine Frau auf eine ganz andere Weise zu betrachten beginnen werde. In der Tat hat sie viele Möglichkeiten, die später mein Glück ausmachen können. Sie liebt mich aufrichtig und wünscht sich nichts sehnlicher, als dass ich ausgeruht und glücklich bin. Sie tut mir sehr leid.“

Leider wurde Pjotr Iljitsch erneut getäuscht. In Kamenka kehrte er zu seinen „natürlichen Neigungen“ zurück, nachdem er sich leidenschaftlich in den jugendlichen Lakaien Jewstafi verliebt hatte. Am 9. September schrieb er an Modest: „...Was meine Reize betrifft, an die ich nicht denken kann, ohne ... auf der Hut zu sein, und die ich für glücklich halten würde, mein Leben damit zu verbringen, Stiefel zu putzen, Töpfe zu tragen und mich im Allgemeinen in jeder Hinsicht zu erniedrigen, wenn ich nur von Zeit zu Zeit das Recht hätte, ihre Hände und Füße zu küssen“. Antonina war eindeutig das schwächste Glied in dieser Beziehung.

Allmählich kommt er zur Vernunft. Am 2. August erhält von Meck einen Brief aus Kamenka: „Ich bin nun schon den vierten Tag hier. Ich habe hier alle meine engsten und liebsten Verwandten versammelt, das heißt, außer meiner Schwester und ihrer Familie meine beiden Lieblingsbrüder. Der Arzt hier, meine Schwester und meine beiden Brüder haben mich überredet, das Jessentuki-Wasser hier zu trinken. Sie haben Angst, dass ich in Jessentuki, einem sehr langweiligen Ort, Trübsal blasen könnte, und dann würde die Behandlung nicht funktionieren. Ich war so glücklich, unter diesen Menschen zu sein, dass ich nicht anders konnte, als nachzugeben. Ich beschloss, drei Wochen hier zu verbringen und dann, nach einer Reise auf die Krim oder anderswohin, am 1. September nach Moskau zurückzukommen. <...> Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, ich hätte meine Lebensgeister zurück. Aber das ist unmöglich. Die Zeit kann mich nur heilen, und ich habe keinen Zweifel daran, dass die Genesung schrittweise erfolgen wird. Aber die Menschen um mich herum haben eine höchst erfreuliche Wirkung auf meine Seele. Ich bin in Frieden, ich beginne, ohne Angst in die Zukunft zu blicken. Es gibt eine Sache, die mich ärgert. Ich bin fest entschlossen, noch keine Arbeit anzunehmen. Die Arbeit macht mir Angst und belastet mich. In der Zwischenzeit sollte es das wirksamste Mittel gegen den morbiden Zustand meiner moralischen Person sein. Ich hoffe, dass der Durst nach Arbeit zurückkehrt.“ Am 11. August schreibt Pjotr Iljitsch an von Meck: „Ich fühle mich unermesslich ruhiger und besser. Die wohlwollende Umgebung, in der ich mich jetzt befinde, die Ruhe und die Behandlung durch das Wasser, die ich letzten Samstag begonnen habe, haben mich völlig wiederbelebt. Ich muss gestehen, dass ich inmitten der Tortur, die mir widerfahren ist, eine außerordentliche Feigheit und einen vollkommenen Mangel an Mut empfunden habe. Ich schäme mich jetzt, dass ich so tief fallen konnte und in ein düsteres, nervöses Hochgefühl verfallen bin. Bitte verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen Angst und Sorgen bereitet habe. Ich bin fest davon überzeugt, dass ich aus einer etwas schwierigen und heiklen Situation als Sieger hervorgehen werde. Ich muss meine Gefühle der Entfremdung gegenüber meiner Frau überwinden und ihre guten Eigenschaften schätzen. Und die hat sie auf jeden Fall. Mir geht es jetzt so gut, dass ich neulich sogar angefangen habe, Ihre Symphonie zu instrumentieren. Einer meiner beiden Brüder, auf dessen Urteil ich mich verlasse, war mit dem, was ich gespielt habe, sehr zufrieden. Ich hoffe, dass sie auch Ihnen gefallen wird. Das ist die Hauptsache.“

Bereits am 12. August teilt er Details zur Vierten Symphonie mit: „Unsere Symphonie hat sich etwas weiterentwickelt. Der erste Satz wird mich einiges an Arbeit kosten, was die Instrumentierung angeht. Er ist sehr komplex und lang, gleichzeitig ist er meiner Meinung nach der beste Satz. Die anderen drei hingegen sind sehr einfach und es wird viel Spaß machen, sie zu instrumentieren. Das Scherzo wird einen neuen instrumentalen Effekt einführen, mit dem ich rechne. Zunächst spielt ein einziges Streichorchester, und zwar durchgehend pizzicato; die Holzbläser treten in das Trio ein und spielen ebenfalls allein; ihnen folgt das Blechblasorchester, das wiederum allein spielt; am Ende des Scherzos hallen alle drei Orchester in kurzen Phrasen wider. Ich glaube, dass dieser Klangeffekt interessant sein wird.“ Von Meck antwortete: „Und wie froh bin ich, mein lieber Pjotr Iljitsch, dass sich Ihr Gemütszustand gebessert hat und dass Sie wieder mit der Arbeit begonnen haben. Gott gebe, dass sie fortschrittlich ist. Ihre - oder, wie Sie so freundlich sagen, unsere - Sinfonie ist für mich von großem Interesse. Die Instrumentierung des Scherzos erfreut mich schon im Voraus: ich liebe das Pizzicato so sehr, es ist wie ein elektrischer Strom, der durch meine Fasern fließt; der Wechsel der Instrumente ohne die Hilfe anderer wird sehr originell und

wahrscheinlich sehr schön sein. Was für ein Reichtum an Phantasie, wie viel künstlerischen Einfallsreichtum Sie haben, und wie können Sie nicht arbeiten ... denn es gibt wenige auf der Welt wie Sie!“

Ein bemerkenswertes Zeugnis nicht nur ihrer menschlichen Gleichheit, sondern auch ihres gegenseitigen Verständnisses auf dem komplexen Gebiet der schöpferischen Psychologie ist ein Auszug aus einem einige Monate später geschriebenen Brief, in dem Tschaikowsky den Prozess des Komponierens von Musik erörtert: „Wie kann ich die vagen Empfindungen beschreiben, die man beim Schreiben eines Instrumentalwerks ohne eine bestimmte Handlung durchläuft? Es ist ein rein lyrischer Prozess. Es ist ein musikalisches Bekenntnis der Seele, auf dem sich vieles aufgestaut hat und das sich seinem Wesen nach in Töne ergießt, so wie ein Lyriker sich in Versen ausdrückt. Der einzige Unterschied ist, dass die Musik unvergleichlich mächtigere Mittel und eine feinere Sprache hat, um die tausend verschiedenen Momente der Seele auszudrücken. In der Regel entsteht plötzlich und auf höchst unerwartete Weise ein Keim der zukünftigen Schöpfung. Wenn der Boden aufnahmefähig ist, d.h. wenn die Bereitschaft zur Arbeit vorhanden ist, kann der Same mit unerklärlicher Kraft und Geschwindigkeit Wurzeln schlagen, aus dem Boden hervortreten, Stängel, Blätter, Zweige und schließlich Blüten bilden. Ich kann den kreativen Prozess nicht anders definieren als mit dieser Analogie. Die Schwierigkeit besteht darin, dass das Saatgut aufgeht und die richtigen Bedingungen vorfindet. Alles andere erledigt sich von selbst. Vergeblich würde ich versuchen, die unermessliche Glückseligkeit des Gefühls in Worte zu fassen, das mich überwältigt, wenn ein Hauptgedanke auftaucht und wenn er beginnt, sich zu konkreten Formen zu entwickeln. Man vergisst alles, man wird wie ein Verrückter, alles zittert und pocht, man hat kaum Zeit, Skizzen zu machen, ein Gedanke treibt den anderen. Manchmal wird man mitten in diesem magischen Prozess durch einen Anstoß von außen aus diesem Zustand des Schlafwandels geweckt. Jemand wird anrufen, ein Bediensteter wird anrufen, die Uhr wird läuten und mich daran erinnern, dass ich mich an die Arbeit machen muss... Diese Pausen sind hart, unsagbar hart. Manchmal fliegt die Inspiration einfach eine Weile weg, man muss sie suchen, manchmal vergeblich. Oftmals muss ein völlig kalter, rationaler, technischer Arbeitsprozess zu Hilfe kommen. Das mag der Grund dafür sein, dass man selbst bei den größten Meistern Momente aufspüren kann, in denen die organische Verbindung fehlt, in denen man eine Naht bemerkt, in denen Teile eines Ganzen künstlich zusammengeklebt werden. Aber es kann nicht anders sein. Wenn dieser Zustand der Künstlerseele, den man Inspiration nennt und den ich Ihnen jetzt zu beschreiben versucht habe, ununterbrochen andauern würde, könnten Sie nicht einmal einen Tag leben. Die Saiten würden reißen und das Instrument würde zerschmettert werden! Nur eines ist notwendig: dass der Hauptgedanke und die allgemeinen Umrisse aller einzelnen Teile nicht durch eine Suche, sondern von selbst als Folge jener übernatürlichen, unbegreiflichen und von niemandem aufgeklärten Kraft auftauchen würden, die man Inspiration nennt.“

Am 30. August, als er seine Abreise aus Kamenka erwägt, schreibt Tschaikowsky erneut an seinen „besten Freund“: „Das Wetter wird herbstlich, die Felder sind kahl, und es wird Zeit für mich, zu packen. Meine Frau schreibt mir, dass unsere Wohnung bald fertig sein wird. Es wird mir schwer fallen, von hier wegzugehen. Ich habe den Frieden hier so sehr genossen, nachdem ich so viel Aufruhr erlebt habe. Aber zumindest werde ich als gesunder Mensch von hier weggehen, der die Kraft gewonnen hat, gegen das Schicksal zu kämpfen. Am wichtigsten ist, dass ich mir keine falschen Hoffnungen mache. Ich weiß, dass es

schwierige Momente geben wird, und dann wird es eine Gewohnheit geben, die, wie Puschkin sagt:

(Die Gewohnheit ist)... uns von oben gegeben,
Sie ist ein Ersatz für Glück!

Ich bin an mein Studium am Konservatorium gewöhnt, das ich früher für die größte aller Katastrophen hielt. Sie fragen nach meiner Oper. Es hat sich hier nur sehr wenig getan, aber ich war maßgeblich an der ersten Szene des ersten Aktes beteiligt. Jetzt, da die ersten Emotionen verflogen sind und ich das Werk objektiver betrachten kann, habe ich den Eindruck, dass es zum Scheitern verurteilt ist und von der breiten Masse vernachlässigt wird. Der Inhalt ist sehr kunstlos, es gibt keine Bühneneffekte, der Musik fehlt jeglicher Glanz oder Knistereffekt. Aber ich habe den Eindruck, dass einige Auserwählte beim Hören dieser Musik von den Gefühlen berührt werden, die mich ergriffen haben, als ich sie schrieb. Ich will damit nicht sagen, dass meine Musik so gut ist, dass sie für die verachtenswerte Masse unzugänglich ist. Ich verstehe nicht, dass man absichtlich für die Masse oder für einige wenige Auserwählte schreiben kann; meiner Meinung nach sollte man aus einer direkten Neigung heraus schreiben, ohne daran zu denken, diesem oder jenem Teil der Menschheit zu gefallen. Und ich habe „Onegin“ geschrieben, ohne irgendwelche fremden Ziele zu verlangen. Aber es stellt sich heraus, dass „Onegin“ im Theater nicht interessant sein wird. Deshalb werden diejenigen, für die die erste Bedingung der Oper die Bewegung auf der Bühne ist, mit ihr nicht zufrieden sein. Diejenigen Zuschauer, die in der Lage sind, in der Oper die musikalische Wiedergabe von Gefühlen zu suchen, die weit von der Tragödie, vom Theatralischen entfernt sind - von gewöhnlichen, einfachen, universellen menschlichen Gefühlen - mögen (so hoffe ich) mit meiner Oper zufrieden bleiben. Mit einem Wort, es ist aufrichtig geschrieben, und in diese Aufrichtigkeit setze ich all meine Hoffnungen. Wenn ich bei der Wahl der Handlung einen Fehler gemacht habe, d.h. wenn meine Oper nicht im Repertoire ist, dann betrübt mich das wenig. In diesem Winter hatte ich mehrere interessante Gespräche mit dem Schriftsteller Graf L. N. Tolstoj, die mir viele Dinge offenbart und verdeutlicht haben. Er hat mich davon überzeugt, dass ein Künstler, der nicht aus innerer Motivation heraus arbeitet, sondern mit einem delikaten Kalkül der Wirkung, der sein Talent erzwingt, um dem Publikum zu gefallen, und der sich selbst dazu macht, dem Publikum zu gefallen, kein wahrer Künstler ist - sein Werk ist zerbrechlich und sein Erfolg ist vergänglich. Ich glaube fest an diese Wahrheit.“

Dreizehntes Kapitel. **September-Sackgasse**

Pjotr Iljitsch konnte sich nicht entschließen, seine Schwester zu verlassen und verschob seine Rückkehr nach Moskau immer wieder. Am 2. September schreibt er an Anatoli, der Kamenka bereits verlassen hat: „Erst wenn man getrennt ist und an den Menschen denkt, den man liebt, erkennt man die ganze Kraft seiner Liebe zu ihm. Tolja, ich liebe dich schrecklich. Aber ach, wie wenig liebe ich Antonina Iwanowna Tschaikowskaja! Welch tiefe Gleichgültigkeit erweckt diese Frau in mir! Wie wenig erfreut mich die Aussicht, mit ihr auszugehen! Allerdings löst sie bei mir kein Entsetzen aus. Nur eine Quälerei.“ In seiner Antwort schrieb Anatoli am 8. September, dass er im Zug zufällig Leo Tolstoj begegnete, der, als er hörte, dass er

der Bruder des berühmten Komponisten sei, „anfang zu fragen ... Im Vorbeigehen fragte er mich, ob sie die Frau sei, von der du ihm vor einem Jahr erzählt hast, dass sie dir gefalle und die du heiraten wolltest. Aus irgendeinem Grund habe ich das bejaht.“ Diese Tatsache vergrößerte das Elend des Komponisten nur noch: seine Heirat wurde in der Gesellschaft schnell bekannt, und der große Schriftsteller interessierte sich weiterhin für seine Person.

Pjotr Iljitsch sollte pünktlich zum Beginn des Unterrichts am Konservatorium zurückkehren. Er verschob ein Treffen mit seiner Frau und beschloss, drei Tage in Kiew zu bleiben und verbrachte diese letzten drei Tage der Freiheit „zusammen mit Aljoscha sehr angenehm“. Erst am 11. September, dem Tag vor Beginn des Unterrichts, kehrte er in die Hauptstadt zurück.

Eine Zeit lang hielt er sich noch zurück. Sein Brief an Anatoli vom 12. September lautet: „Meine Frau hat mich getroffen. Sie, die arme Frau, hat sehr darunter gelitten, die Wohnung einzurichten, während sie auf mich wartete, hat schon zwei Köchinnen ausgewechselt, von denen eine vor dem Friedensrichter stand, wurde zweimal bestohlen und ist die letzten Tage zu Hause geblieben, weil sie der Köchin die Wohnung nicht anvertraut hat. Aber ich bin sehr zufrieden mit der Einrichtung der Wohnung: sie ist sehr elegant und schön, nicht einmal ohne Luxus. Ich war noch nicht im Konservatorium. <...> Natürlich willst du wissen, was ich fühle. Tolja, lass mich still sein! Es ist schwer für mich, das ist alles, was ich sagen kann. Aber nach all dem Glück, das ich in Kamenka empfand, war das unvermeidlich. Ich weiß, dass, wenn ich ein wenig mehr aushalte, sich allmählich Ruhe, Zufriedenheit und, wer weiß, vielleicht sogar Glück einstellen werden. Jetzt träume ich davon, nach Petersburg zu gehen, was sicher bald geschehen wird, aber ich kann noch nicht sagen, wann!“

Einen ähnlichen Eindruck von künstlicher Selbstverherrlichung erwecken Kaschkins Erinnerungen: „Er hatte eine übertrieben prahlerische und fröhliche Erscheinung, aber sie war von Verstellung geprägt; Pjotr Iljitsch konnte sich überhaupt nicht verstellen, und je mehr er es versuchte, desto offensichtlicher wurde seine Verstellung. Wir bemerkten die nervöse Aufregung in ihm und behandelten ihn sehr vorsichtig, fragten ihn nichts und warteten darauf, dass er uns seiner Frau vorstellte. Wenn Tschaikowsky zum Unterricht oder geschäftlich ins Konservatorium kam, hatte er es immer eilig zu gehen, weil er sich um seine Wohnung kümmern musste.“

Bei einem Abend mit Jürgenson, Tschaikowskys Verleger, wurde Antonina schließlich dem Konservatoriumskreis vorgestellt, „...hier sah ich zum ersten Mal Antonina Iwanowna, die sowohl durch ihr Aussehen als auch durch ihr bescheidenes Auftreten einen allgemein angenehmen Eindruck machte, - so Kaschkin weiter. - Ich unterhielt mich mit ihr und konnte nicht umhin festzustellen, dass Tschaikowsky selbst die ganze Zeit über kaum von unserer Seite wich. Antonina Iwanowna schien entweder schüchtern oder sprachlos zu sein, und ab und zu sprach Pjotr Iljitsch in einer unfreiwilligen Pause für sie oder ergänzte, was sie gesagt hatte. Unser Gespräch war jedoch so unbedeutend, dass ich der Einmischung von Pjotr Iljitsch keine Beachtung geschenkt hätte, wenn dieser nicht zu sehr darauf bestanden hätte, dass seine Frau mit irgendjemandem ins Gespräch kommt; eine solche Aufmerksamkeit war nicht ganz natürlich und schien auf die Befürchtung hinzuweisen, dass Antonina Iwanowna vielleicht Schwierigkeiten haben würde, ihr Gespräch in einem angemessenen Ton zu führen. Alles in allem machte unser neuer Freund einen eher farblosen, wenn auch positiven Eindruck. An einem der folgenden Tage, als sich einige von uns im Arbeitszimmer des Direktors des Konservatoriums zwischen den Unterrichtsstunden trafen, sagte H. G. Rubinstein,

als er sich an einen Abend bei Jürgenson erinnerte und von Antonina Iwanowna sprach: „Sie ist also hübsch und trägt sich nett, und doch mag ich sie nicht besonders: es ist, als wäre sie nicht echt, sondern eine Art Konserve.“ So vage diese Charakterisierung auch war, sie war dennoch angemessen, denn Antonina Iwanowna erweckte tatsächlich den Eindruck, etwas „nicht Reales“ zu sein. Das erste Treffen mit Antonina Iwanowna war auch das letzte für die meisten, die an der Feier bei Jürgenson teilnahmen“.

Miljukowas Erinnerungen an die Tage, die sie mit Tschaikowsky verbrachte, sind idyllisch, sentimental und voller banaler Details: über den Kauf falscher Korallen, die ihrem Mann nicht gefielen, über einen Ausflug zum Fotografen und einen Besuch in einem Café. Sie ist leidenschaftlich in den Komponisten verliebt und schreibt sehr aufrichtig über ihre Gefühle: „Ich war immer still, unbemerkt von ihm, und bewunderte ihn, besonders beim Morgentee. Er atmete Frische und war immer so gutaussehend, mit seinen freundlichen Augen, dass er mich begeisterte. Ich saß da und schaute ihn an und dachte mir: „Gott sei Dank gehört er mir und niemandem sonst! Niemand kann ihn mir wegnehmen, denn er ist mein Mann!“.“

Während Antonina Freude am gemeinsamen Leben fand, wurde ihr Mann immer mutloser. Die innere Zerrissenheit, die Tschaikowsky trotz seines ostentativen Optimismus seit seiner Ankunft in Moskau empfand, spiegelt sich deutlich in seinem Brief an Nadeschda Filaretowna vom 12. September 1877 wider: „Die häusliche Situation lässt nichts zu wünschen übrig. Meine Frau hat ihr Bestes getan, um mich zufrieden zu stellen. Die Wohnung ist gemütlich und schön eingerichtet. Alles ist sauber, neu und schön. Aber ich betrachte es mit Hass und Wut.“ Und dann: „Eine tiefe und hoffnungslose Traurigkeit... <...> klingt in perfektem Einklang mit dem Gemütszustand, in dem ich mich seit dem Verlassen von Kamenka befinde und der heute unsagbar, unsagbar und ewig schwer ist. Schließlich ist der Tod in der Tat der größte Segen, und ich rufe ihn mit der ganzen Kraft meiner Seele an. Um Ihnen eine Vorstellung davon zu geben, was ich erlebe, genügt es zu sagen, dass mein einziger Gedanke darin besteht, einen Weg zu finden, irgendwo zu entkommen. Und wie und wo? Das ist unmöglich, unmöglich, unmöglich!“

Sein sakramentaler Ruf nach dem Tod, ausgelöst durch einen besonders schlimmen Stimmungsmoment, sollte den Leser nicht täuschen - Ähnliches geschah oft während seiner Depressionen. Hervorzuheben ist jedoch die Aufrichtigkeit der Intonation bei dem Wunsch des Komponisten, „irgendwo wegzulaufen“. Es wäre nicht abwegig anzunehmen, dass er bewusst oder unbewusst wollte, dass von Meck ihm hilft, der Welt zu entfliehen. Dies erklärt den folgenden Satz: „Und wie und wo?“ Und am Ende: „Es ist unmöglich, unmöglich, unmöglich“, fleht er verzweifelt und hofft, von seiner Wohltäterin zu hören: „Es ist möglich, es ist möglich, es ist möglich, oh mein lieber und geliebter Pjotr Iljitsch!“

In diesem Zustand, der, in seinen eigenen Worten, „Verzweiflung und des Paroxysmus der Trauer“ erhielt Tschaikowsky einen Brief von Kondratjew, „wie gefüllt mit Ausdrücken der glühendsten Freundschaft“. „Aus Angst, seine Brüder zu verärgern“, konnte der Komponist ihnen noch nicht das völlige Scheitern seines Heiratsplans gestehen.

In seinen Erinnerungen an Tschaikowsky aus dem Jahr 1896 und in einem separaten Artikel, der seiner Ehe gewidmet ist, schreibt Kaschkin, dass der Komponist zu diesem Zeitpunkt kurz vor dem Selbstmord stand. So erinnert sich Kaschkin an die Geschichte des Komponisten: „Ich war mir völlig bewusst, dass ich allein für alles verantwortlich war, dass nichts in der Welt mir helfen konnte, und deshalb musste ich aushalten, solange ich Kraft genug hatte, und mein Unglück vor allen verbergen. Ich weiß nicht, was dieses letzte Bedürfnis nach Geheimhaltung

auslöste: war es nur Selbstliebe oder die Angst, meine Verwandten zu verärgern und den Schatten dessen, was ich für mein Verbrechen hielt, auf sie zu werfen? In einem solchen Gemütszustand war es ganz natürlich, zu der Überzeugung zu gelangen, dass nur der Tod mich befreien konnte, was ein lang ersehnter Traum war, aber ich konnte es nicht wagen, einen offenen Selbstmord zu begehen, aus Angst, dem alten Mann und meinen Brüdern einen zu grausamen Schlag zu versetzen. Ich begann, über Mittel nachzudenken, um unauffällig und wie von selbst zu verschwinden; ein solches Mittel habe ich sogar ausprobiert. Obwohl seit dem Besuch meiner Schwester noch nicht mehr als eine Woche vergangen war, hatte ich bereits jede Fähigkeit verloren, gegen die Schwere meiner Situation anzukämpfen, und mein Verstand war, wie ich spürte, zuweilen verwirrt. Tagsüber versuchte ich noch, zu Hause zu arbeiten, aber die Abende wurden unerträglich. Da ich mich nicht traute, mit Bekannten auszugehen oder gar ins Theater zu gehen, machte ich jeden Abend einen Spaziergang und streifte stundenlang ziellos durch die Seitenstraßen Moskaus. Das Wetter war düster und kalt, und nachts war es etwas frostig; in einer solchen Nacht ging ich an das verlassene Ufer der Moskwa, und es kam mir in den Sinn, dass ich mir eine tödliche Erkältung zuziehen könnte. Zu diesem Zweck stieg ich, von niemandem in der Dunkelheit gesehen, fast hüfttief ins Wasser und blieb so lange, wie ich die Kälte aushalten konnte, die meinen Körper zerriss. Ich kam mit der festen Überzeugung aus dem Wasser, dass ich dem Tod durch eine Entzündung oder eine andere Erkältung nicht entgehen würde, und zu Hause erzählte ich, dass ich an einem nächtlichen Angelausflug teilgenommen hatte und versehentlich ins Wasser gefallen war. Mein Gesundheitszustand war jedoch so gut, dass das Eisbad ohne Folgen blieb.“

Auch in dieser Geschichte weigert er sich entschlossen, Selbstmord zu begehen, weil er seiner Familie kein Leid zufügen will. Tschaikowsky wünschte sich aufrichtig, krank zu werden und zu sterben, wie es sich ein nachtragendes Kind wünschen würde. Dieser infantilen Geste fehlt es so sehr an der verzweifelten Entschlossenheit einer Person, die ihr Leben wirklich auf die eine oder andere Weise beenden will, dass sie nicht ernsthaft als gescheiterter Selbstmordversuch angesehen werden sollte. Natürlich kann man Kaschkins Erinnerungen nicht ganz glauben. Wir haben bereits gesehen, dass die Ereignisse rund um die Heirat seines Freundes, die ihm angeblich von diesem erzählt wurden, in seiner Schilderung unter offensichtlicher chronologischer Verwirrung und Überdramatisierung leiden. Außerdem gehörte Kaschkin nie zum inneren Kreis des Komponisten, und seine Geschichte wird nicht durch direkte dokumentarische Belege gestützt.

Wie realistisch könnte der von Kaschkin beschriebene Fall gewesen sein? In einem Brief an Karl Albrecht von Klaran vom 25. Oktober/6. November 1877 schien Pjotr Iljitsch, wenn auch nicht ohne Rhetorik, anzudeuten, dass so etwas tatsächlich geschehen sein könnte: „Nun, was sollte ich tun! Es ist besser, ein Jahr lang weg zu sein, als für immer zu verschwinden. Wäre ich auch nur einen Tag länger in Moskau geblieben, wäre ich verrückt geworden oder in den stinkenden Wellen des schönen Moskauer Flusses ertrunken.“ Der Brief bezieht sich auf den Selbstmord durch Ertrinken im Fluss, nicht auf die tödliche Kälte, die das Stehen im Fluss verursacht. Der Tonfall der Zeile in dem Brief ist eindeutig ironisch („stinkendes Wasser“ ist eine Beleidigung für das ästhetische Empfinden), und im Allgemeinen ist die ganze Angelegenheit, wie von Kaschkin beschrieben, eher literarisch als lebensnah. Erinnern wir uns zum Beispiel an eine absolut analoge Episode in August Strindbergs autobiografischem Roman „Wort eines Verrückten zu seiner Verteidigung“ („Plädoyer eines Irren“) (1895). Die leidenschaftliche Sehnsucht, dem Leben zu entfliehen, die Tschaikowsky zeitweise ergriff, blieb stets eine wütende Fantasie

des schöpferischen Menschen, wobei das Bild des Todes durch Ertrinken für ihn offenbar einen etwas obsessiven Charakter annahm: von der Ouvertüre „Der Sturm“ (in Ostrowskis Drama stürzt sich die Heldin in die Wolga) bis zur Oper „Pique Dame“, wo Lisa im Winterkanal ertrinkt, während sie bei Puschkin eine glückliche Ehe führt.

Seine Entschlossenheit war gekünstelt und oberflächlich, und sein Gefühl der Hoffnungslosigkeit nahm weiter zu. Die Erkenntnis seiner völligen sexuellen und psychologischen Inkompatibilität mit Antonina zwang ihn zu der Einsicht, dass nicht nur der Plan, seine soziale und persönliche Stabilität durch eine Heirat zu festigen, gescheitert war, sondern dass auch die Gefahr bestand, dass die Scheinehe jeden Moment zerbrechen könnte, was Unglück und Schande über seine Familie bringen würde. Die Geschichte mit Antonina hatte ihn in einen Zustand völliger Hoffnungslosigkeit gestürzt; dennoch sehnte er sich danach, zu seiner schöpferischen Arbeit und seinem gewohnten stabilen Leben zurückzukehren.

Tschaikowskys Flucht ins Ausland markiert das Ende der zweiten - und letzten - Periode des gemeinsamen Lebens des Paares, die vom 11. bis 24. September dauerte. Die Umstände dieser Flucht unterscheiden sich in verschiedenen Versionen und in einigen Punkten, aber die Schilderung der wichtigsten Ereignisse ist einheitlich und unmissverständlich. Am 25. Oktober/6. November schreibt der Komponist aus der Schweiz an Albrecht: „Es fällt mir sehr schwer, über all das, was geschehen ist, zu sprechen, und ich möchte dieses traurige Gesprächsthema umgehen. Verzeihen Sie mir, dass ich Ihren Rat, ein Jahr durchzuhalten, nicht befolgen konnte. Erinnern Sie sich? Ich habe noch nicht einmal zwei Wochen durchgehalten; niemand weiß, was ich in diesen zwei Wochen alles erlitten habe.“

Was genau geschah in dieser Zeit zwischen dem Paar? Es gibt ein charakteristisches Moment - den grimmigen, überwältigenden Hass, der in allen späteren Anspielungen Tschaikowskys auf Antonina Iwanowna entweder explizit oder implizit enthalten ist. Selbst in den Momenten, in denen er einsichtig war und versuchte, sich selbst oder andere von ihrer geringen Schuld zu überzeugen, und in denen er in einem Anfall von Reue die Schuld auf sich nahm, klingt der Hass auf sie, vermischt mit Abscheu, noch in fast jedem Wort nach. Das Mädchen Miljukowa (denn sie ist immer noch ein Mädchen) ist in seinen Augen das gemeinste aller denkbaren Geschöpfe der Natur und der gemeinste Mensch der Welt. In seinen Briefen an seine Brüder nennt er sie zunächst „Antonina“, dann „diese Dame“ und „Ehefrau“, geht aber sehr bald zu beleidigenden Ausdrücken und Formulierungen über: „berühmte Person“, „das weibliche Wesen, das meinen Namen trägt“, und schlimmer noch, „ekelhaftes Naturwesen“, „Luder“, „Widerling“, „Aas“, usw. Mit wahnsinniger Beharrlichkeit nennt er sie am häufigsten „Scheusal“ und nichts anderes, als wäre es ihr eigener Name, den sie bei ihrer Geburt erhalten hat. (Seltsam ist die Verwirrung der Herausgeber über diesen Beinamen - anfangs, in den ersten Bänden der vollständigen Sammlung der Briefe des Komponisten, behielten sie das Wort in der Anwendung auf Antonina Iwanowna konsequent bei, dann begannen sie es konsequent zu streichen).

In der Korrespondenz mit von Meck, wo die Anforderungen der Etikette nicht verletzt werden durften, erscheint die unglückliche Frau nicht weniger eindringlich als „berühmte Person“, und - das ist bemerkenswert - in den Briefen beider Korrespondenten. Für den Rest seines Lebens versetzte jede Nachricht von seiner Frau, was auch immer es sein mochte, Tschaikowsky in Panik, ganz zu schweigen von Briefen von ihr oder zufälligen Begegnungen. Ein einziger von ihr unterzeichneter Brief konnte ihn für mehrere Tage aus der Fassung bringen.

Nur sehr schwerwiegende Gründe konnten eine solche Reaktion hervorrufen, die mit der Bedeutungslosigkeit ihres Gegenstandes nicht zu vergleichen ist, eine Reaktion, die aus den Tiefen des Unterbewusstseins kommt und den Charakter von fast magischen Beschwörungen annimmt. Man ist geneigt anzunehmen, dass die psychische Krise des Komponisten durch Antoninas veränderte Taktik und Strategie im Umgang mit ihrem Mann verursacht wurde. Wir müssen davon ausgehen, dass Pjotr Iljitsch bei seiner Rückkehr nach Moskau beschlossen hatte, dass seine Probezeit lange genug gedauert hatte und es für ihn an der Zeit war, seinen ehelichen Pflichten nachzukommen. Allein die Vorbereitung darauf muss eine unerträgliche Atmosphäre in der „Familie“ geschaffen haben. Koketterie, alle Arten von weiblichen Verlockungen, Bitten, Forderungen und dergleichen trieben Tschaikowsky zur Verzweiflung. Die groteske Situation bekam durch die Demütigung eine tragische Note - seine Männlichkeit musste stark leiden. Wahrscheinlich war Antonina schließlich mit ihrer Geduld am Ende, und irgendwann kam es zu einem sexuellen Amoklauf, der zwangsläufig zu gegenseitiger Hysterie und einem anschließenden Nervenzusammenbruch führte. Damit wurden die Spannungen, die sich im Sommer aufgebaut hatten, entschärft. Er hasste seine Frau mit vehementem Hass, weil sie ihn in seinen Augen betrogen und verraten hatte, indem sie ihre im Juli getroffene Vereinbarung der „brüderlichen Liebe“ gebrochen hatte, und weil sie ihn außerdem so grausam gedemütigt hatte, wie nur eine Frau einen Mann demütigen kann. Es kam ihm kaum in den Sinn, dass er sie selbst getäuscht und verraten hatte, indem er sie in voller Kenntnis seiner wahren Neigungen heiratete, und dass er sie in ihrer armen Vorstellung ständig erniedrigt hatte, wie nur ein Mann eine Frau erniedrigen kann, indem er sich weigerte, ihre Weiblichkeit und seine Männlichkeit durch Taten zu beweisen.

Aus einer solchen psychologischen Disposition heraus wird klar, warum Antonina schon in den ersten Briefen aus der Fremde die abwertendsten Charakteristika aufweist, und es wird deutlich, wie der Flüchtling auf die zaghaften Versuche seiner Verwandten reagiert, der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass sich die Dinge zwischen ihm und seiner Frau doch noch regeln könnten. Aus einem Brief vom 17./29. Oktober 1877 an Modest: „Was auch immer geschieht, ich werde niemals zustimmen, auch nur einen Tag mit Antonina Iwanowna zu verbringen! Ich wünsche ihr viel Glück, was mich aber nicht daran hindert, sie zutiefst zu hassen. Ich würde lieber jeder Qual zustimmen, solange ich sie nicht sehe. Du träumst also vergeblich davon, sie umzugestalten und sie zu einer geeigneten Lebensgefährtin für mich zu machen. Zunächst einmal hat die Erfahrung gezeigt, dass es für mich verrückt ist, mit meiner Frau zusammenzuleben. Zweitens, wenn es möglich ist, kann es nicht mit Antonina Iwanowna sein (die letzten beiden Sätze sind in der vollständigen Briefsammlung nicht ohne Grund ausgelassen; sie bestätigen unseren Standpunkt und sind wie folgt zu verstehen: es ist besser, überhaupt keine Frau zu haben, oder wenn man eine hat, dann nicht diese „Nymphomanin“, sondern eine, die sich strikt an die Bedingungen der „brüderlichen Liebe“ halten wird. - A. P.). Ich habe noch nie einen bösertigeren Menschen getroffen. Vergeblich stellst du dir vor, dass sie gutmütig ist. Da irrst du dich gewaltig. Aber ich werde nicht von ihr sprechen. Ich hasse sie, ich hasse sie bis zum Wahnsinn.“

Diese ersten Briefe aus der Schweiz sind eine ziemlich pathetische Mischung aus Wut auf das „Scheusal“, Entsetzen über die Gegenwart und die Zukunft und leidenschaftlicher Selbstkasteiung. Am 5./17. Oktober schreibt Tschaikowsky ganz offen an Modest: „Außerdem, wie soll ich mit Antonina Iwanowna umgehen? Wie werde ich es wagen, mich danach zu arrangieren? All das ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Nur eines weiß ich: eine Rückkehr nach Russland ist für mich

undenkbar, weder jetzt noch in ein paar Wochen. Ich muss mich ein Jahr lang verstecken.“ An ihn am 17./29. Oktober: „Das ist noch etwas, was ich dir sagen wollte. Ich habe die Vorstellung in meinem Kopf, dass mich alle verachten und hassen sollten. Ich bin es wert, verachtet zu werden, denn nur ein Trottel, ein Schwächling, ein Verrückter kann einen solchen Wahnsinn tun, wie ich es getan habe. Aber ich kümmere mich nicht um die allgemeine Verachtung. Es schmerzt mich, wenn ich daran denke, dass ihr, das heißt du, Tolja, Sascha und Ljowa, in euren Herzen wütend auf mich seid, weil ich versucht habe, zu heiraten, ohne einen von euch zu konsultieren, und dann an euren Hälsen hänge. Ich schäme mich, dass ich euch so viel Ärger bereitet habe. Sag mir, dass du gar nicht böse bist und mir verzeihst. Ich kann nicht gut ausdrücken, was ich sagen will; mit einem Wort, versichere mir, dass du mich wirklich noch liebst; es scheint mir, dass die Dinge jetzt anders geworden sind.“

Auf diesen Brief folgte die pathetische Antwort von Modest: „Zunächst einmal beantworte ich deine Frage. Ich liebe dich mehr als jeden anderen auf der Welt, niemand hat je einen größeren Platz in meinem Herzen eingenommen und niemand wird es je tun. Seit meiner frühesten Kindheit warst du für mich der Inbegriff aller Vollkommenheit und wirst es immer bleiben. Ich lebe von dir, ja, im wahrsten Sinne des Wortes von dir, denn mein ganzes Leben lang habe ich mich deinem Einfluss unterworfen und werde es auch weiterhin tun. Es hat mir immer gereicht, deine Unzufriedenheit zu erkennen und mich auf deine Art anzupassen. Wenn ich zu irgendetwas fähig war, dann war es dank dir. Als ich jung war, hatte ich kein eigenes moralisches Kriterium, dem ich folgen konnte, und ich habe immer gelebt und werde immer leben, um dir zu gefallen, denn jetzt gehöre ich schon bewusst zu dir als dem Bild des Menschen.“ Diese nicht triviale Äußerung eines siebenundzwanzigjährigen jungen Mannes wirft ein Licht auf vieles in ihrer Beziehung, vielleicht auch auf ihre sexuellen Vorlieben. Tschaikowsky schreibt mit einem sogar etwas verlegenen Tonfall zurück: „Ich habe deinen letzten Brief eine Stunde vor meiner Abreise aus Klaran erhalten. Wenn du Tolja siehst, frag ihn, welchen Eindruck dein wunderbarer Brief auf mich gemacht hat. Ich war bis ins Innerste meiner Seele berührt. Ich danke dir für deine Liebe; ich möchte diesem Dank nicht hinzufügen, dass ich es dir auf dieselbe Weise zurückzahle. Ich brauche dringend die Liebe derer, die ich auch am meisten auf der Welt liebe.“

Wie wir gesehen haben, sind die Umstände seiner Flucht vor seiner Frau, die nicht nur von Tschaikowsky selbst, sondern auch von seinen Brüdern und Freunden erzählt wurden, zum Teil umstritten, wie immer, wenn mehrere Personen eine kompromittierende Tatsache verbergen müssen. Die wahren Gründe für sein Ehe-Fiasko sollten im Dunkeln bleiben, die Öffentlichkeit sollte vermieden und seine Flucht ins Ausland erklärt werden. Aus Kaschkins Erinnerungen wissen wir, wie und wann es zum endgültigen Zusammenbruch kam: „Ende September kam er mit einem so schmerzverzerrten Gesicht zum Morgenunterricht ins Konservatorium, dass ich mich noch gut daran erinnern kann. Er reichte mir irgendwie ein Telegramm, ohne mich anzusehen, und sagte, er müsse gehen. Das von Naprawnik unterzeichnete Telegramm rief ihn unverzüglich nach Petersburg. N. G. Rubinstein sagte er, dass er mit dem Postzug abreisen würde und nicht wisse, wann er zurückkehren könne.“ Kaschkin selbst erzählte in dem schon bekannten langen Monolog über das Eheexperiment, wie er selbst seine Abreise nach Petersburg organisiert hatte: „Ich hatte noch keine Zeit gehabt, irgendeine Erfahrung mit demselben Ziel zu machen (Selbstmord. - A. P.), denn ich fühlte, dass ich unter den Umständen nicht existieren konnte, und schrieb seinem Bruder Anatoli, er solle mir

im Namen von Naprawnik telegrafieren, dass ich nach Petersburg kommen solle, was Anatoli sofort getan hat.“

Modest Iljitsch beschreibt in der Biographie seines Bruders seine Abreise aus Moskau wie folgt: „In den zwanzigsten Septembertagen erkrankte Pjotr Iljitsch. Am 24. September verließ er unter dem Vorwand, ein Telegramm aus Petersburg erhalten zu haben, Moskau in einem Zustand, der an Wahnsinn grenzte. Als er Pjotr Iljitsch auf dem Bahnsteig von Nikolajewskaja begegnete, war dieser nicht wiederzuerkennen, da sich sein Gesicht im Laufe eines Monats verändert hatte, so Anatoli. Vom Auto aus wurde er direkt in das nahe gelegene Hotel „Dagmar“ gebracht, wo er nach einem schweren Nervenzusammenbruch in eine Bewusstlosigkeit fiel, die etwa zwei (!) Wochen andauerte. (In späteren Ausgaben der Biografie wurde diese Seite mit dem Zusatz versehen: „sollte etwa zwei Tage lang gelesen werden“). Als die akute Krise vorüber war, machten die Ärzte einen kompletten Ortswechsel zur einzigen Bedingung für die Genesung. <...> Ein völliger Zusammenbruch war das einzige Mittel, um nicht nur das Wohl beider zu fördern, sondern auch das Leben von Pjotr Iljitsch zu retten.“ In der Geschichte der Tschaikowsky-Brüder spürt man deutlich die späte Hand von Modest, der seine Erzählung über das Leben seines Bruders an dieser Stelle auf eine tragische Intensität bringen und dessen Weglaufen von seiner Frau rechtfertigen will.

Auch der Komponist selbst, wie Kaschkin, der das Werk von Modest gelesen hatte, als er seinen Bericht schrieb, hielt sich mit Details zurück: „Was meinen Aufenthalt in Petersburg betrifft, so erinnere ich mich nur an sehr wenig und dann auch nur beiläufig, ich erinnere mich an die heftigen ersten Anfälle, ich erinnere mich an Balinski, meinen Vater, meine Brüder und das ist alles.“

Erstens ist es schwer vorstellbar, dass ein so nervöser Mann so lange bewusstlos ist, und zweitens erscheint es seltsam, dass die Ärzte, ohne Tschaikowskys Krankengeschichte und die Art der Beziehung zwischen dem Paar zu kennen (die Homosexualität des Ehemanns wurde kaum erwähnt), ihnen raten, sich zu trennen, und zwar nicht nur für eine Weile, was logisch wäre, sondern für immer. Und die Empfehlung des Arztes, ins Ausland zu gehen, ist genau das, was der Komponist, wie wir wissen, leidenschaftlich wünschte.

Kaschkin selbst bezweifelt den Wahrheitsgehalt dieser Version, die von den Brüdern Tschaikowskys stark propagiert wurde: „Ich weiß nicht, wie Balinski dem allgemeinen Zustand und den Lebensbedingungen seines Patienten begegnete, aber von Anfang an erkannte er nicht nur die Unmöglichkeit eines Zusammenlebens mit seiner Frau, sondern sprach sich nachdrücklich dafür aus, die Ehegatten für immer zu trennen und sogar jegliche Besuche in der Zukunft zu verhindern. Der Patient muss in seinem Delirium etwas gesagt haben, was zu dieser Schlussfolgerung führte, denn weder seine Brüder noch sein Vater konnten ihm etwas sagen, da sie selbst nichts wussten.“

Höchstwahrscheinlich wurde diese Geschichte von einer schweren Nervenkrankheit von Tschaikowsky absichtlich erfunden: er konnte Anatoli und Modest von ihrer Notwendigkeit überzeugen, um einen Vorwand für eine Auslandsreise zu finden. Sokolow vermutet, dass bei dem Treffen mit Modest und Anatoli im August in Kamenka „wahrscheinlich auch eine „rettende“ Reise nach Petersburg geplant war. Auf jeden Fall war diese Reise im Voraus geplant worden, wie aus dem Briefwechsel von Peter Iljitsch im September hervorgeht“. Es war die schwere Geisteskrankheit, nicht die hysterischen Anfälle, die am ehesten auftraten und denen der Komponist seit seiner Kindheit ausgesetzt war, die ihm den Weg ebnete, vor der zufälligen Begegnung mit der Frau, die seine Frau geworden war, oder vor dem deprimierenden Konservatorium „irgendwohin wegzulaufen“ und es zu

wagen, auf Verständnis und Unterstützung von Frau von Meck zu hoffen. Wie wir sehen werden, erhielt er sowohl Unterstützung als auch Verständnis.

In seiner „Autobiographie“, die er 1889 auf Wunsch des deutschen Musikkritikers Otto Neitzel verfasste, erläuterte der Komponist die Gründe für seine Krankheit auf höchst bizarre Weise: „Meine Moskauer Freunde, alle zusammen und jeder für sich, konsumierten bereitwillig starke Getränke, und da ich selbst schon immer eine offensichtliche Vorliebe für die Frucht des Weinstocks hatte, fing ich bald an, mich an dem Trinken zu beteiligen, das ich bis dahin vermieden hatte. Meine unermüdliche Tätigkeit und diese bacchantischen Vergnügungen hatten einen verheerenden Einfluss auf mein Nervensystem: 1877 erkrankte ich und musste meine Stelle am Konservatorium vorübergehend aufgeben.“ Offensichtlich war dies das Minimum an Information, das der Rest der Welt aus seiner Sicht hätte wissen müssen.

Am 1. Oktober hatte sich Tschaikowsky vollständig erholt und schrieb aus Petersburg an Modest (der sich damals mit seinem Schüler in Grankino aufhielt), dem gegenüber er noch immer Schuldgefühle wegen des Geschehenen und das Bedürfnis verspürte, sich zu rechtfertigen: „Ich komme endlich zur Vernunft und kehre ins Leben zurück. In diesen Momenten, in den schrecklichen Momenten, die ich durchlebte, wurde ich durch den Gedanken an dich und Tolja unterstützt und getröstet. Erst in diesen Momenten wurde mir bewusst, wie sehr ich euch beide liebe. So lebte ich trotz der Trennung mit dir, weil der Gedanke an dich mich nie verließ; ihr beide wart der Strohalm, an den ich mich klammerte, und der Strohalm in Form von Tolja brachte mich an das Ufer. Ich werde noch nicht viel sagen; ich bin noch nicht ruhig genug, um einen ganzen Brief zu schreiben. Ich bin sehr, sehr verbittert, dass ich hier nicht auf dich warten werde. Aber ich kann nicht länger warten, ich muss so schnell wie möglich weg, mich umsehen und nachdenken. Ich erdrücke dich in meinen Armen.“

Aus diesem Geständnis geht hervor, dass die Verwandten auch dieses Mal eine heilsame Rolle gespielt haben. Zu welchen komplizierten Tricks seine Verwandten greifen mussten, um die Angelegenheit selbst im Familienkreis zu vertuschen, lässt die Notiz von Kotek (der mit Anatoli in Petersburg war) zu diesem Brief erahnen: „Im Namen von Pjotr Iljitsch mache ich eine Notiz zu diesem Brief. Lisaweta Michailowna weiß nur, was in seiner jetzigen Form geschehen ist, von Ilja Petrowitsch - sorgfältig verborgen. Petja bittet Sie, es ihm mitzuteilen, da es zwischen allen vereinbart ist: Tolja ist nach Moskau gefahren, um Petja zu holen, damit er mit Antonina Iwanowna ins Ausland gehen kann. Sie und Tolja haben Antonina Iwanowna überredet, in Moskau zu bleiben, denn er ist nicht ganz an sie gewöhnt, er ist ihr gegenüber eher schüchtern. Die Abreise hat in Ihrem Beisein stattgefunden, alle sind glücklich und alles ist gut. Der Aufenthalt von Petja in Petersburg wird sehr sorgfältig verheimlicht. In Moskau heißt es, dass das Paar von Petersburg aus ins Ausland gegangen ist und sich hier niedergelassen hat; in Petersburg heißt es, dass es in Moskau war. Sinaida Iljinitchna, die mit ihrem Vater (mit den Kindern) zu Besuch ist, weiß auch nichts. Sie werden dann gebeten, Papa öfter zu besuchen. Ich kann Ihnen Einzelheiten über ihn erzählen, und es wäre mir eine Freude, ihn zu treffen. Kommen Sie zu mir, oder schreiben Sie mir, dass Sie kommen werden. <...> Außerdem. Wenn Sie heute angekommen sind, um Petjas Abreise wahrscheinlich zu machen, während Sie noch hier sind, gehen Sie erst morgen zu Papa.“

Während all dieser Ereignisse hielt sich Anatoli in Moskau auf und nahm Verhandlungen mit Antonina auf. Kaschkin erzählt: „Der Hauptzweck von Anatolis Ankunft bestand darin, Antonina Iwanowna über das Urteil des Psychiaters zu

informieren und das Eigentum und alle anderen Beziehungen zu regeln, die sich aus der bevorstehenden Trennung der Eheleute für immer ergeben. Als N. G. Rubinstein von den Absichten seines Gastes erfuhr, beschloss er, sich mit dem ihm eigenen Nachdruck einzumischen, denn er traute ihm nicht und befürchtete, dass seine freundliche und sanfte Art ihn daran hindern könnte, etwas zu sagen, die Situation hinreichend genau zu definieren und jeden Grund für Missverständnisse zu hinterlassen. Er beschloss daher, den heikelsten Teil der Erklärung zu übernehmen und ging mit Anatoli Iljitsch zu Antonina Iwanowna, um sie vor seinem Besuch zu warnen. Ich kann mich nicht erinnern, von N. G. Rubinstein etwas über seine Verhandlungen mit Antonina Iwanowna gehört zu haben, aber Anatoli Iljitsch hat mir sofort von diesem Treffen erzählt, und es ging vor allem um die Rolle von Nikolai Grigorjewitsch in diesem Treffen. Nach Angaben von Anatoli Iljitsch wurden sie sehr herzlich empfangen und Antonina Iwanowna ließ Tee servieren. Von den ersten Worten an kam Nikolai Grigorjewitsch zur Sache und erzählte ihr von Pjotr Iljitschs kränklichem Zustand, wobei er mit untrüglicher Präzision und Gewissheit Balinskis Schlussfolgerung über die Notwendigkeit, ihn für immer zu trennen, darlegte. Anatoli Iljitsch sagte, dass ihn die grausame Genauigkeit der Ausdrücke in Hitze und Kälte versetzte, und sein Begleiter setzte seine Rede fest und entschlossen fort, bis er alles zu Ende gesagt hatte. Antonina Iwanowna hörte sich alles mit erstaunlicher Gelassenheit an, sagte, dass sie für Petja mit allem einverstanden sei, und bot den Gästen Tee an, der inzwischen serviert wurde. Nachdem er eine Tasse Tee getrunken hatte, erhob sich N. G. Rubinstein und sagte, dass er die allgemeine Situation für geklärt halte und seine Begleiter zu „Verwandtschaftsgesprächen“, wie er sie nannte, überlasse. Antonina Iwanowna begleitete ihn ins Vorzimmer und sagte, als sie mit strahlendem Gesicht zurückkehrte, zu Anatoli Iljitsch: „Ich habe nicht erwartet, dass Rubinstein heute mit mir Tee trinkt!“ Solche Worte, selbst in einem solchen Moment, trafen Anatoli Iljitsch sehr hart, und sie trafen auch mich, nach seiner Erzählung, und erst viele Jahre später fand ich meiner Meinung nach eine wahrscheinliche Erklärung für sie.“

Für Kaschkin war diese Erklärung, die ihm später von Modest aufgedrängt wurde, natürlich die geistige und psychische Unterlegenheit von Antonina Iwanowna schon damals. Kaschkins Hinweis auf die Gelassenheit und Gleichgültigkeit, mit der sie die Nachricht von der Krankheit ihres Mannes von Rubinstein entgegennahm, beweist jedoch nichts anderes als ihre Gelassenheit gegenüber einem derjenigen, die sie für das Geschehene verantwortlich machte. Sie hatte noch nichts von der endgültigen Trennung von ihrem Mann erfahren - nur von seiner Krankheit. Die Brüder beschlossen, es ihr etwas später mitzuteilen, wenn sie alle, auch sie selbst, nicht in Moskau sein würden. Für Außenstehende wollten sie den Eindruck einer gemeinsamen Reise des Brautpaares vermitteln.

Nach den Begegnungen mit seiner neuen Verwandten schrieb Anatoli am 12./24. Oktober an seinen Bruder Modest: „Du kannst dir vorstellen, dass ich nach einem langen Tete-a-tete mit ihr einen so quälenden Druck ihrer Dummheit verspürte, als sie das Zimmer verließ, dass ich mit Schrecken daran dachte, noch ein paar Stunden bei ihr zu bleiben. Nein, nicht nur Petja, sondern auch ich würde vom Zusammenleben mit ihr verrückt werden. <...> Nicht jetzt, nicht in zehn Jahren, niemals wird Petja mit ihr leben können. Was wir mit ihr machen werden, bleibt abzuwarten... Wenn wir ihr alle möglichen Zugeständnisse machen, wird sie sich in unserer Pension in einer der Städte in Russland niederlassen müssen, wo Petja nicht sein wird.“

Nach der Erledigung all dieser Angelegenheiten kehrte Anatoli nach Petersburg zurück und wurde von Modest aus Grankino in Moskau abgelöst, der vier Tage lang,

vom 30. September bis zum 3. Oktober, mit Antonina zusammen war und sie ablenkte. In Petersburg bereiteten sich Peter Iljitsch und Anatoli auf ihre Abreise vor und bestiegen am 1. Oktober den Zug nach Berlin. Nachdem er Antonina versprochen hatte, dass sie ihren Mann auf dem Weg ins Ausland treffen würde, wohin sich Tschaikowsky zur Behandlung begeben hatte, überredete Modest sie, für eine Weile zu ihrem Bruder Ippolit nach Odessa zu fahren.

Ob die blind verliebte Antonina Iwanowna am Ende erkannte, dass es die sexuellen Neigungen ihres Mannes waren, die zum Scheitern ihrer Ehe führten, bleibt offen.

Am Ende ihres Lebens begann sie, sich als Opfer von Intrigen zu sehen, die von den Verwandten und der Umgebung des Komponisten gesponnen zu werden schienen. Den letzten Tag, den sie gemeinsam verbrachten, beschreibt sie folgendermaßen: „Und einmal sagte er mir, dass er für drei Tage geschäftlich verreisen müsse. Ich sah ihn im Postzug, sein Blick schweifte umher, er war nervös, aber ich war in meinen Gedanken so weit weg von allem Ärger, der bereits über meinem Kopf schwebte. Noch bevor die erste Glocke läutete, krampfte sich seine Kehle zusammen, und er ging allein, mit unregelmäßigem, schwankendem Schritt, zum Bahnhof, um ein Glas Wasser zu trinken. Dann stiegen wir in den Waggon ein; er schaute mich mitleidig an und hielt seinen Blick auf mich gerichtet. <...> Er kam nie wieder zu mir.“ Sie bestand hartnäckig darauf, ihren Mann zum Bahnhof zu begleiten, und blieb bis zum letzten Moment bei ihm, was angesichts ihrer eigenen Versuche, die Gründe für das schnelle Scheitern ihrer Ehe zu erklären, sehr interessant ist: „Wir wurden getrennt, indem man Pjotr Iljitsch ständig zuflüsterte, das Eheleben würde sein Talent töten. Zunächst schenkte er diesen Gesprächen keine Beachtung, dann begann er allmählich immer aufmerksamer zuzuhören ... Der Verlust des Talents war für ihn das Schlimmste. Er fing an, ihre Lügen zu glauben, wurde stumpf und düster.“ Antonina zufolge wurde Tschaikowskys Zusammenbruch also dadurch verursacht, dass sein Herz zwischen ihr und der Musik hin- und hergerissen war.

Die wohl schwierigste Aufgabe bestand für ihn darin, seinem „besten Freund“ die Einzelheiten seiner Flucht vor seiner Frau ins Ausland in einem möglichst günstigen Licht darzustellen. Damals erforderte die Art ihrer Beziehung besonderes Fingerspitzengefühl, zumal er offensichtlich auf ihre materielle Unterstützung angewiesen war. Er musste sich genau überlegen, wie er ihr die Ereignisse schildern sollte, ohne den wahren Grund dafür zu erwähnen - seine Homosexualität. In seinem ersten Bericht, den er am 11./23. Oktober aus der Schweiz schickte, ist die etwas vage Schilderung seiner Erlebnisse keine Überraschung, die durch den Versuch, seine Spuren zu verwischen, gerechtfertigt ist: „Ich war zwei Wochen mit meiner Frau in Moskau. Diese zwei Wochen waren eine Reihe von unerträglichen moralischen Qualen. Ich spürte sofort, dass ich meine Frau nicht lieben konnte und dass die Gewohnheit, auf deren Stärke ich gehofft hatte, niemals kommen würde. Ich war verzweifelt. Ich suchte den Tod, es schien mir die einzige Möglichkeit zu sein. Ich begann, Momente des Wahnsinns zu erleben, in denen meine Seele von so viel Hass auf meine unglückliche Frau erfüllt war, dass ich sie erwürgen wollte. Mein Konservatorium und meine Heimstudien wurden unmöglich. Mein Verstand begann, den Verstand zu verlassen. Und inzwischen konnte ich niemandem außer mir selbst die Schuld geben. Meine Frau, was auch immer sie ist, ist nicht schuld daran, dass ich sie ermutigt habe, dass ich die Situation zur Notwendigkeit der Ehe gemacht habe. Meine Rückgratlosigkeit, meine Schwäche, meine Unpraktikabilität, meine Kindlichkeit waren daran schuld! Zu dieser Zeit erhielt ich ein Telegramm von meinem Bruder, in dem stand, dass ich wegen der Erneuerung des "Wakula" in

Petersburg sein müsse. Ich konnte mich nicht erinnern, wie froh ich war, dem Strudel aus Lügen, Falschheit und Verstellung, in den ich geraten war, zu entkommen, und so machte ich mich auf den Weg nach Petersburg. Als ich meinem Bruder begegnete, kam alles zum Vorschein, was ich seit zwei endlosen Wochen in den Tiefen meiner Seele versteckt hatte. Mir war etwas Schreckliches passiert, an das ich mich nicht erinnern kann. Als ich wieder zur Vernunft kam, stellte sich heraus, dass mein Bruder nach Moskau gefahren war, mit meiner Frau und Rubinstein gesprochen und arrangiert hatte, dass er mich ins Ausland bringen und meine Frau nach Odessa gehen würde, aber niemand würde die Einzelheiten erfahren. Um Skandale und Klatsch zu vermeiden, vereinbarte mein Bruder mit Rubinstein, das Gerücht zu verbreiten, ich sei krank und würde ins Ausland gehen und meine Frau würde mir folgen.“

Bei aller offensichtlichen Aufrichtigkeit gibt es ein spielerisches, dramatisches Element, das nicht unbedingt in vollem Umfang verwirklicht wurde, das es Tschaikowsky aber ermöglichte, sich in den Augen des Philanthropen, der mit ihm sympathisierte, vorteilhaft zu präsentieren. Diese Intonation wurde durch die Logik und die Psychologie der Situation selbst diktiert. Dies ist auch der Grund für die bewusste Verzerrung einzelner Fakten, insbesondere im letzten Teil der Geschichte. Die zitierte Passage enthält das Eingeständnis, dass das Gerücht über seine Krankheit falsch war und von seinem Umfeld absichtlich verbreitet wurde. Frau von Meck muss ihren Korrespondenten wirklich verehrt haben, um eine solche Schundgeschichte für bare Münze zu nehmen.

Pjotr Iljitsch verstand jedoch, dass er eine für sie befriedigendere Erklärung brauchte, zumal sie ihm einen weiteren Zuschuss anbot. Dies geschah mit einem Schreiben vom 25. Oktober. Hier gibt er die längste Beschreibung von Antonina, die wir kennen, und versucht, seiner Korrespondentin und sich selbst (weil seine Schuldgefühle kompensiert werden mussten) klarzumachen, dass der einzige Grund für den Bruch mit ihr ihre psychologische Unvereinbarkeit war und nichts anderes.

Er stand vor einer schwierigen Aufgabe: er sollte ein Porträt seiner Auserwählten schaffen, das einerseits völlig negativ aussah und andererseits, wie es sich für einen Ritter und Gentleman gehört, ihre grundlegende Unschuld verkündete.

„Sie möchten, dass ich Ihnen ein Porträt meiner Frau schaffe. Ich tue dies gerne, obwohl ich fürchte, dass es nicht objektiv genug sein wird. Die Wunde ist noch zu frisch. Sie ist mittelgroß, blond, von eher hässlicher Statur, aber mit einem Gesicht, das jene eigentümliche Schönheit besitzt, die man Schönheit nennt. Ihre Augen haben eine schöne Farbe, sind aber ausdruckslos; ihre Lippen sind zu dünn, so dass ihr Lächeln nicht angenehm ist. Sie hat einen rosigen Teint. Sie ist im Allgemeinen sehr jung: sie ist neunundzwanzig Jahre alt, sieht aber nicht älter als dreiundzwanzig oder vierundzwanzig aus. Ihr Auftreten ist sehr gestisch, und es gibt keine einzige Bewegung, keine einzige Geste, die einfach ist. Auf jeden Fall ist ihr Aussehen günstiger als das Gegenteil. Weder im Ausdruck des Gesichts noch in ihren Bewegungen liegt dieser schwer fassbare Charme, der ein Spiegelbild der inneren, geistigen Schönheit ist, die nicht erworben werden kann - sie ist eine natürliche Gabe. In meiner Frau ständig, immer sichtbaren Wunsch zu gefallen, ist diese Künstlichkeit sehr schädlich für sie. Aber sie gehört dennoch zur Kategorie der hübschen Frauen, d.h. derjenigen, denen die Männer ihre Aufmerksamkeit schenken. Bis jetzt ist es mir nicht schwer gefallen, meine Frau zu beschreiben. Wenn ich nun beginne, ihre moralische und geistige Seite darzustellen, stoße ich auf eine unüberwindbare Schwierigkeit. Sowohl in ihrem Kopf als auch in ihrem Herzen ist sie eine absolute Leere; daher bin ich nicht in der Lage, beides zu charakterisieren. Ich kann Ihnen nur ehrenhaft versichern, dass sie nicht ein

einziges Mal einen Gedanken oder eine einzige Herzbewegung vor mir geäußert hat. Sie war liebevoll zu mir - das ist wahr. Aber es war eine Art von Zuneigung, die darin bestand, mich ständig zu umarmen, auch wenn ich meine unverdiente Abneigung ihr gegenüber nicht verbergen konnte, die von Stunde zu Stunde zunahm. Ich hatte das Gefühl, dass unter den Liebkosungen kein wirkliches Gefühl war. Es war etwas Konventionelles, etwas in ihren Augen Notwendiges, ein Attribut des Ehelebens. Nicht ein einziges Mal hat sie das geringste Interesse daran gezeigt, zu erfahren, was ich mache, welchen Berufen ich nachgehe, was ich vorhabe, was ich lese, was ich im geistigen und künstlerischen Bereich mag. Übrigens hat mich der folgende Umstand sehr überrascht. Sie erzählte mir, dass sie seit vier Jahren in mich verliebt sei und dass sie eine sehr gute Musikerin sei (ihr Konservatoriums-Professor war nicht dieser Meinung - A. P.). Stellen Sie sich vor, dass sie unter diesen beiden Bedingungen keine einzige Note meiner Kompositionen kannte, und erst am Vorabend meines Fluges fragte sie mich, was sie bei Jürgenson von meinen Klavierstücken kaufen könne. Diese Tatsache hat mich völlig verblüfft (und sollte auch Nadeschda Filaretowna verblüfft haben, die von Anfang an in Tschaikowskys Musik verliebt war) und ihre letzten Zweifel an den Gründen für die Trennung zerstreut, wenn überhaupt. - A. P.). Nicht minder erstaunt war ich, als ich von ihr erfuhr, dass sie nie zu den Konzerten und Quartettaufführungen des Musikvereins gegangen war, wo sie doch wissen musste, dass das Objekt ihrer vierjährigen Liebe dort immer zu sehen war und die Möglichkeit hatte, dabei zu sein. Sie werden natürlich fragen: wie haben wir die Zeit mit ihr allein verbracht? Sie ist eine sehr gesprächige Person, aber ihr ganzes Gespräch lief auf die folgenden wenigen Themen hinaus. Stündlich erzählte sie mir unzählige Geschichten über die unzähligen Männer, die für sie schwärmten. Die meisten von ihnen waren Generäle, Neffen berühmter Bankiers, berühmte Künstler und sogar Mitglieder der kaiserlichen Familie. Sie beschrieb mir oft mit einer unerklärlichen Leidenschaft die Laster, die grausamen und niederträchtigen Handlungen und das abscheuliche Verhalten all ihrer Verwandten, mit denen sie sich im Streit zu befinden schien, und mit allem zusammen. Vor allem ihre Mutter war eine echte Nervensäge. Sie hat zwei Freundinnen, die ich auch kennen lernen musste. In den wenigen Wochen, in denen ich mit meiner Frau zusammenlebte, ist jeder dieser Freunde in ihrer Meinung ständig gefallen oder wieder gestiegen. Gleich zu Beginn unserer Bekanntschaft hatte sie eine andere Freundin, von der sie sagte, dass sie ihre Schwester sei und sie sie deshalb liebe. Es dauerte keine zwei Wochen, bis diese Schwester in ihren Augen plötzlich auf den allerletzten Grad menschlicher Unwürdigkeit gesunken war. Als wir im Sommer bei ihr im Dorf ihrer Mutter waren, hatte ich den Eindruck, dass ihre Beziehung ausgezeichnet war. Als ich zurückkam aus Kamenka erfuhr ich, dass sie sich bereits in Moskau heftig gestritten hatten, und bald erhielt ich einen Brief ihrer Mutter, die sich bei mir über ihre rebellische Tochter beschwerte. Ein drittes Ziel ihres unermüdlichen Geschwätzes war es, mir von ihrem Leben im Institut zu erzählen. Sie nahmen kein Ende. Um Ihnen eine Vorstellung davon zu geben, wie unmöglich es für mich war, eine einzige aufrichtige Seelenbewegung von ihr zu bekommen, möchte ich das folgende Beispiel anführen. Ich wollte wissen, wie es um ihre mütterlichen Instinkte bestellt sei und fragte sie einmal, ob sie Kinder liebe. Ich bekam die Antwort: „Ja, wenn sie klug sind“ (dies ist ein sehr subtiler Zug über Nadeschda Filaretowna, Mutter von elf Kindern - gleichzeitig macht der Verfasser des Briefes deutlich, dass auch ihm der Gedanke, eigenen Nachwuchs zu zeugen, nicht fremd ist, aber die völlige Dummheit seiner Frau die Verwirklichung dieser Idee verhindert hat. - A. P.). Meine Flucht und die Nachricht von meiner Krankheit, die mein Bruder ihr überbrachte, wurden mit einer unheimlichen Gleichgültigkeit

aufgenommen; sofort erzählte sie ihm Geschichten über Männer, die in sie verliebt waren (Anatoli teilte dies nicht mit Kaschkin - A. P.), fragte dann, was er gerne essen würde, und eilte in die Küche, um sich um das Abendessen zu kümmern (Tschaikowsky erwähnt nicht die Vermittlung Rubinsteins, den Nadeschda Filaretowna nicht mochte. - A. P.). Zu all dem verlangt die Gerechtigkeit, dass ich Folgendes hinzufüge: sie tat alles, um mir zu gefallen, sie kroch nur vor mir; sie stellte keinen einzigen Wunsch von mir in Frage, keinen einzigen Gedanken, auch nicht in Bezug auf unser häusliches Leben. Sie wollte mich aufrichtig mit Liebe erfüllen und überhäufte mich mit ihrer Zärtlichkeit bis zum Exzess. Wenn Sie dies alles lesen, fragen Sie sich natürlich, wie ich es wagen konnte, mein Leben mit einem so seltsamen Freund zu vereinen. Das ist für mich jetzt unverständlich. Eine Art Wahnsinn überkam mich. Ich stellte mir vor, dass ich von ihrer Liebe zu mir berührt werden würde, was ich damals auch glaubte, und dass ich sie im Gegenzug lieben würde. Jetzt habe ich eine unwiderstehliche innere Überzeugung: sie hat mich nie geliebt (im Lichte unserer Interpretation muss die Logik der Überzeugung so lauten: wenn sie mich geliebt hätte, hätte sie mich in Ruhe gelassen und meine Bedingungen respektiert. - A. P.). Aber man muss fair sein. Sie hat ehrlich und aufrichtig gehandelt. Sie akzeptierte ihren Wunsch, mich aus Liebe zu heiraten. Dann, ich wiederhole, tat sie alles in ihrer Macht stehende, um mich an sich zu binden. Ach! je mehr sie sich damit beschäftigte, desto mehr entfremdete sie mich von sich. Ich kämpfte vergeblich gegen eine Abneigung gegen sie an, die sie eigentlich nicht verdient hatte; aber was sollte ich mit meinem rebellischen Herzen tun? Diese Antipathie wuchs nicht über Tage, nicht über Stunden, sondern über Minuten, und nach und nach verwandelte sie sich in einen so großen, heftigen Hass, wie ich ihn nie empfunden und nie von mir erwartet hatte. Ich habe schließlich meine Selbstbeherrschung verloren. Sie wissen, was dann geschah. Zurzeit wohnt meine Frau bei meiner Schwester. Sie wird dann einen festen Wohnsitz wählen.“

Von Tschaikowskys Schwester erfährt Antonina schließlich die ganze Wahrheit über die sexuellen Neigungen ihres Mannes und beschließt in einem Moment der Verzweiflung, seinen Brüdern darüber zu schreiben. Die Reaktion auf Antoninas Brief an Anatoli (der uns nicht erreicht hat), in dem sie seine Homosexualität andeutet, teilt Pjotr Iljitsch mit Modest, indem er die Anschuldigungen seiner Frau paraphrasiert: „Der letzte Brief ist insofern bemerkenswert, als aus einem Schaf, das dir so gut gefallen hat, dass du sogar in der fernen Zukunft die Möglichkeit einer Versöhnung zwischen uns angedeutet hast, plötzlich eine sehr böartige, gerissene und durchtriebene Katze wurde. Ich habe mich als Betrüger entpuppt, ich habe sie geheiratet, um mich zu tarnen, ich habe sie täglich beleidigt, sie hat viel von mir ertragen, sie ist entsetzt über mein schändliches Laster, usw., usw. Oh, was für eine Abscheulichkeit! Aber zum Teufel mit ihr!“

Die Anschuldigungen, er wolle „verschleiern“ und „schändliches Laster“, lösten bei ihm mehr Abscheu als Angst aus. Ihre späteren Erpressungsversuche verliefen im Sande, obwohl sie ihm erheblichen Kummer bereiteten und ihn aus seiner gewohnten Routine rissen. In einem weiteren Brief an von Meck wird natürlich kein einziges Wort über die Art der von Antonina erhobenen Vorwürfe verloren: „Gestern erhielt mein Bruder einen Brief von ihr. Sie erscheint darin in einem völlig neuen Licht. Aus einer sanftmütigen Taube wurde plötzlich eine sehr wütende, sehr fordernde, sehr unehrliche Person. Sie macht mir Vorwürfe, indem sie sagt, dass ich sie schamlos betrogen habe. Ich habe ihr geantwortet. Ich sagte ihr kategorisch, dass ich mich nicht mit ihr streiten würde, weil es zu nichts führen würde. Ich nehme die Schuld dafür auf mich. Ich bitte sie inständig, mir das Böse zu verzeihen, das ich ihr angetan habe, und ich beuge mein Haupt vor jeder ihrer Entscheidungen. Aber

ich werde niemals mit ihr zusammenleben; das habe ich ihr gegenüber ganz klar zum Ausdruck gebracht. Daher habe ich mich natürlich um ihre Bedürfnisse gekümmert und sie gebeten, meine Mittel zum Lebensunterhalt zu akzeptieren. Ich werde ihre Antwort abwarten. In diesem Moment habe ich sie bereits für einige Zeit versorgt. Das ist alles, was ich Ihnen über meine Beziehung zu meiner Frau erzählen kann. Im Rückblick auf unser kurzes Zusammenleben komme ich zu dem Schluss, dass die Rolle des Schönlings ganz ihr und nicht mir gehört. Ich kann nicht umhin zu wiederholen, dass sie ehrlich, aufrichtig und konsequent gehandelt hat. Nicht mich hat sie mit ihrer Liebe getäuscht, sondern sich selbst. Sie schien davon überzeugt zu sein, dass sie mich wirklich liebt. Ich hingegen habe ihr zwar klar gemacht, dass ich sie nicht liebe, aber ich habe versprochen, alles zu tun, um sie zu lieben. Und da ich genau das Gegenteil erreicht hatte, hatte ich sie folglich getäuscht. Auf jeden Fall ist sie bedauernswert. Nach dem gestrigen Brief zu urteilen, ist es offensichtlich, dass sie aufgewacht ist und ihr verletztes Selbstwertgefühl sich sehr stark zu Wort gemeldet hat.“

Tschaikowsky scheint sich in dieser letzten Rede des Ausmaßes seiner Schuld bewusst geworden zu sein. Dieser Eindruck kann jedoch aufgrund des Wortlauts des Schreibens irreführend sein. Das heißt nicht, dass er eine Frau betrogen hat, indem er sie in voller Kenntnis des Gegenteils seiner sexuellen Vorlieben heiratete, denn es ist nicht einmal offensichtlich, dass er sich dessen bewusst war. Sein Geständnis des Betrugs ist im Grunde eine Selbstrechtfertigung, da er versprochen hat, „alles zu tun, um sie zu lieben“, sie aber am Ende gehasst hat: seit jeher ist bekannt, dass niemand eine Frau zwingen kann, nett zu sein. Es hätte Nadeschda Filaretowna also klar sein müssen, dass der Verfasser dieses Briefes ihr absolut nichts vorzuwerfen hat. Das darin enthaltene Porträt der „gewissen Person“ ist so mörderisch, dass die Worte von Pjotr Iljitsch, wenn er versucht, „gerecht“ oder „objektiv“ zu sein, vom Leser nicht als Anerkennung ihrer Verdienste, sondern als Manifestation seines persönlichen Edelmutts empfunden werden.

Was seine Überlegungen zu Miljukowas Unschuld, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit angeht, so kennen wir aus seinen Briefen an seine Brüder seine gegenteilige - und aufrichtige - Meinung zu diesem Thema: der „Widerling“ war die gemeinste weibliche Person der Welt. Man beachte übrigens den Unterschied im Tonfall der Hinweise auf Antonina in den Briefen an seine Brüder einerseits und an seine Schwester andererseits. Im letzteren Fall musste er sich aus offensichtlichen Gründen mit übertriebener Weichheit ausdrücken, während er sich im ersteren Fall alle Ausdrücke leisten konnte, die er wollte. Frau von Meck als Adressatin nahm in diesem Sinne eine Zwischenstellung ein. Es kann also nicht behauptet werden, dass der Komponist in allen drei Fällen seine wahren Gefühle gegenüber seiner Frau zum Ausdruck gebracht hat. In der Tat waren die Gefühle ausschließlich negativ und von höchst abstoßender Beschaffenheit. Hier sind die typischsten Zitate aus den Briefen an Anatoli aus dieser Zeit: „Wenn ich mir vorstelle, dass Du vielleicht mit Antonina Iwanowna unterwegs bist, gefriert mir das Blut vor Entsetzen in den Adern! Was gibt es Schrecklicheres, als diese ekelhafte Kreatur der Natur zu sehen! Und warum werden solche Vipern geboren? Und warum überkam mich der Wahnsinn, warum geschah diese ganze Tragikomödie?“ (5./17. Dezember 1877); „mit diesem Ungeheuer der Hölle kann man nicht scherzen; edle Gefühle ihm gegenüber sind nutzlos“ (3./15. Februar 1878); „diese Kreatur ist zu schäbig, um sich mit ihr zu messen“ (6./18. Februar 1878). Mehrere Jahre lang wurden die Ausbrüche in dieser Richtung mit unerschütterlicher Konsequenz und Regelmäßigkeit fortgesetzt.

Die Intensität der Empörung gegenüber seiner Frau ließ in den folgenden dreizehn Jahren trotz gelegentlicher Mitleidsbekundungen kein bisschen nach. Allein

diese Tatsache lässt erahnen, wie aufgewühlt der Komponist war. Der Konflikt des Bewusstseins - das Bedürfnis, zum Wohle seiner Verwandten zu heiraten, und des Unterbewusstseins - zu heiraten, um seine Neigungen zu verbergen - hat, so glauben wir, ein sehr starkes und tiefes Schuldgefühl hervorgerufen, das er sich im Großen und Ganzen nicht eingestehen konnte (auch wenn er es in Momenten besonderer Melancholie zugeben konnte). Diese Schuldgefühle ließen sich nicht mit dem ihm innewohnenden Engagement für moralische Werte vereinbaren und bildeten die Grundlage für eine Neurose, die zeitweise die Grenzen einer gewöhnlichen Neurasthenie überschritt. Dies erklärt unserer Meinung nach seine Reaktion auf alles, was mit der „gewissen Person“ = dem „Scheusal“ zu tun hat, eine Reaktion, die manchmal bis zum Exzess geht und eine ungerechtfertigte obsessive Form annimmt, die in ihrem alltäglichen Aspekt nicht frei von Groteske und Tragikomik ist. Es fällt schwer, sich ein Lächeln zu verkneifen, wenn Tschairowsky den Erhalt eines weiteren Briefes von Antonina Iwanowna schildert, nach dem er „buchstäblich eine Woche lang seinen Stift nicht mehr in die Hand nehmen konnte“, und wenn er berichtet, wie jede noch so harmlose Nachricht von ihr dazu führt, dass er seinen Appetit, seinen Schlaf, seine Arbeitsfähigkeit verliert, an Durchfall und Hämorrhoiden leidet, den Tod erwartet, ein Testament schreibt und so weiter. In Anlehnung an Kaschkins Überlegungen muss man zugeben, dass zu bestimmten Zeiten beide Ehegatten mehr oder weniger gleich abnormal waren. Die hysterische Neurose des Komponisten als Folge seiner dramatischen Eheerfahrungen wird demnach von zwei Komponenten bestimmt: den beschriebenen Schuldgefühlen und der ständigen, nicht unbedingt immer bewussten Anspannung in Erwartung von Explosionen und Provokationen seitens Antonina, die seine eigenen sexuellen Vorlieben betreffen.

Am vierten Oktober kamen Pjotr Iljitsch und Anatoli in Berlin an. Nachdem sie dort etwas mehr als einen Tag verbracht hatten, fuhren sie nach Genf und ließen sich in der Nähe von Genf, in einem Ort namens Klaran, in der Pension Richelieu nieder, wo sich Pjotr Iljitsch recht schnell erholte. Fast unmittelbar nach seiner berühmten Flucht aus Petersburg ins Ausland fragt er in einem Brief an Modest aus Berlin vom 5./17. Oktober seinen Bruder nach dem verlassenen Diener: „Ich mache mir große Sorgen um Aljoscha! Wie soll ich einen Platz für ihn finden? Wie soll ich so lange ohne ihn leben? Ich habe mich schrecklich an ihn gewöhnt und liebe ihn schrecklich. Soll ich ihn seinem Schicksal überlassen?“ Und am 16./28. Oktober schreibt er an das Objekt seiner Begierde: „Mein lieber Lenja! Ich habe gerade deinen Brief erhalten, und ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich mich darüber gefreut habe. Ich habe bis jetzt nichts von dir gehört und habe mir große Sorgen um dich gemacht. Gott sei Dank geht es dir gut. Bitte, meine Freude, pass auf dich auf und langweile dich nicht.“ Dann sagte er ihm: „Ich werde jedenfalls nicht mehr mit Antonina Iwanowna zusammenleben (aber sag niemandem etwas davon), und wenn ich nach Moskau zurückkomme, werden wir zusammenleben. Nun, Lenja, ertrage mich ein wenig und vermisse mich nicht; aber wisse, dass ich dich nie verlassen werde und dass ich dich bis zu meinem letzten Atemzug wie einen Bruder lieben werde.“

Schon in seinem ersten Brief an von Meck aus dem Ausland, am 11./23. Oktober 1877, bringt er den Mut auf, sie um weitere Hilfe zu bitten: „Ich brauche wieder Geld, und wieder kann ich mich an niemand anderen wenden als an Sie. Es ist schrecklich, es ist schmerzhaft und es treibt mir die Tränen in die Augen, aber ich muss es durchziehen, ich muss wieder auf Ihre unerschöpfliche Freundlichkeit zurückgreifen. <...> Ist es nicht seltsam, dass das Leben mich zu einem Zeitpunkt zu Ihnen geführt hat, an dem ich mich nach einer langen Reihe von Dummheiten zum

dritten Mal an Sie wenden muss, um Sie um Hilfe zu bitten! Wenn Sie wüssten, wie sehr es mich quält, wie sehr es mich schmerzt. Wenn Sie wüssten, dass ich weit davon entfernt war, Ihre Freundlichkeit zu missbrauchen! Ich bin jetzt zu gereizt und aufgewühlt, um in Ruhe zu schreiben. Ich habe den Eindruck, dass mich jetzt alle für Feigheit, für Schwäche, für Dummheit verachten müssen. Ich habe die tödliche Angst, dass auch in Ihnen ein Gefühl aufflackert, das der Verachtung nahe kommt. Sie ist jedoch das Ergebnis eines krankhaften Misstrauens. Ich weiß nämlich, dass Sie instinktiv wissen, dass ich ein unglücklicher, aber kein schlechter Mensch bin. Oh, mein guter, lieber Freund! Inmitten meines Leidens in Moskau, als es mir schien, dass es keinen anderen Ausweg als den Tod gab, als ich mich schließlich der hoffnungslosen Verzweiflung hingab, hatte ich manchmal den Gedanken, dass Sie mich retten könnten. Als mein Bruder sah, dass ich weit weg musste und mich ins Ausland brachte, dachte ich immer noch, dass ich ohne Ihre Hilfe nicht auskomme und dass Sie wieder mein Retter aus den Nöten des Lebens sein würden. Und jetzt, da ich diesen Brief schreibe und von Gewissensbissen gegen Sie gequält werde, fühle ich immer noch, dass Sie mein wahrer Freund sind, ein Freund, der in meiner Seele liest, obwohl wir uns nur durch Briefe kennen.“

Als Pjotr Iljitsch diese Zeilen schrieb, wusste er nicht, dass Nadeschda Filaretowna in einem früheren Brief an ihn vom 29. September, in dem sie sein langes Schweigen (aufgrund eines Ehescheiterns) mit Geldproblemen zu erklären suchte, die folgende verblüffende Aussage gemacht hatte: „Aber es ist nicht nötig, von mir zu sprechen, ich beende mein Leben, und mein Leben bringt der Welt nichts, während Sie, mein lieber Freund, versorgt werden sollten. Sie brauchen, wenn schon kein Glück, so doch zumindest Seelenfrieden und Gesundheit. Wenn Sie nur ein paar materielle Mittel brauchen, um an einen anderen Ort zu gehen, um sich auszuruhen, dann sagen Sie mir das, Pjotr Iljitsch, denn Sie wissen, was für einen liebenden Freund Sie in mir haben, und Sie werden verstehen, dass ich für Sie selbst Sorge. In Ihnen hege ich meinen besten Glauben, meine Überzeugungen und meine Sympathien; dass Ihr Dasein mir unendlich viel Gutes bringt; dass mein Leben angenehmer ist, wenn ich an Ihre Eigenschaften denke, Ihre Briefe lese und Ihre Musik höre; dass ich Sie schließlich für die Kunst schätze, die ich verehere, über der und besser als der es für mich nichts auf der Welt gibt, da es unter ihren Dienern niemanden gibt, der so mitfühlend, so lieb und teuer ist wie Sie, mein guter Freund. Meine Sorge um Sie ist also rein egoistisch, und so weit ich das Recht und die Möglichkeit habe, sie zu befriedigen, so sehr freut sie mich, und so sehr bin ich Ihnen dankbar, wenn Sie sie von mir annehmen.“

Die Reaktion des verzweifelten Komponisten auf diese Liebes- und Ergebenheitserklärung (in einem Antwortbrief vom 20. Oktober/1. November) war ekstatisch: „Heute habe ich mehrere Briefe aus Moskau erhalten, die dort in meiner Abwesenheit angekommen sind. Unter anderem habe ich Ihren venezianischen Brief erhalten, liebe Nadeschda Filaretowna. Wie sehr ich auch gewohnt bin, mich unendlich auf Ihre Freundschaft zu verlassen, und wie fest ich auch an Sie als ein Instrument der Vorsehung glaube, das mich im Elend meines Lebens rettet, so übertrifft doch jeder Brief alles, was man von dem großzügigsten, gütigsten und unendlich nachsichtigen Menschen, der sich um andere bemüht, erwarten kann. Wenn Sie mir doch nur meine Torheiten vorwerfen könnten! Sie verstehen und verzeihen alles, Nadeschda Filaretowna! Sie bieten mir materielle Mittel zur Erholung. <...> Ihr heutiger Brief hat mir die Seele erleichtert. Sie sind in der Tat meine Vorsehung darin. Wenn Sie nur wüssten, wie viel Sie für mich tun! Ich stand am Rande eines Abgrunds. Wenn ich nicht hineingefallen bin, werde ich es Ihnen nicht verheimlichen, weil ich mich auf Sie verlassen habe. Ich werde meine Rettung

Ihrer Freundschaft verdanken. Wie soll ich es Ihnen vergelten? Oh, ich wünschte, Sie könnten mich jemals brauchen! Was würde ich tun, um Ihnen meine Dankbarkeit und Liebe auszudrücken!“

Und hier ist ihre Antwort auf seine oben erwähnte Bitte um Geld, die sie mit ihrem üblichen Taktgefühl nicht am Anfang, sondern in der Mitte des Briefes gibt: „Doch, mein lieber Pjotr Iljitsch, warum betrüben und kränken Sie mich so sehr mit Ihren materiellen Sorgen? Ich bin kein Mensch, der Ihnen nahe steht, Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe, wie sehr ich Ihnen alles Gute wünsche, und meiner Meinung nach sind es nicht Blutsbande oder physische Bande, die Recht geben, sondern Gefühle und moralische Beziehungen zwischen Menschen, und Sie wissen, wie viele glückliche Momente Sie mir schenken, wie sehr ich Ihnen dafür danke, wie sehr ich Sie brauche und wie sehr ich Sie brauche, um genau das zu sein, wofür Sie geschaffen wurden; folglich tue ich nichts für Sie, sondern alles für mich. Indem Sie das erleiden, verderben Sie mein Glück, mich um Sie zu kümmern, und als ob Sie andeuten, dass ich Ihnen nicht nahe stehe. Warum, es tut mir weh... und wenn ich etwas von Ihnen bräuchte, würden Sie es tun, nicht wahr? Nun, dann sind wir quitt, und bitte, Pjotr Iljitsch, kümmern Sie sich nicht um Ihre Wirtschaft.“

Dieser Nachricht war wahrscheinlich ein Schreiben beigelegt, dessen Wortlaut uns nicht bekannt ist, in dem er über die monatliche Beihilfe informiert wurde, die ihm von nun an gewährt werden sollte. Am 27. Oktober / 8. November sagte er begeistert zu Modest: „In einer Zeit, in der man Geld braucht, bin ich plötzlich wenn nicht reich, so doch für lange Zeit ein völlig gesicherter Mann geworden. Eine dir bekannte Person hat mir dreitausend Franken geschickt und wird mir von nun an anderthalb Tausend pro Monat schicken. Das alles wird mit einer so wunderbaren Zartheit und Freundlichkeit angeboten, dass es mir nicht einmal ein bisschen peinlich ist. Mein Gott, wie freundlich, großzügig und sanft diese Frau ist. Gleichzeitig ist sie aber auch erstaunlich klug, denn wenn sie mir so unermessliche Gefallen tut, tut sie es auf eine Weise, dass ich keinen Augenblick daran zweifle, dass sie es mit Freude tut.“

Und am Tag zuvor schreibt er eine ausführliche Antwort an seinen „besten Freund“: „Was kann ich Ihnen sagen, um meine Dankbarkeit auszudrücken? Es gibt Gefühle, für die es keine Worte gibt, und ich fürchte, wenn ich versuchen würde, Ausdrücke zu finden, die das beschreiben könnten, was Sie mir vermitteln, gäbe es nur Phrasen. Aber Sie lesen mein Herz, nicht wahr? Ich werde Ihnen eines sagen. Bevor ich Sie traf, wusste ich nicht, dass es Menschen mit einer so zarten und hohen Seele geben kann. Ich frage mich sowohl, was Sie für mich tun, als auch wie Sie es tun. Ihr Brief enthält so viel Wärme, so viel Freundschaft, dass er allein schon ausreicht, um mich das Leben wieder lieben zu lassen und die Härten des Lebens mit Entschlossenheit zu ertragen. Vielen Dank für all das, mein nicht gewürdigter Freund! Ich bezweifle, dass der Zufall mich jemals dazu bringen wird, Ihnen zu beweisen, dass ich bereit bin, jedes Opfer für Sie zu bringen; ich glaube nicht, dass Sie es jemals für nötig halten würden, mich zu bitten, Ihnen als Freund einen großen Gefallen zu tun, und so bleibt es mir überlassen, Sie mit Hilfe der Musik zu belohnen und zu erfreuen. Nadeschda Filaretowna, jede Note, die von nun an aus meiner Feder fließt, wird Ihnen gewidmet sein! Ich werde es Ihnen verdanken, dass meine Liebe zur Arbeit mit verdoppelter Kraft zurückkehrt, und ich werde nie, keine Sekunde lang, vergessen, dass Sie es mir ermöglicht haben, meiner künstlerischen Berufung nachzugehen. Und es gibt noch viel, viel mehr für mich zu tun. Ohne falsche Bescheidenheit werde ich Ihnen sagen, dass alles, was ich bisher geschrieben habe, so unvollkommen, so schwach erscheint im Vergleich zu dem, was ich tun kann und muss.“

So entstand schließlich eine einzigartige Beziehung, die über viele Jahre andauern sollte. Nadeschda Filaretowna rechtfertigt die bedingungslose Flucht des Komponisten aus Moskau (Brief vom 17. Oktober): „Aber ich bin trotzdem froh, dass Sie den entscheidenden Schritt getan haben, der notwendig und in der jetzigen Situation das einzig Richtige ist. Früher habe ich mir nicht erlaubt, Ihnen meine aufrichtige Meinung zu sagen, weil es wie ein Ratschlag hätte aussehen können, aber jetzt denke ich, dass ich das Recht habe, als jemand, der Ihnen seelisch nahe steht, zu sagen, was ich über das Geschehene denke, und ich wiederhole, dass ich froh bin, dass Sie aus dem Schein und der Täuschung herausgekommen sind, eine Situation, die Ihnen nicht eigen ist und die Sie nicht verdient haben. Sie haben versucht, alles für einen anderen Menschen zu tun, Sie haben gekämpft, bis Ihre Kräfte erschöpft waren, und natürlich haben Sie nichts erreicht, denn ein Mensch wie Sie kann an einer solchen Realität zugrunde gehen, aber sich nicht mit ihr versöhnen. Gott sei Dank, dass Ihr lieber Bruder Ihnen zu Hilfe gekommen ist, und wie gut, dass er so energisch gehandelt hat. Was meine innere Einstellung zu Ihnen betrifft, mein Gott, Pjotr Iljitsch, wie können Sie sich auch nur eine Minute lang vorstellen, dass ich Sie verachten würde, wo ich doch nicht nur alles verstehe, was in Ihnen vorgeht, sondern ich fühle mit Ihnen genau so wie Sie und würde genau so handeln wie Sie, nur dass ich wahrscheinlich den Schritt der Trennung getan hätte, den Sie jetzt getan haben, denn ich habe nicht die Selbstaufopferung, die Sie verwendet haben. Ich erlebe mit Ihnen Ihr Leben und Ihr Leiden zugleich, und alles ist mir lieb und sympathisch, was Sie fühlen und was Sie tun.“

Sehr bald (in einem Brief vom 12. November) begann sie selbst, Antoninas Charakter mit fast unverhohlener Zuversicht zu erörtern: „Es schmerzt mich sehr, Pjotr Iljitsch, dass Sie sich so viele Vorwürfe machen und sich vor Mitleid mit Ihrer Frau sorgen. Sie sind vor ihr in keiner Weise schuldig und können sicher sein, dass sie in ihrem getrennten Leben mit Ihnen in keiner Weise leiden wird. Dies ist eine jener glücklichen Naturen, die neben der entsprechenden Erziehung gut entwickelt sind, die nicht stark und lange trauern können, weil sie nichts tief empfinden können; sie leben ein objektives, sogar einfach materielles Leben, für das sie selbst verantwortlich sind; deshalb wird das Lebensideal solcher Naturen - ein gutes Essen und noch besser zu schlafen - von Ihnen für Ihre Frau verwirklicht, und Sie haben Anspruch auf eine Dankbarkeit von ihrer Seite.“ Und noch einmal am 18. November: „Sie wissen, dass Sie nichts damit zu tun haben. Sie wissen, dass diese Anschuldigungen (von Miljukowa. - A. P.) das Produkt derselben Natur und Erziehung sind, die gegen die Mauern der Gerechtigkeit, der Ehrlichkeit und aller Gefühle verstoßen. Sie müssen wissen, dass das erste, was solche Menschen tun, wenn ihnen etwas nicht passt, ist, jemanden zu beschuldigen, und darin finden sie totalen Trost und großes Vergnügen. Also lassen Sie sich das von Ihrer Frau nicht nehmen.“

Wiederum verwandelt ihr Trost mit einer gewissen Poesie das Drama der ehelichen Episode von Pjotr Iljitsch in einen fast Ibsen'schen Konflikt zwischen der Gesellschaft und dem begabten Individuum: „Wo können Menschen, die so tief empfinden können wie Sie und ich, glücklich sein; denn wenn das Leben das Meer heißt, dann ist die Gesellschaft jedenfalls ein seichter Fluss, in dem nur die seicht schwimmen, und das sind dem Namen nach Legionen! Sie und ich, mit unserer Unfähigkeit, etwas oberflächlich zu betrachten, uns über Kleinigkeiten wie Anstand, öffentliche Meinung und Gefühle nach einem festen Muster zu amüsieren, wir, mit unseren Bedürfnissen nach tiefen Gefühlen, breiten Forderungen, müssen nur mit der Brust schlagen, wir brauchen nur mit Brust, Kopf und Herz gegen den felsigen Grund des Flusses zu schlagen und, erschöpft vom ungleichen Kampf eines

Lebens, zu sterben, bevor wir das Glück erreichen, von dem wir wissen, dass es existiert und das wir klar vor uns sehen, das uns aber die kleinen Schwimmer nicht erreichen lassen. Es ist nicht ihre Schuld, diese Flachbodenboote, weil sie sich so gut anfühlen, aber wie schwer ist es für die Tiefwasserruderer!“

Solche Ergüsse entsprachen Tschaikowskys eigenen Ansichten über Kunst und menschliche Beziehungen. Zweifellos fürchtete er die herablassende Verachtung seiner Wohltäterin, die ihn seiner Meinung nach für seinen schwachen Charakter und seine Feigheit verurteilen sollte. Diese Befürchtungen waren völlig unnötig - sie war nicht gewillt, irgendwelche Mängel an ihrem Ideal zu erkennen, und auf seine Reaktion auf die Heirat hin billigte sie, wie wir gesehen haben, jeden seiner Schritte. Tief in ihrem Herzen war sie zufrieden, dass diese Verbindung zerbrochen war. Ihre sarkastischen Bemerkungen über Antonina verraten eine unausgesprochene Freude oder vielleicht eine unterschwellige Eifersucht, die jetzt unnötig geworden ist. Indem sie Tschaikowsky keusche Liebe und intime Freundschaft anbot, versprach sie ihm absolute und loyale Unterstützung.

Psychologisch gesehen ist es klar, warum er, wenn er gedanklich sein eigenes Versagen mit dem eisernen Charakter seiner Korrespondentin vergleicht, in Niedergeschlagenheit verfallen kann: „Wie schwach bin ich doch im Vergleich zu Ihnen, unfähig zu kämpfen, unentschlossen, erbärmlich! Ich sage das nicht, um mit der Selbsterniedrigung zu kokettieren, sondern weil ich mir der Zerbrechlichkeit und Schwäche meiner Seele wirklich bewusst bin. Nun denke ich, dass Sie aus meinen Bekenntnissen die gleiche Schlussfolgerung gezogen haben müssen, und ich schäme mich vor Ihnen. Ich habe das Gefühl, als würde ein kleiner Mensch mit einem großen Menschen sprechen. Es ist keine Phrase. Nach allem ... ist mein Respekt vor Ihnen, meine Liebe zu Ihnen, wenn ich so sagen darf, noch stärker geworden, aber gleichzeitig bin ich mir meiner Unbedeutsamkeit unwiderstehlich bewusst geworden.“

Vierzehntes Kapitel. Finale der Tragikomödie

Mit Tschaikowskys Abreise ins Ausland begannen sich in seiner Familie Dinge zu ereignen, die die Situation weiter zu verkomplizieren drohten und in einen Skandal ausarteten. Seine Schwester Alexandra, die seit langem von der unkonventionellen sexuellen Orientierung ihres Bruders wusste, zeigte sich ihrer unerwartet auftauchenden Schwägerin gegenüber verständnisvoll und sympathisch. In einem Brief an Modest vom 31. Oktober verurteilte sie die überstürzte Heirat scharf: „Sein Verhalten gegenüber Antonina [Iwanowna] ist sehr, sehr schlecht, er ist kein junger Mann und könnte verstehen, dass er nicht einmal den Schatten eines erträglichen Ehemannes in sich trug. Es ist eines so hoch entwickelten Mannes unwürdig, sich eine Frau zu nehmen, zu versuchen, seine Ausschweifungen zu verschleiern, und dann den Hass, der auf sein eigenes Verhalten fallen muss, auf sie zu übertragen. Ich bin fast überzeugt, dass der Grund für seinen Hass auf seine Frau nicht ihre persönlichen Eigenschaften sind - er würde jede Frau hassen, die eine Zwangsbeziehung mit ihm eingeht.“

Sie beschloss, Antonina zu besuchen und reiste Ende Oktober nach Odessa, wo sie bei ihrem Bruder Ippolit wohnte. Bald darauf lud Alexandra sie in ihr Haus in Kamenka ein. Tschaikowsky selbst beschreibt die Folgen in einem Brief an von Meck vom 23. November: „Da sie mich gut kannte und meine Frau sofort erkannte, begann sie dennoch, meine Frau mit unglaublicher Leidenschaft umzuerziehen und

mir Briefe zu schicken, in denen sie mir zu versichern versuchte, dass meine Frau in der Tat viele Tugenden hat und mit der Zeit für mich eine ausgezeichnete Lebensfreundin sein wird. Ich schrieb ihr mehrmals, dass alles möglich sei, dass ich an allem schuld sei, dass ich alle Konsequenzen meines unüberlegten Handelns trage, aber ich bat sie, um Gottes willen, die Möglichkeit eines zukünftigen Zusammenlebens nicht einmal zu erwähnen. Ich weiß nicht, was dieses Mal mit meiner Schwester passiert ist. Sie konnte nicht verstehen, dass meine Antipathie gegen meine Frau, wie unverdient sie auch sein mochte, ein krankhafter Zustand war und dass ich allein gelassen werden sollte, nicht nur ohne ihre Tugenden zu beschreiben, sondern auch ohne die Frau zu erwähnen, deren Name und alles, was mich an sie erinnerte, mich in den Wahnsinn trieb. All dies führte zu mehreren Briefen von meiner Frau. <...> Mal erschien sie hinterlistig und böse, mal unterwürfig und liebevoll; mal beschuldigte sie mich der Niedertracht und Unehrllichkeit, mal bat und flehte sie mich direkt an, meine Liebe zu ihr zu erwidern. Es war schrecklich. Jetzt erkannte meine Schwester selbst ihren Fehler und wusste, mit wem sie es zu tun hatte. Zunächst war sie von ihrem guten Herzen und dem Mitleid mit der verstoßenen Frau überwältigt. Sie hoffte auf die Wohltat ihres Einflusses und führte nur dazu, dass meine Frau, die ihrem Bruder von der Straße nach Odessa aus geschrieben hatte, dass sie sehr glücklich sei und der Oberst sich in sie verliebt habe, nun, ermutigt durch die Liebkosungen ihrer Schwester, in die Rolle des unglücklichen Opfers fiel. Vor allem aber denkt sie nicht daran, ihre Schwester zu verlassen, obwohl ich dafür gesorgt habe, dass es ihr gut geht, denn sie ist ihr ans Herz gewachsen und kann ohne sie nicht leben. Die Schwester kann sie nicht selbst entfernen. <...> Das kann natürlich nicht lange so weitergehen“, fährt er fort und hofft, dass es Anatoli gelingen wird, die „gewissen Person“ zu entfernen, sobald er in Kamenka angekommen ist.“

Die Korrespondenz mit seiner Familie, während Antonina weiterhin in Kamenka blieb, bereitete Tschaikowsky zweifelsohne Sorgen. Eine unglaubliche psychologische Spannung ist in fast jeder Zeile seiner Korrespondenz zu spüren. Im selben Brief an von Meck formuliert er den Kern der Lage sehr präzise: „Die Situation ist höchst falsch. Dieselbe Frau, die mir sicher nicht absichtlich so viel Leid zugefügt hat, lebt mit meiner Schwester in dem Haus, das ich früher als Zufluchtsort vor allen Katastrophen und als den wärmsten Winkel meines Lebens betrachtete.“ Es muss besonders schmerzlich gewesen sein, dass er in seinen Briefen an seine Schwester nicht so offen sein konnte wie in den Briefen an seine Brüder, in denen er seiner Wut und seinem Hass freien Lauf ließ, sondern diese Gefühle verschweigen und verbergen musste.

Indem Alexandra Antonina die Wahrheit über ihren Ehemann erzählte, bereitete sie sie auf den schlimmsten Fall einer zukünftigen Beziehung mit ihm vor, indem sie „ihre Aufmerksamkeit offenbar auf Pjotr Iljitschs „Neigungen“ richtete“. So kam es, dass Antonina mit ihrer Hilfe zum ersten Mal ernsthaft über die wahren Beweggründe nachdachte, die den Komponisten zur Heirat veranlassten. In einem Brief an Modest vom 16. Oktober äußert sie sich direkt, wobei sie sich teilweise an die von Alexandra zitierte Ansicht anlehnt: „Für all meine Liebe und Hingabe revanchierte sich Petja, indem er mich vor ganz Moskau und Petersburg zu seinem Schutzschild machte. Wo ist seine Güte, von der so viel gesprochen wurde? Ein solch schrecklicher Egoismus kann nicht mit Freundlichkeit kombiniert werden.“ Zu dieser Zeit schrieb sie den Brüdern „wütende Briefe“, in denen sie ihm drohte, Vorwürfe machte und ihn der Entehrung bezichtigte, gefolgt von „sanften“ Briefen, in denen sie sich selbst herabsetzte. In dem Versuch, den Mann, den sie liebte, zurückzugewinnen, eilte Antonina von einem Extrem zum anderen.

Tschaikowskys Briefftexte aus dieser Zeit, die voller Zorn und Klagen sind, sind so lang, dass es unmöglich ist, sie hier zu zitieren, und so begnügen wir uns mit einigen Fragmenten zu diesem Thema. Aus einem Brief an die Schwester vom 26. Oktober/7. November aus Klaran: „Meine liebe, teure Schwester! Sowohl sie als auch du glauben offenbar, dass eine Annäherung jemals möglich sein wird. Vergeblich versucht sie nun mit Drohungen, Vorwürfen und Anschuldigungen der Unehrllichkeit oder im Gegenteil mit Liebesbekundungen und Zärtlichkeit (wie heute) etwas zu tun. Um Gottes willen, lassen wir die Frage unserer Versöhnung für immer ruhen. Sie und ich sind nicht zerstritten. Sie wollte mir nichts Böses und ich mache ihr keine Vorwürfe. Auch wenn du Recht hast, dass sie ein gutes Herz hat, auch wenn ich schuld bin, dass ich sie nicht zu schätzen weiß, auch wenn es stimmt, dass sie mich liebt, aber ich kann, kann, kann nicht mit ihr leben. Bei meiner Rückkehr nach Russland werde ich ihr zwei Drittel meines Verdienstes geben, ich werde ins Nirgendwo fliehen, ich werde bereit sein, zu betteln, mit einem Wort, alles, aber du darfst um Gottes willen niemals andeuten, dass ich zu Antonina Iwanowna zurückkehre. Es handelt sich zwar um eine Krankheit, aber um eine unheilbare Krankheit. Kurz gesagt, ich liebe sie nicht im vollen Sinne des Wortes. Bitte sag ihr, dass ich sie anflehe, sich nie wieder mit mir oder den Brüdern auf eine Erklärung einzulassen. <...> Vor allem aber bitte ich dich auf Knien, nimm sie von Kamenka weg, tu es um alles Heilige in der Welt, es ist notwendig für deinen und meinen Seelenfrieden. <...> Sag Antonina Iwanowna, dass ich ihr die aufrichtigste Freundschaft in dem Sinne anbiete, dass ich mich gerne um ihr Wohlergehen kümmere. Ich werde es gerne tun, denn, ich wiederhole es in aller Aufrichtigkeit, ich bekenne mich vor ihr schuldig (wir wissen bereits, wie er seine Schuld begriffen hat. - A. P.) <...> Mein Gott, was soll ich tun, damit ihr, meine Lieben, meine Teuersten, nicht für meinen Wahnsinn bezahlen müsst! Zeig mir, was ich tun soll! Verlangt von mir alles in der Welt - nur das eine nicht; ich bin zu allem bereit!“

In einem Brief an seine Schwester vom 12. November brach Tschaikowsky unter dem Eindruck einer weiteren Nachricht des „Scheusals“ buchstäblich in Hysterie aus: „Sie fordert mich immer wieder auf, ihr zu erklären, warum ich nicht bei ihr geblieben bin, und überredet mich, ihr alles offen zu sagen. Aber ich habe ihr nichts zu sagen, außer dem, was schon viele Male gesagt wurde. Ich bekenne mich schuldig, ich erkenne ihre guten Absichten, ihre Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit an, aber ich kann nicht mit ihr leben. Sie erzählte Tolja, dass der Mann Michails (Alexej Sofronows älterer Bruder - A. P.), der wegen meiner Heirat seinen Platz verloren hatte, zu der Hexe gegangen sei und durch ihre Zaubersprüche Hass gegen sie in mein Herz gelegt habe (Antonina Iwanownas Einfallsreichtum ist manchmal nicht zu leugnen - A. P.). Das kann ich nicht bestätigen! <...> Antonina Iwanowna schreibt in ihrem heutigen Brief, dass sie mich mehr als alles andere auf der Welt liebt. Ich bitte sie, es mir zu beweisen. Sie kann es beweisen, indem sie aufhört, meine Wunden auf verschiedene Weise zu verletzen. Der heutige Brief ist in einem sehr liebevollen Ton geschrieben. Er ist sehr lang, voll der edelsten Gefühle, aber trotzdem fragt sie, warum ich so unbarmherzig mit ihr war, wofür sie es verdient hat! Mein Gott! Aus welcher Höhe, auf welchem Platz muss ich tausendmal sagen: für nichts, für nichts, für nichts, schuldig, schuldig, schuldig! Wann wird das endlich ein Ende haben! Ich muss meine Bescheidenheit überwinden und dir Folgendes sagen, Sascha! Abgesehen davon, dass ich der Ehemann von Antonina Iwanowna bin, der sie unbarmherzig behandelt hat, und dass sie sich nichts zuschulden kommen lässt, dass sie arm ist (einige Wörter wurden im Original herausgeschnitten. - A. P.), usw., usw., während ich ihr halb verrückter, unbarmherziger Tyrann bin, gibt es einen weiteren Grund. Ich bin ein Künstler, der meinem Vaterland Ehre machen kann und

muss. Ich spüre eine große künstlerische Kraft in mir. Ich habe noch nicht einmal ein Zehntel dessen getan, was ich tun kann. Und ich will das alles mit aller Kraft meiner Seele tun. Inzwischen kann ich nicht mehr arbeiten. Bitte sieh dir meine Geschichte mit Antonina Iwanowna von dieser Seite an. Sag ihr, sie soll aufhören, mich mit Vorwürfen und Drohungen, sich das Leben zu nehmen, zu quälen. <...> Ich bin krank und, das schwöre ich dir, dem Wahnsinn nahe. Ich flehe sie an, mir die Chance zu geben, mich zu beruhigen und richtig zu arbeiten. <...> Sie ist nun meine gnadenloseste Henkerin (Worte im Original ausgeschnitten. - A. P.) all der Größe dessen geworden, was (im Original ausgeschnitten. - A. P.) du mir antun willst. Das Einzige, was mich völlig beruhigen kann, ist, dass ich vergesse, was ich in letzter Zeit durchgemacht habe. Und dafür muss Antonina Iwanowna aufhören, nach den Gründen für unseren Bruch zu suchen. Lass sie meine Freundin sein, aber wenigstens muss sie jetzt nicht wieder die gleichen alten Fragen stellen: warum, wozu, wieso usw. usw. Ich weiß selbst, warum und wofür. Eine weitere Bitte. Antonina Iwanowna schreibt mir, dass ihr, wenn sie sich von dir trennt, nur die Möglichkeit bleibt, sich das Leben zu nehmen. Ich muss dich jetzt bitten, sie bei dir zu behalten. Denn schließlich werde ich noch lange nicht nach Russland zurückkehren, und so wird ihre Anwesenheit bei euch nicht dazu führen, dass mein Aufenthalt bei euch entfremdet wird.“ Die letzte Aussage ist eine schöne Geste. Wie wir sehen werden, wollte er, dass das „Scheusal“ so schnell wie möglich aus Kamenka verschwindet.

Anfang November verreisten die Brüder Tschaikowsky. Von Klaran aus reisten sie nach Paris, wo Pjotr Iljitsch einen Arzt aufsuchte, um sich wegen eines Magenkatarrhs beraten zu lassen. Allerdings konnte er sich in Paris nicht amüsieren, „...um sich zu amüsieren, muss man einen ruhigeren Gemütszustand haben“, schrieb er am 2./14. November an Modest. Von Paris aus reisten die Brüder nach Florenz, dann nach Rom, Venedig und Wien. Ende November gesellte sich Kotek zu ihnen, dessen sympathische Teilnahme am Ehedrama von Pjotr Illich ihre gegenseitige Zuneigung enorm verstärkte. Wie wir uns erinnern, war es Kotek, der von Meck's wirkliches Interesse an Tschaikowsky weckte. Erfreut über seine Ankunft schickte der Komponist Nadeschda Filaretowna am 23. November/5. Dezember 1877 aus Wien eine weitere Lobrede auf ihn: „Hier ist nun unser gemeinsamer Freund Kotek, mit dem ich sehr glücklich war, ihn zu sehen. Ich habe viele Beweise für seine aufrichtige Freundschaft zu mir gehabt, und im letzten Jahr bin ich ihm sehr nahe gekommen. Ich glaube, er hat viel Gutes in sich, und sein Herz ist sehr, sehr freundlich. Er hat mir zum ersten Mal beigebracht, Sie zu lieben, als ich noch nicht dachte, dass ich Sie jemals meinen Freund nennen würde.“

Zu diesem Zeitpunkt haben sich die Beziehungen zwischen Kotek und Nadeschda Filaretowna drastisch abgekühlt. Tschaikowsky versucht vergeblich, die Situation zu bereinigen: „Kotek, der heute Abend nach Berlin fahren wollte, fühlt sich unwohl, und ich will ihn nicht allein lassen. Er hat mir so viel grenzenlose Freundschaft entgegengebracht, dass ich ihm nicht anders kann, als dasselbe zu tun. Ich würde Ihnen gern einmal über den lebenswürdigen, süßen und begabten Jungen schreiben, aber ich kann Ihnen nicht verhehlen, dass ich mich gezwungen sehe, ein Thema anzusprechen, das Ihnen unangenehm sein könnte. Ich weiß immer noch nicht genau, wessen er sich vor Ihnen schuldig gemacht hat; aber ich kann aus mehreren Anzeichen ableiten, dass er sich schuldig zu fühlen scheint. Ich hänge jedoch sehr an ihm, und der Gedanke, dass er Ihnen einen schlechten Dienst erwiesen haben könnte, belastet mich sehr. Was seine Haltung Ihnen gegenüber angeht, so genügt es zu sagen, dass ich schon vor meiner Begegnung mit Ihnen aufgrund all dessen, was er mir über Sie erzählt hat, die wärmste Sympathie für Sie

empfand. Er hat ein sehr gutes Herz und ist sehr aufrichtig. Diese Aufrichtigkeit, die oft bis zur Naivität reicht, ist das, was ich am meisten an ihm mag.“

Die Fürbitte war nicht erfolgreich. Von Meck hat auf diese Passage nicht einmal reagiert. Der Grund für Koteks Ungnade waren seine amourösen Abenteuer im Haus seiner Gönnerin. In der Korrespondenz des Komponisten finden sich Hinweise auf die verzweifelte Lüsternheit des jungen Mannes, die den in dieser Hinsicht sehr toleranten Tschaikowsky bisweilen sogar irritierte: „Nach der Vorstellung rennt Kotek den Mädchen hinterher, während ich im Café unter freiem Himmel sitze“, „mich ärgert vor allem sein noch nie dagewesener Ehebruch“.

Nadeschda Filaretowna, Mutter von elf Kindern und umgeben von vielen jungen Frauen, war mit dem wilden Lebensstil des jungen Mannes nicht einverstanden. Trotz seines Charmes litt Kotek an Nervenzusammenbrüchen, was zusammen mit Pjotr Iljitschs notorischer Hypochondrie und Phasen der Misanthropie die Beziehung der beiden beeinträchtigte.

In der Regel begegnete der Komponist Kotek nun im Ausland, wo er fast auf unbestimmte Zeit blieb. Es gibt viele gereizte und ungeduldige Notizen in den Berichten über diese Treffen, typisch für Tschaikowsky, der sehr anfällig für Stimmungsschwankungen ist. Auf sie folgen jedoch sofort Reue und Lob. In der emotionalen Gesamtbilanz überwiegen eindeutig Zuneigung und Sympathie: „Kotek ist aus Berlin zu uns gekommen, in den ich nicht wieder wahnsinnig verliebt bin, nur weil er einen entstellten Zeh hat. Was für ein süßes, naives, aufrichtiges, liebevolles, freundliches Geschöpf er ist! Er ist ein charmantes Geschöpf im wahrsten Sinne des Wortes! Er sollte nur immer einen Handschuh an seinem wunden Finger tragen, damit ich vor Liebe zu ihm verrückt werde.“

Auch wenn nicht auszuschließen ist, dass Kotek aus Gutherzigkeit gelegentlich seinem Lehrer erlaubte, sich Freiheiten mit ihm zu nehmen, so war ihre Beziehung doch eher eine Vater-Sohn-Beziehung mit dem gesamten Spektrum von Zärtlichkeit bis zu Reizbarkeit und einem Kampf der Persönlichkeiten. Hier ist eine typische Passage aus einem Brief an Anatoli: „Du weißt, was mir einfällt. Wenn ich auf Kosten anderer lebe, bin ich ein schlechtes Beispiel für Kotek. Und er drückte es in einem seiner letzten Briefe sehr naiv aus: „Wenn Du mir vorwirfst, dass ich mich an Frau Meck gewandt habe, dann sage ich dir: aber du selbst!!!“ Dieser Satz hat mir sehr missfallen, ebenso wie der folgende: „Ich bleibe also in Berlin und lebe von zweihundertfünfzig Franken, die ich von demjenigen erhalte, der dir tausendfünfzig Franken gibt.“ Dieser Satz klingt seltsam, wie eine Art Vorwurf! Das ist zu viel für dich! Ich weiß nicht, ob er mit seiner Entscheidung, im Ausland zu bleiben, gut gefahren ist. Ich werde ihn entlassen und gründlich mit ihm reden müssen. Es fällt mir so schwer, ihm jetzt Ratschläge zu geben. Er fragt mich, ob er in Berlin bleiben soll, um bei Joachim zu studieren. Selbst wenn ich der Meinung wäre, dass er das nicht sollte, könnte ich es sagen? Denn wird er sagen, dass ich es aus Mitleid mit seinem Geld sage?“

Es ist möglich, dass einer der Gründe für Nadeschda Filaretownas negative Gefühle gegenüber diesem jungen Mann ihre unbewusste Eifersucht war: Schließlich war er kaum der einzige Gegenstand solcher Lobreden des „edlen Pjotr Iljitsch“; anderen hatte der Komponist besonderes Lob zuteil werden lassen - seinen Verwandten oder dem taubstummen Kind Kolja Konradi -, und auf seine Zuneigung zu dem Diener Alexej schmerzlich zu reagieren, wäre wohl unter ihrer Würde gewesen.

Tschaikowskys Heirat und die darauf folgenden Ereignisse brachten die Brüder während ihrer Zeit im Ausland noch näher zusammen. Anatoli Iljitsch war der Protagonist im Moment des schweren psychischen Zusammenbruchs des

Komponisten und blieb zwei Monate lang bei ihm, bis er durch Aljoscha Sofronow ersetzt wurde.

Hier ist ein Brief, den Tschaikowsky nach dem 1./13. Dezember 1877 an seinen Bruder schickte: „Was für ein schrecklicher Tag war das (Anatolis Abreise. - A. P.)! Als wir nach Hause kamen und dein Zimmer leer war, krampfte sich mein Herz schmerzhaft zusammen, und dieses Zusammenkrampfen dauerte bis in den Abend hinein an. Wir blieben den ganzen Tag zu Hause. Als ich mich von Kotek trennte und mich allein wiederfand, verfiel ich in einen Zustand völligen Wahnsinns, der umso erschreckender war, als ich wusste, dass du dich auch nach mir sehnst. Als ich in einem äußerst ekelhaften Zustand nach Hause kam, wurde ich von Aljoscha empfangen und bekam, wie nicht anders zu erwarten, sofort einen heftigen hysterischen Anfall. Ich kämpfte den ganzen Tag mit den Tränen und wollte siegreich bleiben, aber als ich die leeren Räume sah und mir der große Verlust bewusst wurde, den ich seit deiner Abreise erlitten hatte, verlor ich die Kontrolle. <...> Es war ein sehr trauriges Erwachen. <...> Es tut mir sehr leid, dass ich nicht zugestimmt habe, dir nach Wolotschisk zu telegrafieren, und dass ich dir nicht gesagt habe, du sollst mir aus Wolotschisk telegrafieren. Ein paar Zeilen von dir hätten mich beruhigt. <...> Tolja! Ich wünschte, ich könnte dir in Worten sagen, wie sehr ich dich liebe, aber ich habe keine Worte. Es ist ein bodenloser Abgrund der Liebe. Wenn meine egoistischen dummen Einfälle eine unangenehme Erinnerung in dir hinterlassen haben, dann löse sie auf, denn der Anfall von Egoismus ist vorbei. Ich bin schon genug gestraft durch all das, was ich gestern erlebt habe, heute erlebe und noch einige Zeit erleben werde. <...> Es gab gestern Abend einen Moment, in dem ich fast beschlossen hätte, nicht sofort nach Russland zu fahren: es schien mir so schrecklich, hier ohne dich zu bleiben.“

Am selben Tag schrieb Anatoli an seinen älteren Bruder: „Als der Zug losfuhr, versuchte ich, meine Aufregung zu beruhigen, um nicht in Tränen auszubrechen, und alles ging gut. Der deutsche Mann, der neben mir saß, war kein Augenzeuge meiner berüchtigten Frauengeschichten. <...> Meine einzige Sorge im Leben wird jetzt sein, dafür zu sorgen, dass du nach Russland zurückkehrst. <...> Ich weiß und verstehe sehr gut, was es braucht, um dies zu ermöglichen. Ich küsse dich. Wie sehr ich dich liebe, kannst du dir nicht vorstellen.“

Trotz der emotionalen Ergüsse, die seine Briefe an seinen Bruder durchziehen, macht sich Pjotr Iljitsch nach wie vor keine Illusionen über Anatolis besondere Begabung und sieht in ihm weniger intellektuelle als vielmehr menschliche Qualitäten. So schreibt er ihm zum Beispiel am 14./26. Februar 1878 aus Florenz: „Bitte, mein Lieber, Kopf hoch, fürchte dich nicht vor dem Vergleich mit anderen. Akzeptiere die Tatsache, dass es Menschen gibt, die intelligenter und begabter sind als du, aber durchdrungen von der Überzeugung, dass du diese Harmonie hast ... und diese Harmonie stellt dich unendlich weit über die meisten Menschen. Wozu soll Laroche gut sein, wenn er klüger ist als du und ich? Was nützt es, wenn Apuchtin geistreicher ist als du und ich? Ich würde mich in den Fluss stürzen oder mich erschießen, wenn Laroche und Apuchtin plötzlich meine Brüder und du mein Kumpel wärst.“

Der geliebte Diener kam am 28. November 1877 zu Pjotr Iljitsch und Anatoli nach Wien, kurz bevor sein jüngerer Bruder nach Russland zurückkehrte. Aus seinen Briefen an Modest geht hervor, wie sehr sich der Komponist nach Aljoscha sehnte und wie sehr er seine Ankunft erwartete. In seiner Korrespondenz mit von Meck scheint es, als wolle er seine Entscheidung, den Diener „auszuweisen“, rechtfertigen: „Manchmal habe ich den Gedanken, dass es nicht vernünftig gewesen wäre, den Diener aus Russland auszuweisen. Andererseits, was soll ich tun, wenn

ich weiß, dass ich die totale Einsamkeit nicht ertragen kann? Außerdem weiß ich, dass meine Brüder auch ihren Frieden finden werden, wenn ich nicht allein bin. Ist es nicht so, dass Sie mir auch raten, mich gegen die unbedingte Einsamkeit abzusichern? Sie haben mir sogar schon darüber geschrieben.“ Dieser entschuldigende Ton lässt sich auf zweierlei Weise erklären: zum einen durch finanzielle Erwägungen (schließlich sollte sein Diener auf Kosten von Nadeschda Filaretowna im Ausland leben), zum anderen durch Reue darüber, dass er sich im Liebesrausch seiner Wohltäterin gegenüber nicht allzu gut verhalten hat.

Es fällt nicht schwer, in dieser Hypochondrie ein charakteristisches Merkmal von Tschaikowskys Temperament zu erkennen: er entwickelte zahlreiche Phobien, je nach seinen Stimmungen, ohne jeglichen Grund. Vielleicht sind es diese inneren Verdachtsmomente und Sorgen, die seine obsessive Erkundigung nach den Meinungen seiner Korrespondentin erklären, wenn es um irgendetwas ging, das auch nur im Entferntesten mit seinem Geheimnis zu tun hatte. Auch in diesem Fall befürchtete er, dass sein Wunsch von ihr nicht unangemessen interpretiert werden könnte. Dieser vorsichtige - und zugleich offensichtliche - Versuch einer Rechtfertigung war unnötig. Von Meck begünstigte Aljoscha und schickte ihm einige Jahre später sogar nicht nur Grüße, sondern auch Geschenke.

Wieder vereint mit seinem geliebten Diener, hörte der Komponist nicht auf, ihn in seinen Briefen an seine Brüder zu loben. So schreibt er unmittelbar nach seiner Abreise an Anatoli: „Wenn du die Güte gesehen hättest, die Aljoscha mir erwiesen hat, hättest du sie vielleicht mehr zu schätzen gewusst“, „natürlich wirst du fragen: was ist mit Aljoscha? Aljoscha ist sehr gütig, liebevoll, zuvorkommend; ohne ihn ginge es mir sicher hundertmal schlechter, aber er kann dich nicht ersetzen, denn so sehr ich ihn auch liebe, so ist es doch nicht dasselbe; zumindest ist er mir unter den Umständen, in denen ich mich befinde, nicht genug. Ach, wie traurig ich bin“, „es ist gut, dass ich mit Aljoscha frühstücke und zu Mittag esse. Letzterer benimmt sich charmant. Er langweilt sich überhaupt nicht, er tröstet mich und versucht mich aufzumuntern, wenn ich traurig bin, er liest, rechnet und schreibt genauso viele Briefe wie ich. Er bewunderte den Dogenpalast sehr. Im Allgemeinen bin ich sehr, sehr zufrieden damit. Bei der ängstlichen und panischen Furcht vor möglichen Krankheiten ist der erste Gedanke: „Was soll ich dann tun? Was soll aus dem armen Aljoscha werden?“ „Was mich freut, ist, dass Aljoscha so nett, so fröhlich ist. Wir müssen uns um ihn überhaupt keine Sorgen machen. Er ist immer beschäftigt, langweilt sich überhaupt nicht, bleibt gerne allein zu Hause, wenn ich meinen täglichen einsamen Spaziergang mache. Er versteht sehr gut, was ich jetzt von ihm brauche und erfüllt alle meine Anforderungen mehr als zufriedenstellend.“

Vor seiner Abreise nach Europa ließ Tschaikowsky Modest zunächst im Unklaren über sein eheliches Unglück. Das Motiv ist klar: seine eheliche Unfähigkeit untergrub von Anfang an die Idee der Ehe, die, wie wir gesehen haben, einen didaktischen Charakter hatte, mit Modest in der Hauptrolle. Das „didaktische“ Manöver schlug jedoch fehl. „Erwarte nicht, dass ich alles beschreibe, was ich im letzten Monat erlebt habe, - schrieb Pjotr Iljitsch am 5. Oktober an ihn. - Ich kann mich noch immer nicht schmerzfrei an die Schrecken erinnern, die ich durchlebt habe. Eines Tages werde ich dir von ihnen erzählen. <...> Leb wohl, mein lieber, teurer Modja. Oh, wie sehr ich dich liebe und wie schwer es für mich sein wird, so lange ohne dich zu leben.“ Der jüngere Bruder, der ihm offensichtlich von jeglichem Heiratsvorhaben abgeraten hatte, setzte sich durch.

Mit der Zeit gewann ihre Beziehung wieder an Vertrauen. Der Komponist kam auf die Idee, seine Einsamkeit zu erhellen, indem er Modest einlud, sich mit Kolja zu treffen. Am 27. November 1877 schreibt er aus Rom: „Obwohl Aljoscha kommen soll

und ich nicht allein sein werde, reicht mir das nicht. Ich brauche dich und Kolja! Es gibt vieles, worüber ich gerne mit dir sprechen würde, aber ich werde heute mehrere Briefe auf einmal schreiben und möchte daher nicht ins Detail gehen. Ich hoffe, dass dies mein letzter Brief an dich ist und dass ich dich bald wiedersehen werde. Oh mein Gott, was wäre das für ein Segen für mich! Ich wäre im Geiste völlig neu belebt!“

Aufgeschreckt durch den Appell begann Modest, den alten Konradi zu überreden; gleichzeitig wandte sich Pjotr Iljitsch an Koljas Vater. Er selbst beschreibt es in einem Brief an von Meck vom 5./17. Dezember 1877 so: „Als mein Bruder Anatoli abreiste und ich, um ihn zu verabschieden, in Wien blieb, überkam mich eine verzweifelte Sehnsucht. Plötzlich schoss mir ein Gedanke durch den Kopf, den ich sofort in die Tat umsetzte. Ich schrieb einen Brief an Konradi, in dem ich ihn bat, mich zu entschuldigen, wenn die Bitte unsinnig sei, und meinem Bruder nichts davon zu sagen, falls mein Wunsch nicht erfüllt würde. In diesem Brief, in dem ich von meiner Einsamkeit spreche, bitte ich Konradi ausdrücklich, seinen Sohn mit meinem Bruder ins Ausland zu schicken. Der Junge ist sehr geschwächt, und er hat von früheren Winterreisen sehr profitiert. Ich habe meine ganze Eloquenz eingesetzt, um Konradi zu überreden. Das Ergebnis war das folgende Telegramm, das ich gestern von meinem Bruder erhielt: „Tu as vaincu Conrady. Pars apres couches avec Nicolas a l'etranger“ (Du hast Konradi besiegt. Nach der Geburt mit Kolja ins Ausland gehen, - *fr.*). Damit Sie wissen, was *apres couches* bedeutet, muss ich hinzufügen, dass Frau Konradi kurz vor der Entbindung steht. Es versteht sich von selbst, dass die Eltern des Jungen ihn nicht gehen lassen können, bevor er nicht einen Bruder oder eine Schwester hat. In zwei oder drei Wochen werde ich also bei meinem lieben Bruder und seinem Schüler leben können, die ich über alles liebe. Ich kann mir nicht vorstellen, wie süß, klug, freundlich und sanft dieses arme Kind ist. Seine Zuneigung zu dem Bruder ist unermesslich. Es ist rührend, sie zusammen zu sehen. Ich bin so glücklich!!!“ In den Briefen an Anatoli wird das Ausmaß dieses Glücks diplomatisch verschwiegen.

Woche um Woche verging, und unterstützt von der Gesellschaft der sympathischen Anatoli und Kotek, dann von Aljoscha und bald auch von Modest und Kolja Konradi, begann Tschaikowsky allmählich zur Ruhe zu kommen. Er konnte sich sogar wieder an die Arbeit machen, und als ein Telegramm von Modest den Tag seiner und Koljas Ankunft ankündigte, machte er sich an die Orchestrierung der Vierten Symphonie. In der Zwischenzeit kam eine gute Nachricht von Kamenka: seine Schwester hatte endlich beschlossen, Antonina wegzuschicken. In einem Brief vom 4./16. Dezember teilt der Komponist seinem „besten Freund“ die freudige Nachricht mit: „Er [Anatoli] ist bereits in Kamenka. Er telegraphiert, dass alles so gut wie möglich läuft und dass meine Frau endlich meine arme Schwester verlässt. Letztere hat mich gestern mit einem langen Brief erfreut. Sie ist allmählich zu dem Schluss gekommen, dass jeder, der verrückt wäre, meine Frau zu heiraten, nichts anderes getan hätte, als ihr davonzulaufen. Meine Schwester hatte lange Zeit damit zu kämpfen. Im Gesicht meiner Frau sah sie zunächst nur eine missbrauchte und verlassene Frau, und trotz all ihrer Liebe und ihres Mitleids für mich gab sie mir die ganze Schuld. Anfangs hatte sie sich sogar verschiedene Eigenschaften und Tugenden bei meiner Frau vorgestellt, die bei näherem Kennenlernen nicht bei ihr zu finden waren. Sie bemerkte bei ihr jedoch keine größeren moralischen Mängel, nein, sondern nur das Fehlen jeglicher Präsenz, was schlimmer sein kann als jeder positive Mangel. Mein Schwager schreibt mir das Gleiche. Diese beiden Briefe haben mir viel Freude bereitet. Infolge ihrer Freundlichkeit und ihres Mitleids mit der Frau, die in der Tat rührend ist, behandelten mich beide zunächst sehr seltsam und

versuchten, mir klarzumachen, dass ich ihr ein großes Unrecht angetan habe, als ob ich zugegeben hätte, dass ich mir nichts zuschulden kommen ließ. So oft ich ihnen auch schrieb, dass ich mir der unermesslichen, aber ungewollten Schuld bewusst war, so oft zeigten sie mir die Torheit meiner Tat. Schließlich geben sie zu, dass ich, nachdem ich eine Dummheit begangen hatte, keine andere Wahl hatte, als wegzulaufen. Meine Schwester sagt unverblümt, dass sie mir zunächst nicht verzeihen konnte, dass ich mein Leben ruiniert und gleichzeitig das Leben einer unschuldigen und liebevollen Frau zerstört habe. Jetzt hat sie erkannt, dass es nie Liebe gab, sondern nur den Wunsch, zu heiraten.“

Das Finale des traurigen Epos in Kamenka ist in Tschaikowskys Brief an von Meck vom 24. Dezember 1877/5. Januar 1878 zu lesen: „Gestern erhielt ich einen Brief von meinem Bruder Anatoli. Er ist jetzt in Petersburg. Er hat fünf Tage in Kamenka verbracht. Er hat meine Frau endlich aus Kamenka hinausbegleitet! Gott sei Dank, ich bin beruhigt. Sie äußerte den Wunsch, Krankenschwester zu werden. Meine Schwester, mein Schwager und Tolja waren begeistert. Sie gingen davon aus, dass sie sich dort in jemanden verlieben, heiraten und die Scheidung beantragen würde. Das wäre das Beste für mich. Doch dieser Wunsch blieb nur für ein paar Tage bestehen. Ihr Bruder hatte angefangen, sich Sorgen zu machen, aber sie verkündete ihm (in Moskau), wo er 5 Tage verbracht hatte, dass sie keine Krankenschwester mehr sein wollte. Sie lebt jetzt in Moskau, ihre Zukunftspläne sind mir nicht bekannt, aber ich bete zu Gott, dass sie bis zum nächsten Schuljahr einen anderen Wohnort wählt. Es wird sehr unangenehm und heikel sein, sie zu treffen.“

Nadeschda Filaretowna schlug daraufhin vor, Tschaikowsky solle nach Russland zurückkehren. In seiner Antwort erklärt er, warum er dies nicht tun kann: „Sie haben recht, es wäre das Beste für mich, nach Russland zurückzukehren. Und inzwischen ist das unmöglich, denn es gibt keinen Ausweg mehr. Ich will nicht nach Petersburg gehen, und ich kann nicht dorthin gehen, weil ich nicht leben kann, ohne meinen Vater zu sehen, und jetzt kann ich ihn nicht sehen. Sie wissen, dass ich auch deshalb geheiratet habe, um ihm seinen langjährigen Wunsch zu erfüllen, mich verheiratet zu sehen. Als ich Moskau verließ, als ich krank wurde und ins Ausland ging, habe ich ihm das alles verschwiegen, und bis heute weiß er nicht, was der wahre Grund dafür ist. Man hatte ihm nur gesagt, dass ich einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte und mit meinem Bruder für eine Weile ins Ausland gegangen war, da meine Frau nicht in der Lage war, ihre eigenen Geschäfte zu führen, obwohl sie bei der ersten Gelegenheit gehen würde. Es gefiel ihm nicht besonders und wir konnten ihn kaum beruhigen. Die eigentliche Wahrheit ist ihm kaum bekannt. Es wäre mir schwer gefallen, ihm ins Gesicht zu lügen, und als er mich nach meiner Frau fragte und warum ich ohne sie lebte (er mochte sie sehr), hätte ich ihm schließlich die Wahrheit sagen müssen, aber die Wahrheit zu sagen, war beängstigend. Gott weiß, wie das auf ihn wirken würde. Der zweite Grund, warum ich nicht nach Petersburg gehen möchte, ist, dass ich mich dort, genau wie in Moskau, vor einer großen Anzahl von Bekannten, Verwandten, Freunden usw. verstecken muss. Es ist schwer, und es ist notwendig, sich zu verstecken: ich bin in einem solchen Zustand, dass ich, abgesehen von den engsten Menschen, niemanden ohne Entsetzen und unerträgliche Sehnsucht treffen kann. Der dritte Grund ist, dass ich Petersburg hasse, und wenn ich es nur sehe, werde ich düster und deprimiert. Ganz zu schweigen von Moskau. Jetzt nach Moskau zu gehen, hieße, mich zum Wahnsinn zu verdammen. Es ist schwer, Ihnen, meine liebe Nadeschda Filaretowna, zu beschreiben, welche schrecklichen Qualen ich dort im September erlitten habe. Ich war nur eine Haaresbreite vom Tod entfernt. Die Wunde ist noch zu frisch. Ich kann in Moskau (das ich liebe) nur auf die übliche Art

und Weise leben, d.h. am Konservatorium, jeden Tag eine ganze Menge Leute sehen, die etwas mit mir zu tun haben - auf all das bin ich noch nicht vorbereitet. Ich bin immer noch krank, ich kann das alles nicht ertragen.“

Kaschkin erinnerte sich: „Pjotr Iljitschs plötzliche Abreise aus Moskau und dann ins Ausland machte einen gewissen Eindruck, und über dieses Ereignis wurde viel spekuliert. - Selbst die meisten Mitarbeiter des Konservatoriums, mit Ausnahme derjenigen, die Tschaikowsky am nächsten standen, schienen diese Veränderung in seinem Leben als eine Art amüsante Anekdote zu betrachten. Diejenigen, die ich als Tschaikowskys engste Freunde bezeichne, wussten nur sehr wenig über den Kern der Sache, und auch nur aus den Berichten verschiedener Personen, aber sie nahmen es nicht so leicht wie die anderen.“ Am 9. November 1877 (also noch vor seiner Ankunft) schrieb Modest an seinen Bruder in Klaran: „Ich bin so glücklich, so erfreut, (deine Briefe) so oft zu erhalten, mit einem solchen Stolz, alle Petersburger frischen Nachrichten deinetwegen zu erzählen. Wenn ich sage „alle Petersburger“, dann übertreibe ich nicht. Deine Krankheit erfreut sich großer Beliebtheit und ist zusammen mit den Kriegsnachrichten Stadtgespräch, vom Wohnzimmer des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch bis hin zu Zeitungsspalten wie dem „Petersburger Blatt“. Fast alle Zeitungen veröffentlichten, ich weiß nicht von wem, eine Widerlegung des Gerüchts, du seist verrückt geworden, und nannten sogar Klaran als deinen Winterwohnsitz. Leute, die ich kaum kenne, halten mich auf der Straße und in Theatern an, um nach dir zu fragen, und jeder, den ich von guten Bekannten sehe, fragt nach deiner Adresse, um dir zu schreiben. Ich würde zögern, dir über den Lärm, den deine Krankheit verursacht, zu schreiben, da ich weiß, dass du dich nicht gerne außerhalb deiner musikalischen Aktivitäten zwingst, wenn ich nicht in dem allgemeinen Interesse an dir in den meisten Fällen sehr viel Sympathie und große Sorge finden würde.“ Einen Monat später sagte Modest zu Anatoli, der nach Russland zurückgekehrt war: „In Moskau wäre es jetzt natürlich unangenehm für dich. Es gibt so viel Klatsch und Tratsch, Gott bewahre. Sie sind alle zu deinen Gunsten, aber was soll's. Ich verstehe, dass es für dich hier unangenehm wäre.“

Dank der Bemühungen von Verwandten und Freunden kam es nicht zu einem wirklichen Skandal, aber der Komponist mit seiner fiebrigen Phantasie stellte sich monatelang Intrigen und das Getöse verurteilender Massen vor, während sich die öffentliche Meinung in der Hauptstadt (wie aus den Briefen seiner Brüder hervorgeht) in Wirklichkeit auf die Seite des entfremdeten Ehemanns stellte. Dennoch war er lange Zeit davon überzeugt, dass seine Umgebung darauf bestand, die wahren Gründe für die Trennung des Paares herauszufinden, und über seine Homosexualität spekulierte. Außerdem befand er sich sowohl vor Modest, dem er ein Beispiel geben wollte, als auch vor seinen Freunden, denen er seine Heirat verschwiegen hatte, in einer unangenehmen Lage. Als er erkannte, dass diejenigen, die ihm von der Heirat abgeraten hatten, Recht hatten, empfand er eine unaussprechliche Scham. Diese Ängste und Verdächtigungen führten zu einer weiteren Verschlimmerung seiner Neurose, die er selbst als „Monomanie“ bezeichnete. Am 9./21. November 1877 schrieb Tschaikowsky aus Rom an Nikolai Rubinstein: „Aber um Gottes willen, rufe mich nicht vor dem nächsten September in Moskau an. Ich weiß, dass ich dort außer furchtbarem moralischen Leid nichts mehr finden werde, und trotz all meiner Zuneigung zu ihnen allen werde ich bei dem Gedanken sterben, dass man über mich spricht, auf mich zeigt usw. Kurzum, meine Monomanie ist noch nicht vorbei.“

Im Oktober erhielt Tschaikowsky über Rubinstein das Angebot, als Delegierter der Musikabteilung an der Weltausstellung in Paris 1878 teilzunehmen. Nach einigem Zögern lehnte er ihn am 1./13. Januar unter denselben Umständen ab: „Du

kennst den Grund für meine Monomanie. Schließlich würde ich in Paris bei jeder neuen Bekanntschaft, und ich würde dort viele davon machen, den Verdacht haben, dass man etwas über mich weiß, was ich so lange und sorgfältig verbergen wollte. Das würde mich völlig lähmen. Kurz gesagt, ich bin krank, ich bin verrückt, ich kann nirgendwo leben, wo ich rausgehen und kriechen muss, um auf mich aufmerksam zu machen.“ Der Komponist, der das zwanghafte Misstrauen anderer über seine unorthodoxen sexuellen Vorlieben als „Monomanie“ bezeichnete, war sich offenbar bewusst, dass sein Zustand nicht der objektiven Realität entsprach und dass diese psychische Störung vorübergehend war.

Freunde versuchten, ihn aufzumuntern. Nikolai Rubinstein war einer der ersten, der ihm nach Klaran schrieb: „Versuche es ruhig angehen zu lassen, kümmere dich um deine Gesundheit und habe keine Angst vor irgendjemandem oder irgendetwas, du bist als Musiker zu gut und hoch angesehen, um durch irgendetwas Fremdes beeinträchtigt zu werden.“

Es gibt auch einen Brief von Apuchtin vom 25. Oktober 1877, der sich über die Unaufmerksamkeit Tschaikowskys ärgert, während er und seine Frau in Petersburg sind. Als er von den psychischen Problemen des Komponisten erfuhr (wahrscheinlich von Kondratjew oder Meschtscherski), schrieb er: „Im Allgemeinen, mein lieber Petja, misst du allen möglichen Gerüchten und Klatschgeschichten zu viel Bedeutung bei. Ich selbst habe mich furchtbar über gemeine Unterstellungen in den Zeitungen geärgert, und zwar verständlicherweise, weil sie mich unbewaffnet vorfanden: was konnte ich ihnen entgegensetzen, außer dilettantischer Popularität in einem sehr kleinen Kreis? Aber dass du, dessen Name das Land, in dem du geboren wurdest, stolz machen würde, dich vor verschiedenen X und Zs verbeugst - das ist unverständlich und sinnlos! Ich stimme zu, dass eine Menge Komödie in der Position eines Adlers sein würde, der sich vor Würmern und Kriechern schämt. Weg von ihnen, hinauf in die Höhen deiner Kreativität, von wo aus du sie nicht nur nicht sehen kannst, sondern wo du ihre Existenz ignorieren musst, und wirf von dort einen neuen „Sturm“ oder „Romeo“: lass das Gewicht deines Ruhmes diese Schurken zermalmen! Wenn du mir widersprichst, dass der Künstler nicht nur in sich selbst leben kann, will ich dich daran erinnern, dass es Tausende deiner glühenden Verehrer gibt und unter ihnen Tausende von aufrichtigen Freunden, die sich um dich und deinen Ruhm sorgen und denen es egal ist, ob dein Spargel sauer oder süß oder fett ist. Kopf hoch, mein lieber Petja, erhebe deinen Kopf und schaue allen mit Stolz und Mut in die Augen. Ich glaube, das Leben ist schwer für dich, aber du musst dich dessen nicht schämen. Du hast nichts Unehrenhaftes getan, der größte Fehler deines Lebens war es, dafür ein Zugeständnis zu machen, diesen Abschaum namens öffentliche Meinung! Schau in die Geschichte der Kunst: Menschen wie du haben nie Glück gehabt, aber ohne sie wäre die Menschheit ihrer besten Freuden beraubt.“ Apuchtin, der Tschaikowsky gut kannte und ihm helfen wollte, schätzte die Situation seines Freundes richtig ein, seine Angst vor der Menge und der öffentlichen Meinung, der er mit seinem Entschluss zu heiraten ein Zugeständnis gemacht hatte.

Selbst Nadeschda Filaretowna konnte nicht umhin, auf die Hypochondrie des Komponisten zu reagieren, ohne deren Ursache wirklich zu kennen: „Aber, mein lieber Freund, wappnen Sie sich mit Festigkeit und Gleichgültigkeit gegen alle Angriffe und Vorwürfe. <...> Machen Sie es wie ich, mein lieber Freund: ich werde nicht nur von einer Person kritisiert, verurteilt und angeklagt, sondern von Hunderten von Menschen, sowohl persönlich als auch allgemein, je nach ihren Ansichten. Das ist mir überhaupt nicht peinlich oder lästig, ich versuche mit keinem Wort oder Schritt, die Leute zu rechtfertigen oder abzubringen, erstens, weil die Vorstellungen

unterschiedlich sind, und zweitens, um den Leuten nicht die Freude zu nehmen. Und ich habe überhaupt keinen Anspruch gegen die Leute, denn wenn sie mich beurteilen, haben sie aus ihrer Sicht Recht, und der Unterschied ist, dass unsere Ausgangspunkte unterschiedlich sind.“ Oder an anderer Stelle: „...und nichts kann der öffentlichen Meinung widerstehen, vor der Phrase „was werden die Leute davon halten“, läuft alles auf eine Doktrin der Achtung der öffentlichen Meinung hinaus. Wie könnte ich mich nicht danach sehnen, wenn meine Ansichten denen der Allgemeinheit so diametral entgegengesetzt sind? Und ich würde mich selbst verachten, wenn ich die öffentliche Meinung nachahmen und meine Handlungen in irgendeiner Weise ändern würde, aus Angst davor, wie die Leute es finden würden.“ Und weiter in demselben Schreiben: „Ich lasse mich durch nichts kaufen (die öffentliche Meinung, das Urteil der Welt, die Einstellung der Leute zu mir – A. P.), obwohl ich das Gefühl habe, dass ich nicht allein auf dem Feld stehe. Manchmal kann es beängstigend sein, aber mein Glaube stützt mich, ich beuge mich weder der Ungerechtigkeit, noch dem Tadel oder gar dem Spott (den alle Menschen so sehr fürchten), ich fürchte mich vor niemandes Urteil, außer vor meinem eigenen, und ich habe Ihnen bereits gesagt, dass mich nichts irritiert, ich mache den Menschen keine Vorwürfe: sie haben auf ihre Weise Recht.“ Tschaikowsky, der sich seiner Flucht aus Russland so schmerzlich bewusst war und sich fast wie ein getriebenes Tier fühlte, hatte keine andere Wahl, als sich dieser Haltung zu beugen: „Ich mag Ihre stolze Haltung gegenüber der öffentlichen Meinung. Als ich in meinem normalen Zustand war, als ich noch nicht so gebrochen war wie jetzt, versichere ich Ihnen, dass meine Verachtung für „qu'en dira-t-on“ (*was man dazu sagt*) mindestens so stark war wie die Ihre. Nun, ich gestehe, es ist, als ob ich in dieser Hinsicht sensibler geworden wäre. Ich bin jedoch krank, d.h. moralisch krank.“

Die Korrespondenten argumentieren hier natürlich über unterschiedliche Dinge: Nadeschda Filaretowna wahrscheinlich über Intrigen gegen sie in Geschäftskreisen; Pjotr Iljitsch offenbar über die verstärkten Gerüchte über seine Homosexualität nach dem Scheitern seiner Ehe. Nichtsdestotrotz ist es erwähnenswert, dass von Meck entgegen der landläufigen Meinung unabhängig genug war, um seine sexuelle Unorthodoxie um ihrer Zuneigung willen zu ignorieren (insbesondere eine so starke wie ihre Zuneigung zu Tschaikowsky), wenn es nötig war. Zu den Sorgen des Komponisten gehörte höchstwahrscheinlich auch die Angst, dass sie die Wahrheit über seine sexuellen Vorlieben nicht herausfinden würde. Es ist jedoch schwer vorstellbar, dass sie während der 13 Jahre ihrer brieflichen Freundschaft darüber im Unklaren war: er hatte seine Kritiker, und sie war, wie sie selbst zugibt, an allen Informationen über ihn interessiert. Wie wir später sehen werden, hatten die Umstände ihrer Trennung nichts mit ihrer unerwarteten und schockierenden Entdeckung der beschämenden Tatsachen zu tun. Möglicherweise hat sie die Angelegenheit irgendwann aus ihren Gedanken gestrichen, entweder indem sie sich aufgrund der Unabhängigkeit ihrer Ansichten damit abgefunden hat oder indem sie sich innerlich weigerte, den Gerüchten, die sie erreicht hatten, zu glauben, selbst wenn sie wahr wären. Es wäre natürlich interessant zu wissen, ob sie dies als Ursache für das eheliche Desaster ansah. Ein aufmerksamer (und nachdenklicher) Mensch hätte viel zwischen den Zeilen lesen können, die ihm aus der Feder geflossen sind. Ob sie eine solche Einsicht hatte und ob ihre Gedanken darauf abgestimmt waren, ist nicht bekannt.

Was Tschaikowsky betrifft, so enthält nur einer seiner erhaltenen Briefe eine Andeutung von Besorgnis darüber (und auch das nur in der Anfangsphase ihrer Beziehung) - ein Brief an Anatoli vom 24. Dezember 1877/5. Januar 1878. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass er während der gesamten darauffolgenden

Zeit keine Angst verspürte. „Ich hatte mir schon vorgestellt, dass sie (Nadeschda Filaretowna - A. P.) sich nicht mehr in mich verliebt hatte, dass sie es herausgefunden hatte und jegliche Beziehung beenden wollte. Bis zum heutigen Morgen war ich mir dessen sicher. Aber heute Morgen habe ich einen Brief von ihr erhalten, und er war so süß, so zart, mit so aufrichtigen Liebesbekundungen. Ein guter Mensch, diese Filaretowna!“

Am 27. Dezember 1877/8. Januar 1878 traf er in Mailand mit Modest und der Kolja Konradi zusammen und beeilte sich, Anatoli darüber zu informieren: „Ich bin gestern Morgen um sieben Uhr abgereist und war um sieben Uhr abends in den Armen von Modest. Es ist schwer zu sagen, wie angenehm es war. Wir hatten einen wunderbaren Abend, wir haben geplaudert und miteinander geredet, und ich habe von ihm viele Details über jeden Einzelnen und insbesondere über dich erfahren.“

Am 31. Dezember 1877 ließen sich die Brüder zusammen mit Kolja und Aljoscha in San Remo nieder, worauf der Vater des Jungen bestand, um ein günstigeres Klima für seinen Sohn zu schaffen. Doch es ging nicht ohne Probleme ab: bei Aljoscha wurde eine schwere Geschlechtskrankheit diagnostiziert. Nach reiflicher Überlegung - ob Aljoscha zur Behandlung nach Russland, zu Kotek nach Berlin oder hierher geschickt werden sollte - einigten sich die Brüder schließlich auf Letzteres.

Den ganzen Januar verbrachte ich damit, mir Gedanken über die Behandlung des geliebten Dieners zu machen und mich zu sorgen.

Mit der Ankunft von Modest kehrte das Leben in seine gewohnte Ordnung zurück, was sich in den Briefen des Komponisten widerspiegelt, die mit gelegentlichen Lobreden auf den taubstummen Jungen vermischt sind. „Um neun Uhr kehrten wir zurück und kümmerten uns um Koljas Schlafenszeit (zu Bett gehen. - fr.). Den Rest der Zeit verbrachten wir in unserem Salon, plauderten, lasen immer wieder Briefe und lasen. Modest und Kolja sind ein sehr interessantes und sympathisches Paar. Es fällt mir schwer, in Worte zu fassen, wie sehr ich Kolja liebe. Was für ein Glück, ein solches Kind in meiner Nähe zu haben! Wie schön, ihn zu streicheln und zu liebkosen“, - schrieb er am 1./13. Januar 1878 an Anatoli. „Ich verliebe mich jeden Tag mehr und mehr in Kolja. Du kennst ihn nicht so gut wie ich, weil du nicht mit ihm zusammenleben musstest. Ich kenne kein Kind mit einem netteren Gemüt, sanfter und freundlicher. Sein Verstand ist wunderbar, aber die auffälligste seiner Fähigkeiten ist sein Gedächtnis. Heute beim Abendessen hat er mich mit seinem Geschichtswissen regelrecht verblüfft. <...> Seine Szenen mit Modest geben ihm immer wieder Gelegenheit, seine außergewöhnliche Freundlichkeit, seine Anhänglichkeit an Modest zu zeigen, ihm in jeder Hinsicht gefallen zu wollen. Er hat Aljoscha sehr gern und spielt den ganzen Tag lang mit ihm. Er ist sehr sanft und lieb zu mir“ (4./16. Januar).

In einem früheren Brief an von Meck, datiert vom 24. Dezember 1877/5. Januar 1878, schrieb Tschaikowsky neben den üblichen Äußerungen über seine Verehrung für Kolja Konradi auch über die Haltung des Schülers gegenüber seinem Mentor: „Und was für ein wunderbarer Junge er ist, können Sie sich nicht vorstellen. Ich habe zu ihm eine Art morbide Zärtlichkeit. Es ist unmöglich, die Behandlung seines Bruders ohne Tränen zu sehen. Es ist keine Liebe, es ist eine Art leidenschaftlicher Kult. Wenn er sich etwas zuschulden kommen lässt und sein Bruder ihn bestraft, ist es schmerzhaft, sein Gesicht zu sehen, das Reue, Liebe und die Bitte um Vergebung ausdrückt. Er ist erstaunlich geschickt. Am ersten Tag, als ich ihn sah, empfand ich nur Mitleid mit ihm, aber seine Hässlichkeit, d.h. seine Taubheit und Stummheit, die unnatürlichen Laute, die er anstelle von Worten von sich gibt, all das gab mir das Gefühl einer unüberwindlichen Entfremdung. Aber das dauerte nur

einen Tag lang. Dann fand ich alles schön an diesem wunderbaren, intelligenten, liebevollen und armen Kind.“

In einem Brief an seinen "besten Freund" vom 10./22. Januar 1878 zitiert Tschaikowsky ein Fragment aus dem Tagebuch des Jungen, das „sein Bruder ihn täglich schreiben lässt“. Sowohl der Tutor als auch sein Bruder erscheinen darin unter Diminutivnamen (z. B: „Nach dem Frühstück spielte ich Murmeln, und Modja ging los, um eine Kutsche zu mieten“; „als wir nach dem Mittagessen zurückkamen, spielten wir Krocket, und Petja erzählte eine lustige Geschichte“). Dann bewundert er die Fähigkeiten und den Charakter des Kindes sowie Modests Lehrmethoden: „Seit dem letzten Jahr hat er große, enorme Fortschritte gemacht. <...> Er verblüfft mich mit seinen Kenntnissen der Geschichte, d.h. der Genealogie und der Abwechslung aller möglichen Könige und Herrscher. <...> Das hindert ihn aber nicht daran, ein großer Spaßvogel zu sein. Aber wenn Modest die Stirn runzelt, ist er sofort erschrocken, gehorcht und entschuldigt sich. Wenn er ab und zu nicht ganz gehorsam ist, bestraft ihn sein Bruder nur damit, dass er eine Zeit lang nicht mit ihm spricht. Bei solchen Gelegenheiten ist es unmöglich, ihn ohne Tränen anzuschauen. Er weint und bittet mit einer Geste seiner Hand um Vergebung. Jede Wolke hat einen Silberstreif. Aufgrund seiner Behinderung, weil er von der Gesellschaft der anderen abgeschnitten ist, hat er nichts Schlechtes gelernt. Er weiß nicht, er weiß wirklich nicht, was Lüge und Betrug sind. Er hat in seinem Leben noch nie gelogen. Nach einer Reihe von Streichen, Rennen und Fummeleien verfällt er manchmal in eine Art eigenartiges Grübeln, aus dem er nur schwer wieder herauskommt. Seine Gesundheit ist gut, aber seine Konstitution ist sehr schwach und empfindlich. Sein Gesicht ist sehr hübsch und er hat viel Intelligenz und Gutmütigkeit in seinen Augen.“

Tschaikowsky fühlte sich von Jungen und jungen Männern durch besondere Eigenschaften angezogen, eine Kombination aus erotischen und ästhetischen Momenten. So war er in Florenz von dem Straßensänger Vittorio fasziniert, dem er schon bei seinem ersten Besuch mit Anatoli im Herbst 1877 Aufmerksamkeit schenkte. „Im Allgemeinen hatte ich zwei angenehme musikalische Erlebnisse in Italien, - berichtet er von Meck am 16./28. Dezember, - eines in Florenz - ich weiß nicht mehr, ob ich Ihnen darüber geschrieben habe. Mein Bruder und ich hörten am Abend Gesang auf der Straße und sahen eine Menschenmenge, in die wir uns hineinschlichen. Es stellte sich heraus, dass ein Junge von etwa zehn oder elf Jahren mit Gitarrenbegleitung sang. Er sang mit einer so wunderbaren, dichten Stimme, mit einer solchen Vollständigkeit und Wärme, die man bei echten Künstlern selten findet. Am merkwürdigsten war, dass er ein Lied mit einem sehr tragischen Text sang, der ungewöhnlich süß klang, wenn er von einem Kind gesungen wurde. <...> Es war schön.“

Als er mit Modest in Florenz war, schrieb er in einem Brief an Anatoli am 14./26. Februar 1878 über den jungen Sänger: „Abends ging ich am Kai entlang, in der vergeblichen Hoffnung, irgendwo eine bekannte Stimme zu hören. <...> Den Gesang dieses göttlichen Jungen wiederzusehen und zu hören, war das Ziel meines Lebens in Florenz geworden. Wo ist er hin? <...> Am Abend ging ich wieder die Promenade entlang, bis ich müde war, in der Hoffnung, meinen lieben Jungen zu sehen. Plötzlich sah ich in der Ferne eine Versammlung, die sang, mein Herz raste, ich rannte, und, oh Enttäuschung! Ein Mann mit Schnurrbart hat auch gesungen und war gut, aber können wir das vergleichen?“ Und am 17. Februar/1. März: „In Lung Amo bin ich auf einige Straßensänger gestoßen und habe sie direkt angesprochen, ob sie unseren Jungen kennen. Es stellte sich heraus, dass sie das taten, und sie gaben ihr Wort, dass er heute Abend um neun Uhr in Lung Amo sein würde.“ 18.

Februar/2. März: „Heute Abend hatte ich 1.) ein Rendezvous und 2.) ein Treffen mit dem Sängerknaben. Die Hoffnung, letzteren zu sehen, war so angenehm, dass sie den ersten überwältigte. Ich entledigte mich des Liebesrituals nicht ohne Schwierigkeiten und gab mich dem bevorstehenden Eindruck des Gesangs unseres lieben Jungen hin. Um Punkt neun Uhr kam ich an dem Ort an, wo der Mann, der versprochen hatte, ihn zu finden, auf mich wartete. Und der Mann war da, und eine Schar anderer Männer wartete neugierig auf mich, und der Mittelpunkt des Ganzen war unser Junge. Zunächst fiel mir auf, dass er ein wenig gewachsen war und dass er gut aussah, während wir beide ihn damals für unansehnlich hielten. Da die Menschenmenge immer größer wurde und der Platz überfüllt war, ging ich weiter weg in Richtung Kaschino. Auf dem Weg dorthin äußerte ich Zweifel, dass er es war. „Sie werden hören, wenn ich singe, dass ich es war. Sie haben mir damals einen halben Silberfranken gegeben!“ All dies wurde mit einer wunderbaren Stimme gesagt und drang bis in die Tiefen meiner Seele vor. Aber was geschah mit mir, als er sang? Es ist unmöglich, es zu beschreiben. Ich glaube nicht, dass es Ihnen mehr Spaß gemacht hat, als Sie Panajewa singen hörten! Ich weinte, weinte, schmolz vor Freude dahin. Neben dem bekannten Lied hat er zwei neue gesungen, von denen eines, Pimpinella, sehr schön ist. Ich habe ihn und seine Gefolgsleute großzügig belohnt. Auf dem Heimweg traf ich Modest und war sehr traurig, dass er nicht dabei war. Am Montagmorgen hieß es jedoch, wir würden wieder von ihm hören.“ 20. Februar: „Er erschien um zwölf Uhr in einem Kostüm anlässlich der letzten Karnevalstage, begleitet von zwei ebenfalls kostümierten Akolythen mit Schnauzbart. Erst hier konnte ich ihn richtig sehen. Er war wirklich gut aussehend, mit einem unsagbar schönen Blick und Lächeln. Ihm draußen zuzuhören war besser als in einem Zimmer. Er war schüchtern, hat sich nicht voll geäußert. Ich habe alle seine Lieder aufgenommen. Dann habe ich ihn zum Fotografieren mitgenommen. Seine Karten werden nach unserer Abreise fertig sein; ich werde Ihnen eine davon schicken.“ 22. Februar: „Vittorio (mein Sänger) kam mit einer Halsentzündung und konnte nicht singen. Das hat mich sehr traurig gemacht“; 25. Februar: „Und Vittorio? Er allein hat ihm [„Florenz „] so viel Charme verliehen!“

Tschaikowsky teilte seine Gedanken über Vittorio und sein Lied „Pimpinella“ mit Nadeschda Filaretowna: „Erinnern Sie sich, dass ich Ihnen aus Florenz über den Jungen schrieb, den ich an jenem Abend auf der Straße hörte und der mich mit seiner schönen Stimme berührte. Am dritten Tag fand ich zu meiner unaussprechlichen Freude diesen Jungen wieder; er sang mir wieder etwas vor: „Perche tradir mi, perche lasciar mi“ („Warum betrügst du mich, warum verlässt du mich?“ - it.), und ich schmachtete vor Freude. Ich kann mich nicht erinnern, wann mich ein einfaches Volkslied in einen solchen Zustand versetzt hat. Dieses Mal stellte er mir ein neues lokales Lied vor, das so schön ist, dass ich ihn wieder aufsuchen und ihn dazu bringen werde, es ein paar Mal zu singen, um den Text und die Musik aufzunehmen. In etwa geht das so (es wird eine Art Pimpinella gesungen, was das bedeutet, weiß ich nicht, aber ich werde es sicher herausfinden). <...> Wie ich dieses Kind bemitleide! Er wird offensichtlich von seinem Vater, seinen Onkeln und allen möglichen Verwandten ausgebeutet. Jetzt, zum Karneval, singt er von morgens bis abends und singt, bis seine Stimme verschwindet. Schon jetzt, im Vergleich zum ersten Mal, ist seine Stimme leicht angestrengt. Dieses Knistern verleiht seiner phänomenal schönen Stimme einen neuen Charme, aber nicht für lange. Wäre er in eine gute Familie hineingeboren worden, hätte er vielleicht später ein berühmter Künstler werden können.“

Tschaikowskys Erwähnung von „Rendezvous“, zusätzlich zu seinem Treffen mit Vittorio, verweist uns erneut auf den Bereich seiner sexuellen Hobbys. In einem

Brief an Anatoli vom 18. Februar/2. März, der einige Tage zuvor in Form eines Tagebuchs verfasst wurde, wird eine Begegnung in Florenz mit einem jungen Mann beschrieben, der intime Dienste anbot: „Auf dem Rückweg nach Hause (wir wohnen weit vom Kai entfernt) wurde ich von einem jungen Mann von außerordentlicher klassischer Schönheit und ganz und gar gentlemanlike gekleidet verfolgt. Er hat sogar ein Gespräch mit mir angefangen. Wir sind etwa eine Stunde lang mit ihm spazieren gegangen. Ich war sehr nervös, zögerte und trennte mich schließlich von ihm, indem ich ihm sagte, dass meine Schwester zu Hause auf mich warte, und vereinbarte ein Rendezvous für übermorgen, zu dem ich nicht gehen werde.“ Vor dem Treffen hat Tschaikowsky sich jedoch „den ganzen Tag gequält und gezögert. Am Abend hatte ich einen Termin für ein Rendezvous. Das ist wahrhaftig schmerzhaft und süß. Schließlich beschloss ich zu gehen. Ich verbrachte die wunderbarsten zwei Stunden in der romantischsten Umgebung; ich war ängstlich, taumelnd, verängstigt von all dem Lärm; Umarmungen, Küsse, eine einsame Wohnung weit und hoch oben, süßes Gerede, Freude! Ich kehrte müde und erschöpft nach Hause zurück, aber mit wunderbaren Erinnerungen.“ Am nächsten Tag „bin ich nachmittags in der Hoffnung herumgelaufen, meinen Geliebten zu treffen, aber ich hatte keinen Erfolg“.

Ende 1877 ließen die heftigen psychischen Turbulenzen allmählich nach. Der Komponist war nun in der Lage, die Situation nüchtern zu betrachten. „Ich weiß jetzt aus Erfahrung, was es bedeutet, mich zu überanstrengen und gegen meine Natur zu handeln, was auch immer das sein mag“, - schrieb er am 23. Dezember 1877/6. Januar 1878 an Rubinstein. Und am 15./27. Januar 1878 an seinen Bruder: „Tolitschka, mein Liebling! Ich muss dir sagen, dass ich mich ausgezeichnet fühle; meine Gesundheit ist ausgezeichnet. <...> Rein körperlich gesehen bin ich völlig gesund. Nicht einmal mehr die Zuckungen (puh, puh, puh). Heute bin ich mit Modja und Kolja auf einem Esel in die Stadt Colà in den Bergen geritten, wo es eine interessante Kunstgalerie gibt. Auf dem Rückweg habe ich einen ganzen Strauß Veilchen gepflückt.“

Anfang Februar 1878 fasste er in einem Gespräch mit Anatoli seine Beziehung zu Miljukowa wie folgt zusammen: „Ich habe aufgehört, Antonina Iwanowna und meine unverbrüchliche Verbindung mit ihr tragisch zu betrachten. Ich wünschte, sie würde alle meine Lieben und mich in Ruhe lassen und das Leben genießen. Aber wenn sie uns in Ruhe lassen soll, musst du aufhören, dich ihr anzubiedern, und meiner Bitte nachkommen, die ich in meinem letzten Brief formuliert habe. <...> Um vielleicht alles zu bezahlen, was sie verlangt, aber nicht umsonst, sondern indem wir verlangen, dass sie uns nicht stört. Sie soll sich also positiv verpflichten, sich fernzuhalten - sonst bekommt sie kein ch...“. Und an anderer Stelle steht: „Was habe ich noch zu befürchten? Ich habe keine Angst vor ihrem Geschwätz, lass es einfach seinen Lauf nehmen.“

Diese Stimmung war ein Schritt hin zu einer vollständigen Genesung. Auch wenn die hysterischen Zustände, die sich schon bei der bloßen Erwähnung von Antonina einstellten, in Zukunft nicht völlig verschwinden würden, würde das Gefühl der Unwiederbringlichkeit und der Hoffnungslosigkeit, das ihn den ganzen Herbst über beherrscht hatte, nie wieder zurückkehren. Gewiss hasste Pjotr Iljitsch Klatsch und Tratsch über sich selbst und litt oft sehr darunter, selbst wenn es sich um harmlose Dinge handelte. Einige Monate später, als er nach Russland zurückkehrte, hörte er zufällig und inkognito in einem Zug ein Gespräch zwischen zwei Mitreisenden über sich selbst. Der Komponist schilderte von Meck diese Begebenheit am 4. - 10. September 1878: „In dem Waggon, in dem ich von Kiew nach Kursk reiste, saßen einige Herren, von denen einer ein Musiker aus Petersburg war... Sie unterhielten

sich über verschiedene Zankereien und Klatsch aus der Musikwelt. Schließlich kamen sie auf mich zu sprechen. Sie sprachen nicht über meine Musik, sondern über mich und meine Ehe und meinen Wahnsinn! Mein Gott, wie verblüfft war ich, als ich hörte, was ich zu sagen hatte. Ich werde Ihnen die Einzelheiten nicht verraten. Es ist ein Meer von Unsinn, Lügen und Ungereimtheiten. Es geht nicht darum, was gesagt wurde. Was ich nicht ertrage, ist nicht, dass man Lügen und Lügengeschichten über mich erzählt, sondern dass ich manipuliert werde, dass man auf mich zeigt, dass ich vielleicht nicht nur Gegenstand einer musikalischen und kritischen Diskussion bin, sondern einfach nur Gegenstand von Klatsch und Tratsch.“

Tschaikowsky war ein unsicherer und verletzlicher Mann, so dass er sich solcher Episoden schmerzlich bewusst war. Aber er konnte nicht umhin zu erkennen, dass in den Kreisen, in denen er verkehrte, Klatsch und Tratsch über ihn unvermeidlich waren, auch über seine Liebesbeziehungen. Es war ein Teil des Lebens. Er musste sich damit abfinden, allerdings in dem Bewusstsein, dass diese Situation nicht wirklich ernst war. So liest man in einem Brief vom 17./29. Januar 1878 an Peter Jürgenson: „Vor allem... möchte ich diesen Sommer auf dem Lande leben und in Russland sein, denn ich bin es leid, endlich den Anschein erwecken zu wollen, nicht das zu sein, was ich bin! Ich habe es satt, meine Natur zu vergewaltigen, egal wie miserabel sie ist. Im Allgemeinen bin ich nun dazu gekommen: mich zu kennen, zu lieben, zu spielen, zu singen, mich mit Lorbeeren zu schmücken, mich mit Rosen zu krönen, meinen Weihrauch zu räuchern, und nicht zu wollen - einen Mist zu geben und sich nicht zu kümmern! Das heißt, es bezieht sich auf die Öffentlichkeit, Ruhm usw. Mist.“

Am 6./18. Februar gestand er Anatoli: „Wenn ich die sieben Wochen, die ich hier verbracht habe, rekapituliere (überschauen. -fr.), kann ich nur zu dem Schluss kommen, dass sie mir enormen Nutzen gebracht haben. Dank der Regelmäßigkeit des Lebens, der manchmal langweiligen, aber immer ungestörten Ruhe und vor allem dank der Zeit, die alle Wunden heilt, wurde ich von meinem Wahnsinn geheilt. Zweifellos war ich einige Monate lang ein wenig verrückt, und erst jetzt, da ich mich vollständig erholt habe, habe ich gelernt, alles, was ich während dieser kurzen Verrücktheit getan habe, objektiv zu betrachten. Der Mann, der im Mai die Idee hatte, Antonina Iwanowna zu heiraten, im Juni eine ganze Oper schrieb, als ob nichts geschehen wäre, im Juli heiratete, im September von seiner Frau weglief, im November wütend auf Rom war usw. - war nicht ich, sondern ein anderer Pjotr Iljitsch, von dem jetzt nur noch die Misanthropie übrig ist, die aber wohl nie vergehen wird.“

Während dieser Zeit - in Klaran, Venedig, Wien, San Remo und Florenz - kam Tschaikowsky allmählich zur Besinnung. Das morbide Gefühl der Scham und der sehnsüchtigen Erwartung von Klatsch und Verurteilung wurde schließlich gedämpft, wenn auch nicht völlig aufgegeben. Der Anfall von Hysterie, der durch die absurde Erfahrung des Ehelebens ausgelöst wurde, war sehr gutartig: er stimulierte seine schöpferische Energie und löste eine starke Entladung aus - die höchste Grenze der schöpferischen Spannung. Nachdem er seine Frau am 24. September verlassen hatte, teilte Tschaikowsky von Meck einen Monat später mit, dass er die Arbeit an der Vierten Sinfonie wieder aufgenommen habe.

Er schrieb ihr am 9./21. Dezember 1877 aus Venedig: „Ich arbeite nicht nur eifrig an der Instrumentierung unserer Sinfonie, sondern bin von dieser Arbeit ganz eingenommen. Noch nie hat mich eines meiner früheren Orchesterwerke so viel Kummer gekostet, noch nie habe ich eines meiner Stücke mit so viel Liebe behandelt. Als ich zur Arbeit kam, erlebte ich eine angenehme Überraschung.

Zunächst schrieb ich mehr um der Vollendung der Sinfonie willen, so schwierig das auch sein mag.

Aber nach und nach hat mich die Faszination gepackt, und jetzt fällt es mir schwer, mich von meiner Arbeit loszureißen. Meine liebe, teure Nadeschda Filaretowna, ich könnte mich irren, aber mir scheint, dass diese Sinfonie etwas Außergewöhnliches ist, das Beste von allem, was ich bis jetzt gemacht habe. Ich bin so froh, dass sie uns gehört und dass Sie, wenn Sie sie anhören, wissen werden, dass ich bei jedem Takt an Sie gedacht habe. Wären Sie nicht gewesen, wäre es jemals fertig geworden? In Moskau, als ich dachte, es sei für mich vorbei, schrieb ich die folgende Inschrift auf den Manuskriptentwurf, den ich vergessen hatte und erst jetzt wiederfand, als ich mit der Arbeit begann. Auf den Titel habe ich geschrieben: „Im Falle meines Todes vertraue ich dieses Heft N. F. von Meck an.“ Ich wollte, dass Sie das Manuskript meines letzten Werkes behalten. Jetzt bin ich nicht nur am Leben und unverletzt, sondern kann mich dank Ihnen voll und ganz der Arbeit widmen, weil ich weiß, dass ich etwas schreibe, das, wie ich glaube, nicht vergessen werden soll. Aber vielleicht täusche ich mich, denn es scheint allen Künstlern gemein zu sein, dass sie sich von ihrem neuesten Werk mitreißen lassen.“

Anschließend vollendete Tschaikowsky „Eugen Onegin“, den letzten und schwierigsten Teil der Oper. Die Entladung erwies sich für seinen körperlich gesunden Körper als ein Mittel, um angesammelte nervöse Energie loszuwerden. Die Symphonie, die „meinem besten Freund“ gewidmet ist, wurde schließlich im November und Dezember fertiggestellt und vollständig instrumentiert und dann nach Russland geschickt.

Am 10. Februar 1878 wurde es in Moskau unter der Leitung von Nikolai Rubinstein uraufgeführt. Nadeschda Filaretowna, die vor Ort war, berichtete Tschaikowsky zwei Tage später: „Haben Sie mein Telegramm über die Aufführung der Sinfonie erhalten, Pjotr Iljitsch? Das Publikum hat es sehr gut aufgenommen, vor allem das Scherzo; es gab großen Applaus, und am Ende hat das Publikum nach Ihnen verlangt, während Rubinstein herausgekommen sein muss. Ich habe es nicht gesehen, weil ich schon auf dem Weg nach draußen war. Aber ich denke, dass das schlechte Spiel teilweise zum Nachteil des Werks war: das Orchester agierte diesmal auf eine Art und Weise, die ich noch nie zuvor gehört hatte. Normalerweise zeigen sie alle eine bemerkenswerte Leistung, aber hier haben sie wahrscheinlich nicht genug geprobt.“ Tatsächlich war die Sinfonie in Moskau kein großer Erfolg. Die Meinungen von Freunden und Bekannten waren geteilt. Rubinstein zum Beispiel mochte das Finale, während Sergej Tanejew dem Werk skeptisch gegenüberstand - was er dem Komponisten auch ganz offen schrieb.

Im Februar 1878 erinnerte sich der Komponist: „Ich war im letzten Winter, als diese Symphonie entstand, heftig betrübt, und sie ist ein getreues Echo dessen, was ich damals erlebte. Aber es ist eben ein Echo. Wie kann man sie in klare und eindeutige Wortfolgen umsetzen? - ich kann es nicht, ich weiß es nicht. Ich habe schon viele Dinge vergessen. Was bleibt, ist eine allgemeine Erinnerung an die Leidenschaft, an die Unheimlichkeit der Erfahrung.“

Am 17./29. Februar versuchte er, von Meck ein detailliertes Programm für die Sinfonie zu geben, dessen Hauptgedanke das Thema des unerbittlichen Schicksals war: „Es ist jene schicksalhafte Kraft, die verhindert, dass der Trieb zum Glück sein Ziel erreicht, die eifersüchtig darüber wacht, dass Wohlbefinden und Frieden nicht voll und ungetrübt sind, die wie das Damoklesschwert über dem Kopf hängt und die Seele ständig vergiftet. Sie ist unbesiegbar und kann niemals überwunden werden.“ Bezüglich des vierten Satzes der Sinfonie zeigte er sich jedoch optimistisch: „Wenn du in dir selbst keine Motive für Freude findest, dann schau auf andere Menschen.“

Gehe zu den Menschen. Schau dir an, wie sie sich zu amüsieren wissen, wie sie sich ganz und gar den freudigen Gefühlen hingeben. <...> Sie drehen sich nicht einmal um, sehen dich nicht an und bemerken nicht, dass du einsam und traurig bist. <...> Gib dir selbst die Schuld und sage nicht, dass alles auf der Welt traurig ist. Es gibt einfache, aber mächtige Freuden. Habe Spaß am Spaß anderer Leute. Du kannst dennoch leben.“

Mit diesem letzten Satz schien Pjotr Iljitsch seine Erfahrungen aus dem Herbst und Winter 1877/78 zusammenzufassen. In der Musik der Vierten Symphonie konnte er den Triumph des menschlichen Geistes zum Ausdruck bringen, der den Schlägen des Schicksals widersteht, ungebrochen durch schwere Prüfungen. „Der beste Freund“ hat die neue Schöpfung des geliebten Komponisten vorbehaltlos begrüßt. „Mit welcher Freude habe ich Ihre Erklärung zu unserer Symphonie gelesen, mein lieber, unschätzbare Pjotr Iljitsch. Wie glücklich bin ich, in Ihnen die volle Bestätigung meines Ideals von einem Komponisten zu finden“, - schrieb sie ihm am 27. Februar 1878. Nur anderthalb Jahre später, am 25. September 1879, schrieb er rückblickend in einem Brief an sie, ihre Symphonie sei „ein Denkmal jener Epoche, als nach einer langen Zeit der Geisteskrankheit und nach einer Reihe von unerträglichen Qualen, Ängsten und Verzweiflungen, die mich fast zum völligen Wahnsinn und zum Tode brachten, plötzlich die Morgenröte der Wiedergeburt und des Glücks in der Person derjenigen zu leuchten begann, der die Symphonie gewidmet ist“.

Am Ende überlebte Tschaikowsky (wenn auch unter großen Opfern) die Schwierigkeiten, die den von ihm am meisten gefürchteten öffentlichen Skandal bedrohten - nicht aus Scham und innerer Qual über seine Homosexualität, sondern wegen seiner Einbettung in einen Familien- und Freundeskreis, um dessen Frieden und Wohlbefinden er fürchtete. Diese Verwurzelung hat ihn gerettet - dank des Engagements Anatolis, des Einfühlungsvermögens von Modest, der Fürsorge von Aljoscha und der finanziellen Hilfe von Nadeschda von Meck. Es ergibt sich ein komplizierteres Bild: natürlich gab es ein Element des Leidens, wie im Leben jeder großen Persönlichkeit, aber vor allem nicht wegen der sexuellen Neigungen des Komponisten, wie oft angenommen wird. Diese Neigungen erschienen ihm naturgegeben („natürlich“), er fühlte sich nicht schuldig an ihnen, die öffentliche Meinung nach der Ehekrise interessierte ihn im Allgemeinen wenig. Er war ein Mann mit einer großen Seele und wurde von den Leiden seiner Lieben um ihn herum gequält, seien sie nun real oder eingebildet oder würden sie in der Zukunft auftreten. Sein Glaube an die Möglichkeit einer erfüllenden Beziehung zu einer Frau gab ihm Hoffnung, seine Verwandten zu besänftigen und die gewünschte Harmonie herzustellen. Die Erkenntnis, dass diese Idee nicht realisierbar war, kam ihm während seiner kurzen Ehe mit Antonina Miljukowa, woraufhin die entsprechenden Illusionen für immer verschwanden.

Während des Konflikts mit seiner Frau kamen seine Ängste vor einer möglichen Erpressung gelegentlich implizit in seinen Briefen zum Ausdruck, aber bezeichnenderweise machte er zu keinem Zeitpunkt seine sexuellen Neigungen für das eingetretene Unglück verantwortlich, dies betonte er am 13./25. Februar 1878 in einem Brief an Anatoli aus Florenz: „*Erst jetzt, vor allem nach der Geschichte der Ehe, beginne ich endlich zu verstehen, dass nichts unfruchtbarer ist, als etwas anderes sein zu wollen als das, was ich von Natur aus bin* (Kursivschrift von mir - A. P.)“. Es besteht kein Zweifel daran, dass Pjotr Iljitsch nach seiner schrecklichen Erfahrung in der Ehe keine weiteren Versuche unternommen hat, eine Liebesbeziehung mit einer Frau einzugehen und mit ihr „eine legale oder illegale Beziehung“ einzugehen.

Teil vier: Exilant (1878 – 1879)

Fünfzehntes Kapitel. Die selektive Verwandtschaft *(Die Wahlverwandtschaften)*

In den folgenden Jahren erreicht die Beziehung zwischen Tschaikowsky und von Meck ihren intellektuellen und emotionalen Höhepunkt. Diese Freundschaft könnte man in der Sprache Goethes beschreiben, wenn man sich an den Titel seines berühmten Romans „Die Wahlverwandtschaften“ erinnert: „Die selektive Verwandtschaft“. Das Leben der russischen Aristokratie im XIX. Jahrhundert war ungewöhnlich stark von der Kultur geprägt. Die Literatur war nicht nur eine Quelle der Unterhaltung, sondern auch eine Art Belehrung, die dem leidenden Leser eine Verhaltensnorm und eine Lebensweise bot. Sowohl Tschaikowsky als auch von Meck kannten und schätzten Goethes Roman. Und natürlich spielte das Thema der „selektiven Verwandtschaft“ in ihrer Korrespondenz eine große Rolle. Beide bemühten sich, ihre Freundschaft zu vervollkommen, aber beide erkannten, dass in dieser Welt keine Idylle möglich war. Es ist kein Zufall, dass trotz der vergeblichen Bemühungen der Helden der idyllische Anfang in der Handlungsentwicklung von Goethes Roman in unumkehrbare Konflikte und Spannungen mündet und in einer Tragödie endet.

Die Tatsache, dass Frau von Meck eine Frau und kein Mann war, stellte ein unüberwindliches Hindernis für ihre geistige Verschmelzung mit dem Komponisten dar. Tschaikowsky verbeugte sich vor seiner Gönnerin nur so lange, bis er, nicht ohne Grund, ihre liebevollen Wünsche für ihn zu spüren begann - Wünsche, denen sie selbst widerstand, obwohl sie sich dessen bewusst war. Und sobald er solche Absichten oder eine Bedrohung seiner Freiheit vermutete, wich er zurück und schlug ihre großzügigen Angebote und Einladungen aus. Er behandelte von Meck mit aufrichtiger Freundschaft und Dankbarkeit und verstand es, diese Hindernisse mit dem Geschick eines Diplomaten zu umgehen.

Ein wichtiges Thema ihres Briefwechsels waren die Geldbeziehungen. Frau von Meck schickte dem Komponisten weiterhin regelmäßig Subventionen - eine „lettre chargée“ (wertvoller Brief. - *fr.*), wie man schamhaft Geldpakete nannte. Poststörungen führten gelegentlich zu Missverständnissen, die Tschaikowsky beunruhigten und die sich in seinen Briefen an seine Brüder widerspiegelten. Tschaikowsky war ein verschwenderischer Mensch und in Geldangelegenheiten hilflos. Das Geld glitt ihm wie Sand durch die Finger, dessen war er sich bewusst, und manchmal, vor allem in der Anfangszeit, bereute er es oder entschuldigte sich unbeholfen bei seiner Wohltäterin: „Nadeschda Filaretowna, verzeihen Sie mir, dass ich durch meine Italienreise so viel Geld weggeworfen habe! Ich weiß, dass Sie mir verzeihen, aber ich freue mich, Sie darum bitten zu können. Zumindest wird dadurch der überquellende Kelch meiner Wut und meines Selbsthasses kleiner. Mein Gott, wie unglücklich und traurig das alles ist!“

Später wurde es üblich, bei besonders hohen Ausgaben um einen mehrmonatigen Vorschuss zu bitten, was in der Regel erfolgreich war. Es ist Pjotr Iljitsch hoch anzurechnen, dass er sich dafür einsetzte, dass keine zusätzlichen Summen verlangt wurden - mit Ausnahme der bereits bekannten Geschichte der Scheidung, als Nadeschda Filaretowna für Antonina Iwanowna ein Almosen von zehntausend Euro vorbereitete, das nie verlangt wurde. Doch von Zeit zu Zeit schickte ihm „der beste Freund“, die seine finanziellen Schwierigkeiten instinktiv spürte, ihm unter verschiedenen Vorwänden zusätzliche Beträge. Hier ein Auszug aus dem Brief an Anatoli vom 9. Januar 1878: „Frau Meck spielt weiterhin die Rolle der wachenden Vorsehung, die sich um mich kümmert. Kurz nachdem Modja ... mit

Kolja spazieren gegangen ist, kommt der Postbote mit einem Brief von Nadeschda F[ilaretowna]. Ich öffne ihn. Zunächst einmal sagt sie mir, dass sie froh ist, dass ich mich geweigert habe, als Delegierter (an der Weltausstellung in Paris - A. P.) teilzunehmen, während ich befürchtet hatte, dass sie verärgert sein würde. Dann schreibt sie ihre üblichen tausend Zärtlichkeiten und schickt mir schliesslich einen Wechsel über 1500 Franken über die Subskription für die Veröffentlichung der [Vierten] Symphonie. Ich muss dir sagen, dass ich mich in keiner sehr günstigen finanziellen Lage befinde. Mein Geld ist schon lange weg und alles, was übrig ist, ist das von Modest. Die 1500 sind sehr nützlich. Was für eine undurchschaubare Frau! Sie weiß, wann und wie sie schreiben muss, um mich zu trösten. Als Modest zurückkehrte, kam er aus dem Staunen über die zarte Raffinesse ihres süßen Briefes nicht mehr heraus.“ An ihn auch am 31. Januar: „Bei meiner Rückkehr nach Hause fand ich einen Brief von N[adeschda] F[ilaretowna]. Diesmal schickte sie viertausend statt dreitausend.

Ich wünschte, dies wäre das letzte Paket. Ich weiß nicht warum, aber irgendwie fiel es mir dieses Mal schwer, mir bewusst zu machen, dass ich die erstaunliche Großzügigkeit dieser Frau ausgenutzt habe.“

Die Gewissensbisse führten sogar dazu, dass Pjotr Iljitsch, gequält von widersprüchlichen Gefühlen, sich dazu zwang, Geld, das über den vereinbarten Betrag hinausging, abzulehnen. Aus einem Brief an Anatoli vom 14./26. Dezember 1878: „Gestern habe ich eine außerordentliche Zivilcourage gezeigt. N[adeschda] F[ilaretowna] hat mir in ihrem Abschiedsbrief (sie reist heute ab) alle bereits bezahlten Rechnungen für die Villa Bonciani geschickt, außerdem zweihundert Franken für den Fall, dass ich wegen des Manuskripts hier festsitze, und zweitausend Franken in Gold für die Ausgabe der Suite! Ich habe zwar Geld, aber nicht viel, nämlich zweitausendfünfhundert Franken, die bis zum 1. Februar ausreichen sollten, und deshalb konnte ich nicht darauf verzichten, nach Paris zu fahren! Aber ich war überwältigt von der Zivilcourage. Ich fand es unangemessen, ihr, abgesehen von allem, was sie für mich tut, mehr Geld für eine Veröffentlichung zu berechnen, die mich nicht nur nichts kostet, sondern mir auch noch ein Honorar von Jürgenson einbringt. <...> Nun, kurz gesagt, mit dem liebevollsten Brief habe ich ihr zweitausendzweihundert Franken zurückgegeben, und nun (oh, Schande und Schmach) bereue ich es.“

Aber wenn Pjotr Iljitsch „Zivilcourage“ gezeigt hat, dann hat er das leider immer wieder bereut. Dachte er, dass die Hilfe seines „besten Freundes“ nach seiner Rückkehr nach Russland aufhören könnte? Wenn ja, dann hat er sich geirrt. In einem Schreiben vom 12. Februar erklärt Nadeschda Filaretowna: „Ich möchte nun über eine andere Angelegenheit sprechen, die nur uns beide, d.h. Sie und mich, betrifft, und ich möchte diese Frage ein für allemal zwischen uns klären und ihr im Kodex unserer Beziehungen den Status eines Bürgers verleihen, so dass wir nicht mehr darüber sprechen müssen. In einem Ihrer letzten Briefe fragten Sie mich, ob es mir nicht in den Sinn gekommen sei, dass Sie nach Moskau zurückkehren, Ihren Unterricht am Konservatorium wieder aufnehmen und wie bisher leben könnten. <...> In einem anderen Brief sagten Sie, dass Sie hoffen, bald kein Geld mehr von mir anzunehmen. Über diesen Zusammenhang, den Sie zwischen Ihrer Rückkehr nach Moskau und meinem Engagement in Ihrem Haushalt sehen, möchte ich sprechen, aber bevor ich darauf eingehe, möchte ich Ihnen einige meiner Vorstellungen von Menschenrechten und Verantwortlichkeiten erläutern...“ - und dann folgt eine ausführliche moralische Diskussion, die mit dem bekannten Satz endet: „Ich setze keine Frist für meine Sorge um alle Aspekte Ihres Lebens. Sie wird so lange andauern, wie die Gefühle, die uns verbinden, existieren, ob im Ausland, in

Russland oder in Moskau - sie wird überall gleich sein, und sogar in denselben Formen wie jetzt.“ Am 26. Februar antwortet Tschaikowsky „und das: „Zu der Tatsache, dass Sie sich auch nach meiner Rückkehr nach Russland um mein materielles Wohlergehen kümmern wollen, möchte ich Folgendes sagen. Ich schäme mich keineswegs, die Mittel zum Leben von Ihnen zu erhalten. Mein Stolz leidet kein bisschen darunter; ich werde nie die Last spüren, zu wissen, dass ich Ihnen alles verdanke. Ich habe nicht diese Konventionalität an Ihnen, die die Grundlage des normalen menschlichen Umgangs ist. In meiner Vorstellung habe ich Sie so hoch über das gewöhnliche menschliche Niveau gestellt, dass ich nicht durch die Empfindlichkeiten, die für gewöhnliche menschliche Beziehungen charakteristisch sind, in Verlegenheit gebracht werden kann. Wenn ich von Ihnen die Mittel für ein friedliches und glückliches Leben annehme, empfinde ich nichts als Liebe, das direkteste und unmittelbarste Gefühl der Dankbarkeit und den sehnlichen Wunsch, Ihr Glück nach besten Kräften zu fördern.“

Und nicht minder gefühlvoll schreibt er am nächsten Tag an Anatoli: „Mein Gott, wie dankbar muss ich dieser wunderbaren Frau sein, und wie sehr fürchte ich mich davor, mich daran zu gewöhnen, alles, was sie für mich tut, als etwas anzusehen, das mir zusteht. Niemals, niemals werde ich in der Lage sein, die Aufrichtigkeit meiner Dankbarkeit zu beweisen. Es fällt mir schwer, ihr jetzt zu schreiben. Eigentlich müssten alle meine Briefe an sie Hymnen der Dankbarkeit sein, und doch kann man nicht immer neue Phrasen erfinden, um seine Dankbarkeit auszudrücken.“

Wie man sieht, sind die guten Absichten, sich „nicht daran zu gewöhnen“, offensichtlich. Doch im Laufe der Jahre machte sich seine verwöhnte Natur bemerkbar. Die finanzielle Abhängigkeit brachte Tschaikowsky in Bezug auf seine Gönnerin in ernste psychologische Schwierigkeiten, und manchmal unterscheidet sich der Tonfall seiner Briefe an sie deutlich vom Tonfall der Hinweise auf sie in seinen Briefen an seine Brüder. Es wäre unfair, den Komponisten der bewussten Heuchelei zu bezichtigen. Wir dürfen nicht vergessen, dass er ein kapriziöser und unausgeglichener Charakter war, völlig abhängig von seinen Launen, und dass er von Zeit zu Zeit Anfällen von Gereiztheit und Wut erlag, sogar gegenüber denen, die er am meisten liebte - seinen Brüdern, seiner Schwester und seinem Neffen Bob. Seine Briefe sind voll von solchen Bemerkungen, aber diese Irritation blieb immer oberflächlich und ging schnell vorüber, und selbst die genaueste und gewissenhafteste Analyse kann keinen Unterschied zwischen dem Tonfall und der Phraseologie, die er bei solchen Gelegenheiten benutzte, und den (zugegebenermaßen seltenen) Sticheleien, die er sich in seiner Anrede an Nadeschda Filaretowna erlaubte, feststellen.

Aber all diese unangenehmen Momente werden in einem Meer von Dankbarkeit ertränkt, deren Aufrichtigkeit unbestreitbar ist. In jenem ersten Jahr waren solche Ergüsse besonders häufig, was nicht verwunderlich ist, da sein „bester Freund“ ihn buchstäblich aus seinem Wahnsinn herausgezogen hat - viele Passagen dieser Art wurden bereits zitiert. Hier noch einige: „Ich liebe Sie mit der ganzen Kraft meiner Seele und segne jede Minute, in der das Schicksal mich mit Ihnen konfrontiert hat“; „Ihnen und meinen beiden lieben Brüdern, nämlich Ihnen dreien, verdanke ich es, dass ich nicht nur am Leben bin, sondern auch körperlich und moralisch gesund. <...> Ich denke oft an Sie, mein Freund! Ich wünsche mir, dass Sie glücklich, gesund, friedlich und fröhlich sind! Und wie machtlos bin ich, Ihnen zu helfen! Aber wenn meine Liebe und meine Dankbarkeit Ihnen gegenüber jemals Gelegenheit finden sollten, sich in Tatsachen auszudrücken, dann wissen Sie, dass es kein Opfer gibt, das ich Ihnen nicht gebracht habe.“ „Mein Freund! Darin finde ich großen Trost

und falle nie wieder in die Schwäche“; „So gewöhnt und verwöhnt ich durch die Äußerungen Ihrer nicht gewürdigten Freundschaft bin, die jetzt der Grundstein meines Glücks und meines Seelenfriedens ist, so überrascht mich Ihre wunderbare Güte mit jedem neuen Brief aufs Neue“; „Sie sind wahrhaftig mein gutes Genie, und ich habe keine Worte, um die Stärke der Liebe auszudrücken, die ich Ihnen für all das zurückzahle, was ich Ihnen so unendlich verdanke“.

Was auch immer die Skeptiker behaupten mögen, das gleiche Gefühl findet sich oft in Briefen an Brüder: „Mein Gott! Was würde ich ohne Frau Meck machen! Möge diese Frau tausendmal gesegnet sein!“; „Habe einen Brief von Frau Meck erhalten, die von meiner Sinfonie begeistert ist. Wie süß sie ist! Wie warm und schmeichelhaft ihr Brief ist!“

Mit ritterlichem Eifer verteidigt er sie in einem Brief an Nikolai Rubinstein, der von Zeit zu Zeit mit ihr aneinander gerät: „Was diese Frau betrifft, so kann ich dir nur sagen, dass niemals Güte, Empfindsamkeit, Großzügigkeit, grenzenlose Großzügigkeit in keinem Menschen mit solcher Vollkommenheit vereint ist wie in ihr. Ich verdanke ihr nicht nur mein Leben, sondern auch die Tatsache, dass ich weiter arbeiten kann, was für mich wertvoller ist als das Leben. Es hat mir für sie wehgetan, dass du sie so wenig verstehst, wie du mich verstehst. Es ist genau das, dass sie nicht flatterhaft ist. Für mich ist das nur eine Art einfache Hand der Vorsehung. Man muss sie kennen, so wie ich sie jetzt kenne, um nicht daran zu zweifeln, dass es noch Menschen gibt, die so unergründlich freundlich und vertrauensvoll sind. Ich nutze einfach ihre Güte aus, und es wäre ein sehr schmerzhaftes Bewusstsein für mich, wenn sie es nicht verstehen würde, die Vorwürfe meines Gewissens zu beruhigen und zu unterdrücken.“

Wie man sieht, liegt die Intensität der Gefühle hier auf der Ebene ihrer emotionalen Haltung ihm gegenüber, auch wenn die Intonation etwas überhöht ist. Nadeschda Filaretowna war fanatisch verliebt in ihren unsichtbaren Korrespondenten.

„Ihre Musik und Ihre Briefe bescheren mir solche Momente, dass ich all die harten Dinge vergesse, all die schlechten Dinge, die jedem Menschen widerfahren, egal wie gut er im Leben eingerichtet zu sein scheint. Sie sind der einzige Mensch, der mir ein so tiefes, so hohes Glück schenkt, und ich bin Ihnen dafür unendlich dankbar, und ich kann nur wünschen, dass es nicht aufhört und sich ändert, was es mir schenkt, denn ein solcher Verlust wäre sehr schwer für mich“, - schrieb sie in einem Brief; „Es ist unmöglich auszudrücken, wie viel Gutes sie mir bringen, diese schönen Briefe, was für ein heilsamer Balsam für mein müdes Herz, das von einer unvereinbaren Melancholie überwältigt ist. Wenn ich in meinen Salon gehe und den Umschlag mit der lieben, so vertrauten Handschrift auf dem Tisch sehe, habe ich das Gefühl, einen Äther einzuatmen, der allen Schmerz aufhält“, - schreibt sie in einem anderen Brief; und wieder: „Aber meine Liebe zu Ihnen ist auch ein Schicksal, gegen das mein Wille machtlos ist.“

Sieht man von den Konventionen, den Anforderungen der Rhetorik und der Tatsache ab, dass sie sich nicht so persönlich kennenlernen konnten, ist es unmöglich, die erhabenen Gefühle, die beide zum Ausdruck brachten, nicht zu schätzen. Die Krise im Leben des Komponisten ging vorüber, er kehrte zu seinem normalen Lebensstil zurück. Allmählich und natürlich wurden solche Äußerungen wie die oben zitierten von beiden Seiten seltener - aber es ist bezeichnend, dass sie, obwohl sie seltener wurden, weitergingen. In ihrer Korrespondenz kommt es fast bis zum Schluss zu emotionalen Ausbrüchen auf demselben Niveau wie zu Beginn.

Man muss es Tschaikowsky lassen: er hat wiederholt versucht, sein Image in den Augen einer begeisterten Korrespondentin zu verbessern. Hier ein typisches Zitat

aus seinem Brief vom 28. August 1878, bereits nach seiner Rückkehr nach Russland: „Ihre Freundschaft ist für mich der größte Segen, und wiewohl ich gewohnt bin, das Bewusstsein dieses Glücks zu empfinden, so bringt mir doch jeder neue Ausdruck und jede neue Bekundung dieser Freundschaft viel, viel Freude. Nur eines ist mir ein wenig peinlich, und das werde ich Ihnen ohne falsche Bescheidenheit sagen, im vollen Bewusstsein der Wahrheit meiner Worte. Sie haben eine viel bessere Meinung von mir, als ich eigentlich verdiene. Ich schreibe dies nicht, um im Gegenzug neue Beweise für Ihre hohe Meinung von mir als Mensch zu erhalten. Um Himmels willen, antworten Sie mir nicht darauf. Ich versichere Ihnen, mein lieber Freund, dass ich eine sehr armselige Meinung von mir selbst habe und dass eine ganze Kluft zwischen meinem Ideal von einem Mann und meiner eigenen Person liegt.“ Dem „besten Freund“ waren solche Bitten gleichgültig, sie blieb fest in ihrer Überzeugung: „Wenn ich sie (Pjotr Iljitschs Briefe. - A. P.) lese, empfinde ich eine so tiefe Zuneigung zu Ihnen, Sie sind mir so lieb und teuer, dass mir die Tränen in die Augen steigen und mein Herz vor Freude zittert. Mein Gott, wie dankbar bin ich für solche Augenblicke, wie viel heller und wärmer ist mir das Leben geworden, wie sehr belohnt mich Ihre Haltung, wie sehr erlöst sie ein solches Wesen wie das Ihre!“ Und wieder die Musik: „Oh mein Gott, ich kann Ihnen gar nicht sagen, was ich fühle, wenn ich Ihre Kompositionen höre. Ich bin bereit, Ihnen meine Seele zu schenken, Sie werden von mir angebetet; alles, was am edelsten, am reinsten, am erhabensten sein kann, steigt aus dem Grunde meiner Seele auf.“

Dennoch war sie oft nahe daran, die Grenzen der Intimität zu verletzen, die sie selbst gesetzt hatte. Zu diesen Momenten gehört auch ihr Versuch, von ihm wenigstens etwas über seine eigene Erfahrung mit der Liebe zu erfahren: „Pjotr Iljitsch, waren Sie jemals verliebt? Das glaube ich nicht. Sie lieben die Musik zu sehr, als dass Sie eine Frau lieben könnten. Ich kenne eine Episode der Liebe aus Ihrem Leben (wahrscheinlich ist Desiree Artôt gemeint. - A. P.), aber ich finde, dass die so genannte platonische Liebe (obwohl Platon nicht so geliebt hat) nur eine halbe Liebe ist, die Liebe der Phantasie, nicht des Herzens, nicht das Gefühl, das in das Fleisch und Blut eines Menschen eindringt, ohne das er nicht leben kann“ (das Ende des Briefes hat sich nicht erhalten).

Dieses Fragment ist höchst bemerkenswert - insbesondere die Diskussion über die platonische Liebe. Wie ist die Bemerkung in Klammern zu verstehen: „So hat Platon überhaupt nicht geliebt“? Wie hat Platon geliebt? Hatte Nadeschda Filaretowna seine Dialoge „Fest“ und „Phaidros“ gelesen, und war sie sich bewusst, dass die ganze Kraft der Liebesgefühle in diesen Dialogen, die „himmlische Aphrodite“, gegen die „gemeine Aphrodite“ gerichtet war? Die gymnasiale Weisheit jener Zeit ignorierte kategorisch den körperlichen Aspekt der griechischen Homosexualität und bemühte sich, ihr einen ausschließlich spirituellen Charakter zu verleihen - der übrigens in gewissem Maße auch der platonischen Paideia innewohnt. Aber selbst bei absoluter Spiritualität konnte die gymnasiale Wissenschaft nicht leugnen, dass Platons „himmlische Liebe“ Menschen unterschiedlichen Alters, aber nur Männer, vereint.

Was also meinte von Meck mit der platonischen Liebe, die sie Tschaikowsky zuschrieb, wie der Kontext des Briefes nahelegt? Es war nicht auszuschließen, dass sie in dieser „platonisierten“ Form die verschiedenen Gerüchte über die Homosexualität des Komponisten interpretierte, die sich in den Augen der aufmerksamen Öffentlichkeit besonders in seinen engen Beziehungen zu seinen jungen Schülern zeigte. Sie konnte sich vorsichtig zu dem äußern, was sie als eine Art Analogie zu Platons Paideia ansah - die erhabene und pädagogische Freundschaft der Schüler mit ihren Lehrern. Dies würde unsere Vermutung

bestätigen, dass sie sich in irgendeiner Form, wenn auch vage oder gar auf die eine oder andere Weise verzerrt, von Anfang an über die Besonderheiten des Liebeslebens des Komponisten bewusst war, aber natürlich in all diesem Konflikt mit ihrer Idealisierung von Tschaikowsky, muss sie sich die Physiologie des „sodomischen“ Aktes nicht vorgestellt haben.

An dieser Stelle sei an ein Fragment aus einem Brief vom 12. Februar 1878 erinnert, in dem es um ihr Verständnis von Verwandtschaft, Blut und familiären Beziehungen im Gegensatz zur freien Wahl der Gefühle geht: „Ich leugne nicht, dass Blutsbande aufgrund ihrer natürlichen Eigenschaften Rechte verleihen und Pflichten auferlegen, aber als Mensch, der die Freiheit über alles stellt, kann ich nicht umhin, einer anderen, nicht weniger natürlichen Eigenschaft des Menschen den Vorzug zu geben: der Freiheit der Gefühle, der persönlichen Wahl, der individuellen Sympathien. Eine der Anwendungen dieser Eigenschaft ist die Ehe, die vom Gesetz und von der Gesellschaft mit allen Rechten und Pflichten anerkannt wird, aber die Ehe, d.h. ein Ritus, ist ja nur eine Form, während es im Wesen Gefühle geben muss, und gibt es in der Ehe immer Liebe, Fürsorge, Sympathie? <...> Daraus ersehe ich, dass das Gesetz ihrer Zuweisung (Rechte und Pflichten. - A. P.) nicht immer richtig ist: es gewährt sie den Bluts- und Ehebanden; ich finde die erste von ihnen unfreiwillig, die zweite widersprüchlich, aber in jedem Fall werden sie als obligatorisch betrachtet. Es gibt eine dritte Art von Beziehung, die freiwillig und unverbindlich ist, d.h. unverbindlich im Sinne von Zeit, aber mit den größten Rechten und den größten Pflichten verbunden ist. <...> Diese dritte Art der Beziehung ist die Beziehung aller Arten von Gefühlen, und ich persönlich erkenne nur ihnen gegenüber Rechte und Pflichten an. Ich selbst werde von niemandem etwas in Erfüllung einer gesetzlichen Verpflichtung annehmen. <...> Mit einem Wort, nur durch Gefühl und Empfindung erkenne ich Rechte und Pflichten und verteile sie so: meine Liebe gibt mir das Recht auf einen Menschen, seine Liebe erlegt mir eine Pflicht auf, und diese ist so grenzenlos, wie es der Natur eines jeden Menschen eigen ist.“ Und etwas weiter: „Die Verteilung von Rechten und Pflichten, die die Gesetze der Gesellschaft bestimmt, halte ich für spekulativ und unmoralisch.“

Es sei darauf hingewiesen, dass bis zu diesem Punkt bei Beziehungen, die eine persönliche freie Entscheidung voraussetzen, nicht über das Geschlecht der Beteiligten gesprochen wird und der sexuelle Aspekt nicht unbedingt vorausgesetzt wird (so erwähnt Nadeschda Filaretowna in diesem Zusammenhang ihre Beziehungen zu ihren eigenen Kindern). Weiter aber wird dieses Problem berührt: „Die körperliche Seite in der Liebe spielt natürlich eine große, unwiderstehliche Rolle, aber sie muss einen Anfang haben, sie kann nur eine Folge der Liebe sein, allein durch die Moral verursacht, ohne die geringste Beimischung von Äußerlichkeiten und körperlichen Eindrücken, und wenn man sich auf diese Weise verliebt hat, dann ist eine natürliche und notwendige Voraussetzung die körperliche Beziehung. Die platonische Liebe, wie ich Ihnen gesagt habe, verstehe ich nicht und gebe sie nicht zu; nur der liebt, der mit seinem ganzen Organismus liebt, aber der Anfang von allem muss moralisch sein.“ Im letzten Zitat ist zweifelsohne bereits von der Liebe zwischen Mann und Frau die Rede; das Wort „platonisch“ wird hier also in einem allgemeinen Sinn verwendet - also ohne physiologischen Ausdruck.

Wie wir oben gesehen haben, weiß sie jedoch, dass „Platon ganz und gar nicht so war“, und wenn wir davon ausgehen, dass sie (wie es die platonischen Texte verlangen) die „Paideia“ im Sinn hat, die intime geistig-pädagogische Kollision zwischen Schüler und Lehrer, dann sind wir bei sorgfältiger Lektüre des Textes überrascht, dass der betreffende Brief keine Verurteilung dieser Art von Beziehung enthält. Im Gegenteil, die Logik ihrer Überlegungen legt es sogar nahe, sie als

Ergebnis einer freien, auf Gefühlen beruhenden Entscheidung zu befürworten. Diese Haltung könnte zum Beispiel erklären, dass von Meck Pjotr Iljitschs höchst unorthodoxe Besorgnis und Fürsorge für Aljoscha ständig ermutigt, in deren Ausdruck er manchmal (wie in den Briefen an sie) die Grenzen der allgemein akzeptierten Haltung gegenüber Dienern, selbst seitens seiner wohlwollenden Herren, überschreitet.

Nadeschda Filaretowna selbst dient die lange Argumentation in dem zitierten Brief vor allem als Begründung ihrer eigenen Beziehungen zu ihrem „besten Freund“: „... nur derjenige, der liebt und geliebt wird, hat das Recht auf einen anderen Menschen, und da unsere Beziehungen genau das sind, haben wir folglich gegenseitige Rechte und Pflichten (nach meinen Vorstellungen), und auf deren Grundlage setze ich keine Frist für meine Sorge um alle Aspekte Ihres Lebens. Sie wird so lange andauern, wie es Gefühle gibt, die uns verbinden, sei es im Ausland, sei es in Russland, sei es in Moskau - sie werden überall gleich sein und sogar in der gleichen Art wie jetzt, zumal ich in meinem langen Leben davon überzeugt war, dass Talente, um voranzukommen und Inspiration zu bekommen, von der materiellen Seite her versorgt werden müssen.“

Es ist nicht schwer, ihre widersprüchliche Haltung gegenüber der „so genannten platonischen Liebe“ zu erkennen (d. h. dem Eros zwischen einem Mann und einer Frau im landläufigen Sinne, der keine physiologische Grundlage hat). Einerseits „erkennt sie diese Liebe weder an noch versteht sie sie“, andererseits entspricht die Art und Weise, wie sie ihre Gefühle für Pjotr Iljitsch ausdrückt - wobei sie kategorisch beschließt, ihn niemals persönlich zu treffen - genau der Psychologie, die sie ablehnt. Es handelt sich um eine Art „umgekehrten“ klassischen Archetypus, nämlich die „Kurtisanenliebe“ (so wie Nadeschda Filaretowna sich auf Pjotr Iljitsch bezieht, könnte sich ein provenzalischer Troubadour auf eine Prinzessin beziehen, die in einem fernen Land lebt, die er nie gesehen hat und nie sehen wird und die er nur von einem - gemalten oder mündlichen - Porträt kennt).

Von Mecks logischen Widersprüchen sollte keine besondere Bedeutung beigemessen werden: eine solche Psychologie eignet sich nicht für die Logik. In der Psychologie ist dieser Zustand wohlbekannt und stellt eine Art Abwehrmechanismus dar: die Verleugnung und Verurteilung anderer Eigenschaften, die dem Individuum unbewusst innewohnen - eine Art „Dämonenaustreibung“ -, während man völlig unfähig ist, die abgelehnten Eigenschaften in sich selbst zu sehen (so entpuppen sich zum Beispiel latent Homosexuelle oft als die schärfsten Homophoben).

Nimmt man noch die Lust hinzu (die es hier nicht geben kann), die von ihren Komplexen wegen ihrer Unattraktivität, ihres Alters, ihrer Mutterschaft usw. angetrieben wird, ist die komplexe erotische Konstellation, die die Wohltäterin in diesem Fall zu ihrem Wohltäter gezogen hat, nicht mehr besonders rätselhaft. Leider gab es in der Rückwärtsbewegung keinen Eros, es sei denn, man zählt die erotische Komponente (im allgemeinsten Sinne - definiert durch die Inspiration der Anziehung), die der gesamten Schöpfung innewohnt. In diesem Sinne war sie zweifelsohne seine einzige weibliche Muse.

Zwischen einem Brief vom 30. Januar 1878 mit der Frage „Waren Sie jemals verliebt?“ und einem Brief vom 12. Februar mit langen Argumenten über Gefühle, freie Wahl und moralische Gründe erhielt sie Tschaikowskys Antwort auf ihre Frage. Diese Antwort, die sowohl von böswilligen als auch von wohlmeinenden Biographen oft zitiert wird, ist in seinem Brief vom 9./21. Februar nachzulesen: „Sie fragen, mein Freund, ob ich eine nicht platonische Liebe kenne. Ja und nein. Wenn Sie die Frage etwas anders formulieren, also fragen, ob ich die Fülle des Glücks in der Liebe erfahren habe, antworte ich: nein, nein, nein!!! Andererseits glaube ich, dass meine

Musik auch die Antwort auf diese Frage enthält. Wenn Sie mich fragen, ob ich die ganze Kraft, die unermessliche Stärke dieses Gefühls verstehe, antworte ich: Ja, ja und ja, und ich sage noch einmal, dass ich viele Male versucht habe, durch die Musik die Qualen und gleichzeitig das Glück der Liebe auszudrücken. Ob es mir gelungen ist, weiß ich nicht, oder ich überlasse es lieber anderen, das zu beurteilen.“

Es ist schwierig, alles und nichts subtiler zu sagen: Quälerei und Glückseligkeit definieren wahrscheinlich das ganze Wesen seines erotischen Lebens. Aber wenn wir uns an die Qualen erinnern, sollten wir auch die Glückseligkeit nicht vergessen - so ist die Kombination noch weit entfernt von den heute beliebten Schlussfolgerungen über seine Qualen, seine endlosen, hoffnungslosen und aussichtslosen Ängste und Leiden, die ihn angeblich in den Selbstmord trieben. Außerdem ist der Text selbst bemerkenswert: ist es möglich, wenn es um Emotionen geht, zu verstehen, dass man „Glückseligkeit“ nicht erlebt, geschweige denn erlebt, um sie in der Sprache der Kunst auszudrücken? Offensichtlich nicht. Die Lösung des Dilemmas liegt darin, dass die Korrespondenten, die mit der gleichen Semiotik arbeiten, in der modernen Sprache unterschiedliche Semantiken im Sinn haben - mit anderen Worten, sie meinen mit dem Wort „Liebe“ ganz und gar nicht dasselbe: sie fragt nach der Liebe eines Mannes zu einer Frau, er antwortet nach gleichgeschlechtlicher Liebe. Aber das bedeutet sein implizites Eingeständnis, dass er in der Liebe zu den Menschen bereits sowohl Qual als auch Glück (und damit die Fülle des Glücks) erfahren hat, wenn er sie in der Musik verstehen und ausdrücken konnte. In Wirklichkeit aber war die Kombination dieser Gefühle bereits unvereinbar mit der Vorstellung, dass Tschaikowsky sich so sehr quälte, dass er sterben wollte. Als die bereits zitierten Briefe an Modest und von Meck geschrieben wurden, war sich der Komponist übrigens noch nicht der stärksten und universellsten Leidenschaft seines Lebens bewusst - seiner Liebe zu Bob Dawydow.

Die verständliche Verwirrung seiner Korrespondentin, als sie über das erotische und möglicherweise homoerotische Thema nachdachte, war auf die allgemeine Einstellung der damaligen Zeit zu diesem Thema zurückzuführen, das stillschweigend der Vorgabe unterlag. Intuitiv könnte Tschaikowsky befürchtet haben, dass sie sich von ihm abwenden würde, wenn sie plötzlich mit der Enthüllung seiner Homosexualität konfrontiert würde. Aber zumindest zu diesem Zeitpunkt scheint er geglaubt zu haben, dass kein Verdacht sie beeinflussen würde: dies beweist sein Brief vom 14. März 1878, in dem er offen, wenn auch im Zusammenhang mit dem Unterricht am Konservatorium, über Frauen spricht: „Aber Frauenklassen? Mein Gott, was ist das <...> manchmal verliere ich die Geduld mit ihnen, ich verliere die Fähigkeit zu verstehen, was um mich herum geschieht, und ich verfall in einen unaussprechlichen Zorn auf sie und besonders auf mich selbst.“

Es ist bemerkenswert, dass diese Haltung in den Augen von Nadeschda Filaretowna ein besonderer Wert ist: „Ich habe schon früher von Ihrer Abneigung gegen die Klassen junger Damen im Konservatorium gehört, und ich habe dafür im allgemeinen Verständnis, und ich persönlich mag das sehr an Ihnen, weil ich sehe, dass Sie damit nichts in der Kunst bestechen, nicht einmal junge Damen, und gleichzeitig gehört habe, dass es Professoren gibt, die sich um sie kümmern. Wie ekeleregend! Im Allgemeinen ist die Moral am Konservatorium so gut, dass ich nicht nur meine Tochter, sondern sogar meinen Sohn dort hinschicken würde.“

Dieser Meinungs austausch regt wieder einmal zum Nachdenken an. Einerseits scheut sich der Komponist nicht, die Aufmerksamkeit der Korrespondentin auf eine Seite seines Charakters zu lenken, die ihm schaden könnte, wenn sie auf die kursierenden Gerüchte hört, andererseits billigt sie ein Verhalten, das einige ihrer

kultivierten, zum Klatsch neigenden Zeitgenossen mehr als nur ein wenig seltsam finden würden. Was bedeutet der letzte Satz? Wen hätte sie selbst für ihre Söhne gefürchtet - lüsterne Studenten oder Professoren? Wahrscheinlich hatte sie zwar eine - wenn auch vage - Vorstellung von der Existenz von Liebesbeziehungen zwischen Männern, und auch wenn sie in dieser Hinsicht nicht besonders moralisch war, konnte sie als Mutter nicht zulassen, dass diese Dinge ihre eigenen Kinder in irgendeiner Weise beeinträchtigen würden. Diese Haltung gibt es auch heute noch, auch unter recht freidenkenden Intellektuellen, die „alternative Lebensstile“ Dritter verstehen und sogar akzeptieren, aber schmerzlich empfindlich auf die Möglichkeit sexueller Umkehrungen in ihrer eigenen Familie reagieren.

Nachdem sich die ehelichen Leidenschaften von Pjotr Iljitsch gelegt hatten, fragte von Meck in einem Brief vom 5. Mai 1878 dennoch nach den wahren Gründen für die Trennung der Eheleute: „Ich möchte, dass Sie es erklären, denn was mir nicht gefällt, ist, dass jeder auf seine Weise die Gründe für Ihre Trennung erklärt und die berühmte Person den Heiligenschein eines unverdienten Martyriums erhält, während, wenn zwei Menschen Märtyrer sind, Sie es sind.“ Worauf spielt Nadeschda Filaretowna mit diesem letzten Satz an? Und deutet sie überhaupt etwas an? Wenn es keinen Hinweis gab, reagierte Tschaikowsky am 9. Mai so, als ob es einen gäbe: „Was die Befürchtung angeht, dass Rubinstein und andere die wahren Gründe für meinen Bruch mit einer gewissen Person nicht erkennen könnten, so gibt es keinen Grund zur Sorge, mein Freund. Erstens sind sich alle dieser Gründe wohl bewusst. Zweitens habe ich, seit ich genesen und ein Mann mit normalen geistigen Fähigkeiten geworden bin, wieder eine Höhe erreicht, die les qu'en dira-t-on (menschlicher Klatsch. - fr.) nicht erreichen.“

Man beachte die Zweideutigkeit dieser Passage: Nadeschda Filaretowna machte sich in der Tat nicht die Mühe, die „wahren Gründe“ zu verbergen, die dem Komponisten zufolge bereits allen bekannt sind (welche sind das, wenn er dachte, sie sollten verborgen bleiben?) - sie war besorgt darüber, dass ihrer Meinung nach Klatsch und Tratsch erfunden wurden. Aber wenn die wahren Gründe gut genug sind, was hat das mit dem Klatsch und Tratsch der Leute zu tun? Wenn nicht, wie können sie dann allen gut bekannt sein? Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass Tschaikowskys sexuelle Neigungen in diesem Kreis bereits allgemein bekannt waren. Man hat den Eindruck, dass Pjotr Iljitsch in die unschuldige Bemerkung von Nadeschda Filaretowna etwas hineingelesen hat, was sie nicht enthielt, und darin eine für ihn gefährliche Implikation sah, nämlich eine homosexuelle.

Der scherzhafte Ton und das etwas gesteigerte Interesse an weiblichen Charakteren, die zuvor für Tschaikowskys Briefe charakteristisch waren, verschwanden übrigens in der Zeit nach der Heirat fast vollständig. Vor dem Hintergrund der Ereignisse, die durch die Geschichte seiner Heirat ausgelöst wurden, ist seine Erklärung in einem Brief an Anatoli vom 25. Mai 1879, die von einigen Biographen ernst genommen wird, nicht mehr als eine bittere Ironie: „Was mich betrifft, so befinde ich mich in einer Periode der völligen Gleichgültigkeit gegenüber dem schönen Geschlecht.“ Kein Wunder angesichts des Schocks, den er erlitten hatte und der ihn fast in den Wahnsinn trieb.

Wenden wir uns noch einmal der emotionalen und geistigen Seite der Beziehung zwischen dem Komponisten und seiner Gönnerin zu. Abgesehen von der oben erwähnten „erotischen“ Komponente war das Spektrum ihrer Kommunikation sehr reichhaltig - von konfessionellen Themen bis hin zu theoretischen Diskussionen. Nadeschda Filaretowna erzählte ihm von den unglücklichen Jahren ihrer Jugend mit dem damals noch unbekanntem Ingenieur Karl von Meck; er schwelgte in so intimen Dingen wie seinen Gefühlen für seine verstorbene Mutter und seinen Erlebnissen

nach ihrem Tod: „Auf den Tag genau vor fünfundzwanzig Jahren starb meine Mutter. Es war der erste schwere Kummer, den ich je erlebt hatte. Das hatte einen großen Einfluss auf mein gesamtes Schicksal und das meiner Familie. Sie starb in der Blüte ihrer Jahre völlig unerwartet an der Cholera, zu der noch eine andere Krankheit hinzukam. Jede Minute dieses schrecklichen Tages ist in meinem Gedächtnis verankert, als wäre es gestern gewesen“ (13. Juni 1879). Oder: „Ich fühle mich ganz und gar unfähig, diesen Brief fortzusetzen - meine Gedanken sind verwirrt und der Stift fällt mir aus der Hand. Gestern fand ich bei meiner Schwester riesige Bündel von Briefen an meinen Vater und meine Mutter, die ich geschrieben hatte, als ich zehn und elf Jahre alt war und mich ganz allein in einer großen, fremden Stadt wiederfand. Es ist schwer zu beschreiben, wie aufrüttelnd die Lektüre dieser Briefe auf mich wirkte, die fast dreißig Jahre dauerte und mich an die quälende Sehnsucht meiner Kindheit nach meiner Mutter erinnerte, die ich mit einer krankhaft leidenschaftlichen Liebe liebte...

Ihr Tod ist jetzt fünfundzwanzig Jahre her...! Das Ergebnis dieser Lektüre war eine völlig schlaflose Nacht. Jetzt fühle ich eine unsagbare Müdigkeit“ (24. Oktober 1879).

Solche Ergüsse zeigen die Tiefe des gegenseitigen Verständnisses und der Sympathie zwischen Tschaikowsky und von Meck. Im geistigen und spirituellen Bereich fühlt er sich im Gegensatz zum materiellen Bereich mit Nadeschda Filaretowna wohl und natürlich. Um es noch einmal zu sagen: der Komponist, der zu Selbstironie neigt, versucht in diesen Briefen nicht, sich selbst zu beschönigen. Man könnte sogar behaupten, dass er, abgesehen von der Homosexuellenfrage, keine wirklichen Geheimnisse vor ihr hatte, weil er wusste und sich sicher fühlte, dass sein „bester Freund“ ihn so akzeptierte, wie er war (trotz seiner pathetischen Idealisierung), und dass er immer eine Entschuldigung für sein Verhalten finden würde, so glaubte er tief im Inneren. Daher erwecken seine Entschuldigungen und Reuebekundungen, auch wenn sie aufrichtig sind, manchmal den Eindruck, dass sie von einem Menschen stammen, der im Voraus darauf vertraut, dass ihm vergeben wird. Was sie betrifft, so war sie in der Tat mit der ungewöhnlichen Fähigkeit ausgestattet, Idealisierung (sogar Ekstase) mit einer äußerst nüchternen Sicht der menschlichen Natur zu verbinden. Es ist nicht leicht zu verstehen, wie sie dies tun konnte, da sie offensichtlich keinen rettenden Sinn für Humor hat. Es ist wahrscheinlich, dass sie in bestimmten Momenten in der Lage war, die unangenehmen Wahrheiten, die ihr die Vernunft auferlegt hatte, aus ihrem Geist zu verdrängen und sich eine Zeit lang ganz ihren Gefühlen hinzugeben, um dann für praktische Zwecke nüchtern zu werden. Nicht umsonst schrieb sie zu Beginn ihrer Bekanntschaft: „Nehmen Sie mich beim Wort, dass ich, so sehr ich auch jemanden liebe, doch nie geblendet bin, sondern gleichgültig, ob in einem Fremden, wie z.B. in Ihnen, oder in einem mir nahestehenden Wesen, gleich glühend alles Gute bewundere.“

All dies verleiht ihrer Korrespondenz eine besondere Note, die Leser irritieren kann, die ihm oder ihr gegenüber eine unfreundliche Haltung einnehmen. So haben einige Autoren bemerkt, dass einige Seiten von Tschaikowskys Briefen an von Meck eher Briefen an einen Psychiater als an einen platonischen Freund ähneln. Wer ihm das vorwirft, verkennt, dass für den Komponisten die Klagen über seinen geistigen Zustand eine natürliche Fortsetzung seiner Gefühlsausbrüche und die Beschreibungen der körperlichen Beschwerden eine Fortsetzung seiner neurasthenischen Beschwerden waren. Im Folgenden finden Sie einige Fragmente aus ihrem Briefwechsel zu diesen Themen. Bekenntnisse zu einer Zeit im Auslandsexil: „Und wissen Sie was, mein Freund! Das Gerücht, das über mich

kursiert, dass ich verrückt geworden sei, ist nicht ganz unwahr. Wenn ich all das bedenke, was ich getan habe, all die Verrücktheiten, die ich begangen habe, kann ich nur zu dem Schluss kommen, dass ich vorübergehend verrückt war, wovon ich mich erst jetzt endgültig erholt habe. Vieles in der jüngsten Vergangenheit erscheint mir wie ein Traum, seltsam, wild, wie ein Alptraum, in dem ein Mann, der meinen Namen, mein Bild und meine Zeichen trägt, genau so gehandelt hat, wie es in Träumen geschieht: sinnlos, zusammenhanglos, wild. Das war nicht ich, mit einem Bewusstsein für meine Individualität und mit einem gesunden, von Vernunft und Logik geleiteten Willen. Alles, was ich damals tat, war geprägt von einer krankhaften Diskrepanz zwischen Vernunft und Willen, und das ist es, was den Wahnsinn ausmacht. Inmitten der Albträume, die meinen Verstand während dieser seltsamen, schrecklichen, wenn auch kurzen Periode meines Lebens trübten, suchte ich Rettung in den Händen einiger lieber Persönlichkeiten, die mich aus dem Abgrund zu ziehen schienen.“ Tschaikowsky ging so offen damit um, dass er Nadeschda Filaretowna sogar über seinen Alkoholmissbrauch schrieb und ihr ein Abstinenzgelübde anbot: „Ich verspreche Ihnen ganz fest, dass ich mich von nun an im Geiste an Sie wenden werde, wenn ich gegen die Versuchung ankämpfen muss, und dass ich aus Ihrer Freundschaft Kraft schöpfen werde, um der Versuchung zu widerstehen“ - so etwas sagt man natürlich ohne Initiative der Adressatin, die dafür zu empfindlich war. Oder eine weitere neurasthenische Botschaft: „Ich bin sehr empfänglich für alle möglichen Eindrücke geworden, ich bin weinerlich geworden, ich weine unaufhörlich und unnötig, manchmal wegen eines Buches, manchmal wegen der Musik, manchmal einfach unter dem Einfluss der Schönheit der Natur.“ Dennoch: „So gut es auch ist, unter lieben und nahen Menschen zu leben, von Zeit zu Zeit ist es notwendig, allein zu leben. Ich habe mehr Grund als Glinka, mich eine Mimose zu nennen.“ Und schließlich über die Verbindung von Körper und Geist: „Im Allgemeinen möchte ich zum Abschluss über meine Gesundheit sagen, dass ich körperlich ein gesunder Mensch bin, aber geistig bin ich eher krank als gesund, und obwohl beides in direktem Zusammenhang steht, kann ich von mir sagen, dass meine Seele meinen Körper mehr beeinflusst als umgekehrt, das heißt, ich habe festgestellt, dass ich gesund bin, wenn ich in Frieden bin.“

Die Briefe des Komponisten sind voll von Beschreibungen aller möglichen schmerzhaften Symptome und Überlegungen zu diesem Thema. Hier eine typische Passage vom 4. August 1878: „Ich wünschte, jemand würde mir erklären, woher diese seltsamen abendlichen Erschöpfungsanfälle kommen, von denen ich Ihnen einmal geschrieben habe und die sich bei mir jeden Tag mehr oder weniger stark wiederholen. Ich kann mich nicht besonders über sie beklagen, da sie in letzter Zeit gewöhnlich zu einem tiefen, fast lethargischen Schlaf führen, und gesunder Schlaf ist eine der größten Wohltaten und Freuden. Dennoch sind gerade die Anfälle sehr schmerzhaft und unangenehm, vor allem jene vage Sehnsucht nach etwas, das Verlangen nach etwas, das die ganze Seele mit unglaublicher Kraft erfasst und in einer ganz bestimmten Sehnsucht nach dem Nichts endet, soif du neant! (Sehnsucht nach dem Nichts. - fr.). Und höchstwahrscheinlich sind die Gründe für dieses psychologische Phänomen die prosaischesten; es ist überhaupt keine Krankheit der Seele, sondern, wie es mir scheint, eine Folge der schlechten Verdauung und der Reste meines Magenkatarrhs.“ Der Komponist litt höchstwahrscheinlich an somatischen Manifestationen einer hysterischen Neurose; die Briefe an Nadeschda Filaretowna dienten ihm - wie auch die Briefe an seine Brüder - als Ventil, um die angesammelte psychische Entropie zu entschärfen. In diesem Zusammenhang kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass von Meck Pjotr Iljitsch in gewisser Weise wie eine Mutterfigur erschien - und vielleicht von Zeit

zu Zeit nicht weniger, wenn nicht sogar mehr, als seine Schwester Alexandra Iljinitschna.

Häufiger als ein Erfahrungsaustausch sind in dieser Korrespondenz jedoch theoretische Debatten zu finden. Pjotr Iljitsch und Nadeschda Filaretowna haben immer gleichberechtigt, völlig frei und absolut korrekt argumentiert. Sie diskutierten über eine Vielzahl von Themen: Religion, wobei Tschaikowsky leidenschaftlich gegen von Mecks atheistischen Utilitarismus auftrat; Literatur, wobei Pjotr Iljitsch Nekrassow und Pisarew, die sie verehrte, gegen Puschkin, den Nadeschda Filaretowna nicht anerkannte, verdammt; sie stritten auch über Musik, wobei Tschaikowsky zu loben war: er äußerte seine Meinung ohne die geringste Überheblichkeit oder Arroganz, und in seinem Tonfall war nie die geringste Spur von Herablassung oder Snobismus zu hören. Sie ihrerseits hörte mit größter Ehrfurcht auf das Urteil ihrer unbestreitbaren Autorität, gab aber nie nach, wenn es um ihren persönlichen Geschmack ging, ohne dabei ihre Gefühle zu verletzen: so konnten sie sich beispielsweise nie auf Mozart einigen, der für Piotr Illich ein Idol war, für sie aber die sichtbare Verkörperung alles Oberflächlichen (ein charakteristisches Merkmal ihres bürgerlichen Geschmacks) darstellte.

„Warum mögen Sie Mozart nicht? - fragte Tschaikowsky. - Was ihn betrifft, sind wir beide unterschiedlicher Meinung, mein lieber Freund. Ich liebe Mozart nicht nur - ich bete ihn an. Die beste Oper, die je geschrieben wurde, ist für mich „Don Giovanni“. Sie, die Sie ein so feines Gespür für Musik haben, müssen diesen vollkommen reinen Künstler geliebt haben. Es ist wahr, dass Mozart zu großzügig mit seinen Kräften umging und sehr oft nicht aus Inspiration, sondern aus der Not heraus schrieb. Aber lesen Sie seine Biografie, die Otto Jahn hervorragend geschrieben hat, und Sie werden sehen, dass er nicht anders handeln konnte. In der Tat haben sowohl Beethoven als auch Bach viele schwache Dinge, die es nicht wert sind, neben ihren chef d'oeuvr'ами (Meisterwerken. - A. P.) zu stehen. Die Umstände waren so stark, dass sie ihre Kunst manchmal in ein Handwerk verwandeln mussten. Aber nehmen Sie Mozarts Opern, seine zwei oder drei Sinfonien, sein Requiem, die sechs Haydn gewidmeten Quartette, das c-moll Streichquartett. Finden Sie das alles nicht faszinierend? Es stimmt, dass Mozart nicht so tief eindringt wie Beethoven; seine Wirkungsbreite ist weniger groß. So wie er bis zum Ende seines Lebens ein sorgloses Kind war, fehlt seiner Musik die subjektive Tragik, die bei Beethoven so kraftvoll und mächtig war. Dies hinderte ihn jedoch nicht daran, eine objektiv tragische Figur zu schaffen, die stärkste und eindrucksvollste aller in der Musik dargestellten menschlichen Charaktere. Ich spreche von Donna Anna in „Don Giovanni“. Ach, wie schwer ist es doch, jemand anderem das zu vermitteln, was man selbst in dieser oder jener Musik findet! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was ich beim Hören von „Don Giovanni“ empfand, als die majestätische Gestalt der rachsüchtigen, stolzen Schönheit Donna Anna auf der Bühne erschien. Nichts in irgendeiner Oper hat diese Wirkung auf mich. Wenn Donna Anna in Don Giovanni den Mann erkennt, der nicht nur ihren Stolz verletzt, sondern auch ihren Vater umgebracht hat, wenn sich ihre Wut schließlich in dem brillanten Rezitativ in einem gewaltigen Sturzbach entlädt und dann in dieser wunderbaren Arie, in der die Wut und der Stolz in jedem Akkord, in jeder Bewegung des Orchesters zu spüren sind - ich zittere vor Entsetzen, ich bin bereit zu schreien und zu weinen vor der überwältigenden Kraft des Eindrucks. Und ihr Weinen über die Leiche ihres Vaters? Und das Duett mit Don Ottavio, wo sie Rache schwört, und ihr Arioso im großen Sextett auf dem Friedhof - all das sind unerreichbare, kolossale Opernbeispiele! Ich liebe die Musik von „Don Giovanni“ so sehr, dass ich in dem Moment, in dem ich Ihnen schreibe, vor Zärtlichkeit und Erregung weinen möchte.

Ich kann nicht in Ruhe darüber sprechen. In seiner Kammermusik besticht Mozart durch seine Schönheit, die Reinheit der Struktur, die bemerkenswerte Schönheit der Stimme, aber manchmal gibt es auch Dinge, die einem die Tränen in die Augen treiben. Ich nenne Ihnen das Adagio aus dem g-moll-Quintett. Niemand hat jemals das Gefühl der ohnmächtigen, hilflosen Trauer so schön in Musik ausgedrückt. Wenn Laub dieses Adagio spielte, versteckte ich mich immer in der hintersten Ecke des Saals, damit sie nicht sahen, was diese Musik mit mir anstellte.“

Hier sind einige Auszüge aus ihrer sehr interessanten Diskussion über das Wesen der Schönheit. „Warum sagen Sie, dass wir nicht mit Ihnen über die menschliche Schönheit übereinstimmen? - schrieb Tschairowsky an von Meck. - Warum, glauben Sie, gebe ich ihr einen großen Platz in der Bewertung des Menschen? Ja, die menschliche Schönheit berührt mich sehr! Aber was ist menschliche Schönheit? Schließlich handelt es sich um einen rein relativen Begriff, der nichts mit der absoluten Schönheit zu tun hat, wie sie in der Kunst erscheint. Die Franzosen haben eine vulgäre, aber sehr zutreffende Definition der menschlichen Schönheit: beau qui plait (schön ist der, der gefällt. - fr.). Aber plaire (gefallen. - fr.) kann auch ein hässliches Gesicht sein, und wir werden jede Minute mit dieser Tatsache konfrontiert! Ich werde mehr sagen. Gesichter, die im klassischen Sinne schön sind, werden selten gemocht. Im Gesicht eines Menschen, in seinem Gang, seinen Manieren, seinen Bewegungen, seinem Blick, mag man etwas Unfassbares, Undefinierbares. Im Grunde genommen ist dieses Etwas ein Spiegelbild der geistigen Schönheit. In diesem Sinne erliege ich sicherlich der leicht bezaubernden Wirkung des Aussehens einer Person. Folglich gibt es ein Missverständnis in Bezug auf die Auffassung von menschlicher Schönheit. Die Schönheit eines Menschen wird als äußeres Spiegelbild seiner inneren Qualitäten verstanden, aber es gibt kein Wort für diese Erscheinung.“

Diese Argumentation ist eine Antwort auf den Brief von Nadeschda Filaretowna vom 29. November, in dem sie im Geiste der utilitaristischen Ideologie schreibt: „Ich bin ein Feind aller Äußerlichkeiten, von der Schönheit des Gesichts bis hin zur Achtung der öffentlichen Meinung einschließlich. Alles, was keine moralische oder essentielle Bedeutung hat, ist mir zuwider, aber insofern, als ich es für menschenunwürdig halte, dem eigenen Aussehen Bedeutung beizumessen. <...> Aber ich komme auf die Bedeutung und Wirkung von Erscheinungen zurück. Ich verbinde sie mit der Festigkeit von Überzeugungen, denn die Menschen lassen sich leicht durch viele äußere Dinge bestechen: Schönheit, Umwelt, Anstand, Fortschrittsstreben, Liberalismus, Humanismus, Realismus, Materialismus, Nihilismus, Modeerscheinungen, Demokratie, revolutionäre Phantasien.“

Der Unterschied der Standpunkte ist offensichtlich. Tschairowsky, als Künstler, behauptet das Primat der Ästhetik und neigt zum Platonismus; Meck, als Geschäftsmensch, operiert mit Begriffen der Ethik und bringt verschiedene Phänomene auf einen einzigen pragmatischen Nenner, indem sie sie vermischt. Bemerkenswerterweise verstanden sich die beiden so besonderen Menschen nicht nur auf abstrakten und hohen Ebenen perfekt, sondern konnten sich auch aufrichtig in den anderen einfühlen und die Ansichten ihres Gesprächspartners respektieren. Die Kultur ihrer Kommunikation hat eine Höhe erreicht, die nicht oft zu erreichen ist.

Der einzige Bereich, in dem sich die beiden Menschen völlig einig waren, war die Politik. Zeit seines Lebens blieb Tschairowsky ein überzeugter Monarchist, und seine politischen Ansichten waren, wie die seiner Korrespondentin, stark konservativ, ja reaktionär. Ihre Korrespondenz von 1883 enthält einen merkwürdigen, sehr abschätzigen Meinungsaustausch über das Phänomen des Kommunismus, einer primitiven Version der utopischen sozialistischen Lehre von

der Abschaffung des Privateigentums, deren Ideen von den russischen radikalen Nihilisten aufgegriffen wurden. Am 14./26. April äußert sich von Meck leidenschaftlich zu diesem Thema, verteidigt das Privateigentum und verurteilt die Nihilisten: „Was für eine Perversion des allgemeinsten menschlichen Eigentums wird von jenen Leuten betrieben, die Prudon verehren und seinen hochtrabenden Satz: „la propriété c'est le vol“ (Eigentum ist Diebstahl. - fr.) zu ihrem Motto gemacht haben. Was für eine Absurdität! Jeder Mensch, ob entwickelt oder unentwickelt, schätzt nichts mehr als sein Eigentum, und so entsteht das Sprichwort: „mit dem Eigenen ist alles gut“. Aber eine ganze Doktrin (wenn nur der Nihilismus eine Doktrin sein kann) wurde auf diesem Satz aufgebaut, der selbst nur eine Blase ist; was für eine traurige Zeit!“

Tschaikowsky antwortete: „Was Sie über den Kommunismus sagen, ist absolut richtig. Eine sinnlosere Utopie, etwas, das mehr im Widerspruch zu den natürlichen Eigenschaften der menschlichen Natur steht, kann nicht erfunden werden. Und wie langweilig und unerträglich farblos muss das Leben sein, wenn (wenn auch nur dann) diese Gleichheit des Eigentums vorherrscht. Schließlich ist das Leben ein Kampf ums Dasein, und wenn wir zugeben, dass es keinen Kampf gibt, dann gibt es auch kein Leben, sondern nur sinnloses Wachstum. Ich habe jedoch den Eindruck, dass es bis zu einer ernsthaften Umsetzung dieser Lehren noch ein weiter Weg ist.“ Er erwies sich als schlechter Prophet - fünfunddreißig Jahre, nachdem er diese Zeilen geschrieben hatte, fand in Russland die bolschewistische Revolution statt, die die Herrschaft des Kommunismus einläutete und damit den Beginn des „unerträglich farblosen Lebens“, das er befürchtet hatte. Aber seine Musik überwand auch dieses Hindernis und brachte uns die vielen Farben seines eigenen Lebens nahe.

Frau von Meck unterhielt einen großen Mitarbeiterstab, einschließlich ihrer persönlichen Ärzte und Musiker. Allerdings blieb nur einer dieser jungen Männer dauerhaft in ihrer Familie, was angesichts ihres unruhigen und exzentrischen Charakters von ihrer bemerkenswerten Anpassungsfähigkeit zeugt. Es war Władysław Pachulski, der aus einer armen polnischen Familie stammte und einst ein Konservatoriumsschüler von Tschaikowsky gewesen war. Über Pachulski heißt es in einem Brief von Meck, in dem es um Angelegenheiten des Konservatoriums nach dem Weggang Tschaikowskys geht: „Ich höre immer wieder von einem Ihrer ehemaligen Schüler, dass es nicht mehr dasselbe ist, dass niemand Sie ersetzen kann. Das Moskauer Konservatorium wurde von Ihnen sehr geschätzt.“ Wenn er das tatsächlich gesagt hat, dann war das offensichtlich eine Schmeichelei. Als Lehrer zeichnete sich Pjotr Iljitsch in keiner Weise aus, und er hasste diesen Beruf zutiefst. Andererseits könnte es sich bei der oben zitierten Passage um einen ersten stillschweigenden Versuch Nadeschda Filaretownas gehandelt haben, zu einer wahrscheinlich bereits von ihr geplanten List zu greifen, nämlich einen „unschätzbaren Freund“ für die musikalischen Talente dessen zu interessieren, den sie eines Tages unweigerlich als ihr „Adoptivkind“ und „Protegé“ bezeichnen würde. Es ist unwahrscheinlich, dass sie ernsthaft daran dachte, dass Tschaikowsky Pachulski als Schüler aufnehmen würde (obwohl dies nicht ausgeschlossen war), aber sie wollte ihn sicherlich dazu ermutigen, den Unterricht des jungen Mannes sorgfältig zu überwachen, und das gelang ihr auch. Ihren Wünschen in dieser Angelegenheit zu folgen, würde mit der Zeit zu einer schweren Belastung für Tschaikowsky werden.

Wie erklärt sich das hartnäckige und nicht uninteressante Interesse von Mecks (die Menschen nüchtern beurteilen konnte, wenn es nötig war) an diesem scheinbar unscheinbaren polnischen jungen Mann? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten, und es gibt kaum eine endgültige Antwort. Auf jeden Fall müssen zwei Seiten

hervorgehoben werden: ihre Einstellung zu Pachulski als Person und zu seiner möglichen musikalischen Zukunft. Noch schwieriger ist die Vorstellung vom Selbstwertgefühl des jungen Musikers - hier kann man nur mehr oder weniger spekulieren anhand von Hinweisen auf ihn in verschiedenen Zusammenhängen, die in der Korrespondenz einen relativ hohen Anteil haben. Daraus ergibt sich ein doppelter Eindruck: einerseits hielt sich Pachulski eindeutig für einen begnadeten Musiker, und Tschaikowskys Kritik, auch wenn sie milde formuliert war, verletzte ihn zutiefst; andererseits fehlte ihm wohl jenes geheime und unwiderstehliche Selbstvertrauen, das für Genie und großes Talent auch in Zeiten tiefsten geistigen Verfalls charakteristisch ist. Andernfalls hätte er es vorgezogen, sich dem Schicksal, dem Elend zu ergeben, zu schaffen und mit dem festen Glauben an seinen Stern zu kämpfen, anstatt gigantische Anstrengungen zu unternehmen, um sich im häuslichen Leben der tyrannischen alten Dame als persönlicher Sekretär und Faktotum zu etablieren, zu dem er schließlich wurde - diese Aufgaben verwehrten ihm, nicht überraschend, oft und lange Zeit jegliche Kreativität. Mit anderen Worten, schon in dieser psychologischen Disposition sind die bekannten Merkmale des schöpferischen Typus Salieris im Gegensatz zum schöpferischen Typus Mozarts umrissen: das Streben, „Kapital zu erwerben und die Unschuld zu bewahren“; ein Typus, der nicht ohne Talent ist, aber auch unfähig zur nüchternen Reflexion über seine Grenzen: Salieri, der davon träumt, Mozart zu werden („bin ich nicht schon ein Genie?“) und ist in der Lage, ihn um der Sache willen zu vergiften (natürlich verwenden wir hier Puschkins psychologisches Mythologem und nicht die Beziehung zwischen diesen Personen in der historischen Realität). Nicht umsonst wurde Salieri Hofkapellmeister,[7]

[7] Kapellmeister (dt. Kapellmeister) -eine Person, die die Kapelle leitet, sie während der Aufführung dirigiert und mit ihnen Stücke einstudiert. Der Titel bezieht sich sowohl auf einen Chor- als auch auf einen Orchesterdirigenten.

während Mozart ein „müßiger Lebemann“ blieb - ein Schicksal, das auch das von Pjotr Iljitsch (mit seinem Hass auf die Gegenwart und die auferlegte Arbeit) hätte sein können, wäre er nicht im glücklichen Moment seines Lebens Nadeschda Filaretowna von Meck begegnet. Nicht umsonst war Mozart in jeder Hinsicht sein Idol, in dem er wohl auch sein eigenes idealisiertes „Ich“ sah.

Um auf Pachulski zurückzukommen, stellen wir fest, dass seine wichtigste Lebensleistung vielleicht darin bestand, dass es ihm gelang, für die Familie von Nadeschda Filaretowna unentbehrlich zu sein. In einem ihrer Briefe im Sommer 1887 gestand sie: „Einen anderen wie Wladislaw Albertowitsch würde ich nicht finden, denn er ist von mir erzogen worden, hat das ganze System des Reisens, der Fremdsprachen und der Finanzstudien erlernt, und da er in allem sehr geschickt ist, alles sehr schnell versteht und vollständig assimiliert, hat er sich als ein so vorbildlicher Sekretär erwiesen, dass man ihn nicht ersetzen kann.“

Von Zeit zu Zeit hat von Mecks Urteil über Pachulski den Tonfall eines Besitzers und Schöpfers: sie muss ihn unbewusst als ihr Eigentum und ihre Schöpfung wahrgenommen haben (und bis zu einem gewissen Grad war er das auch, und er war selbst daran schuld). Bei aller Noblesse und Großzügigkeit und bei all ihren Bemühungen, seine musikalische Entwicklung zu fördern, kann man daher kaum erwarten, dass sie eine objektive Sicht auf ihren „Zögling“ hat. Ihre hohe Einschätzung seines Charakters lässt sich zum Teil mit seinem psychologischen Einfallsreichtum und seiner Anpassungsfähigkeit erklären. Am 13. Dezember 1878 drückte von Meck ihre Haltung ihm gegenüber in aller Deutlichkeit aus: „Ich

kümmere mich sehr um ihn, erstens, weil es in meiner Natur liegt, zweitens, weil ich die Musik liebe, und drittens, weil ich mir den Vorwurf, dass ich einen Musiker ruiniere, ersparen will. Und da ich ihn darüber hinaus für einen außergewöhnlich anständigen jungen Mann halte, möchte ich ihm eine gute Zukunft ermöglichen, die für ihn natürlich in der Musik liegt.“

Der Hinweis auf den Vorwurf, Musiker zu „ruinieren“, ist typisch: er könnte von Nikolai Rubinstein stammen, der von Mecks Mäzenatentum generell missbilligte. Aus dieser Aussage geht hervor, dass es für sie besonders schwierig war, die Qualität der musikalischen Fähigkeiten ihres Zöglings objektiv zu beurteilen: die meisten Menschen (abgesehen von außerordentlich anspruchsvollen Künstlern) sind nicht in der Lage, die Arbeit derer, die ihnen am Herzen liegen oder die sie einfach nur mögen, unvoreingenommen zu bewerten; Nadeschda Filaretowna war nicht einmal Künstlerin, sondern Dilettantin, so dass man ihr verzeihen konnte, wenn sie sich Gedanken über die Vorzüge der Kompositionen ihres Lieblings machte. Pjotr Iljitsch war jedoch ein Künstler, der hohe Ansprüche an sich und andere stellte. Schon allein in diesem Zwiespalt liegt die Grundlage für verschiedene interne (und manchmal auch externe) Konflikte um Pachulski.

Nadeschda Filaretowna versuchte, ihren Lieblingskorrespondenten für ihren Zögling zu interessieren. In einem Brief vom 6. März 1878 heißt es: „Ich kann Ihnen den Eindruck (von der Aufführung der Vierten Symphonie in Moskau - A. P.) eines Ihrer klügsten, entwickeltesten und leidenschaftlichsten musikliebenden Schüler, Pachulski, mitteilen, den ich oft sehe und die Aufrichtigkeit und Tiefe seines Eindrucks voll beurteilen kann. Er ist verrückt nach Ihrer Sinfonie. Mehrere Tage lang konnte er über nichts anderes reden oder nachdenken, alle fünf Minuten setzte er sich an das Klavier und spielte es. Er hat ein ausgezeichnetes musikalisches Gedächtnis, und ich verdanke ihm meine engste Bekanntschaft mit unserer Sinfonie, die er mir jetzt ständig vorspielt. Dieser Mann hat eine ausgeprägte Leidenschaft für Musik.“ Und weiter: „Es gibt nicht viele Menschen, die Musik so sehr lieben und verstehen wie Pachulski. Er ist auch von Natur aus mit einer sehr fruchtbaren musikalischen Vorstellungskraft ausgestattet - natürlich nicht, wenn man es nach Klassenarbeiten beurteilt, sondern nach dem freien Ausdruck seiner Gedanken. Es handelt sich natürlich nur um Rohmaterial. Wenn Sie hier wären, mein lieber Freund, würde ich Sie bitten, ein wenig über seine Kreativität zu recherchieren. Ich glaube, dass er sie hat, aber ich bin ein inkompetenter Richter in dieser Angelegenheit, und ich würde gerne Ihre Meinung erfahren.“

Und die Antwort des Komponisten in einem Brief vom 13. März: „Zweifeln Sie nicht daran, dass Pachulski mir mit jeder Ermutigung begegnen wird, wenn ich mich mit seiner musikalischen Organisation besser vertraut mache.“ Tschairowsky drückte später, im Oktober 1878, seine Bereitschaft aus: „Ich werde die Fragen, die Sie über Pachulskis musikalische Natur interessieren, mit der größten Freude und dem größten Vergnügen behandeln. Ich weiß sehr wohl, dass er ein sehr musikalischer Mensch ist, aber ich weiß nichts darüber, ob er ein Talent als Komponist hat. Wenn ich in Florenz ankomme, werde ich ihn sehen und Ihnen dann, nach einer eingehenden Bekanntschaft mit der Natur seines Talents, meine offene Meinung sagen.“ Letzten Endes haben diese Versuche des musikalischen Mäzenatentums nie zu etwas Gutem geführt.

Sechzehntes Kapitel. Einsamkeit und Freiheit

Zu Beginn des Jahres 1878 ließ Antoninas emotionales Trauma nach, und der Komponist begann, sich mit praktischen Dingen zu beschäftigen - die finanziellen Beziehungen des Paares wurden immer verwickelter. Im Januar setzte er seiner Frau eine monatliche Rente fest, zunächst hundert Rubel, die jedoch aufgrund ihres Verhaltens ständig geändert wurde. Mehrmals versuchte er, mit ihr zu verhandeln, z. B. über einen Pauschalbetrag gegen eine Quittung von ihr, in der sie auf weitere Forderungen verzichtete. Er versuchte jedoch, sich nicht mit den Details zu belasten. Alle Geschäfte wurden entweder über seinen Bruder Anatoli oder über den Verleger Jürgenson abgewickelt, den er nachdrücklich bat, ihn so wenig wie möglich zu stören.

Von Beginn des Konflikts an pflegte Tschaikowsky einen autoritären und geschäftsmäßigen Kommunikationsstil mit Antonina - sowohl mit ihr als auch mit ihren Vermittlern. „Im Allgemeinen kann ich nicht umhin festzustellen, dass du einen sehr abrupten Übergang von der Rolle einer liebenden, verlassenen und betrogenen Frau in die Rolle des genauen Gegenteils vollzogen hast, - schrieb er am 8./20. Januar 1878 an Miljukowa. - Du willst mir nicht nur alles wegnehmen, sondern mich sogar meiner Freiheit berauben, indem du eine schriftliche Sicherheit in Form einer Hundert-Rubel-Rente verlangst. Darauf antworte ich wie folgt. Du erhältst von mir 100 Rubel im Monat, 1.) solange ich lebe, 2.) solange du dich mir gegenüber so verhältst, dass ich keinen Grund habe, unzufrieden zu sein. Sobald du etwas tust, das unfreundlich zu mir ist oder meinen Frieden stört, werde ich dir die Unterstützung nicht mehr gewähren. Du wirst fragen, was man vermeiden sollte, um mir nicht zu missfallen. Die Antwort ist ganz einfach: lebe so, dass ich dich nicht sehe und dich natürlich auch nicht treffe, wenn es möglich ist, denn ich habe kein Recht zu verlangen, dass du nicht in der gleichen Stadt wie ich lebst. Wenn du in Moskau leben willst, dann lebe in Moskau, aber schreibe mir nicht, komm nicht zu mir und versuche, dich fernzuhalten. Nach dem, was passiert ist, wird jedes Treffen für uns beide schwer sein. Du kannst über mich sagen, was du willst; wenn ich höre, dass du dies oder jenes über mich erzählst, werde ich nicht böse sein. Mit einem Wort, ich muss weit weg von dir sein, um meinen Frieden zu finden, und das ist alles. Deshalb werde ich dich unterstützen müssen, aber ich werde dir keine schriftliche Zusage geben, denn mein Seelenfrieden erfordert auch meine Freiheit. <...> Verzeih den leichtfertigen Ton des Briefes. Nachdem du nicht mehr so unbekümmert meine monatliche Pension und 2.500 Rubel von mir genommen hast (Tschaikowsky hat sich bereit erklärt, diese Schuld an Miljukowa zu bezahlen - A. P.), und mein Klavier immer noch als dein Eigentum betrachtetest, ist jede Zeremonie überflüssig. Lass uns die Dinge so nennen, wie sie sind.“

Antonina ließ ihn jedoch nicht allein. In Tschaikowskys Brief an von Meck vom 3. Februar heißt es: „Und da im Allgemeinen alle Schwierigkeiten, wie Sie wissen, immer plötzlich auftreten, konnte ich nicht umhin, heute eine weitere sehr unangenehme Nachricht zu erhalten. Nadeschda Filaretowna, ich habe alles in meiner Macht stehende getan, um eine Person loszuwerden, die seit Juli dieses Jahres meinen Namen trägt. Es gibt keine Möglichkeit, ihr zu sagen, dass sie mich in Ruhe lassen soll. Mein Bruder schreibt mir, dass sie nun begonnen hat, Briefe an meinen alten Herrn zu schreiben, der sich wegen des Todes seiner Schwester [Sinaida] bereits in einer schwierigen Lage befindet. Sie spielt wieder die Trauernde, nachdem sie einst energischste Forderungen nach verschiedenen materiellen Gütern gestellt und ihre vulgäre Maske auf schlichte Weise abgelegt hat. Nein! Es ist

nicht so einfach, solche Bindungen zu lösen! Ich habe schon seit langem keinen Vorwurf mehr auf meinem Gewissen. Ich bin vor ihr sauber, seit sie sich vollständig offenbart hat, und seither hat sie in materieller Hinsicht weit mehr erhalten, als sie hätte erwarten können. Aber sie lässt sich durch nichts überzeugen. Ich habe aufgehört, ihre Briefe zu beantworten, und so belästigt sie jetzt meinen Vater. Mein Bruder muss diese Briefe abfangen und an sie zurückschicken. Daraufhin schreibt sie beleidigende Briefe an ihren Bruder usw. usw.“. Am selben Tag schreibt Tschaikowsky an seinen Bruder: „Ich hatte dir gerade vorgeworfen, dass du nicht schreibst, als ich deinen Brief erhielt, in dem du mir mitteilst, dass Antonina Iwanowna sich mit Briefen an Papa und an dich abmüht. Das ist sehr, sehr unangenehm für mich. Tolja, ich bin mit dem Klavier einverstanden, aber unter folgender Bedingung. Schreib ihr sofort, dass sie nichts bekommt, es sei denn, sie unterschreibt 1.) einen Wechsel über 2500 Rubel (den ich dir gebe, wann immer du willst), 2.) ein Klavier und 3.) ein Versprechen über 100 Rubel, dann wird sie sich als ganz zufrieden und befriedigt betrachten und niemals an mich oder Papa oder einen meiner Verwandten schreiben. Ich sage das ganz ernsthaft. Ich werde ihr nichts geben, wenn sie nicht zustimmt, dieses Angebot anzunehmen. Du darfst nicht mit dieser Höllenhündin spielen; edle Gefühle ihr gegenüber sind überflüssig, besonders nach der Szene mit dir im Konzert, nach den Briefen an Papa und an dich. Ich weigere mich entschieden, etwas zu geben, wenn sie nicht unterschreibt.“ Und in demselben Brief: „Will sie die Scheidung? Umso besser.“

Hier spricht Tschaikowsky zum ersten Mal ernsthaft über die Möglichkeit einer Scheidung. Die Peripetie dieser Geschichte, die sich über Jahre hinzieht und nie aufgeklärt wurde, ist komplex und schwerwiegend. Die Scheidung war im damaligen Russland nicht einfach: eine kirchliche Ehe konnte wegen Ehebruchs oder Impotenz eines der Ehegatten aufgelöst werden, woraufhin dem Schuldigen das Recht auf Wiederheirat entzogen wurde. Die Tortur wurde durch zahlreiche bürokratische Hürden erschwert. Darüber hinaus musste der Ehebruch durch Zeugen bestätigt werden (die im Falle einer fiktiven Anschuldigung bestochen werden mussten), und Scheidungsverfahren zogen sich in der Regel über Jahre hin.

Beide Ehepartner standen dem Gedanken an eine Scheidung zwiespältig gegenüber. Einerseits sehnte sich Pjotr Iljitsch danach, offiziell von dem „Scheusal“ befreit zu werden, andererseits fürchtete er die Komplikationen, die während des Verfahrens auftreten könnten. Logischerweise erkannte er, dass sein gesellschaftlicher Status und sein gesamtrussischer Ruhm sicherlich dazu beitragen würden, einen Skandal zu verhindern. Aber die emotionale Belastung, manchmal unter dem Druck des Zusammenstoßes mit dem „Scheusal“, der in eine Psychose umzuschlagen drohte, hinderte ihn daran, die von ihm gewählte Taktik als seine einzige zu akzeptieren und konsequent durchzuhalten. Antonina wollte nicht hinter ihm zurückbleiben, und der Komponist wurde gelegentlich von kurzen Anfällen von Panik und wilder Wut auf sie ergriffen. In einem Brief an von Meck vom 3./15. Februar drückte er es recht farbenfroh aus: „Wohin mit dieser widerwärtigen Plage, die ich mir in der Hitze eines unbegreiflichen Wahnsinns selbst eingeflößt habe, aus freien Stücken, ohne jemanden zu fragen, weiß niemand, wozu. Ich habe niemanden, bei dem ich mich beschweren kann! Jetzt habe ich nur gelernt, dass man auch ohne von Natur aus böse zu sein, böse werden kann. Mein Hass, meine (aber) wohlverdiente Verachtung für dieses menschliche Wesen kann manchmal grenzenlos sein. Jetzt habe ich gelernt, dass es möglich ist, in sich selbst den Wunsch nach dem Tod des Nächsten zu spüren und ihn leidenschaftlich und heftig zu empfinden. Es ist sowohl böse als auch dumm, aber ich nenne die Dinge bei ihrem richtigen Namen. Verzeihen Sie mir, ich bin im Moment sehr gereizt. Ich bin

sehr leichtsinnig. Jedes Mal, wenn ich an das schreckliche Gespenst erinnert werde, das mich bis ins Grab begleiten wird, werde ich unsagbar wütend und zornig. Dann vergehen die Tage, ich vergesse allmählich, beruhige mich... bis mich ein neuer Schlag auf höchst unangenehme Weise aufweckt.“

Was die „gewisse Person“ betrifft, so spielten ihre geistige Unausgeglichenheit, ihre gesteigerte Emotionalität und ihre geistige Zurückgebliebenheit, die wahrscheinlich schon damals die Grenzen der Normalität überschritt, hier in erster Linie eine Rolle. Ihre kategorische Weigerung, falsche Beweise dafür zu liefern, dass Tschaikowsky der Schuldige am Ehebruch war, ist anders kaum zu erklären. Es scheint, dass die Scheidung für sie notwendig gewesen wäre, denn sie hätte sie aus der lächerlichen Position einer unverheirateten Frau befreit, ohne ihre Ehre zu verletzen, und es ihr ermöglicht, erneut zu heiraten. Andererseits brachte ihr diese Position unter Peter Iljitsch auch Vorteile: sie konnte viel von ihm verlangen, auch Geld, sie konnte ihn unter Druck setzen, mit einem Skandal drohen und allgemein ihre Rechte gegenüber ihm geltend machen. Im Falle einer Scheidung wären alle ihre weiteren Ansprüche, auch die finanziellen, rechtlich unhaltbar. Dummheit schließt Gerissenheit nicht aus. Vielleicht erklärt dies ihr Beharren auf der Verweigerung der geforderten Zeugenaussage und den Appell ihrer Mutter, „die Kosten eines skandalösen Scheidungsverfahrens zu vermeiden“. Hätte das Gericht ihr eine angemessene Entschädigung zugesprochen, hätte sie nach der Scheidung keinen Cent mehr von ihrem Ex-Mann erhalten können. Die Tatsache, dass Anatoli, ein professioneller Anwalt, trotz seiner Bemühungen keine zufriedenstellende Einigung erzielen konnte, zeigt das ganze Ausmaß der Verstrickungen und verdeutlicht indirekt die heiklen Umstände - die Homosexualität Tschaikowskys und die psychische Labilität seiner Frau.

Mitte Februar begann der Komponist ernsthaft über eine Scheidung nachzudenken, als Nadeschda Filaretowna ihrem „unschätzbaren Freund“ vorschlug, Antonina Iwanowna eine beträchtliche Summe im Voraus zu geben - zehntausend Rubel -, die sie unter der Bedingung zu überweisen verpflichtete, dass sie einer Scheidung zustimmte. Pjotr Iljitsch reagiert begeistert auf diesen Vorschlag: „Ich bin mir sicher, dass die Summe, von der Sie sprechen, völlig ausreichend ist und dass die berühmte Person sie der sehr dürftigen Rente, die ich ihr versprochen habe, vorziehen würde. <...> Ich könnte sehr bald sterben, und dann wird sie ihre Rente verlieren. Ich kann dieser Form des Beitrags aber nur zustimmen, wenn sie eine förmliche Zusage für die Scheidung macht. Ansonsten finde ich es bequemer, ihr einen monatlichen Zuschuss zu geben und sie dadurch in meiner Abhängigkeit zu halten. In letzter Zeit hatte ich die Gelegenheit, mir zu versichern, dass diese Person mich niemals allein lassen wird, wenn sie nicht von der Angst vor dem Verlust ihrer Rente geplagt wird. Ich werde ihr ihre Rente unter einer Bedingung geben, d.h. „benimm dich, belästige weder mich noch meine Verwandten... benimm dich so, dass ich mich nicht durch dich belastet fühle, und dann bekommst du deine Rente. Ansonsten mach, was du willst“. Sie werden diese Sprache als zu hart und unhöflich empfinden. Ich möchte nicht auf die abscheulichen Einzelheiten eingehen, die Ihnen, mein Freund, zeigen, dass die betreffende Person nicht nur völlig wertlos und unbedeutend ist, sondern auch ein Wesen ist, das die größte Verachtung verdient. Man muss mit ihr verhandeln, und zwar ohne Wenn und Aber. Also, Scheidung oder Rente.“

Nachdem er die Zustimmung von Frau von Meck eingeholt hatte, schrieb der Komponist am 11./23. März an Anatoli: „Bitte frag einen Fachmann: wie lange dauert es, eine Scheidung zu erwirken, ist es schwierig, wo muss ich sie beantragen: in Petersburg oder in Moskau, denkst du, dass ich das alles erledigen sollte, bevor ich

im September endgültig nach Moskau zurückkehre? Was die Zustimmung von Antonina Iwanowna betrifft, so habe ich keinen Zweifel daran, denn man müsste schon ein kompletter Idiot sein, um den Vorschlag nicht mit Händen und Füßen zu greifen.“ Und am 15./27. März: „Dein Brief hat mich ein wenig aufgeregt. Tatsächlich gefiel mir die erschreckende Nachricht nicht, die du darin berichtet hast, dass [Antonina] von meinen Beziehungen zu Nadeschda Filaretowna weiß. Wie das möglich ist, kann ich nicht verstehen. Was du über die Schwierigkeiten in der Scheidungssache schreibst, macht mir überhaupt keine Angst. Ich weiß, was nötig ist, um des Ehebruchs für schuldig befunden zu werden, und ich bin durchaus bereit, Ehebruch zu begehen, wann immer ich will. Und es gibt keinen besseren Weg für Ljowa, die Initiative zu ergreifen, da hast du Recht. Warten wir also bis Kamenka.“

Am 24. März/5. April schrieb der Komponist einen ähnlichen Bericht an Nadeschda Filaretowna: „Ich werde Ihnen zunächst eine Frage zu einem bekannten Fall beantworten. Bruder Anatoli schreibt mir, dass er vor einer ausführlichen Antwort mit sachkundigen Personen über das Scheidungsverfahren sprechen möchte und bittet mich, vorerst keine entscheidenden Schritte zu unternehmen. Ich soll ihn in der Osterwoche in Kamenka treffen, und er möchte sich an die Arbeit machen, d.h. meine Frau fragen, ob sie in die Scheidung einwilligt, nachdem er die Angelegenheit ausführlich mit mir besprochen hat. <...> Oh, wie unendlich glücklich werde ich sein, wenn diese hasserfüllte, mörderische Kette von mir abfällt!“

Tschaikowsky beschloss, den Rest des Winters in Klaran zu verbringen, wo er am 25. Februar/9. März mit Modest, Kolja und seinem Diener Aljoscha Sofronow eintraf. Sehr bald stellte er fest, dass die Ruhe seines häuslichen Lebens durch Aljoschas amouröse Abenteuer gestört worden war. Letzterer hatte eine Affäre mit dem Dienstmädchen seines Herrn. "Während ich arbeitete, hörte ich, wie Aljoscha im Nebenzimmer mit Marie herumalberte. Stell Dir vor, dieses bezaubernde Mädchen ist in Aljoscha verliebt; jedes Mal schreibt sie ihre Liebeserklärungen in französischer Sprache auf seine Schiefertafel, und sie haben eine Art geheimnisvolles Treiben. Aber ich werde das Treiben nicht zulassen“, - schrieb er an Anatoli. Tschaikowsky, der nicht besonders zur Eifersucht neigt, vor allem nicht bei einer so flüchtigen Beziehung, war dennoch irritiert.

Neben Aljoscha und Modest und seinem Schüler wurde Tschaikowsky von Kotek begleitet, der Anfang März in Klaran eintraf. Am 6./18. März gestand der Komponist gegenüber Anatoli: „Kotek bringt mich oft zum Nachdenken. Ich liebe ihn sehr, aber auf eine andere Art als früher. Außerdem bin ich insgeheim nicht wütend auf ihn - ich bin angewidert, dass er es sich zur Gewohnheit macht, vom Geld anderer Leute zu leben. Ich werde es nie wagen, ihm das zu sagen. <...> Andererseits bin ich gerührt von seiner Liebe zu mir, ich schätze sein gutes Herz, seine Einfachheit und Naivität. Kurz gesagt, in mir kämpfen verschiedene Gefühle für ihn, was zur Folge hat, dass ich zwar sehr anhänglich bin, aber nicht mehr derselbe bin. Das macht mich wütend, weil ich ihm nicht die Wahrheit sagen kann und ihn nicht verärgern will. Kurz gesagt, es gibt Momente, in denen ich sowohl auf mich als auch auf ihn wütend bin, und das Ergebnis ist ein Schollmund. Dann fühle ich mich schuldig und werde übermäßig sanft. Aber denk nicht, dass dies ein Zeichen ist, und denk nicht, dass ich mich davon unterkriegen lasse. Erstens ist es ein Vergnügen, mit ihm zu spielen, zweitens ist er für mein Violinkonzert unverzichtbar, und drittens liebe ich ihn sehr, sehr. Seine Seele ist äußerst gütig und sanft, und sein Charakter ist ausgesprochen angenehm und sympathisch.“ Der junge Mann schrieb sich später an der Hochschule für Musik in Berlin ein, von wo aus er regelmäßig an Pjotr Iljitsch schrieb.

Kotek brachte viele Noten mit, und der Komponist musizierte oft vor dem Abendessen mit ihm: sie spielten sowohl vierhändig als auch Geige. Eines der ersten Stücke, die sie spielten, war das Violinkonzert mit dem Namen „Spanische Symphonie“ des französischen Komponisten Édouard Lalo. Tschaikowsky liebte es und inspirierte es wahrscheinlich zu seinem eigenen Konzert für Violine und Orchester. Letzteres wird in einem Brief an von Meck vom 5./17. März erwähnt, in dem der Komponist seine Ansichten über die künstlerische Inspiration mitteilt: „Glauben Sie nicht denen, die versucht haben, Sie davon zu überzeugen, dass musikalisches Schaffen eine kalte und überlegte Tätigkeit ist. Nur die Musik kann berühren, erschüttern und anrühren, die aus den Tiefen der Künstlerseele, erregt von der Inspiration, ausgegossen wurde. Es besteht kein Zweifel daran, dass selbst die größten Musikgenies manchmal uninspiriert arbeiten. Dies ist die Art von Gästen, die nicht immer auf den ersten Ruf hin kommen. In der Zwischenzeit muss immer gearbeitet werden, und ein echter, ehrlicher Künstler kann nicht untätig herumsitzen, nur weil er keine Lust hat, dies zu tun. Wenn man auf die Veranlagung wartet und nicht versucht, auf sie zuzugehen, verfällt man leicht in Trägheit und Apathie. Man muss Geduld und Vertrauen haben, und wer es geschafft hat, seinen Widerwillen zu überwinden, wird unweigerlich inspiriert. Das ist mir erst heute wieder passiert. Ich habe Ihnen neulich geschrieben, dass ich zwar täglich arbeite, aber nicht mit Leidenschaft dabei bin. Wenn ich meinem Widerwillen gegen die Arbeit nachgäbe, würde ich wahrscheinlich lange Zeit nichts tun. Aber der Glaube und die Geduld verlassen mich nie, und heute Morgen wurde ich von jenem seltsamen und geheimnisvollen Feuer der Inspiration ergriffen, von dem ich Ihnen erzählt habe und aufgrund dessen ich im Voraus weiß, dass alles, was ich heute geschrieben habe, die Eigenschaft haben wird, in mein Herz zu sinken und einen Eindruck darin zu hinterlassen. Ich denke, Sie würden mich nicht des Eigenlobs verdächtigen, wenn ich Ihnen sagen würde, dass die oben erwähnten Abneigungen bei mir selten auftreten. Ich schreibe es der Tatsache zu, dass ich mit Geduld begabt bin und mir angewöhnt habe, niemals einem Widerwillen nachzugeben. Ich habe gelernt, mich selbst zu überwinden. Ich bin froh, dass ich nicht meinen russischen Kollegen gefolgt bin, denen es an Selbstvertrauen und Selbstbeherrschung mangelt und die es vorziehen, sich auszuruhen und bei der geringsten Schwierigkeit aufzuschieben. Das ist der Grund, warum sie so wenig und so dilettantisch schreiben, obwohl sie sehr begabt sind. <...> Ich fühle mich sehr gut und bin sehr glücklich über den heutigen Tag. Die Arbeit ist sehr gut verlaufen. Neben den kleinen Stücken schreibe ich eine Klaviersonate und ein Violinkonzert.“

Tschaikowsky war so sehr von der Idee des Konzerts eingenommen, dass er den Rest vorerst beiseite legte. „Ich habe den ganzen Morgen an dem Violinkonzert gesessen, das ich gestern begonnen habe, - schrieb er am 6./18. März an Anatoli - ich möchte Koteks Anwesenheit hier ausnutzen. Es wird eine neue und schwierige Arbeit für mich sein, aber eine interessante.“ Die Briefe lassen vermuten, dass ihm die Arbeit trotz der Neuartigkeit der Form erstaunlich leicht fiel. In fünf Tagen vollendete der Komponist den ersten Teil, und am 14. März teilte er von Meck mit, dass er „das Finale erreicht habe und es [das Konzert] bald fertig sein werde“. Keine zwei Wochen später waren die Skizzen fertig. Nachdem er mit Kotek gespielt hatte, was er geschrieben hatte, war Tschaikowsky mit dem ersten Satz und dem Finale zufrieden, obwohl er für den zweiten Satz ein neues Andante schreiben wollte. Ende des Monats war das Konzert mit Koteks Hilfe vollständig orchestriert, und der junge Mann begeisterte Pjotr Iljitsch und Modest mit seiner Darbietung des neuen Werks. Der Komponist erwog sogar, das Konzert seinem Schüler zu widmen, änderte aber seine Meinung: dies hätte zu Klatsch und Tratsch führen können. Nach einigem

Zögern beschloss er, das Konzert dem Geiger Leopold Auer zu widmen, einem Professor am Petersburger Konservatorium, von dessen Ruhm sich Tschaikowsky einen schnellen Erfolg erhoffte. Mit dieser Widmung wurde das Konzert von Jürgenson gedruckt. Die für den 10. März 1879 in Petersburg geplante Uraufführung durch Auer fand jedoch nicht statt. Der berühmte Geiger fand es zu schwierig und weigerte sich, es zu spielen. Tschaikowsky entfernte die Widmung und widmete das Konzert in der nächsten Ausgabe Adolph Brodsky, der es am 22. November/8. Dezember 1881 in Wien unter großem Beifall aufführte.

Der Komponist kehrte im April nach Russland zurück. Er ging zunächst nach Kamenka, wo er und sein Bruder, Kolja und Aljoscha von Alexandra eingeladen worden waren, zu bleiben. Vor seiner Abreise aus Wien schrieb er am 8. April begeistert an von Meck: „Beim Verlassen eines fremden Landes, als völlig gesunder, normaler Mensch, voller frischer Energie und Tatkraft, muss ich Ihnen noch einmal danken, mein unschätzbare Freund, für alles, was ich Ihnen zu verdanken habe und was ich nie und nimmer vergessen werde.“

In Kamenka erhielt Tschaikowsky auf seinen Wunsch hin ein separates Haus, eine kleine „Hütte“ abseits des Haupthauses der Dawydows. Der Neffe des Komponisten, Juri Dawydow, schrieb in seinen Erinnerungen: „Pjotr Iljitsch war sehr zufrieden mit seiner Hütte, die aus zwei Räumen und einer Küche bestand. Lew Wassiljewitsch kaufte für ihn ein Klavier, damit er sich in Ruhe mit Komponieren beschäftigen konnte. Hier wurde er nicht durch die überfüllte Gesellschaft im Haus seiner Schwester behindert.“ Es wird vermutet, dass sein separater Wohnsitz ihm eine gewisse Freiheit in der Kommunikation mit all den jungen Leuten, die er in Kamenka mochte, ermöglichte. Dort arbeitete er an der Klaviersonate, die er in Klaran begonnen hatte, und an dem „Kinderalbum“.

Tschaikowsky konnte sich nun in viel ruhigerer Stimmung wieder dem Scheidungsverfahren zuwenden, wie aus einem Brief an von Meck hervorgeht, der fast unmittelbar nach seiner Ankunft in Kamenka in sachlichem und optimistischem Ton geschrieben wurde: „Anatoli hat eine sehr gründliche Untersuchung des gesamten Scheidungsverfahrens durchgeführt. Es wird sehr einfach sein, aber drei bis vier Monate dauern. Der Fall wird in Petersburg verhandelt, und ich werde mitten im Sommer für zwei Wochen dorthin reisen müssen. Mein Bruder hat heute an eine gewisse Person geschrieben und ihr eine Scheidung unter bestimmten Bedingungen angeboten und sie gebeten, eine Antwort vorzubereiten, bevor er in Moskau eintrifft. <...> Es besteht kein Zweifel, dass sie zustimmen wird. Die Initiative muss von ihr ausgehen, d. h. sie muss dem Konsistorium einen Antrag auf Auflösung der Ehe vorlegen. Da der Bruder kein Recht hat, in den Fällen zu intervenieren, muss die Angelegenheit einem Spezialisten für Scheidungsfälle anvertraut werden, der unter der Leitung des Bruders handelt, indem er Anträge stellt usw.“. Ferner wird festgelegt, dass niemand außer ihm und Anatoli von der Verwicklung Nadeschda Filaretownas in den Fall erfahren darf.

Am siebzehnten April schrieb Tschaikowsky an sie: „Heute hat meine Schwester einen Brief von meiner Frau erhalten. Ich will mich nicht in Streitereien verstricken, sondern Ihnen nur sagen, dass ich in diesem Moment mehr denn je den wunderbaren Moment herbeisehne, in dem die lästige Kette von meinen Schultern genommen wird. Der erste Schritt ist getan. Das Scheidungsschreiben wurde abgeschickt. In einer Woche wird mein Bruder ihre Antwort erhalten, wenn er sie sieht. Die einzige Schwierigkeit besteht darin, sie dazu zu bringen, eine positive Antwort zu geben. Alles andere ist eine Formalität. Man müsste schon verrückt sein, um meinem Vorschlag nicht zuzustimmen. Aber sie ist wahnsinnig.“

Der Ärger ließ nicht lange auf sich warten: in seinem verfrühten Optimismus überschätzte Pjotr Iljitsch offenbar das intellektuelle Niveau seiner Frau. Anatoli traf Antonina in Moskau, schickte aber einen Bericht über das Treffen nicht an seinen Bruder, um ihn nicht zu verärgern, sondern an seine Schwester. Pjotr Iljitsch schreibt am 1. Mai: „Sie haben vergeblich befürchtet, dass mich das sehr aufregen würde. Im ersten Moment war ich natürlich wütend, aber ich beruhigte mich sofort, denn ich ahnte, dass dieser Widerling ein kleines Ärgernis sein würde. Da ich wegen des Briefes immer noch aufgeregter war und nicht wie gewohnt schlafen konnte, ging ich mit einigen Beruhigungstropfen bewaffnet nach Hause und setzte mich hin, um den Brief an Antonina Iwanowna zu schreiben. Ich wusste, dass ich nur dann schlafen konnte, wenn ich den Brief schrieb und die Vorbereitungen für seinen Versand traf. <...> In der Tat, wovor sollte man sich fürchten? Erstens bin ich mir ziemlich sicher, dass die Scheidung durchgehen wird, und zweitens, selbst wenn sie nicht durchgeht, was ist schon dabei? (Es besteht bereits eine gewisse Ambivalenz in Bezug auf die Frage des Rechtsstreits selbst. - A. P.) Wir können so weiterleben, wie es ist. Sie wird es später bereuen, aber dann ist es zu spät. Sie wird das Geld nicht bekommen, wenn sie die Scheidung beantragen will. Ich habe gut daran getan, ihr eine Frist von zwei Wochen zu setzen. Falls sie es verpasst und dann „ja“ sagt, werde ich unter dem Vorwand verhandeln, dass es keine andere Möglichkeit gibt, zehntausend zu bekommen.“ Aus dem Brief vom 1. Mai an Nadeschda Filaretowna erfahren wir etwas mehr über den Inhalt des Gesprächs zwischen Antonina Iwanowna und Anatoli: „Sie werden aus dem Brief meines Bruders, den ich Ihnen in vollem Wortlaut übermittle, ersehen, dass sie sich jetzt einbildet, meine Verwandten seien ihre Feinde, und ich handele unter dem Einfluss ihrer Intrigen.“

Der Entwurf eines Briefes von Pjotr Iljitsch an seine Frau vom 1. Mai ist erhalten: „Ant[onina] Iw[anowna]! Du hältst die Vermittlung meiner engsten Vertrauten für unangemessen und willst, dass ich mich selbst an dich wende. Bitte sehr. Ich werde mich dir kurz und klar erklären. Zuallererst muss ich jetzt ein für alle Mal die traurige Illusion zerstören, die dich geblendet hat. <...> Ich werde niemals, unter keinen Umständen, in keiner Weise, um nichts in der Welt, einem Zusammenleben mit dir zustimmen. <...> Ich biete dir die Scheidung unter folgenden Bedingungen an: 1.) Du ergreifst die Initiative in der Sache, d.h. du stellst einen Antrag bei der zuständigen Behörde. Es wird keine Schwierigkeiten für dich geben, denn der Fall wird von einem Anwalt bearbeitet. 2.) Ich nehme die Schuld auf mich, und du behältst das Recht, zu heiraten. 3.) Ich trage die gesamten Kosten des Verfahrens. 4.) Am Ende des Falles erhältst du zehntausend von mir. 5.) <...> Ich werde das Geld bis zum Abschluss des Verfahrens an einen Dritten deines Vertrauens schicken. <...> Mach dir also die Mühe zu verstehen, ich biete dir ein Geschäft an, das mir für uns beide günstig und vorteilhaft erscheint. <...> Wenn du zustimmst, werden wir unverzüglich fortfahren, wenn nicht, muss ich andere Maßnahmen ergreifen, um meine Handlungsfreiheit zu gewährleisten.“

Am 9. Mai 1878 schreibt Tschaikowsky an von Meck: „Die Sache mit der Scheidung ist natürlich etwas peinlich und beunruhigend für mich, aber nicht so sehr, dass meine Gesundheit darunter leidet. Natürlich wird sie noch einige unangenehme Momente ertragen müssen, aber am Ende muss es, wie Sie sagen, gut ausgehen. Selbst wenn ich mein Ziel nicht erreicht hätte, gäbe es keinen Grund zu verzweifeln. Egal, was passiert, mein Gewissen bleibt rein. Ich habe jetzt alles getan, um mich vor einer gewissen Person reinzuwaschen. Ich habe jetzt einen allzu deutlichen Beweis dafür, dass sie völlig frei von allen menschlichen Eigenschaften ist, die man Seele nennt. Sie kann und wird niemals moralisch leiden. Sie kann nur den erbärmlichen Ehrgeiz eines weiblichen Wesens mit Monomanie ertragen, der

darin besteht, sich einzubilden, dass alle männlichen Wesen, mich eingeschlossen, in sie verliebt zu sein scheinen. Sie kann nicht zugeben, dass ich mich wirklich von ihr trennen will, weil ich eine moralische Abneigung gegen sie habe. Wenn sie schließlich davon überzeugt ist, wird sie wahrscheinlich leiden, aber dieses Leiden ist nicht in der Lage, bei mir Gefühle des Mitleids zu wecken, vor allem angesichts der Tatsache, dass sie aus ihrer gescheiterten Ehe immerhin materiell viel gewonnen hat.“

Die Antwort der „gewissen Person“ folgte am 15. Mai 1878: „Du bittest um eine Scheidung, aber ich verstehe nicht, warum sie unbedingt vom Gericht verlangt wird. Du schreibst, dass du die Schuld auf dich nimmst - das ist nicht überraschend. Du suchst die Freiheit für dich selbst, ohne daran zu denken, ob das gut oder schlecht für mich ist. Vom ersten Tag unserer Ehe an warst du bei allem egoistisch, und jetzt wird das immer deutlicher. Reicht es dir nicht, dass der Kummer, den du mir seit Oktober bereitet hast, indem du mich erbarmungslos von allen verspottet und verhöhnt hast, und jetzt verlangst du, dass ich dich um eine Scheidung bitte, die es gar nicht gibt? Du selbst hast in einem Brief an mich zum Ausdruck gebracht, dass du dich nicht um die Meinung kümmerst, die über dich gemacht wird, und nur ein ehrlicher Künstler bleiben willst, und deshalb wird dieser Skandal für dich wie Wasser von einem Entenrücken sein, während die Tatsache, dass ich mit dir vor Gericht sein werde, mich unauslöschlich beflecken würde. (Dies war in Wirklichkeit nicht der Fall: da der Komponist bereit war, eine fiktive Schuld - Ehebruch - einzugestehen, war in den Augen der Gesellschaft er, nicht sie, „befleckt“. - A. P.)

Weißt du, dieser Egoismus deinerseits ist einfach verletzend für mich. Wo ist der Mann, von dem ich dachte, er sei eine Art Halbgott, der in meinen Augen keine Fehler aufweisen konnte! Wenn du nur wüsstest, wie bitter die Enttäuschung ist! Du bietest mir 10.000 Rubel in Silber dafür an, die ich ausweisen soll, bevor die Sache erledigt ist. Ja, ich kann jetzt davon ausgehen, dass ich Anspruch darauf habe. Wozu bin ich jetzt gut, nicht körperlich, sondern moralisch gebrochen. Körperliche Leiden werden von der Medizin geheilt, aber moralische Leiden von niemandem. Aber wie soll dieses Geld als Sicherheit gelten, wenn ich eine Schuld von 2.500 Rubel habe, die ich bald begleichen muss, sonst riskieren meine Schwester und ich, dass uns unser letzter Besitz weggenommen wird. <...> Ich wende mich an dich als ein Mann, der vielleicht noch einen guten Instinkt hat: zahle zuerst meine Schulden, anstatt die Anwälte umsonst zu bezahlen, wobei 10.000 [Rubel] wie üblich an Jürgenson gehen. Du schreibst, dass keine Macht dich zwingen kann, mir zu geben, aber ich werde mich an niemanden wenden. Ich verlasse mich nur auf dein Gewissen und glaube, dass ich mich beim Schreiben dieser Zeilen nicht von Eigennutz leiten lasse, aber bei dem harten Leben, das vor mir liegt, wird es doch leichter sein, wenn mir Entbehrungen und Unzulänglichkeiten erspart bleiben. Du hast dein Genie, das dich immer materiell versorgen wird; was mich betrifft, so hat mich die Natur nicht mit etwas ausgestattet, das über das Gewöhnliche hinausgeht. <...> Die Vorwürfe des Gewissens werden deine größte Strafe sein. Ich warte darauf, dass man mir sagt, wie ich vorgehen soll, damit wir ruhig und ohne Skandal enden können.“

Dieser Brief zeigt, dass die Kommunikation zwischen den Eheleuten ein Dialog zwischen Bewohnern verschiedener Planeten war. Gleich in der ersten Zeile: „Du bittest um eine Scheidung, aber ich verstehe nicht, warum es notwendig ist, eine solche bei Gericht zu beantragen.“ Aber wie hätte man sonst eine Scheidung erwirken können? Tschaikowsky beeilt sich jedoch, seinem „besten Freund“ die Nachricht mitzuteilen: „Ich habe einen Brief von einer gewissen Person auf mehreren Seiten erhalten. Zu ihrer phänomenal dummen und idiotischen

Argumentation gehört jedoch auch eine förmlich erklärte Zustimmung zur Scheidung. Nachdem ich es gelesen hatte, war ich außer mir vor Freude und rannte anderthalb Stunden im Garten herum, um die schmerzhaft glückliche Aufregung zu betäuben, die ich dabei empfand. Es gibt keine Worte, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich freue!“

Doch so sehr er sich auch über den glücklichen Ausgang seines Ehedramas freute, so wurde er doch von einem seltsamen Unbehagen über die subtilen Veränderungen in der Beziehung zu seiner Gönnerin überschattet. Ihre unbehaglichen Geldkonflikte, trotz der extremen Sensibilität, die beiden innewohnt, konnten nicht anders, als ihn in allerlei psychische Turbulenzen zu versetzen. Selbst die Dankbarkeit, die zuvor in seinen Briefen so selbstverständlich geklungen hatte, erforderte nun Einfallsreichtum - und sei es nur, weil es in der Natur der menschlichen Sprache lag, in die Wiederholung abzugleiten. Bereits am 1./13. Februar 1878 beklagt er sich bei Anatoli: „Nach dem Frühstück und einem Spaziergang schrieb ich einen großen Brief an N[adeschda] F[ilaretowna]. Stell dir vor, dass ich fast zum ersten Mal in unserer Korrespondenz Schwierigkeiten hatte, mich auszudrücken. Sei es, weil ich mich schäme, sei es, weil es schwer ist, zu danken und für immer zu danken, ich habe viel gelitten, bevor ich es geschrieben habe.“

Dieses Problem verschlimmerte sich und gab ihm Anlass, sich selbst die Schuld zu geben. Auch seine Unzufriedenheit mit seiner Abhängigkeit wurde verschärft, nicht ohne einen demütigenden Unterton: „Ich weiß, dass N[adeschda] F[ilaretowna] ihr Gesicht nicht im Staub verlieren wird. Ich weiß, dass es Geld geben wird, aber wann, wie? wie viel? wo? - davon weiß ich nichts. Kurz gesagt, ich muss auf ein Almosen von meiner Wohltäterin warten. Angenommen, die Wohltäterin ist so sanftmütig, so großzügig, dass ihre Gunst nicht zur Last wird. Aber in solchen Momenten spürt man immer noch die Abnormalität, die Künstlichkeit meiner Beziehung zu ihr.“ Diese negativen Aspekte wurden stärker empfunden, wenn die von Leidenschaft und Zuneigung besessene von Meck ihm persönlich in Russland oder im Ausland Gastfreundschaft gewähren wollte - sie lud ihn in ihr Haus und ihre Ländereien ein, mietete Wohnungen für ihn in Florenz oder Paris. Wir sollten die Dinge jedoch nicht zu sehr vereinfachen: in den meisten Fällen konnte er sie nicht abweisen, auch wenn er sich manchmal in Briefen an seine Brüder darüber beklagte, dass ihre Einmischung seine Pläne durchkreuzte und seine Freiheit beschämte. Er genoss den Luxus, in dem er durch den Willen seines „besten Freundes“ ertränkt wurde, ohne Ende, war vollkommen glücklich und am Ende von tiefer und aufrichtiger Dankbarkeit ihr gegenüber erfüllt. Dies galt auch für die Wochen, die er in ihrer Nähe verbrachte, auch wenn er nicht persönlich mit ihr in Kontakt kam, wie in Florenz, Paris oder Brailow. Sie war in einem Zustand der Ekstase durch das bloße Wissen, dass er da war (anscheinend hatte sie eine Art Eros für ihn) und bat ihn bei jeder Gelegenheit, sich in verschiedenen Ländern in ihrer Nähe niederzulassen, ohne den Schatten eines Vorwurfs oder einer Irritation, jedoch (zumindest in Briefen) unter Duldung seiner periodischen Ablehnungen.

Am 18. November 1877 unternahm Nadeschda Filaretowna den ersten Versuch dieser Art: „Pjotr Iljitsch, wenn Sie im Ausland Heimweh haben und nach Russland zurückkehren möchten, ohne sich den Menschen zu zeigen, kommen Sie zu mir, das heißt, nicht zu mir persönlich, sondern in mein Haus auf dem Roschdestwenski-Boulevard; ich habe recht komfortable Wohnungen, in denen Sie sich um nichts kümmern müssen. Ich habe in meinem Haushalt alles vorbereitet, und wir werden den Haushalt und unsere liebe Freundschaft nur so teilen, wie es jetzt ist, und nicht anders, versteht sich. In meinem Haus hätten weder ich noch meine Familie oder

irgendjemand in Moskau gewusst, dass Sie hier wohnen. In meinem Haus ist es sehr einfach, sich vor der Welt zu verstecken. Sie wissen, dass ich selbst ein sehr zurückgezogenes Leben führe, und alle meine Bediensteten sind daran gewöhnt, wie eine Garnison in einer Festung zu leben. Sie wären hier uneinnehmbar.“ Er nahm das Angebot nicht an, aber ein Jahr später, im September 1878, wohnte er in Abwesenheit seiner Vermieterin für einige Tage in einem Haus am Roschdestwenski-Boulevard und schrieb ihr darüber einen Brief, der sie wie immer erfreute.

Fast unmittelbar nach seiner Ankunft in Kamenka nahm Tschaikowsky die Einladung von Meck an, ihr Gut Brailow in der Provinz Kamenez-Podolsk zu besuchen. Nach seiner Abreise mit Modest und Kolja nach Grankino hielt er sich vom 17. bis 30. Mai im vergnügungsreichen Brailow auf. In seinem Brief an seine Schwester vom 18. Mai heißt es: „Ich bewege mich hier wie Käse in Butter. <...> Ich lebe in einem Palast im wahrsten Sinne des Wortes, die Atmosphäre ist luxuriös, außer den höflichen und liebevoll aufmerksamen Dienern sehe ich keine menschlichen Gestalten, und niemand kommt mir entgegen, die Spaziergänge sind schön, ich habe Kutschen, Pferde, eine Bibliothek, mehrere Flügel, Harmonien, viele Notenblätter - mit einem Wort, was gibt es Schöneres.“ Einen Tag später gesellte sich Aljoscha zu ihm, der von Brailow hellauf begeistert war. Als er sah, wie sich alle Diener Brailows vor seinem Herrn verneigten, begann er, diesen viel respektvoller als sonst zu behandeln. Tschaikowsky widmete Brailow zur Erinnerung an diesen Besuch drei Stücke für Violine und Klavier – „Erinnerungen an einen lieben Ort“.

Doch selbst die prächtige Umgebung von Brailow trug nicht dazu bei, seine Sorgen vollständig zu vertreiben. Abgesehen von den Schwierigkeiten, eine Scheidung einzuleiten, für die er für kurze Zeit nach Moskau gehen musste, sah er sich mit einem weiteren Problem konfrontiert, nämlich der drastischen Verschlechterung der Beziehungen zwischen Modest und den Eltern von Kolja Konradi, insbesondere seiner Mutter, Alina Iwanowna. Abgesehen von rein menschlichen Unzulänglichkeiten gab es wahrscheinlich eine einfache psychologische Unverträglichkeit. Der Konflikt war bereits im März 1878 vorgezeichnet: „Modest beunruhigt mich sehr. Er beschloss, unbedingt ein Leben ohne Alina Iwanowna zu führen, die er nicht sehen kann. Einerseits verstehe ich seine Antipathie. Der Ton ihrer Briefe an Modest reicht aus, um seine Abneigung gegen sie zu verstehen. Andererseits, wie kann man Kolja von seinen Eltern trennen?! Nehmen wir an, sie sind ihm nicht besonders zugetan. Aber ihr Selbstwertgefühl erlaubt es ihnen nicht, sich von ihrem Sohn zu trennen. Was werden sie sagen? In der Zwischenzeit beschloss Modest, in Moskau oder in Kamenka oder im Ausland zu leben, mit einem Wort, wo auch immer, nur nicht bei Konradi.“

Modest hatte unter anderem die Idee, ein für alle Mal mit seinem inzwischen berühmten Bruder zusammenzuziehen und so zu leben, wie sie es zu dritt im Ausland taten. Tschaikowsky war kategorisch gegen diesen Plan wegen der wiederauflebenden Ängste um seine und Modests Liebesbeziehungen, die sich im Zusammenleben mit einem heranwachsenden Jungen irgendwie manifestieren sollten: „Du kannst aus tausend Gründen nicht mit mir leben:

a) Ich liebe Kolja nicht genug (trotz unzähliger früherer Beteuerungen - *A. P.*), um ihm zuliebe die gesamte Struktur meines Lebens radikal zu ändern;

b) Ich finde es besser für Kolja, die verschiedenen Fehler seiner Eltern zu sehen, aus denen du die sophistische Schlussfolgerung gezogen hast, dass es für seine Entwicklung schlecht ist, die verschiedenen Erscheinungsformen dieser Fehler zu

sehen (und wer hat das nicht?), als meine Laster und meine Unzulänglichkeiten zu sehen, von denen ich mich um seinen Willen nicht befreien kann;

c) Die Verantwortung, die auf mich zukommen würde, sobald ich das Oberhaupt der Familie wäre, in die Kolja fallen würde, ist mir unvorstellbar;

d) Ich möchte nicht, dass sich böse Zungen über ein unschuldiges Kind lustig machen, von dem man unweigerlich sagen würde, dass ich ihm einen Liebhaber angedeihen lasse, noch dazu einen stummen, um Klatsch und Spekulationen zu vermeiden;

e) Ich bin zu reizbar, ich lege zu viel Wert auf absolute Ruhe, um nicht ständig mit einem Kind leben zu müssen, noch dazu mit einem so schwierigen und quälend wählerischen Kind wie Kolja;

f) Ich bin prinzipiell gegen das Zusammenleben mit allen Menschen, selbst mit den liebsten und engsten Menschen.“

Und dann wird in diesem langen Brief unterstrichen: „Du bist in der Frage der Umsiedlung von Konradi so blind, wie ich letztes Jahr in der Frage der Ehe blind war. Wenn nicht dasselbe, dann fast dasselbe. Sag mir bitte, Modja, glaubst du nicht, dass ich es als das größte Glück ansehen würde, mit dir unter anderen, günstigen, normalen Bedingungen zu leben? Kannst du an meiner unendlichen Liebe zu dir zweifeln? Vielleicht zweifelst du an mir. Aber ich zweifle nicht eine Minute lang an deiner Liebe zu mir, und hier ist das Opfer, das ich von dir für mich erbitte. Bitte, als Opfer, um meinetwillen, gib auf, vergiss deine Absicht, Konradi zu verlassen. Was dich betrifft, so kann ich nur in Frieden leben, solange sie dich und Kolja haben.“ Der gesamte Kontext dieser Passage, einschließlich des Hinweises auf die Torheit der Ehe, deutet darauf hin, dass Modests eigene Homosexualität eine bedeutende unausgesprochene Angst blieb. Und zum Schluss: „Bitte verzeih mir, Modest, mein Liebling, wenn ich etwas Hartes gesagt habe. Bei Gott, ich lasse mich nur von meinem Wunsch nach deinem Wohlergehen leiten. Ich betrachte deine Beziehung zu Kolja als ein Kreuz, das du mit großer christlicher Tugendhaftigkeit trägst (siehe oben: „...denn du bist ebenso ernsthaft, unnachahmlich, großartig (sic!) in der Erfüllung deiner Pflicht gegenüber Kolja, wie du leichtsinnig im Leben bist“. - A. P.). Warum ist das alles passiert? Vielleicht zum Besten, vielleicht auch nicht, aber ich bin mir der Schwere dieses Kreuzes sehr wohl bewusst. Und doch riecht mein Herz eine Menge Ärger, wenn du nicht auf mich hörst. Aber mach, was du willst. Auf jeden Fall wirst du immer den Löwenanteil meines Herzens einnehmen.“

Ist unter „Kreuz“ nicht nur die Beziehung zu den Eltern zu verstehen, sondern auch die nicht ganz platonische Anziehung des Erziehers zum Schüler? Offensichtlich entwickelte sich diese „gegenseitige Liebe“ unter eindeutig anormalen Bedingungen, die von ständigen Spannungen geprägt waren.

Am 21. Juli 1878, noch mitten in einer „dreifachen Affäre“ zweier Erwachsener mit einem taubstummen Jungen, schrieb der Komponist an Anatoli: „Aber über Kolja sind ihm [Modest] verschiedene Zweifel, Missverständnisse und Schwierigkeiten erschienen. Modest beklagt sich über sein trockenes Herz und befürchtet, dass er in dieser Hinsicht wie seine Eltern ist.“ Dieses Mal waren diese Zweifel nur von kurzer Dauer. Trotz der psychologischen Hindernisse hielt die enge Beziehung zwischen Erzieher und Schüler über viele Jahre hinweg mit beneidenswerter Stabilität an.

Tschaikowsky reiste am 30. Mai nach Moskau, in der Hoffnung, seine Scheidung zu regeln, und wurde sofort in die schwierige Atmosphäre des Konsistoriums (kollegiales Kirchengremium - Anmerkung) hineingezogen, die er am 6. Juni an Nadeschda Filaretowna beschrieb: „Das Konsistorium ist noch ein völlig lebendiges Überbleibsel der alten Schikanen. Alles wird mit Bestechungsgeldern gemacht, die Tradition der Bestechung ist in dieser Welt so stark, dass man sich nicht schämt, die

genaue Summe zu nennen. Jeder Schritt in der Angelegenheit hat seine eigene Gebühr, und jedes Bestechungsgeld wird sofort zwischen den Beamten, den Schriftgelehrten und dem Priester, der ermahnt, aufgeteilt.“ Von der Sekretärin des Konsistoriums erfuhr er den Ablauf des Verfahrens, das ihm bevorstand. „Hier ist, was für die Scheidung benötigt wird: 1.) zunächst muss eine sehr harte, zynisch schmutzige, wenn auch kurze Szene gespielt werden, über deren Einzelheiten ich Ihnen nicht schreiben möchte; 2.) einer der Zeugen muss einen Brief an eine bekannte Person schreiben, in dem er die Einzelheiten der Szene schildert; 3.) die bekannte Person stellt beim Erzbischof einen Antrag auf Auflösung der Ehe; 4.) in zwei Wochen erhalten beide Ehegatten ein Dekret des Konsistoriums; 5.) mit diesem Dekret müssen beide Ehegatten vor dem Pfarrer erscheinen und sich seiner Ermahnung unterwerfen; 6.) nach einer unbestimmten Anzahl von Tagen und Wochen nach Erhalt der Genehmigung des Konsistoriums, den Fall weiter zu verfolgen, lädt das Konsistorium beide Ehegatten und Zeugen vor, um in einem Formular zu erscheinen (dies ist das Verfahren für die Vernehmung der Ehegatten und Zeugen); 7.) nach einiger Zeit werden die Ehegatten erneut vorgeladen, um die Beweise zu verlesen und das Protokoll zu unterzeichnen; 8.) schließlich werden die Ehegatten nach einer unbestimmten Zeit erneut vorgeladen, um ihre Entscheidung zu verkünden. Darüber hinaus gibt es eine Reihe weiterer Formalitäten.“

Doch das Verhalten der „gewissen Person“ erwies sich als unkontrollierbar. Aus ihrem Brief schloss der Komponist, dass „sie überhaupt nicht versteht, worum es geht. Sie schlüpft in die Rolle des unglücklichen Opfers, das gewaltsam zur Zustimmung gebracht wird. In der Zwischenzeit muss sie zu jedem Zeitpunkt des Verfahrens die genau entgegengesetzte Rolle einnehmen, d.h. sie muss im Konsistorium die Anklägerin sein, die die Ehe mit allen Mitteln auflösen will. Die kleinste Ungenauigkeit in der Rolle kann zu sehr katastrophalen Ergebnissen führen. <...> Und da die gewisse Person einen unverständlichen Mangel an Verständnis hat, ist es unerlässlich, dass sich erst einmal jemand die Mühe macht, ihr ausführlich und genau beizubringen, was sie sagen soll und wie sie sich in welchem Fall zu verhalten hat“.

Da er nicht den ganzen Sommer in Moskau verbringen wollte, beschloss Tschaikowsky, die Sache auf den Herbst zu verschieben. Natürlich konnte er selbst nicht die Aufgabe übernehmen, die „gewisse Person“ zu unterrichten. Es war Jürgenson, der sich dieser Aufgabe annahm. Zunächst musste sie in Moskau ausfindig gemacht werden, was sich als schwierig erwies: „Ob sie sich absichtlich oder zufällig versteckt, kann ich nicht beurteilen.“ Jürgenson machte sich auf die Suche nach ihr, während Tschaikowsky Moskau verließ, ohne das Ergebnis abzuwarten. Am 9. Juni schrieb er an Modest: „Jetzt müssen wir erst einmal ein gründliches Gespräch mit Antonina Iwanowna führen und sie darüber informieren, welche Rolle sie in allen Phasen der Affäre spielen wird. Der kleinste Fehler in einer Rolle kann die ganze Angelegenheit gefährden, und was wird sie bei der enormen Intelligenz dieser wunderbaren Frau nicht alles tun, wenn sie nicht richtig gefördert wird.“

Am 16. Juni erhielt der Komponist einen langen Brief von Jürgenson, in dessen erstem Teil er mitteilte, dass er Antonina Iwanowna nicht habe finden können, während der zweite Teil einen Bericht über ihr letztes Treffen enthielt. Ein ausführliches Zitat aus diesem Bericht gibt er in einem Brief an seinen „besten Freund“ vom selben Tag wieder: „Nach einigen Minuten kam Antonina Iwanowna heraus und wir begannen, über belanglose Dinge zu sprechen. Endlich habe ich die Sache geklärt. Wir unterhielten uns viel, und Antonina Iwanowna war manchmal sehr aufgeregt und begeisterte sich sehr. Zunächst hielt sie mich für einen der

Agenten des Scheidungsverfahrens und erklärte entschlossen, dass sie mit niemandem außer ihrem Mann sprechen wolle; sie missbilligte dich aufs Schärfste, beschimpfte Anatoli, usw. Das Gespräch ging weiter wie ein Eichhörnchen im Laufrad, und wir waren alle wieder am Anfang. Ich werde dir keine Einzelheiten erzählen, aber ich war fest davon überzeugt, dass es unmöglich war, mit ihr Brei zu kochen; sie würde niemals „lügen“ und „um nichts in der Welt würde sie lügen“. Ich versuchte ihr zu erklären, dass es keine „Lüge“ geben wird, weil Ihre Untreue bewiesen werden wird, aber sie antwortete ruhig: „Und ich werde das Gegenteil beweisen!“ In einem Punkt ist sie sich sicher: er soll selbst erscheinen, und wir werden auf das Bezirksgericht verzichten. (Es gibt keine Möglichkeit, sie davon zu überzeugen, dass Scheidungsfälle vom Konsistorium und nicht vom Bezirksgericht behandelt werden). Sie vermutete, dass „die ganze Sache schon vor der Hochzeit geplant war“. Ich bemerkte zaghaft, dass die Vermutung falsch sei, denn warum sollte das notwendig sein! Sie wandte ein, dass sie nicht wisse, warum, aber es sei alles eine Intrige von Anatoli, Rubinstein, deiner Schwester, usw.“

Pjotr Iljitsch kam zu dem Schluss, dass der Gedanke an eine Scheidung in diesem Stadium aufgegeben werden müsse, was er im selben Brief an von Meck erklärte: „Angesichts der phänomenalen, unüberwindlichen Dummheit einer gewissen Person kann das heikle Geschäft der Scheidung nicht mit ihr durchgeführt werden. Dies ist nur dann möglich, wenn sie es aus irgendeinem Grund selbst will, um zu heiraten oder zu einem anderen Zweck. Derzeit hat sich in ihr der Gedanke festgesetzt, dass ich in der Tat in sie verliebt bin und dass böse Menschen, d.h. Bruder Anatoli, Schwester usw., die Schuldigen an unserer Trennung sind. Sie ist überzeugt, dass ich zurückkehren und ihr zu Füßen liegen muss. Im Allgemeinen ist es ein solches Meer von Unsinn, dass es absolut unmöglich ist, sich der Sache anzunehmen. Wenn sie in einem Brief an mich sehr ernsthaft behauptet hat, dass die Scheidung von ihren Feinden vor der Ehe geplant wurde, müssen Sie zustimmen, dass Überredung bei ihr nichts bewirken wird. Wenn es ihr durch Druck gelingt, ihre Zustimmung zur Weiterführung des Verfahrens zu erhalten, können Sie nicht sicher sein, dass sie diese während der verschiedenen heiklen Verfahren, die sich nicht vermeiden lassen, nicht gefährdet. So sehe ich mit Traurigkeit, aber auch mit voller Klarheit, dass meine Träume von sofortiger Freiheit vergebens sind.“

Die Hauptthese, die das „Scheusal“ in dem Gespräch mit Jürgenson aufstellte, wird auch Modest am 18. Juni berichtet: „Was die Scheidung betrifft, hat sie fest erklärt, dass sie nicht einverstanden ist, zu „lügen“, und deshalb wird sie, wenn sie meinen Ehebruch belegen, beweisen, dass er nicht wahr ist!!! Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass es unmöglich ist, jetzt oder später weiterzumachen - sie ist zu dumm.“ Tschaikowsky nimmt sein Angebot, Antonina zehntausend Euro zu zahlen, für den Fall zurück, dass sie später von sich aus die Scheidung beantragt, erklärt sich aber bereit, ihr weiterhin einen monatlichen Zuschuss zu zahlen, wenn auch nur „so weit wie möglich“.

Aus einem Brief an Modest vom 4. Juli erfahren wir die Einzelheiten einer neuen Nachricht des „Scheusals“: „Was die internen Sorgen betrifft, so werden sie durch einen langen Brief von Antonina Iwanowna verursacht. Aus diesem Brief geht hervor, dass sie endgültig verrückt geworden ist. Der Unsinn ihres vorherigen Schreibens ist nichts im Vergleich zu diesem. Die Frechheit ist abgrundtief, aber natürlich sind sie nur amüsant. Was mich beunruhigt, ist, dass sie mich nie verlassen wird. Sie willigt ein, sich von mir scheiden zu lassen, besteht aber darauf, dass es so ist: ich muss zu ihr nach Moskau gehen, dann werden wir zu den Leuten (sic!) gehen und vor deren Gericht erscheinen, und sie wird furchtlos die Wahrheit über meine Gemeinheit sagen, und dann lassen sich die Leute, wenn sie wollen,

von uns scheiden - sie ist bereit, dieses Opfer zu bringen. Ich antwortete ihr auf einer halben Seite, dass sie im August 2500 Rubel für die Begleichung ihrer Schulden erhalten würde und dass sie ihre Rente so weit wie möglich erhalten würde. Ihre Briefe werden ihr ungeöffnet zurückgeschickt. Jetzt habe ich meinen ersten Eindruck überwunden und beginne zu vergessen, worum es eigentlich ging. Gott bewahre, dass ich sie in Moskau zu einem ungünstigen Zeitpunkt treffe. Ich fürchte, ich könnte die Schwäche haben, wütend zu werden.“

Nadeschda Filaretowna hegte noch immer die Hoffnung auf eine mögliche Scheidung. In einem langen Brief vom 6. Juli riet Tschaikowsky seinem „besten Freund“ davon ab und wiederholte seine bekannten Argumente: „Aus meinem letzten Brief an sie geht hervor, dass sie die Rolle der obersten Entscheiderin über mein Schicksal spielen will; meine höfliche Ansprache und meine Bitten haben sie auf die Idee gebracht, dass sie sich willkürlich über mich stellen kann. <...> Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass sie eines Tages erkennt, worin ihr Vorteil besteht. Dann wird sie um das bitten, was sie jetzt nicht will, und erst dann ist es sicher, dass sie die geforderte Rolle bei den Formalitäten der Eheschließung bewusst spielen wird. <...> Gleichzeitig sagten ich und meine Geschwister ihr damals zu oft, dass es meine Schuld sei, dass sie aller Sympathie würdig sei. Sie bildete sich fest ein, eine Verkörperung der Tugend zu sein, und jetzt, nachdem sie diese Verkleidung längst abgelegt hat, will sie immer noch eine furchtbare Züchtigerin meiner Niedertracht und meiner Laster sein. Wenn Sie ihren letzten Brief an mich gelesen hätten, wären Sie entsetzt gewesen, zu sehen, zu welchem Wahnsinn das Vergessen der Wahrheit und der Tatsachen, die Unverschämtheit, die Dummheit, die Frechheit führen kann. Es hätte keinen Nutzen, sie persönlich zu sehen. <...> Außerdem kann ich sie nicht sehen, c'est plus fort que moi (das übersteigt meine Kräfte. - fr.). Wenn ich an sie denke, fühle ich eine solche Wut, einen solchen Ekel, ein solches Verlangen, ein Verbrechen an ihr zu begehen, dass ich Angst vor mir selbst habe. Es ist eine Krankheit, gegen die es nur ein einziges Mittel gibt: nicht sehen, nicht treffen und, wenn möglich, jegliche Begegnungen vermeiden. Selbst jetzt, während ich diese Zeilen schreibe, bin ich gezwungen, ein hasserfülltes Bild vor Augen zu haben, und ich bin genauso besorgt, leidend, verängstigt und hasse mich genauso wie sie. Letztes Jahr, im September, gab es einen Abend, an dem ich sehr nahe dran war, einen Schritt entfernt von diesem Zustand blinder, wahnsinniger, krankhafter Wut, die zu Kriminalität führt. Ich versichere Ihnen, dass ich durch ein Wunder gerettet wurde, und der Gedanke daran bringt mich jetzt mit demselben Gefühl zum Kochen, das mich selbst fürchten lässt.“

Danach wird Antonina eine Zeit lang immer seltener erwähnt.

Bei einem kurzen „Geschäftsbesuch“ in Moskau Anfang Juni 1878 traf Tschaikowsky mit Kollegen vom Konservatorium zusammen und aß auch mit dem „gealterten, aber sehr netten“ Botschetschkarow zu Mittag. Er fand Anatoli frustriert, müde und krank von seinen Liebes- und Geschäftsangelegenheiten. Diesmal fand er Moskau „so schrecklich“, dass er „die drei Tage kaum ertragen konnte“, und bei seiner Abreise am 3. Juni erlebte er „Glückseligkeit und Freude“. Zusammen mit Anatoli machten sie sich auf den Weg nach Kamenka und hielten unterwegs auf Kondratjews Gut Nisy, wo die Leidenschaften weiter tobten. In ihrem Brief an Modest vom 9. Juni heißt es: „Alexej (Kisseljow, Diener von Kondratjew - A. P.) ist genauso schlimm wie vor zwei Jahren, aber jetzt ist es noch schlimmer geworden, denn er hat geheiratet (wie sein Herr? - A. P.) und lebt hier als eigenständiger Baron <... > und macht unglaubliche Skandale. Heute Nacht geschah dasselbe, was mich vor zwei Jahren vertrieben hat, dieselbe allgemeine Trunkenheit, das Geschrei und der Lärm die ganze Nacht hindurch, das Erbrechen, das Betteln und Flehen mit

seiner Frau, kurz gesagt, die Bosheit, die Tolja und mich die ganze Nacht wach hielt und uns verzweifeln ließ. Aber dieses Mal machte ich keinen Skandal und wagte ein zärtliches Gespräch. Es gab nun ein Gespräch, aus dem ich ein Gefühl des Bedauerns für Nikolai Dmitrijewitsch mitnahm. Er stimmte mir in allen Punkten zu und gab mir sein Wort, ins Ausland zu gehen. Maria (Kondratjews Frau - A. P.) verhält sich bei all dem hervorragend und mit wunderbarem Taktgefühl.“ Es ist also nicht mehr der Knecht, der weggeschickt wird, sondern der Herr, der vor dem Knecht ins Ausland flieht!

Einige Tage später kam der Komponist in Kamenka an und zog sich in seine „Hütte“ zurück. Am 18. Juni berichtete er Modest: „Ich schreibe dir, mein lieber Modja, abends nach dem Essen und nicht auf meinem eigenen Papier, denn Anatoli hat seine Romanze mit Agafja (einem Bauernmädchen aus Kamenka. - A. P.) erneuert und hält sich derzeit mit diesem einheimischen Mädchen in unserer Hütte auf.“ Interessant ist, dass sich die Brüder Tschaikowsky in dieser „Hütte“ mit Einheimischen getroffen haben, jeder nach eigenem Ermessen. Die Erwähnung „unserer Hütte“ lässt vermuten, dass sie auch für Modest bestimmt war. Am 20. Juli erschien Modest selbst in Kamenka. Ihm zufolge ist es ihm gelungen, gute Beziehungen zu Koljas Mutter aufzubauen. Außerdem besuchte er auf dem Weg von Grankin nach Kamenka die Schedrinskis, Freunde von Apuchtin, wo er den Dichter und seinen jungen Freund Alexander Schedrinski kennenlernte. Anfang August hielt sich Tschaikowsky, diesmal mit Modest, kurz bei Kondratjew auf, und von dort kehrte Modest auf das Konradi-Gut zurück, während Pjotr Iljitsch nach Brailow ging, wo er eine Woche verbrachte. „Ach, Modest, wie schön ist Brailow, und wie angenehm ist es, in dieser wunderbaren Umgebung zu leben. <...> Ich küsse dich tausendmal.“ In einem Brief an von Meck vom 13. August gesteht er freimütig: „Ich gehöre zu den Menschen, die in einem bestimmten Moment nur sehr selten sagen können: ich bin glücklich. Hier kann ich es sagen: ja, ich bin glücklich dans toute la force du terme (im wahrsten Sinne des Wortes. - fr.)“

Drei Tage später teilt er seine Gedanken, darunter auch sehr intime, mit Modest: „Mein Aufenthalt hier neigt sich dem Ende zu... Ich verbringe die letzten Tage der Abgeschiedenheit Brailows mehr aus Pflicht als aus innerem Zwang. Ich bin jedoch zu dem unerschütterlichen Schluss gekommen, dass ich die volle Befriedigung des Lebens nur in Form eines dörflichen Lebens und eines meist einsamen Lebens finden kann. <...> Heute habe ich vor Freude geschrien, als ich „Les caprices de Marianne“ las, und natürlich habe ich sofort beschlossen, eine Oper darüber zu schreiben. Was ist deine Meinung? Ich finde, die Oper hat ein großes Manko: Coelio und Marianne treffen sich nie, treten nie gemeinsam auf. Wirklich? Aber was für eine Schönheit; ich bin verliebt in Coelio. Was die Liebe betrifft, so muss ich sagen, dass ich jetzt den letzten Punkt der Lebhaftigkeit und Laszivität erreicht habe.... Ich kann nicht an Jewstafija denken, ohne ein wahnsinniges Verlangen zu verspüren... Ich bin in alle Jungs verliebt, die ich treffe. Auch die Porträts der Söhne von N[adeschda] F[ilaretowna]. Die Selbstbefriedigung befriedigt und beruhigt mich nicht mehr. Also habe ich es aufgegeben. Ich habe schreckliche Angst, dass ich in Werbowka nicht widerstehen kann und die makellose Reinheit (immaculé (*фр.*) der Sitten zu Hause verletze.“

Als der Herbst nahte und Tschaikowsky nach Moskau zurückkehren sollte, um am Konservatorium zu unterrichten, verschlechterte sich seine Stimmung immer mehr, und er suchte fieberhaft nach jeder Gelegenheit, seine langweilige Arbeit aufzugeben. Bald ereignete sich ein Vorfall, der seinen Wunsch endlich erfüllte. Die Episode selbst und die Emotionen, die der Komponist dabei empfand, sind in einem Brief an Modest vom 29. August beschrieben: „In Fastow nahm ich eine Zeitung

(„Nowoje Wremja“ *(Neue Zeit)*) in die Hand und fand ein Moskauer Feuilleton, das einer schmutzigen, abscheulichen und schmutzigen Schmährede gegen das Konservatorium gewidmet war. Es gibt fast nichts über mich persönlich und es wird sogar erwähnt, dass ich mich allein mit der Musik beschäftige und mich nicht an den Intrigen und Streitereien beteilige. Aber an einer Stelle des Artikels wird die Affäre der Professoren mit den jungen Mädchen erwähnt und am Ende wird sie hinzugefügt: „Es gibt auch andere Angelegenheiten im Konservatorium, aber ich werde aus verständlichen Gründen nicht darüber sprechen“ usw. Es ist klar, worauf dies anspielt. Das Damoklesschwert der Unterstellung, vor dem ich mich mehr fürchte als vor allem anderen auf der Welt, sitzt mir also wieder im Nacken. Ich nehme an, dass mich die Unterstellung dieses Mal nicht persönlich betrifft, aber umso schlimmer. Mein homosexueller Ruf fällt im ganzen Wintergarten, und das macht mich noch beschämter und noch härter. Ich ertrug diese unerwartete Passage heldenhaft und philosophisch, sprach weiter mit Lew über Schwarzerde, usw., aber an meiner Seele kratzten Katzen.“ Und im selben Brief fährt er fort: „Après tout (am Ende - *fr.*) ist alles zum Besten, und im Moment habe ich mich völlig beruhigt, was irgendwelche Zeitungen angeht. <...> Im Grunde ist das alles Quatsch, wenn es Menschen gibt, die man so liebt, wie ich dich liebe oder wie du mich liebst (entschuldige meine Arroganz).“

Die Aussage ist recht aufschlussreich. Tschaikowsky, der sich von öffentlichen Schlägen nicht einschüchtern lässt, konnte sich gegen die Angriffe der Presse wehren, die auf ihn einprasselten. Und er konnte es nicht nur ertragen, sondern auch wieder einmal spüren, dass es ihm egal ist, wenn es Menschen gibt, die ihn lieben und schätzen. Außerdem beschließt er, dieses Feuilleton als konkreten Vorwand zu nutzen, um von Meck seinen geplanten endgültigen Abschied vom Konservatorium zu erklären. Weiter unten im selben Brief heißt es: „Zurück in Fastow, mit der Zeitung in der Hand, beschloss ich, meine Professur aufzugeben. Ich würde es jetzt tun, d.h. ich würde nicht nach Moskau gehen, aber die Wohnung ist gemietet, das Konservatorium rechnet mit mir, usw. Ich entschloss mich also, bis Dezember zu warten und dann über die Feiertage nach Kamenka zu fahren. Von dort aus schrieb ich, dass ich sehr krank sei, nachdem ich Rubinstein im Voraus gesagt hatte, dass er sich einen anderen Professor suchen solle. Also, vive la liberte et surtout vive (es lebe die Freiheit und vor allem die Freiheit. -*fr.*) Nadeschda Filaretowna. Es besteht kein Zweifel, dass sie meinen Entschluss auf die Probe stellen werden, - folglich kann ich ein fröhliches Wanderleben führen, mal in Kamenka und Werbowka, mal in Petersburg bei Ihnen, mal im Ausland.“

Tschaikowsky traf am ersten September in Petersburg ein und schickte am 4. September einen umfangreichen Brief an seine Mäzenin. Es sei darauf hingewiesen, dass er es nicht versäumt hat, ihr seinen Schock mitzuteilen, nachdem er den Artikel über das Konservatorium in „Nowoje Wremja“ gelesen hatte: „In Fastow, wo man lange auf den Zug nach Brest warten muss, nahm ich eine Zeitung in die Hand, in der ich einen Artikel über das Moskauer Konservatorium fand - einen Artikel voller schmutziger Unterstellungen, Verleumdungen und allerlei Unrat, in dem auch mein Name vorkommt, in dem auch ein bisschen von mir steckt. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, welchen Eindruck dieser Artikel auf mich gemacht hat: ich fühle mich, als hätte man mir mit einem Stock auf den Kopf geschlagen! <...> Schon oft hatte ich die Hand unsichtbarer Freunde ertragen müssen, die mich in der Presse als sympathische Person darzustellen versuchten, oder die Hand unsichtbarer Feinde, die mich durch Zeitungsunterstellungen mit Dreck bewarfen, aber bevor ich diese Gunstbezeugungen ertragen konnte, war ich in der Lage gewesen, sowohl unangebrachte Sympathiebekundungen für meine Persönlichkeit als auch giftige

Angriffe zu ertragen, ohne zu erschauern. Nachdem ich nun ein Jahr lang nicht in den Zentren unseres öffentlichen Lebens verbracht habe, bin ich unerträglich empfindlich gegenüber dieser Art von Öffentlichkeit geworden.“

Der Artikel in der „Nowoje Wremja“ griff Tschaikowsky jedoch keineswegs an, sondern erklärte ihn sogar zu einem der angesehensten Menschen am Konservatorium - eine Andeutung von „Liebschaften anderer Art“ wurde gemacht, ohne Namen zu nennen. Im Gegensatz zu der von zahlreichen Biographen hervorgehobenen Furcht vor dem „Damoklesschwert“ machte er die Korrespondentin in dem Brief jedoch auf eine tatsächliche oder eingebildete Andeutung aufmerksam, die ihre Verwirrung hervorrufen konnte, während sie sonst unbemerkt geblieben wäre. Das alles hat wenig mit der Vorstellung von ihm als einer Figur zu tun, die wie wahnsinnig versucht, ihr „Laster“ jederzeit zu rechtfertigen oder es generell vor allen und allem zu verbergen. Im Gegenteil, indem er den Zeitungsartikel seiner Mäzenin mitteilte und kommentierte, hätte er das „Damoklesschwert“ näher rücken können.

All dies deutet unserer Ansicht nach darauf hin, dass seine Sorgen über die komplexe Beziehung zu seinem „besten Freund“, einschließlich der Angst vor einer „Enttarnung“, inzwischen so gut wie verschwunden sind. Er ist von der Stärke der Beziehung überzeugt und hat sich daran gewöhnt, sich auf ihren Edelmut zu verlassen. Deshalb geht er im selben Brief ganz selbstverständlich vom Zeitungsfeuilleton zu einem Erlebnis anderer Art über - den belauschten Gesprächen der Nachbarn des Wagens über ihn selbst, über seine Ehe, seinen Wahnsinn, seine Musik: „Es ist ein ganzes Meer von Unsinn, Lügen, Ungereimtheiten.“ Es ist bezeichnend für die neuropsychologische Konstitution des Komponisten, dass er einen Zeitungsartikel mit einem privaten Gespräch gleichsetzt, und die Quelle von Wut, Empörung und Angst sind nicht die vermeintlichen Homosexuellengerüchte, sondern jedes Gerede darüber. Hier stellt er die Persönlichkeit von Nadeschda Filaretowna a priori über jeden Klatsch und Tratsch. Offenbar lag er mit dieser Einschätzung nicht falsch.

Nach der Empörung des „Moskauer Feuilletons“ stimmt er jedoch zu, dass „der Hauptgedanke des Artikels nicht ungerecht ist“ und dass Rubinsteins Despotismus nur auf Protest stoßen kann. Tschaikowsky, der nicht in die Rolle des Lakaien des letzteren schlüpfen und „Gegenstand von Klatsch und Tratsch“ sein wollte, schreibt in einer etwas dramatischen Haltung: „Ich wurde von einem unendlichen, unsagbaren, unbesiegbaren Bedürfnis ergriffen, zu fliehen und mich zu verstecken, um von allem wegzukommen. Ich wurde auch von einer unsagbaren Angst und Furcht vor dem Leben, das mich in Moskau erwartete, ergriffen. Natürlich begann ich sofort, Pläne zu schmieden, um mit der Gesellschaft zu brechen. Von Zeit zu Zeit verspürte ich den Wunsch und die Sehnsucht nach bedingungslosem Frieden, d.h. nach dem Tod. Dann verging sie, und der Lebensdurst tauchte wieder auf, um zu beenden, was ich noch nicht beendet hatte, um zu erzählen, was noch nicht erzählt worden war. Aber wie kann man beides unter einen Hut bringen, d.h. sich von den Menschen fernhalten, weit weg von ihnen leben, aber trotzdem arbeiten, weitermachen und sich verbessern?!“

Dieser Brief hat die bekannte theatralische und tragische Note eines Schreis nach dem Tod und des Wunsches zu entkommen. Doch während es im Herbst 1877 ernsthafte Gründe für diese Haltung gegeben haben mag, erscheint sie ein Jahr später als abwegig. Der Brief an Modest zum selben Thema ist trotz seiner Empörung über das Feuilleton in recht ruhigen Tönen gehalten, ebenso wie alle seine späteren Briefe an seine Verwandten. Daher hat er sich bewusst dafür entschieden, von Meck auszunutzen, indem er ein altbewährtes Klischee mit einem

Todesschrei bedient. Um sich zu vergewissern, dass seine Korrespondentin ihn richtig versteht, teilt er ihr am Abend desselben Tages mit, dass er mit seiner Arbeit am Konservatorium „einen Anfall von misanthropischem Trübsinn“ erwarte, und nach vielen Spekulationen über seine Unfähigkeit, in russischen Hauptstädten zu leben, fragt er sie direkt: „Also, mein Freund, was würden Sie sagen, wenn ich das Konservatorium verlassen würde? Ich habe mich noch nicht dazu entschlossen, dies zu tun. Ich werde nach Moskau fahren und versuchen, mit ihm auszukommen. Aber ich muss doch wissen, wie Sie das alles sehen. Um nichts in der Welt würde ich nicht nach Ihren Ratschlägen und Anweisungen handeln wollen. Bitte beantworten Sie diese Frage.“ Zur größeren Gewissheit erwähnt er Antonina: „Nur auf dem Dorf, nur im Ausland, nur wenn ich frei bin, meine Position nach Belieben zu wechseln, bin ich vor der Begegnung mit einer Person gefeit, deren Nähe mich immer tödlich verwirren und belasten wird. Ich spreche von einer gewissen Person, diesem lebenden Monument meines Wahnsinns, das dazu bestimmt ist, jede Minute meines Lebens zu vergiften, wenn ich nicht von ihr weg bin.“

Pjotr Iljitsch hatte wenig Zweifel an von Mecks positiver Antwort. Am 11. September schreibt er an Anatoli: „Die Briefe von N[adeschda] F[ilaretowna] sind wunderbar, und ich bin sicher, sie wird mich ermutigen, Moskau zu verlassen. Alles dreht sich um sie.“ Es ist nicht schwer zu verstehen, warum sich alles um sie dreht: wenn Tschaikowsky das Konservatorium verlassen würde, wäre er fast vollständig von seinem „besten Freund“ abhängig, da ihre Subventionen von da an fast sein einziges Einkommen wären.

In Petersburg verbrachte er seine Zeit mit Apuchtin und seinen jungen Freunden, den Gebrüdern Schedrinskij, Wladimir, Alexandr und Dmitri, mit einem leichten Herzen. „Wolodja von ihnen ist schrecklich zurechtgemacht, aber nett, Sascha ist sehr sympathisch, und Dmitri wäre ein reizendes Naturwerk, wenn er nicht seine Hände hätte“, - schrieb er am 5. September an Modest und war insgesamt „gut gelaunt“, wenn auch manchmal „misanthropisch“. Bei dieser Gelegenheit sah er auch seinen betagten Vater, den er „gesund und munter“ fand, wobei er jedoch das Negative feststellte: „Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich mich in Papas Gesellschaft unwohl gefühlt. Das liegt daran, dass er sich mit meinen Katastrophen vom letzten Jahr zurückhält und daran, wie sehr er [Miljukowa] bewundert hat.“

Währenddessen begannen in Paris auf der Weltausstellung in der Trocadero-Halle die russischen Konzerte. Von Tschaikowskys Werken führte Nikolai Rubinstein zweimal das Erste Klavierkonzert unter der Leitung von Édouard Colonna auf, der seinerseits die Fantasie „Der Sturm“ und die Werke für Violine und Orchester - die „Melancholische Serenade“ und das „Walzer-Scherzo“ - dirigierte, die von Stanislaw Barzewitsch aufgeführt wurden. Das französische Publikum reagierte enthusiastisch auf die Musik des russischen Komponisten. Turgenjew schrieb am 15./27.

November an Leo Tolstoi: „Tschaikowskys Name ist hier nach den russischen Konzerten im Trocadero sehr gestiegen; in Deutschland genießt er seit langem, wenn nicht Verehrung, so doch Aufmerksamkeit. Ein Engländer in Cambridge sagte mir allen Ernstes, Tschaikowsky sei die bemerkenswerteste musikalische Persönlichkeit seiner Zeit. Mir blieb der Mund offen stehen.“

Am 10. September reiste Tschaikowsky nach Moskau. Da er von von Meck noch keine Antwort erhalten hatte, schrieb er ihr am 12. September einen ausführlichen Brief, in dem er seinen Wunsch, das Konservatorium zu verlassen, noch deutlicher zum Ausdruck brachte, da er sich schon zu Beginn des Unterrichts fehl am Platz fühlte. Am 16. September gestand er Anatoli: „Ich langweile mich sinnlos und betrachte alles um mich herum mit kaltem Abscheu. Moskau ist mir zuwider, und da beschlossen wurde, dass ich nicht hier bleiben werde, stört mich das nicht. Ich

versuche, Gesellschaft und Treffen zu vermeiden. Jeder, den ich sehe, mit Ausnahme von Nikolai Lwowitsch, ekelt mich an, nicht ausgenommen Kaschkin, Albrecht, Jürgenson, Laroche. <...> Ich fühle mich wie ein Gast des Konservatoriums.“ Nachdem Nikolai Rubinstein nach seinem Auftritt bei den Russischen Konzerten auf der Weltausstellung aus Paris zurückgekehrt war, teilte ihm Pjotr schließlich geradeheraus seinen Wunsch mit, das Konservatorium im Dezember zu verlassen. Überraschenderweise stimmte er zu, ihn einfach gehen zu lassen. Da immer noch keine Antwort von von Meck kam, stieg die Spannung. In der positiven Reaktion seines „besten Freundes“ hat Pjotr Iljitsch sich jedoch nicht geirrt. Am 20. September 1878 bestätigte Nadeschda Filaretowna sein Vorhaben: „Gestern habe ich Ihren Brief erhalten, mein lieber unvergleichlicher Freund, der mir aus Paris übermittelt wurde, und ich beeile mich, auf Ihre Frage zu antworten, dass ich sehr froh wäre, wenn Sie das Konservatorium verlassen würden, denn ich habe es lange für absurd gehalten, dass Sie mit Ihrer Intelligenz, Ihrer Entwicklung, Ihrer Bildung und Ihrem Talent von [Rubinsteins] willkürlichem und despotischem Verhalten abhängig sein sollten.“

Der Komponist reagierte ekstatisch auf diesen Brief: „Meinem Glück sind keine Grenzen gesetzt. <...> Wie werde ich arbeiten, wie werde ich jetzt versuchen, mir zu beweisen, dass ich tatsächlich würdig bin, was Sie für mich tun. Oft, sehr oft werde ich von dem Gedanken erdrückt, dass Sie mir zu viel Glück schenken. <...> Mein Gott, was für ein Glück ist die Freiheit!“ In seiner Freude konnte er sogar seine übliche Panik vor den neuen Problemen, die von seiner Frau ausgingen, überwinden. Am 24. September schrieb er über sie an von Meck: „Die gewisse Person hat eine neue Taktik erfunden, um sie an sich zu erinnern. Sie hielt sich sehr gewissenhaft an die Bedingung meines Zuschusses: entweder in eine andere Stadt zu ziehen oder dafür zu sorgen, dass ich sie nie wieder sehe. Im Moment weiß ich nicht einmal, ob sie hier ist oder woanders hingezogen ist. Aber ihre Mutter bombardiert mich mit Briefen, in denen sie mir ihre zärtliche Liebe bekundet, mit Einladungen, sie zu besuchen, und sogar mit der Bitte, bei der Hochzeit ihrer jüngsten Tochter als Vater dabei zu sein, weil sie meint, dass mein Segen ihr Glück bringen wird!!!! In einem Brief überredet sie mich auch, mit einer gewissen Person zusammenzuleben, und verspricht mir völliges Glück. Ah, mein Gott, es tut gut, von all dem hier weg zu sein.“

Tschaikowsky hatte nicht die Geduld, für den Rest des Jahres in Moskau zu bleiben. Nachdem er Rubinstein am 2. Oktober seine Abreise angekündigt hatte, teilte er seiner Mäzenin sofort seine unmittelbaren Pläne mit: den Oktober in Petersburg zu verbringen und Anfang November zu seinem geliebten Klarin in die Schweiz zu fahren. Es begannen Jahre der Mühsal und regelmäßiger, manchmal recht langer Auslandsreisen mit gelegentlicher Rückkehr nach Russland. Alles finanziert von Frau von Meck.

Siebzehntes Kapitel. Unsichtbare Treffen

Die Briefromanze von Tschaikowsky und von Meck trat in eine neue, emotional intensive Phase. Eines Tages im Frühjahr 1878 schlug Nadeschda Filaretowna ihm vor, die Grenzen ihrer Beziehung zu durchbrechen, die sie selbst festgelegt hatte. Plötzlich hatte sie Lust, in ihrem Briefwechsel zum freundlichen „Du“ überzugehen, aber auch das tat sie unter zarten Vorbehalten: „Ich will von Ihnen nicht mehr als das, was ich jetzt benutze, außer einer kleinen Änderung der Form: ich möchte,

dass Sie mich, wie es unter Freunden üblich ist, mit dem Vornamen anreden. Ich denke, es ist nicht schwer, dies in der Korrespondenz zu tun, aber wenn Sie es nicht wünschen, werde ich nichts dagegen haben, denn ich bin glücklich, wie ich bin; möge Ihr Glück gesegnet sein! In diesem Moment würde ich Ihnen gerne sagen, dass ich Sie von ganzem Herzen umarme, aber vielleicht finden Sie das schon zu seltsam.“

Nadeschda Filaretowna hat sich nicht geirrt. Peter Iljitsch fand ihren Vorschlag wahrscheinlich „schon zu seltsam“, lehnte ihn aber mit dem nötigen Taktgefühl und einer langen Begründung ab: „Sie nehmen vergeblich an, dass ich in den Zärtlichkeiten, die Sie in Ihrem Brief an mich ausdrücken, irgendetwas seltsam finden werde. Wenn ich sie von Ihnen annehme, ist mir nur ein Gedanke peinlich. Ich habe immer das Gefühl, dass ich Ihrer nicht würdig bin, und ich sage das nicht um einer leeren Phrase oder Bescheidenheit willen, sondern weil dies der Moment ist, in dem alle meine Fehler und Schwächen am deutlichsten hervortreten. Was den Wechsel vom Sie zum Du anbelangt, so habe ich einfach nicht den Mut, dies zu tun. Ich kann keine Falschheit oder Unwahrheit in meinen Beziehungen zu Ihnen ertragen, und inzwischen fühle ich, dass es peinlich wäre, Ihnen in der vertrauten Sprache zu schreiben. Die Bedingtheit wird mit der Muttermilch in uns aufgesogen, und ganz gleich, wie sehr wir uns über sie erheben, die geringste Verletzung dieser Bedingtheit erzeugt Unbehagen, und Unbehagen wiederum erzeugt Falschheit. In der Zwischenzeit möchte ich bei Ihnen immer ich selbst sein, und ich schätze diese bedingungslose Aufrichtigkeit über alle Maßen. Also, mein Freund, ich überlasse es Ihnen, die Sache zu entscheiden. Das Unbehagen, von dem ich oben sprach, wird natürlich vergehen, wenn ich mich an die Umstellung gewöhnt habe, aber ich dachte, ich sollte Ihnen sagen, dass ich mich anfangs zwingen muss. In jedem Fall wird sich das Wesen meines tiefen und grenzenlosen Gefühls der Liebe zu Ihnen nicht dadurch ändern, dass ich die Form meiner Anrede an Sie ändere, ganz gleich, ob ich Sie mit Sie oder Du anspreche. Einerseits fällt es mir schwer, nicht jeden noch so kleinen Wunsch von Ihnen sofort zu erfüllen, andererseits wage ich es nicht, ohne Ihre Initiative eine neue Form anzunehmen. Was soll ich tun? Ich werde Ihnen weiterhin schreiben, bis Sie antworten.“

Nadeschda Filaretowna, die stets mit ihrem „wertvollen Freund“ konkurriert, gibt nun Erklärungen ab: „Ich werde Ihnen jetzt erklären, warum ich meinen Wunsch nach einer Änderung der Form geäußert habe. Als ich meinen Brief schrieb, befand ich mich in einem so verwirrten Zustand, dass ich vergaß, auf welchem Planeten ich mich befand, ich fühlte nur Ihre Musik und ihren Schöpfer, in diesem Zustand fühlte ich mich nicht wohl dabei, das Wort Sie zu benutzen, diese raffinierte Erfindung... des Anstands und der Höflichkeit, die so oft Hass, Bosheit und Betrug verdeckt. In diesem Moment war es schade für mich, Ihnen das zu sagen, aber schon am nächsten Tag, als ich wieder zu mir kam, bereute ich, was ich geschrieben hatte, denn ich merkte, dass ich Ihnen Unbehagen bereitet hatte, und ich fürchtete sehr, dass Sie nicht bereit sein würden, mir das zu tun, was Ihnen schwer fallen würde, und ich danke Ihnen, mein unschätzbare Freund, dass Sie mich vor dem Gefühl bewahrt haben, die Freundlichkeit anderer zu missbrauchen, und ich danke Ihnen noch mehr für die gute Meinung, die Sie durch Ihre Offenheit von mir haben.“

Dennoch entwickelte sich ihre Freundschaft in einer Aufwärtsspirale weiter. Die so genannte „florentinische Idylle“, als Tschaikowsky und von Meck die letzten zwei Monate des Jahres 1878 in Florenz verbrachten und sich fünfzig Briefe schrieben, beleuchtete alle Aspekte ihrer Beziehung.

Am zweiundzwanzigsten Oktober 1878 schrieb von Meck an den Komponisten: „Wie sehr wünschte ich, mein Lieber, ich möchte, dass Sie Ihre Route ändern,

nämlich zuerst für eineinhalb Monate nach Florenz und dann nach Clarens kommen. <...> Wenn Sie sich entschieden hätten, jetzt nach Florenz zu kommen, würde ich eine Wohnung in der Stadt für Sie bereithalten, so dass Sie sich anderthalb Monate lang um nichts kümmern müssten und sich nur dem widmen könnten, was Ihnen und mir lieb ist, nämlich der Musik. <...> Ich wünschte, ich könnte Sie mit Florenz verführen!“

Tschaikowsky, der sich zu dieser Zeit in Petersburg aufhielt, antwortete sofort: „Ich habe Ihren Brief heute Morgen erhalten, mein geschätzter Freund, und sofort beschlossen, meine Pläne zu ändern. Es genügt, dass es für Sie wünschenswert ist, dass ich in Florenz lebe, jetzt, wo Sie dort sind, damit ich mich mit ganzem Herzen um diese Stadt bemühe. Unabhängig davon möchte ich es nicht versäumen, Ihnen für einige Zeit nahe zu sein.“ Und ihr mehr als enthusiastischer Brief: „Was für ein wunderbarer Mensch Sie sind, was für ein unvergleichliches Herz Sie haben, mein lieber, unvergleichlicher Freund! Jeder aufrichtige Appell des Herzens findet immer ein Echo in Ihrem edlen, sanften Herzen. Ihre Bereitschaft, nach Florenz zu kommen, rührt mich zutiefst, aber Ihre eigene Freundlichkeit und Großzügigkeit, mit der Sie bereit sind, anderen alles Gute und Freundliche zukommen zu lassen, hindert mich daran, dies bedingungslos anzunehmen. Deshalb bitte ich dich ernsthaft, mein geschätzter Freund, ich verlange, dass Sie nach Florenz nicht kommen, wenn Sie nicht einmal ein bisschen Lust dazu haben.“ Und weiter: „Ihr Telegramm kam zu einer Zeit, in der ich sehr unglücklich über die verschiedenen Schwierigkeiten war, die das Leben mir oft auferlegt, und als ich es las, kamen mir Tränen der Liebe und Dankbarkeit für Sie in die Augen, ich fühlte mich so gut, so leicht, ich dachte, wenn es wenigstens einen solchen Menschen in der Welt gibt, wie Sie es sind, so kann das Leben gut sein. Oh, wie lieb Sie mir sind, wie sehr ich Sie liebe, wie dankbar ich Ihnen bin!“

Die Quelle der Beredsamkeit, die die edlen Motive von Nadeschda Filaretowna kennzeichnen soll, erweckt bei all ihren bewundernswerten Motiven immer noch den Eindruck einer gewissen Neugier: während sie Pjotr Iljitsch eine seltene Gunst gewährt, indem sie ihm königliche Ruhe und Arbeitsbedingungen in einer der schönsten Städte der Welt anbietet, sieht sie in seiner Zustimmung zu dieser ihr gewährten Wohltat. Es überrascht nicht, dass der Komponist aus Kamenka mit einer zweiten Zusage antwortete: „Vorausgesetzt, dass es mir hier gut geht, bitten Sie mich, mich nicht durch Ihr Versprechen in Verlegenheit zu bringen und bis Januar in Kamenka zu bleiben. Ich fühle mich hier sehr wohl. <...> Aber diesmal werde ich nicht auf Sie hören, denn ich werde in einer Woche von hier weggehen und nach Florenz fahren. Und bitte, meine Liebe, denken Sie nicht, dass ich mich für Sie aufopferte, obwohl ich jederzeit bereit bin, Letzteres zu tun. Obwohl ich mich hier wohl und warm fühle, wird mich in Florenz das Bewusstsein meiner Nähe zu Ihnen wärmen und hegen. Wenn ich Ihnen gehorcht hätte und hier geblieben wäre, hätte der Gedanke, dass Ihr Wunsch nicht in Erfüllung gegangen wäre, meinen Seelenfrieden vergiftet.“

In Petersburg, wo er bei Anatoli wohnte, lebte Tschaikowsky bis Ende Oktober in einem hektischen Treiben: ständige Besuche bei Verwandten und Freunden, was sehr ermüdend war. Auf dem Weg nach Florenz machte er zunächst in Moskau Halt, wo Aljoscha zu ihm stieß, und ging dann nach Kamenka, wie es seiner Schwester schon lange versprochen worden war, allerdings nicht für mehrere Monate, sondern nur für eine Woche. „Ich bin hier sehr erfreut, - gestand er bei seiner Ankunft in einem Brief an Anatoli, der auf den 6. November datiert ist - ich habe in Kamenka jenes Gefühl des Seelenfriedens gefunden, das ich in Moskau und Petersburg vergeblich gesucht hatte. Ich bin nicht für das Leben in diesen Hauptstädten

geschaffen.“ Er beschrieb Modest auch einige der Einwohner: Sein Neffe „Bobik ist sehr müde geworden, aber er ist immer noch charmant. Das Objekt meiner intensiven und rasenden Leidenschaft [Jewstafi] hat viel Gewicht verloren, ist aber immer noch recht appetitlich.“ Tschaikowsky wollte nicht gehen, und erst am 15. November beschloss er, das gastfreundliche Kamenka zu verlassen. Er nahm den Zug nach Wien, der zwei Tage später ankam, und nachdem er dort einen Tag mit Aljoscha verbracht hatte, fuhr er nach Italien. Am 20. November/2. Dezember traf Pachulski den Komponisten am Bahnhof in Florenz und brachte ihn zur Villa Bonciani. Von Meck war in der Nähe in der Villa Oppenheim stationiert.

Von Mecks unmittelbare Nähe hatte den Komponisten am Vorabend seiner Ankunft sehr beunruhigt. „Nadeschda Filaretowna hatte mir bereits eine Wohnung vermietet, und obwohl sie der Beschreibung nach in einer herrlichen Lage mit einem wunderbaren Blick auf Florenz liegt, ist sie nur einen Steinwurf von der Villa entfernt, in der N. F. wohnt, und ich fürchte, dass ich mich dort nicht wohl fühlen würde“, - schrieb er am 14. November an Anatoli. Am ersten Tag seiner Ankunft schrieb er: „Auf dem Weg dorthin war ich ein wenig besorgt, dass Nadeschda Filaretowna so nahe sein würde, dass wir uns treffen würden, und ich vermutete sogar einen Moment lang, dass sie mich zu sich einladen würde. Aber ihr Brief, der gestern auf dem Tisch lag, hat mich völlig beruhigt. Es kann sehr leicht vereinbart werden, dass es keine Sitzungen gibt. In drei Wochen wird sie weg sein, und wir werden uns sicher nie wiedersehen. So traurig ich in Wien auch war, so viel Spaß und gute Zeiten habe ich jetzt.“

Der Aufenthalt eines „unschätzbaren Freundes“ in Florenz richtete Nadeschda Filaretowna mit viel Fingerspitzengefühl und Sorgfalt ein - bis hin zu den Büchern, Zeitungen und seinen Lieblingszigaretten. Sie korrespondierten unablässig miteinander, und seine Briefe sind eine Flut von Ekstase, Dankbarkeit und Lob, die noch durch den Gegenstrom ihrer hochehrbaren Botschaften übertroffen wird. Am 27. November schrieb er an Modest: „Es geht mir also gut hier, und da ich weiß, dass mich nichts daran hindert, meinen Platz und meine Lebensweise zu wechseln, vermisse ich es nicht. Die Nähe von Nadeschda Filaretowna macht meinen Aufenthalt hier jedoch nicht umsonst. Außerdem scheint es mir, dass sie trotz ihrer endlosen und täglichen Beteuerungen, sie sei glücklich, mich in ihrer Nähe zu spüren, auch etwas Abnormales fühlen muss. Sie, das arme Ding, hält es für ihre Pflicht, mir jeden Tag Briefe zu schreiben, und es ist offensichtlich, dass es ihr manchmal schwerfällt, Gesprächsstoff zu finden. Auch ich habe nicht immer etwas zu schreiben und fühle mich verpflichtet, täglich zu schreiben. Die Hauptsache ist, dass mich immer der Gedanke quält, dass sie mich nicht für sich gewinnen will. In keinem meiner Briefe findet sich jedoch ein Hinweis darauf.“

Am 29. November setzte Pjotr Iljitsch dieses Thema in einem Brief an Anatoli fort: „Im Allgemeinen bringt mich ihre Nähe zu mir ständig in Verlegenheit. Ich denke immer wieder, dass sie mich sehen will; zum Beispiel sehe ich jeden Morgen, wie sie stehen bleibt und versucht, mich zu sehen, wenn sie an meiner Villa vorbeikommt. Was sollte ich tun? Zum Fenster gehen und mich verbeugen? Aber ihre täglichen langen, süßen, klugen und überraschend liebevollen Briefe enthalten nicht den geringsten Hinweis auf den Wunsch, mich zu sehen.“ Aber wenn seine enthusiastischen Gefühle in der Korrespondenz mit ihr teilweise im Widerspruch zum Tonfall und zu den Bemerkungen in den Briefen an seine Brüder stehen, ist das noch kein Grund, den Komponisten der Heuchelei zu bezichtigen. Tschaikowsky war, wie wir wissen, aufgrund seiner erhöhten Nervenkonstitution einst zu sich gegenseitig ausschließenden Impulsen fähig, und zwar zu völlig aufrichtigen.

Außerdem sind die Briefe aus dieser Zeit an seine Brüder im Großen und Ganzen nur ein Beweis für die Gesamtheit seiner echten Beziehung zu von Meck.

Diese Haltung wurde bald durch die Nachricht von einer erfolgreichen Aufführung der Vierten Symphonie in Petersburg verstärkt. Sie wurde dort am 25. November unter der Leitung von Eduard Naprawnik uraufgeführt und sofort als ein Meisterwerk gefeiert. In einem lobenden Artikel in der „Petersburger Zeitung“ hieß es, Tschaikowskys neue Sinfonie sei „eines der reinen Werke eines geschickten Meisters, der die Palette der üppigen musikalischen Farben nach Belieben handhabt und in der Lage ist, auch mit Hilfe eines relativ unerschöpflichen Materials, das melodisch erfinderisch ist, den Zuhörer durch die verschlungenen Muster des musikalischen Gewebes zu verzaubern und zu faszinieren“. Herman Laroche, äußerst beeindruckt, schrieb in einer begeisterten Rezension, dass dieses Werk aus dem traditionellen Rahmen der symphonischen Form ausbricht. Modest, der bei der Premiere in Petersburg anwesend war, sagte: „Wenn nach einer Aufführung von symphonischen Werken ein Aufruhr möglich ist, dann hat deine Symphonie einen solchen erzeugt.“

Anfang Dezember, beflügelt durch den Erfolg „ihrer“ Symphonie, hatte Pjotr Iljitsch bereits aufgehört, sich peinlich berührt zu fühlen, und wurde durch eine nicht uncharmante Gewohnheit ersetzt. „Nadeschda Filaretowna hat aufgehört, mich in Verlegenheit zu bringen, - schrieb Tschaikowsky am 5./17. Dezember 1878 an Anatoli, - ich habe mich sogar an den täglichen Briefwechsel gewöhnt, aber ich muss dieser nicht nur wunderbaren, sondern auch klugen Frau gerecht werden. Sie weiß, wie sie es so einrichten kann, dass ich immer eine Fülle von Material für den Schriftverkehr habe. <...> Ich habe sie einmal im Theater gesehen, es gibt nicht den geringsten Anflug von Lust, sich zu sehen, also bin ich in dieser Hinsicht ganz ruhig. <...> Im Allgemeinen fühle ich mich hier wohl, und meine misanthropische Veranlagung wird nicht behindert.“

Während der „Florentiner Idylle“ im Herbst 1878 wurde Pachulski zu einem wichtigen Thema ihrer Korrespondenz. Diesem Thema war ein Brief an Pjotr Iljitsch vorausgegangen, in dem von Meck schrieb, dass sie seine Meinung über ihren Zögling wissen wollte. Nach Prüfung der „Kompositionen“ des Schülers schrieb Tschaikowsky am 22. November 1878 ein langes Antwortschreiben, in dem er im Wesentlichen feststellte, dass er in Pachulskis Kompositionen keine besondere Begabung, sondern nur musikalisches Können entdeckte, und er riet von Meck, ihn „in jeder Weise zum Lernen zu ermutigen und ihm zu helfen“, damit er sich die für einen Komponisten erforderliche Klaviertechnik aneignen könne. Tschaikowskys Meinung fehlte es grundsätzlich an Enthusiasmus, umso mehr, wenn man sie mit dem übermäßigen Enthusiasmus von Nadeschda Filaretowna vergleicht. Aber auch dafür war sie dankbar und reagierte am 23. November mit der für sie typischen Fähigkeit, seine unterschwelligten Gefühle zu erraten: „Sie waren so freundlich und aufmerksam gegenüber meiner Bitte an Pachulski, dass ich bereits befürchte, dass Sie sich durch sein Kommen nicht gestört fühlen werden. Sie kommen gerade aus dem Konservatorium und müssen schon wieder über harmonische Unstimmigkeiten und melodische Anforderungen sprechen. Bitte, mein lieber, gütiger, guter Pjotr Iljitsch, schämen Sie sich überhaupt nicht. Wenn Sie sich gestern in diesem Beruf gelangweilt haben, geben Sie ihn heute auf, und wenn Sie sich am Samstag langweilen, geben Sie ihn am Sonntag auf.“

Pjotr Iljitsch antwortete noch am selben Tag mit nicht minderer Ernsthaftigkeit: „Bitte, lieber Freund, machen Sie sich keine Sorgen um meinen Unterricht mit Pachulski. Er ist so ein Musiker, dass es für mich überhaupt nicht ermüdend ist, mit ihm zu reden. Das nächste Mal werde ich ihn bitten, zu phantasieren, aber ich spüre

im Voraus, dass er vor mir schüchtern sein wird, und von dieser Seite kenne ich ihn nicht so gut wie Sie. Man braucht eine sehr große und intime Bekanntschaft, um beim Phantasieren nicht schüchtern zu sein.“ Wahrscheinlich hatte der Komponist zu diesem Zeitpunkt bereits beschlossen, dass der Unterricht bei Pachulski und die allgemeine Lenkung der musikalischen Entwicklung des jungen Mannes seine Pflicht ihr gegenüber war, das Wenige, was er ihr für die Flut von Wohltaten zurückzahlen konnte, mit denen sie ihn seit Beginn ihrer Bekanntschaft überschüttet hatte. Offensichtlich war ihm auch klar, dass seine Kritiken über ihn nach bestem Wissen und Gewissen, d.h. soweit es mit seinem künstlerischen Gewissen vereinbar war, wenn auch kritisch, so doch im Großen und Ganzen positiv ausfallen sollten.

Und hier ist ihre Reaktion: „Tausend Dank, mein lieber, unvergleichlicher Freund, dass Sie mir Ihre Meinung über Pachulski mitgeteilt haben. Ich freue mich sehr über Ihre Bewertung, und ich glaube Ihren Worten aufs Wort. <...> Ihre Sessions mit ihm, mein unvergleichlicher Freund, sind ein Segen für ihn, der für seine gesamte musikalische Karriere von größter Bedeutung sein wird.“ Es ist nicht auszuschließen, dass Tschaikowsky anfangs tatsächlich etwas in seinem neuen Schüler gefunden hat. So heißt es beispielsweise in seinem Brief vom 29. November: „Mein lieber Freund, ich war sehr, sehr zufrieden mit der Arbeit, die Pachulski heute für mich geleistet hat. Ich gestehe, ich habe nicht einmal erwartet, dass er auf Anhieb alle meine Anforderungen erfüllen kann.“ Und am nächsten Tag: „Für mich gibt es keinen Zweifel mehr, dass Pachulski komponieren kann. Ob er etwas Eigenes in sein Werk einbringen wird, ist eine andere Frage, die jetzt nicht beantwortet werden kann. Die Zeit wird es zeigen.“ Von Mecks Reaktion auf diese freundlichen Worte überstieg jedes Maß - eine Flut von Lob und Dankbarkeit ergoss sich aus ihrem Herzen, was ihre damalige, besonders glühende Haltung gegenüber ihrem „unvergleichlichen Freund“ charakterisiert. Bald nach Florenz scheint ihr jedoch klar geworden zu sein, dass Pjotr Iljitschs Eifer für Pachulski nicht auf ein berufliches Interesse an ihm zurückzuführen war, sondern vor allem, um ihr zu gefallen: „Ich danke Ihnen, mein unschätzbare Freund, für Ihre Sorge und Aufmerksamkeit für meinen Zögling Pachulski; ich verstehe all dies als Ausdruck Ihrer lieben Freundschaft zu mir.“

Am 6. Dezember 1878 schlug Nadeschda Filaretowna, die mit ihrem Idol die Umgebung von Florenz bewunderte, dieselbe Idee für Paris vor, wohin sie nach Wien gehen wollte: „Es wäre gut, mein Lieber, wenn Sie Ihre Route ein wenig ändern und nach Clarens und im Februar nach Paris gehen würden. Dann könnten wir wieder zusammenleben, auch wenn wir uns in Paris sicher weiter voneinander entfernt fühlen würden, weil die Stadt riesig und überfüllt ist, aber es wäre mir trotzdem eine Freude.“ Dem Komponisten gefiel die Idee nicht, und er schrieb am 18. Dezember gereizt an Modest (der aber offensichtlich auch Reue für von Meck empfand): „Stell dir vor, nach mehreren Tagen schlechtesten Wetters ... ist heute ein heller, strahlender Tag und so warm, wie es manchmal nur in San Remo vorkommt ... na, einfach bezaubernd. Und doch bin ich nicht in der Stimmung dazu! Und der Grund dafür ist heute, was meinst du? Nadeschda Filaretowna, diese fabelhafte, wohlthätige Frau, hat für mich folgendes ausgedacht. Schon in mehreren ihrer Briefe hat sie angedeutet, dass sie sich wünscht, dass es immer so sein wird wie jetzt, dass sie sich immer um mich kümmern soll. (Du weißt bereits, dass ich hier nichts zahle, obwohl ich den üblichen Betrag ordentlich am 1. Dezember erhalten habe). Ich dachte, das sei nur so dahingesagt worden. Heute schreibt sie mir jedoch, dass sie beschlossen hat, nach Wien, Ende Januar nach Paris zu kommen, und sie bittet mich, nicht dorthin zu fahren, und dass ich, wenn ich nicht nach Wien fahren will (was sie vorschlug), nach Clarens fahren und bis zum 1. Februar nach Paris

kommen soll. Mit anderen Worten, sie wollte nicht, dass ich allein in Paris lebe, sondern in einer Wohnung, die sie gemietet und eingerichtet hatte. Ich antwortete, dass ich das Material für die Oper in Paris besorgen müsse (was auch stimmt) und dass ich trotzdem für einige Tage nach Paris fahren würde, dann aber nach Klaran gehen und (am 20. Februar) nach Paris zurückkehren würde. Und so bin ich, nachdem ich dies geschrieben habe, wütend. Du wirst sagen, ich werde verrückt. Das ist wahr, aber es ist auch wahr, dass Nadeschda Filaretowna, so zart und zerbrechlich sie auch sein mag, immer noch meine Freiheit einschränkt, und dass ich ihre Wohnungen gerne aufgeben würde, wenn ich könnte, denn das Geld, das sie mir gibt, reicht für mein Wohlbefinden. Gott! Verzeih mir meine Verfehlung. Ich muss mich über N[adeschda] F[ilaretowna] beschweren! Das ist eine furchtbare Gemeinheit!“

Er hatte in der Tat einen guten Grund, dem von von Meck vorgeschlagenen Programm für die Reise nicht zuzustimmen - die Notwendigkeit, Material für seine geplante Oper „Die Jungfrau von Orleans“ zu sammeln. Die Idee zu einer Oper über Jeanne d'Arc hatte ihn einige Wochen vor seiner Reise nach Kamenka gepackt, als er Schillers Tragödie in der Übersetzung von Schukowski las. Tschaikowsky begann in Florenz mit der Komposition der Musik für die neue Oper, obwohl er kein Libretto hatte. In Paris hoffte er, das Libretto der 1876 an der „Grand Opéra“ aufgeführten Oper „Jeanne d'Arc“ von Auguste Mermet zu entdecken und es als Grundlage für sein Werk zu nehmen. Am selben Tag, an dem er an Modest schrieb, wandte er sich an seine „Wohltäterin“, aber natürlich in einem ganz anderen Ton: „Ich werde tun, was Sie mir raten, nur mit dem kleinen Unterschied, dass ich noch über Paris nach Clarens gehen und dort zwei oder drei Tage bleiben werde (es folgt eine Erklärung, warum. - A. P.).

<...> Deshalb werde ich noch nach Paris gehen, und dann bin ich mit großer Freude bereit, nach Clarens zu fahren, dort eine gute Arbeit zu machen, und danach, im Februar, nach Paris zu kommen, was natürlich doppelt so schön, teurer und angenehmer für mich sein wird, weil Sie dort sein werden. Schließlich wünschen Sie es sich, und das genügt mir, um mir das Gleiche aufrichtig zu wünschen. Am 7. Dezember antwortete Nadeschda Filaretowna mit ihrer üblichen Pathetik: „Mein lieber, unendlich geliebter Freund! Ich weiß nicht, wie ich meine Freude und Dankbarkeit darüber ausdrücken soll, dass Sie erneut bereit sind, Ihr Projekt für mich zu ändern, aber mein Gewissen beginnt mich zu quälen, und ich frage mich, ob ich Ihre Bereitschaft, mir stets Gutes zu tun, nicht missbrauche. Ich habe Ihnen meinen Wunsch geschrieben, ohne Hoffnung auf seine Erfüllung von Ihrer Seite, und plötzlich sind Sie bereit, mich wieder zu verwöhnen, aber ich fühle mich so schuldig, dass ich Sie bitte, mein lieber, guter Freund, wenn es Ihnen auch nur ein bisschen unangenehm sein sollte, im Februar nicht nach Paris zu kommen, obwohl es mir schrecklich gefallen würde.“

Es ist bemerkenswert, dass Pjotr Iljitsch unmittelbar nach der Abreise von Nadeschda Filaretowna aus Florenz in Depressionen verfällt - auch hier ist die Stärke seiner „platonischen“ Bindung an sie auffallend, ebenso wie das Ausmaß seiner nicht minder „platonischen“ Zurückhaltung gegenüber ihrer Anwesenheit zuvor auffällig war. All dies lässt sich natürlich durch die einzigartige Kombination aus Schüchternheit und Verliebtheit seiner Figur erklären. In einem Brief an Modest vom 15. Dezember heißt es: „Nadeschda Filaretowna ist nicht mehr da, und ich fühle ein großes Heimweh und eine große Leere nach ihr, ohne es zu erwarten. Ich gehe mit Tränen in den Augen an ihrer verlassenen Villa vorbei, und die Viale dei Colli ist düster und langweilig geworden. Ich bin so sehr daran gewöhnt, täglich mit ihr zusammen zu sein, sie jeden Morgen mit ihrem ganzen Gefolge an mir

vorbeiziehen zu sehen, und was mich anfangs in Verlegenheit brachte und beschämte, ist jetzt Gegenstand des aufrichtigsten Bedauerns. Aber, mein Gott, was für eine erstaunliche, wunderbare Frau war sie! Wie rührend war all ihre Fürsorge für mich, die bis ins kleinste Detail reichte, aber im Allgemeinen mein Leben hier in höchstem Maße angenehm machte.“ Und am 16. Dezember an Anatoli: „Ich fahre mit großer Freude nach Paris, denn seit der Abreise von N[adeschda] F[ilaretowna] ist es hier sehr leer und traurig. Wie lange ist es mir schon peinlich, dass sie in meiner Nähe ist, und jetzt bin ich traurig!!!“

Als er zwei Jahre später wieder in Florenz ankam, schwelgte von Meck in nostalgischen Erinnerungen an die damalige Herbstidylle: „Hier bin ich in Florenz, in meiner geräumigen Villa Ornheim, aber, mein Gott, wie langweilig, wie enttäuschend, dass Sie, mein lieber, unvergleichlicher Freund, nicht hier sind. Wir kamen gestern um sieben Uhr morgens an, und gleich nachdem ich meinen Kaffee getrunken hatte, fuhr ich die Viale dei Colli entlang, um mir das liebe Bonciani-Haus anzusehen, das so viele schöne Erinnerungen in sich birgt, als ich Sie darin fühlte, Ihr liebes Bild unsichtbar sah, die Töne hörte, die unter Ihren Fingern entweichen, und so glücklich war. Als ich nun an diesem unvergesslichen Ort vorbeifuhr, empfand ich einen solchen Schmerz, dass mir die Tränen in die Augen stiegen und mein Herz vor Schmerz schwer wurde, der sofort von Bosheit abgelöst wurde bei dem Gedanken, dass jemand anderes dort wohnte, und dass dieser jemand so schlecht und ekelhaft schien, dass ich ihn am liebsten sofort vertrieben und das Haus gemietet hätte, damit niemand dort wohnte, aber ich sah davon ab, denn ich wurde ohnehin als wunderliche Gestalt betrachtet.“

Am 16./28. Dezember reiste Pjotr Iljitsch nach Paris, wo er an der Handlung der Oper „Die Jungfrau von Orleans“ arbeiten wollte. Eine Woche zuvor schrieb er in einem Brief an Anatoli aus Florenz: „Da Kotek über Weihnachten im Urlaub ist und er sehr enttäuscht ist, dass unser Treffen nicht zustande gekommen ist, und da ich mich sehr darauf freue, ihn zu sehen und mit ihm zu spielen, habe ich beschlossen, ihn für ein paar Tage nach Paris zu schicken.“ Der Komponist unterstützte den jungen Mann weiterhin finanziell. In der französischen Hauptstadt angekommen, erhielt er mehrere Briefe, unter anderem von Jürgenson, der ihm einen Brief von Antonina weiterleitete, der ihm die Laune verdarb, was er am 22. Dezember/3. Januar in einem Brief an Modest zum Ausdruck brachte: „Ich bin immer in einem schrecklichen Gemütszustand, und das spiegelt sich leider in meiner Beziehung zu dem süßen, freundlichen Kotek wider. Welch ein Unterschied zwischen der Zärtlichkeit, die ich ihm beim Schreiben entgegenbrachte, und der jetzigen passiven Zuneigung. Er hätte einfach zu mir kommen sollen, als ich auf alles und jeden wütend war. Ich bin wütend wegen meiner Reizbarkeit, wenn er alle Briefe, die ich erhalten habe, in die Hand nimmt und liest, und ich bin wütend, wenn er unhöflich zu Garçons ist (aber er nennt ihn Monsieur), wenn er im [Restaurant] „Diner de Paris“ laut ist, wenn er mir endlose Geschichten über Berliner Musiker erzählt und mir Blumen mit deutschem Witz schenkt, die er in Berlin erhalten hat, und wenn er im Theater darauf besteht, dass ich übersetze, was auf der Bühne gesagt wird. Hinzu kommt, dass er seit einem Jahr keine Frau mehr hatte und ständig von den Reizen der Frauen spricht, vor jeder Hure stehen bleibt und fragt, wen ich genommen habe und nehme. Armer Kotek! Er ist so naiv, er ist so sanft zu mir, so süß und freundlich, und ich bin wütend.“

Dieses Thema erreicht seinen Höhepunkt in einem Brief an Anatoli vom 23. Dezember: „Die Anwesenheit von Kotek hat mir keine Freude bereitet. Er wäre ein sehr angenehmer Begleiter für mich in Clarens gewesen, wo wir den ganzen Tag vierhändige Spiele mit ihm gespielt hätten. Hier nervt er mich mit seiner Naivität,

seiner Unfähigkeit, sich zu beherrschen und einer anderen Eigenschaft, über die ich nicht auf Schritt und Tritt reden will, und da ich in diesen Tagen wegen der kleinen Portion Natterngift sehr reizbar bin, macht mir seine Gesellschaft eher unangenehm als angenehm. Besonders ärgert mich seine völlig unerwartete Verweichlichung <...> In Wirklichkeit ist er derselbe süße, liebenswürdige, liebevolle, naiv gutherzige junge Mann, und es braucht meine ganze Gemeinheit und Reizbarkeit, um ihm zur Last zu fallen. Mein Gewissen macht mir ständig Vorwürfe, weil ich ihm nicht genug Zuneigung entgegenbringe, und das verhindert die Fülle des Vergnügens, das Paris mir trotz allem in Minuten gibt. <...> Ach, armer, guter Kotek! Er hat keine Ahnung, dass ich mich über ihn beschwere! Ich schäme mich sogar vor ihm, dass ich ihm gegenüber so zynisch und undankbar bin.“ Und schließlich eine vollständige Reue über alle früheren negativen Gefühle in dieser Hinsicht in einem Brief an Anatoli vom 26. Dezember 1878: „Ich schäme mich auch furchtbar, dass ich mich bei dir über den süßen, gütigen, liebevollen Kotek beschwert habe!“

Im Dezember 1878 ereignete sich ein kurioser Vorfall. Aus einem Brief an Modest vom 12./24. Dezember erfahren wir, dass Kohlreif, ein gemeinsamer Bekannter, der den Brüdern Geld gegen Kautio n geliehen hatte, seine Dienste bei der Beobachtung von Antonina anbot, um sie des Ehebruchs zu überführen. Bescheiden lehnte er ab, nachdem er sich bedankt hatte. Die wütende Reaktion des Komponisten ist dem Vorfall, der sie ausgelöst hat, völlig unangemessen: „Ich habe mich jetzt ein wenig beruhigt, sonst hättest du genug gehabt. Ich habe deinen Brief erhalten und ihn gelesen ... als ich plötzlich am Ende eine Passage über den alten Kohlreif fand, die mich verblüfft, verärgert und wütend gemacht hat. <...> Du schreibst mir, dass du Kohlreif nicht ins Gesicht gespuckt hast, sondern ihn mit Dankbarkeit überschüttet hast. Ich gestehe, dass mir zwar das fehlt, was du als Zivilcourage bezeichnest, aber dein Mangel an Zivilcourage ist mir unbegreiflich. Kohlreif ins Gesicht zu spucken, war natürlich unnötig, aber noch unnötiger war die Dankbarkeit. Du hättest einfach sagen sollen, dass das, was er vorschlägt, unnötig ist - mehr nicht - und zwar jetzt und nicht erst am nächsten Tag schriftlich. Und hast du geschrieben? Bei solchen Gelegenheiten kann man sehr unbedacht und unvorsichtig sein. Ich bitte dich und beschwöre dich, wenn du nicht geschrieben hast, sofort zu schreiben, dass ich nicht an eine Scheidung denke und es daher nicht nötig ist, zu spionieren. Mir läuft es kalt den Rücken herunter, wenn ich daran denke, dass der alte Mann bereits begonnen hat, sich dieser Schurkin anzunähern, und die Schurkin (obwohl dumm, sehr gerissen) das herausgefunden hat und allen zuruft, dass ich Spione zu ihr schicke. Schließlich muss sie nur wissen, dass ich an sie so viel denke wie an den Schnee vom letzten Jahr. Nur wenn ich sie völlig ignoriere, kann ich sie dazu bringen, alle Hoffnung aufzugeben und mich und euch alle für immer allein zu lassen.“ Der Brief endet mit einer scharfen Rüge an sie: „Es kann sehr gut sein, dass all dies meinerseits ein schmerzliches und sinnloses Ärgernis ist. Aber es genügt, den Namen des Scheusals zu erwähnen, und ich fühle mich sofort wahnsinnig und bis zum Äußersten gereizt. Der Name dieser Bestie tut mir körperlich weh, und ich bitte dich, ihn nicht unnötig zu erwähnen.“

Vor Ende des Jahres gab es noch zwei weitere Ereignisse, die den Komponisten beunruhigten. Einen davon teilte er Anatoli unmittelbar nach seiner Ankunft in Paris am 19./31. Dezember mit: „Jürgenson hat mir einen Brief von dem Scheusal geschickt, den ich hier beifüge. Ich verhehle nicht, dass ich beim Anblick ihrer Handschrift ein Gefühl des Ekels empfand. Jürgenson antwortete ihr sehr höflich und in Maßen. Ich sende diesen Brief mit einer Absicht. Wenn die Madame sich wirklich an Modest oder Sascha wenden will, so bitte sie um Gottes Willen um mich und sage ihr, dass ich sie auf den Knien bitte, nicht zu antworten und ganz

allgemein, die von mir getroffene Anordnung nicht zu ändern, d.h. nichts mit mir oder meiner Familie zu tun zu haben.“ Am 22. Dezember/3. Januar schreibt Nadeschda Filaretowna Tschaikowsky darüber: „Das schreckliche Gespenst ... blitzte noch einmal vor mir auf. Jürgenson hat einen Brief von einer gewissen Person erhalten, in dem sie ohne jeden Grund eine Reihe von unverständlichen Beleidigungen ausstößt. Es versteht sich von selbst, dass sie eine angemessene Antwort erhielt, d.h. Jürgenson, der von mir bereits gewarnt worden war, antwortete lediglich, dass ihre Briefe von nun an ungeöffnet an sie geschickt würden. All das ist natürlich nicht der Rede wert, aber aufgrund meiner charakteristischen Beeindruckbarkeit bin ich traurig und einsam und genieße nur wenig Fröhlichkeit in Paris.“

Noch viel beunruhigender hatte sich Tschaikowsky am Tag zuvor, am 21. Dezember 1878/2. Januar 1879, gegenüber Nadeschda Filaretowna geäußert: „Ich schreibe Ihnen schweren Herzens, melancholisch und traurig. Der Grund dafür ist der folgende. Ein unerwartetes mörderisches Gespenst der jüngsten Vergangenheit ist wieder vor mir aufgetaucht. Die gewisse Person macht sich wieder einmal bei mir bemerkbar. Heute habe ich einen Brief von Anatoli erhalten. Ein geheimnisvoller Herr, der sich als Verwandter der gewissen Person bezeichnete, erschien ihm. Er erzählte meinem Bruder, dass die gewisse Person zu einem Anwalt gegangen sei und nun selbst die Scheidung beantragen wolle. Er kam, um meinem Bruder mitzuteilen, dass er durch meine Briefe davon überzeugt worden sei, dass ich ehrlich sei, und dass er eine gütliche Einigung anstrebe und meine Bedingungen kennen wolle. Man kann vor lauter Verwirrung verrückt werden! In der einen Minute weigert sie sich entschieden, über eine Scheidung zu sprechen, in der nächsten beginnt sie mit dem Fall und will mich dazu bringen, dem zuzustimmen, was mein sehnlichster Wunsch ist. <...> Eigentlich sollten wir froh sein, dass die gewisse Person endlich zur Vernunft gekommen ist. Aber man kann nicht wissen, wie ernst es ist oder ob sie etwas Neues ausprobieren wird. Außerdem ist es für mich unerträglich schwer, mich wieder zu erinnern! Von Zeit zu Zeit vergesse ich die ganze Geschichte, und wenn das Gespenst dann plötzlich wieder auftaucht, ist es zunächst sehr schwer für mich.“

Diesmal wollte Antonina ihrerseits die Initiative ergreifen, um sich scheiden zu lassen. Aus einem Brief an Anatoli vom 21. Dezember erfahren wir, dass ein gewisser Herr Simonow ihr als Vertrauter erschien. „Ich habe den Eindruck, dass Mr. Simonow eine Art Trickbetrüger ist. Ich halte es für völlig unmöglich, dass du nach Moskau fährst oder dass er zu dir geschickt wird. Es ist überhaupt kein Geheimnis und keine Einmischung seinerseits nötig, also antworte ihm überhaupt nicht. Es scheint mir, mein Lieber, dass du dich umsonst auf ein ernsthaftes Gespräch mit einem Mann eingelassen hast, der nicht nur unbeteiligt ist, sondern nicht einmal darüber korrespondieren will. Du hättest antworten sollen, dass, wenn Antonina Iwanowna einen Anwalt hat, du nur mit einem Anwalt sprechen kannst, der eine offizielle Vollmacht von ihr hat. Solltest du wieder von ihm oder einem Anwalt angesprochen werden, sage ihm, dass ich jederzeit bereit bin, mich von ihr scheiden zu lassen, dass ich ihm aber kein Geld geben werde, sondern nur für die Kosten aufkommen kann. <...> Hat sie nicht einen Anwalt abgelehnt und nie zugestimmt, die Formalitäten eines Scheidungsverfahrens zu erledigen? <...> Und am wichtigsten ist, dass man nur mit jemandem Geschäfte machen, reden und Bedingungen festlegen kann, der eine offizielle Vereinbarung hat. Was für einen Fall könnte sie beginnen? Es gibt nichts, was mich dazu zwingen könnte, mich wegen, sagen wir, Impotenz scheiden zu lassen, denn ich bin bereit, auch aus diesem Grund eine Klage einzureichen. Niemand kann mich zwingen, Geld in Form von Kapital zu geben. Antworte mir also nicht und schreibe nicht an Herrn Simonow.“

Wenn er sich an dich wendet, sag ihm: 1.) ich werde kein Geld geben, denn ich habe keines; 2.) ich bin bereit, die Kosten der Scheidung zu übernehmen; 3.) ich stimme dem Ehebruch, der Impotenz, allem zu; 4.) der Prozess kann beginnen, wenn ich komme, und ich werde kommen, wann ich will. (Die Erwähnung der Impotenz ist ein indirekter Hinweis darauf, dass es nie eine eheliche Beziehung zwischen ihnen gegeben hat. - A. P.) Denk an den Besuch von Mr. Simonow mit dem Brief an Pjotr Iwanowitsch [Jürgenson], den ich dir am dritten Tag geschickt habe, und sage mir, ob es möglich ist, die Sache anzufassen, ohne dass der Bevollmächtigte, der sie leitet, davon erfährt. Was kann eine geheimnisvolle Kommunikation mit einer Person bringen, die nicht an Antonina Iwanownas Verstand zweifelt? <...> Ich bin ein wenig beunruhigt durch das abscheuliche Gespenst des Widerlings, das wieder aufgetaucht ist, und bin daher nicht in der Lage, darüber zu schreiben, was ich hier tue, wie ich meine Zeit verbringe, kurzum, zu schwatzen.“ Und noch einmal im Postskriptum: „Aber um Gottes willen, leg dich nicht mit Mr. Simonow an und lass dich nicht auf ein fruchtloses Gezänk mit ihm über den Geist und die Tugenden des Fieslings ein.“

Aus der anschließenden Korrespondenz geht hervor, dass Tschaikowsky erstens von einer starken Panik ergriffen war, die er jedoch zu verbergen versuchte, und zweitens in dem Besuch von Herrn Simonow die Gefahr einer Erpressung sah. An Modest am 22. Dezember: „Mein Aufenthalt in Paris ist durch zwei sensible Erinnerungen an dieses Scheusal völlig vergiftet. <...> Sag Tolja, dass ich heute, nachdem ich gut geschlafen habe, mit der Geschichte seines Besuchs im Reinen bin. Ich hoffe, er versteht jetzt auch, wie wenig er sich um die harmlosen Stiche eines zerquetschten Lästlers zu kümmern braucht. Wer ist ihr Anwalt? Worüber kann sie sich beschweren? Kann ich eine einzige Minute fürchten, in der sie versucht, mich zu besudeln? <...> Sie hätte wahrscheinlich nichts dagegen, mich zu erpressen. Aber man muss schon so nervös sein wie Tolja und ich, um in der ersten Minute ein wenig Angst zu haben und ernsthaft mit einer unbekannt Person über ein Friedensabkommen zu sprechen! Bitte sag ihm, er soll diesem Dummkopf nicht antworten und ihm sagen, dass die Affäre begonnen werden kann, wenn ich dort bin, und dass ich bereit bin, es nur mit ihrem Beistand zu versuchen, denn die Erfahrung hat gezeigt, dass es nicht direkt mit ihr versucht werden kann. Dass ich herkomme, ist völlig unabhängig von ihren Launen. Nun, genug von dieser Belästigung!“ Und noch einmal ganz am Ende des Briefes: „Sag Tolja, dass ich ihn auf das Schärfste bitte, die Mutter des Scheusals nicht anzunehmen, wenn er sie hat. Sie ist ziemlich verrückt.“

Mit dem erwähnten Brief begann Frau Tschaikowskaja nach dem Oktober 1877 ihre zweite Serie unbeholfener Erpressungsversuche, die sie nie konsequent durchzuführen wagte - wahrscheinlich wegen der Verwirrung, die in ihrem Kopf über Homosexualität herrschte. Dies ist für die Biographen nicht weniger verwirrend, da sie die damalige russische Rechtslehre und -praxis in Bezug auf die Verfolgung von Homosexualität eher schlecht kennen. Für eine strafrechtliche Verfolgung nach dem einschlägigen Gesetz und erst recht für eine erfolgreiche Verurteilung mussten handfeste Beweise dafür vorliegen, dass eine Straftat begangen wurde, die ausschließlich als Analverkehr mit einem Mann verstanden wurde. Dieser Beweis könnte entweder die Entdeckung in flagranti oder die Aussage von mindestens zwei Personen sein, die Opfer oder Mittäter der Straftat waren. Außerdem wurde das Gesetz bei Personen, die zu den privilegierten Schichten der Gesellschaft gehörten, überhaupt nicht angewendet, um einen Skandal zu vermeiden.

Tschaikowsky, von Haus aus Jurist und Bruder eines praktizierenden Anwalts, war sich dieser Sachlage bewusst und erkannte, dass Antonina Iwanownas

Chancen auf eine erfolgreiche Erpressung gleich null waren. Dies demonstriert er Anatoli in seinen Bemerkungen über das Kriechen: „Was habe ich zu befürchten? Ich habe keine Angst vor ihrem Geschwätz, und es wird sowieso seinen Lauf nehmen. <...> Wenn [sie] mich erpressen will, indem sie mich bei der Geheimpolizei verrät, dann habe ich davor überhaupt keine Angst“, „ich sehe den Besuch eines Verwandten des Scheusals als einen sehr plumpen und unbeholfenen Erpressungsversuch an. Sie will keine Zehntausend verpassen - das ist alles. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie in ihrer Dummheit beschlossen hat, dass die Scheidung nicht wegen des Ehebruchs, sondern wegen meiner Unfähigkeit erfolgen soll, und denkt, dass ich davor Angst habe... Hier kann ich mir keinen anderen Grund für ihre Initiative vorstellen, und Erpressung ist auch unmöglich, wenn sie sich dafür entschieden hätte. Meine Briefe enthalten nur Argumente zu meinen Gunsten. Ich war sicherlich ehrlich zu ihr (dies kann auf zwei Arten verstanden werden: entweder hat er sie in den Briefen nicht belogen, oder er hat sie gewarnt, dass er nicht mit ihr zusammenleben würde. - A. P.) und ich habe mich nie in einer Weise ausgedrückt, die mich gefährden könnte. Aber genug der Boshaftigkeit“.

Daher erkannte er, dass er auf dieser Seite unverwundbar war. Aber mit seiner morbiden Phantasie war sein Verstand manchmal machtlos. Trotz seines Wissens und seines Glaubens an seine Sicherheit hatte der Komponist manchmal Alpträume in dieser Hinsicht und war verzweifelt, aber er kam bald zur Vernunft und lachte über seine eigenen Ängste. „Ich möchte dir auch sagen, dass ich mich jetzt schäme und beschämt bin, wenn ich daran denke, was für einen Wirbel ich um deinen Brief über Antonina Iwanowna gemacht habe!, - schrieb er am 26. Dezember/7. Januar 1879 an Anatoli. - Ich werde völlig verrückt, sobald dieses Thema zur Sprache kommt! Was habe ich mir nicht vorgestellt? Übrigens, in meinem Kopf habe ich schon beschlossen, dass sie ein Strafverfahren einleitet und mich beschuldigen will, sie in den Hintern gebumst zu haben! Ich stellte mir vor, ich säße auf der Anklagebank, und obwohl ich den Ankläger in meiner letzten Rede anbrüllte, starb ich unter der Last der schändlichen Anschuldigung. In meinen Briefen an dich war ich mutig, aber in Wirklichkeit dachte ich, ich sei schon ganz tot. All dies scheint mir reiner Wahnsinn zu sein.“

All dies hinderte das „Scheusal“ nicht daran, in regelmäßigen Abständen parthische Pfeile abzuschließen. Viel später, 12 Jahre nach der Trennung, am 15. Dezember 1889, schrieb Miljukowa einen umfangreichen Brief an den Komponisten und drohte, die Wahrheit, die sie über ihn wusste, öffentlich zu machen: „Meine Mutter war mit der Schwester des verstorbenen Gendarmenchefs N. W. Mesenzew befreundet. Er wusste von Ihnen und bot mir persönlich an, ihm eine Berichtsnotiz zu geben, die er gegen Sie verwenden könnte. <...> Wenn ich wollte, könnte ich Ihnen immer noch Schaden zufügen. Aber das wird nie geschehen. Welches Recht habe ich, über Sie zu urteilen?“

Diese Aussage erklärt indirekt, warum die Familie Miljukow trotz verdeckter Drohungen nie zu der von Antonina mehrfach angedeuteten Erpressung griff und warum sie keine Scheidung aufgrund der Homosexualität ihres Mannes forderte. Die Miljukows gehörten der Mittelschicht an (verarmter Kleinadel), während Pjotr Iljitsch, der berühmte Komponist und Publikumsliebhaber, sich in den privilegiertesten Kreisen bewegte. Man braucht kein Hirn im Kopf zu haben, um zu erkennen, dass die gesamte öffentliche Meinung gegen die Miljukows wäre und sie nichts erreichen würden.

In gewisser Weise waren die Befürchtungen des Komponisten also nicht unbegründet. Natürlich war die Möglichkeit einer Erpressung vernachlässigbar, aber während des Scheidungsverfahrens könnte die Frage der Homosexualität

auftauchen und zu Komplikationen führen. Dies erklärt zum Teil das endlose Zögern beider Seiten bei der Scheidung, die nie zu einem Abschluss kam. Tschaikowsky verlangte von Antonina, dass sie während des Prozesses eine bestimmte Version verteidigte, ohne auch nur einen einzigen Schritt davon abzuweichen, und er konnte nicht sicher sein, dass sie - entweder aufgrund einer geistigen oder psychischen Behinderung - dazu in der Lage sein würde. In diesem Sinne schrieb er an Anatoli: „Habe ich die Möglichkeit, indem ich Antonina Iwanowna anstelle der Rente ein Kapital gebe, mich für immer gegen ihre Drängeleien und Geldforderungen abzusichern, ohne auf die Scheidung zurückzugreifen, die sie nicht will und die ich selbst fürchte, wenn ich in Betracht ziehe, dass sie aus dem Verhalten der Sache einen Skandal machen könnte?“ Wenn er nichts zu verbergen hatte, konnte er dem „Scheusal“ gestatten, vor Gericht zu sagen, was sie wollte.

Miljukowa blieb vor allem deshalb ein „Scheusal“, weil alles, was ihn an sie erinnerte, störend war und seine Arbeit beeinträchtigte, und weil er sie seiner Meinung nach von Zeit zu Zeit in die Schranken weisen musste. Am 23. Dezember schrieb er an Anatoli: „Jetzt, wo ich mich ein wenig beruhigt habe und zur Normalität zurückgekehrt bin, muss ich dir sagen, dass dein Brief mit der Nachricht über den Besuch von Herrn Unbekannt einen ziemlich überwältigenden Eindruck auf mich gemacht hat. Obwohl mein Verstand mir sagte, dass es nichts war, wurde mein ganzes Wesen durch die Erinnerung an das Scheusal verletzt. Manchmal erinnerte ich mich in Florenz inmitten meiner Gedanken und Träume plötzlich an die ganze Geschichte und konnte mich kaum davon überzeugen, dass sie real war und nicht nur ein Traum. <...> Es genügte mir, ihre Handschrift zu sehen, und ich fühlte mich sofort unglücklich und entmutigt. Das ist das Gift der Schlange. Ihr Brief hat mich fertig gemacht. Aber gestern war ich ruhiger, heute beginne ich wieder zu vergessen. Es wäre gut, wenn ich es in meinen Briefen bis zu meiner Rückkehr nicht erwähnen könnte, denn ich muss es völlig vergessen, um zu arbeiten.“ Kein Wunder, dass er „als Folge des kleinen Bisses des Scheusalgifts“ die ganzen Tage „sehr reizbar“ war und seinen unschuldigen Begleiter Kotek beschimpfte. Er vergaß nicht, seinen Bruder noch einmal zu warnen: „Ich habe schreckliche Angst, dass du dich aus Charakterschwäche von irgendeinem Bastard empfangen lässt, der kommt, um mit dir über meine Beziehungen zum Scheusal zu sprechen. Ich weiß, dass sie bei dir genau die gleiche körperliche und moralische Abscheu hervorruft wie bei mir, und dass jede Erinnerung an diese Geschichte dich genauso irritiert wie mich. Nimm um Himmels willen niemanden mit, der zu dir kommt, um über den Fall und vor allem über ihre völlig verrückte Mutter zu sprechen. Wenn Akim (Anatolis Diener - A. P.) aufgrund eines Missverständnisses irgendjemanden empfängt, antworte, dass ich dich nicht ermächtigt habe, darüber zu sprechen, und dass es erst nach meiner Rückkehr möglich sein wird, in Verhandlungen einzutreten.“

Nachdem Nadeschda Filaretowna vorgeschlagen hatte, dass eine Scheidung auf Initiative „einer gewissen Person“ möglich sein könnte, teilte ihr Tschaikowsky am 30. Dezember 1878 seine Meinung mit: „Zweifellos wäre dies die willkommenste Lösung für alle Schwierigkeiten. Aber Tatsache ist, dass in einem Scheidungsverfahren beide Parteien wissen müssen, was sie tun, und sie weiß es sicherlich nicht, und es ist sehr beängstigend, mit ihr in diesem sehr schwierigen Fall wegen der Formalitäten zu beginnen. Sie hat der Scheidung auch letztes Jahr zugestimmt, aber was ist passiert, als ich sie durchziehen wollte? Solange kein Anwalt, der den Fall versteht, in ihrem Namen handelt, werde ich es jedenfalls nicht wagen, ernsthafte Gespräche zu führen.“

Und schon als abschließendes Urteil in einem Brief aus Klaran an sie vom 13./25. Januar 1879: „Sie will weiterhin die Scheidung, aber auf ihre eigene Art und

Weise. Tatsache ist, dass beide Seiten eine sehr bewusste Einstellung zu der Angelegenheit haben müssen, da sich sonst eine sehr gefährliche und unangenehme Geschichte abspielen könnte (was die Gefahr in einem solchen Fall wäre, wird nicht deutlich gemacht. - A. P.). So bin ich nun an einem Punkt angelangt, an dem eine Scheidung zwar absolut gesehen ein unschätzbare Segen für mich wäre, aber relativ gesehen, bezogen auf die Umstände und den Charakter der handelnden Person, erschreckt und ängstigt sie mich, und ich werde mich nur mit äußerster Vorsicht auf diesen Fall einlassen, wenn, ich wiederhole, die Initiative von jener Seite ergriffen wird. <...> Was den Versuch angeht, den Anatoli mir in Paris geschrieben hat, dann, gemessen an der Tatsache, dass die Person, die zu ihm kam, nur Ungereimtheiten im pendant (Ergänzung. - fr.) zu allem sagte, was eine gewisse Person über Scheidung gesagt hat, - kann man nicht ernst nehmen. Ich vermute, es ist eher das Ergebnis von Reue über den Verlust der Zehntausend, die im Sommer angeboten wurden, und ein zaghafter Versuch, herauszufinden, wofür das Geld ist. Aber sie wird das Geld auf jeden Fall nicht bekommen.“

Unter diesen Umständen war der Gedanke an eine Scheidung für den Komponisten nicht attraktiv. Er befürchtete, dass der Anwalt die Initiative der Justiz übernehmen könnte, indem er vor Gericht Verdacht über bestimmte Aspekte seines Lebensstils erregt. Das heißt nicht, dass ihm etwas Ernstes drohte, aber bei seinem Temperament reichte, wie wir wissen, eine unangenehme Andeutung, um ihn in einen Zustand der Niedergeschlagenheit zu versetzen.

Ende Dezember begann Tschaikowsky, sich zur Ruhe zu setzen. In Paris konnte er, entgegen von von Mecks Beteuerungen, den Vergnügungen des Lebens, insbesondere den Theatern, nicht widerstehen. Zweimal besuchte er die „Comedie Francaise“, was seine Leidenschaft für den jungen Schauspieler entfachte, den er und Modeste zum ersten Mal sahen, als sie vor zwei Jahren in Paris waren. Pjotr Iljitsch schrieb am 26. Dezember/7. Januar 1879 an Modest: „[Der Schauspieler Goth] ist ein junger und unglaublich edler Mensch, der am Ende des Stückes eine Tracht Prügel bekommt. Was würde ich nicht dafür geben, dass die Hand, die mich beleidigt, mir jeden Tag hundert Ohrfeigen gibt! Diese Hand gehört einem göttlichen Wesen, das wir beide bei einem denkwürdigen Auftritt im Jahr 1876 bewundert haben. Sein Name ist Boucher. Erinnerst du dich an ihn? Was für eine Faszination von diesem Menschen ausgeht, und was für ein wunderbarer Schauspieler er doch ist! Ich habe mich gefreut, ihn in beiden Stücken zu sehen.“

Dieses Geständnis allein hätte genügt, um jeden Zweifel an Tschaikowskys Homosexualität auszuräumen. Das masochistische Element, das wir bereits in unserem Bericht angedeutet haben, ist ebenfalls deutlich erkennbar. Erinnern wir uns an die Haltung seines Bruders gegenüber Sergej Kirejew, die Modest beschrieben hat, oder an seine eigenen selbstironischen Geständnisse über seine Verliebtheit in Jewstafi aus Kamenka. In Anbetracht der extremen Offenheit der erhaltenen Brief- und Tagebuchtexte des Komponisten und der Seltenheit solcher Anspielungen in ihnen kann man mit Sicherheit sagen, dass masochistische Impulse seine Psyche in keiner Weise beherrschten.

Tschaikowsky traf am 30. Dezember/11. Januar in Klaran ein und bezog wieder das Gästehaus der Villa Richelieu, wo ihn seine gastfreundliche Vermieterin, Madame Major, mit Aufmerksamkeit und Fürsorge umgab. Alles erinnerte ihn an seinen Aufenthalt dort im Frühjahr mit Modest, Kolja, Kotek und Aljoscha und machte ihn traurig. Dennoch war er schon am nächsten Tag nach seiner Ankunft in die Arbeit an „Die Jungfrau von Orleans“ vertieft: Morgens schrieb er die Musik und abends das Libretto. Die leere Pension eignete sich hervorragend für diese Aktivitäten, da er dort ungestört singen und spielen konnte. Das Libretto von Mermet

gefiel ihm nicht, und er beschloss, den Text selbst zu schreiben, indem er eine Übersetzung von Schukowski und ein Drama von Paul Jules Barbier, „Jeanne d'Arc“, verwendete, von dem er nur einige Details übernahm. „Am Ende kam ich zu dem Schluss, - teilte Tschaikowsky von Meck mit, - dass Schillers Tragödie, obwohl sie nicht mit der historischen Wahrheit übereinstimmt, alle anderen künstlerischen Darstellungen von Johanna durch die Tiefe der psychologischen Wahrheit übertrifft.“

In Klaran fasste er plötzlich seine Beziehung zu Kotek zusammen, von dem er sich gerade in Paris getrennt hatte, obwohl er ihn eigentlich auch hierher bringen wollte. Am 2./14. Januar 1879 gestand er plötzlich in einem Brief an Modest, wie als Antwort auf seine Erzählungen über das Verliebtsein: „In Paris habe ich mich beim Anblick von Koteks puppenhaftem und etwas chinesischem Gesicht oft gefragt: kann ich sie wirklich bewundern? Was für eine seltsame Sache, sich zu verlieben, und wie sie, selbst wenn es nicht besonders ernst ist, hartnäckig im Herzen sitzt. Meine Liebe zu ihm verging sehr bald, aber der Rest der Liebe blieb noch sehr lange erhalten. Erst im letzten Frühjahr, hier in Klaran, konnte ich mit ihm direkt über meine Liebe sprechen. Jetzt kränkt es mich, wenn ich daran denke, dass ich beim Anblick seiner Gestalt hätte lächeln können und es für den Gipfel der Glückseligkeit gehalten hätte, ihn zu berühren. Eine unbegreifliche Sache! Wie sehr ich doch die Einsamkeit liebe.“

Neben seinen Studien unternahm Tschaikowsky täglich Spaziergänge, deren Beschreibungen in allen Ausgaben seiner Briefe enthalten sind. Seine Streifzüge durch die Stadt standen im Zusammenhang mit seiner Suche nach geeigneten jungen Männern. „Ich bin jetzt von einer außerordentlichen Wollust ergriffen, und so verbringe ich alle meine Spaziergänge in der vergeblichen Hoffnung auf irgendwelche Begegnungen“, - schrieb er am 6./18. Januar an Modest; oder, in einer verständlichen Allegorie für seine Brüder, gleich darunter: „Wieder gab es einen vergeblichen Versuch, alle jungen Mädchen, die vorbeikamen, mit den Augen zu verschlingen.“ Aber Klaran war nicht Paris, und er musste wohl oft sexuell unbefriedigt in die Pension zurückkehren. Vielleicht hatte Tschaikowsky deshalb auch amüsante erotische Träume, von denen er Anatoli in einem Brief vom 9./21. Januar berichtete: „Der Traum bestand darin, dass Anette Merklings mit mir in einem Bett schlief und mich weinend anflehte, sie zu verzehren. Ich tat so, als würde ich schluchzen, und sagte ihr, dass es mir leid täte, aber trotz meines leidenschaftlichen Verlangens, sie zu befriedigen, wagte ich nicht, mit ihr zu inzestieren. Dann fing sie an, gewaltsam an meine schändliche Visage zu fassen, und ich wachte entsetzt auf und beschloss, es dir oder Modja gleich im ersten Brief zu sagen. Ist das nicht seltsam?“ Wahrscheinlich fanden die Erlebnisse der letzten Monate mit Antonina, gepaart mit seinen persönlichen psychosexuellen Eigenheiten, in diesem Traum ein seltsames Ventil.

Er war immer noch zufrieden mit Aljoscha, insbesondere mit seiner „liebvollen Zärtlichkeit“, und brachte ihm in seiner Freizeit Französisch bei. Die Annäherungsversuche des Dieners - nun mit Hilfe seines neu erlernten Französisch - an das heitere und charmante Dienstmädchen der Villa Richelieu, Marie, zu der der Komponist selbst diesmal „eine große Neigung hatte“, irritierten ihn nicht mehr. In einem Brief an seine Schwester vom 21. Januar / 2. Februar 1879 steht: „Ich wohne in meiner versteckten Ecke und lebe angenehm, wenn auch etwas eintönig, aber meine Arbeit ist in vollem Gange. Ich sehe niemanden mit Entschlossenheit: meine Gesellschaft besteht aus Aljoscha, Marie (das Mädchen, das ich dir empfohlen habe und das ich sehr liebe), Büchern und Notizen. Es gibt so viel zu tun, dass ich gar nicht merke, wie der Tag vergeht.“ Er lernte den Sohn von Madame Major - den Jugendlichen Gustave - besser kennen und beschrieb ihn Modest so:

„Dieser Gustave befindet sich jetzt in der Lage, in der ich einst Jewstafi fand. Er ist plötzlich gewachsen, unsagbar hübsch und blühend.“

Trotz seines komfortablen Lebens in Klaran zog es den Komponisten nach Petersburg, er vermisste seine Brüder, seinen Vater und die „lieben Menschen im Allgemeinen“. In seinen Briefen an Modest versäumt er es nicht, dem jungen Konradi viele zärtliche Küsse „auf Augen, Lippen und Wangen“ zu geben, und er träumt sogar davon, ihn zu küssen und in die Arme zu schließen.

Einmal sah sich Tschaikowsky veranlasst, das Junggesellenleben seines jüngeren Bruders gegenüber von von Meck zu rechtfertigen: „Sie fragen, mein lieber Freund, warum Bruder Modest nicht an die Ehe denkt. Er denkt aus Prinzip nicht daran, weil er glaubt, dass es für ihn unmöglich ist, vor dem Ende von Koljas Ausbildung zu heiraten. Und es scheint mir, dass er zu Recht denkt, dass es nicht ganz fair wäre, wenn neue, starke Interessen ihn von der Sorge um seinen Schüler ablenken würden, zu dem [er] eine grenzenlose Zuneigung hegt.“ Die Hauptgründe waren natürlich andere, aber Nadeschda Filaretowna konnte das kaum ahnen.

Die schwierige Rolle des Erziehers eines taubstummen Jungen und die dominante Persönlichkeit seines genialen Bruders waren sicherlich ein Hindernis für die Entfaltung von Modests literarischem Talent. Pjotr Iljitsch selbst, der zwar kein professioneller Literat, aber ein Mann mit Geschmack war, schätzte sein Talent. Modests literarische Begabung wurde nicht verwirklicht: Die Erzählung „Drohnen“ wurde nie veröffentlicht, die Stücke wurden in Theatern aufgeführt, waren aber künstlerisch gesehen Werke dritten Ranges. Dieses Talent war jedoch nicht umsonst, denn es wurde in der Hauptaufgabe von Modests Leben verwirklicht - dem Schreiben einer Biografie über seinen geliebten und großen Bruder. Es bleibt die Frage zu klären, ob die ständige Gesellschaft von Modest (und oft auch von Pjotr Iljitsch selbst) die sexuelle Orientierung seines Schülers beeinflusst haben könnte. Biografisches Material deutet darauf hin, dass Nikolai Konradi in dieser Hinsicht nicht in die Fußstapfen der beiden Brüder getreten ist.

Modest war ein komplexer Mensch - Tschaikowsky selbst bemerkte in ihm mehr als einmal eine Kombination aus Ernsthaftigkeit und Frivolität, Verantwortung und Promiskuität. Es besteht kein Zweifel, dass er in jenen Jahren, in denen er die Erziehung eines Kindes übernahm, und vor allem während der gemeinsamen Zeit im Ausland nach dem Scheitern der Ehe seines Bruders, einen immer größeren Platz im Herzen des Komponisten einnahm. So lesen wir in einem Brief vom 30. November/12. Dezember 1878 scherzhaft: „Sag ihm [Anatoli], dass ich dich endlich zu einem Favoriten gemacht habe.“

Der gemeinsame Aufenthalt von von Meck und ihrem „kostbaren Freund“ in Paris im Februar 1879 verlief weniger idyllisch als in Florenz - die finanziellen Verhältnisse sorgten erneut für Unannehmlichkeiten. Tschaikowsky war erschöpft und wartete auf die Übersendung einer „Budgetsumme“ (ein anderer Euphemismus für eine Geldzuwendung) in Klaran, während Nadeschda Filaretowna sich auf ihr Wiedersehen in Paris freute, um ihm die Summe direkt zu übergeben: „Verzeihen Sie mir tausendmal, mein Lieber, dass ich nicht daran gedacht habe, eine lettre chargée (Wertbrief. - *fr.*; hier: Zahlungsanweisung) nach Klaran zu schicken, aber da ich angenommen hatte, dass wir uns beide am 1. Februar in Paris treffen würden, werde ich Sie durch Iwan Wassiljewitsch schicken, aber sehr töricht argumentiert. Ich schicke Ihnen tausend Francs, denn ich habe im Moment nichts Kleines.“

Bei seiner Ankunft in Paris aus Klaran schrieb Tschaikowsky am 6./18. Februar an seine Mäzenin: „Danke, mein lieber Freund, für die wunderbare Wohnung... dafür, dass mein erster Eindruck von Paris so angenehm ist, dank... der gemütlichen Wohnung, in der ich bin.“ Dennoch kam es zu einer ganzen Reihe von Wohnungs-

Missverständnissen. Er fand die von von Meck gemieteten Wohnungen exorbitant teuer (obwohl sie alle Kosten übernahm), zog in andere und bedauerte, dass er keine dritte mieten konnte. Das Ergebnis ist ein Strom von übertriebenen gegenseitigen Entschuldigungen in ihrer Korrespondenz. Es ist davon auszugehen, dass Pjotr Iljitsch von Anfang an irritiert war: er wollte nur auf Drängen seiner Korrespondentin nirgendwo hingehen. In einem Brief an Jürgenson vom 27. Januar 1879 heißt es dazu wörtlich: „Wie und warum [ich nach Paris gehe], wäre lange zu erzählen. Aber es geht darum, dass ich das tun muss, obwohl ich in Wahrheit sehr gerne hier bleiben würde.“ Durch einen charakteristischen psychologischen Mechanismus der „Übertragung“ gab er dieser Kollision in einem Brief an von Meck die gegenteilige Bedeutung: „Sie wissen, mein lieber Freund, dass ich mir ein wenig Vorwürfe mache, dass Sie jetzt in Paris sind, was, wenn ich mich nicht irre, Ihren gegenwärtigen gesundheitlichen Bedürfnissen überhaupt nicht entspricht. Ich war es doch, der Sie durch meine Begeisterung für Paris ermutigt hat, von Wien hierher zu kommen, nicht wahr?“ Diese Zeilen sollten natürlich lauten: „Sie sollten sich selbst die Schuld dafür geben, dass ich auf Ihr Drängen hin hierher nach Paris ziehen musste, was nicht zu den gegenwärtigen Anforderungen meiner Stimmung passt.“

Zu diesem Zeitpunkt hatte er wahrscheinlich schon begriffen, dass Pflege manchmal schlimmer sein kann als der Wille. An Modest am 10./22. Februar: „Ich habe eine ganz neue Beziehung zu N[adeschda] F[ilaretowna]. In letzter Zeit hat sie aufgehört, mir zu schreiben, unter dem Vorwand, dass sie solche Kopf- und Augenschmerzen hat, dass sie nicht schreiben kann. Um nicht unter meinen Briefen zu leiden und weil sie wusste, dass sie nicht antworten konnte, bat sie mich, nicht öfter als einmal pro Woche zu schreiben. In Florenz war es genau das Gegenteil. Sie schrieb mir jeden Tag und ich ihr auch. Ich glaube, sie hat sich bei ihrer Korrespondenz einfach gelangweilt. Jedenfalls kommt es sehr seltsam rüber. Warum sollte sie wollen, dass ich zur gleichen Zeit wie sie in Paris lebe? Wir haben uns jeden Tag in Florenz gesehen und miteinander korrespondiert, und ohne Pachulski, der zu uns kommt, um Unterricht zu nehmen, hätten wir nichts miteinander zu tun gehabt. Leider müssen wir zugeben, dass unsere Beziehung nicht normal ist und dass sich diese Abnormität von Zeit zu Zeit widerspiegelt.“

Dieses Fragment ist ein anschauliches Zeugnis von Tschaikowskys Hypochondrie. Von Meck litt unter Kopfschmerzen („mein Kopf ist so durcheinander, dass ich mich nicht über den Tisch beugen kann, um Ihnen zu schreiben, sondern ich schreibe im Stehen, das Papier in Kopfhöhe haltend, deshalb mit einem Bleistift“), und ihre Einstellung zu ihrem „kostbaren Freund“ hat sich keineswegs geändert. Es genügt, ihre Ermahnungen in einem Brief vom 6. Februar zu lesen: „Mit einem Wort, ich bitte Sie, mein Lieber, mir ganz offen alle Ihre Wünsche bezüglich der Wohnungen mitzuteilen, und ich werde versuchen, sie Ihnen ganz nach Ihren Wünschen einzurichten, denn ich warne Sie, mein lieber Freund, dass ich mein gesetzliches Recht, Ihre Zimmer in Paris einzurichten, nicht aufgeben werde. Ich werde mich in keine Ihrer anderen Ausgaben einmischen, aber die Räumlichkeiten müssen in meiner Obhut sein, und das werde ich Ihnen nicht zugestehen, mein lieber Freund, denn Sie sind meinerwegen gekommen, um mich zu besuchen, und ich möchte, dass Sie die Räumlichkeiten haben, die ich wünsche.“ Bald nahm der Briefwechsel in Tempo, Intonation und Umfang wieder seine alte Form an.

Im Januar und Februar arbeitete Tschaikowsky intensiv an „Die Jungfrau von Orleans“ und informierte regelmäßig seine Brüder. Am 22. Februar/6. März schließlich sagte er zu Modest: „Gestern war ein sehr wichtiger Tag für mich. Völlig unerwartet für mich selbst habe ich die Oper beendet. <...> Egal, was man sagt, aber jeden Tag, fast zweieinhalb Monate lang, zu bestimmten Zeiten, Musik aus

dem Kopf zu pressen, manchmal mit großer Leichtigkeit, manchmal mit Anstrengung - das ist anstrengend. Aber wie viel Entspannung werde ich jetzt haben! Instrumentierung ist harte Arbeit! Es handelt sich um das Sticken auf Leinwänden nach einem vorgefertigten Muster.“

Bei allem Murren über die fast „erzwungene“ Reise nach Paris gab Pjotr Iljitsch Modest bereits am 4./16. Februar von Klaran aus zu, dass er nicht so sehr wegen Nadeschda Filaretowna, sondern auch aus anderen Gründen dorthin zurückkehrte: „Die Briefe, die poste restante (auf Abruf. - *fr.*) auf mich warten, der „Assomoir“ in Ambigu und der „Freischutz“ in der Grand Opéra sind drei Dinge, die mich davon abhalten, nach Paris zu gehen. Ich bin aber auch ein bisschen aufgereggt in der Hoffnung, dort ein nettes Mädchen zu treffen.“ Darüber hinaus sollte Tschaikowskys Fantasie „Der Sturm“ in einem Konzert im Châtelet unter der Leitung von Édouard Colonna aufgeführt werden. Nachdem er die Briefe gelesen und Webers Oper genossen hatte, die er seit seiner Jugend liebte, aber von Zola desillusioniert war, war er auf der Suche nach einem Liebesabenteuer auf den Straßen der französischen Hauptstadt unterwegs.

Am 13./25. Februar berichtete er freudig an Modest: „Gestern habe ich die Bekanntschaft eines sehr hübschen kleinen Dienstmädchens (Hutmacherin. - *fr.*) gemacht. Aber es war nur eine Bekanntschaft. Wir sahen uns schon lange, wir sahen uns bedeutungsvoll an, aber es war erst gestern, dass wir uns trafen. Ich beschloss ... kein Rendezvous zu geben, und genau hinzuschauen, wenn wir uns treffen, mit ihr zu reden und dann, wenn sich herausstellt, dass sie wirklich ein ehrliches Mädchen ist - die Nacht mit ihr zu verbringen. Charmant, dass sie mich beim ersten Wort *mon cher* und *tu* nannte und mir eine Menge Geschichten über ihre Ehrlichkeit erzählte. <...> Sie war sehr zufrieden mit meinen 3 Francs. Sie ist 17 Jahre alt, spricht mit wechselnder Stimme (sehr schön), sie trägt einen schönen Mantel und eine Mütze, es gibt keinen Bruch. Wenn etwas passiert, schreibe ich.“ Das „Mädchen“ mit seiner „wechselnden Stimme“ und mit Mantel und Mütze macht einen ausgesprochen komischen Eindruck.

In einem Brief vom 17. Februar/1. März berichtet er weitere Einzelheiten: „Fast am ersten Tag meiner Ankunft, als ich [das Restaurant] Diner de Paris verließ, bemerkte ich ein junges Mädchen, arm, aber sauber gekleidet, sehr angenehm aussehend und vor allem mit schönen großen Augen. Ich lenkte meine Aufmerksamkeit auf sie, als ob sie mich ebenfalls mit Interesse betrachtete und ihr Manöver mit den Augen bei der nächsten Begegnung wiederholte, aber als ich ging, folgte sie mir nicht. Mehrere Tage lang begegnete sie mir, wenn ich aus dem Diner de Paris kam, aber ich hatte nicht den Mut, sie anzusprechen. Ich spürte, dass ich begann, mich zu verlieben, und dass ich die ganze Zeit bis zum Abendessen unruhig war und mein Herz bei dem Gedanken an sie sank. Ich habe mich entschlossen, damit aufzuhören und zwei Tage lang nicht in die Passage zu gehen. Aber am dritten Tag ging ich nicht nur hin, sondern beschloss, sie unbedingt zu treffen, wie es bei willensschwachen Menschen immer geschieht. Als ich sie dann traf, gab ich ihr ein Zeichen, mir zu folgen. Das Treffen fand sofort statt, aber nachdem ich mich mit ihr unterhalten und herausgefunden hatte, dass sie Hutmacherin war und derzeit keinen Platz hatte, gab ich ihr 3 Francs und verabschiedete mich mit den Worten, dass wir uns wahrscheinlich wiedersehen würden. Natürlich habe ich einige schmerzhaft lange Tage damit verbracht, mich zu fragen, ob ich diese Leidenschaft aufgeben soll oder nicht. Dann traf ich mich mit ihr und wir gingen in ein Café irgendwo am Ende der Gasse, und als ich aus unserem Gespräch erfuhr, dass sie ein nettes Mädchen und keine Gaunerin war, ging ich mit ihr in ein Hotel in der Rue St. Denis, nahm mir ein Zimmer und verbrachte einen

angenehmen Abend, obwohl ich Angst hatte, was passieren könnte, wenn ich nicht hineinginge. Wir trennten uns sehr sanft. Als ich sie fragte, ob sie nicht angewidert sei, weil sie mit einem so alten Mann zu tun habe, antwortete sie: „Et bien, tenez, je vous aime comme mon pere“ (Ich bitte Sie, ich liebe Sie wie einen Vater. - fr.). Ich nannte mich ihr gegenüber Schwede: „M. Frederic Odenburg“, und ich fand es furchtbar lustig, als sie mich „Frederic“ nannte. Das war am Mittwoch. Es ist Samstag und ich habe sie noch nicht gesehen. Das Rendezvous ist für morgen geplant, aber ich bin so begierig darauf, sie zu sehen, dass ich heute zur Passage gehe, um sie zu suchen. Leider wird all die Freude, die ich in ihrer Gesellschaft hätte empfinden können (sie ist sehr nett, amüsant und äußerst feinfühlig, was das Geld angeht), durch eine leere, aber schmerzhaft Angst vor etwas vergiftet, obwohl es in Wirklichkeit absolut nichts zu befürchten gibt. <...> Gut, dass ich eine Affäre habe. Wenn das nicht so wäre, würde ich es wahrscheinlich schrecklich vermissen.“

Doch am nächsten Tag kam der junge Mann, der in seinen Briefen bereits den Namen Louise trägt und von Tschaikowsky „mit herzlichem Bangen“ erwartet wurde, nicht zum Rendezvous. Der Komponist traf ihn einige Tage später und arrangierte ein weiteres Rendezvous kurz vor seiner Abreise aus Paris. Der Zufall wollte es, dass am gleichen Tag, dem 25. Februar/9. März, im Châtelet der „Sturm“ aufgeführt wurde. Der Tag versprach, ereignisreich und beunruhigend zu werden. So heißt es in einem Brief an Modest: „Gestern war ein Tag großer Aufregung. Am Morgen gab es ein Konzert im Châtelet und eine Aufführung von „Der Sturm“. Die Qualen, die ich erlebt habe, sind der beste Beweis dafür, dass ich nicht anders als auf dem Land leben sollte. Selbst das, was früher mein größtes Vergnügen war - das Anhören meiner eigenen Kompositionen - ist zu einer Quelle der Qual geworden. Die Bedingungen, unter denen ich „Der Sturm“ hörte, schienen mir perfekte Ruhe zu bieten. Das stimmt nicht. Schon in der Nacht zuvor hatte ich Durchfall und Übelkeit bekommen. Bis zu den ersten Akkorden stieg meine Aufregung ins Unermessliche, und als sie spielten, schien es mir, als würde ich gleich sterben, mein Herz tat weh. Und die Angst kam nicht daher, dass ich Angst vor dem Scheitern hatte, sondern weil seitdem jedes neue Hören eines meiner Werke von der größten Enttäuschung über mich selbst begleitet war. Wie absichtlich wurde Mendelssohns Reformationssinfonie vor dem „Sturm“ gespielt, und ich staunte immer wieder über seine wunderbare Beherrschung trotz der schrecklichen Emotionen. Ich bin nicht Herr der Lage. Ich schreibe immer noch als junger Mann, dem es nicht an Talent fehlt, von dem man viel erwarten kann, der aber sehr wenig gibt. Umso mehr überrascht es mich, dass mein Orchester so schlecht klingt! Natürlich sagt mir mein Verstand, dass ich meine Unzulänglichkeiten übertreibe, aber das ist ein schwacher Trost. Die Aufführung von „Der Sturm“ war sehr gut, wenn auch nicht perfekt. Die Tempi waren sicherlich richtig. Ich hatte den Eindruck, dass die Musiker zwar fleißig spielten, aber ohne jegliche Leidenschaft oder Liebe. Einer von ihnen (der Cellist), von dem ich irgendwie nie den Blick abwenden konnte, lächelte und schaute jemanden an, als wollte er sagen: „Es tut mir leid, dass wir Ihnen ein so seltsames Gericht servieren, aber es ist nicht unsere Schuld: man sagt uns, wir sollen spielen, wir spielen!“ Als die letzten Takte verklungen waren, gab es einen eher schwachen Applaus, und dann, als ob eine neue Salve beginnen würde, ertönten drei oder vier laute Pfiffe, und der Saal verstummte danach, mit Rufen von Oh! Oh! Ich war nicht allzu traurig darüber, aber der Gedanke, dass „Der Sturm“, den ich immer für ein brillantes Stück gehalten hatte, wirklich so schlecht war, hat mich erschüttert! Ich bin sofort rausgegangen. Danach kam ich nach Hause und schrieb eine Nachricht an Colonn, in der ich log, dass ich nur einen Tag in Paris gewesen sei und deshalb nicht persönlich anwesend sein könne. Die Notiz war sehr erfreulich, und in der Tat

erlernte er den „Sturm“ sehr gut. Ich war schon viel ruhiger, aber ich beschloss, dass ich [Zeit] brauchte, um mich zu amüsieren. Nach einem schnellen Mittagessen machte ich mich also auf die Suche nach Louise. Eine Zeit lang blieb die Suche erfolglos, als plötzlich: da war sie! Ich war unglaublich glücklich, denn ich mochte sie wirklich sehr. Sofort bogen wir in eine abgelegene Straße ein, und es gab eine Erklärung. Es stellte sich heraus, dass sie damals nicht zum Rendezvous gekommen war, weil sie eine unangenehme Erfahrung gemacht hatte. Eine Kutsche rollte über ihr Bein und verletzte es erheblich. Sie hatte zwei oder drei Tage lang gelegen und hinkte nun. Sie schlug mir vor, zu ihr zu gehen. Sie wohnt unglaublich weit weg. Wir gingen lange spazieren, dann nahmen wir den Omnibus, dann gingen wir wieder spazieren, und ich schwelgte immer wieder in ihrem Gerede, das wie die wunderbarste Musik klang, und fühlte mich allgemein unglaublich verliebt. Schließlich erreichten wir die Rue du Maine. Dies ist ein bürgerliches Viertel. Entlang dieser Straße und daneben, in der Rue de la Goite, wimmelte es von Flaneuren, Kneipen und Ballsälen mit offenen Fenstern, aus denen Musik dröhnte. Um in seine Mansarde (Dachzimmer. - *fr.*) zu gelangen, musste man in ein Assomoir (hier: Kneipe. - *fr.* umgangssprachlich.) gehen, einen mante avec de Peau frappée (ein alkoholisches Getränk, das mit kaltem Wasser getrunken wird) trinken, dann durch eine kleine Tür schlüpfen, eine lange schmale und dunkle Treppe hinaufsteigen und schließlich in einen winzigen Raum mit einer schrägen Decke und einem Fenster nicht in der Wand, sondern in der Decke gelangen!!! Ein Bett, eine armselige Truhe, ein schmutziger Tisch mit einem Brandfleck, ein paar löchrige Hosen und nagelneue Mäntel, ein riesiges Kristallglas aus der Lotterie - das war die Ausstattung des Zimmers. Und doch schien es mir in diesem Moment, als sei dieses armselige kleine Zimmer das Zentrum allen menschlichen Glücks. Er (ich kann kein weibliches Pronomen verwenden, um diese reizende Person zu bezeichnen) zeigte mir sofort stolz seinen Pass, seine Zeugnisse, die mir die Wahrheit dessen bewiesen, was er über sich gesagt hatte. Dann gab es verschiedene câlinerie (Zärtlichkeiten. - *fr.*), wie er es ausdrückte, dann war ich von einem Delirium des Liebesglücks besessen, und unglaubliche Freuden wurden erlebt. Ich kann ohne Übertreibung sagen, dass ich nicht nur seit langem, sondern fast nie so glücklich in diesem Sinne war wie gestern. Dann gingen wir zu einem Unterhaltungsprogramm: irgendetwas zwischen Cafégesang und Theater, dann waren wir in irgendeinem Café und tranken eine Menge Bier, dann gingen wir sehr lange spazieren, tranken wieder Bier und trennten uns schließlich um 1 Uhr [nachts]. Ich war so müde von den vielen Erlebnissen, dass ich nicht mehr nach Hause laufen konnte und den Fiaker nahm. Als ich nach Hause kam, fiel ich auf mein Bett und schlief ein, wobei ich Aljoscha in großen Buchstaben einen Zettel hinterließ, er solle mich nicht vor zehn Uhr wecken.

Um 7 Uhr wachte ich jedoch mit einer schrecklichen Last im Kopf auf, mit Traurigkeit, mit Gewissensbissen, mit dem vollen Bewusstsein der Falschheit und Übertreibung des Glücks, das ich gestern erlebt hatte und das in Wirklichkeit nichts anderes ist als eine starke sinnliche Neigung, die darauf beruht, den launischen Ansprüchen meines Geschmacks und der Sympathie von Louise im Allgemeinen zu genügen. Wie dem auch sei, dieser junge Mann hat viel Gutes in der Wurzel seiner Seele. Aber mein Gott, wie erbärmlich er ist, wie zutiefst verdorben er ist! Und anstatt zu seinem Aufstieg beizutragen, helfe ich ihm nur, tiefer zu sinken. Ich werde dir an diesem Tag viele reizvolle Details erzählen, die von seiner Naivität in Verbindung mit Verderbtheit zeugen. Eigentlich sollte er nach Lyon zurückkehren, wo er einen Vater, eine Mutter und ein Hutgeschäft hat. Aber er kann nur zurückkehren, wenn er ein anständiger junger Mann ist, und dafür braucht er mindestens 500 Francs. Ich habe die Briefe seiner Eltern gelesen - aus allem geht

hervor, dass sie anständige Menschen sind. Ich werde gehen müssen, ohne ihm helfen zu können. Ich werde dir sagen, wie sehr ich mich in einigen meiner Berechnungen geirrt habe oder wie sehr N[adeschda] F[ilaretowna] sich in ihren Berechnungen geirrt hat, aber Gott bewahre mich davor, dass ich genug Geld habe, um nach Berlin zu kommen. Ich habe bereits an Jürgenson geschrieben, mir eine Überweisung für einen Bankier in Berlin von 500 Mark zu schicken, um nach Petersburg zu kommen.

Ich muss so schnell wie möglich abreisen und werde übermorgen, Mittwoch, abreisen. Was den Misserfolg von „Der Sturm“ anbelangt, so ist er in den Hintergrund getreten und wird heute nicht mehr so stark beachtet. Das heißt, ich spreche von dem Versagen, das es bei mir hervorgerufen hat. Ich habe mich mit diesem Umstand mit der Begründung abgefunden, dass ich nach der Oper und der Suite endlich ein exemplarisches symphonisches Werk schreiben werde. So werde ich wahrscheinlich bis zu meinem letzten Atemzug nur nach Perfektion streben und sie nie erreichen. Irgendetwas fehlt mir - ich spüre es - aber es gibt nichts zu tun. Mein Kopf tut nicht mehr weh. Das Wetter ist herrlich, und ich bin völlig außer Atem. Ich habe in einem eleganten Restaurant gefrühstückt. Ich sende dir einen Ausschnitt aus der Zeitung über das Konzert von gestern Abend. Es ist das Paris-Journal.“ Die zitierten Briefe sind typisch für Tschaikowskys Auslandsaufenthalte - eine Kombination aus schöpferischen musikalischen Erfahrungen und gelegentlichem „schwulen“ Eros.

Am 28. Februar/12. März verließ er Paris in Richtung Berlin und war bald darauf in Petersburg, wo er Modest und Anatoli traf und seinen alten Vater besuchte. Für ein paar Tage fuhr er nach Moskau zu einer Aufführung von „Eugen Onegin“, die im Maly-Theater von Studenten des Konservatoriums mit großem Erfolg aufgeführt wurde, und die restliche Zeit hatte er trotz seiner gelegentlichen Abneigung gegen die russische Hauptstadt Spaß.

Fast unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Ausland wurde er in Petersburg von seiner unermüdlichen Frau eingeholt. Es stellte sich heraus, dass sie schon lange an dem Haus, in dem Anatoli wohnte, vorbeigegangen war und auf die Ankunft ihres Mannes gewartet hatte. Als der Pförtner sie versehentlich ins Haus ließ, wurde sie in Anatolis Arbeitszimmer geführt. In letzter Minute gewarnt, hatte der Komponist kaum Zeit, sich auf ihren Besuch vorzubereiten. Als Antonina Pjotr Iljitsch sah, fiel sie ihm um den Hals und sagte, sie könne ohne ihn nicht leben und sei bereit, alle Bedingungen zu erfüllen, solange er zu ihr zurückkehre. Tschaikowsky, der versuchte, gelassen zu bleiben, entgegnete, dass er niemals zustimmen würde, mit ihr zu leben, egal wie schuldig er ihr gegenüber sei. Die Frau weinte und weitere Liebeserklärungen folgten. Um die Szene zu beenden, bat er um Bedenkzeit und schlug ihr vor, zu gehen und versprach ihr einen Brief oder ein privates Treffen in Moskau. Bevor sie ging, wollte sie seine Brüder sehen, die im Nebenzimmer waren. Nachdem sie mit ihnen gesprochen und ihnen ein paar Begebenheiten von verschiedenen Männern erzählt hatte, die in sie verliebt waren, ging Antonina.

In einem Brief an von Meck vom 24. März 1879 resümierte Tschaikowsky: „Diese Szene hat mich ziemlich erschüttert. Es beweist, dass ich nur im Ausland und auf dem Lande vor der Belästigung durch eine gewisse Person sicher bin. Was die Scheidung betrifft, so gibt es nichts, worüber man nachdenken müsste. Offenbar kann nichts auf der Welt sie davon abbringen, dass ich tatsächlich in sie verliebt bin und dass ich früher oder später wieder mit ihr zusammenkommen muss. Sie will nichts von einer Scheidung hören, und über den Herrn, der im Winter in ihrem Namen zu meinem Bruder kam, um mir die Scheidung vorzuschlagen, sagt sie, es sei ein gemeiner Intrigant, der in sie verliebt sei und gegen ihren Willen handele.“

Das Treffen war nicht das einzige. Aus einem weiteren Brief vom 31. März geht hervor, dass sie nicht nach Moskau fuhr, sondern in der Nähe des Hauses, in dem ihr Mann lebte, Wache hielt und sogar eine Wohnung in der Nähe mietete. Bei einem seiner Treffen mit ihm antwortete Antonina, dass sie nicht länger von ihm getrennt leben könne und mit ihm nach Moskau gehen werde. Am 28. März 1879 erhielt der Komponist einen verzweifelten Brief von ihr, in dem sie ihm ihre leidenschaftliche Liebe erklärte: „Komm, mein guter Mann, komm und sieh mich an. <...> Ich weiß, dass du mich nicht liebst, dass ich gequält werde, gequält und nie zufrieden bin. <...> Keine Kräfte werden mich dazu bringen, dich nicht mehr zu lieben; behandle mich wenigstens mit Reue. Ich gehöre dir mit Leib und Seele, mach mit mir, was du willst. Nach meiner Verabredung mit dir kriege ich meine Nerven nicht in den Griff und fange mehrmals am Tag an zu weinen. Ich habe Angst, dich jetzt um dich selbst zu bitten, aber in der Zwischenzeit habe ich Angst, dass ich das Leben, das ich die ganze Zeit über geführt habe, wieder in den Wind schreiben muss.“

Die Intonation ist aufrichtig und beeindruckend. Die unglückliche Frau, die sich der Bitterkeit der doppelten Position einer verheirateten Frau, die ohne Ehemann lebt und von der Menge und ihren Verwandten beurteilt wird, bewusst ist, ist bereit, das ultimative Opfer zu bringen, um die Beziehung wiederherzustellen. Tschaikowsky erwies sich als unfähig, diese weibliche Psychologie zu verstehen oder sich auch nur in ihre Situation hineinzusetzen. Auch die Haltung seiner Verwandten, die sich vorbehaltlos auf seine Seite stellten und kein Verständnis für die erniedrigende Situation hatten, in der sich Antonina Iwanowna befand, trug nicht zu seinem Verständnis bei.

Zu diesem Zeitpunkt versuchte sie wahrscheinlich verzweifelt, die Gunst ihres Mannes zurückzugewinnen, in dem naiven Glauben, dass es noch Reste des guten Willens gab, der bei ihrer ersten Begegnung in seinem Herzen verblieben war. Die langwierige Verfolgung setzte sich in Moskau fort: „Am Vorabend der Abreise brach ich zusammen mit meiner Schwester in eine völlig unerwartete Bösartigkeit aus und saß zwei Stunden da. Diesmal war ich weniger klug als in Petersburg, ich war heiß und reizbar, und doch verlor ich nie die Beherrschung. Als ich ihr sagte und es mehrmals wiederholte: nie, niemals, nicht in einer Million Jahren, ging sie statt Tränen und Wutausbrüchen plötzlich zu der Frage der Sicherheit über. Ich drückte meine Freude darüber aus, dass es um Zahlen ging, und nach ihren verschiedenen Anspielungen auf Frau Meck (der sie, wie sie sagte, mit einem Angebot für mehr Geld hergeschickt hatte) fragte ich mit Nachdruck, wie viel sie brauche. Die Antwort: fünfzehntausend. Sie sagt, sie brauche dieses Geld, um Russland endgültig zu verlassen, wo sie von allen seltsam angeschaut wird und deshalb nicht arbeiten kann. Sie möchte ins Ausland gehen, um Musik zu machen. Ich antwortete, dass ich das Geld nicht habe, aber froh sei, zu wissen, was sie wolle. Sie versuchte, in die Vergangenheit zurückzukehren, indem sie sagte, dass ein Stein von ihren Petersburger Szenen unberührt bleiben könnte, aber sie stieß auf eine energische Ablehnung und eine völlige Ablehnung, über den Bereich der Zahlen hinauszugehen. Ich hatte die Kühnheit, ihr zu sagen, dass ich ihr zusätzlich zu ihrer Rente gelegentlich einen außerordentlichen Zuschuss gewähren und sie im Bedarfsfall zu mir kommen lassen würde. Schließlich ging sie. Ich war ziemlich aufgeregt, aber beim Mittagessen mit Kondratjew bei Patrikejew habe ich gut gegessen und getrunken und kam um neun Uhr völlig beruhigt nach Hause. Hier fand ich einen Zettel von dem Scheusal, auf dem stand, dass sie in Petersburg erledigt sei und fünfzig Rubel brauche. Ich hatte die Schwäche, ihr einen Fünfundzwanziger zu schicken.“

Tschaikowsky beschrieb diesen Besuch bei seinem „besten Freund“ mit fast denselben Worten: „Sie will sich nicht scheiden lassen. Ich war während ihres Aufenthalts sehr nervös und sprach mit übertriebener Schärfe, denn ich konnte mich nicht zurückhalten. Ich antwortete, dass ich meine Rente nicht kapitalisieren könne, denn selbst wenn eine solche Summe gefunden würde, könnte mich nichts vor einem weiteren Versuch ihrerseits schützen, Geld von mir zu erpressen. Ich habe jedoch versprochen, von hier aus eine endgültige schriftliche Antwort zu geben. Es hat mich viel Mühe gekostet, bis zum Ende durchzuhalten und nicht in einen Rausch zu verfallen. Schließlich ging sie, diesmal ohne sich in meine Arme zu werfen oder zu versuchen, ihre Zuneigung zu zeigen. <...> Tatsächlich habe ich eher Grund, mich über alles zu freuen, was geschehen ist. Mehr denn je hat dieser unfassbar bizarre Mensch seine Vorliebe für verachtenswertes Metall offenbart. Ich habe ihr heute einen Brief geschrieben, in dem ich ihr mitteile, dass 1.) sie ihre Rente nicht kapitalisieren lassen kann, weil es keine Möglichkeit gibt, ihre Drangsalierung ohne eine formelle Scheidung zu beenden, und 2.) sie entweder keine Scheidung will oder die Formalitäten nicht versteht, so dass alles beim Alten bleiben wird. <...> Im Allgemeinen kann ich in völliger Ruhe leben, solange ich mich nicht in Moskau oder Petersburg aufhalte, und da ich hier in nächster Zeit nicht weggehen werde, habe ich nichts zu befürchten. Sollte ich aus musikalischen Gründen nach Petersburg oder Moskau reisen müssen, würde ich einfach versuchen, mich so einzurichten, dass sie nicht unerwartet bei mir eindringen kann, wie sie es jetzt tat.“ Antonina Iwanowna war also einer der Faktoren, die den Komponisten aus den beiden Hauptstädten vertrieben.

Achtzehntes Kapitel. Gefährliche Nähe

Am 6. April reiste Tschaikowsky zusammen mit Modest, Kolja und seiner Nichte Anna Dawydowa, die sich ihnen anschloss, die in Petersburg studierte, nach Kamenka. Die ganze Zeit über litt er unter Nesselfieber, die ihm am ganzen Körper ein unglaublich schmerzhaftes Jucken verursachte - das war die Folge seiner nervösen Erregung in Moskau. Erst als er sich Kamenka näherte, fühlte er sich erleichtert.

Pjotr Iljitsch lebte sich sehr gut ein, und in einem seiner ersten Berichte, die er an Anatoli nach Petersburg schickte, schrieb er: „Was für herrliche Morgen, was für unvorstellbar schöne Sonnenuntergänge und mondbeschienene Nächte mit Nachtigallen, wie die Bäume blühen, was für Ekstasen ich manchmal angesichts dieser Freuden habe! <...> Ich fühle mich großartig.“

Aber auch hier überkamen ihn ängstliche Gedanken. Der Gedanke, seine Rente zu kapitalisieren und damit die Möglichkeit, das „Scheusal“ ohne Scheidung loszuwerden, hatte sich in seinem Kopf festgesetzt und veranlasste ihn, sich an seinen Anwaltsbruder zu wenden: „Tu mir einen Gefallen, mein Lieber, und erkundige dich eingehend über Folgendes. Habe ich die Möglichkeit, Anna Iwanowna anstelle einer Rente ein Kapital zukommen zu lassen, um mich gegen ihre Belästigungen und Geldforderungen zu schützen, ohne auf eine Scheidung zurückzugreifen, die sie nicht will und vor der ich selbst Angst habe, da sie einen Skandal bei der Verwaltung des Falles verursachen könnte? Kann sie förmlich davon überzeugt werden, dass sie vollkommen zufrieden ist? Ich bitte nicht darum, weil ich über Geld verfüge, aber Nadeschda Filaretowna kann es anbieten, und ich wäre sehr froh, das Scheusal auf die eine oder andere Weise loszuwerden. So gut,

wie ich mich hier fühle, ist es nur, weil ich sie hier wahrscheinlich nicht treffen werde. Petersburg und Moskau sind mir erfahrungsgemäß verschlossen, bis ich meine Berechnungen mit ihr ganz abgeschlossen habe.“

Allein diese Passage lässt daran zweifeln, dass er eher eine Scheidung als eine „rechtliche Trennung“ - die Trennung der Ehegatten - wollte. Doch Antonina ergriff mit einer unerwarteten Initiative erneut die Initiative. Am 30. April erzählte der Komponist seinem „besten Freund“ davon: „Gestern schickte mir Anatoli einen Brief, der an ihn von einer gewissen Person adressiert war, in dem sie sagt, dass sie die Scheidung verlangt und dass sie ihm einen Anwalt schicken wird. Sie sagt, sie habe es satt, beleidigt zu werden! Aber wissen Sie was? Wollen Sie, lieber Freund, nicht zwei ihrer Briefe lesen, um sich ein wahres Bild von dieser unverständlichen Person zu machen? Der eine wurde vor einem Monat in Petersburg geschrieben, der andere ist jetzt an Anatoli gerichtet. Diese Briefe sind auf jeden Fall kurios. <...> Dass sie den Fall nicht versteht, geht aus dem hervor, was sie über eine Art von Nachsicht sagt, als ob sie das Recht hätte, etwas von mir zu verlangen!!! Ich schäme mich, meine Feigheit zu gestehen, - aber ich muss Ihnen sagen, dass ich die ganze Nacht nicht geschlafen habe und mich heute ziemlich unwohl fühle, nur weil ich die Handschrift einer gewissen Person gesehen habe!“

Der Schritt, die Briefe von Antonina Iwanowna an von Meck zu schicken, war sehr angebracht, da es notwendig war, die unausgesprochene Ratlosigkeit des „besten Freundes“ zu zerstreuen. Nadeschda Filaretowna reagierte am 5. Mai enthusiastisch: „Ich danke Ihnen sehr, mein lieber Freund, dass Sie mir die Briefe einer gewissen Person geschickt haben. Es war für mich sehr interessant, sie zu lesen, sie sind vorbildlich und klassisch in ihrer Art, aber sie provozieren eine solche Kritik, die ich lieber nicht äußern möchte, aber ich bitte Sie, mein lieber, wertvoller Freund, Ihr Bestes zu tun, um sie ganz loszuwerden. Bleiben Sie nicht vor den unangenehmen Aspekten der Scheidung stehen; es ist besser, durch die schmutzige, erstickende Atmosphäre zu gehen und sich dann in sauberer, frischer Luft wiederzufinden, als ein Leben lang regelmäßig solche Miasmen zu schlucken. Und wenn Sie sich nicht scheiden lassen, werden Sie niemals Frieden finden, und eine ewige Flucht ist unerträglich. Bleiben Sie auch nicht beim Geld stehen; zahlen Sie ihr zehn- oder fünfzehntausend, denn Sie wissen, dass ich es gerne ausbebe, damit Ihr Seelenfrieden gesichert ist, und jetzt habe ich auch ständig Angst um Sie. Bitte verleihen Sie diesem Fall mehr Nachdruck.“

So kam das Thema einer offiziellen Scheidung zum dritten Mal in diesem Jahr auf. Peter schrieb eine Antwort an das „Scheusal“, schickte sie aber auf Anraten von Modest nicht zurück, sondern mahnte Anatoli an, in einem ähnlichen Sinn mit ihrem Anwalt zu sprechen, falls einer auftauchen sollte. „Und vor allem verzeih mir, mein Täubchen, dass ich dich mit dieser niederträchtigen Angelegenheit in Verlegenheit gebracht habe.“ In seinem Brief erläuterte der Komponist Antonina noch einmal die Art des Falles: er stimmte dem „Ehebruch eines der Ehegatten oder der Unfähigkeit“ zu und überließ ihr die Wahl der Ursache, d.h. er nahm die Schuld und die Kosten des Falles auf sich. Er bat darum, über einen Anwalt über die Ernsthaftigkeit ihres Scheidungswunsches informiert zu werden.

Am 3. Mai reiste Tschaikowsky auf Wunsch seiner Mäzenin erneut nach Brailow, wo er zehn Tage verbrachte, aber die Situation mit Antonina vergiftete weiterhin seine Laune. Am 4. Mai 1879 schrieb er an Anatoli: „In den letzten Tagen in Kamenka war ich ein wenig aufgeregt. Der Grund dafür ist der Brief des Bastards. Erst jetzt, wo ich hier angekommen bin und mich der erholsamen Untätigkeit hingebe, wird mir klar, dass ich mich eigentlich freuen sollte. Aber stell dir vor, dass ich immer noch die Schwäche habe, mich über den Wahnsinn des Scheusals zu

ärgeren und wütend zu sein, wo ich doch genau weiß, dass sie völlig verrückt ist und dass ich nur meine Freiheit suchen sollte, ohne all ihren bösen Taten die geringste Beachtung zu schenken. Ich werde dir noch etwas dazu sagen. Eine Scheidung ist trotz der Belastungen des Verfahrens so erstrebenswert, dass ich dich ermächtige, falls du es für nötig hältst, sogar von meinem Beschluss, ihr kein Geld zu geben, zurückzutreten, es ihr dann zu geben, sondern nur darum zu feilschen. Es besteht kein Zweifel daran, dass Nadeschda Filaretowna mir so viel geben wird, wie ich brauche, aber ich möchte ihre unendliche Großzügigkeit nicht missbrauchen. <...> Wenn er [der Anwalt] den Namen von Frau Meck sagt, dann lach und sag, dass Frau Meck mir manchmal Aufträge gegeben und mich gut bezahlt hat, aber daraus folgt nicht, dass sie mir mehrere Tausend leihen kann, sondern dass derselbe Lew Wassiljewitsch mir das Geld gibt.“

Nach seiner Rückkehr aus Brailow am 13. Mai stürzte sich Tschaikowsky wieder ins Leben in Kamenka. Angesichts der engen Freundschaft zwischen dem Komponisten und seiner Schwester Alexandra ist es nicht verwunderlich, dass ihre Kinder den wichtigsten Platz in seinem Herzen einnahmen. Die Natur hat auch die Nachkommen der Dawydows mit außergewöhnlicher äußerer Schönheit ausgestattet. Zumindest war das die Meinung des „besten Freundes“. In ihrem Brief vom 7. September 1882 lesen wir: „Ich weiß nicht, wie ich Ihnen für die herrlichen Bilder danken soll, die Sie mir geschickt haben; sie sind so schön, dass man den Blick nicht abwenden möchte. Tatjana Lwowna ist so schön wie immer, Anna ist so lieblich wie ein Engel Gottes, der auf die Erde gekommen ist; ihr süßer, unschuldiger Ausdruck ist bezaubernd. Juri ist ein Bild, was für eine Schönheit! Dmitri und Bob sind die bezauberndsten Gymnasiasten, die die Natur je geschaffen hat. Es ist wundervoll, was für eine Familie von Schönheiten das ist; es ist, als ob die Natur sie absichtlich zu sich genommen hat, um der Welt zu zeigen, welche Wunder sie erschaffen kann - hinreißend!“ Von seinen drei Neffen hat nur der jüngste, Juri Lewowitsch Dawydow, Erinnerungen an seinen berühmten Onkel hinterlassen. Zurück in Paris schrieb Pjotr Iljitsch am 22. Februar/6. März an seinen Schwager: „Wie sehr sehne ich mich danach, die stolze und anmutige Tatjana, die duftende violette Wera, die appetitliche frische Gurke aus dem Beet - Tassja, den kriegerischen und ritterlichen Mitja, den poetischen Bobik und schließlich den unvergleichlichen Uk sowie die schönen Eltern dieser jungen Generation zu sehen.“

Die Nichten wurden schnell erwachsen. Tanja, das älteste Kind der Dawydows, war bereits achtzehn Jahre alt. Schon vor ihrer Geburt träumten Alexandra und Lew von einer märchenhaften Zukunft für ihr Erstgeborenes, und Tanja wurde für immer der Liebling der Familie. Sie wuchs in einer Atmosphäre allgemeiner Verehrung auf und glaubte selbst, dass ihr ein erstaunliches Schicksal bevorstand. Juri Lewowitsch erinnerte sich später daran, dass seine Schwester schon als Kind aus ihrer Umgebung herausstach: „Mit dreieinhalb Jahren konnte sie bereits lesen und versuchte, ihr Tagebuch auf Französisch zu schreiben. Ihre Studien fielen ihr leicht. Sie las viel, vor allem in Geschichte, und zeichnete sich durch ihre künstlerische Begabung aus: sie liebte die Musik, spielte von Kindheit an Klavier, studierte am Konservatorium in Genf, war eine gute Bildhauerin und liebte es, Handarbeiten anzufertigen. <...> Dazu kam, dass Tatjana Lwowna mit vierzehn bis fünfzehn Jahren eine perfekte Schönheit war.“ Anfang 1879 begann Alexandra Iljinitchna, sie und ihre Schwester Wera in die Welt von Petersburg zu entführen. Die schöne Tatjana zog sofort die Aufmerksamkeit der Hauptstadt auf sich. Im selben Jahr wurde sie zu ihrer Tante Wera Butakowa nach Jalta geschickt, wo Tanja sofort von Bewunderern umgeben war.

Es besteht kein Zweifel, dass Pjotr Iljitsch sehr kinderlieb war. „Im Allgemeinen bilden Blumen, Musik und Kinder, - schrieb er am 29. April 1879 an von Meck, - den schönsten Schmuck des Lebens. Ist es nicht seltsam, dass ein Kinderliebhaber wie ich vom Schicksal nicht dazu verurteilt wurde, ein eigenes Kind zu bekommen?“ Diese Leidenschaft hatte nichts mit Homoerotik zu tun. Vielmehr war sie in der für die Familie Tschaikowsky charakteristischen Sentimentalität verwurzelt, die der Komponist fast von der Wiege an erlebte und die, wie wir gesehen haben, die Grundlage für den Charakter seines Vaters bildete. Mit zunehmender Reife der Neffen-Jungen konnte ihre gesteigerte Emotionalität allmählich leicht erotische Züge annehmen. Dies geschah jedoch nur bei einem von ihnen - Wladimir Dawydow. Doch nicht er, sondern sein Bruder Juri hatte seinen Onkel im Kindesalter am meisten aufgeregt. Hier ist eine typische Passage: „Oh, Tolitschka! Wenn du nur wüsstest, was Juri ist! Er spottet jeder Beschreibung. Das ist so ein origineller Charme, so ein unglaublicher Humor! <...> Gleichzeitig ist er eine unvergleichliche Schönheit!“ Dasselbe gilt für seine Beschreibungen an Nadeschda Filaretowna: „Ich glaube nicht, dass ich Ihnen, mein Freund, jemals über meinen jüngsten Neffen Juri geschrieben habe, der Ihnen im letzten Jahr auf dem Bild so gut gefallen hat. Was für ein unsagbar wundervolles Kind er ist! Letztes Jahr hat er kaum gesprochen und war bei weitem nicht so charmant, wie er es jetzt* den ganzen Tag ist. Seine Veranlagung ist wunderbar. Er ist ein bemerkenswert sanftmütiger und unterwürfiger Junge, immer fröhlich, anhänglich und lieb. Seine Phantasie ist außerordentlich lebhaft, und er erzählt ständig von seinen unglaublichen Abenteuern und waghalsigen Taten, wobei er aufrichtig glaubt, dass alles, was er erzählt, wirklich passiert ist. Wenn er ausgelacht wird, behält er eine sehr ernste Miene bei. Er ist im Allgemeinen unerschütterlich, würdevoll, herrisch und wichtig. Es gibt jedoch keine Worte oder Beschreibungen, die seine Reize wiedergeben, aber wir genießen ihn bis zum Ende.“

Im Laufe der Jahre, als der Junge älter wurde, ließ diese Ekstase nach, aber der Komponist war ihm für den Rest seines Lebens treu verbunden. Juri antwortete in gleicher Weise. Sein Onkel empfand nichts dergleichen für seinen ältesten Neffen Dmitri. Juri Dawydow erinnerte sich: „Pjotr Iljitsch liebte seinen ersten Neffen weniger als seine jüngeren Brüder und Schwestern. Dmitri... war nicht wirklich an Musik interessiert, er zog sie der Poesie vor. Er hatte nicht die Geduld, sich ein ganzes Sinfoniekonzert oder eine ganze Oper anzuhören. Darüber hinaus war Pjotr Iljitsch in seiner Kindheit durch das laute und aktive Temperament seines Neffen irritiert. Er missbilligte seine sehr frivole Einstellung zur Lehre und dann zum Leben im Allgemeinen.“ Dmitri gab seinem Onkel oft Anlass zur Verärgerung. So notierte Pjotr Iljitsch am 26. Mai 1886 in sein Tagebuch: „Bobs Sturz vom Pferd wegen der Komödie dieses Mistkerls Mitka. Gut, dass es ungefährlich war. Am Nachmittag tötete Dmitri zum Spaß Hunde. Ich hasste den bösen Jungen sofort und war so entrüstet und verärgert, dass ich kaum an einem Gedichtspiel teilnehmen konnte.“

Der mittlere Sohn der Dawydows, Wladimir, oder Bob, wurde schließlich zum Mittelpunkt von Tschaikowskys Gefühlsleben. Juri zufolge wurde er fast von seiner Geburt an für die Rolle des „geliebten Neffen“ bestimmt. Alexandra Iljinitchna bemerkte sofort die Ähnlichkeit ihres zweiten Sohnes mit ihrem Bruder: „Wolja sieht dir in der Tat ähnlich, und das macht mich sehr glücklich.“ Ist es nicht diese Worte seiner Mutter vorbestimmte Liebe Pjotr Iljitsch zu Wladimir Dawydow? Diejenigen, die ihm nahe standen, bemerkten, dass Tschaikowsky von der ersten Begegnung an diesem Kind besondere Liebe und Aufmerksamkeit entgegenbrachte und seine Tugenden lobte, obwohl es zweifelhaft war, ob sie sich von denen jedes anderen Kindes in diesem Alter unterschieden. Als Kind konnte er das Wort „Baby“, wie ihn

seine Familie nannte, nicht aussprechen. Stattdessen hat er „Bob“ gesagt. So erhielt er für den Rest seines Lebens den Spitznamen „Bob“. Einen etwas anderen Akzent - mit kaum wahrnehmbaren erotischen Untertönen - setzt Modest in der Einleitung zu seiner Beschreibung der Zeit ab Mitte der 1880er Jahre, als Bob Dawydow in den Mittelpunkt der Sorgen und Leidenschaften des alternden Komponisten rückte: „Bevor wir zu einer fortlaufenden Schilderung der Ereignisse des letzten Lebensabschnitts von Pjotr Iwanowitsch übergehen, sei hier nur auf die Entwicklung einer seiner größten Leidenschaften hingewiesen. In der Familie von Alexandra Iljinitschna Dawydowa gab es drei Söhne. Der zweitälteste von ihnen, Wladimir, war seit den ersten Jahren seiner Geburt ... immer ein Liebling von Pjotr Iljitsch, aber bis in die achtziger Jahre war diese Vorliebe nicht von ernsthafter Natur. Pjotr Iljitsch verwöhnte ihn mehr als jedes andere Mitglied der Familie und dann war nichts mehr. Aber von dem Zeitpunkt an, als das Kind zu einem jungen Mann heranwuchs, wuchs die Sympathie des Onkels für ihn, und nach und nach liebte er den Jungen so, wie er seine Zwillingsbrüder geliebt hatte, als sie noch Kinder waren. Trotz des Altersunterschieds wurde er in der Gesellschaft seines Lieblingsjungen nicht müde, ertrug die Trennung von ihm mit Traurigkeit, vertraute ihm seine innigsten Gedanken an und machte ihn schließlich zu seinem Haupterben, dem er die Sorge für alle anvertraute, deren Schicksal ihn nach seinem Tod beunruhigte.“

Diese Beschreibung kommt der Wahrheit näher: der Komponist bewunderte Bob als Säugling mit seiner ihm innewohnenden Emotionalität, ähnlich wie er das Kind Juri bewunderte. Aber noch in den 1870er Jahren hob er ihn unter seinen anderen Neffen hervor: „Bobik... erfreut das Auge und das Herz. Er ist jetzt förmlich süchtig danach, zu zeichnen, und Modest gibt ihm jeden Morgen eine Unterrichtsstunde. Seine Fähigkeiten sind unbestritten“; „Bobik bekommt einen Extrakuss“; „wie glücklich ich war, einen Brief von Bobik zu erhalten. Die Zeilen, die er schrieb, waren mit Küssen bedeckt“. Zu diesem Zeitpunkt macht der Komponist die erste musikalische Widmung an Bobik: „Sag Bobik, dass es gedruckte Noten mit Bildern gibt, dass diese Noten von Onkel Petja komponiert wurden und dass darauf geschrieben steht: Gewidmet Wolodja Dawydow (wir sprechen von „Kinderalbum“ - A. P.). Er, der dumme Junge, wird nicht verstehen, was es bedeutet, gewidmet sein! Und ich werde an Jürgenson schreiben, damit er eine Kopie nach Kamenka schickt. Ich bin nur ein bisschen besorgt, dass Mitjuk [Dmitri Dawydow] ein bisschen beleidigt sein könnte. Aber man muss doch zugeben, dass es möglich ist, ihm musikalische Kompositionen zu widmen, obwohl er ganz offen sagt, dass er keine Musik mag? Aber für Bobiks unnachahmlich schöne Figur, wenn er spielt, auf die Noten schaut und zählt, kann man ganze Sinfonien widmen“. Diese Worte erwiesen sich als prophetisch: Tschaikowskys letzte Sinfonie wurde Bob gewidmet. Tschaikowsky bewunderte das Kind Juri und verglich Bob oft - und in einem günstigen Licht - mit ihm: „Aber er hindert Bobik nicht daran, seinen üblichen charmanten Eindruck zu machen. Bobik ist ein kleiner Dichter. Er pflückt den ganzen Tag lang Blumen und bewundert die Blumen, die Sonne und die Vögel.“ Und noch einmal, 12. Juni 1879: „Du wirst Juri noch bewundern. Er ist so originell, dass es keine Möglichkeit gibt, seinen Charme schriftlich darzustellen. Aber mein Favorit ist und bleibt der wunderbare, unvergleichliche Bobik.“ Und am 7. Oktober: „Juri ist charmant, aber Bobik war, ist und wird immer mein Liebling sein.“

Das gleiche Thema in einem Brief an von Meck: „Wolodja (dem ich die Kinderstücke gewidmet habe) macht sich gut in der Musik und zeigt bemerkenswerte zeichnerische Fähigkeiten. Im Allgemeinen ist es ein kleiner Dichter. Er mag die üblichen Jungenspiele nicht. Seine gesamte Freizeit widmet er entweder dem Zeichnen, der Musik oder den Blumen, für die er eine Leidenschaft

hegt. Das ist mein Favorit. So reizend sein jüngerer Bruder auch ist, Wolodja hat immer noch den wärmsten Platz in meinem Herzen.“

Die Gefühle des Komponisten für Bob haben sich im Laufe der Jahre verstärkt. „Ach, was für ein entzückendes Werk der Natur; ich verliebe mich mehr und mehr in ihn“, - schrieb er am 30. Mai 1880 an Anatoli.

Die Menschen neigen dazu, eine persönliche Mythologie und eine persönliche Symbolik zu schaffen. Es kommt oft vor, dass sie ihre geheimen Emotionen oder Erfahrungen ihrem Umfeld (oder sogar sich selbst) in einer verschlüsselten Sprache mitteilen, die aus einem bestimmten Symbol stammt, das auf zwei Ebenen gelesen werden kann - subjektiv intim und objektiv profan. Die psychologischen Verstrickungen sind komplex und werden vom Einzelnen selbst nicht immer verstanden: ein Symbol, wie ein Mythos, wird zum Vermittler zwischen dem Bedürfnis, sich zu äußern, und der Unmöglichkeit oder sogar dem Unwillen, dies im Klartext zu tun.

Es gibt Grund zu der Annahme, dass im Tschaikowsky-Apuchtin-Kreis ein solches homoerotisch aufgeladenes Symbol die Maiglöckchenblume war. Die Leidenschaft des Komponisten für diese Pflanze ging über die Ästhetik hinaus. Am 15. Januar 1878 fragte er von Meck: „Lieben Sie Blumen? Ich liebe sie leidenschaftlich, vor allem Wald- und Feldblumen. König der Blumen, ich erkenne die Maiglöckchen, zu ihnen habe ich eine rasende Verehrung“, und bei einem seiner Aufenthalte in Brailow schrieb er an Modest: „Weißt du, was mich noch wütend macht? Es gibt buchstäblich keine Maiglöckchen. Ich habe den Behauptungen des Hausverwalters nicht ganz getraut, dass es keine Maiglöckchen gibt, aber gestern habe ich trotz gründlicher Suche kein einziges Blatt im Wald gefunden.“

Man denke an die letzten Strophen von Apuchtins Gedicht „Mai in Petersburg“ von 1855:

Das Feld wird grün,
Und unter der Linde verschämt
Das junge Maiglöckchen reift.

Das Vokabular ist etwas „verdächtig“: Ist es aus rein poetischer Sicht akzeptabel zu sagen, dass er „jung“ und „reif“ ist? Und warum „schämen“? Mehr Licht auf diese Frage wirft ein weiterer Brief des Komponisten an Modest aus Brailow, wo er im Frühjahr 1879 Urlaub machte: „Im Haus gibt es einen alten schattigen Garten, der übrigens die bemerkenswerte Eigenschaft hat, die einzige Ecke des Ortes zu sein, wo Maiglöckchen wachsen. In diesem Moment liegt vor mir ein prächtiger Strauß von uns, von dort genommen.“ Was heißt „von uns“? Mein Bruder zog, wie Tschaikowsky von Meck schrieb, Maiglöckchen den Veilchen vor. „Modest, auch ein Blumenliebhaber, streitet oft mit mir. Er steht für Veilchen, ich für Maiglöckchen; wir ärgern uns gegenseitig. Ich erzähle ihm, dass Veilchen wie Lippenstift aus dem Tabakladen riechen. Er antwortet mir, dass Maiglöckchen wie Nachtschattengewächse aussehen, usw. Aber auch wenn ich das Veilchen nicht als würdigen Konkurrenten des Maiglöckchens anerkenne, liebe ich es trotzdem.“ Über eine Italienreise mit Kolja schrieb Modest am 22. April 1880 an Pjotr Iljitsch: „Als Führer nahm ich einen 13-jährigen Jungen. Es war kein Junge, sondern eine wiederbelebte Rosenknospe, ein Maiglöckchen, eine Blüte.“

Wie wir sehen können, wird das Maiglöckchen in der poetischen Tradition als Symbol für jugendliche Schönheit erwähnt, die schnell vergeht. Das einzige ernstzunehmende Gedicht von Pjotr Iljitsch selbst, „Maiglöckchen“, ist vor allem in diesem Sinne zu verstehen:

Wenn der Frühling endet und ich zum letzten Mal
Die geliebten Blumen pflücke, drückt mir Kummer die Brust.
Die Zukunft rufe ich flehend an:
Laß mich noch einmal die Maiglöckchen sehn!
Aber sie sind verblüht. Der Sommer flog wie ein Pfeil dahin,
Die Tage sind kürzer, die gefiederten Sänger verstummen ...
Karger gibt die Sonne uns Wärme und Licht, und schon
Breitet der Wald seinen Laubteppich aus,
Bald wird die strenge Winterszeit kommen,
Die den Wald mit schneeigem Linnen kleidet.
Ich schweife verzagt umher und warte voll Kummer,
Daß der Himmel erneut in Frühlingssonne erstrahle.
Kein Buch, kein Gespräch vermag mich zu erfreuen,
Auch keine fröhliche Schlittenfahrt, keines Balles rauschender Glanz,
Nicht die Patti, (*berühmte italienische Sängerin*) kein Schauspiel, auch nicht ein köstliches Mahl
Und nicht am Kamin das leise Knistern der glimmenden Scheite.
Nur den Frühling erwart ich. Und da erscheint er, der Zauberer!
Der Wald wirft sein Leichenhemd ab, sein Laub spendet Schatten,
Die Flüsse strömen, im Hain halt es wider,
Und endlich kommt der ersehnte Tag!
Schnell in den Wald!.. Ich geh den vertrauten Pfad.
Erfüllt sich wohl mein Sehnen, mein Traum, wird er wahr?..
Da ist es! Ich neige zur Erde mich nieder, mit bebender Hand
Pflück ich die wunderbare Gabe des Zauberers Frühling.
O Maiglöckchen, warum erfreust Du die Augen so?
Andre Blumen gibt es, üppiger, prächtiger,
Leuchtender sind sie gefärbt, mit fröhlichen Mustern, –
Deinen geheimnisvollen Reiz aber haben sie nicht.
Was ist deines Zaubers Geheimnis? Was kündest du der Seele?
Womit lockst du das Herz und erfreust es?
Wodurch erweckst du das Trugbild vergangener Freuden
oder versprichst zukünftige Seligkeit?
Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dein Duft
Erwärmt und berauscht mich wie Wein,
Benimmt wie Musik mir den Atem,
Und wie Feuer der Liebe läßt er die Wangen erglühn.
Ich bin glücklich, solange du blühst, bescheidenes Glöckchen,
Und jede Spur von Trübsinn der Wintertage verging mir.
Keine Gedanken bedrücken mich mehr, das Herz schmachtet vor Wonne,

Begrüßt in dir das Vergessen des Bösen und Schweren.

Doch du verblühst. Eintönig wieder
Folgen die Tage einer dem andern, und mehr denn je
Werde ich leiden an unentrinnbarem Kummer,
An quälenden Träumen, wenn ich der glücklichen Maientage gedenke.

Und wieder einmal erweckt der Lenz die Natur zum Leben,
Befreit sie von den Fesseln des Winters.

Aber die Stunde schlägt. Ich werde nicht mehr unter den Lebenden sein.
Wie alle empfangen ich meine schicksalhafte Bestimmung.
Was wird dort sein? Wohin in der flüchtigen Stunde des Todes
Wird mein Geist, einem Befehl gehorchend, lautlos entschweben?
Keine Antwort! Schweige, mein ruhloser Sinn!
Du kannst nicht enträtseln, was uns die Ewigkeit gibt.
Doch wie die ganze Natur dürsten auch wir nach Leben,
Wir rufen und wir erwarten dich: Schönheit Frühling!
Die Freuden der Erde sind uns so nah, so vertraut, –
Der gähnende Rachen des Grabes so fremd und so finster!

(Prosaübertragung von Louisa von Westernhagen und
Hellmuth Pattenhausen, Tschaikowsky-Gesellschaft, Mitteilungen 11, 2004)

Wenn wir unsere Hypothese über die Bedeutung des Maiglöckchens als Symbol für Tschaikowsky akzeptieren, dann ist es leicht, in diesem für die Verhältnisse der Epoche recht professionellen Gedicht eine allegorische Beschreibung der Liebe zu erkennen, zu pathetisch, wenn man davon ausgeht, dass ihr Gegenstand einfach eine Blume ist, sogar eine Lieblingsblume. Hier kann man die Dynamik des Eros nachvollziehen, verschleiert durch ein eher triviales und abstraktes Philosophieren, wie es für die russische Poesie jener Jahre typisch ist - von seinem Entstehen bis zu seinem Erlöschen in Sehnsucht, Angst, Hoffnungen und Erwartungen. Und in dieses emotionale Spektrum sind die Erfahrungen mit der Vergänglichkeit der Jugend, der jungen Schönheit, der Gefühle, der Liebe und des Lebens im Allgemeinen eng eingewoben.

Das als Monolog angelegte Gedicht ist klar in vier intonatorische und semantische Perioden unterteilt: Erwartung (Abschied vom Frühling, Winter, Warten auf den Frühling), Katharsis (Ankunft des Frühlings, Gespräch mit Maiglöckchen, Freude an der Kommunikation), Niedergang (Abschied vom Frühling, Warten auf die Ankunft eines neuen Frühlings) und leuchtende Traurigkeit (Eitelkeit der Weltlichkeit und die Freude am Sein und an der Meditation). Man beachte das Vokabular und die Phraseologie, die trotz ihrer rhetorischen Qualität und der Unterwerfung unter die zeitgenössischen poetischen Standards den Eindruck einer besonderen emotionalen Spannung und einer persönlichen Erfahrung vermitteln (man darf nicht vergessen, dass es sich hier um personifizierte, aber einfache Blumen handelt): „ich spüre eine Sehnsucht in meinem Busen“, „ich schreie betend auf“, „ich bin melancholisch“, „mit neuer Sehnsucht“, „weder Buch noch Gespräch gefallen mir“, „der lang ersehnte Tag ist endlich gekommen!“, „haben sich Wunschträume und Schlafträume erfüllt?“, „mit zitternder Hand“, „die Reize... deine geheimnisvolle Schönheit“, „das Geheimnis deiner Reize“, „du sprichst zu meiner Seele“, „du winkst mir zu“, „du machst mein Herz glücklich“, „du erweckst den Geist meiner vergangenen Freuden“, „du versprichst uns die kommende Glückseligkeit“, „dein Duft ist wie ein Strom von Wein, „wie ein Strom von Wein, wärmt und berauscht mich“, „wie die Musik, macht sie meinen Atem eng“, „wie das Feuer der Liebe, nährt die Hitze meiner Hände“, „mein Herz ist in einem schmachttenden Zustand“, „ich werde in einer rastlosen Sehnsucht schmachttenden“, „mit einem schmerzhaften Traum“ usw.

Das gesamte erotische Vokabular lässt sich nicht allein durch die charakteristische Exaltiertheit des Komponisten erklären. Es war kein Zufall, dass Tschaikowsky am 15. Dezember 1878 aus Florenz, wo „Maiglöckchen“ entstand, an Modest schrieb: „Ich bin furchtbar stolz auf dieses Gedicht. Zum ersten Mal in

meinem Leben gelang es mir, wirklich nicht schlechte Gedichte zu schreiben, die zudem noch tief empfunden sind. Ich kann dir versichern, dass ich sie, obwohl sie mit großen Schwierigkeiten zu mir gekommen sind, mit ebenso viel Freude bearbeitet habe wie die Musik. Der Komponist weigerte sich jedoch entschieden, das Gedicht zu veröffentlichen, obwohl er darum bat, es unter anderem Apuchtin zu zeigen. „So stolz ich auch auf „Maiglöckchen“ bin, ich finde es trotzdem nicht druckreif und lehne daher dein Angebot ab, es zu drucken. <...> Mein Gedicht ist hervorragend in Bezug auf mich, d.h. auf eine Person, die kein Spezialist ist. Aber was ist das im Vergleich zum Beispiel zu den Gedichten Apuchtins? Nein. Verbreite meinen poetischen Ruhm, trompete und brülle, aber gib ihn nicht preis“, - schrieb er an Modest 30. Dezember 1878 aus Klaran. Nach einer letzten Überarbeitung am 31. Dezember 1878/12. Januar 1879 schickte er das Gedicht an von Meck mit der Warnung: „Meine Freude an Maiglöckchen wird etwas übertrieben und nicht ganz wahrheitsgemäß gesungen. Zum Beispiel ist es ziemlich ungerecht, dass: „ich bin nicht begeistert von Büchern, Theater, Gesprächen“ usw. All diese Dinge haben ihren Preis. Aber es gibt nicht viel, was man sich nicht selbst für ein Gedicht anziehen kann! Um Gottes willen, verzeihen Sie mir, dass ich Sie zwingen, meine poetischen Experimente zu lesen, aber ich möchte Ihnen unbedingt das Werk zeigen, das mich so viel Arbeit gekostet hat und mich so stolz macht!“

Nadeschda Filaretowna antwortete enthusiastisch: „Vielen, vielen Dank, mein lieber Freund, für Ihre Gedichte: sie sind schön, und das Thema ist sehr originell. Aber was für vielseitige Talente Sie doch haben; wenn ich keine Scheu vor der Musik hätte, würde ich sagen, Sie sollten sich unbedingt der Poesie zuwenden, aber ich liebe die Poesie noch mehr als die Musik. Wenn sich Modest Iljitsch jetzt schon nicht vor den Maiglöckchen verbeugt, so wird ihn Ihr Gedicht auf jeden Fall dazu anregen, sein Veilchen in Versen zu besingen.“

Es war kein Zufall, dass Tschaikowsky dieses Gedicht an von Meck schickte. „Maiglöckchen“ entstand während ihres Aufenthalts in Florenz, als Tschaikowsky, nachdem er sich bereit erklärt hatte, mit seiner wohlhabenden Mäzenin in derselben Stadt zusammenzuleben, in gewisser Weise den Umständen ausgeliefert war, die ihm fremd waren. Er konnte nicht umhin, den Druck zu spüren, den von Meck trotz seiner gegenteiligen Beteuerungen nicht nur durch ihre Anwesenheit, sondern auch durch die emotionale Intensität ihrer Briefe auf ihn ausübte. Er spürte, dass von dieser Frau eine tiefe, unterschwellige Leidenschaft ausging, die ihm Angst machte. Da er sich in einer so schwierigen Situation befand und Angst hatte, sich ihr direkt zu öffnen, suchte er unbewusst nach einer Möglichkeit, sich zu erklären und damit ein für alle Mal die richtigen Akzente zu setzen. Das Gedicht „Maiglöckchen“ war ein solcher indirekter Versuch. Sie kam jedoch zu dem gegenteiligen Schluss und interpretierte das Gedicht, wenn nicht als Liebeserklärung, so doch in der Nähe davon, da sie der Meinung war, dass Gedichte normalerweise von Verliebten geschrieben und an Frauen geschickt werden. Und sie machte ein paar weitere entscheidende Schritte.

Anfang Mai schrieb Nadeschda Filaretowna an Pjotr Iljitsch: „Was ich gerne tun würde, aber auf eine ganz andere Art und Weise, ist, ein Leben a nous deux (für uns zwei. - fr.) in Brailow zu arrangieren, so wie das Leben auf unserer lieben Viale dei Colli - und das ist sehr einfach, es hängt nur von Ihrer Zustimmung ab. Ich habe ein Landgut in der Nähe von Brailow [8] Simaki. <...>

[8] Ein Landgut (polnisch: folwark, weißrussisch: falwarak vom dialektalen Ausdruck des deutschen Vorwerk) ist ein Gutshof, ein Gehöft, eine separate Siedlung, die einem Eigentümer gehört, ein Grundbesitz.

Dieses Landgut ist sehr hübsch, liegt in einem schattigen Garten, an dessen Ende der Fluss verläuft, im Garten singen die Nachtigallen. <...> Es ist vier Werst von Brailow entfernt... Ich bin sicher, es wird Ihnen gefallen. Es ist ein so einsamer und poetischer Ort, dass ich mich sehr freuen würde, wenn Sie sich bereit erklären würden, während meines Aufenthalts in Brailow für einen Monat oder länger dorthin zu kommen. Für mich wäre es zum Teil eine Wiederholung der schönsten Zeit meines Lebens in der Viale dei Colli. Obwohl ich nicht jeden Tag in der Nähe Ihrer Wohnung in Brailow spazieren gehen konnte, hatte ich das Gefühl, dass Sie in meiner Nähe waren, und ich fühlte mich gut, glücklich, ruhig und mutig; ich hatte das Gefühl, dass mir nichts Schlechtes passieren würde, wenn Sie in meiner Nähe waren. Überlegen Sie, mein Lieber, Guter, Teurer... und lassen Sie uns den ganzen Sommer zusammen leben. Mein Gott, das wäre schön! Ich würde Ihnen ein leichtes und hübsches Boot schicken, und Aljoscha würde mit Ihnen eine Fahrt damit machen. Der Wald ist nur zehn Schritte entfernt und die Plätze am Fluss sind wunderschön, und die Mondnächte sind wunderschön! Lieber, Guter, kommen Sie. Die Luft dort ist sehr gesundheitsfördernd, die Natur ist inspirierend für die Arbeit, und man kann leben, wo man will, und niemand stört einen dort. Wenn Sie dem Umzug zustimmen, würde ich bis zum 15. Juni alles fertig haben, und wenn ich nicht ins Ausland gehe, was sehr wahrscheinlich ist, würden wir bis zum 15. September zusammen wohnen. Wenn Sie dem zustimmen würden, mein lieber, guter Freund!.. Bitte machen Sie mich mit einer guten Antwort auf meinen Wunsch glücklich.“

Pjotr Iljitschs Reaktion auf ihre Einladung war höchst widersprüchlich: „Ihr Angebot, in Simaki zu wohnen, hat mich unsagbar gefreut, mein guter Freund! Einerseits ist ein solches Leben ein Ideal dessen, was ich mir wünschen könnte, und ich habe keine Kraft, es abzulehnen. Auf der anderen Seite gibt es eine Reihe von Hindernissen, die mich verwirren.“ Es folgt eine vier Punkte umfassende Liste von Hindernissen: Verwandte in Kamenka, die beleidigt sein könnten, Anatoli, der mit ihm Urlaub machen möchte, die Möglichkeit einer Scheidung und Kondratjews Einladung, bei ihm in Nisy zu wohnen. „Dies, mein lieber Freund, sind die Umstände, die mich traurig das Haupt neigen und zögern lassen, Ihren Vorschlag sofort zu beantworten, wie es mein Herz verlangt: „Ja! mit Freude! mit Glückseligkeit!“ Wenn ich vorher gewusst hätte, dass eine solche Kombination möglich ist, hätte ich vielleicht all diese Hindernisse beseitigen können. <...> Aber gleichzeitig ist das, was Sie mir anbieten, eine so vollständige Erfüllung meiner sehnlichsten Wünsche, dass ich die Hoffnung nicht aufgeben kann, wenigstens einen Monat bei Ihnen zu verbringen. Erlauben Sie mir daher, lieber, teurer Freund, um Gottes willen, meine Antwort auf Ihren wunderbaren Vorschlag bis zu meiner Rückkehr nach Kamenka aufzuschieben ... vielleicht finde ich zwischen dem 15. Juni und dem 15. September wenigstens einen Monat, den ich dazu verwenden kann, meine Sehnsucht zu erfüllen, in Ihrer Nähe zu leben, in einem bequemen Haus, inmitten schattiger Gärten, in der Nähe eines Waldes, an den Ufern eines schönen Flusses! Mein Gott, das ist die vollkommenste Verwirklichung meiner schönsten Träume!“

Seine wahre Auffassung von der Idee des „besten Freundes“ offenbart sich in einem Brief an Modest vom 9. Mai 1879: „Die historische Genauigkeit erfordert, dass ich hinzufüge, dass ich nur wenige Stunden nach Erhalt des Briefes den Vorschlag von N. F. von verführerischer Seite fand. Gleich in der ersten Minute wurde ich wütend. Es hat mir nicht gefallen, dass sie nicht berücksichtigt hat, dass ich meine Familie liebe und gerne mit ihr zusammenlebe. Zweitens schien es mir, dass sie, obwohl uns vier Werst trennten, immer noch Gott weiß was sagen würden, und ihre

eigenen Kinder (die älteren) würden anfangen, auf unsere Beziehung zu schielen und allen möglichen Unsinn über mich zu verbreiten, so wie sie es mit Kotek getan hatten. Tatsächlich empfand ich den Vorschlag als ein wenig gewalttätig und als eine Verlegenheit für meine Freiheit. Aber natürlich bietet sie es nur an, um mir die Chance zu geben, an einem schönen Ort und allein zu leben. Was hältst du davon? Modja, dieses Mal habe ich nicht mehr das Vergnügen, das mir Brailow letztes Jahr bereitet hat.“

Am vierzehnten Mai kehrte der Komponist von Brailow nach Kamenka zurück, gefolgt von brieflichen Verhandlungen, die nicht ohne emotionale Qualen verliefen. An Tschaikowsky von von Meck am 15. Mai: „Ich bin sehr, sehr traurig, dass ich Ihnen nicht sofort eine Wohnung in Simaki vermitteln kann. Auf dem Weg von Moskau habe ich so sehr davon geträumt und mich so sehr über den Gedanken gefreut, dass es stattfinden könnte, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen, mein Unbezahlbarer, dass Sie mir die Hoffnung auf die Verwirklichung eines so herrlichen Traums nicht genommen haben. Aber ich bitte natürlich nur darum, wenn es niemandem den geringsten Kummer bereitet, dann bin ich glücklich.“ Tschaikowskys Antwort vom 17. Mai: „Was Simaki betrifft, so werde ich Ihnen Folgendes sagen. Natürlich können Sie sicher sein, mein Freund, dass ich, abgesehen von der extremen Verführbarkeit Ihres Vorschlags, niemals gegen Ihre Wünsche verstoßen würde. Ich weiß sehr wohl, dass Sie mich nach Simaki eingeladen haben, weil Sie mir die Möglichkeit geben wollen, in einer für mich angenehmen Umgebung zu leben und zu arbeiten. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich Ihre ständige Sorge um mich schätze! Aber wären Sie nicht böse, wenn ich es nicht wagen würde, Sie zu bitten, ein Zimmer für mich vorzubereiten? <...> Ich muss Ihnen offen sagen, mein lieber Freund, dass es mich beunruhigt, dass ich Ihrem geäußerten Wunsch nicht in vollem Umfang entspreche, ohne Ihr Angebot entschlossen anzunehmen. Ich weiß, dass Sie mir nicht böse sein werden, aber Sie müssen trotzdem freundlich sein und es mir sagen, sonst werde ich verwirrt und besorgt sein. <...> Ich kann den Gedanken, bei Ihnen zu bleiben, nicht ganz aufgeben, und ich kann mich nicht für einen günstigen Zeitpunkt entscheiden, solange die Umstände, die mich beunruhigen, nicht geklärt sind, und so wünsche ich nur, dass Sie mir, um alles zu versöhnen, sagen, dass ich den Zeitpunkt frei wählen kann und dass Sie sich auf jeden Fall nicht über mich beschweren werden!“ Von Meck an Tschaikowsky am 23. Mai: „Ich beeile mich, Ihnen zu schreiben, damit Sie sich völlig wohl fühlen und durch nichts gestört werden: das Haus in Simaki ist für niemanden und für nichts anderes bestimmt, und es steht Ihnen völlig frei zu wählen, wann Sie darin wohnen wollen. Das Einzige, was mich in zeitlicher Hinsicht in Verlegenheit bringt, ist die Tatsache, dass, wenn ich ins Ausland gehe, dies am 1. August sein wird. Wenn Sie also damit einverstanden sind, in meinem Simaki zu wohnen, möchte ich, dass dies rechtzeitig vor meiner Abreise geschieht, d. h. zwischen dem 1. Juni und dem 1. August. Ich wiederhole jedoch, dass die Frage der Abreise ins Ausland noch lange nicht geklärt ist und ich es vorziehe, dies nicht geschehen zu lassen. Auch hier besteht also keine Notwendigkeit, etwas zu erzwingen.“

Ihr nächster Brief vom 3. Juni beschreibt die Reize Simakis sehr detailliert, aber auch darauf antwortet Pjotr Iljitsch am 6. Juni: „Ich will Ihnen nicht verheimlichen, dass Simaki die Ursache für die absolut schlaflose Nacht war, die ich heute verbracht habe. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie schwer es mir fallen würde, auf das Vergnügen, dort zu leben, zu verzichten, aber ich kann in den kommenden Monaten keine Zeit finden, die ich als Gast verbringen könnte, ohne durch irgendeine Unordnung gestört zu werden. <...> Ich komme zu dem Schluss, dass ich entweder 1.) vom 15. Juni bis 1. Juli oder 2.) im August oder September in Simaki sein kann.“

<...> Im zweiten Fall könnte ich länger bleiben und würde mich wohler fühlen, zumal der Frühherbst nach dem Frühling für mich die angenehmste Zeit des Jahres ist. Wären Sie so freundlich, mein lieber Freund, mir bei meiner Unentschlossenheit zu helfen und einen Entschluss zu fassen. Sollte sich herausstellen, dass beides aus irgendeinem Grund nicht möglich ist, müsste ich das heiß ersehnte Vergnügen bei Ihnen auf nächstes Jahr verschieben.“

Die Strategie dieses Briefes wird in der Offenlegung an Modest vom 9. Juni 1879 verdeutlicht: „Ein Brief von N. F. auf acht Seiten, in dem sie noch darüber spricht, damit ich komme, um auf ihrem Landgut zu leben. Wie soll man einer so schönen, intelligenten Frau nicht böse sein, wenn sie sich hartnäckig weigert zu verstehen, dass ich nicht neben ihrem mysteriösen Fremden leben will? Sie hat, wie absichtlich, mehrere Verwalter, die für mich sehr peinlich wären, und die ganze Familie ist vollzählig versammelt. Wie konnte sie nicht verstehen, dass das alles unangenehm und peinlich war? Ich habe ihr daraufhin einen langen Brief geschrieben, in dem ich zu dem Schluss komme, dass ich nur im Herbst kommen kann, und da sie im Herbst ins Ausland geht, hoffe ich, dass sie es endlich verstehen wird.“

Seine Hoffnungen wurden nicht erfüllt. Sein „bester Freund“ zog es vor, im Ausland in der Nähe seines Idols zu sein. In ihrem Brief vom 10. Juni heißt es: „Ich sehe und erkenne an, mein lieber Freund, dass Sie im Juni oder Juli nicht zu mir kommen können, daher bitte ich Sie, mein Lieber, Guter, den Monat August anzugeben, aber bitte nicht weniger als einen Monat. Kurz gesagt, ich möchte, dass Sie nicht später als am 1. August kommen und nicht früher abreisen, als ich Brailow verlasse, was wahrscheinlich um den 10. September herum geschehen wird. Gut? Ist das in Ordnung? Ich werde wahrscheinlich nicht ins Ausland gehen, aber wenn etwas Unvorhergesehenes passiert, werde ich Ihnen Bescheid geben, mein lieber Freund, und Sie werden bis September in Brailow bleiben und nicht in Simaki, denn mein Wolodja wird im September hierher zur Jagd kommen. Mein lieber, unvergleichlicher Freund, wenn Sie mich trösten und bis ins Innerste meines Wesens glücklich machen wollen, kommen Sie am 1. August nach Simaki und bleiben Sie bei mir, bis ich Brailow verlasse.“ Tschaikowsky hatte keine andere Wahl als zuzustimmen.

Selbst wenn er sich ausruhte, fand er in sich „hartnäckige Gedanken an die Scheidung, an das Scheusal usw.“, und wieder begann er, „mit allen Mitteln eine Scheidung zu wünschen“, und war sogar nicht abgeneigt, zehntausend zu zahlen, „nur um das Scheusal für alle Ewigkeit loszuwerden“. Am 2. Juni schrieb er an Nadeschda Filaretowna: „Ich habe von meinem Bruder Anatoli Informationen über die Scheidungssache erhalten. Der Anwalt einer gewissen Persönlichkeit, derselbe, der ihn im Winter besucht hatte, war bei ihm. Er sagte ihm, er könne nicht mit einer Frau umgehen, die sich hartnäckig weigert zu verstehen, was gesagt wird (sie hat kürzlich einen Brief an Anatoli geschrieben, der mit seiner völligen Abwesenheit von menschlicher Bedeutung alle ihre früheren Schriften übertrifft) und die heute nicht will, was sie gestern wollte. Der Anwalt, der aus irgendeinem Grund seinen Namen und seine Adresse verschweigt, hat versprochen, dass die gewisse Person sich allen Formalitäten unterwirft und auf seine Veranlassung hin alles sagen und tun wird, was nötig ist. Der Bruder findet den Herrn fast so dumm und unverständlich wie seine Vertraute. Sie sind zu dem Schluss gekommen, dass die Angelegenheit im Herbst in Angriff genommen werden soll. In der Zwischenzeit hat er die Bitte der gewissen Person um eine Erhöhung ihrer Rente bis zur Klärung des Falles übermittelt. Ich habe vor, sie abzulehnen, denn ich möchte nicht auf ihre Erpressung eingehen. Ich werde natürlich mein Bestes tun, um das gewünschte Ziel zu erreichen, aber ich bin mir fast sicher, dass daraus nichts mehr werden wird.“ Am

Tag zuvor hatte er Anatoli geantwortet: „Ich stimme nicht mit dir überein, was das Scheusal betrifft, dass ich ihrem Antrag auf eine Rentenerhöhung nachkommen sollte. Ich will sie nicht verletzen; ich muss ein Fels in der Brandung sein, damit sie sich nicht einbildet, dass sie mir Angst einjagt. Glaub mir, in all ihren Handlungen steckt nicht ein gewisser, sondern ein unzweifelhafter Erpressungswille.“ Unter diesen Umständen erscheint seine Position vernünftig - ihre Konsequenz hätte Antonina klar machen müssen, dass Erpressung und Erpressungsversuche keinen Sinn und kein Ergebnis haben würden.

Anfang Juli teilt der Komponist von Meck seine Pläne für den Herbst und Winter mit, wobei er sowohl auf seine Scheidung als auch auf seine Befürchtung verweist, dass das Scheidungsverfahren erneut scheitern könnte: „Sie fragen, ob ich im Winter ins Ausland gehen möchte? Ich möchte es wirklich, und ich träume oft davon. Aber ach! Kann ich jetzt daran denken, was ich im Winter tun werde, wenn ich im Herbst eine Affäre mit einer gewissen Person haben werde? Ich bin mir fast sicher, dass nichts Gutes dabei herauskommen wird, aber trotzdem muss ich ... im Herbst nach Moskau fahren und die Sache in Angriff nehmen. Wenn ich sehe, dass ich dieses Mal mit einem entscheidenden Ergebnis rechnen kann, werde ich vielleicht lange in Moskau bleiben müssen. Wenn sich herausstellt, dass es ein neues Wasserschlagen (*müßiges Geschwätz*) gibt, werde ich sofort ins Ausland oder nach Kamenka gehen. Auf jeden Fall bin ich noch nicht frei und kann nicht entscheiden, was die Zukunft bringen wird. Im Allgemeinen versuche ich, nicht an die Affäre mit einer gewissen Person zu denken, da es mir ohnehin sehr schwer fällt. Wenn es zu nichts führt, ist es schade, dass meine endgültige Befreiung wieder in die Ferne gerückt oder unmöglich geworden ist. Wenn es sich um eine ernste Angelegenheit handelt, werde ich aus vielen Gründen moralisch leiden, wobei der wichtigste Grund darin besteht, dass ich Ihre unendliche Freundlichkeit und Großzügigkeit missbrauchen muss.“

Mitte Juni traf unerwartet ein Brief von Marie, dem Klaraner Dienstmädchen, ein. Sie teilte ihm mit, dass sie schwanger sei und dass der Vater sein Diener Aljoscha sei. Sie beschuldigte Aljoscha nicht, sondern schrieb, sie liebe ihn und habe ihn selbst verführt. Das Mädchen bat um nichts, deutete aber an, dass Alexej ihr helfen könnte. Die Reaktion des Komponisten auf dieses Ereignis war unerwartet: „Ich hatte ein seltsames Gefühl bei dieser Nachricht. Weder über Aljoscha noch über Marie, kann ich mich beklagen, obwohl ich mir vorstellen kann, dass das Kind mich weiterhin belästigen wird. Ich empfand in erster Linie Mitleid mit der armen Marie und in zweiter Linie einen Impuls stärkster Zärtlichkeit für den Embryo in ihrem Schoß. An diesem Gefühl konnte ich die Stärke meiner tief verwurzelten Liebe und Zuneigung zu Aljoscha messen. Sein Kind! Ich weiß nicht, ob dieses Gefühl von Dauer ist und wie wir weiter vorgehen sollen. Sascha [A. I. Dawydowa], mit der ich mich beraten habe, sagt, wir sollten uns nicht binden und jetzt nur mit Geld helfen. Aber sie hat keine Ahnung, wie sehr ich Aljoscha liebe!“

Dieses bemerkenswerte Geständnis spiegelt das bekannte Phänomen der „Übertragung“ in der Psychoanalyse wider, bei dem eine liebende Person sich das vom Objekt ihrer Liebe gezeugte Kind aneignet, auch wenn sie selbst nicht an dem Akt beteiligt war (so kann ein Mann zum Beispiel das Kind seiner Geliebten von einem anderen Mann lieben). Aljoschas eigene Haltung zu dem Ereignis war eher vorhersehbar: „Aljoscha wurde blass, als ich ihm die Nachricht überbrachte, tat aber so, als sei es nichts, und versuchte zunächst anzunehmen, dass es nicht sein Kind sei und dass sie nach unserer Abreise eine Affäre mit einem anderen gehabt haben könnte. Dann kündigte er an, dass er, wenn es ein Sohn sei, bereit sei, ihn zu nehmen und seiner Mutter zur Erziehung zu geben. Schließlich sagte er jetzt, dass

es nichts Unangenehmes daran sei und dass es lustig wäre, in zwanzig Jahren einen Franzosen zu treffen, der sich plötzlich als sein Sohn entpuppen würde. Im Allgemeinen ist er immer noch sehr fassungslos über diese Nachricht.“

Tschaikowsky schrieb Marie einen langen Trostbrief, in dem er zwar nicht förmlich versprach, das Schicksal des Kindes zu übernehmen, ihr aber mitteilte, dass er ihr in jedem Fall zu Hilfe kommen würde. Diese Nachricht hielt Aljoscha nicht auf - er frönte in Kamenka weiterhin einem „starken Don-Jouanismus“.

Zur gleichen Zeit erhielt der Komponist eine Nachricht von Kondratjew: er bat ihn eindringlich, nach Nisy zu kommen, um den an Wassersucht erkrankten Nikolai Lwowitsch Botschetschkarow zu besuchen. Botschetschkarows Krankheit und Tod waren schmerzlich zu spüren, und in seinen Briefen aus dieser Zeit gab er eine ausführliche, oft voller naturalistischer Details. Bereits Mitte Juni 1879 erfuhr er, dass Botschetschkarow schwer, möglicherweise tödlich erkrankt war, und schrieb am 15. Juni aus Kamenka an Modest: „Nikolai Dmitrijewitsch meldet traurige Nachrichten über Nikolai Lwowitsch. Er ist so schwach, dass er sich kaum bewegen kann und fast nicht mehr aus dem Bett aufsteht. <...> Wird der arme alte Mann sterben? Welch ein Glück ist es, einen Beruf wie den meinen zu haben, der alle Gedanken beschäftigt. Wäre es nicht so, würde ich wohl in Tränen ausbrechen bei dem Gedanken, dass ein Mann, der sogar angekettet in einer Hundehütte lebt, den Tod vorzieht, dennoch sterben muss, und zwar bald. Ich hoffe aber immer noch, dass es sich um eine Folge der Pocken handelt und dass er wieder gesund wird.“

In dieser Situation unternahm Pjotr Iljitsch einen heroischen Versuch und begab sich trotz seiner panischen Angst vor dem Tod am 20. Juni auf das Gut Kondratjew, wo er dem Todeskampf von Botschetschkarow beiwohnte. Er blieb bis zum 5. Juli in Nisy. Von dort aus erkundigt er sich ausführlich bei seiner Schwester, die für ihre medizinischen Kenntnisse bekannt ist, über Mittel gegen Wassersucht, und in einem Brief an Modest am Tag nach seiner Ankunft kann er den Alptraum, der ihm bevorsteht, nicht mehr verbergen: „Aber eine halbe Stunde später war es endlich notwendig, zu Nikolai Lwowitsch zu gehen, und seitdem ist mein Aufenthalt hier vergiftet von Bitterkeit, Bedauern und Angst um den armen kranken Mann. Es ist unmöglich, ihn ohne Entsetzen zu betrachten. <...> Stellen Sie sich einen winzigen, mageren alten Kopf vor, der von Pocken befallen ist, mit trüben, schwachen Augen und ebenso ausgemergelten anderen Körperteilen und einem riesigen, fetten Bauch. Die Stimme war schwach und von einer Art Heiserkeit begleitet. Ich war von diesem Anblick sehr erschüttert und betrete noch immer jedes Mal aufgeregt sein Zimmer, und wenn ich neben ihm sitze, nehme ich mir vor, mich nicht von dem Schrecken abzuwenden. Er hat Wassersucht. Wir wissen immer noch nicht, ob er sich erholen kann und ob es noch Hoffnung gibt. <...> Botschetschkarow selbst hat jedoch nicht den Mut verloren und ist sich der Gefahr seiner Situation keineswegs bewusst. <...> Seine Krankheit und seine extreme Schwäche haben seine gewohnten Gesprächsmethoden, seine Scherze, seinen plötzlichen Zorn usw. in keiner Weise verändert. Aber jetzt kommt alles heraus, nicht lustig, sondern unglaublich erbärmlich.“

In der Korrespondenz mit von Meck wird dieses Bild viel diskreter dargestellt. Botschetschkarow wird nicht einmal genannt, als ob Tschaikowsky instinktiv ahnte, dass diese Bekanntschaft und seine eigenen außergewöhnlichen Anliegen von seiner Korrespondentin als verwerflich angesehen werden könnten.

In seinem letzten Brief an Modest, den er am 5. Juli 1879 vom Landgut Kondratjew aus schrieb, fügte Tschaikowsky über die psychischen Qualen, die er erleiden musste, hinzu: „Das einzig Gute ist, dass ich Nikolai Lwowitsch gesehen habe, vielleicht zum letzten Mal“ - und er hatte Recht: Botschetschkarow starb am

11. August 1879. Zu dieser Zeit genoss Pjotr Iljitsch in Simaki die Gastfreundschaft seines „besten Freundes“. Die Umgebung und vor allem die Natur milderten den Schlag. Am 13. August 1879 schrieb er an Anatoli: „Auch heute, trotz der traurigen Nachricht über den armen Nikolai Lwowitsch, fühle ich mich traurig, aber in Frieden. Ich habe sicherlich um den armen alten Mann geweint, aber die Einsamkeit, die Unmöglichkeit, meinen Kummer zurückzuhalten und zu verbergen, und vor allem die Natur - eine wunderbare, alles durchdringende, hatte eine äußerst heilsame Wirkung auf mich. <...> Um dir die traurigen Umstände des Endes von Nikolai Lwowitsch nicht zu verschweigen, lege ich den Kondratjew-Brief bei.“

Anfang August kam Kotek nach einem Aufenthalt bei seinem Vater in der Provinz Podolsk für eine Woche nach Kamenka. Er nahm an Theateraufführungen teil, spielte Geige und machte wie immer einen auf Junggeselle. „Sascha vermutet, dass sie alle (junge Mädchen. - A. P.) in ihn verliebt sind. Das hatte ich nicht erwartet! Der Held dieser stürmischen Leidenschaften scheint in Wera verliebt zu sein; Anna ist ihm sehr sympathisch, und Tanja mag er überhaupt nicht. Er nennt sie eine Brechstange. Das lässt mich traurig an Tanja denken. Trotz ihrer Schönheit mag er sie nicht besonders.“

Am 8. August reiste Tschaikowsky nach Simaki, wo er den Rest des Monats verbrachte. Und hier sind seine ersten Worte an seine Wohltäterin nach seiner Ankunft: „Ich habe das Bedürfnis, Ihnen gleich nach meiner Ankunft ein paar Worte zu schreiben, um Ihnen zu sagen, dass ich glücklich bin, dass ich mich freue und dass ich mir nichts Besseres vorstellen kann als die Umgebung, in der ich hier bin!“ Im Gegensatz dazu schrieb er am 9. August an Anatoli: „Ich werde mich beeilen, dir meine ersten Eindrücke mitzuteilen. Sie sind erstaunlich angenehm. Das Häuschen ist steinalt, der dichte Garten mit jahrhundertealten Eichen und Linden, sehr vernachlässigt und gerade deshalb reizvoll, der Fluss am Ende des Gartens, die Entfernung von der Fabrik und dem Ort, die absolute Stille, die ungewöhnlich komfortablen Räumlichkeiten, bestehend aus einem Flur, einem riesigen Arbeitszimmer, einem Esszimmer, einem Schlafzimmer und Aljoschas Zimmer. All dies könnte nicht besser zu meinem Geschmack und meinen Neigungen passen. Ringsherum gibt es Felder und Wälder, in denen man spazieren gehen kann, ohne jemandem zu begegnen, was ich mit unsagbarem Vergnügen tat. <...> Ist das nicht wunderbar? Aber leider gibt es kein Fass Honig ohne einen Löffel Teer darin! Die Nähe von Nadeschda F[ilaretowna] mit ihrer Familie und ihrem Gefolge spielt die Rolle des Teers. Obwohl ich mir sicher bin, dass mich niemand stören wird, ist mir diese Nähe peinlich.“ Und dann zu Modest: „Ich habe mich gerade daran gewöhnt, N[adeschda] F[ilaretowna] als eine Art entferntes und unsichtbares gutes Genie zu behandeln, und die Sichtbarkeit davon, d.h. das Wissen, dass sie in drei Werst lebt und als eine bloße Sterbliche, beunruhigt mich.“

Ihre Reaktion war vorhersehbar das Gegenteil: „Welch ein Glück ist es, jeden Morgen aufzustehen und zu spüren, dass Sie mir so nahe sind, mein lieber, kostbarer Freund, sich Sie in einem mir so vertrauten und lieben Haus vorzustellen, daran zu denken, dass Sie vielleicht in diesem Augenblick von Ihrem Balkon aus dieselbe Aussicht über das Dorf bewundern, die ich so sehr liebe, vielleicht in jener schattigen Allee spazieren gehen, die ich immer bewundere; zu fühlen, dass Sie bei mir sind, que je Vous possede (dass ich Sie besitze. - fr.) wie die Franzosen sagen, - all dies ist ein Vergnügen, das ich gerade genieße und für das ich unendlich dankbar bin, mein unvergleichlicher, guter Freund.“

Während des Monats, in dem Pjotr Iljitsch Simaki besuchte, fanden dort drei bemerkenswerte Ereignisse statt. Das eine war das erste und einzige in der gesamten Beziehung zwischen Tschaikowsky und von Meck - eine zufällige

Begegnung von Angesicht zu Angesicht. Hier ist seine Beschreibung an Anatoli vom 15. August: „Gestern passierte ein peinlicher Vorfall. Gegen vier Uhr ging ich in den Wald, in der festen Überzeugung, dass ich N[adeschda] F[ilaretowna] nicht treffen würde, die gerade zu Mittag aß. Da ich etwas früher ging und sie sich verspätete, trafen wir direkt aufeinander. Es war furchtbar peinlich. Obwohl wir uns für einen Moment gegenüberstanden, war es mir immer noch peinlich, aber ich nahm höflich meinen Hut ab. Sie schien verwirrt und wusste nicht, was sie tun sollte. Sie saß mit Milotschka im Kinderwagen, aber hinter ihr waren zwei Kutschen mit der ganzen Familie. <...> Generell ist der Aufmerksamkeit keine Grenze gesetzt. Was für ein wunderbarer Mensch das für mich ist! Ich wage gar nicht daran zu denken, wie viel ich ihr verdanke und wie unendlich dankbar ich ihr sein muss.“

Am 13. August schrieb der Komponist an von Meck: „Um Gottes willen, Nadeschda Filaretowna, entschuldigen Sie, dass ich die Dinge so schlecht terminiert habe, dass ich Ihnen direkt in die Arme gelaufen bin und bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich neue Fragen für Milotschka und neue Schwierigkeiten für Sie verursacht habe, ihr zu erklären, warum der geheimnisvolle Bewohner Simakis nicht in Ihrem Haus war, obwohl er Ihre Gastfreundschaft genoss. Es hat sich herausgestellt, dass ich nicht um vier Uhr gegangen bin, sondern etwas früher.“ Von Meck antwortete ihm am 16. August: „Sie entschuldigen, mein lieber Freund, dass wir uns getroffen haben, und ich freue mich über die Begegnung. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie schön, wie gut sich mein Herz anfühlte, als ich merkte, dass wir Sie getroffen hatten, als ich sozusagen die Realität Ihrer Anwesenheit in Brailow spürte. Ich will keinen persönlichen Verkehr zwischen uns, aber schweigend, passiv in Ihrer Nähe zu sein, mit Ihnen unter demselben Dach zu sein wie im Theater in Florenz, Sie auf derselben Straße zu treffen wie am dritten Tag, Sie nicht als Mythos zu empfinden, sondern als lebendige Person, die ich so sehr liebe und von der ich so viel Gutes empfangen, das bereitet mir ein außerordentliches Vergnügen; ich betrachte solche Gelegenheiten als ein außerordentliches Glück.“ Man muss zugeben, dass der Kontrast in ihrer Reaktion auf diese Begegnung einen etwas merkwürdigen Eindruck hinterlässt.

Die zweite Episode war sein Besuch auf ihre Bitte hin in ihrem Haus in Brailow, als niemand von der Familie von Meck dort war. Darüber schrieb Pjotr Iljitsch am 26. August an Anatoli: „Gestern war ich auf Wunsch von N. F. in Brailow in ihrem Haus. Sie waren alle zum Mittagessen in den Wald gegangen, und zu diesem Zeitpunkt lud sie mich ein. Es war mir ein Vergnügen. Im Allgemeinen denke ich, dass ich trotz einiger Umstände, die mich daran gehindert haben, das Leben hier in vollen Zügen zu genießen, eine sehr poetische Erinnerung an meinen Aufenthalt in Simaki haben werde.“ Dieser letzte Satz ist bezeichnend für das Temperament des Komponisten: oft (und nicht nur in der Beziehung zu ihr) sträubte er sich sehr, etwas zuzustimmen, das Vergnügen zu versprechen schien, aber er suchte nach allen möglichen Schwierigkeiten, die zu passieren drohten. Als das Projekt in Angriff genommen wurde, konnte er nicht aufhören, sich über die Dinge zu beschweren, die ihn ärgerten, aber später, als sowohl die Freude als auch der Ärger vorbei waren, blickte er mit Nostalgie auf die Vergangenheit zurück. Eines der Hauptsymptome der Neurasthenie ist der Widerstand, von einem Zustand (im weitesten Sinne) in einen anderen zu wechseln. Man sollte Tschaikowskys kapriziöse Äußerungen in den Briefen an seine Brüder nicht als widersprüchliche Gefühle gegenüber seinem „besten Freund“ werten und ihn erneut der Heuchelei ihr gegenüber bezichtigen.

Die dritte Episode schließlich war die Anwesenheit von Pjotr Iljitsch am nächsten Tag (und wiederum auf Wunsch von Nadeschda Filaretowna) bei einem festlichen Familienfeuerwerk im Brailow-Park. In einem Brief an sie vom 26. August lesen wir

die Beschreibung dieses Spektakels, das er sehr genossen hat: „Am Abend habe ich auf dem Gipfel Tee getrunken, und von dort aus bin ich zu Ihrem Haus gegangen, um die Illumination zu sehen. Ich habe sowohl das Monogramm als auch das Feuerwerk perfekt gesehen. Es war ein wunderbares Vergnügen, Ihnen und den Ihren so nahe zu sein, die Stimmen zu hören und, soweit es mein Augenlicht zuließ, Sie, mein lieber Freund, und die Ihren zu sehen. Sie sind zweimal sehr nah an mir vorbeigekommen, vor allem beim zweiten Mal, nach dem Feuerwerk. Ich war die ganze Zeit in der Nähe des Pavillons am Teich. Aber die Freude war immer mit einer gewissen Angst verbunden. Ich hatte Angst, dass die Wachen mich für einen Dieb halten würden; das Rasselgeräusch machte mir Angst. Ich hatte auch Angst vor Ihrem großen Hund, der mir nahe kam. Ich hatte Angst, er könnte mich für einen Dieb halten. <...> Ich schaffte es so geschickt, alles zu sehen, ohne von jemandem gesehen zu werden, dass sogar mein Alexej, der mich immer suchte, mich fand, als ich einstieg, um zu fahren.“

Der herzliche Ton des Briefes, der im Gegensatz zu der Künstlichkeit steht, die in der gesamten Korrespondenz der beiden Simakis zu finden ist, lässt vermuten, dass er zu diesem Zeitpunkt seine Komplexe, die durch die Anwesenheit seiner Mäzenin entstanden waren, mehr oder weniger überwunden hatte. Nicht zufällig fielen in diesem Brief die Worte: „Aber der Gedanke, dass ich Sie überleben könnte, ist unerträglich“, - woraufhin Pjotr Iljitsch ihr in bewegenden Worten anvertraute, sich um Aljoscha zu kümmern, falls sie ihn überleben sollte. In einem Brief vom 28. August beginnt von Meck mit dem Thema Feuerwerk: „Ich danke Ihnen ewig, mein lieber, unvergleichlicher Freund, für all das Vergnügen, das Sie mir durch Ihre unsichtbare Anwesenheit bei unseren Unterhaltungen bereitet haben. Als ich abends im Garten spazieren ging, dachte ich, dass ich vielleicht irgendwo ganz nah an Ihnen vorbeikomme, und mein Herz schlug so freudig bei dem Gedanken, ich fühlte mich so gut, dass ich nicht weiß, wie ich Ihnen für diese Momente des Glücks danken soll.“ Es folgt eine ekstatische Reaktion auf seinen Satz, dass er das nicht erleben wolle: „Ich kann nicht umhin, Ihnen, mein unvergleichlicher Freund, das tiefe, unaussprechliche Gefühl der Dankbarkeit mitzuteilen, das ein Satz von Ihnen in mir hervorgerufen hat, nämlich: „Aber der Gedanke, dass ich Sie überleben könnte, ist für mich unerträglich.“ Mein Gott, wie dankbar bin ich für diesen Ausdruck, wie süß, wie unsagbar lieb ist mir dieser Satz. Wenn Sie nur wüssten, wie sehr ich Sie liebe. Es ist nicht nur Liebe, es ist Anbetung, Vergötterung, Verehrung. Egal wie schwierig, bitter und schmerzhaft etwas für mich ist, ein paar nette Worte von Ihnen lassen mich alles vergessen, alles verzeihen. Dann spüre ich, dass ich nicht ganz allein auf der Welt bin, dass es ein Herz gibt, das mit mir fühlt, dass es einen Menschen gibt, der mich versteht, der mit mir mitfühlt, der mich so freundlich, so menschlich behandelt - oh, mein Gott, wie dankbar bin ich Ihnen, und wie lieb sind Sie mir! Ich las diesen Satz zehnmal am Tag und drückte den Brief unwillkürlich in einem Übermaß an Dankbarkeit an mein Herz.“

In Simaki lebte Tschaikowsky ruhig und ganz privat in einem kleinen Haus am Fluss, und das war ein großer Vorteil: er hatte die Orchestrierung von „Die Jungfrau von Orleans“ abgeschlossen und war bereits dabei, die Erste Orchestersuite fertigzustellen. Die Suite, die im vorangegangenen Sommer entstanden war (der Komponist wollte damals von der symphonischen Musik wegkommen), aber wegen der Arbeit an der Oper unterbrochen worden war, wurde inoffiziell der Hausherrin, bei der er wohnte, als Dank für ihre Gastfreundschaft gewidmet.

Der August 1879 in Simaki war der Höhepunkt, die Krönung einer „platonischen“ Affäre zwischen Tschaikowsky und von Meck (mehr von ihr als von ihm, versteht sich). Danach zog er es vor, solche Gelegenheiten unter verschiedenen schlaun

Vorwänden zu vermeiden (obwohl es möglich ist, dass er ihren Wünschen von Zeit zu Zeit aus ganz praktischen und irrelevanten Gründen nicht nachkommen konnte). Sie hatten darüber gesprochen, zusammen ins Ausland zu gehen, aber es kam nie dazu. In jenem Herbst hatten sie geplant, sich in Neapel wieder zu treffen, wohin sie ihn eindringlich eingeladen hatte; er hatte zugestimmt oder so getan, als ob er einverstanden wäre: „Seit ich erfahren habe, dass Sie in Neapel sein werden, habe ich immer wieder davon geträumt, zur gleichen Zeit wie Sie dorthin zu fahren. Sie können sich vorstellen, wie erfreut ich bin, dass Sie mich warnen und mich einladen, nach Neapel zu kommen, wo ich Ihnen doch gerade meinen Traum erzählen wollte. Deshalb, mein lieber Freund, antworte ich auf Ihre Einladung: Ja! mit Freude!“ Ist sie aufrichtig? Als ob es so wäre. Oder fand Piotr Iljitsch allmählich Gefallen an der Bequemlichkeit und dem Luxus, mit denen ihn der „liebe Freund“ während ihres nachbarschaftlichen Aufenthalts ausgestattet hatte?

Natürlich antwortete sie vorhersehbar: „Ihr Brief hat mich unbeschreiblich erfreut. Der Gedanke, eine Zeit lang mit Ihnen in Neapel zu leben, gefällt mir so gut, dass ich am liebsten sofort dorthin fahren würde; bisher habe ich gezögert, ins Ausland zu fahren.“ In einem ihrer folgenden Briefe vom 24. September heißt es: „Alle meine Gedanken, Sehnsüchte, Erwartungen und Wünsche richten sich auf Neapel - auf den Ort, wo das auferstandene Herz wieder schlägt, die Sonne scheint, es wärmt und mit ihren Strahlen belebt. Oh, das Leben des Herzens, das ist alles, was Leben ist!“

Ihre Leidenschaft wurde durch seine Musik noch verstärkt. Bald nach Tschaikowskys Abschied von Simaki erhielt von Meck ein Exemplar der neu erschienenen Bearbeitung der Vierten Symphonie für Klavier und begann, sie selbst zu spielen. Am 14. September schrieb sie an den Komponisten: „Diese göttlichen Klänge ergreifen mein ganzes Wesen und erregen meine Nerven und treiben mein Gehirn in einen so erhabenen Zustand, dass ich die letzten zwei Nächte ohne Schlaf, in einer Art Alptraum verbracht habe, und seit fünf Uhr morgens habe ich nicht mehr schlafen können, und wenn ich morgens aufstehe, denke ich, wie ich mich bald wieder hinsetzen und spielen werde. Mein Gott, wie Sie die Qual der Verzweiflung, einen Hoffnungsschimmer, Trauer und Leid und alles, was ich in meinem Leben so gefühlt habe, darstellen konnten, und was mir diese Musik als Ausdruck meines Lebens, meiner Gefühle so teuer macht. Piotr Iljitsch, ich verdiene es, dass diese Sinfonie mir gehört: niemand kann in ihren Klängen fühlen, was ich fühle, niemand kann sie so schätzen wie ich; die Musiker können sie nur mit ihrem Verstand schätzen, ich aber höre, fühle und empfinde sie mit meinem ganzen Wesen. Wenn ich sterben muss, um sie zu hören, werde ich sterben, aber ich werde trotzdem zuhören.“

Am 19. September 1879 teilt sie ihm mit, dass sie weiterhin „in der Musik“ der Symphonie „wie in Opium“ schwelgt. „Die Vierte Symphonie hat mich ganz und gar ergriffen. <...> Ich höre diese Geräusche nachts, ich kann sie nicht einmal mit meinen Augen gleichgültig sehen. Die ganze Symphonie ist erstaunlich, aber der erste Satz... er ist das letzte Wort der Kunst, es gibt keinen Weg darüber hinaus, er ist die Grenze des Genies, die Krone des Triumphs, der Punkt der Göttlichkeit, man könnte seine Seele dafür geben, den Verstand verlieren und es gibt kein Mitleid... Nun, ich kann jetzt von nichts anderem sprechen. Auf Wiedersehen, mein geliebter Freund, mein Gott, meine Liebe, mein Glück.“

In diesem Zustand offenbart Nadeschda Filaretowna ihre wahren Gefühle und hinterlässt mit dieser unerwarteten Offenheit einen sehr starken Eindruck: „Ich weiß nicht, ob Sie die Eifersucht verstehen können, die ich Ihnen gegenüber empfinde, da wir keinen Verkehr miteinander haben. Wissen Sie, dass ich auf Sie eifersüchtig bin,

und zwar auf die unerträglichste Weise: wie eine Frau auf ihren Geliebten? Wussten Sie, dass es für mich furchtbar schwer war, als Sie heirateten, als wäre mir etwas aus dem Herzen gerissen worden? Ich fühlte Schmerz und Bitterkeit, der Gedanke an Ihre Intimität mit dieser Frau war für mich unerträglich, und ich war froh, wenn Sie sich mit ihr nicht wohlfühlten; ich machte mir Vorwürfe wegen dieses Gefühls, ich glaube, ich habe nichts getan, damit Sie es bemerken, aber dennoch konnte ich es nicht zerstören; man ordnet seine eigenen Gefühle nicht. Ich habe diese Frau gehasst, weil sie nicht gut für Sie war, aber ich hätte sie noch hundertmal mehr gehasst, wenn sie gut für Sie gewesen wäre. Ich hatte das Gefühl, dass sie mir das genommen hat, was nur mir gehören kann, worauf nur ich ein Recht habe, weil ich Sie liebe wie keine andere und Sie mehr schätze als alles andere auf der Welt. Wenn Sie das alles nicht wissen wollen, verzeihen Sie mir dieses unfreiwillige Geständnis. Ich habe es wegen der Sinfonie vergessen. Aber ich denke, Sie sollten wissen, dass ich nicht so perfekt bin, wie Sie denken. Außerdem kann es nichts an unserer Beziehung ändern. Ich will nicht, dass sie sich ändern, ich will nur sicher sein, dass sich für den Rest meines Lebens nichts ändert, dass niemand ... aber ich habe kein Recht, das zu sagen. Verzeihen Sie mir und vergessen Sie alles, was ich gesagt habe, mein Kopf ist nicht in Ordnung.“

Falls sie gehofft hatte, ihren „besten Freund“ zu einem ähnlichen Erguss zu bewegen, sollte sie enttäuscht werden. Tschaikowsky reagierte nur langsam und schrieb lange Zeit nur bruchstückhaft - acht Tage (17.-25. September) in Sankt-Petersburg, Moskau und Grankin. Die Antwort atmet eine tiefe, vielleicht etwas affektierte Dankbarkeit und nicht mehr: „Ich schaudere, wenn ich daran denke, was aus mir geworden wäre, wenn das Schicksal mich nicht mit Ihnen in Kontakt gebracht hätte. Ich verdanke Ihnen alles: mein Leben, die Möglichkeit, auf ein weit entferntes Ziel zuzugehen, die Freiheit und die Fülle des Glücks, die ich zuvor für unmöglich hielt.“

Es sei darauf hingewiesen, dass sie in dem oben zitierten Brief nachdrücklich darauf besteht, den Stil ihrer Beziehung strikt beizubehalten, und dass sie kategorisch nicht gewillt ist, etwas zu ändern. Dies beweist einmal mehr die seltene Besonderheit des Eros, von dem sie besessen war: es war ein ekstatischer Eros, aller Wahrscheinlichkeit nach (zumindest auf der Ebene des Bewusstseins) völlig frei von dem von ihr so verhassten körperlichen Aspekt, ein platonischer Eros im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Die psychologische Tatsache ist jedoch, dass ein solcher Eros nicht nur die Fähigkeit eines Menschen zu akuter Erfahrung nicht mindert, sondern im Gegenteil oft steigert (man erinnere sich zum Beispiel an den Briefwechsel zwischen Zwetajewa und Rilke, die sich nie getroffen haben). Die Worte, die sie am 19. September schrieb: „Auf Wiedersehen, mein geliebter Freund, mein Gott, meine Liebe, mein Glück“, waren der emotionale Höhepunkt ihrer Sehnsucht nach ihrem „kostbaren Freund“, die in ihrem Briefwechsel zum Ausdruck kam. Solche Geständnisse hätten ihn erschrecken können: obwohl ihr gemeinsamer Besuch in Neapel aus verschiedenen Gründen nicht zustande kam, konnte er ihrem Wunsch nicht widerstehen, sich im November ein zweites Mal in Paris zu treffen.

Bald hatte sie die Idee, „ihre“ Sinfonie mit einer Aufführung durch eines der besten Orchester Europas, das Colonne-Orchester, zu verherrlichen. Nachdem sie das Einverständnis des Komponisten eingeholt hatte und Anfang Oktober 1879 in Paris eingetroffen war, beauftragte sie Pachulski, persönliche Vereinbarungen mit dem berühmten Dirigenten zu treffen. Nach einem eindeutigen Hinweis auf die Bezahlung durch „une dame russe“ (eine russische Dame. - *fr.*) stimmte Colonne zu, zumal sowohl er als auch sein Orchester mit Tschaikowskys Werken bereits vertraut waren - im März hatten sie seine Symphonische Fantasie „Der Sturm“ aufgeführt.

Der Tag des Konzerts war noch nicht festgelegt worden, da sich das Orchester mit der Partitur vertraut machen musste. Tschaikowsky bedankte sich bei von Meck und Pachulski für ihre Mühe, bezweifelte jedoch, dass Colonne sein Versprechen, die Sinfonie zu dirigieren, schließlich einlösen würde, „da eine große Zahl einheimischer Komponisten die Ehre haben wollte, in das Programm aufgenommen zu werden“. Er war sich auch fast sicher, dass die Sinfonie beim französischen Publikum scheitern würde. Am 9. Oktober schrieb von Meck selbst an ihn, dass sie keinen Zweifel daran habe, dass „die Entscheidung positiv ausfallen würde“ und dass die Symphonie Colonne gefalle, nachdem er sich mit ihrer vierhändigen Bearbeitung vertraut gemacht habe. Wieder einmal gab es eine Zeit der großen Vorfreude.

In der Zwischenzeit war, wie zu erwarten war, der Scheidungsfall noch nicht abgeschlossen, worüber Tschaikowsky seine Mäzenin am 27. August informierte: „Zufällig kam gleichzeitig mit Ihrem Brief ein Brief von Bruder Anatoli, aus dem ich ersehen kann, dass es keinen Grund gibt, im Winter in Russland zu bleiben. Er teilt mir mit, dass er einen Brief von einer gewissen Person erhalten hat, den er nicht abschicken möchte, um meinen friedlichen Genuss hier nicht zu stören. Der Brief sei eine Krone des Unsinns und der Torheit, sagt er. Es stellt sich heraus, dass es nichts gibt, worüber man nachdenken müsste (um den Ausdruck meines Bruders zu verwenden), um ernsthaft Geschäfte zu machen, zumindest jetzt. Jene Person, die mehrmals bei ihrem Bruder vorstellig geworden war, entzieht sie nun ihr Vertrauen und nennt ihn einen unfähigen Mann. Da die Verhandlungen über ihn abgewickelt wurden, sind also alle gängigen Annahmen über den Beginn der Affäre ins Wasser gefallen. Mit ihrem Schreiben will sie Geld erpressen. Auch hier will sie nichts von der Scheidung wissen. Gott weiß, wie es enden wird, aber eines ist sicher: die endgültige Lösung liegt noch in weiter Ferne und wird kaum jemals eintreten.“

Allmählich ließ der Stress nach, und nachdem er sich beruhigt hatte, schilderte Tschaikowsky Nadeschda Filaretowna sein Verhalten gegenüber Antonina Iwanowna, das er danach zu befolgen gedachte: „Ich habe in Anatolis Besitz einen Stapel von Briefen der gewissen Person gefunden, die als eindeutiger Beweis für ihren Wahnsinn dienen. Ich komme nur zu dem Schluss, dass strenge Maßnahmen gegen sie ergriffen werden müssen. Ich und alle meine Vertrauten sind ihr gegenüber schon zu lange empfindlich gewesen. So seltsam es klingen mag, nach einiger Zeit begann diese Politik Früchte zu tragen. In einem Brief an sie vom 27. November/9. Dezember lesen wir: „Über die Person hatte ich in Petersburg recht beruhigende Informationen. Sie hat endlich erkannt, dass sie ihren materiellen Wohlstand nicht durch ihre phänomenal dummen Fortschritte, sondern durch ihr tugendhaftes Verhalten verbessern kann. <...> Ich glaube, sie hat endlich erkannt, dass es für sie profitabler ist, sich so zu verhalten, dass ich keinen Grund habe, unzufrieden zu sein. Ich brauche so wenig von ihr! Wenn ich sie nur nie getroffen und ihre Handschrift nicht gesehen hätte - das ist alles, was ich brauche.“

Der Komponist verbrachte den September und Oktober auf Tournee. Er besuchte Petersburg, wo Anatoli Komplikationen bei der Arbeit hatte, traf sich mit Apuchtin und dessen Geliebten Alexandr Schedrinski, fuhr nach Moskau, wo er drei Tage lang im Stil des Moskauer Lebens trank, und ging dann nach Grankino, um Modest und Kolja zu besuchen. Er blieb fast den ganzen Oktober über in Kamenka und kehrte dann nach Petersburg zurück.

Am 9. November reiste Tschaikowsky von Petersburg nach Berlin. Laut seinem Bericht an Anatoli vom 11./23. November war das erste, was er nach seiner Ankunft tat, „Tee zu trinken, die Zeitung zu lesen, sich anzuziehen und Kotek zu besuchen (der damals in dieser Stadt studierte und lebte - A. P.). Dieser nette Mann freute sich riesig, mich zu sehen, und ich war froh, ihn zu sehen. Aber nachdem ich zwei

Stunden mit ihm verbracht und einen ganzen Abgrund an musikalischem Klatsch und anderen Geschichten gehört hatte, war ich so müde, dass es schwer auszudrücken ist, und als mein armer Kotek zur Probe eines Konzerts ging, war ich froh!!!! Das Erstaunliche daran ist. Je mehr ich lebe, desto unfähiger werde ich zum Gemeinschaftsleben. Es besteht kein Zweifel, dass ich Kotek liebe, aber sein Geplapper wirkt auf mich wie härteste körperliche Arbeit.“

Bereits am 13./25. November war der Komponist in Paris. Kurz zuvor schrieb von Meck: „Wenn Sie sich langweilen, mein Freund, dass Pach[ulski] zu Ihnen kommt, bitte ich Sie um Nachsicht. Ich fragte ihn, ob er nicht zum Bahnhof gehen würde, um Sie zu treffen - er antwortete: „Bei Gott, wenn ich zwei Stunden vom Tod entfernt wäre, würde ich Piotr Iljitsch treffen!“ Nach dieser Antwort tat es mir schon leid, ihm dieses Vergnügen zu nehmen.“ Was die persönlichen, außermusikalischen Qualitäten Pachulskis betrifft, so blieb der Komponist in seinen Briefen an von Meck stets korrekt. Die Kritiken über ihn als Mensch sind lobend, und nur bei sehr sorgfältiger Lektüre kann man eine unterschwellige Kritik erkennen. Interessant ist zum Beispiel eine Passage aus einem Brief vom 29. August: „Die Fülle des jugendlichen Lebens, die ihn durchdringt und die in jedem seiner Worte nachhallt, als jede Äußerung seiner fiebrigen Jugend, hat einen großen Reiz, aber sie birgt auch eine Gefahr. Sicherlich ist es notwendig, dass er sich nicht nur in Worten, sondern auch in Taten hinreißen ließ. Ich weiß nicht, warum, es scheint mir, dass Pachulski die Eigenschaften eines Turgenjew-Helden hat, d.h. eine sehr fähige Person, die eine sehr aufrichtige und glühenden Wunsch zur Durchführung der weitesten Pläne hat, aber ...“.

Aber wir haben auch eine andere Quelle - die Korrespondenz mit seinen Brüdern, aus der hervorgeht, dass der Komponist zu diesem Zeitpunkt bereits antipathisch gegenüber dem jungen Polen war. Aus einem Brief an Anatoli, datiert auf den 9. August, nach seiner Ankunft in Simaki: „Pachulski hat mich gestern getroffen, was ich befürchtet hatte, und er hat mich nicht nur getroffen, sondern begleitet und ist den ganzen Abend geblieben. Beim Abschied sagte ich ihm jedoch ganz offen, dass ich gerne 7 Tage allein sein möchte und ihn einladen werde. Auf diese Weise habe ich mich für eine ziemlich lange Zeit versichert.“ Nadeschda Filaretowna spürte die aufkommende Spannung, die sich in dem oben erwähnten Brief widerspiegelt, in dem sie Piotr Iljitsch um „Nachsicht“ bittet, weil Pachulski ihn treffen möchte. Die schmeichelhafte Unaufrichtigkeit in Pachulskis Antwort an sie (denn er dürfte seine latente Abneigung bemerkt haben) muss Tschaikowsky schockiert haben. Obwohl er ziemlich eitel war, erkannte er immer grobe Schmeicheleien. Dennoch schrieb er noch am selben Tag an seine Wohltäterin: „Ein sehr angenehmer Abend! Es war mir ein großes Vergnügen, Pachulski zu treffen. Ich habe mich gefreut, ihn zu sehen, sowohl seinetwegen als auch wegen der Viale dei Colli und Simaki, an die er mich erinnert, und nicht zuletzt wegen der Nachricht, die er mir über Ihren Gesundheitszustand gegeben hat.“ Man beachte, dass in diesen Worten die Betonung immer noch auf von Meck und nicht auf Pachulski liegt. Letzteres wurde allmählich zu einem der schwierigsten Probleme in den Beziehungen des Komponisten zu Nadeschda Filaretowna, und wenn er ihr das nicht ausdrücklich sagte, so lag das vor allem daran, dass er ihren Seelenfrieden nicht stören wollte. Zehn Tage nach den erwähnten Zeilen schrieb er an Anatoli: „Nadeschda Filaretowna ist hier durch Schnee und Frost aufgehalten worden, und Gott weiß, wann sie abreisen wird. Ich bin froh, dass sie nebenan ist, aber Pachulski ... oh, wie unsympathisch, und ich muss ihn oft sehen und mit ihm lernen.“ Später, am 24. März 1882, schilderte Modest seinem Bruder seinen Eindruck von dem jungen Polen: „Ich traf Pachulski, der mich demütig um Erlaubnis bat, zu uns zu

kommen. Ich habe ihm das gnädigerweise erlaubt, aber ich warte nicht ohne Angst auf diesen Besuch. Ach, wie wenig sympathisch er ist! Er ist jemand, dem ich niemals vertrauen könnte, nicht einmal bei Kleinigkeiten. Ich werde Nadeschda Filaretowna nie verstehen!“

In Paris wurde Peter Iljitsch im Hotel Méris in der Rue Rivoli untergebracht, wie schon im Februar zuvor. Er fühlte sich „in dieser Stadt ganz zu Hause, und seine Liebe zu ihr ist ... so stark wie immer“. Gleich am ersten Tag besuchte er Kondratjew, der wegen Syphilis in Behandlung war. Die Gesellschaft seines alten Freundes bereitete dem Komponisten „große Freude“. Es ging ihm schon viel besser, und am nächsten Tag machten sie sich mit seinen Dienern auf den Weg zum Zirkus. Die Reise mit von Meck nach Arcachon wurde aufgrund von Tschaikowskys offenkundigem Widerwillen abgesagt; er beschloss, drei Wochen in Paris zu bleiben und dann nach Rom zu fahren, um dort Modest und Kolja zu treffen. Aber das Leben in der Großstadt muss Nadeschda Filaretowna nicht vertraut genug erschienen sein - es unterschied sich nicht wesentlich von ihrer gelegentlichen gemeinsamen Zeit in Petersburg oder Moskau. Bis zu ihrer Rückkehr nach Russland am 4./16. Dezember korrespondierten sie fast jeden Tag in Paris.

Tschaikowsky und von Meck lebten zu einer Zeit, als die russische Romantik in ihren heroischen und revolutionären Formen längst ihre kulturelle oder gesellschaftliche Bedeutung verloren hatte. Während früher das Gefühl oder die Leidenschaft im Vordergrund standen, lag der Schwerpunkt jetzt auf der praktischen Arbeit des Geistes. Nach den Gefühlen zu urteilen, die sie in ihren Briefen zum Ausdruck bringt, war Frau von Meck wahrscheinlich einer längst vergangenen romantischen Epoche verbunden. Dennoch machte das Schicksal sie zur Herrscherin über ein riesiges Finanzimperium, und es gelang ihr, sich in dieser Rolle zu etablieren, indem sie eine erfolgreiche Geschäftsfrau wurde und ihre Angelegenheiten nüchtern und effizient führte. Ihre Position als Geschäftsfrau zwang sie, die ihr innewohnende Romantik unterzuordnen und einzuschränken, aber in ihrer Leidenschaft für die Musik (oder besser gesagt, in ihrem leidenschaftlichen Teilen gemeinsamer Interessen mit einem „kostbaren Freund“) fand sie wieder ihren Weg heraus.

Nadeschda Filaretowna hielt sich an die allgemein akzeptierte Auffassung vom Genie als einer höchsten Gabe, und dass Tschaikowsky ein Genie war, daran hatte sie nie Zweifel. Sie verehrte ihn sowohl als großen Künstler und Schöpfer als auch als Mensch mit hohen moralischen Tugenden, und man kann ihr nicht zu Unrecht vorwerfen, dass sie seine menschlichen Schwächen und negativen Züge beharrlich ignorierte.

Was den Komponisten betrifft, so war er ganz anders als Romantiker wie Byron oder Beethoven. Ihm fehlte ihre titanische Anziehungskraft, die Macht, das Ausmaß ihrer Leidenschaften. Die Natur seines Talents, das weitgehend durch seine familiäre Erziehung bestimmt wurde, war in Schillers ästhetischen Begriffen eher „sentimental“, und es war kein Zufall, dass seine Musik, als am Ende des XIX. Jahrhunderts, mit dem Aufkommen der Dekadenz, der Wert des individuellen Gefühls in der europäischen und russischen Kultur neu etabliert wurde, allgemein populär wurde.

Im Großen und Ganzen blieb Tschaikowskys Verhalten in dieser emotional höchst aufgeladenen Periode seiner Beziehung zu seiner Mäzenin unverändert. Er hatte fast immer Freude an ihrer ungewöhnlichen Freundschaft, ob es sich nun um einfache Briefe handelte oder um Gespräche über Themen, die von abstrakten geistigen Fragen bis zu intimen Erinnerungen an die Vergangenheit reichten. Aber wenn es auch nur den Hauch von Liebeswerben von ihrer Seite gab, war er

versucht, wegzulaufen, vor allem wenn ihre Anwesenheit in seiner Nähe sein physisches oder psychisches Wohlbefinden stören könnte. Das war ähnlich wie die Rolle, die er während seiner Ehekrise so dramatisch spielte. Der Schock, den er damals erlebt hatte, war so stark gewesen, dass er für immer seine Fähigkeit verloren hatte, Intimität mit einem Mitglied des anderen Geschlechts zu genießen, selbst mit einer Frau, die Bewunderung und Dankbarkeit verdient - ungeachtet der Tatsache, dass sie nur eine wunderbare Freundin war, der er sich unendlich verpflichtet fühlte und von der aufgrund der Diskretion ihrer Beziehung keine sexuelle Bedrohung ausgegangen war oder ausgehen konnte.

Vierter Teil: Eine Zeit des Umherziehens (1879 – 1888)

Neunzehntes Kapitel

Die High Society

Paris hat in Tschaikowsky den Dandy geweckt. „Du hättest gelacht, wenn du mich hier gesehen hättest, - schrieb er an Anatoli. - Ich gehe durch die Straßen in einem neuen grauen Mantel (demi-saison), trage den elegantesten Zylinder, ein Seidenplastron (*Krawattenschal*) um den Hals mit einer korallenroten Brosche und lila Handschuhe an den Händen. Ich ging an den verspiegelten Pfeilern in der Rue de la Paix oder den Boulevards vorbei und blieb stehen, um mich zu bewundern. Ich sehe auch mein eigenes Spiegelbild in Schaufenstern. Im Allgemeinen bin ich (wie schon früher) von der Koketterie besessen. Ich träume davon, eine goldene Kette und eine goldene Brosche zu kaufen. Ich habe mir ein paar neue Kleider und ein Dutzend Hemden bestellt. Das Geld fliegt, und in ein paar Tagen werde ich keinen einzigen Franc mehr in der Tasche haben - aber das hat nichts zu bedeuten, denn ich erwarte einen Betrag von N[adeschda] F[ilaretowna].“

Aber selbst der Luxus und der Charme von Paris erlagen dem Bedürfnis nach ständigem Umherziehen. Als Frau von Meck schließlich im Dezember 1879 die französische Hauptstadt verließ, freute sich der Komponist bereits auf die Reise nach Rom und die Begegnung mit Modest und seinem Schüler, der Ende November dort eintraf.

Als er am 8./20. Dezember in Rom ankam, war er von dem sonnigen Wetter angenehm überrascht, und selbst die Notwendigkeit, mit seinen alten Bekannten Golizyn und Masalitinow, die sich ebenfalls in der Ewigen Stadt aufhielten, Kontakte zu knüpfen, was er lieber vermieden hätte, konnte seine Stimmung nicht trüben.

In einer solchen Atmosphäre begrüßte Tschaikowsky das neue Jahr 1880. Ende Januar traf Kondratjew aus Paris in Rom ein und wohnte in dem Hotel, in dem auch die Brüder Tschaikowsky wohnten. Am 31. Januar/12. Februar schrieb Pjotr Iljitsch in einem Brief an Anatoli, um seine Erfahrungen in Rom zusammenzufassen: „Hier war Kondratjew ein verzweifelter Exzentriker und Ausschweifler. Jeden Tag betrinkt er sich und hat Liebesaffären. Er schwört, dass er nirgendwo anders als in Rom leben kann. In der Tat lebt hier jeder gut und frei. Ich bin der Einzige, der nicht auf den Geschmack von Rom kommen kann, und ich werde immer wieder irgendwo hingezogen. Ich kann ohne Übertreibung sagen, dass mein Aufenthalt hier ein Opfer auf dem Altar der brüderlichen Liebe ist. Aber ich freue mich mit Modest, der Rom sehr mag, und mit Kolja, für den sich das römische Klima als äußerst günstig erwiesen hat. Mein Gott, wie ich den Jungen immer mehr liebgewinne und an ihm hänge!“

Im August beendete Pjotr Iljitsch die Arbeit an der „Jungfrau von Orleans“ und wartete gespannt auf die erste Aufführung am Mariinski-Theater in Petersburg. In

Rom begann er mit der Komposition von „Capriccio italien“ („Italienisches Capriccio“) für Sinfonieorchester über Themen italienischer Tänze und Lieder im Stil von Glinkas spanischen Ouvertüren. Bei einem Spaziergang durch die Karnevalsstadt wurde er von den „bezaubernden Themen“ inspiriert, die er in den Straßen Roms hörte. Die langsame Einleitung des Capriccios besteht aus einem militärischen Kavalleriesignal, das er in Rom oft gehört hatte, und einem ausdrucksstarken, von Streichinstrumenten gesungenen Lied vor einem düsteren und spannungsgeladenen Hintergrund aus Fagotten und Blechblasinstrumenten. Bald beschleunigt sich das Tempo des Stücks, alles atmet nach Süden, singt und tanzt, glänzt vor unbekümmerter Freude und entschwebt in einer rasanten Tarantella. Auf so eigentümliche Weise wurde der italienische Eindruck des Komponisten in eines seiner berühmtesten Stücke verwandelt.

In einem Brief vom 31. Dezember/12. Januar schrieb Tschaikowsky an von Meck: „Ich habe jetzt sehr traurige Nachrichten von meinem Bruder Anatoli erhalten. Sowohl Tanja als auch meine Schwester sind sehr schwer krank. Es kam dazu, dass er ein Gremium von drei sehr berühmten Ärzten einberufen musste. Sie kamen zu dem Schluss, dass das Leiden der Schwester von zerrissenen Nieren herrührt ... die Druck auf verschiedene innere Organe ausüben, was zu einer extremen Reizung der letzteren, Schmerzen in der Seite und Störungen des Nervensystems führt. Sie fanden auch heraus, dass ihre Schwester durch den übermäßigen Gebrauch von Morphinum vergiftet worden war. Sie sperrten sie ein und ließen niemanden zu ihr. <...> Tanja hat einen schweren Magenkatarrh. Und dann ist da noch die Romanze. Die Schwester hatte gehofft, dass das Ausgehen Tanja dazu bringen würde, ihre Verliebtheit abzukühlen. Das war jetzt nicht mehr möglich. Sie ist furchtbar entmutigt. Ich zittere nur um die Zukunft!“ Kurz zuvor schrieb er ihr über seine älteste Nichte: „Ich muss Ihnen sagen, dass dieses Mädchen, das mit großen Fähigkeiten, einem wunderbaren Herzen und einer wunderbaren Schönheit begabt ist, an einem ziemlich unangenehmen Mangel leidet - es langweilt sich immer und ständig. Ihr Wesen ist etwas Gebrochenes, voller schmerzhafter Zweifel und Selbstzweifel, ruhelos, durchdrungen von vorzeitiger Enttäuschung. Die Betrachtung dieser ewigen grundlosen und unnatürlichen Trübsal eines jungen Mädchens neigt dazu, Trübsal zu verbreiten, und hat immer eine tödliche Wirkung auf die Schwester, die sich ihrer völligen Ohnmacht bewusst ist, dem Kummer zu begegnen.“

Ihre Mutter, für die Tanja „eine leidenschaftliche Verehrung empfand“, versuchte, ihrer Tochter mit einem altbewährten Mittel zu helfen. Ende 1879, als das Mädchen erneut Liebeskummer hatte und unter eingebildeten oder tatsächlichen Krankheiten litt, schlug Alexandra Iljinitschna vor, es heimlich mit Morphinum zu versuchen, das sie selbst nicht nur als Schmerzmittel, sondern auch als Stimmungsaufheller verwendete. Das Medikament wirkte eine Zeit lang, aber es bestand immer noch die Gefahr einer Abhängigkeit, die für Tschaikowsky äußerst beunruhigend war, zunächst für seine Schwester und dann für seine Nichte.

Dieses Mal genoss er in Begleitung von Kolja und Modest Rom: er besuchte das Kapitolinische Museum, den Palatin, besuchte den Vatikan, wo er die Pinakothek, die Loggien und Stenzen Raffaels und die Sixtinische Kapelle besichtigte. Modest war begeistert, aber Tschaikowsky wurde von den „athletischen Muskeln der Figuren“ aus Michelangelos Fresken in der Kapelle zunächst kalt gelassen. Er mochte Raffael, „diesen Mozart der Malerei“, sehr. In einem Brief an von Meck gab er zu: „Im Allgemeinen bin ich von Natur aus unempfindlich gegenüber der bildenden Kunst, und nur sehr wenige Gemälde und Statuen machen einen wirklichen Eindruck auf mich. In Museen werde ich mehr müde, als dass ich Spaß habe. Ich finde, dass Museen im Allgemeinen tödlich für die Wertschätzung von

Kunst sind, denn sie bieten so viel Nahrung, wie ein Mensch nicht auf einmal aufnehmen kann.“ Nachdem er jedoch noch einmal die Sixtinische Kapelle besichtigt hatte und dort lange saß und die Fresken Michelangelos betrachtete, erlebte er „fast zum ersten Mal in seinem Leben eine echte künstlerische Freude (an der Malerei)“.

Am 8./20. Januar 1880 erkrankte Anatolis Vater, der bereits in den Achtzigern war, schwer und war in Petersburg erkrankt. Der Komponist wollte so schnell wie möglich nach Russland zurückkehren, doch zwei Tage später erhielt er die Nachricht, dass Ilja Petrowitsch am 9. Januar gestorben war. Zehn Tage später erfuhr er von seinem jüngeren Bruder die Einzelheiten über die Krankheit und den Tod seines Vaters und schrieb als Antwort: „Dein Brief ist unendlich traurig, und doch riecht er nach etwas unsagbar Hellem. Ich glaube, dass die Seele unseres lieben Verstorbenen deine Gedanken erleuchtet hat, als du es geschrieben hast.“ Am selben Tag teilte er Nadeschda Filaretowna mit: „Ich habe nun endlich einen Brief von Anatoli erhalten. <...> Die Geschichte ist sehr bewegend. Ich habe beim Lesen viel geweint, und ich glaube, dass diese Tränen über das Verschwinden einer reinen und begabten Engelsseele aus der Welt eine heilsame Wirkung auf mich hatten. Ich spüre Erleuchtung und Versöhnung in meiner Seele.“

Neben diesen Sorgen gab es auch eine erfreuliche Nachricht von Jürgenson. Der Verleger berichtete über die wachsende Popularität seiner Musik im In- und Ausland und dass seine Kompositionen im Herbst und Winter in Berlin, New York, Budapest und Paris zu hören waren. Im Oktober dirigierte Nikolai Rubinstein die Erste Suite in Moskau mit großem Erfolg. Fast zeitgleich mit dem Tod seines Vaters erfuhr der Komponist von einer Aufführung der Vierten Symphonie durch das Colonne-Orchester in Paris am 13./25. Januar, was sein künstlerisches Selbstgefühl nur trösten konnte. Nadeschda Filaretowna war nicht weniger erfreut, obwohl sie dem Konzert nicht beiwohnen konnte, da sie sich zu dieser Zeit in Moskau aufhielt. Der Haken an der Sache war, dass der Dirigent niemanden im Voraus über das bevorstehende musikalische Ereignis informiert hatte, sondern den beiden im Nachhinein telegrafierte: „Die Sinfonie wurde sehr gut aufgenommen, das Andante und vor allem das Scherzo waren ein großer Erfolg.“ In Wirklichkeit waren die französischen Kritiker von der Aufführung nicht begeistert und nannten die Sinfonie „eine lose und wilde Fantasie ... künstlich und vulgär“. Die Befürchtungen des Komponisten, dass seine Musik dem Pariser Publikum fremd sein würde, waren berechtigt.

Am 26. Februar/9. März beschloss Tschaikowsky, nach Petersburg zurückzukehren und auf dem Weg dorthin sein geliebtes Paris und Berlin zu besuchen; er wollte auch Kondratjew, der aus Neapel angereist war, in Paris wiedersehen, aber wahrscheinlich noch mehr dessen neuen Diener Alexandr Legoschin, „den süßesten Sascha“. Dies wird in einem Brief an Anatoli vom 20. Februar/3. März erwähnt. Seine Annäherung an den Diener seines Freundes begann wahrscheinlich während ihres gemeinsamen Aufenthalts in Paris im Dezember. Tschaikowsky verließ Alexej mit Modest in Rom, um sich um Kolja zu kümmern. Er kam am 28. Februar/11. März in Paris an und bezog dasselbe Hotel wie Kondratjew. Am nächsten Morgen um 9 Uhr weckte Tschaikowsky seinen Freund, „dessen Diener, Herr Alexandr, mich bereits mit verschlafenen Augen aufgesucht hatte“, schrieb er am selben Tag an Modest. Einige Tage später bemerkte er: „Sascha ist sehr freundlich, liebevoll und zuvorkommend.“ Die Romanze mit Kondratjews Diener entwickelte sich erfolgreich, und der junge Mann nahm in Tschaikowskys Briefen und Tagebüchern einen ziemlich prominenten Platz ein, ohne dass es irgendwelche negativen Kommentare über ihn gab.

Der Komponist fühlte sich in der französischen Hauptstadt wohl, aber nach dem überschwänglichen römischen Frühling fand er die Stadt „prosaisch-vulgär“, dennoch genoss er die Theater, die Gesellschaft von Kondratjew, die Spaziergänge mit Legoschin und, wie es ihm zur Gewohnheit geworden war, den Boulevard allein zu begehen: „In den Passages des Panoramas traf ich meinen Louis, anständig gekleidet und nicht ohne Schick. Wir fanden beide Freude, und sofort begann der Spaziergang mit seinem Geplauder und unzähligen Vorwürfen. Ein rasendes Verlangen überkam mich und ich brannte vor Leidenschaft. Wir gingen zu ihm und beschlossen, dass ich die Nacht bei ihm verbringen würde, denn nur nachts konnte ich unbemerkt vom Pförtner und in aller Sicherheit zu ihm gehen. Wir gingen spazieren, tranken unzählige Gläser Bier und Grog, aßen in irgendeiner Brasserie (Bierlokal. - *fr.*)... und gingen schließlich um 1 Uhr nachts zu ihm nach Hause. Alles war feminin und romantisch. Wir kletterten auf Zehenspitzen ganz hoch, löschten das Licht, zogen uns aus und legten uns hin. Ich kann mich nicht erinnern, jemals ein so intensives körperliches Vergnügen erlebt zu haben. Aber ach! Als mein Verlangen gestillt war, wünschte ich mir mit unglaublicher Kraft, das Haus zu verlassen und ins Bett zu gehen. Ich überredete ihn, sich anzuziehen, auf Zehenspitzen die Treppe hinunterzugehen und mit dem Schlüssel, den er hatte, die Tür aufzusperren und hinauszugehen. Er ging gegen 3½ Uhr zu Bett und schlief trotz seiner extremen Müdigkeit wenig und tief. Als er aufwachte, brummte ihm der Kopf.“ Am nächsten Tag traf er den jungen Mann wieder.

Vor seiner Abreise hatte Pjotr Iljitsch, wie so oft, einen Streit mit Kondratjew, von dem er Modest am 4./16. März 1880 berichtete: „Ich habe den letzten Morgen in Paris sehr angenehm verbracht, d.h. ohne Kondratjew, der mich allmählich bis zum letzten Grad ärgert und mit dem ich sicher nirgendwo anders Zeit verbringen werde als in einer größeren Gesellschaft. Ein Tête-à-tête mit ihm ist unmöglich. Seine Scherze haben für mich jeden Reiz verloren. Andererseits wurden mir seine Angeberei, seine plötzlichen Stimmungswechsel, sein Egoismus, sein Mangel an Wahrhaftigkeit, sein kleinlicher Egoismus, sein pathetischer, wenn auch naiver Egoismus, sein widerlicher Geiz, kurzum sein ganzer Kondratjew-Charakter, der unter einer ziemlich dünnen Kruste eine ziemlich schäbige kleine Seele verbirgt, unerträglich. Vergeblich versuche ich mir einzureden, dass mir das alles nur so vorkommt, dass ich Nachsicht üben soll, dass ich selbst viel schlimmer sein kann als er usw. - wurde mir unangenehm. Ich hätte über seinen Geiz lachen sollen, weil er mir kein Geld für die Reise gab (als ob ich ihn gebeten hätte, mir etwas zu leihen), aber ich war gereizt und wurde wütend und wollte weggehen, ohne mich zu verabschieden. Wie auch immer, nachdem ich herumgelaufen war... ging ich zu ihm, und wir trennten uns, anscheinend freundschaftlich.“

Pjotr Iljitsch hielt sich einige Tage in Berlin auf, und obwohl ihm Berlin nach Italien „vulgär und lächerlich“ und nach Paris „erbärmlich und provinziell kleinlich“ erschien, war die „alte Schwäche dafür“ nicht verschwunden. Er hatte es nicht eilig, nach Petersburg zu kommen: Anatoli hatte ihn über seine vorübergehende Abwesenheit informiert, ebenso wie über die einer gewissen Person, die in Tschaikowskys ursprünglichem Brief an Modest vom 4./16. März sorgfältig gestrichen worden war, wahrscheinlich vom Adressaten selbst. In Berlin, wie auch in Paris, unternahm er viele Spaziergänge. „Ich habe einen jungen Mann von wunderbarer Schönheit kennengelernt, wenn auch rein deutsch, - schrieb Pjotr Iljitsch an Modest. - Er bot am Ende des Spaziergangs Geld an und wurde abgelehnt. Er tut dies aus Liebe zur Kunst und bewundert Menschen mit Bärten. Ich musste ein Rendezvous geben und muss warten, denn es ist für morgen und nicht für heute geplant.“

Während seines kurzen Aufenthalts in der Stadt hatte er Zeit, den Zoologischen Garten des Aquariums zu besuchen, wo er von einem Schimpansen begeistert war, der in großer Freundschaft mit einem Hund lebte, und im Opernhaus hörte er sich Wagners „Der fliegende Holländer“ an, eine Aufführung, die er langweilig und laut fand.

Tschaikowskys Eindruck von Petersburg war schwer und düster. „Das Wetter war schrecklich: Frost, Schneesturm, Dunkelheit. Ach, wie böse und traurig das ist. Armes Russland, armes Volk, das dazu verdammt ist, in ihm zu leben, armer Tolja, der sein ruiniertes Leben in dieser ernsten und düsteren Stadt verschleppt“, - schrieb er am 8. März an Modest. Nachdem er drei Winter in warmen Ländern verbracht hatte, machte ihm die Kälte des russischen Winters „mörderisch zu schaffen“. Anatoli, der ihm auf dem Bahnsteig begegnete, war verärgert und irritiert über seine Situation bei der Arbeit. Sie begaben sich sofort in das Restaurant, wo Apuchtin, die Brüder Alexandr und Wladimir Schedrinski und ihr Vater, der Gouverneur von Kursk, auf sie warteten. Alle waren traurig: Alexandr bereitete sich auf seinen Abschluss am Lyzeum vor und musste Petersburg verlassen. Apuchtin war sehr besorgt über die bevorstehende Trennung von seiner Geliebten. Kein Zweifel, dass der Vater Schedrinskis nicht den Grund für die Bindung des berühmten Dichters an einen seiner Söhne kennen konnte. Apuchtin war mit allen Mitgliedern dieser Familie, einschließlich seiner Eltern, befreundet und besuchte häufig deren Anwesen, was, wenn nicht auf eine Förderung solcher Beziehungen, so doch zumindest auf eine Gleichgültigkeit ihnen gegenüber schließen lässt, die für die russische Gesellschaft in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts weitgehend charakteristisch war. Die düstere Atmosphäre im Restaurant war für den Komponisten ebenso deprimierend wie das Wetter in Petersburg. Nach dem Abendessen ging er mit Anatoli und Wladimir Schedrinski in das Wolkowa-Bad (befindet sich auf der Moika Haus 36), das ihm mit seiner „bärtigen Tugend“ auch „etwas Langweiliges und Unangenehmes“ zu sein schien.“

Am nächsten Tag sah er Apuchtin wieder, der „sehr traurig war und ... weinte. Auf die Frage, warum, schüttelte er den Kopf. Es ist klar, dass er Angst davor hatte, mit Sascha Schluss zu machen. <...> Ich bin zutiefst berührt von dieser Stärke und der Kraft der Verbundenheit“, - schrieb er in demselben Brief. Tschaikowsky verbrachte das Ende des Tages bei Fürst Meschtscherski.

Am Morgen des 9. März besuchte er mit seiner Stiefmutter und Anatoli das Grab seines Vaters auf dem Smolensker Friedhof. In Petersburg wohnte Pjotr Iljitsch in Anatolis Wohnung, die er sich mit Wladimir Schedrinski teilte (auch Schedrinskis Vater lebte zu dieser Zeit bei ihnen). Am nächsten Morgen besuchte er erneut seine Stiefmutter und ging, ohne eine Stunde bei ihr zu bleiben, zu Alina Konradi (Koljas Mutter), die sich zu diesem Zeitpunkt von ihrem Mann scheiden ließ. Sowohl er als auch Modest waren sehr besorgt über die Situation und insbesondere darüber, wie sie Kolja die bevorstehende Scheidung präsentieren sollten. Aus dem Gespräch mit ihr ging hervor, dass nur die Eitelkeit der Frau verletzt war und nicht die Gefühle ihrer Mutter. Sie beklagte sich über die Gleichgültigkeit, Gefühllosigkeit und Unhöflichkeit von Koljas Vater, der auf eine Scheidung drängte (Alina lebte bei ihrem Liebhaber Wladimir Brjullow, dem Sohn eines Architekten und Verwalters des Russischen Museums). Später, nachdem er ihren Mann kennengelernt hatte, war Pjotr Iljitsch davon überzeugt, dass man sich trotz des familiären Unglücks keine Sorgen um den Jungen machen müsse, da Modest für ihn „Vater und Mutter“ sei. („Frau Konradi ist ihrem Sohn nie eine liebevolle und zärtliche Mutter gewesen, und in dieser Hinsicht hat Kolja nichts zu verlieren, - schrieb Pjotr Iljitsch an von Meck aus Rom zurück. - Aber er liebt seine Mutter als die Verkörperung alles Schönen, er

hat eine Art schüchterner Verehrung für sie, und ich fürchte mich vor dem Gedanken, wie diese Geschichte auf ihn wirken könnte.“) In all diesen Geschichten dachten die selbstverliebten Eltern am wenigsten an das Kind, während bei Tschaikowsky der Gedanke an ihn stets die meisten sentimentalischen Gefühle weckte. Am selben Tag schrieb er an Modest: „Es ist erstaunlich, wie sehr ich ihn liebe. Mein Gott, was hätte ich dafür gegeben, ihn von hier aus zu sehen, seinen zärtlichen Blick und den Kuss in der Luft zu sehen, der von seinen Lippen ausgeht - du kennst sein Lächeln, wenn er sagt: ‚Mein Petja!‘“ Alina und Herman Konradi trennten sich offiziell Ende Mai, und Kolja blieb bei seinem Vater. Obwohl Modest ihn auf die Scheidung seiner Eltern vorbereitet hatte, war die Nachricht für das Kind niederschmetternd - es war untröstlich. Wäre er als normaler Junge aufgewachsen, hätte er es leichter genommen, aber in seiner Isolation fiel es ihm sehr schwer, sich mit dem Gedanken abzufinden, dass seine Mutter sich freiwillig entschlossen hatte, die Familie zu verlassen. Bald nach der Scheidung heiratete Aline Brjullow.

Alle folgenden Tage waren mit Treffen gefüllt. Freunde und Verwandte luden den Komponisten ein, ihn zu besuchen, und es blieb keine Zeit, sich zu langweilen oder einsam zu sein. Er sagte, er fühle sich, wie immer in Petersburg, müde, unfähig, etwas zu verstehen oder zu genießen: sein Kopf sei leer, obwohl er sich nicht über seine Gesundheit beklagte, zumindest litt er nicht an Schlaflosigkeit und anderen Beschwerden, die normalerweise mit Angst und Depression einhergehen. Seine Bemühungen, ein wenig zu arbeiten, waren nicht von Erfolg gekrönt: von morgens bis abends eilte er mit verschiedenen Angelegenheiten im Zusammenhang mit der Inszenierung von „Die Jungfrau von Orleans“. Darüber hinaus wurden seine Werke während seines Aufenthalts in der Hauptstadt in drei verschiedenen Konzerten aufgeführt. Das Programm einer dieser Veranstaltungen bestand ausschließlich aus seinen Werken – „Romeo und Julia“, die Erste Suite, Lenskis Arie und eine Briefszene aus „Eugen Onegin“.

Eine angenehme Entschädigung für die schmerzhaften Stunden in Konradis Gesellschaft war die Begegnung mit dem jungen Wanja, einem Diener, den Modest eigens zu seiner Unterstützung eingestellt hatte, der aber aus verschiedenen Gründen in Petersburg zurückgeblieben war. Tschaikowsky hielt ihn für einen „netten Jungen“ und unterstützte ihn wie üblich, kaufte ihm Kleidung und lud ihn sogar zu Besuchen ein.

Bei diesem Besuch traf Pjotr Iljitsch Meschtscherski nicht nur mit Apuchtin, sondern auch häufig und mit großem Vergnügen mit ihm zusammen und blieb jedes Mal bis weit nach Mitternacht. Offensichtlich kümmerte er sich wenig darum, was böse Zungen zu diesem Thema sagen könnten. Meschtscherskis Homosexualität war ebenso wie die Apuchtins in den Petersburger Salons bekannt. Sehr scharf drückte sich zum Beispiel einer der Staatsmänner jener Zeit, E. M. Feoktistow, in seinen Erinnerungen zu diesem Thema aus: „Inzwischen wurde sein Ruf immer anrüchlicher; nach allem, was man hört, gehörte er - nicht ohne Grund - zu den verzweifeltsten Päderasten. Ein Schurke, ein Rohling, ein Mann ohne Gewissen und Überzeugungen, gab er vor, ein eifriger Patriot zu sein, - vernichtende Phrasen über die Treue zur Kirche und zum Thron verließen seine Zunge nicht.“ Nicht weniger bezeichnend sind die Erinnerungen einer noch bemerkenswerteren Figur, des Grafen Sergej Juljewitsch Witte: „Sein ganzes Leben lang handelt Meschtscherski nur mit seinen Lakaien; aus der Politik hat er ein Handwerk gemacht, das sich auf die skrupelloseste Weise zu seinen Gunsten und zu Gunsten seiner Lakaien verkauft. Ich kann also nichts anderes über Meschtscherski sagen, als dass er ein schrecklicher Mensch ist. Fast jeder, der mit ihm zu tun hatte, weiß das.“

In der Zwischenzeit nahm Meschtscherskis Karriere eine unerwartete Wendung und verdient besondere Aufmerksamkeit. Es ist bemerkenswert, dass die skandalösen Geschichten, die mit ihm in Verbindung gebracht werden, keinerlei Auswirkungen auf die Veranstaltung hatten. Als Enkel des Historikers Karamsin gehörte er trotz seines Titels nicht zur aristokratischen Oberschicht. Dies könnte erklären, warum er die juristische Fakultät als Sprungbrett für eine Beförderung an die Spitze wählte. Mit viel Talent und Charme begann er seinen öffentlichen Dienst als „Anwalt für polizeiliche Angelegenheiten“, aber 1859, im Alter von zwanzig Jahren, wurde er zum Richter der Zivilabteilung des Bezirksgerichts in Petersburg ernannt. Meschtscherskis Charakter und Temperament waren jedoch nicht für bürokratische Aufgaben geeignet, und sein Rücktritt im Jahr 1876 war wahrscheinlich das Klügste, was er je getan hat. Als unpolitische und unbürokratische Persönlichkeit erlangte er in den Augen des Herrschers eine besondere Anziehungskraft, da er dem Schicksal der Minister auf Zeit entging, für die die Entlassung aus dem Amt stets den Verlust der Gunst des Monarchen und meist auch den politischen Zusammenbruch bedeutete.

1861 lernte Meschtscherski durch einen Verwandten die kaiserliche Familie in Liwadija kennen und gewann die Sympathie von Alexander II. Danach stand er dem Zarewitsch, dem Erben Nikolaus Alexandrowitsch und dem Großfürsten Alexander Alexandrowitsch - dem späteren Alexander III. - nahe. Laut W. S. Franks Buch „Aus der unveröffentlichten Korrespondenz der Zaren Alexander III. und Nikolaus II. mit Fürst W. P. Meschtscherski“ wusste dieser „zu gefallen, ohne unhöflich zu schmeicheln, konnte sich zeigen, ohne zu prahlen“. Er gehörte fest zu dem kleinen Kreis, der sich um die jungen Großherzöge bildete. „Nikolai Alexandrowitsch beschrieb die Beziehung zwischen Meschtscherski und sich selbst einmal ironisch als 'ein Gefühl der unglücklichen Liebe zu einer Frau, die mit Gleichgültigkeit antwortet'.“ Dennoch war er bereit, sich mit ihm zu treffen und mit ihm zu korrespondieren.

Nach dem plötzlichen Tod des Zarewitschs im Jahr 1865 war der neue Erbe, der seinen Bruder vergötterte, seinen Freunden besonders zugetan. Er stand Meschtscherski viel näher als sein verstorbener Bruder, der skeptisch und verschlossen war. Eine Zeit lang war ihre Freundschaft sogar von einer gewissen Pathetik, nächtlichen Gesprächen, Treueschwüren usw. begleitet. Hier der erste der erhaltenen Briefe des zukünftigen Herrschers an Meschtscherski, datiert auf den 14. Januar 1867: „Für all Ihr Leid und die Mühen, die Sie meiner wegen hatten, schenke ich Ihnen meine Freundschaft, denn Sie haben sie voll und ganz verdient ... <... > Ihr Alexander.“

Die Beziehung war ziemlich turbulent, was zum einen an Meschtscherskis unruhigem und unbeständigem Charakter lag, zum anderen an den äußeren Umständen. Im Jahr 1873 kam es zum Bruch zwischen ihnen, der zehn Jahre andauerte. Doch ab 1872 begann Meschtscherski mit staatlicher Unterstützung die Zeitung „Bürger“ herauszugeben, die aufgrund des brillanten journalistischen Talents ihres Herausgebers und ihres reaktionären Charakters zu skandalösem Ruhm gelangte. Von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem Lebensende war er einer der wichtigsten Ideologen der letzten beiden Herrschaften, für die er sein eigenes Konzept der Autokratie entwickelte, das einfach, aber überzeugend war, da es mit den politischen Sympathien und Antipathien der russischen Monarchen übereinstimmte. Diese Auffassung lässt sich auf folgende Kernpunkte reduzieren: ein autokratischer Herrscher ist für sein Handeln nur Gott gegenüber verantwortlich, sein Denken und Handeln ist von oben inspiriert - es steht den Menschen also nicht zu, ihn zu beurteilen. Der Zar ist auf mystische Weise mit dem Volk verbunden, sein

Wille ist der wahre Wille des Volkes, auch wenn er nach außen hin den Meinungen und Wünschen des Volkes widerspricht, die immer nur gelegentlich und vorübergehend sind. Daher ist jede Einschränkung des Willens des Monarchen - nicht nur durch die Einführung einer Verfassung, sondern auch durch den persönlichen Einfluss von Ministern auf den Herrscher - eine Verfälschung des Willens Gottes und des Volkes und somit kaum eine Blasphemie. Er hielt den Einfluss der Petersburger Bürokratie in dieser Hinsicht für besonders schädlich.

Bei W. S. Frank lesen wir: „Während der fünfzig Jahre seiner Tätigkeit, von den frühen 1870er Jahren bis zu seinem Tod 1914, erwarb Meschtscherski dank seiner großen Begabung für politische Intrigen, seiner ausgezeichneten Kenntnis aller geheimen Quellen der politischen Welt und vor allem dank seiner intimen Beziehungen zu den beiden Monarchen allmählich den Ruf eines Mannes, dessen Wort die Ernennung, Entlassung und Vergabe und manchmal sogar die Richtung der Regierungspolitik beeinflusst - aber er machte sich auch viele Feinde. Dieser Mann, der von ganz Petersburg gehasst und verachtet wurde, blieb lange Zeit (wenn auch mit langen Unterbrechungen) einer der engsten Berater der beiden Autokraten [Alexander III. und Nikolaus II.]“ Für einen Mann, der in vielerlei Hinsicht so wenig sympathisch und so unausgeglichen ist, ist das keine geringe Leistung.

Zweifellos konnte Pjotr Iljitsch aufgrund seines kompositorischen Ruhmes, der bereits den kaiserlichen Hof erreicht hatte, und seiner zunehmenden Anfälligkeit für die öffentliche Meinung auch vorsichtig sein, wenn über seine Freundschaft mit Meschtscherski gesprochen wurde. In einem Brief vom 14. März 1880 teilte er Modest mit, dass Wera Dawydowa, die Schwester von Lew, die inzwischen den Admiral Butakow geheiratet hatte, plötzlich davon sprach, dass der Großfürst Konstantin Konstantinowitsch einen Abend mit ihm verbringen wolle. „Ich war unsagbar entsetzt; Apuchtin schlug vor, dass Wera Wassiljewna ihn sofort einlud, nach dem Abendessen zu kommen. Ich habe ihn überredet, den Termin zu verschieben.“ Sechs Tage später schrieb der Komponist an seinen „besten Freund“: „Gestern musste ich ziemlich viel leiden. Großfürst Konstantin Nikolajewitsch hat einen Sohn, Konstantin Konstantinowitsch. Er ist ein junger Mann von 22 Jahren, ein leidenschaftlicher Musikliebhaber und sehr angetan von mir. Er wollte mich treffen und bat meine Verwandte, die Frau von Admiral Butakow, einen Abend zu arrangieren, an dem wir uns treffen könnten. Da er meine unpersönliche und weltliche Art kannte, wünschte er sich einen intimen Abend ohne Frack und weiße Krawatte. Es gab keine Möglichkeit, abzulehnen. Der junge Mann entpuppte sich jedoch als äußerst gutaussehend und musikalisch sehr begabt. Wir saßen von neun Uhr bis zwei Uhr morgens und sprachen über Musik. Er komponiert sehr schön, hat aber leider keine Zeit, fleißig zu lernen.“ In einem Brief an Modest verlor Pjotr Iljitsch jedoch kein Wort über seine „Leiden“, im Gegenteil, er sprach von Konstantin Konstantinowitsch als einem „wunderbaren jungen Mann“, von dem alle „fasziniert“ seien. Der Großfürst hinterließ in seinem Tagebuch auch eine Notiz über sein Treffen mit dem Komponisten: „Ich verbrachte einen reizenden Abend bei Wera Wassiljewna Butakowa; sie versprach, mich Tschaikowsky - unserem besten Komponisten - vorzustellen, und lud ihn ein. Sein Bruder Anatoli, Apuchtin und [Fürst] Schtscherbatow waren ebenfalls anwesend. Pjotr Iljitsch sieht etwa 35 Jahre alt aus, obwohl sein Gesicht und sein graues Haar ihn älter erscheinen lassen. Er ist von kleiner Statur, eher dünn, hat einen kurzen Bart und sanfte, intelligente Augen. Seine Bewegungen, seine Art zu sprechen und sein gesamtes Auftreten verraten einen äußerst gepflegten, gebildeten und höflichen Mann. Er wurde an der Rechtsschule erzogen, war in seinem Familienleben sehr unglücklich und beschäftigt sich jetzt ausschließlich mit Musik. Apuchtin ist bekannt für seine

exorbitante Fülle und seine schönen Gedichte, die er nie zu drucken bereit ist: er erinnert sich an sie und spricht sie auswendig. Wera Wassiljewna bat ihn, uns etwas vorzulesen; er zitierte „Venedig“, ein wenig bekanntes Gedicht von ihm. Es ist so gut, dass man, während er es sagt, Angst hat, dass es bald vorbei ist, dass man immer mehr hören will. Ich war gezwungen zu spielen; ich wollte unbedingt eine Tschaikowsky-Romanze spielen, aber ich hatte Angst. Sein Bruder sang; ich begleitete ihn bei „Die Träne zittert“; dann spielte er „Nein, nur der, der es wusste“ und dann eine b-moll-Romanze. P. Tschaikowsky wurde gebeten, etwas aus seiner noch nicht gedruckten neuen Oper „Die Jungfrau von Orleans“ zu spielen, und er setzte sich ans Klavier und spielte ein Chorgebet. Wir waren alle von der wunderbaren Musik begeistert. <...> Nach dem Abendessen las Apuchtin noch einige Verse aus seiner eigenen Feder. Wir zogen uns um zwei Uhr zurück. Tschaikowsky machte auf mich einen sehr angenehmen Eindruck.“

Großfürst Konstantin Konstantinowitsch war eine ungewöhnliche Figur in der Familie Romanow. Von Kindheit an zeigte er eine Begabung für Literatur und Kunst, aber auch für das Klavierspiel und das Komponieren von Musik; er war Dichter und Dramatiker. Er schrieb und wurde später unter dem Pseudonym K. R. - Konstantin Romanow - bekannt.

Eine Woche später verbrachte Peter Iljitsch einen Abend mit Konstantin Konstantinowitschs Vater, Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, dem Bruder des Zaren und Präsidenten der Russischen Musikgesellschaft, der „sehr freundlich und liebenswürdig“ war. All dies wurde für die Inszenierung von „Die Jungfrau von Orleans“ getan. Der Komponist schrieb an Modest: „Ich bringe große Opfer für die Oper. Es ist so weit gekommen, dass ich auf Anraten von Naprawnik Besuche mache! <...> Hier findet am Dienstag ein Konzert statt... das ausschließlich aus meinen Kompositionen besteht. Gestern war ich bei der Quartettgesellschaft eingeladen, wo Auer und Dawydow mein 2. Quartett spielten, und ich wurde mit stehenden Ovationen und einem Kranz bedacht. Das ist sehr schmeichelhaft, - aber Gott, wie müde bin ich, wie elend ist es hier, und wie stelle ich mir meine Abreise aus Petersburg als eine Art unmögliches Glück vor! Verrückter, wie wenig schätzte ich im Ausland die unermessliche Glückseligkeit, frei zu sein! Von morgens bis abends musste ich rausgehen und jemanden treffen. Tyrannei der abstoßendsten Art.“

Wenige Tage vor seiner Abreise, am 30. März, traf er erneut mit Großfürst Konstantin Konstantinowitsch zusammen, den er „sehr musikalisch“ fand. Der Komponist blieb von 11 Uhr abends bis drei Uhr morgens bei ihm. Sie unterhielten eine besondere Beziehung, die von Seelenverwandschaft und geistiger Nähe zeugte. So erklärt sich der Vorschlag des Großfürsten an Tschaikowsky, mit ihm eine Weltreise zu unternehmen, die Pjotr Iljitsch trotz der Verlockung ablehnte, da er es nicht wagte, sich seiner Freiheit zu berauben und sich für drei Jahre in der Schiffskabine „gefangen“ zu halten. „Ich bin völlig fasziniert von dieser ungewöhnlich sympathischen Persönlichkeit“, - gestand er am 3. April in einem Brief an Modest. Auch Konstantin Konstantinowitsch freute sich über die fortdauernde Bekanntschaft: „Ich verabschiedete mich von Tschaikowsky mit sichtbarer gegenseitiger Herzlichkeit, als ob wir uns schon lange kennen und Freunde wären. Seine kurzsichtigen Augen leuchteten in einem freundlichen, liebevollen Licht.“

Bei seiner Ankunft in Moskau am 2. April traf Tschaikowsky bei einem Spaziergang zufällig den Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch und verbrachte einen weiteren Abend in außergewöhnlich hohen Sphären. Doch bevor er am 11. April nach Kamenka abreiste, verbrachte er die meiste Zeit der folgenden Woche mit Freunden und ehemaligen Kollegen vom Konservatorium. Anatoli war nach Moskau

versetzt worden, sollte aber vor Arbeitsbeginn frei bekommen, damit er mit seinem Bruder zu seiner Schwester fahren konnte. Ende April kehrten Modest, Kolja und Aljoscha zur Freude des Komponisten aus Italien zurück. Mit der Ankunft des letzteren kehrten Frieden und gute Laune zu Pjotr Iljitsch zurück. In den nächsten Wochen war er mit der Korrektur von „Die Jungfrau von Orleans“ beschäftigt, und Ende Juni begann er mit der Arbeit an einer seiner Nichte Tanja gewidmeten Sammlung von sechs Duetten und einem Zyklus von sieben Liebesromanzen.

Vielleicht war das Lieblingsthema von Nadeschda Filaretowna und Pjotr Iljitsch (abgesehen natürlich von der Musik, die sie förderte) das Projekt, das sie beide hegten, nämlich die Kinder der Familien von Meck und Dawydow zu verheiraten und so miteinander verwandt zu werden. Das vorhersehbare Ergebnis dieser Idee war, dass ein Keil in die Beziehung zwischen dem Komponisten und seiner Mäzenin getrieben wurde, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden kann, was bedeutet, dass der psychologische Boden für den Bruch zwischen ihnen vorbereitet wurde.

Von Anfang an interessierte sich von Meck sehr für die Familie ihres Korrespondenten. Wir haben bereits erwähnt, dass sie sich um Modests familiäre Situation kümmert. Über Anatolis Liebesaffären schreibt sie: „Es ist besser, wenn es zweien gut geht und einem vorübergehend schlecht, als wenn es zweien immer schlecht geht und einem auch noch mit einer hoffnungslosen Liebe. Nirgendwo ist die Mathematik nützlicher als in der Liebe.“ Ihre Korrespondenz enthält viele Informationen über die Familie Dawydow und die Bewohner von Kamenka, und nach ihren regelmäßigen Fragen zu urteilen, war dieses Interesse nicht nur eine Frage der Höflichkeit. Dennoch kann man nicht ausschließen, dass ihre verschiedenen Haushaltsbesorgungen durch Pjotr Iljitsch an Lew Wassiljewitsch Dawydow hauptsächlich dazu dienten, ihrem „unbezahlbaren Freund“ zu gefallen. Tschaikowsky versuchte einmal recht ungeschickt, seinen Schwager dazu zu drängen, Brailow zu verwalten, aber sie wies diese Versuche mit entschiedenem Feingefühl zurück. Als Brailow vom Verkauf bedroht war, war Nadeschda Filaretowna bereit, darüber nachzudenken. Sie hoffte, dass der hartnäckige Lew Wassiljewitsch Dawydow das Gut retten würde, und bot sogar an, es zu kaufen. Diesmal lehnte Dawydow die erste Idee unter dem Vorwand der Belastung durch die Aufgaben in Kamenka ab, und die letzte, weil er einfach nicht genug Geld hatte. Während all dieser Verhandlungen hatte sie keine Gelegenheit, ihn oder seine Frau persönlich zu treffen.

Trotz der bekannten Ansichten der Philanthropin über die Ehe (sie hätte es vorgezogen, wenn sich die Menschen wie Amöben fortpflanzen würden - durch Teilung, um die Ehe ganz zu vermeiden), war sie sehr besorgt über die Regelungen für ihre Kinder, hatte aber in erster Linie eine soziale Regelung im Sinn. Wenn eine Partie gesellschaftsfähig war und die Jugendlichen ein entsprechendes Arrangement wünschten, gab sie ihr Einverständnis, wobei sie Wert auf persönliche Freiheit legte. Sie sorgte für die Versorgung der Kinder und war der Meinung, dass sie ihrer eigenen Verantwortung überlassen werden sollten. Nicht immer waren diese Verbindungen von Erfolg gekrönt: in einigen ihrer Briefe (zu diesen Themen recht diskret) kann man Spuren ihrer Verärgerung über die eine oder andere ihrer Schwiegertöchter oder Schwiegersöhne erkennen. Bemerkenswert - und charakteristisch für das Verhalten von Nadeschda Filaretowna - ist ihre häufige Bereitschaft, der Heirat eines ihrer Kinder zuzustimmen; gleichzeitig hatte sie kaum Zeit, sich über das Thema ihrer Wahl zu informieren, und weigerte sich aus Prinzip, einen ihrer durch Heirat erworbenen Verwandten zu treffen.

Hier ist ihre typische Tirade in einem Brief an Tschaikowsky, in dem sie die Heiratspläne der beiden Familien erörtert: „Wenn Sie sich daran erinnern, dass ich

Ihnen einmal gesagt habe, dass ich ein erklärter Feind der Ehe bin, dann werden Sie vielleicht denken, dass ich meine Ansicht zu diesem Thema geändert habe, oder Sie werden es unlogisch finden, dass ich mich mit meinen Überzeugungen über die Ehe für meine Kinder darum kümmere, dann sage ich Ihnen, lieber Freund, dass ich meine Einstellung zur Ehe kein bisschen geändert habe und dass ich mich wegen meiner Ansicht darüber für meine Kinder darum kümmere. Ich zwingt niemandem meine Überzeugungen auf. Obwohl ich meine Meinung zur Ehe vor meinen älteren Kindern geäußert habe, haben meine drei Töchter und mein Sohn geheiratet, weil Kinder viel mehr von der Gesellschaft als von ihren Eltern erzogen werden. Da ich aus dieser Erfahrung gelernt habe, dass man kein Krieger auf dem Feld ist und dass ich allein gegen die ganze Gesellschaft machtlos bin, auch um meine Kinder vor dem Bösen und dem Kummer zu schützen, entwickle ich meine Theorien über die Ehe nicht vor meinen jüngeren Kindern, und da ich überzeugt bin, dass sie diesem Übel nicht entkommen werden, will ich sie wenigstens vor einem größeren Unglück durch meine Erfahrung, durch Abwesenheit von leerer Routineleidenschaft, mit einem Wort, durch eine vernünftige Wahl schützen.“ Es sei noch einmal darauf hingewiesen, dass von Meck mit dieser Argumentation niemals eine positive Alternative zum Prinzip der Ehe vorschlägt, dem sie „feindlich“ gegenübersteht, aber es ist unmöglich, wenn auch verlockend, sie als Anhängerin der sexuellen Revolution und der freien Liebe zu sehen. Auch die fleischliche Liebe als solche war ihr, wie wir wissen, zuwider. Trotz dieser Erklärung hat man nicht den Eindruck, dass Nadeschda Filaretowna besonders besorgt über die „vernünftige Wahl“ der jüngeren Kinder war. Wie bei den Älteren schienen ihr nur zwei Aspekte des Familienlebens wesentlich zu sein (was auch ihrem matriarchalischen Wesen entsprach): das Verhältnis zu den verschiedenen Mitgliedern des von Meck-Clans, d. h. die Unerwünschtheit von Uneinigkeit und Streit in dieser großen und wachsenden Familie, und der Umgang mit dem zugeteilten Eigentum der Ehegatten, d. h. wiederum die Berücksichtigung des gemeinsamen Familieninteresses. Die einzige Ausnahme von dieser Politik war die Regelung der familiären Zukunft ihres Sohnes Nikolai, wobei ihr die Wünsche und Absichten des jungen Mannes selbst offensichtlich gleichgültig waren. Er war es, den sie in die Familie von Lew Wassiljewitsch und Alexandra Iljinitschna Dawydow einführen und so mit ihrem musikalischen Idol verwandt machen wollte.

In Briefen aus jenen Jahren spricht Nadeschda Filaretowna regelmäßig über dieses Thema - sie wollte unter den Töchtern der Dawydows eine passende Braut für ihren Sohn finden. Auf die Frage, welche seiner Nichten am besten geeignet sei, antwortete der Komponist diplomatisch, dass er alle vier gleichermaßen liebe (wenn auch jede auf ihre Weise) und keine Wahl treffen könne, und schlug vor, Nikolai von Meck solle sie selbst kennen lernen.

Inmitten dieser Sorgen erhielt Tschaikowsky eine tröstliche Nachricht von Antonina. In einem Brief an von Meck vom 30. April 1880 bemerkte er: „Der Brief, den ich ihr im Herbst schrieb, hatte eine gute Wirkung auf sie. Schließlich erkannte sie, dass es für sie umso vorteilhafter war, je weniger sie davon träumte, ihre Beziehung zu mir wiederherzustellen, je weniger sie mich an sich selbst erinnerte. In diesem Winter habe ich ihr zur Belohnung dafür, dass sie mich ignoriert hat, zweimal außergewöhnliche Belohnungen geschickt. Auf meinen Rat hin will sie einen Platz am Institut bekommen, und es scheint, dass sie Erfolg haben wird.“

Im späten Frühjahr erinnerte mich die „gewisse Person“ erneut: „Jürgenson schreibt mir, er habe ihre Mutter (eine Frau, die genauso flatterhaft ist wie ihre Tochter, nur wütender) und ihn gebeten, mich zu überreden, mich scheiden zu lassen, als ob ich jemals grundsätzlich dagegen gewesen wäre. Diese Erinnerung

wird mich nicht dazu veranlassen, von meiner im letzten Herbst verabschiedeten Programms abzurücken. Mein lieber Freund, Sie werden sich erinnern, dass ich der Betreffenden ein Jahr Zeit gegeben habe, in dem ich ihr riet, endlich herauszufinden, was ihre Interessen sind und worum es in dem Scheidungsverfahren geht. Wenn ich aus ihrem Brief im Herbst ersehen sollte, dass sie diesmal wirklich versteht, worum es geht, oder wenn ein Geschäftsmann mit ihrem vollen Vertrauen in ihrem Namen zu mir kommt, dann kann ich nur daran denken, ein Verfahren einzuleiten. Nach ihrem guten Verhalten in diesem Jahr zu urteilen (sie hat mir oder meiner Familie noch nie geschrieben), scheint sie die Dinge langsam zu durchdenken.“

Die Idylle und das „gute Benehmen“ seiner Frau fanden ein jähes Ende, als er einen Brief von Antonina vom 25. Juni 1880 erhielt. Sein Text ist uns überliefert, auffallend inkohärent und unfähig, die Realität zu begreifen: „Ich stimme Ihrem Vorschlag zu. Ich möchte nicht einmal nominell die Frau eines Mannes sein, der eine Frau, die ihm kein Unrecht getan hat, so geringschätzig verleumdet. Wie können Sie und Ihre Brüder es wagen, Ihrer Verwandten Litke (Amalia Wassiljewna, geborene Schobert, eine Cousine der Familie Tschaikowsky - A. P.) alle möglichen Märchen zu erzählen? Sie beweist ihre guten Manieren, indem sie diese Gerüchte in ganz Petersburg verbreitet. Warum fangen Sie nicht mit sich selbst an und erzählen ihr von Ihrem eigenen schrecklichen Laster, und dann beurteilen Sie mich. Nach all dem sprechen Sie in Ihren Briefen viel von Ihrer Freundlichkeit und Noblesse. Und wo liegen diese Qualitäten und wie werden sie nachgewiesen? Bitte machen Sie sich nicht die Mühe, mir zu antworten. Mama hat es freundlicherweise auf sich genommen, mit Ihrem Anwalt zu verhandeln. Zwischen uns ist alles vorbei, also bitte keine lange Korrespondenz, Gnädiger Herr, sondern kümmern Sie sich nur um diese Angelegenheit. Ich wiederhole noch einmal, dass ich keine schmutzigen oder unwahren Papiere unterschreiben werde.“ Gleichzeitig schrieb ihre Mutter und bot an, „um die Kosten eines skandalösen Scheidungsverfahrens zu vermeiden“, ihrer Frau einen dauerhaften Pass und eine einmalige volle Unterstützung zu gewähren. Antonina Iwanowna wiederum sollte Moskau für immer verlassen und in keiner Weise mehr an sich selbst erinnert werden. „Sie sind ein genialer Mann, - schrieb Miljukowa die Ältere -, Ihr guter Name ist Ihnen teuer; wir werden ihn nicht beflecken und unser Ehrenwort Ihnen gegenüber einhalten, wie es sich für eine ehrliche Adelsfamilie gehört.“

Über diesen Brief schrieb Tschaikowsky am 14. Juli 1880 an Modest: „Sie schreibt, dass sie die kristalline Reinheit ihrer Tochter beweisen kann, dass Antoina Iwanowna im Vergleich zu mir eine geborene Aristokratin ist, dass sie nicht zulassen wird, dass ich ihre Tochter mit Dreck bewerfe (sie haben sich immer gehasst, und im September 1877 erhielt ich einen Brief von ihrer Mutter, in dem sie den Charakter ihrer Tochter in den dunkelsten Farben beschreibt), dass meine Brüder Verleumder sind, dass Vetter Litke ein Ignorant ist, usw. usw. In letzter Zeit habe ich oft an Scheidung gedacht. Aber sag mir, Modja, ist es möglich, mit diesen Verrückten Geschäfte zu machen?“

Am zwölften Juli teilte Pjotr Iljitsch von Meck seinen Gemütszustand mit: „Sie [die Kamenkaer Verwandten] zu sehen, hat etwas von dem ekelhaften Gemütszustand vertrieben, den der Brief der gewissen Person und ihrer Mutter ausgelöst hatte! Wenn Sie nur wüssten, mein lieber Freund, was der Wahnsinn, gepaart mit völliger Gefühllosigkeit und mangelnder Menschenwürde, erreichen kann“; „ich habe mich von meinem kleinen Ärger ganz erholt, und nun schäme ich mich, dass ich wegen einer Kleinigkeit wie dem Brief der gewissen Person Sehnsucht und Unordnung empfinden konnte. In dieser Person, selbst in ihrer Handschrift, steckt eine Art Gift, das mich umbringt! Allein der Anblick einer Adresse, die sie in der Hand hält, macht

mich sofort krank, nicht nur moralisch, sondern auch körperlich. Gestern zum Beispiel taten mir die Füße so weh, dass ich mich kaum bewegen konnte, und ich fühlte den ganzen Tag über eine unerträgliche Melancholie und Schwäche, die ich mich schämte, Ihnen gegenüber zuzugeben.“ So wurde 1880 der Scheidungsgedanke zum vierten Mal endgültig begraben, diesmal jedoch ohne wirklich geboren zu werden.

Im Juli 1880 besuchte Tschaikowsky Nadeschda Filaretowna zum letzten Mal in Brailow und Simaki - nachdem sie natürlich bereits ins Ausland abgereist war. Trotz ihres gegenseitigen (und sogar verschärften) Taktgefühls unterliefen den beiden Korrespondenten gelegentlich psychologische Fehler, die spürbarer waren als die üblichen Unbeholfenheiten, die in engen Beziehungen immer vorhanden sind, auch wenn sie nicht über die buchstäblichen hinausgehen. Von Nadeschda Filaretowna besitzen wir kein Korrelat der Briefe von Pjotr Iljitsch an seine Brüder, so dass es schwierig ist, ihre Momente des Unmuts zu beurteilen, außer im Hinblick auf das Schweigen oder das Ausweichen auf Fragen und Bitten seinerseits. Aus Tschaikowskys Briefen an seine Verwandten wissen wir von der gelegentlichen Gereiztheit des Komponisten, wenn auch nicht immer in angemessener Weise, was den Grund dafür angeht. Im Allgemeinen gewöhnte er sich allmählich an das, was er anfangs für ein wundersames Geschenk des Schicksals gehalten hatte, und begann, die großzügige geistige und materielle Hilfe seines „besten Freundes“ als etwas Selbstverständliches zu betrachten.

So lesen wir in einem Brief an Anatoli aus Paris vom 20. Februar/4. März 1879: „Wütend auf Nadeschda Filaretowna. Ja, auf sie! Es stimmt, dass die Haare einer Frau lang sind, aber ihr Geist ist kurz. Sie scheint eine kluge und feinsinnige Frau zu sein, ich denke, ich habe mich ihr gegenüber ausreichend dargestellt. Stell dir vor, sie fragt mich in ihrem letzten Brief: „Warum besuchen Sie nicht Turgenjew und Viardot?“ Das machte mich sehr wütend, denn ich musste ihr daraufhin wieder meine ganze Ungeselligkeit, meinen Hass auf Bekannte schildern.“ Das ist natürlich ein Paradebeispiel für seine flüchtige hypochondrische Neurasthenie - er wollte seine schlechte Laune an jemandem auslassen, und von Meck hatte damit nichts zu tun (zumal er später gerne den Salon von Viardot besuchte).

Bei einer anderen Gelegenheit zeigte sich jedoch der Stolz und die Ehre des Komponisten, obwohl die Wohltäterin nur ein wenig taktlos war und für einen Moment den Unterschied in der Psychologie sehr reicher Menschen und solcher mit durchschnittlichen Mitteln vergaß. Aus einem Brief an Modest vom 21. Juli 1879: „Nadeschda Filaretowna hat mich überrascht. Als sie erfuhr, dass es für Sascha nützlich wäre, ins Ausland oder auf die Krim zu gehen, und dass es viele Hindernisse gibt, entfachte sie den Wunsch, ihm zu helfen, und was meinen Sie, was hat sie vorgeschlagen? Zunächst schrieb sie mir, ich solle Dmitri, Wolodja und Juri zu ihr bringen und sie unter die Aufsicht von Erzieherinnen und Gouvernanten stellen, ich solle in meinem Viertel wohnen und sie in Brailow, und sie würde sie einmal in der Woche zu mir schicken. Am nächsten Tag traf ein weiterer Brief ein, in dem sie dasselbe Thema ausführte und sich vorstellte, dass die einzige Schwierigkeit darin bestand, dass Sascha die Kinder nirgendwo unterbringen konnte, während sie weg waren, und außerdem bat sie mich auf die delikateste Art und Weise, Sascha dreitausend Rubel für die Reise anzubieten!!! Sie ist eine unbegreiflich seltsame Frau! Wie oft habe ich ihr die Situation, die Familienverhältnisse und die Charaktere aller Familienmitglieder beschrieben, wie oft habe ich ihr in letzter Zeit den Grund für Saschas Weggang erklärt, und wie seltsam ihr das alles vorkommt. Natürlich ist es unmöglich, nicht von ihrem Engagement berührt zu sein, aber die Vorstellung, dass sie Bobik für ein

unglückliches Kind hält, von dem sie nicht weiß, wohin mit ihm, und dass sie Juri anbietet, ihr kleiner Nassauer zu sein, macht mich wütend.“ Aber auch hier passt der Grad der Empörung nicht zum Anlass: am Ende war sie, wie Tschaiowsky selbst zugibt, einfach zu eifrig und engagiert. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Pjotr Iljitsch bei solchen Gelegenheiten unbewusst Erleichterung von seiner eigenen emotionalen Entropie fand, die aus dem Gefühl der finanziellen Abhängigkeit geboren war.

Zeitweise konnte er zusätzliche Beträge, die ihm von Meck geschickt wurden, ablehnen. Der unruhige Kampf, den er mit sich selbst führte, beweist einerseits seine angeborene Anständigkeit (dies allein widerlegt den Vorwurf des zynischen Schmarotzertums, der von einigen Biographen erhoben wurde), zeigt aber andererseits eine verdorbene Natur und sogar Verderbtheit (die er jedoch selbst bereitwillig bereut), die durch ein ständiges Vertrauen in sein finanzielles Wohlergehen verursacht wurde. Tief in seinem Herzen wünschte sich Pjotr Iljitsch jedoch manchmal sogar „Zivilcourage“ und teilte diesen Wunsch mit seinen Brüdern: „Ich vermisse Briefe und Einladungen von Frau Meck, aber ich habe keinen Gedanken an irgendwelche außerordentlichen Zahlungen, und inzwischen erschauere ich, wenn ich an meine Schulden denke und daran, dass ich am 1. Oktober keine Kopeke mehr haben werde. Oh, wie verwöhnt ich bin und wie ich die Wertschätzung für all das verliere, was ich dieser wunderbaren Frau verdanke.“

Das Geld wurde weiterhin vergeudet, es wurde immer mehr davon benötigt, und in Briefen an seine Brüder drückt Pjotr Iljitsch seine Unzufriedenheit darüber aus. Einige dieser Äußerungen werden ihm nicht gerecht, wie zum Beispiel seine Reaktion in einem Brief an Modest vom 4. Juli 1880 auf ein kostbares Geschenk - eine kostbare Uhr mit einer Darstellung der Jeanne d'Arc, die von Meck in Paris bestellt und bei seiner Ankunft in Brailow abgegeben wurde. Der Brief verrät einen fast manischen Zustand: „Vor Brailow litt ich unter der Hitze und auch unter der Angst: 'werden die Pferde kommen, wird N[adeschda] F[ilaretowna], wenn ich erscheine, nicht den Befehl geben, mich zu vertreiben' - u.s.w dieser Unsinn kam mir in den Kopf... Ich habe in letzter Zeit unter dem Gedanken gelitten, dass N[adeschda] F[ilaretowna] mich verraten hat, oder im Gegenteil, ihre Sorge verstärkt hat, und unter anderem habe ich insgeheim auf eine versiegelte Schachtel gehofft, die für mich hinterlassen wurde, mit ... ein paar Tausend, die ich dringend brauche. Ich komme feierlich an, trete ein und frage: gibt es Briefe? - Ja, die gibt es. Ich gehe in mein Büro und finde dort zwei Briefe und eine versiegelte Schachtel. Aufgeregt öffne ich sie... aber statt Tausender finde ich eine Uhr und die Bitte, sie als Geschenk anzunehmen. <...> Die Uhr muss mehrere tausend Franken wert sein. <...> Die Arbeit ist exquisit, äußerst elegant. Mein Gott, was ist Nadeschda Filaretowna doch für ein süßes Ding! Aber unter uns gesagt, ich würde es vorziehen, nicht die Uhr, sondern ihren Wert zu erhalten.“ Und an Anatoli am 3. Juli: „N[adeschda] F[ilaretowna] hat mich so verwöhnt, indem sie mich vor meinen Bedürfnissen und Wünschen gewarnt hat, dass ich irgendwie erwartet habe, dass sie instinktiv wissen würde, was ich jetzt brauche. Aber ich habe mich geirrt, und jetzt sehe ich, dass ich bis zum Herbst keine Kopeke haben werde.“

Nach kurzen Momenten der Verärgerung verwandelte Pjotr Iljitsch die geschenkte Uhr jedoch in einen wahren Talisman, wie es sich sein „bester Freund“ gewünscht hatte, hütete sie in Ehren und trennte sich nie von ihr, bis sie ihm 1891 gestohlen wurde. Um die Geldkrise zu lösen, wandte sich der Komponist nicht an von Meck, sondern an Jürgenson, um ein Darlehen oder einen Vorschuss auf sein künftiges Honorar zu erhalten: „Im vergangenen Winter bin ich sehr in Unruhe geraten, d.h. ich habe nicht nur eine gewisse monatliche Summe, die ich von Frau

Meck für viele Monate erhalten habe, im Voraus genommen, sondern auch viele Schulden gemacht! <...> Natürlich, wenn ich nur an Frau Meck geschrieben hätte, hätte sie es ohne Zögern getan.

Aber ich kann nicht, ich kann nicht, denn alles hat seine Grenzen. Sie würde mir das Geld geben, ohne Gegenleistung. Sie tut nie etwas anderes, und ich möchte ihre übermäßige Freundlichkeit und Feinfühligkeit um nichts in der Welt missbrauchen. Sie hat mir neulich eine Uhr geschenkt, die sie zehntausend Francs gekostet hat. Oh, wie gerne hätte ich dieses Geld statt einer Uhr, aber was kann ich tun? Ich kann und will diese wirklich künstlerische Arbeit nicht zu Geld machen. Das wäre zu unverschämt.“

Tschaikowsky befand sich noch in Brailow, als von Meck ihm am 10./22. Juli aus Interlaken (Schweiz) schrieb und ihm neben anderen Familiennachrichten mitteilte, dass „vor zwei Tagen ... ein junger Pianist aus Paris eingetroffen ist, der soeben seinen Konservatoriumskurs avec le 1-^r prix (mit dem ersten Preis. - *fr.*) abgeschlossen hat. <...> Ich meldete ihn für einen Sommerkurs mit den Kindern an, um Jule beim Singen zu begleiten und mit mir vierhändig zu spielen. Der junge Mann spielt virtuos, seine Technik ist brillant, aber es gibt keinen Ausdruck seiner eigenen Beteiligung an dem, was er spielt, und er hat noch nicht lange genug gelebt; er sagt, er sei zwanzig Jahre alt, aber er sieht nicht älter als sechzehn aus“. Erst in einem späteren Brief aus der französischen Hafenstadt Arcachon erwähnt sie den Namen des jungen französischen Pianisten beiläufig – „M. de Bussy“. Tschaikowsky reagierte nicht auf diese kleine Neuigkeit. In einem Brief vom 7./19. August zeigte sich Nadeschda Filaretowna bereits begeistert von ihrem neuen Musiklehrer: „Gestern habe ich mich zum ersten Mal getraut, unsere Symphonie mit meinem Franzosen zu spielen, und deshalb bin ich heute furchtbar nervös. Ich kann es nicht spielen, ohne mit jeder Faser meines Wesens zu fiebern, ich kann mich vierundzwanzig Stunden lang nicht von dieser Erfahrung erholen. Mein Partner hat es nicht gut gespielt, aber er hat es wundervoll gemacht. Dies ist sein einziger, aber sehr weitreichender Vorteil; er liest Werke, auch Ihre, *livre ouvert* (vom Blatt. - *fr.*). Sein zweiter Vorteil, sozusagen reflektierend, ist, dass er von Ihrer Musik begeistert ist. Theoretisch ist er ein Schüler von Massenet, und natürlich ist Massenet in seinen Augen eine große Koryphäe, aber gestern habe ich ihm auch Ihre Suite vorgespielt, und er war von der Fuge vollkommen begeistert und äußerte sich wie folgt: „Dans les fugues modernes je n'ai jamais rien vu de si beau. Monsieur Massenet ne pourrait jamais faire rien de pareil“ (Von den modernen Fugen habe ich nie eine schönere kennengelernt. Herr Massenet hätte so etwas niemals schaffen können. - *fr.*). Und er mag die Deutschen nicht, er sagt: „Ils ne sont pas de notre tempérament, ils sont si lourds, pas clair“ (Sie sind nicht von unserem Temperament, sie sind so schwer, undeutlich. - *fr.*) Im Allgemeinen ist er der reinste Pariser, sozusagen ein Boulevard-Mensch. Er ist achtzehn Jahre alt und hat das Konservatorium bereits mit einem Hauptpreis abgeschlossen. Wohl dem, der am Pariser Konservatorium studiert. Er komponiert zwar sehr schön, aber er ist auch ein reiner Franzose.“

Der 18-jährige „Franzose“ erwies sich nicht nur als außerordentlich begabter Musiker, sondern auch als charmanter und unaufdringlicher Gast. Tatsächlich verliebte sich die ganze Familie von Meck in seinen Sinn für Humor und nannte ihn „Bussik“, „Bussikov“ oder „le bouillant Achille“ (feuriger Achill. - *fr.*). Sein richtiger Name, Claude Debussy, wurde kaum je ausgesprochen. Die Sommer 1881 und 1882 verbrachte er mit der Familie von Meck in Russland und im Ausland. Diese drei Sommer waren ungewöhnlich wichtig für Debussys Entwicklung als Musiker, und sein späteres Schaffen wurde am stärksten von den Werken Tschaikowskys beeinflusst, insbesondere von der Vierten Symphonie und „Romeo und Julia“. Pjotr

Iljitsch kannte seine früheren Werke kaum oder gar nicht. Nachdem er den „Danse bohémienne“ (Zigeunertanz. - fr.), um den von Meck gebeten hatte, durchgesehen hatte, kommentierte er: „Ein sehr hübsches Stück, aber es ist zu kurz. Kein einziger Gedanke wird zu Ende gedacht, die Form ist extrem zerknittert und entbehrt jeder Integrität.“

Trotz alledem steht die Aufrichtigkeit ihrer Korrespondenz außer Frage. „Was Sie für mich tun, kann niemand außer Ihnen tun, denn Sie müssen Sie selbst sein, um es zu tun“, - schrieb von Meck am 7. August 1880 an Tschaikowsky. Oder der in seiner Direktheit entwaffnende (und damit jede Falschheit von vornherein ausschließende) Beginn seines Briefes vom 26. August desselben Jahres: „Ich konnte nicht schlafen und habe mich hingesetzt, um Ihnen zu schreiben, mein lieber, teurer Freund! Wo sind Sie jetzt?“ Und ganz im gleichen Tonfall sagte sie zwei Jahre später zu ihm: „Sie sind mein Wohltäter, denn Sie allein schenken mir lichte Momente moralischen Vergnügens, Sie geben mir Frieden mit dem Leben, mit den Menschen, Sie lassen mich alles Böse vergessen, Sie erhalten meinen Glauben an das Ideal, denn ich sehe ihn in Ihnen. In Ihrem moralischen Bild sehe ich meine Gottheit, Ihre Musik, Ihr Genie öffnen mir den Himmel; in Ihnen erhalte ich alle moralische Befriedigung, und ohne Sie wäre mein Leben eine undurchsichtige Finsternis. Halten Sie dies nicht für Schwärmerei, für eine Übertreibung, mein lieber Freund; ich versichere Ihnen, dass es buchstäblich wahr ist. Ich will Ihnen mein Leben und sein Zubehör nicht in seiner ganzen Blöße offenbaren, aber nehmen Sie mich beim Wort, mein Lieber, dass Sie die Rolle der Sonne in meinem Leben spielen, und mögen Sie dafür gesegnet sein, möge die heilige Vorsehung ihren Segen auf Sie herablassen und Ihnen alle seelischen Freuden schicken!“

Der zehnjährige Bob blieb für Tschaikowsky in Kamenka ein Objekt der Verehrung, und da er dies spürte, erfand der Neffe neue Wege, um seinen Onkel zu erfreuen. In einem Brief an Modest berichtet Pjotr Iljitsch: "[Bob] umarmt mich und singt mir gleichzeitig mit der höchsten Quietschstimme ins Ohr: „Pitussja! Vater, du beschimpfst mich, ich bin krank, krank, krank!“ Gott, wie süß das aus ihm kommt!"

Sogar wenn er seine Schwester besuchte, fand der Komponist Gelegenheiten, die einheimischen Jungen unter seine Fittiche zu nehmen. Seine Besessenheit von dem Wunsch, Jungen aller Art und aus allen sozialen Schichten zu fördern und zu unterstützen, beruhte natürlich auf einem erotischen Interesse. Anders als beispielsweise Nikolai Rubinstein förderte Tschaikowsky in seiner konservativen Zeit und darüber hinaus nie die Karrieren junger Frauen. In Kamenka war, wie wir wissen, Dawydows Diener Jewstafi das Objekt seiner intensiven, masochistisch angehauchten Liebesaffäre. Am 9. August schrieb er an Modest: „Ich habe meine Schulden bei Aljoscha und Jewstafi beglichen, in die ich mehr denn je verliebt bin. Gott, was für ein engelhaftes Wesen und wie gerne wäre ich sein Sklave, sein Ding, sein Eigentum! Als ich in Ihrem Brief die Episoden mit Wanja (dem Diener, dem Begleiter von Kolja Konradi. – A. P.) las, empfand ich sofort eine flüchtige Leidenschaft für ihn. Alles ist flüchtig, alles ist vergänglich, und nur ... die Schönheit ist ein Absolutes, vor dem ich mein ganzes Leben lang im Staub kriechen werde.“

Gleichzeitig förderte der Komponist den fünfzehnjährigen Bonifatius Sangursky, den Sohn von Anwohnern, der zum Studium der Malerei nach Moskau geschickt wurde und ein Stipendium erhielt - der junge Mann hatte eine große Begabung fürs Zeichnen. Am 12. Juni schrieb Pjotr Iljitsch an seinen Bruder: „Tolitschka, lass mich dir einen Auftrag geben. Geh in die Mjasnizkaja in die Schule für Malerei und Bildhauerei, gegenüber dem Postamt, und erkundige dich nach den Zulassungsbedingungen und ob es Internate gibt? Tatsache ist, dass der älteste Sohn von Sangursky ein enormes Talent zeigt und es notwendig sein wird, ihn

dorthin zu schicken.“ Anatol hat sich wahrscheinlich bemüht und den Jungen in eine Schule gebracht. Am 16. September an ihn: „Was für ein netter Junge Bonifatius ist: er hat schon zweimal an seinen Vater geschrieben. <...> Er ist sehr zufrieden, lobt seine Behandlung, das Essen und die gesamte Einrichtung.“ Das Vorhaben erwies sich jedoch als kostspielig, und der Komponist wandte sich an seinen „besten Freund“ um Hilfe: „Ich erlaube mir, Sie, mein lieber Freund, um Folgendes zu bitten. Ein Büroangestellter in Kamenka hat einen Sohn, einen fünfzehnjährigen Jungen mit einem bemerkenswerten Talent zum Malen. Ich dachte, es wäre grausam, ihn nicht studieren zu lassen, also schickte ich ihn nach Moskau und wies Anatoli an, ihn auf die Schule für Malerei und Bildhauerei zu schicken. All dies war bereits arrangiert, aber ich muss gestehen, dass die Unterbringung des Jungen viel teurer war, als ich gedacht hatte. Deshalb habe ich mir überlegt, Sie Folgendes zu fragen. Gibt es eine Ecke in Ihrem Haus, in der der Junge wohnen könnte, aber natürlich so, dass er in irgendeiner Weise betreut werden kann? Gibt es ein kleines Zimmer mit einem Bett, einer Kommode und einem Stuhl, in dem er schlafen und studieren kann, so dass zum Beispiel Iwan Wassiljewitsch ein wenig über ihn wachen und ihn anleiten kann? Der Junge hat die vollkommenste Moral, ist fleißig, freundlich, gehorsam, sauber, mit einem Wort, ein wirklich guter Junge, und ich kann versichern, dass sich niemand jemals über ihn beschweren wird. Was seinen Lebensunterhalt angeht, so ist das für mich sehr einfach und bequem zu regeln.“

Nadeschda Filaretowna lehnte die Bitte ab, aber mit ihrem üblichen Takt und ihrer Großzügigkeit: „Was den zweiten Fall betrifft, über den Sie schreiben, mein Freund, nämlich die Unterbringung des Jungen in meinem Haus, so bedaure ich sehr, dass ich dieses Projekt nicht auf diese Weise durchführen kann, und ich werde Ihnen sagen, warum. In meinem Haus werden große Reparaturen durchgeführt, um die sich neben dem Ingenieur auch Iwan Wassiljewitsch kümmert, so dass er keine Zeit hat, sich um den Jungen zu kümmern. Ich war dazu gezwungen, weil ich, wenn ich jemanden ohne mich im Haus wohnen ließ, bei meiner Rückkehr feststellte, dass einige Dinge unaufgeräumt und nicht erledigt waren, und als ich nachfragte, stellte sich heraus, dass der oder diejenige, den oder die ich ins Haus gelassen hatte, dies wahrscheinlich getan hatte. <...> Aus all diesen Gründen hoffe ich, mein lieber Freund, dass Sie mir nicht den Vorwurf des Egoismus machen werden, wenn ich den jungen Mann nicht in meinem Haus unterbringe, sondern Sie ernsthaft bitte, mich an Ihrer guten Tat teilhaben zu lassen und dem jungen Mann eine Wohnung für dreißig Rubel im Monat zu geben. Auf diese Weise kann er bei der Familie untergebracht und mit seiner Betreuung betraut werden. Ich hoffe, Sie werden mir diesen Wunsch nicht abschlagen, mein lieber Freund. In diesem Fall werde ich meinem Bruder schreiben, dass er eine solche Summe monatlich oder in zwei Monaten auszahlen soll, wie Sie es für besser halten, und ich bitte Sie, mir mitzuteilen, wem dieses Stipendium gegeben werden soll.“

Daraufhin antwortete Tschaikowsky am 27. September: „Ich schäme mich sehr für Sie, mein lieber Freund! Warum habe ich Sie um meinen Schützling gebeten? Wie konnte ich nicht erkennen, dass es für Sie unangenehm sein würde, ihn in Ihrem Haus unterzubringen? In der Zwischenzeit habe ich das Gefühl, dass es unangenehm für Sie war, die Anfrage abzulehnen. Für den Zuschuss, den Sie ihm anbieten, danke ich Ihnen von ganzem Herzen. Ich bin gerührt von Ihrer unendlichen Freundlichkeit und Großzügigkeit, aber dieses Mal werde ich die Bereitschaft, mit der Sie den Bedürftigen helfen, nicht missbrauchen. Tatsache ist, dass es mir nun gelungen ist, den Jungen bei einer sehr guten Familie unterzubringen, und zwar zu einem so günstigen Preis, dass mich das nicht im Geringsten belastet. Nochmals vielen Dank!“ Nadeschda Filaretowna erwiderte

abschließend: „Es tut mir sehr, sehr leid, mein lieber Freund, dass Sie mich nicht an Ihrer guten Tat für den Künstlerjungen teilhaben lassen wollten. Es wäre eine große Freude für mich gewesen, daran teilzunehmen.“ Pjotr Iljitsch unterstützte den jungen Mann während seines gesamten Studiums mit materiellen Mitteln. Später wurde Bonifatius Kunstlehrer. Vier seiner Landschaften, die dem Komponisten geschenkt wurden, befinden sich noch im Hausmuseum in Klin. Sangursky wird einmal in seinem Tagebuch erwähnt - am 10. Mai 1884: „Vor dem Abendessen kam Wotja Sangursky mit Zeichnungen und Skizzen.“

Einer der außergewöhnlichsten Fälle von Protektion durch den Komponisten fand im Winter 1880 statt. Bereits im Oktober 1879 hatte er einen Briefwechsel mit einem jungen Mann - Leonti Tkatschenko - begonnen, der ihn aus Liebe zur Musik bat, ihn als Lakai einzustellen. Mitte Dezember 1880 erhielt Pjotr Iljitsch plötzlich ein Paket, in dem Tkatschenko alle seine Briefe an ihn zurückschickte, „damit sie nach seinem Tod nicht in die falschen Hände fallen“. Nachdem er seine tiefe und hoffnungslose Verzweiflung und seinen Ekel vor dem Leben geschildert hatte, kündigte der junge Mann an, dass er „beschlossen habe, Selbstmord zu begehen“. All dies wurde in so bewegenden und aufrichtigen Worten geschrieben, dass Tschaikowsky schockiert war und weinte, weil er wusste, dass er nicht in der Lage war, seinen Tod zu verhindern. Der Brief enthielt keine Adresse und kein Datum - es schien offensichtlich, dass Tkatschenko sich tatsächlich entschieden hatte. Der Poststempel auf dem Umschlag wies jedoch darauf hin, dass der Brief aus Woronesch abgeschickt worden war, wo Anatoli einen Bekannten hatte. Es wurde ein dringendes Telegramm geschickt, in dem darum gebeten wurde, Tkatschenko zu finden und seinen Selbstmord zu verhindern. Einige Tage später kam die Nachricht, dass der junge Mann gefunden worden war und auf einen Brief des Komponisten wartete, den dieser umgehend abschickte, 50 Rubel beifügte und ihm vorschlug, am 10. Januar zu einem persönlichen Gespräch nach Moskau zu kommen. „Was daraus wird, weiß ich nicht, - schrieb er am 14. -17. Dezember 1880 an von Meck, - aber ich bin froh, ihn vor dem Tod bewahrt zu haben. Nach seinen Briefen zu urteilen, ist er ein junger Mann, der seltsam, verrückt, aber intelligent und sehr ehrlich und gut ist.“

Ende Dezember traf in Kamenka ein weiterer Brief von Tkatschenko ein, der Tschaikowsky nicht besonders gefiel. Er erwartete, wie in solchen Fällen üblich, dass man ihm für die psychologische Hilfe, die er erhalten hatte, danken würde. Aber er irrte sich: der junge Mann machte deutlich, dass es vergeblich war, dass Pjotr Iljitsch ihn von der Existenz der Tugend überzeugen wollte (obwohl dieser nichts dergleichen schrieb), dass er nicht beweisen könne, dass das Leben lebenswert sei und dass er kein Geld brauche, dass er aber dennoch am 10. Januar kommen und seinen Ermahnungen zuhören würde. In einem Brief an von Meck vom 30. Dezember 1880 drückte Tschaikowsky seine Enttäuschung über diesen seltsamen Vorfall aus: „Der junge Mann schien daran zu Grunde zu gehen, dass er bei niemandem Unterstützung oder Sympathie gefunden hatte. Ein Mann taucht auf, der ihm beides anbietet, aber im Gegenzug erhält er vulgäre Phrasen über die Erschöpfung der Tugend im Menschen, und wie aus Mitleid erklärt er sich bereit, die aufrichtig ausgestreckte Hand der Hilfe anzunehmen. Wenn sich Herr Tkatschenko als leerer Spinner entpuppt, werde ich sehr unglücklich mit mir selbst sein. Doch was war zu tun? Wie könnte ich nicht versuchen, den Mann vor dem Ruin zu bewahren?“

Die Geschichte von Tkatschenko war typisch für die damalige Zeit. Die Romane von Turgenjew und Dostojewski sind voll von Raznochintsy-Helden mit übersteigertem Egoismus, die, weil sie die Tradition aus den Augen verloren haben

und ihren Platz im Leben nicht finden können, zum Äußersten gehen. Einige von ihnen wandten sich der Religion zu, sogar dem Mönchtum, andere schlossen sich einer revolutionären Bewegung an. Es gab aber auch Jugendliche, die sich wie Tkatschenko in einem Zustand der Ungewissheit befanden und oft am Rande des Wahnsinns oder des Selbstmordes schwankten.

„Er ist im Allgemeinen sympathisch, - schrieb Tschaikowsky an von Meck, nachdem er Tkatschenko am 10. Januar getroffen und diese Geschichte zusammengefasst hatte. - Er litt unter dem Missverhältnis zwischen seinen Ambitionen und Impulsen und der harten Realität. Er ist intelligent und gut entwickelt, während er für ein Stück Brot als Schaffner bei der Eisenbahn arbeiten musste. Er hat eine Leidenschaft für Musik. Er ist sehr nervös, schüchtern, schmerzhaft schüchtern und im Allgemeinen ein moralisch kranker und gebrochener junger Mann. <...> Ich habe großes Mitleid mit ihm, und ich habe beschlossen, ihn in meine Obhut zu nehmen. Ich habe jetzt beschlossen, ihn für ein halbes Jahr in ein Konservatorium zu schicken, und dann werde ich sehen, ob ich ihn dort behalten oder ihn anderen Aktivitäten zuwenden kann.“

Im Russland des XIX. Jahrhunderts war das Mäzenatentum ein Markenzeichen aller Lebensbereiche. Neben dem sozialen Aufstieg einiger weniger trug auch das Mäzenatentum von Künstlern und Unterhaltungskünstlern zum Aufblühen der Kultur bei, wie zum Beispiel das Mäzenatentum von Nadeschda von Meck. Manchmal wurde dies missbraucht, wie zum Beispiel von Meschtscherski. Ebenso konnte großzügiges Schenken ein Mittel zur Selbstbehauptung und zum Abbau emotionaler oder gar sexueller Frustrationen sein, wie es bei Tschaikowsky immer wieder der Fall war.

Zwanzigstes Kapitel.

Der arme Soldat

Mit Beginn des Herbstes 1880 stand Tschaikowsky vor einer neuen Prüfung, die sein künstlerisches Leben ebenso lähmte wie die Ehekrise drei Jahre zuvor. Sein Diener Aljoscha war 21 Jahre alt geworden, was bedeutete, dass er zur Armee eingezogen werden konnte.

Als Peter I. der Große Anfang des XVIII. Jahrhunderts die ersten ständigen russischen Streitkräfte aufstellte, war der Militärdienst auf Lebenszeit angelegt. Die Adligen mit Titel dienten meist als Offiziere, während die anderen Klassen verpflichtet waren, eine bestimmte Anzahl von Rekruten zu stellen, zunächst Freiwillige, dann durch das Los ausgewählte. Im Laufe der Zeit verringerte sich die Dauer des aktiven Dienstes allmählich, und in den 1870er Jahren betrug sie sieben Jahre. Das komplexe Rekrutierungssystem, das es denjenigen, die am Dienort angekommen waren, ermöglichte, in einen höheren Rang aufzusteigen oder sogar vom Militärdienst befreit zu werden, führte jedoch unweigerlich zu Bestechung. 1874 sah sich die Regierung von Alexander II. gezwungen, mehrere dringende Militärreformen durchzuführen. Es legalisierte die Zwangsmobilisierung aller männlichen Zivilisten aus der Mittel- und Unterschicht, die jedes Jahr ausgelost wurde. Bis 1880 war die Dienstzeit auf vier Jahre verkürzt worden. Es gab jedoch bestimmte Privilegien, die eine kürzere Dienstzeit oder sogar eine Befreiung vom Dienst ermöglichten, wenn der potenzielle Rekrut einen Beruf erlernen wollte. Aus diesem Grund setzte sich der Komponist mit aller Kraft für seinen geliebten Diener ein: er bereitete ihn auf die Prüfung vor, die ihm Privilegien an den örtlichen Grundschulen in Kamenka verschaffen sollte, nahm Kontakt zu allen Bekannten im

militärischen Bereich auf und träumte leidenschaftlich davon, dass Aljoscha diesem Los entgehen würde.

All diese Sorgen teilte er mit von Meck, die sich schließlich vor dem Diener des „verehrten Pjotr Iljitsch“ zu verneigen begann. Der „beste Freund“, der ihn in Florenz sehen wollte, wohin er in Erwartung von Aljoschas Schicksal nicht gehen konnte, bot ihm einen Rat an: „Da ist noch etwas, was mir aufgefallen ist. Mir wäre es unangenehm, wenn Sie ohne Aljoscha hier wären, und jetzt ist mir eingefallen, dass die Lose für ihn von einem seiner nahen Verwandten gezogen werden könnten, vor allem, wenn er eine Mutter hat, und es ist nicht nötig, dass er persönlich dabei ist, und wenn die Lose schlecht gezogen werden, wird er natürlich darüber informiert... Denken Sie darüber nach, mein Lieber, überprüfen Sie mit kundigen Leuten, was ich hier sage, und nehmen Sie Alexej mit in die Villa Bonciani.“

Pjotr Iljitsch antwortete: „Aljoscha mitzunehmen, mein lieber Freund, das ist unmöglich. Erstens kann eine Woche vor der Einberufung kein ausländischer Reisepass ausgestellt werden. Zweitens, um sie zu erhalten, müssen Sie bei der Gemeinde eine Entlastungsbescheinigung beantragen, die die im letzten Jahr abgelaufene Bescheinigung ersetzt. Drittens kann er nicht mit der Auslosung betraut werden, da er sich in keiner Bildungseinrichtung befindet. Viertens muss er sich auf jeden Fall in seinem eigenen Dorf aufhalten, um seine häuslichen Angelegenheiten zu erledigen. Und vor allem gibt es keine Hoffnung, dass er jetzt einen Pass bekommt, wo es doch schon letztes Jahr, ein Jahr vor der Einberufung, nicht ganz einfach war, einen zu bekommen, und wenn nicht ein Bekannter im Büro des Gouverneurs gewesen wäre, hätte man ihn abgewiesen.“ Und am 14. Oktober schrieb er: „Aber meine Seele ist immer noch voller Sorgen. Morgen oder übermorgen geht Alexej, und ich werde mich nicht so einfach von ihm trennen. Es ist schwierig, (vielleicht für lange Zeit) sich von einem Menschen zu trennen, mit dem man zehn Jahre zusammengelebt hat. Ich habe Mitleid mit mir selbst und, was noch wichtiger ist, mit ihm. Er wird viel leiden müssen, bis er sich an seine neue Situation gewöhnt hat. Ich arbeite hart daran, meine traurigen Gefühle zu unterdrücken.“

Nachdem er die dritte Fassung der Fantasie-Ouvertüre „Romeo und Julia“ fertiggestellt hatte, stürzte er sich in die Arbeit an zwei völlig unterschiedlichen Werken - einer Serenade für Streichorchester und der feierlichen Ouvertüre „1812“. In der festen Überzeugung, dass die Serenade Zustimmung erhält, schrieb er an von Meck, sie sei „eine Sache von Herzen“ und daher „nicht ohne wirklichen Wert“, während die später berühmt gewordene Ouvertüre „1812“ weniger begeistert aufgenommen wurde, er war davon weniger begeistert, da sie für die Einweihung der Christ-Erlöser-Kathedrale in Auftrag gegeben worden war, die zu Ehren des Sieges über Napoleon erbaut worden war, während der Komponist keine Aufträge mochte und sie, wie er selbst feststellte, „ohne ein warmes Gefühl der Liebe“ komponierte, da er diese Ouvertüre „sehr laut und lärmend“ fand.

In gespannter Erwartung des Ergebnisses der Auslosung wandte er sich am 27. Oktober 1880, nachdem er Kamenka in Richtung Moskau verlassen hatte, an die Verursacherin seines Leidens: „Mein lieber und teurer Lenja. <...> Wie mit Absicht fühle ich mich seit deiner Abreise unwohl. <...> Wie viel einfacher wäre es, wenn du bei mir wärst! Ich bin Jewstafi sehr dankbar, er kümmert sich sehr gut um mich, aber dennoch, wenn es sein muss, denke ich an dich und kümmere mich um die Hoffnung, dass du kein Soldat wirst. <...> Ich habe heute deinen Brief erhalten, er hat mich sehr berührt. Lieber Lenja, du sollst wissen, dass du, egal was passiert, Soldat werden wirst oder nicht, aber du wirst immer zu mir gehören, und ich werde dich nie vergessen. Wenn du dazu bestimmt bist, Soldat zu werden, werde ich die Tage zählen und ungeduldig darauf warten, dass du zu mir zurückkommst. Ich

küsse dich ganz fest, umarme dich ganz fest und zärtlich. Gott gebe dir Gesundheit und alles Gute!“

Am elften November traf Tschaikowsky in Moskau ein und wartete auf Neuigkeiten über Alexejs Zukunft. Sechs Tage später wurde bekannt, dass das Los auf seinen Lieblingsdiener gefallen war: er wurde zu seinem Wohnsitz in Klin gebracht. Am 17. November schrieb Pjotr Iljitsch zwei verzweifelte Briefe. Einen an Modest: „Sie haben Aljoscha als Soldat genommen. Ich lebe nur einigermaßen gut, weil ich viel trinken muss! Wären da nicht die ständigen Mittag- und Abendessen mit Alkohol, würde ich mit diesem Leben buchstäblich verrückt werden.“ Einen weiteren an den „besten Freund“: „Ich weiß nur, dass meine Seele sehr unglücklich ist. Letztere wird durch die Nachricht, dass mein Alexej Soldat ist, nicht erleichtert.“

Ohne Alexejs gewohnte Begleitung erlebte Tschaikowsky in Moskau „ein seltsames Gefühl“, wie er von Meck es am 26. November nach seiner Abreise nach Petersburg beschrieb: „Es schien mir, als sei ich längst gestorben, als sei alles Bisherige in einen Abgrund des Vergessens versunken, als sei ich ein anderer Mensch, aus einer anderen Welt und einer anderen Zeit. Es fällt mir schwer, dieses Gefühl in Worte zu fassen, denn es ist äußerst schmerzhaft und erschütternd. Ich musste diesen moralischen Schmerz entweder mit mehr Arbeit oder mit mehr Trankopfern an Bacchus betäuben. Ich habe auf diese beiden Mittel sehr häufig zurückgegriffen, und das Ergebnis ist extreme Müdigkeit.“ Und Anfang Dezember schrieb er ihr: „Die Abwesenheit meines armen Aljoscha ist in meinem traurigen Zustand moralisch und physisch von nicht geringer Bedeutung!“

Die Arbeit in Moskau und Petersburg half Tschaikowsky in den nächsten Wochen nur bedingt, sich von seinen Ängsten abzulenken. Pjotr Iljitsch wusste noch nichts über Aljoschas Aufenthaltsort. „Er hat versprochen, mir zu schreiben, sobald seine Situation einigermaßen geklärt ist, aber bis jetzt warte ich vergeblich auf einen Brief von ihm“, - schrieb der Komponist am 9. Dezember an Nadeschda Filaretowna, die wie Modest seine Hauptanwältin in den aktuellen Angelegenheiten seines Dieners geworden war. Schließlich fand er ihn: „Mein Aljoscha ist dank der Mitwirkung eines gewissen Generals Klemm, des Befehlshabers der Moskauer Armee, dem ich in der Vergangenheit zufällig geholfen habe, indem ich die von ihm verfassten Romanzen korrigiert habe, nach Moskau verlegt worden und sollte, wenn nicht heute, so doch morgen hier sein.“

Am vierzehnten Dezember 1880 teilte er Modest mit: „Aljoscha ist hier im Regiment Jekaterinoslaw. Ich ging zur Kaserne, um ihn zu suchen, aber aus irgendeinem Grund ließ man mich nicht hinein; ich schrieb ihm, er solle heute zu mir kommen, aber er kam nicht. Ich verstehe nicht, warum. Ich bin an dem Punkt angelangt, an dem ich Aljoscha suchen muss. Wie seltsam und merkwürdig das alles ist.“ N. F. von Meck am 17. Dezember werden die folgenden Zeilen geschrieben: „Mein armer, armer Aljoscha! Gestern war ich bei ihm in der Pokrowski-Kaserne. Die stickige, schmutzige Kaserne, der tote und einsame Blick von Aljoscha, der schon wie ein Soldat gekleidet ist, gefangen gehalten wird und von früh bis abends im Klassenzimmer sein muss - all das hat einen schweren und deprimierenden Eindruck auf mich gemacht!“ An Modest am 18. Dezember: „Aljoscha! Wie viele Tränen habe ich vergossen, als ich in seiner Kaserne war! Er kam zu seinem Abschnitt, wo ich lange zwischen den anderen Rekruten auf ihn wartete, in einem schmutzigen weißen Segeltuchhemd und mit einer hässlichen Mütze auf dem Kopf. Es ist so dunkel in der Kaserne, dass ich lange brauchte, um ihn zu finden, bis ich ihn in der Menge der anderen Soldaten ausmachen konnte. Er hat einen Blick der völligen Demütigung. Ich saß etwa eine halbe Stunde lang bei

ihm, umgeben von der ganzen Menge. Die Bitte des Feldfehls, mit mir eine halbe Stunde lang Tee trinken zu dürfen, wurde entschieden abgelehnt. Aljoscha, der mit ihm sprach, war schüchtern, verlegen und verloren. Dann wurden sie ins Badehaus geführt, und als sie sich anstellten, sah ich selbst, wie der Unteroffizier einem Jungen auf den Hinterkopf schlug. Sie wurden um 5 Uhr morgens geweckt und bis 12 Uhr mittags auf dem Exerzierplatz unterrichtet; am Nachmittag wurden sie erneut unterrichtet, usw. usw. Sie können weder lesen noch schreiben noch denken. Und so würde er vier Jahre lang leben müssen! Der Unteroffizier erlaubte Aljoscha, mich zum Tor zu begleiten. Wir schwiegen beide, weil wir beide furchtbar weinten, und Aljoschas Stimme zitterte, als er sich von mir verabschiedete, was ich in diesem schmerzlichen Moment kaum ertragen konnte. Als ich nach Hause kam, schrieb ich einen verzweifelten Brief an Fana (Mitrofan Petrowitsch Tschaikowsky, der Cousin des Komponisten - A. P.), in dem ich ihn bat, an den Regimentskommandeur zu schreiben, mit dem er befreundet war, und um irgendeine Art von Hilfe für Aljoscha zu bitten. Rubinstein bat darum, mit Gr[af] Schuwalow über dieselbe Sache zu sprechen. Zweifellos werden Zeit und Gewohnheit die Dinge glätten, und später wird es einfacher sein, aber jetzt ist es schrecklich! Ich werde morgen wieder bei ihm sein. Mir scheint, dass ich erst jetzt wirklich weiß, wie stark meine Bindung zu Aljoscha ist. Aber es ist besser, darüber noch nicht zu sprechen, denn es ist jetzt ein sehr wunder Punkt in meinem moralischen Organismus.“

In einem Brief an Modest vom 21. Dezember lesen wir: „Am Abend des dritten Tages hatte ich bei Hubert plötzlich einen furchtbaren Nervenzusammenbruch, wie ich ihn noch nie erlebt habe. Ich glaube, die unmittelbare Ursache dafür war Aljoscha, mit dem ich an diesem Tag zusammen war und der mir so leid tut, dass ich keine Worte dafür finde. Aber es war die Auflösung aller lang anhaltenden Qualen, Moskau und Petersburg. Ich fühle mich jetzt wohl und gut.“ Diesem Brief war eine charakteristische und bedeutsame Notiz beigefügt: „Wenn du daran denkst, an Aljoscha zu schreiben, denke daran, dass Briefe von Vorgesetzten gelesen werden.“

Noch am selben Tag, dem 21. Dezember, reiste Tschaikowsky nach Kamenka, wo er beschloss, das neue Jahr mit seinen Lieben zu feiern. Er wusste bereits, dass er die Einladung von Nadeschda Filaretowna, ohne seinen geliebten Diener nach Simaki zu kommen, nicht annehmen würde: „Ich habe beschlossen, nicht nach Simaki zu gehen und habe Nadeschda Filaretowna darüber geschrieben. Ich habe Angst, dass ich Aljoschas Abwesenheit dort zu sehr spüren werde. Die Wunde ist noch zu frisch. Ich werde auch in Kamenka darunter leiden, aber ich bin dort nicht allein, und es wird leichter sein, die Trennung von meinem lieben, armen kleinen Soldaten zu ertragen.“

Die Briefe von Aljoscha waren von „tränenreicher Traurigkeit“ über diese Trennung erfüllt. Am 27. Dezember antwortete der „beste Freund“, obwohl sie über die Ablehnung der nächsten Einladung durch Pjotr Iljitsch erschüttert war, mitfühlend auf die bedrückende Schilderung der Kaserne: „Welch traurigen und ernsten Eindruck macht die gegenwärtige Lage Ihres armen Aljoscha auf mich. Für ihn, der eher ein Genosse als ein Diener eines Herrn wie Sie ist, der so viel mehr entwickelt und verstanden hat als die Umgebung, in der er sich jetzt befindet, der so viel gesehen und so viel Nutzen gesehen hat und der schließlich sogar durch materiellen Komfort verwöhnt wurde, muss die gegenwärtige Situation unerträglich sein, denn sie ist nur für ein paar Jahre. Er tut mir furchtbar leid, mir kommen die Tränen, wenn ich an seine Situation denke.“

In dem langen Brief zum Jahresende an von Meck, begonnen am 30. Dezember und abgeschlossen am 5. Januar 1881: „Ich habe gestern [1. Januar] einen Brief

von Aljoscha erhalten. Er hat schreckliches Heimweh und klagt über das Leid, das er durch die Gesellschaft seiner Kameraden erfährt, die anlässlich der Feiertage betrunken sind. Offenbar hat sich die ganze Kaserne eine Zeit lang in eine Kneipe und eine schmutzige Krippe für alle möglichen Schandtaten verwandelt.“ An Modest am 2. Januar 1881: „Je weiter weg, desto mehr leide ich unter der Abwesenheit von Aljoscha. Es sind viele, viele Tränen geflossen. Seine Briefe sind todtraurig, man sieht ihm an, dass er leidet und schmachtet, obwohl der Regimentskommandeur durch Fanins Intervention auf ihn aufmerksam geworden ist und ihm seine Gunst schenkt.“

Am siebten Januar kehrte Tschaikowsky nach Moskau zurück. Die Gedanken an die Einsamkeit und die Sehnsucht nach seinem Diener überkamen ihn mit neuer Kraft. In seinem Notizbuch lesen wir: „Mein Gott! Wie unglücklich ich in Moskau lebe, in Moskau, das ich so schmerzlich liebe! Wo ist die helle Vergangenheit! Oder kommt mir das so vor? Aber alles hier ist für mich vergiftet... Schrecklich!“ Ende Januar erhielt von Meck einen Brief von ihm, der ungefähr so lautete: „Ich sehe Aljoscha oft. Um seinen Schutz vor höherer Autorität zu gewährleisten, traf ich mich mit dem Regimentskommandeur, und auf Wunsch seiner Frau war ich dabei und den ganzen Abend gezwungen, ihren Gesang und ihre Salongespräche zu begleiten. Das ist ein schweres Opfer für mich. Aber gestern durfte er, dank des Schutzes, den ganzen Tag bei mir bleiben. Als er sich von mir verabschiedete, brach der arme Junge in Tränen aus. Es war ein schwieriger Moment für mich. Er gewöhnt sich ein wenig an seine neue Situation und Umgebung, aber es ist schrecklich, dass er vier Jahre lang von mir getrennt ist! Das ist eine Ewigkeit!“

Bemerkenswert ist hier nicht nur, dass der berühmte Komponist für einen verehrten Diener ein solches Opfer bringt, dass er sogar bereit ist, die Frau eines „Regimentskommandeurs“ zu begleiten, dessen Gesang kaum wirklich Gesang war, sondern auch, dass er in einem Anfall von Verzweiflung seinen „besten Freund“ informiert, dem er solche Details wahrscheinlich verheimlicht hätte, wenn er sich besser beherrscht hätte. Und hier ist die verzweifelte Nachricht: „Sie fragen, mein Freund, ob Sie etwas tun können, um ihn zu befreien? Ich habe viel darüber nachgedacht und mich mit vielen Menschen beraten. Nichts, Sie können nichts tun! Wenn er tödlich erkrankt, zum Beispiel an Schwindsucht, wird er entlassen. Aber das kann ich mir nicht wünschen!“

Noch vor kurzem, im Sommer, war Tschaikowsky voller kreativer Energie, komponierte Romanzen, arbeitete an Korrekturen für das „Italienische Capriccio“ und das Zweite Klavierkonzert, überarbeitete „Romeo und Julia“, bearbeitete Bortnjanskis Kirchenkompositionen und schrieb drei Teile einer Serenade für Streichorchester, nach dem 17. November, als Alexej in die Armee eintrat, gab es nichts, was ihn erfreute oder inspirierte, nicht einmal der Erfolg seiner Kompositionen in den Moskauer Konzertsälen, der es der Presse erlaubte, das Jahresende als „Tschaikowskys Saison“ zu bezeichnen. Ihm war das alles gleichgültig, als hätte er sich durch eine unsichtbare Mauer von der Welt abgeschottet, obwohl es ihm äußerlich sehr gut ging.

Am 21. November wurde die von ihm 1878 komponierte Johannes-Chrysostomus-Liturgie in einem Privatkonzert im Konservatorium mit großem Erfolg aufgeführt. Am 6. Dezember dirigierte Nikolai Rubinstein mit nicht weniger Resonanz das „Italienische Capriccio“, das dann „auf Wunsch des Publikums“ mehrmals wiederholt wurde. Am 15. Dezember wurde „Der Opritschnik“ zum dritten Mal im Bolschoi-Theater aufgeführt, und das Erste Quartett wurde in der Quartettversammlung gespielt. Am 11. Januar wurde am Bolschoi-Theater die Oper

„Eugen Onegin“ uraufgeführt, Mitte Februar folgte die Premiere von „Die Jungfrau von Orleans“ am Mariinski-Theater.

Die Kritiker rezipierten „Eugen Onegin“ auf widersprüchliche Weise: sie beschimpften ihn mehr, als dass sie ihn lobten. So schrieb die „Moskauer Nachrichten“: „Tschaikowskys bezaubernde Musik ist den bezaubernden Versen von Puschkin würdig. Tschaikowsky ist der wunderbaren Verse Puschkins würdig. Es ist auf dem Höhepunkt von Puschkins Schaffen gehalten. <...> Der Komponist nahm nur das, was sich zur musikalischen Illustration eignete. Er schuf eine Reihe reizvoller, kunstvoller, musikalisch dramatischer Bilder“, die mit „meisterhaften, zarten Aquarellen“ vergleichbar sind. Der Rezensent von „Neue Zeit“ in Petersburg bemerkte, dass trotz „des Mangels an Szenizität, des Fehlens spektakulärer musikalischer Abschnitte und der allgemein undankbaren Haltung des Komponisten gegenüber den Sängern, all dies durch einige wirklich schöne Nummern und eine allgemein originelle und edle Orchestrierung wettgemacht wird“.

Zwei Wochen später reiste Tschaikowsky nach Petersburg, um der Uraufführung von „Die Jungfrau von Orleans“ beizuwohnen und anschließend mit Modest und Kolja ins Ausland zu gehen. Vor seiner Abreise, am 25. Januar, besuchte er noch einmal die Kaserne von Aljoscha. „Mein armer Aljoscha hat sehr geweint, als er sich von mir verabschiedete!!!“ - schrieb er an von Meck.

Am dreizehnten Februar wurde die Oper Die Jungfrau von Orléans uraufgeführt. Der Komponist wurde mehrfach genannt und beklatscht, aber die Presse äußerte sich im Allgemeinen negativ dazu. Besonders kritisch äußerte sich Kjuj, der das Werk schon während der Proben als „reine Banalität“ bezeichnete und später im Druck feststellte, die „Jungfrau von Orleans“ sei „ein schwaches Werk eines fähigen und guten Musikers, gewöhnlich, eintönig, langweilig und langatmig (es zieht sich bis weit nach Mitternacht hin), mit seltenen Aufblitzen hellerer, reliefartiger Musik, auch wenn es Erinnerungen an andere Opern darstellen mag.“ Tschaikowsky selbst erkannte seinen theatralischen Misserfolg erst später. Bereits aus dem Ausland schrieb er am 19. Februar/3. März an Anatoli: „Das Seltsame ist, dass ich nicht an Petersburg und die Oper denken kann, ohne dass mir das Herz weh tut, als ob ich ein Fiasko erlitten hätte. Es ist einfach verrückt, ich versuche vergeblich, mich davon zu überzeugen, dass es ein ernsthafter Erfolg war - mein Verstand weigert sich, diese Wahrheit zu begreifen.“

Modest hingegen hatte sehr ernste Spannungen mit Koljas Vater Herman Konradi. Der Komponist hatte Verständnis für diese Situation und schrieb bereits am 2. Januar aus Kamenka an seinen Bruder: „Armer Modest, du machst eine sehr schwierige Zeit durch, sowohl als Mensch, der mit einem solchen Schurken wie Konradi verbunden ist, als auch als Autor von Komödien. Autor zu sein, bringt die besten Momente irdischen Glücks, aber um den Preis von viel Mühe und viel Leid. Ich sage das aus Erfahrung. Aber man sollte nie den Mut verlieren und weiter schreiben, schreiben“. „Autor“ Modest wurde im vergangenen Jahr, das Schreiben der Komödie „Der Wohltäter“, nicht ohne Schwierigkeiten für die Produktion am Alexandrinski-Theater akzeptiert. Am 9. Februar besuchten Tschaikowsky und sein Bruder die Premiere des Stücks, die ein bescheidener Erfolg war.

Probleme mit dem alten Konradi zwangen die Brüder, ihre gemeinsame Auslandsreise zu verschieben, und am Tag nach der Uraufführung von „Die Jungfrau von Orleans“ reiste Pjotr Iljitsch allein nach Wien. Dann war da noch Florenz, wo er mehrere Tage damit verbrachte, Modest, Aljoscha und sogar von Meck nachzutrauern, da ihn die Stadt lebhaft an vergangene Begegnungen erinnerte. Er schrieb ihr am 19. Februar/3. März 1881: „Mein Gott, wie süß ist meine Erinnerung an den Herbst 1878! Ja, genau: süß und schmerzhaft zugleich [der Titel

einer Tschaikowsky-Romanze]. Schließlich kommt sie nie wieder zurück! Oder wenn doch, dann kommt sie in einer anderen Atmosphäre zurück, und es sind 2½ Jahre seither vergangen! Wir sind jetzt älter! Ja! und schmerzhaft und süß! Was für ein Licht, was für ein herrlicher Sonnenschein, was für eine Freude, so wie jetzt am offenen Fenster zu sitzen, den Veilchenstrauß vor mir, die frische Frühlingsluft einzuatmen! Oh, gesegnetes süßes Land! Ich bin überwältigt von Empfindungen! Ich fühle mich so gut! Aber aus irgendeinem Grund auch so traurig! Ich möchte weinen, und ich weiß nicht, welche Art von Tränen es sind: sie enthalten sowohl Zärtlichkeit und Dankbarkeit als auch Bedauern. Also, mit einem Wort, das kann nur die Musik ausdrücken!“

Die Begeisterung währte jedoch nicht lange. An diesem Abend im Restaurant Bonciani wurde Tschaikowsky von einer solchen Sehnsucht nach Aljoscha und einem „brennenden Bewusstsein der Unumkehrbarkeit der Vergangenheit“ erfüllt, dass er viel trank und um 22 Uhr nach Rom aufbrach, wo Kondratjew, der den Winter in Italien verbrachte, und sein Diener Alexandr Legoschin, der ihm so sehr am Herzen lag, auf ihn warteten. Sie trafen Tschaikowsky um 6 Uhr morgens am Bahnhof, diesmal machte Rom den günstigsten Eindruck: „Als ob ich nach Hause gekommen wäre.“ Aber wie immer erinnerte er sich auf Schritt und Tritt an Modest und Kolja, als er sich in demselben Hotel einquartierte, in dem sie im Jahr zuvor abgestiegen waren.

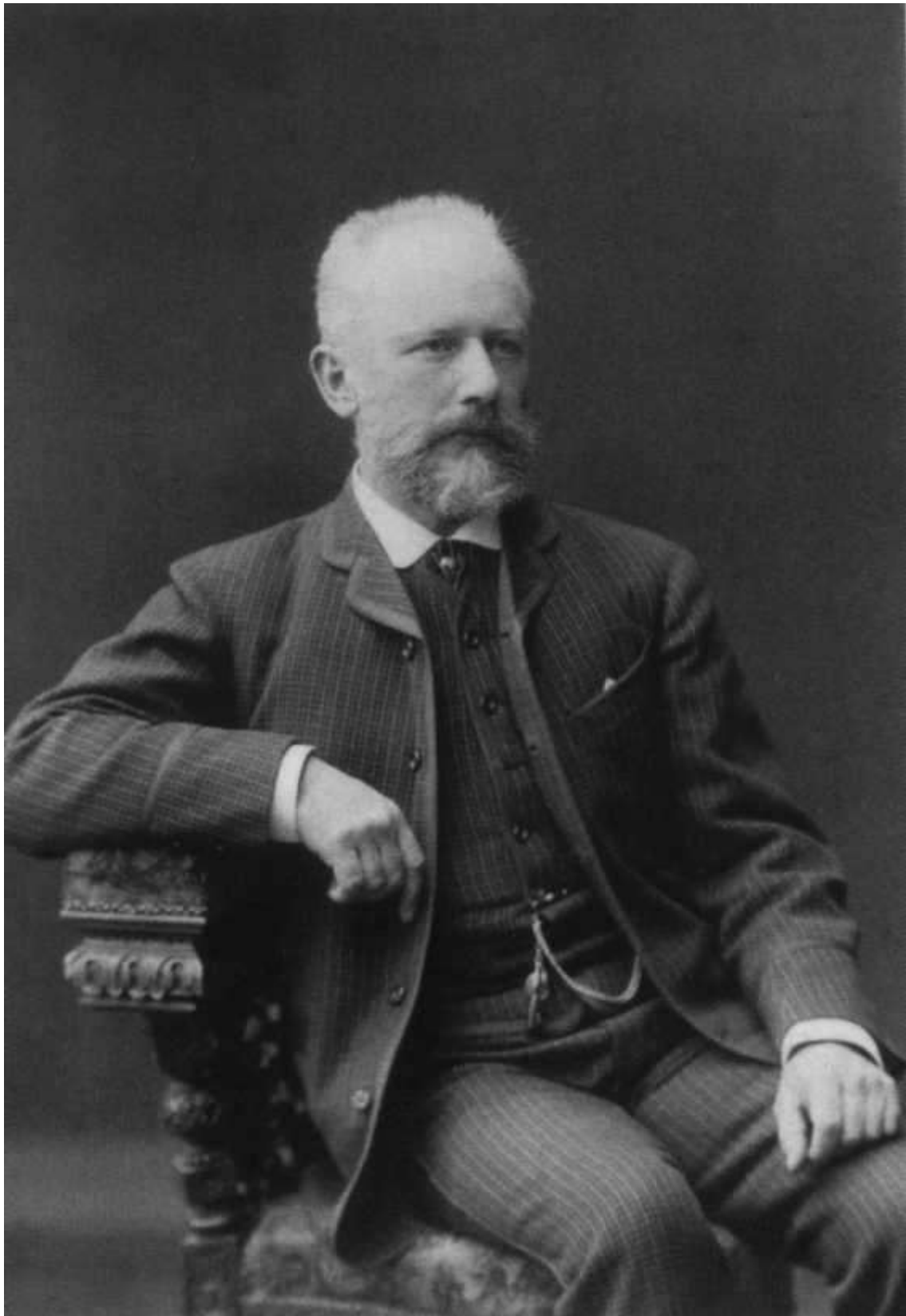
Großfürst Konstantin Konstantinowitsch erfuhr, dass Tschaikowsky in Rom war, und lud ihn in seine Villa ein, wo zwei andere Großfürsten, Sergej Alexandrowitsch und Pawel Alexandrowitsch, bei ihm wohnten.

Diese Einladung führte sofort zu Komplikationen. Pjotr Iljitsch hatte keinen Frack, und er eilte durch die Stadt, um das nötige Stück zu besorgen, aber am Sonntag waren fast alle Geschäfte geschlossen. Schließlich fand er in einem Geschäft einen Frack - nicht der beste, aber auch nicht schlecht. Um genau ein Uhr war der Komponist bereits in der Villa Sciarra. Während die Großfürsten abwesend waren, wurde er von den Herren des Gefolges mit „großer Höflichkeit“ empfangen. Eine halbe Stunde später erschienen die Besitzer der Villa, und Tschaikowsky wurde den beiden Alexandrowitschs, Pawel und Sergej, vorgestellt. Sogleich begann das „endlos lange Frühstück“. Die erhabenen Persönlichkeiten behandelten ihn „sehr freundlich, liebenswürdig und zuvorkommend“. Alle drei Großfürsten seien „sehr sympathisch“, besonders gefalle ihm Pawel, „der Augen hat wie der Erbe“, der Großfürst Alexander Alexandrowitsch, ein Freund von Meschtscherski. Am selben Tag schrieb Pjotr Iljitsch an Modest: „Ich bin gesegnet worden. Um 3 Uhr verließ ich die Villa Sciarra und kam zu Fuß nach Hause. <...> Am Dienstag bin ich zum Essen bei Graf Bobrinski eingeladen, wo auch der Großfürst Konstantin Konstantinowitsch anwesend sein wird.“

Später wurde die Tatsache der Homosexualität des Großfürsten Sergej Alexandrowitsch allgemein bekannt, wurde dann aber sorgfältig verheimlicht. Es gibt Grund zu der Annahme, dass auch seinem Bruder Pawel diese Interessen nicht fremd waren. Die Veröffentlichung des Tagebuchs von Konstantin Konstantinowitsch lässt keinen Zweifel daran, dass auch dieses Mitglied der Romanow-Dynastie eine Vorliebe für junge Männer hatte und dies sehr bedauerte. Es ist auch nicht auszuschließen, dass die Großfürsten durch den „Informationsdienst“, der sich in allen informellen Gesellschaften spontan entwickelt, von den Liebesvorlieben des Komponisten wussten. Vielleicht erfuhren sie auch von Meschtscherski, einem persönlichen Freund der beiden Thronfolger Nikolai Alexandrowitsch, der früh starb, und Alexander Alexandrowitsch, dem späteren Alexander III.

Am Dienstag, dem 24. Februar/9. März, spielte Konstantin Konstantinowitsch, selbst ein Amateurkomponist, bei einem Abendessen bei den Bobrinskis in Frack und weißer Krawatte einiges. Die Anwesenden forderten den berühmten Gast auf, ebenfalls zu spielen, und versuchten, mit ihm über Musik zu sprechen, was er normalerweise nicht leiden konnte. Dennoch wurden der Großfürst und Pjotr Iljitsch so gute Freunde, dass der Erhabene dem Komponisten vorschlug, ihn bei seinem Vornamen zu nennen. Am 28. Februar/12. März reiste Tschaikowsky in Begleitung von Kondratjew und seinem Diener nach Neapel ab. Die Großfürsten luden ihn ein, sie auf einer Seereise nach Athen und Jerusalem zu begleiten: in Neapel lagen drei russische Schiffe, auf denen sie und ihr Gefolge ihre Reise fortsetzen wollten. Doch am 1./13. März kam aus Petersburg die tragische Nachricht von der Ermordung des Zaren Alexander II. durch Terroristen der Narodnaja Wolja.

Die russische Gemeinde in Rom war über diese Nachricht schockiert. Natürlich wurden alle Freizeitprojekte gestrichen. Die Großfürsten reisten unverzüglich nach Petersburg. „Bis zum Äußersten, bis zum Entzücken des Mitgefühls“ hatte Pawel Alexandrowitsch „einen schrecklichen Anfall, als er diese Nachricht erhielt, und setzte sich völlig krank in den Wagen“. Der Zarenmord erschütterte Tschaikowsky. Zwei Tage später schrieb er an von Meck: „Die Nachricht hiervon hat mich so erschüttert, dass ich fast krank geworden wäre. In solch schrecklichen Momenten der nationalen Katastrophe, in solch beschämenden Fällen in Russland, ist es schwer, in einem fremden Land zu sein. Ich wollte nach Russland fliegen, um die Einzelheiten zu erfahren, um unter meinem eigenen Volk zu sein, um an Sympathiekundgebungen für den neuen Herrscher teilzunehmen und gemeinsam mit anderen nach Rache zu schreien.“



Pjotr Iljitsch Tschaikowsky



Pjotr Tschaikowsky mit seinen Brüdern Modest und Anatoli (stehend) und Nikolai Kondratjew. 1875



Nikolai Kaschkin. 1877 Wladimir Schilowski. 1870



Konstantin Schilowski. 1874



„Die Jahreszeiten. 12 charakteristische Bilder für Klavier von P. Tschaikowsky.“
 Ausgabe M. Bernard. 1876



Szenen aus der Oper „Schmied Wakula“ im Mariinski-Theater.
Gravur. 1876



Nadeschda Filaretowna von Meck. 1876



Familie von Meck mit Gästen. 1875



Pjotr und Modest Tschaikowsky, Kolja Konradi und Sofja Jerschowa . 1876



Familie Dawydow. 1881



Pjotr Tschaikowsky (stehend rechts) und Familie Dawydow. Werbowka, 1875



Pjotr Tschaikowsky und Iossif Kotek. 1877



Pyotr Tschaikowsky mit seiner Frau Antonina. 24. Juli 1877



Nadeschda Filaretowna von Meck. *1880-er Jahre*



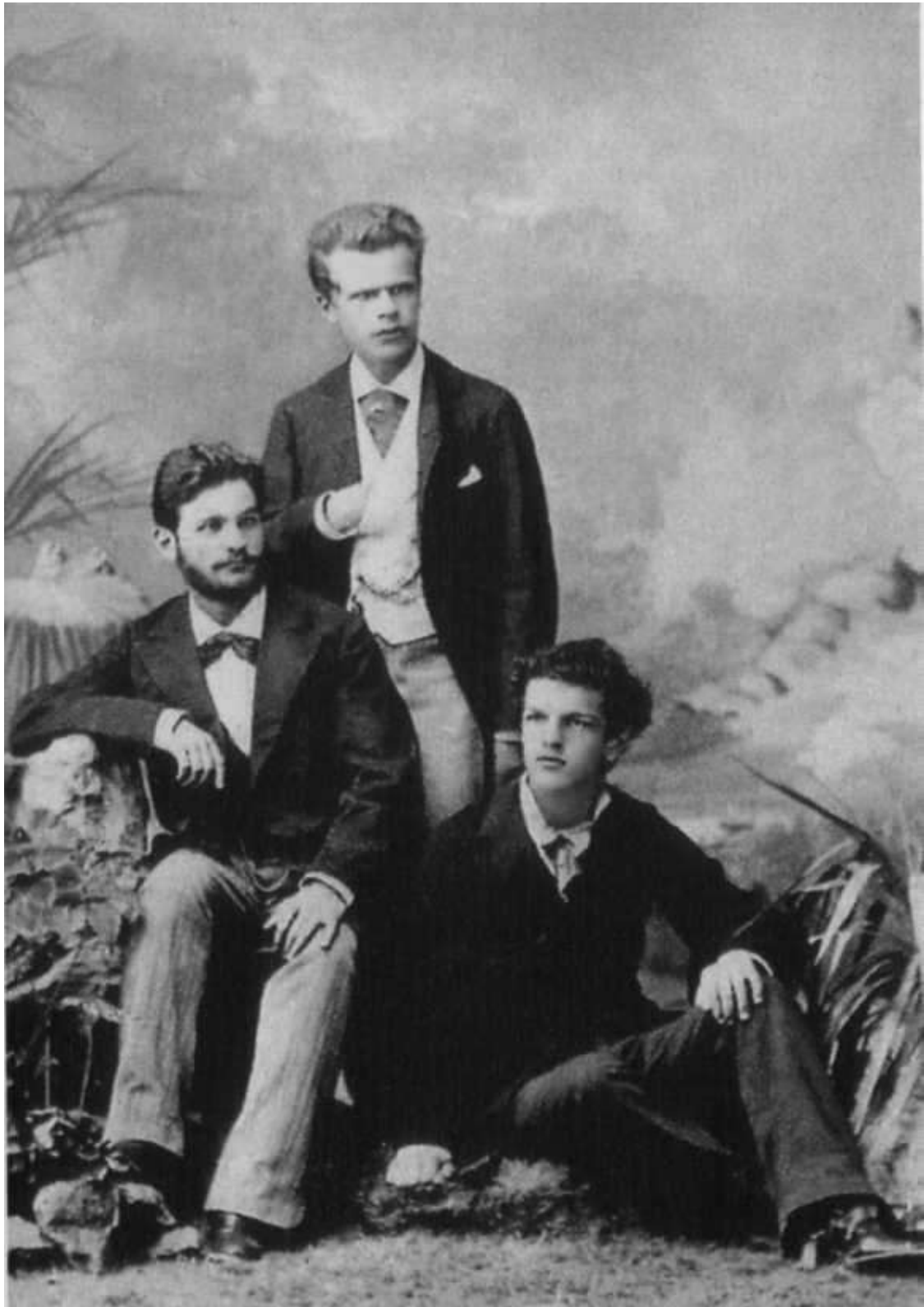
Blick auf Brailow. *Zweite Hälfte des XIX. Jhs.*



Anna von Meck. 1880-er Jahre Nikolai von Meck. 1880-er Jahre



Brailow Park



Wladislaw Pachulski, Pjotr Daniltschenko und Claude Debussy. 1880



Alexandr Scherdinski, Alexej Apuchtin, Pjotr Tschaikowsky und Georgi Karpow.
1884



Edward Naprawnik. 1897



Pjotr Tschaikowsky und Alexandr Siloti. 1887



Denkmal P. I. Tschaikowskys vor dem Moskauer Konservatorium.
Bildhauer W. I. Muchin



Museumshaus P. I. Tschaikowskys in Klin

In Abwesenheit der Großfürsten besuchte Tschaikowsky deren Fregatte, die „Duke of Edinburgh“, wo ihm alle möglichen Ehren erwiesen wurden. Der Besuch hat sehr schöne Erinnerungen hinterlassen. Vor allem das Treffen mit den Matrosen, die alle Meschtscherskis Kumpel waren. Darüber hinaus wurde der Komponist bereits mit Kondratjew auch auf zwei anderen Schiffen feierlich empfangen: „Es war eine Freude, diese wunderbaren Fregatten und die hübschen Gesichter der russischen Matrosen zu sehen.“

In der Korrespondenz nach 1880 taucht Miljukowa viel seltener auf, und diese seltenen Auftritte waren meist von Überraschungen begleitet. So erfahren wir aus einem Brief an Nadeschda Filaretowna vom 21. Mai 1881 etwas ganz Neues: „Die gewisse Person, nach der Sie fragen, hat sich in letzter Zeit still und leise verhalten, und das ist der Grund hierfür. Vor dem letzten Winter war sie mit einem Herrn zusammen und brachte im Waisenhaus ein Kind zur Welt. Jürgenson kannte zufällig die ganze Angelegenheit in allen Einzelheiten und verschaffte sich bei jeder Gelegenheit auf geschickte und diplomatische Weise unwiderlegbare Beweise für die Wahrheit der Angelegenheit. Wenn ich mich nicht irre, ist sie immer noch in Moskau und lebt mit dem Vater ihres Kindes zusammen.“ Offensichtlich wurde Antonina Iwanowna durch ihre zweideutige Situation zu allem Unfug getrieben. Wir stellen gleichzeitig fest, dass „diplomatisch“ nach „unwiderlegbaren Beweisen“ gesucht wird - natürlich für den Fall, dass das arme „Scheusal“ in ihrem Wutanfall noch zu Erpressung greift oder ihren unglücklichen Ehepartner der Sodomie beschuldigt.

Nachdem sie acht Tage in Neapel verbracht hatten, machten sich Tschaikowsky und Kondratjew auf den Weg nach Nizza. Der junge Legoschin trug nicht unwesentlich dazu bei, dass der Komponist einer gemeinsamen Reise zustimmte. Wir lesen in einem Brief an Modest vom 3./15. März aus Neapel: „Aber was für eine Schönheit Sascha ist. Je mehr ich ihn kennen lerne, desto mehr liebe ich ihn, und weißt du, ich finde ihn sogar sehr poetisch. Wenn wir uns sehen, erinnere mich daran, dir eine rührende Sascha-Geschichte zu erzählen.“ Diese letzte Wendung (d. h. die Weigerung, über irgendetwas zu schreiben, mit der Bitte, an eine mündliche Erzählung erinnert zu werden) ist in Briefen an Modest nicht ungewöhnlich und steht fast immer im Zusammenhang mit homosexuellen Themen. Kondratjew erriet die Gefühle des Komponisten für seinen Diener und teilte in verschiedenen Berechnungen „Saschas Ausgaben zwischen ihnen zu halbieren“.

Dennoch sehnte sich Tschaikowsky weiterhin nach Aljoscha und lehnte deshalb die Einladung seines „lieben Freundes“ ab, bei ihr in Brailow zu wohnen: „Aljoschas Abwesenheit verdirbt mein Leben im Allgemeinen, und bei solchen Gelegenheiten, wie wenn ich bei Ihnen bin, ist es das reinste Elend. <...> Ohne ihn wäre es dies, aber nicht das.“ Und ein weiterer Brief an den Schuldigen der Sehnsucht und der Angst, bereits aus Rom, am 26. Februar, mit Berichten über Kondratjew, Legoschin, die hohe Gesellschaft und die Großfürsten. Der angebetete Diener ist unersetzlich* und die Angst um ihn bricht wieder aus: „Aber wenn du wüsstest, wie schwer und schwierig und langweilig ich ohne dich bin. Ich denke jede Minute an dich, mein Schatz, und wenn ich mir dich in der Kaserne vorstelle, in der Ausbildung, dann kommen mir fast die Tränen. Bitte, Lenja, schreibe mir oft. <...> Ich umarme dich, meine lieber Lenja! <...> Dein Freund.“ Und noch einmal am 10./22. März an ihn: „Lieber Lenja! Ich habe schon lange nichts mehr von dir gehört und fange an, dich sehr zu vermissen. Vermutlich hast du mir schon nach Paris geschrieben, jedenfalls tröstet mich dieser Gedanke. <...> Ich werde nur sehr kurz in Paris bleiben: ich fange an, einen starken Zug nach Russland zu spüren: ich denke, ich werde dich Ende März oder Anfang April sehen, mein lieber Lenja! In der Zwischenzeit: Leb

wohl, mein Täubchen, lass es dir gut gehen, vermiss mich nicht und vergiss mich nicht! Ich denke die ganze Zeit an dich. Wie oft habe ich mich in Neapel und Sorrent an dich erinnert! Ich umarme dich.“ Wenn man bedenkt, dass die Korrespondenz mit Aljoscha durch die Militärzensur ging und zurückgehalten werden musste, erstaunt dieser und noch mehr der vorhergehende Brief durch das Ausmaß der ausgelebten und nicht mehr kontrollierten Gefühle.

1881 war ein schwieriges Jahr für Nadeschda Filaretowna. Was genau mit dem riesigen Vermögen der von Mecks geschah, das sie an den Rand des Ruins brachte, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Aus den Briefen des „besten Freundes“ geht hervor, dass die Hauptrolle bei diesen Ereignissen die erheblichen Schulden des verstorbenen Karl Fjodorowitsch spielten, deren tatsächliche Höhe erst zu diesem Zeitpunkt klar wurde, und Intrigen in den Eisenbahnbehörden an die Familie von Seiten der von Derwis, die einst von den von Mecks favorisiert wurden. Außenstehende sowie einige Familienmitglieder waren sich sicher, dass ein erheblicher Teil der Schuld an dem Vorfall der extravaganten Freigebigkeit von Nadeschda Filaretownas ältestem Sohn Wladimir Karlowitsch zufiel, der mit seiner Mutter über das Eigentum verfügte - eine Anschuldigung, die sie immer hatte mit leidenschaftlicher Kategorisierung verneint.

Tschaikowsky kannte die Gerüchte, die Wladimir von Meck verunglimpften. Bereits am 4. November 1879 schrieb er an Nadeschda Filaretowna: „Ihr ältester Sohn saß mit seiner Frau und einer anderen Person in der Loge. Er ist mir irgendwie nicht so ans Herz gewachsen wie seine jüngeren Brüder. <...> Irre ich mich oder nicht? Ich habe den Eindruck, dass Ihnen Kolja und Sascha näher und lieber sind als Wladimir Karlowitsch? Verzeihen Sie diesen unbescheidenen und vielleicht unangemessenen Einblick in die Tiefen des Herzens einer Mutter.“ Die Antwort war eindeutig: „Und nun, mein lieber Freund, werde ich Ihnen sagen, dass mir mein Wolodja nicht weniger lieb ist als Kolja und Sascha, vielleicht sogar mehr, denn ich liebe ihn nicht nur, sondern habe auch ständig Mitleid mit ihm: er ist so jung, hat so viele Feinde und keine Freunde. Und ich liebe ihn sehr, sehr. Er hat ein so herrlich liebendes Herz. Die Gesellschaft und die Menschen haben mit allen Mitteln versucht, es zu verderben, aber das Herz kann es in keiner Weise zerstören. <...> Er ist eine so verzeihende Seele, dass es unmöglich ist, ihn nicht zu lieben.“

Im Februar 1881 hörte der Komponist, der sich zu diesem Zeitpunkt in Rom aufhielt, Gerüchte über ernsthafte Schwierigkeiten der Familie seiner Wohltäterin. Zuvor hatte sie ihm mitgeteilt, dass sie gezwungen war, Simaki zu vermieten, und dass sie deshalb nach Brailow zog, um ihren Haushalt in Ordnung zu bringen. Am 21. Februar schickte er ihr eine noble Antwort: „Ich habe in Moskau gehört, dass Wladimir Karlowitsch große Verluste erlitten hat und dass Sie ihm zu Hilfe gekommen sind, als ob Ihr Vermögen darunter gelitten hätte. Ich hatte so viel Angst, indiskret zu sein, dass ich nicht wagte, Sie um eine Erklärung zu bitten. Nun bin ich aber allmählich beunruhigt darüber, dass Sie offensichtlich die Notwendigkeit Ihrer Unterbringung in Brailow aus guten Gründen sehen. Wenn Sie gezwungen sind, auf dem Lande zu leben, ist es selbstverständlich, dass mein Pflichtgefühl mich auch dazu zwingt, mich irgendwo niederzulassen. Vergessen Sie um Gottes willen nicht, mein Freund, dass die Türen der beiden Konservatorien für mich weit offen stehen und dass ich ein wohlhabender Mann bin. Diese Freiheit und das luxuriöse materielle Leben, das ich führe, sind kostbare Güter. Aber sie würden mir sofort zur Last fallen, wenn ich wüsste, dass ich sie auf Kosten eines zu zarten, zu großzügigen Freundes in Anspruch nehme! Um Gottes Willen, seien Sie in dieser Hinsicht ehrlich zu mir und wissen Sie, mein bester Freund, dass es mir das größte Vergnügen wäre, meine wertvollsten materiellen Besitztümer aufzugeben, wenn sich

dadurch Ihre Lage auch nur um ein Haar verbessern würde. Sie haben schon zu viel für mich getan. Ohne Übertreibung kann ich sagen, dass ich Ihnen mein Leben verdanke. Wären Sie nicht da gewesen, wären Sie nicht als mein Schutzengel in der schrecklichen Zeit meines Lebens erschienen, hätte ich sicher nicht die Kraft gehabt, die Geisteskrankheit zu überwinden, die mich in den Ruin zu treiben begann. Also, mein Freund, um Gottes willen, verheimlichen Sie mir nicht die Wahrheit, und wenn Sie tatsächlich gezwungen sind, Ihre Ausgaben zu reduzieren, dann lassen Sie mich auch meine Lebensweise ändern und mich wieder einem der Konservatorien anschließen, wo ich willkommen sein werde. <...> Mein größter Wunsch ist, dass Sie eine gute Zeit haben. Jedes Vergnügen ist für mich Gift, wenn es Ihren Interessen schadet.“

Die ausführliche Antwort von Nadeschda Filaretowna vom 28. Februar beginnt pathetisch mit einer Frage zu Wladimir Karlowitsch: „Ich habe Ihren Brief umgehend erhalten und setze mich sofort hin, um ihn zu beantworten, denn er hat die kränkste und empfindlichste Stelle meines Herzens berührt - meinen armen Wolodja. Ich sehe, dass die Bosheit, der Neid und die Verleumdungen, die meinen armen Sohn heimsuchen, auch an Ihre Ohren gedrungen sind, also will ich Ihnen sagen, mein lieber Freund, dass ich mich in der Tat in einer verzweifelten Lage befinde, aber nicht nur Wolodja hat mich in diese Lage gebracht, sondern im Gegenteil, Wolodja allein versucht, mich aus dieser Lage herauszuholen, mir zu helfen. Er zappelt wie ein Fisch auf dem Eis, während andere, die viel von ihrer Fürsorge für mich reden, von ihrer Bereitschaft, viel für mich zu tun, mich nicht nur untergehen lassen, keinen Finger rühren, um mir zu helfen, sondern mit unverschämter Gefühllosigkeit und Schamlosigkeit versuchen, mich gegen meinen armen Wolodja zu bewaffnen und ihn auf die niedrigste Weise zu verleumden. Es ist nicht nur das Gefühl der Mutter, das mich empört, sondern vor allem das Gefühl der Gerechtigkeit, wenn ein Mensch, der niemandem auf der Welt etwas getan hat und der allein arbeitet und schuftet wie ein Ochse, gesteinigt wird, während seine Kritiker, die an meinen Angelegenheiten arbeiten müssen, sich davon fernhalten und sie auf Wolodja abladen, um ihn leichter kritisieren zu können.“ Sie kann diesen Brief erst am 6. März fortsetzen, und er ist bereits recht ausführlich, wenn auch etwas verwirrend, so dass das Gefühl der Inkohärenz nicht verschwindet. Sie erklärt bzw. versucht, ihrem „unschätzbaren Freund“ die Sachlage zu erklären und schließt den Brief mit einem Hinweis auf die Subvention, die er selbst erhalten hat: „Was Sie betrifft, mein lieber, lieber Freund, so bitte ich Sie, sich keine Sorgen um meine Lage zu machen und zu verstehen, dass die Summe, von der Sie sprechen, so unbedeutend ist in meinem millionenschweren Ruin, dass sie auf keiner Seite der Skala empfindlich sein kann, und deshalb bitte ich Sie, wenn Sie mich nicht betrüben wollen, sie überhaupt nicht zu erwähnen. Ich für meinen Teil verspreche Ihnen, mein Lieber, Ihnen selbst zu sagen, wenn eine solche Stellung für mich kommt, dass auch diese Summe von Bedeutung sein wird.“

Nikolai Rubinstein starb am 11./23. März in Paris, nachdem er auf Anraten der Ärzte zur Behandlung nach Nizza gereist war. Er starb an Darmtuberkulose; er war erst 46 Jahre alt. Am Tag zuvor hatte Jürgenson Tschaikowsky in Nizza per Telegramm über den schlechten Zustand des Patienten informiert. Der Komponist beschloss sofort, nach Paris zu fahren, aber er fand Rubinstein nicht mehr lebend vor. Obwohl er auf den Tod seines Freundes vorbereitet war, da er wusste, dass dieser seit langem schwer krank war, nahm Pjotr Iljitsch den Tod sehr schwer: „Der Weg [nach Paris] war für mich eine höllische moralische Qual. Zu meiner Schande muß ich gestehen, dass ich nicht so sehr unter dem Bewusstsein eines schrecklichen, undankbaren Verlustes litt, als vielmehr unter der Furcht, ... den von

schmerzhafter Krankheit entstellten Leichnam des armen Rubinstein zu sehen. Ich hatte Angst, dass ich den Schock nicht aushalten würde und dass mir etwas zustoßen würde, trotz der Bemühungen des Willens, die beschämende Angst zu überwinden. Wie dem auch sei, meine Befürchtungen waren in dieser Hinsicht umsonst. Heute Morgen um 6 Uhr wurde der Leichnam von Nikolai Grigorjewitsch bereits in die russische Kirche überführt. Rubinstein wurde am nächsten Tag beigesetzt. Vertreter der französischen Musik und der russischen Gemeinde in Paris nahmen an der Trauerfeier teil. Turgenjew kümmerte sich um die Überführung der Leiche nach Russland. Der Bleisarg wurde dann zu einem Bahnhof gebracht, zugenagelt und in einem Gepäckwagen nach Moskau geschickt. „Es war furchtbar schmerzhaft und erschreckend zu wissen, dass der arme Nikolai Grigorjewitsch in dieser Holzkiste lag und in einem Gepäckwagen nach Moskau gefahren würde. Ja, es war wirklich schmerzhaft. Aber glücklicherweise habe ich die Grundlagen des Glaubens, und ich finde Trost in dem Gedanken, dass dies Gottes unerklärlicher, aber heiliger Wille ist“, berichtete Tschaikowsky am 16./28. März an von Meck. Er schrieb einen Artikel über Rubinsteins letzte Tage in Paris für die „Moskauer Nachrichten“.

Die vorangegangenen zwei Jahre von „Rubinsteins Moskau“ waren von rüden und unfairen Angriffen der Petersburger Zeitungen überschattet, aber diese Schikanen halfen Tschaikowsky, seinen früheren Groll und Ärger abzuschütteln und seine tiefe Freundschaft mit ihm wiederherzustellen: „Was für ein seltsames und dunkles menschliches Herz, - schrieb Tschaikowsky am 5./17. Dezember 1878 an Anatoli. - Ich habe immer, oder zumindest seit langer Zeit, das Gefühl, dass ich Rubinstein nicht liebe. Kürzlich sah ich in einem Traum, dass er gestorben war und dass ich darüber tief verzweifelt war. Seitdem kann ich nicht mehr an ihn denken, ohne dass sich mein Herz zusammenzieht und ohne das positivste Gefühl der Liebe.“ Diese Gefühle waren nicht flüchtig. Zwei Monate später schrieb er erneut: „Im Allgemeinen bin ich nach all den Schikanen gegen Rubinstein... furchtbar für Rubinstein und bin völlig frei von dem geheimen Gefühl der Feindseligkeit, das ich ihm gegenüber lange gehegt hatte.“ Nikolai Rubinsteins Haltung gegenüber Tschaikowsky blieb jedoch unverändert. Er war der erste Interpret, Propagandist und scharfe Kritiker seiner Werke, und bis zu seinem letzten Tag verfolgte er seine Aktivitäten, betreute ihn, unterrichtete ihn und freute sich über seine Erfolge. Doch auch sein Tod konnte Tschaikowskys Angst vor der Vernichtung von Mecks nicht verbergen: „Heute habe ich Ihren Brief erhalten, in dem Sie mir den Stand Ihrer Angelegenheiten erklären. Das hat bei mir einen fatalen Eindruck hinterlassen! Armer lieber Freund! Ich bin tief beunruhigt, verbittert und habe Angst vor der Zukunft. Meine Tränen ersticken mich.“

Selbst auf Nadeschda Filaretownas Beteuerungen, dass es keinen Grund zur Sorge gebe, antwortete Tschaikowsky mit einer Botschaft religiösen Inhalts, in der er aufrichtig eine innere Bewegung zu Gott spürte: ihre Sorgen fielen mit Rubinsteins frühem Tod zusammen, der ihn zutiefst erschütterte: „Was das Beten zu Gott angeht, mein lieber, unvergleichlicher Mensch, so sage ich Ihnen, dass es mein größtes Glück und Vergnügen ist, für Sie zu Gott zu beten und Sie um seinen Segen zu bitten.“ Und ihre ekstatische Antwort: „Sie beten für mich. Mein Gott, das allein genügt, um mir die Kraft zu geben, alle Verfolgungen zu ertragen, alle Schläge, die nicht aufhören, auf mich zu fallen.“ In einem Brief vom 20. März wiederholte er seine Absicht, in den Lehrdienst zurückzukehren: „Ich habe mich entschlossen, lieber, lieber, guter Freund, wieder in den Dienst eines Professors zu treten, und zwar in Moskau, aber ich habe nicht genug Mut, es jetzt zu tun, wo die Erinnerung an einen unverzeihlichen Verlust noch so frisch ist. Ich möchte nächste Saison frei sein, und

in einem Jahr ... werde ich entweder dorthin oder nach Petersburg gehen, wohin ich vor zwei Jahren berufen wurde.“

Aber selbst solch dramatische Umstände hinderten sie nicht daran, energisch zu widersprechen: „Mein Lieber, Teurer, warum willst du das Konservatorium wieder betreten? Warum sollten Sie sich dieses schwere Joch noch einmal auferlegen? Gerade jetzt beginnen sich vielleicht die Nerven und die Gesundheit zu beruhigen, zu stärken, und dann geht alles wieder schief, weg. Sie haben so gute religiöse Gefühle zum Ausdruck gebracht, den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes und den Gehorsam gegenüber seinem Willen. Warum wollen Sie jetzt gegen Gottes Willen kämpfen? <...> Ich sage Ihnen eines, was auch immer Sie tun und was auch immer Sie unternehmen, ich werde mein Recht, für Sie zu sorgen, nicht aufgeben, und Sie haben kein Recht, es mir zu nehmen, solange ich in der Lage bin, es zu nutzen, und das ist die Grenze, die Gott für uns beide ziehen wird.“ Diese Erklärung war kategorisch und offenbar endgültig. Tschaikowsky wird natürlich durch seine Arbeitsbereitschaft und die Ablehnung von Subventionen seiner Mäzenin geehrt, die sich nun in einer schwierigen Lage befindet. Dies ist ein weiterer Beweis für seine Integrität, ungeachtet der Kompromisse, die er mit sich selbst eingegangen sein mag. Es kann jedoch nicht gesagt werden, dass er diese Entscheidung leichtfertig getroffen hat und dass er in gewisser Weise nicht leichtfertig an sie appellieren musste. In einem Brief an Modest vom 17. März 1881 lesen wir: „In meinem Leben gibt es eine scharfe Wende, die sich auf den Rest meines Lebens auswirken wird. Erstens ist der Tod von Nikolai Grigorjewitsch für mich sehr bedeutend, und zweitens ist N. F. von Meck fast ruiniert. Ich hörte davon, als ich noch in Moskau war, und bat sie, mir ganz offen zu sagen, ob es wahr sei. Aus der Antwort, die ich erhalten habe, entnehme ich, dass das stimmt. Sie schreibt mir, dass die Summe, die ich bekomme, unbedeutend ist im Vergleich zu ihrem Ruin von einer Million und will sie weiter zahlen, und bittet mich, es nicht zu erwähnen, aber du verstehst, dass die Rente nicht mehr etwas Solides und Treues für mich ist, und aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn nicht in der nächsten Saison, dann in der kommenden, wird man wieder irgendwo im Dienst mit anpacken müssen. Das alles macht keinen Spaß.“

Tschaikowsky kehrte am 25. März nach Russland zurück und schrieb ihr trotz von Mecks oben erwähnter Bitte am 2. April erneut aus Petersburg: „Ich bin zu Tränen gerührt von Ihrer unendlichen Güte, aber ich gestehe, dass der Gedanke, sie zu missbrauchen, mich oft quält. Ich schäme mich irgendwie, weiterhin alle Vorteile der Freiheit zu genießen, die Sie mir gegeben haben, während Sie gezwungen sind, sich in allem zu beschränken. <...> Ich bitte Sie, mein Freund, vergessen Sie nicht, dass ich nicht nur vor Not, sondern auch vor Mittelknappheit sicher bin, wenn ich ein Wort sage und man mich gegen ein ausgezeichnetes Gehalt in ein Konservatorium oder ein anderes bringt. Und dass ich die Professur nur aus der Not heraus annehme, ohne Freude, also was soll's!“ 1881 zeigte Nadeschda Filaretowna jedoch einen bemerkenswerten Geschäftssinn, der erneut ihre Originalität bewies, und das Vermögen der von Mecks wurde gerettet, und viele mussten geopfert werden: Simaki, Brailow, ein luxuriöses Moskauer Haus wurden verkauft, so sie blieb sogar einige Zeit ohne festen Wohnsitz. Schließlich gelang es ihr, sich aus den finanziellen Fängen zu befreien, und ihre Verluste waren nicht katastrophal.

Das Geld, das sie dem Komponisten schickte, war eindeutig unzureichend: er begann, sich Geld zu leihen, um seine eigenen Ausgaben und die seiner Brüder zu decken, insbesondere die von Anatoli, der auf seine Subventionen angewiesen war. Irgendwann wurde dies besonders unerträglich - er beschloss, heimlich dreitausend Rubel aus der kaiserlichen Schatzkammer anzufordern, mit einer schrittweisen

Rückzahlung der Schuld aus der Nachbesoldung. Am 19. Mai wandte sich Tschaikowsky nach einem weiteren Hilfesuch von Anatoli an Pobedonoszew, den Hauptprokurator der Synode, mit der Bitte, bei Alexander III. zu intervenieren, um „aus den schwierigsten Umständen herauszukommen“. Der Zar bejahte die Frage. Zehn Tage später erhielt der Komponist einen Umschlag mit Geld und einen Brief von Pobedonoszew, in dem er den Wunsch des Zaren übermittelte, Tschaikowsky solle das Geld nicht bezahlen, sondern als Geschenk annehmen. Obwohl sich Pjotr Iljitsch ziemlich unwohl fühlte, war er gerührt, dass der Herrscher seiner Bitte auf ungewöhnliche Weise nachkam.

Vor dem Hintergrund all dieser Ereignisse tobte der häusliche Konflikt zwischen Koljas Vater Konradi und Modest weiter. Daraufhin weigerte sich der ältere Konradi trotz aller diplomatischen Bemühungen von Pjotr Iljitsch, den Jungen und seine Brüder im Frühjahr ins Ausland reisen zu lassen: „Mein lieber Herr Hermann Karlowitsch! Zunächst möchte ich Ihnen in Beantwortung Ihres Briefes versichern, dass ich nicht im Geringsten beleidigt war, als Sie sich weigerten, Kolja mit mir gehen zu lassen. Diese Ablehnung mit Misstrauen mir gegenüber zu erklären, wäre zu seltsam und naiv.“ In einem Brief an Anatoli vom 6. Mai wird der „gnädige Herr“ ohne jede Schönfärberei beschrieben: „Aber wie sehr tut mir der arme Modja leid, und wie tragisch ist seine Lage. Wenn er und ich nicht eine herzliche Zuneigung zu Kolja gehabt hätten, hätte ich sogar gefordert, dass Modest sich von der Unterordnung dieses Widerlings zurückziehen sollte. Aber was soll man angesichts der Nützlichkeit Koljas und ihrer gegenseitigen Liebe tun? Wir müssen geduldig sein.“ Er hatte Recht - Mitte August war die Krise mit Konradi überwunden.

Ende April besuchte Tschaikowsky seine Schwester in der Ukraine und machte auf dem Weg dorthin in Moskau Halt, um Aljoscha zu besuchen. Am 30. April, bereits von Kamenka aus, schüttet er von Meck seinen Kummer aus, und zwar in aller Offenheit: „Ich habe Aljoscha in Moskau gesehen und spüre, dass der Kummer über die Trennung von ihm nicht nur nicht nachgelassen hat, sondern sogar noch lebendiger und schärfer geworden ist. Er ist körperlich sehr grob geworden, vor allem in den Kasernen, aber vor allem moralisch. Die Vorstellung, dass vier Jahre als Soldat sein ganzes moralisches Wesen verzerren würden, macht mich einfach fertig. In dreieinhalb Jahren würde er zu mir zurückkehren, aber leider ein anderer Aljoscha! Doch mehr als je zuvor spüre ich, wie sehr ich ihn hätte brauchen können, jetzt, wo ich so viel Bitterkeit in meinem Herzen trage und wo eine feste Bindung und eine vertraute Umgebung mir hätten helfen können. Ich weiß, dass seine bloße Anwesenheit an meiner Seite und das Wissen, ein Wesen an meiner Seite zu haben, das mir grenzenlos zugetan und seit vielen Jahren mein ständiger Begleiter ist, mir viel moralische Kraft geben würde, um die heimlichen Ängste und Abneigungen zu überwinden, die an mir nagen. Ich gestehe, dass ich Angst vor diesem Gram habe, Angst, den Mut zu verlieren und zusammenzubrechen. Vielleicht ist mein morbider Zustand nur vorübergehend, aber auf jeden Fall würde ich Aljoscha jetzt dringend brauchen. Alles, was mich an ihn erinnert, hat eine schmerzhaft wirkung auf mich, weil es die ganze Bedeutung des Verlustes offenbart, den ich erlitten habe. Deshalb habe ich Angst, nach Simaki (damals noch in ihrem Besitz. - A. P.) zu gehen, wo mich jede Minute meines Lebens, jeder Winkel meines Hauses, ständig [durchgestrichen: jede Minute] verletzen wird.“ Nach diesem unerwarteten Erguss hielt er es jedoch für notwendig, folgenden Vorbehalt anzubringen: „Ich kann mir vorstellen, wie ein Fremder gelacht hätte, als er diese Zeilen las; wie er sich über die Möglichkeit der Sehnsucht nach und des Leidens für einen Lakaien gewundert hätte. Aber was soll ich tun, wenn dieser Lakai gleichzeitig mein Freund war und noch dazu so treu und liebevoll!“ In Anbetracht des

zurückhaltenden Tons, in dem er in seiner Korrespondenz mit von Meck immer von seinen Vergnügungen spricht, ist es offensichtlich, dass dieser Brief - trotz der Vorbehalte - der Brief eines Liebhabers ist, der von dem Objekt seiner Liebe getrennt ist. Der „beste Freund“ reagierte sofort, am 4. Mai: „Wie traurig es für mich war, von Ihrem Aljoscha zu lesen, das ist, was ich am meisten für ihn befürchtet habe. Aber hoffen wir, mein lieber Freund, dass dies eine äußere, vorübergehende Vergrößerung ist, dass die gute Saat und der gute Boden nicht verschwinden, dass, sobald er sich wieder unter Ihrem Einfluss befindet, all das frühere Gute mit neuer Kraft sprechen wird und Aljoscha sich wieder in Ihren früheren Schüler verwandelt, gleichförmig wird und den ganzen Zustrom von Schmutz abwerfen wird.“ Auf diese Weise versetzte die zarte Nadeschda Filaretowna den jungen Mann vom Rang eines Lakaien in den eines Mündels.

Am 2. Mai schrieb der Herr an sein „Mündel“: „Du kannst dir nicht vorstellen, wie schwer es mir fällt, an dich zu denken und dich zu erinnern. Jeden Abend, nachdem ich mich ausgezogen habe, setze ich mich an den Tisch und fange an, traurig und sehnsüchtig zu sein, weil ich daran denke, dass du nicht bei mir bist. Das ist eine seltsame Sache! Im Herbst, als du von hier weggegangen bist, habe ich dich nicht so sehr vermisst wie jetzt. Es ist lustig zu sagen, dass ich sogar jedes Mal ein bisschen weine, wenn ich etwas sehe, das mich an dich erinnert. Ich habe einen neuen Diener, Boris, der mir folgt. Er hat mir erzählt, dass er dich letztes Jahr bei Akim gesehen hat. Er ist ein guter Diener und hat alle meine Sachen in Ordnung gebracht, aber leider wird er immer ein Fremder für mich sein, und niemand wird dich jemals ersetzen! <...> Ich umarme dich ganz fest, mein Täubchen! Schreibe oft, um Gottes willen, auf jeden Fall jede Woche.“

Am zehnten Mai erhielt der Komponist einen Brief von seinem Diener, der sein Armeekreuz trug, und antwortete sofort: „Mein lieber Lenja! Ich war glücklich und traurig zugleich, als ich es las. Ich habe mich gefreut, von dir zu hören, und bin traurig, dass es meine Wunde aufreißt. Wenn du wüsstest und sehen könntest, wie ich mich sehne und leide, weil du weg bist! Wir sind gestern in den Wald gegangen und wurden von einem Gewitter nass. Als ich nach Hause kam und in dein Zimmer ging, um mich umzuziehen, erinnerte ich mich lebhaft daran, wie glücklich ich immer war, wenn ich dein süßes Gesicht sah, wenn ich nach Hause kam. Ich erinnerte mich daran, wie du mit mir geschimpft hast, weil ich meine Kleidung beschmutzt hatte, und ich war so traurig, so traurig, dass ich weinte wie ein Baby! Ach, mein lieber, lieber Lenja! Du sollst wissen, dass ich mich nie von dir trennen werde, selbst wenn du 100 Jahre lang im Dienst bleibst, und ich werde mich immer auf den glücklichen Tag freuen, an dem du zu mir zurückkehrst. Daran denke ich jede Stunde! In der Zwischenzeit, mein Lieber, freue ich mich auf den September, und wenn ich dich sehr vermisst haben werde, werde ich nach Moskau kommen.“ Dieser von Herzen kommende Brief atmet die Verzweiflung der wahren Liebe.

In den Juni-Briefen an den „Soldaten“ lesen wir: „Mein lieber Lenja! Ich habe endlich einen Brief von dir bekommen, ich habe mir schon Sorgen gemacht. Du entschuldigst dich dafür, dass du mir Einzelheiten über deine Umsiedlung in ein Lager geschrieben hast. Aber jedes Detail über dich ist für mich interessant. Du kannst dir nicht vorstellen, wie gerne ich deinen Brief gelesen habe. <...> Schreib mir, lassen sie dich sonntags aus dem Lager raus? Wenn ich dich so sehr vermisse, fahre ich vielleicht nach Moskau.“

Auf von Mecks wiederholte eindringliche Einladungen, nach Simaki zu kommen, reagierte der Komponist hartnäckig in der gleichen Weise.

14. Juni: „Ich danke Ihnen unendlich, mein Freund, aber trotz meines sehnlichen Wunsches, in dem reizenden Simaki-Häuschen in Ihrer Nähe zu wohnen, bin ich

gezwungen, mich dieses Vergnügens zu berauben. Leider weiß ich nur zu gut, wie sehr sie durch die Abwesenheit meines Aljoscha vergiftet werden wird. Ich weiß im Voraus, dass ich meinen Verlust nur allzu deutlich spüren werde und dass mich seine Abwesenheit traurig und sogar beschämt machen wird, denn er war das Medium zwischen mir und meinem normalen Zustand. Nun, mit einem Wort, meine Liebe, ich bin noch zu wenig an die Trennung von Aljoscha gewöhnt, um in Simaki, wo mich alles an ihn erinnern wird, nicht unter dieser Trennung zu leiden. Um Gottes Willen, vergeben Sie mir, dass ich Ihre Einladung nicht angenommen habe. Wenn Sie nur wüssten, wie schwer es mir fällt, sie abzulehnen! Und wie schön wäre es für mich, in Simaki zu bleiben, wenn Aljoscha bei mir wäre.“

Man kann sich nur fragen, was der „beste Freund“ wirklich über einen solch exzentrischen Grund für die Ablehnung dachte. Mit ihrem üblichen Taktgefühl antwortete sie in dem folgenden Brief: „Wie können Sie sich entschuldigen, mein Lieber, dass Sie nicht nach Simaki gekommen sind. Ich verstehe Ihre Sehnsucht nach Aljoscha und die Unannehmlichkeiten eines Lebens ohne ihn. Ich selbst habe nie direkten Kontakt zu meinen eigenen Leuten gehabt... daher kann ich Ihre Gefühle gut verstehen, denn sie sind auch die meinen. Außerdem sind Sie mir jetzt so nahe, dass ich mich darüber freue.“

Die „Einmütigkeit“ der Gefühle und des Verständnisses zwischen den Korrespondenten ist wirklich rührend, auch wenn Nadeschda Filaretowna kaum in der Lage war, die Liebesehnsüchte eines Mannes für einen anderen auf dieselbe herzliche Weise nachzuempfinden. Und in seinem nächsten Brief vom 20. Juni kam er immer wieder auf dasselbe Thema zurück: „Wenn es natürlich möglich wäre, nach Simaki zurückzukehren, aber in der alten Umgebung, würde ich meine Lebensgeister wiederbeleben. Leider! Trotz Ihrer Einladung kann ich nicht hingehen. Ohne Aljoscha wäre es nur ein Vorwand für mich, von der Apathie zur Melancholie über die Unwiederbringlichkeit der Vergangenheit überzugehen, ich würde nur täglich mit meinen Briefen, in denen ich unweigerlich meine traurigen Gefühle ausschütten würde, Verzagtheit über euch bringen.“

Etwas beunruhigt von diesem Wahn, liefert sie sofort eine höchst moralische Erklärung und bietet darüber hinaus in einer ungewollt kuriosen Passage ein entschiedenes Aktionsprogramm an: „Ich verstehe Ihr Sehnen nach Aljoscha sehr gut, mein lieber Freund, Sie sehnen sich nicht nur nach der Trennung, sondern die Veränderung, die Sie an ihm bemerkt haben, schmerzt Sie sehr. Sie können sich nicht damit abfinden, dass in dieser Ihrer Schöpfung sozusagen das zerstört wurde, was Sie gehegt und gepflegt haben, was ihn bei uns durch andere erhöht hat und Sie amüsiert hat. Es ist in der Tat so erbärmlich und schmerzhaft, dass mir das Herz schwer wird und mir die Tränen in die Augen steigen, wenn ich daran denke. Es wäre sehr gut, ihn aus dieser belastigenden Umgebung herauszuholen, und ich werde zu der Überzeugung zurückkehren, dass es möglich ist, ihn wegen seiner Krankheit, die abgegolten werden muss, zu entlasten. Dieser Gedanke wurde in mir durch meine Sascha [N. F. von Mecks Tochter] bestärkt, die mir erzählte, dass es sehr einfach war, aus dem Militärdienst herauszukommen, und dass viele Leute dies ausnutzten; sie gab mir ein Beispiel ihres beau-frer'a (Schwager. - fr.) Graf Bennigsen an, der ... sich zur Kavallerie meldete, aber nach einem Monat des Drills überdrüssig wurde, dem man die Kavalleristen unterzog, <...> so dass er sich ohne große Schwierigkeiten als stark kurzsichtig bescheinigen ließ und ganz aus dem Militärdienst entlassen wurde. Mein Lieber, wenn Sie dafür sorgen könnten, dass für Aljoscha in Moskau etwas Ähnliches organisiert werden kann, wäre das gut für ihn.“ Naiv und unwissend in Armeeangelegenheiten, hatte von Meck wenig Ahnung vom

Unterschied zwischen der Position eines Kavallerieoffiziers und eines einfachen Soldaten.

Dann kam die gute Nachricht: Alexej wurde für zwei Monate beurlaubt: „Erst geht er für ein paar Tage zu seiner Mutter, und dann kommt er zu mir! Und dann wird die Einladung des „besten Freundes“ angenommen: „Ich habe den brennenden Wunsch, seinen Urlaub zu nutzen, um den September in Simaki zu verbringen, und möchte Sie um Ihre Erlaubnis bitten, dies zu tun. Ist das möglich? Wird Ihnen das Simaki-Anwesen weiterhin zur Verfügung stehen? Ich würde mich sehr freuen, wenn der Traum realisierbar wäre. Es wäre eine große Wohltat für mich und das beste Heilmittel für meine verzweifelte Seele.“

„Ich kann nicht ohne Tränen daran denken, dass ein solches Glück wahr werden könnte“, - schrieb er am 5. Juli an Modest. Eine glückliche Begegnung in der Zukunft hebt eine unglückliche Trennung in der Gegenwart jedoch nicht auf: „Im Allgemeinen ist Aljoscha jetzt mein wunder Punkt. Es ist keineswegs übertrieben zu sagen, dass es keine Sekunde des Tages gibt, in der ich nicht an ihn gedacht und gelitten hätte. Selbst nachts sehe ich ihn nur in meinen Träumen und habe ihn kürzlich tot gesehen.“ Und schließlich: „Ich würde Aljoscha lieber gar nicht sehen als in der Kaserne.“

Die Atmosphäre in Kamenka war in jenem Sommer auch nicht gerade förderlich für das geistige Wohlbefinden von Pjotr Iljitsch. Der Grund für seine Besorgnis war die Familie Dawydow. In jenem Jahr hatte die neunzehnjährige Tanja einen Heiratsantrag von dem Offizier Graf Wassili Trubezkoi erhalten, den sie jedoch ablehnte. In ihren Augen erwies sich Trubezkoi als unwürdiger Mann, als er betrunken in ihrem Haus auftauchte und Intimität forderte. Sie ertrug die Trennung nur schwer und begann, Alkohol zu missbrauchen, ihre verstörten Nerven mit Morphinum zu betäuben und häufig grundlos Skandale zu verursachen. Eine Reihe von neuen Bewerbern erschien im Haus. Der Komponist beschrieb Modest offen seine Gefühle darüber: „Aber Tanja? Es gibt Momente, in denen ich sie sehr liebe, aber es gibt auch solche, in denen ich sie fast hasse. Sie verschüttet die Hölle um sich herum und vergiftet alles und jeden. Solange sie nicht verheiratet ist, wird es in diesem Haus nichts Gutes geben. Und pathetisch, und ein schönes Mädchen, aber auch unerträglich in ihrer Unfähigkeit, sich mit der Gegenwart zufrieden zu geben. Natürlich ist es nicht ihre Schuld, aber manchmal ist es wirklich beängstigend!“

Fast den ganzen Sommer über quälte die Nichte die ganze Familie, insbesondere Alexandra Iljinitschna, mit ihrem Verhalten. Am 31. August schrieb Tschaikowsky an Anatoli: „Tanja ist schon den ganzen Tag krank; im Allgemeinen fängt sie jetzt wieder an, verrückte Dinge zu tun... irgendwo hat sie sich heimlich Morphinum besorgt und wird wahrscheinlich mehr denn je unter Drogen gesetzt. Andererseits hat dieses undurchschaubare Mädchen ihre Mutter mit Klagen über ihr Leben und Geständnissen über ihre Leidenschaft für Bernatowitsch (einen ihrer örtlichen Verehrer - A. P.) gequält und sie so weit getrieben, dass die arme Sascha nicht mehr zu gebrauchen ist: sie isst nicht, schläft nicht gut und geht mit bleichen Augen. Ich weiß nicht, ob ich Tanja hassen oder bewundern und bedauern soll.“ Wie ihre Tochter flüchtete auch Alexandra vor allen möglichen Schmerzen und Unannehmlichkeiten mit Morphinum, war ständig schlecht gelaunt und ließ dies an ihrer Umgebung aus. Einmal, als er die deprimierenden Bedingungen in Kamenka nicht mehr ertragen konnte, schrieb Pjotr Iljitsch an Jürgenson, um ihm ein fiktives Telegramm zu schicken, in dem es hieß, er müsse in Moskau sein, um einen Grund zu finden, ohne seine Verwandten zu verärgern.

Modest versuchte, wie in allem anderen auch, seinem berühmten Bruder bei der Prostitution junger Männer nachzueifern. Die Objekte seiner Aufmerksamkeit waren

jedoch nicht immer erfolgreich. Da war zum Beispiel ein gewisser Moissej, ein Hirtenjunge aus Kamenka, an dessen Schicksal Modest Iljitsch großen Anteil nahm, weil er offenbar einen Begleiter und Diener für die Reise mit Kolja Konradi suchte. Er beschrieb ihn wenig schmeichelhaft: „Er ist wortkarg, gerissen und spielt gerne heimlich Streiche“; oder: „Man sagt, dieser Moissej sei ein fauler, gerissener Junge und alles in allem ziemlich schmutzlig. Ich überlasse es dir, zu entscheiden, ob er hier bleiben oder wieder zum Hirten werden soll.“

Die Brüder wandten sich nun an Grischa Sangurski, den Sohn des Hauptbuchhalters der Zuckerfabrik Kamenkas. Der Komponist hatte bereits am Schicksal seines Bruders Bonifatius Anteil genommen und wollte nun Grigori, den er besonders mochte, zu einem Diener für Kolja machen. Ende September hielten Modest und Kolja auf ihrem Weg nach Italien in Kamenka und nahmen Grischa mit.

Ein weiteres Objekt der Philanthropie des Komponisten war der achtzehnjährige Michail Klimenko - ein Mitglied der Unterschicht im Kamenka-Kreis -, von dem Pjotr Iljitsch am 11. Oktober 1881 an Jürgenson schrieb: „Mein lieber Freund! Ich habe das Gefühl, dass du in erster Linie lachen wirst, wenn du diesen Brief liest, aber ich bitte dich, ihn ernst zu nehmen und wenn möglich, meiner Bitte nachzukommen. Es gibt einen jungen Mann von 18 bis 19 Jahren, sehr begabt, sehr intelligent, der sein Leben im Moment als schwierig empfindet, weil sein familiäres Umfeld arm und für seine relativ höhere Entwicklung ungeeignet ist, aber auch, weil es ihn im Allgemeinen an Orte zieht, an denen es mehr Leben und Licht gibt. Sein Traum ist es, eine bescheidene Wohnung in der Stadt zu bekommen. Hier dient er als Rechnungsführer auf einem Gutshof und genießt den tadellosen Ruf eines ehrlichen, vernünftigen kleinen Mannes, der etwas von Buchhaltung versteht. Er ist ein Liebhaber des Lesens, und ich habe ihn immer mit Büchern versorgt und habe ihn auf diese Weise kennengelernt. Für einen jungen Mann, der nur mit wenig Geld lesen und schreiben konnte, schreibt er sehr anständige Gedichte. Im Allgemeinen ist er ein fähiger Mensch, der sehr darunter leidet, dass er nicht in der Lage ist, die begrenzte Sphäre der Gegenwart zu verlassen. Er bittet mich (wie du in dem beigefügten Schreiben sehen können), ihm zu helfen. Und ich kann nicht anders, als zu versuchen, ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Braucht man einen solchen Menschen nicht in einer Notendruckerei oder sogar in einem Geschäft? Du wirst aus dem Brief ersehen, dass er nicht nur lesen und schreiben kann, sondern sogar sehr belesen ist. Ich kann dir die besten Bescheinigungen der Kamenkaer Verwaltung besorgen. Mein Guter, Lieber, nimmst du ihn an? Und das ist wieder etwas Fatales: ich werde ihn auf keinen Fall verlassen, und ich kann ihn auch nicht hier lassen, denn ich weiß, dass er umkommen wird, wenn ich ihm nicht helfe. Lach, dann beweg dich und antworte etwas.“ Michail Klimenko wurde von Tschaikowskys Verleger engagiert, brachte ihm aber nichts als Ärger ein. Es stellte sich heraus, dass der junge Mann ein unausstehliches Temperament hatte, nicht gut arbeitete und sich mit einer verdächtigen Firma einließ. Jürgenson wusste nicht, wie er ihn loswerden sollte und beschwerte sich oft über ihn.

Tschaikowskys Beziehung zu seinem anderen Schützling, Leonti Tkatschenko, entwickelte sich weiter und nahm eine interessante Wendung. Nach ihrer Begegnung im Winter vermittelte ihm der Komponist eine Stelle am Moskauer Konservatorium. Vor seiner Abreise nach Italien warnte er den jungen Mann, dass er abreisen und ihn lange nicht sehen würde, und bat ihn, „nur an sein Studium zu denken“. Mit einem Gefühl der Genugtuung über die edle Tat vergaß er für eine Weile diesen kranken jungen Mann, der seiner Meinung nach „dem völligen Wahnsinn nahe“ war. Tkatschenko gefiel es am Konservatorium nicht, er wollte

seinen Wohltäter nicht allein lassen, und dieser korrespondierte aus Herzensgüte weiter mit ihm.

Wie groß war Tschaikowskys Überraschung, als in den frühen Morgenstunden des 9. August ein Wachmann des Bahnhofs nach Kamenka kam und ihm auf geheimnisvolle Weise mitteilte, dass ein unbekannter junger Mann ihn zu sprechen wünsche, ohne dass er ihm trotz Bitten erklären konnte, wer er sei. Verblüfft beschloss der Komponist, in keiner Weise auf diese Nachricht zu reagieren, vermutete aber bald anhand der Beschreibung, dass es sich um Tkatschenko handelte, und lief zum Bahnhof. Es kam ihm in den Sinn, dass der arme junge Mann darauf wartete, dass er sich vor seinen Augen erschoss. Pjotr Iljitsch fand ihn in der Tat in einem sehr erbärmlichen Zustand am Bahnhof vor, hungrig, elend und am Rande der Verzweiflung. Nachdem er Tschaikowsky gesehen hatte, war er unsagbar begeistert und konnte sich ein hysterisches Schluchzen nicht verkneifen. Der Komponist beruhigte ihn, gab ihm zu essen und überredete ihn einen ganzen Tag lang, nach Moskau zurückzukehren. Es stellte sich heraus, dass er zu Fuß von Charkow nach Kamenka gekommen war, nur um ihm mitzuteilen, dass sein Stipendium abgelehnt worden war, weil es ihm an musikalischem Können und Willen fehlte und allgemein untauglich war. Schließlich willigte der junge Mann ein, nach Charkow zurückzukehren und versprach, ihm sein Tagebuch zu schicken, das er im Sommer geschrieben hatte und das alles enthielt, was er wollte, aber nicht zusammenhängend erzählen konnte.

Nachdem er den Aufruhr erlebt hatte, wurde Tkatschenko seinem Gönner wieder sympathisch: „Es ist eine gute, aber gebrochene Natur a la Dostojewski“. Ende August erhielt er ein Päckchen mit dem Tagebuch eines desillusionierten 24-jährigen jungen Mannes. Nachdem er es nicht ohne Interesse gelesen hatte, war Tschaikowsky davon überzeugt, dass Tkatschenko trotz seines Analphabetentums über eine unbestreitbare literarische Begabung verfügte. „Durch die Aufrichtigkeit, mit der es geschrieben ist, durch die Bitterkeit, die jede Zeile durchdringt, durch das Fehlen jeglicher Rhetorik und die Unbekümmertheit, mit der er solche Dinge erzählt, die selbst Rousseau nicht erzählen würde, durch seinen seltsamen und eigentümlichen Stil mit einem Hauch von Kleinrussland, Gogol-Humor, schließlich auf Sympathie des Helden der Geschichte, krank, reizbar, aber in der Tat ungewöhnlich liebevoll und leidenschaftlich - das Manuskript ist etwas unvorstellbar interessant“ - schrieb er an Modest am 29. August 1881. Es sei darauf hingewiesen, dass Tkatschenko in seinem äußerst offenen Tagebuch zugab, dass er neben seiner Verliebtheit in Frauen auch homosexuelle Erfahrungen gemacht hatte.

Tschaikowsky schickte ihm eine ausführliche Antwort, die in mehreren Tagen, vom 31. August bis zum 6. September, geschrieben wurde. Besonders bemerkenswert sind die darin zum Ausdruck kommenden moralischen Überlegungen. „Das, was Sie in Ihrem Manuskript als Ihre ‚Bösartigkeit‘ bezeichnen, hat auf mich einen ziemlich deprimierenden Eindruck gemacht, aber nicht so, wie Sie vermutet haben. Es hat mich überhaupt nicht abgestoßen; aber ich fürchte, dass der zu hohe Tribut, den Sie der Wollust in einem sehr zarten Alter gezahlt haben, sich nachteilig auf Ihre Gesundheit ausgewirkt hat. Es wird eine große Willensanstrengung Ihrerseits erfordern, um die durch diese Exzesse verursachten organischen Schäden zu beheben. Ihre Aufgabe wird es nun aber sein, Ihre Willenskraft zu entwickeln. Was die moralische Seite der ‚Exzesse‘ betrifft, so habe ich erstens kein Recht, einen Stein auf Sie zu werfen, da ich nicht ohne Sünde bin, und zweitens meiner Meinung nach ist ein Mensch in dieser Hinsicht je nach seinem Temperament tödlich abhängig. Sehr oft ist Keuschheit nichts anderes als die Abwesenheit eines Elements der Wollust im Temperament. Es geht um die

Fähigkeit, über die körperlichen Gelüste zu stehen und sie zu zügeln, und das ist durch die Erziehung gegeben. Sie haben eine schlechte oder besser gar keine Erziehung genossen, weshalb ich Sie nicht als Wüstling bezeichnen werde. Im wahrsten Sinne des Wortes ist ein Wüstling derjenige, der die Freuden des Körpers zum Ziel seines Lebens gemacht hat, der nie eine Seele hat, die gegen die Begierden des Fleisches protestiert. Sie wollten schon immer Ihr Fleisch besiegen, aber Ihnen fehlte die Kraft, wie bei all Ihren guten Vorsätzen. <...> Auch wenn Sie sich selbst zu hart bestrafen, indem Sie übertrieben hart mit sich selbst umgehen, so sehen Sie doch, dass Ihre Manie, den anderen wirklich gute Gefühle abzusprechen, nicht Ihrem Stolz entspringt, und dass Sie offenbar ein aufrichtiger Christ sind, obwohl Sie die Göttlichkeit Christi nicht anerkennen! Ich erzähle Ihnen von dieser Manie, damit Sie versuchen können, sie in sich selbst auszurotten. Sehen Sie, wie viel unnötiges Leid Sie erlitten haben, weil Sie nicht sofort glauben konnten, dass ich mich nicht von sentimentalem Egoismus oder von Berechnung leiten ließ, als ich Sie nach Moskau rief. <...> Ach, Leonti Grigorjewitsch, Sie sind ein guter, lieber Mensch, aber moralisch krank, woran natürlich nicht Sie schuld sind, sondern die Umstände. Ich schätze Ihre Liebe (bitte versuchen Sie nicht, die Sentimentalität in diesen Worten zu erklären), ich bin gerührt von der Aufrichtigkeit und Wärme Ihrer Gefühle, ich glaube ihnen bedingungslos und bitte Sie, wenn nicht für Sie, so doch für mich, zu tun, was Sie für die Heilung Ihrer kranken Seele für notwendig halten. Überwinden Sie vor allem das, was ich „Stolz“ auf sich selbst genannt habe.“

In diesem Brief gab der Komponist freimütig zu, dass er selbst nicht ohne Sünde sei, sprach sich unmissverständlich gegen „fleischliche Leidenschaften“ und unpersönliche Ausschweifungen aus und rief dazu auf, „über seinen leiblichen Lüsten zu stehen und sie zu zügeln“. Bis zu einem gewissen Grad versuchte er selbst, diesen Grundsätzen zu folgen, wenn auch größtenteils ohne großen Erfolg. Er unterstützte den jungen Mann weiterhin finanziell, indem er ihm 25 Rubel pro Monat schickte und ihm riet, sich ernsthaft mit seiner literarischen Arbeit zu beschäftigen.

Der „Simaki-Traum“ platzte, noch bevor Aljoscha freikommen sollte. Nadeschda Filaretowna, die sich in finanziellen Schwierigkeiten befand, war gezwungen, das Gut Brailow zusammen mit Simaki zu verkaufen. Als er seinem „besten Freund“ in dieser Angelegenheit sein Mitgefühl ausdrückte, vergaß Tschaikowsky seine Befürchtungen nicht: „Aljoschas bevorstehende Ankunft wird meine Wunden des Herzens nicht nur nicht trösten oder heilen (ein bemerkenswerter Ausdruck - wie für einen Liebhaber. - A. P.), sondern sie vielmehr aufreißen. Zu wissen, dass er auf andere Weise zu mir zurückgekehrt war, nur um mich wieder zu verlassen, wäre sehr bitter und würde die Freude über das Treffen vergiften.“

Wir haben bereits gehört, dass der lang erwartete Diener um den 10. September in Kamenka eintreffen wird, aber... Aus einem Brief an Modest vom 4. September erfahren wir: „Du weißt bereits, dass Simaki erledigt ist. Ich habe Aljoscha erwartet und überlegt, ob ich hier bleiben soll (falls es ihm Spaß macht) oder ob ich zu dir komme. Doch plötzlich erhalte ich einen verzweifelten Brief von ihm. Sein Kompaniechef ließ ihn nicht hierher kommen; er durfte nur in sein Dorf gehen, wo er 10 Tage lang gewesen war, und am 10. September wird er nach Moskau zurückkehren, und obwohl er bis zum 1. Oktober frei sein wird, darf er Moskau nicht verlassen.“ Am 10. September traf Tschaikowsky in Moskau ein, um Alexej zu treffen. Dieses Rendezvous bereitete ihm wenig Freude. Geschäfte und Versammlungen lenkten ihn ständig von seinem Diener ab, und er musste bewirtet werden; außerdem wurde er ziemlich grob und verärgerte seinen Herrn oft „mit einem unverbesserlichen Temperament und einer Manie des Streits“.

Am fünften Oktober schrieb der Komponist, der auf das Gut seiner Schwester zurückkehrte, aus Kamenka von Meck in demselben Ton der Klage: „Ach! Wenn doch mein armer Aljoscha hier bei mir sein könnte!“

Bald erfuhr er, dass seine zweite Nichte, die achtzehnjährige Wera, im Begriff war, einen zehn Jahre älteren Marineoffizier zu heiraten, den Adjutanten des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, Nikolai Rimski-Korsakow (den Namensvetter des Komponisten). In einem Brief an Modest vom 17. Oktober 1881, der sich bereits mit Kolja und Grischa in Rom aufhielt, heißt es: „Was für ein Liebhaber er ist! Nun, genau so, wie ich war. Er verschlingt ihre Augen, wütend und melancholisch, sobald sie für eine Minute weg ist. Aber man sieht, dass es sich nicht nur um Verliebtheit handelt, sondern um echte, normale Liebe. Modja, wie arm sind wir beide, denn wir werden unser ganzes Jahrhundert durchleben, ohne auch nur eine einzige Sekunde der Fülle des Glücks in der Liebe zu erfahren.“ Die momentane Stimmung, die sich hier widerspiegelt, ist vielen Homosexuellen vertraut: sie kommt und geht, ohne Spuren zu hinterlassen. Das Wesen der Homosexualität liegt jedoch auf der Hand: ausschließliche Homosexualität hinterlässt, wie jede Unvollständigkeit, ein Gefühl der Unzufriedenheit.

Zu diesem Zeitpunkt hatten die Dawydows bereits eine Wohnung in Kiew gemietet, wo ihre Kinder studierten, und für den Winter zog die ganze Familie dorthin. Wera und Nikolai heirateten dort Anfang November, und ein paar Tage nach der Hochzeit ging Pjotr Iljitsch ins Ausland. Jewstafi, der uns bekannt war, packte seine Koffer und begleitete ihn zum Bahnhof, wobei er sogar eine Flasche Wein und einen Cognac mit ihm trank, bevor er abfuhr. In einem Brief an Anatoli vom 14./26. November gesteht der Komponist bitter: „An diesem Tag konnte ich mich einmal mehr davon überzeugen, dass mein armer Lenja trotz aller Fehler in seinem Charakter moralisch besser ist als zum Beispiel Jewstafi, der zwar ein guter Kerl, aber ein Lakai ist - mehr nicht.“

Am Ende dieses endlosen und ereignisreichen Jahres, als Tschaikowsky durch Aljoschas Abwesenheit und sein Heimweh nach ihm praktisch gelähmt war, erweckte sein „Bedürfnis zu komponieren, das er schon lange nicht mehr verspürt hatte“. In den dazwischen liegenden Monaten war seine Hauptarbeit die Herausgabe einer Sammlung geistlicher Musik des Komponisten Dmitri Bortnjanski aus dem XVIII Jahrhundert, ein Auftrag von Jürgenson. Er verließ Russland in einer bereits kreativen Stimmung und kam am 13./25. November in Wien an. Nach einer Aufführung von Meyerbeers „Hugenotten“ im Opernhaus am folgenden Abend reiste er in der Nacht nach Venedig.

Am 16./28. November schrieb Tschaikowsky an seinen „besten Freund“: „Venedig macht auf mich einen ganz besonderen Eindruck. Ungeachtet der Tatsache, dass es selbst poetisch und schön und gleichzeitig irgendwie traurig ist, weckt es in mir immer noch traurige und gleichzeitig süße Erinnerungen. Vor vier Jahren, wenn Sie sich erinnern, lebte ich um diese Jahreszeit einen Monat lang mit Aljoscha hier. Es war eine Zeit, in der ich in der intensiven Arbeit (ich instrumentierte damals unsere Sinfonie) und in der Stille die traurigen Tage, die ich durchlebt hatte, zu vergessen suchte. Die Arbeit, die Anwesenheit von Aljoscha und schließlich Ihre Briefe haben meine Einsamkeit erfreut und meine Seele erleichtert. Und es ist unheimlich und angenehm, sich an diese Tage zu erinnern.“ Die innere Lähmung verließ ihn allmählich, und bald erholte sich der Komponist von dem Glück, das die Nachricht über Aljoscha auslöste. Seine Dienstzeit wurde auf drei Jahre verkürzt, weil er die Grundschulprüfung bestanden hatte, auf die sein Herr so sehr bestand.

Von Venedig aus ging Tschaikowsky nach Florenz, wo sich Nadeschda Filaretowna bereits niedergelassen hatte. Nach nicht einmal zwei Tagen reiste er

nach Rom, um Modest und seinen Schüler zu treffen. Von Meck überredete ihn vergeblich, Rom mit Florenz zu tauschen. „Wie glücklich bin ich über Ihre Ankunft, aber gleichzeitig betrübt mich der Gedanke, dass sie so kurzlebig sein wird“, - schrieb sie ihm am 18. November. Seine Weigerung konnte nur Bitterkeit und Enttäuschung in ihrer Seele hinterlassen, die sich auf eine weitere „florentinische Idylle“ einstellte.

Einundzwanzigstes Kapitel Pariser Leiden

Bevor er Russland im November 1881 verließ, beschloss Tschaikowsky, dass sein nächstes Werk eine Oper sein sollte. Das einzige Thema, das ihn damals begeisterte, war das von „Romeo und Julia“, aber leider wurde diese Idee nie realisiert. Der Komponist konzentrierte sich zunächst auf die Erzählung „Die Hopfennacht“ von Dmitri Awerkijew, deren Inszenierung er vor seiner Abreise nach Kiew unter dem Titel „Wanka der Schlüsselhüter“ gesehen hatte. Aber es gelang nicht, auch in ihm die kreative Inspiration zu wecken. In Rom änderte der Komponist seine Pläne aufgrund von Schwierigkeiten mit dem Libretto zu diesem Thema und interessierte sich bald für Puschkins historisches Gedicht „Poltawa“. In den folgenden Monaten dachte er über eine Oper nach, die auf der tragischen Geschichte des Kosaken-Atamanen Iwan Mazeppa basierte, der sich bei dem Versuch, die Ukraine von Russland zu befreien, im Nordischen Krieg mit dem schwedischen König Karl XII. gegen Peter I. verbündete und zusammen mit diesem in der Schlacht von Poltawa 1709 besiegt wurde.

Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt in Rom schrieb er an von Meck, dass er mit der Arbeit an einer neuen Oper, „Mazeppa“, begonnen habe. Ende Dezember brach er dieses Projekt jedoch abrupt ab und widmete sich einem anderen Werk - einem Trio für Klavier, Violine und Violoncello mit dem Titel „In Erinnerung an den großen Künstler“, das dem so früh verstorbenen Nikolai Rubinstein gewidmet ist. In einem Brief an sie vom 14./26. Dezember heißt es: „Wissen Sie, meine Liebe, dass ich angefangen habe zu schreiben? Sie werden sehr überrascht sein. Erinnern Sie sich, dass Sie mir einmal rieten, ein Trio für Klavier, Violine und Cello zu schreiben, und erinnern Sie sich an meine Antwort, in der ich offen meine Abneigung gegen diese Instrumentenkombination zum Ausdruck brachte? Und plötzlich, trotz dieser Abneigung, dachte ich daran, mich in diesem noch unberührten Musikgenre zu versuchen. Ich habe bereits den Anfang des Trios geschrieben; ob ich es zu Ende bringe, weiß ich nicht, aber ich möchte es gerne erfolgreich beenden. Ich hoffe, Sie glauben mir, wenn ich Ihnen sage, dass der Hauptgrund, oder besser gesagt, der einzige Grund, warum ich mich mit meiner Lieblingskombination aus Klavier und Streichern abgefunden habe, der ist, dass ich Ihnen damit eine große Freude bereiten werde. Ich darf Ihnen nicht verschweigen, dass ich mich bemühen muss, meine musikalischen Gedanken in eine neue, ungewohnte Form zu bringen. Aber ich will aus allen Schwierigkeiten siegreich hervorgehen, und der ständige Gedanke, dass Sie sich freuen werden, ermutigt und inspiriert mich.“ Am 28. Januar/9. Februar wurde das Trio fertiggestellt und an Jürgenson in Moskau geschickt. An Rubinsteins Todestag, dem 11. März, wurde es am Moskauer Konservatorium zum ersten Mal aufgeführt und hinterließ bei Publikum und Interpreten gleichermaßen einen starken Eindruck. Der Komponist war sehr erfreut über das Telegramm, das er erhielt.

In Rom waren neben Modest, Kolja und Grisca auch Kondratjew und seine Familie sowie Golizyn anwesend. Am 23. November/5. Dezember informierte Peter

Iljitsch seinen Alexej: „Nikolai Dmitrijewitsch ist hier im selben Raum. Viele der Bediensteten sind immer noch dieselben; im Allgemeinen wäre es angenehm genug, wenn man nicht auf Schritt und Tritt an dich erinnert würde. Sowohl Modest als auch ich sprechen ständig von dir und sind oft traurig über dich! Modest und Kolja haben Grischa Sangurski bei sich aufgenommen. Er ist ein sehr netter Junge und Modest ist zufrieden mit ihm, aber er ist so langweilig und unkommunikativ. Nikolai Dmitrijewitsch hat einen neuen italienischen Diener. Das Seltsame ist, dass Sascha [Legoschin] aus dem Dienst entlassen wurde und er ihn hier nicht abmeldet.“

Im November konzertierte Iossif Kotek in Petersburg und plante, das Violinkonzert von Tschaikowsky, das sie im Frühjahr 1878 in Klara gemeinsam erarbeitet hatten, zum ersten Mal zu spielen. Der junge Mann geriet jedoch unter den Einfluss des berühmten Leopold Auer, der das Konzert für „völlig unausführbar“ hielt und sich in letzter Minute weigerte, es zu spielen. Auer riet auch dem französischen Geiger Émile Sauret von dieser Idee ab. Empört und verärgert schrieb der Komponist an Jürgenson: „Kotek, mein engster Freund, hat gekniffen und seine Absicht, mein Konzert in Petersburg vorzustellen, feige abgebrochen (was jedoch seine unmittelbare Pflicht war)“ und an Anatoli: „Kotek hat gekniffen und einen ziemlich erbärmlichen Auftritt hingelegt.“ Von diesem Moment an beendete Tschaikowsky seine Beziehung zu ihm. Gleichzeitig kam die gute Nachricht, dass das Konzert trotz der Missbilligung eines Teils des Publikums am 22. November/4. Dezember in Wien von Adolph Brodsky brillant aufgeführt wurde. Tschaikowsky war „zutiefst gerührt von dem Mut, den er [Brodsky] zeigte, als er ein so schwieriges Stück vor einem voreingenommenen Publikum spielte“. Die Kritiken der Wiener Kritiker reichten von gut bis hässlich. Der Autor war von der Reaktion des Musikkritikers E. Hanslick beeindruckt, der die Musik des Konzerts als „stinkend“ bezeichnete. Er informierte von Meck und Jürgenson über diese Kuriosität.

Tschaikowsky begrüßte das neue Jahr 1882 in Rom, umgeben von seinen liebsten Weggefährten von seinen Auslandsreisen - Modest und Kolja. Er fühlte sich körperlich und geistig ausgezeichnet, vor allem, weil er seine Arbeit wieder aufnehmen konnte, die sich gut entwickelte.

Aus Russland kamen alle möglichen Nachrichten. In Kamenka führte Tanja weiterhin ein zwielichtiges Leben - mit Skandalen, der Suche nach einem geeigneten Bräutigam und dem Verlangen nach Morphium mit oder ohne Not. Alexandra, die aufgrund von Nierensteinen unter ständigen Schmerzen litt, war von demselben Medikament abhängig. Pjotr Iljitsch schrieb an Anatoli: „Natürlich ist alles, was in diesem Haus vor sich geht, schrecklich, empörend und todtraurig. Natürlich verhält sich Tanja unangemessen und ruiniert nicht nur ihr eigenes Leben und ihren Ruf, sondern auch ihre Mutter und den Frieden der ganzen Familie. <...> Die Sache ist jetzt so weit fortgeschritten, dass es kein Zurück mehr gibt: la position est tres tendue (die Lage ist sehr verworren, - fr.) und es gibt keine Möglichkeit, Tanja zu heilen, noch sie zu redigieren.“

Anatoli jedoch war zufrieden: nach jahrelanger Suche hatte er eine passende Braut gefunden - Praskowja Konschina, die Tochter reicher Moskauer Kaufleute, wie der Komponist seinem „besten Freund“ am 7./19. Februar mitteilte: „Heute habe ich einen Brief von meinem Bruder Anatoli erhalten, der von einer solchen Fülle des Glücks und einer so glühenden Liebe zu seiner Braut atmet, dass ich mich von Herzen freue. Mehr und mehr beginne ich zu glauben, dass er in der Tat endlich die Befriedigung jener vagen Sehnsüchte finden wird, unter deren Unzufriedenheit er immer gelitten und sich gesehnt hat. Es wäre für mich das Größte, wenn Bruder Anatoli aufhören würde, mich mit seiner Trägheit und Sehnsucht zu quälen; ich habe

mich immer vergeblich moralisch gequält, indem ich mir vorwarf, ihn nicht besänftigen und trösten zu können. Aber das war unmöglich. Nicht brüderliche Liebe, sondern die Liebe einer guten Frauenseele allein kann den Durst nach Glück, den er empfand, stillen.“

Noch am selben Tag antwortete er seinem Bruder: „Tolja, mein Täubchen! Ich habe soeben deinen Brief mit den Einzelheiten der Heiratsvermittlung erhalten. Ich bin sehr froh, dass du dich glücklich fühlst, und obwohl ich so etwas noch nie erlebt habe, glaube ich, dass ich sehr gut verstehe, was du durchmachst. Es gibt ein bestimmtes Bedürfnis nach Zuneigung und Fürsorge, das nur eine Frau befriedigen kann. Manchmal verspüre ich den verrückten Drang, von einer Frauenhand verwöhnt zu werden. Manchmal sehe ich hübsche Frauengesichter (wenn auch keine jungen Frauen), und ich möchte einfach nur meinen Kopf in den Schoß legen und ihre Hände küssen. Aber es fällt mir schwer, das auszudrücken.“

Diese Passage wird oft zur Verteidigung der Ansicht angeführt, dass der Komponist durchaus in der Lage war, Frauen zu lieben, aber ein solches Argument ist nicht seriös. Der zitierte Text ist pragmatisch und sentimental, ganz in seinem Stil und dem Anlass angemessen, den er heraufbeschwört: Trauer über eine unerfüllte Liebe zu einer Frau und eine unbewusste Sehnsucht nach einer Mutter-Ehefrau. Der Wunsch, älteren Damen „die Hände zu küssen“, hat wenig mit den „grausamen Leiden“ zu tun, das einige Biographen postulieren.

Die Hochzeit war für den 4. April angesetzt, und Pjotr Iljitsch sollte natürlich daran teilnehmen, aber in der Zwischenzeit genoss er Neapel, wohin er und Modest von Rom aus in Begleitung der allgegenwärtigen Kolja und Grischa gezogen waren.

Während Peter Iljitsch Fremden gegenüber manchmal den Eindruck erweckte, unfreundlich zu sein, übte er auf diejenigen, die ihm nahe standen, mit seinem ihm eigenen Charme und Charisma eine unwiderstehliche Wirkung aus. Er gewann das Herz der französischen Gouvernante Emma Genton der Kondratjews, die, wie er in einem Brief an Anatoli schrieb, „zärtliche Gefühle für ihn hegte, leidenschaftlicher als ich wollte“. Als Folge dieses Umstandes war er ein wenig verstimmt, was ihn während des Aufenthalts der Kondratjews in Italien belastete, und obwohl er Emmas Reize anerkannte, war er froh, als sie abreisten.

Sie verbrachten viele unvergessliche Momente in Rom, Neapel, Pompeji und Sorrent. Die Reise nach Pompeji beschrieb Modest in seinem Tagebuch: „Im Restaurant Diomedes setzte sich ein Deutscher zu uns, der Pjotr langweilte. Kolja klagte über Kopfschmerzen. Alle Probleme - die langweilige Straße, der Deutsche und Koljas Kopfschmerzen - waren vergessen, als wir uns in den engen Gassen von Pompeji wiederfanden. Wir gingen von der Basilika aus zum Forum, zum Jupitertempel, zum Venustempel, zum Chalkidium, zum Merkurtempel, zur Fortuna, dann zur Via delle Terme, zu den Thermen, von dort zum Haus des Tragödiendichters Pansa und entlang der Straße die zum Herkulanischen Tor führt, zur Villa des Diomedes, von dort entlang der Mauer durch unbekannte Straßen zum ruell de Mercure, dann zum Haus des Adonis, [vorbei] am kleinen Brunnen, dem Weinladen, zum Ort der neuen Ausgrabungen. Dann kletterten wir hinauf ins Amphitheater, von wo aus wir Zeit hatten, ins Theater zu laufen - wir schauten auf die Uhr - 4 Stunden waren vergangen! Es kam uns allen wie eine Stunde vor. Abends war es besonders schön, menschenleer, leichter zu gehen... Ich wünschte nur, ich wäre nicht gegangen... So kamen wir auf den Geschmack dieser Wanderung.“

Der dreizehnjährige Kolja, ein ungewöhnlich intellektuell begabtes Kind, wuchs unbemerkt auf. Unter Modests Anleitung begann er, deutlich zu sprechen und zu verstehen, was andere ihm sagten. Dank seines phänomenalen Gedächtnisses

verfügte er über ein für sein Alter seltenes, umfangreiches Wissen in fast allen Wissenschaften. Er interessierte sich besonders für Geschichte und Naturwissenschaften, und die Brüder Tschaikowsky wandten sich oft an ihn, um Informationen zu dem einen oder anderen Thema zu erhalten. Aber körperlich war Kolja schwach und entwickelte sich nur langsam, und er war oft krank. Modest zeigte ihm den örtlichen medizinischen Koryphäen, von denen einer es für notwendig hielt, den Jungen zu beschneiden, was Ende Januar auch geschah. Nach der Scheidung seiner Eltern schrieb Kolja ständig sowohl an seine Mutter als auch an seinen Vater; als er mit Modest reiste, hatte er schon lange aufgehört, sich zu wundern und zu beklagen, dass sie nicht zusammenleben wollten. Seine Mutter hatte ihren Sohn immer mit einer Art von distanzierter Kälte behandelt.

Auf dem Weg nach Moskau zur Hochzeit seines Bruders machte Tschaikowsky am 16./28. März für einige Tage in Florenz Station, wo von Meck überwinterte. Sie schrieb ihm erneut mit fast den gleichen Worten: „Ich kann nicht umhin, Ihnen zu schreiben, wie sehr ich mich über Ihre Ankunft freue, mein unvergleichlicher Freund, aber auch wie traurig ich bin, dass sie so kurzlebig ist.“ Sie lebten nie wieder in der Nähe des anderen, außer in den russischen Hauptstädten.

Anatoli und Jürgenson trafen den Komponisten am 26. März in Moskau. Pjotr Iljitsch lernte die Verlobte seines Bruders kennen und fand sie sehr hübsch, aber eher wortkarg, aber aufrichtig und gesprächsbereit, liebevoll und fürsorglich gegenüber ihrem Bräutigam.

Sascha, ihre Töchter und ihr Mann kamen aus Kiew, wo die Dawydows nun jeden Winter lebten. Sie sahen alle gut aus, aber Pjotr Iljitsch entging nicht, dass Tanja sich unaufhörlich erbrach und dass ihre Schwester immer wieder weglief und sich für Morphiuminjektionen einsperrte.

Am vierten April gab es eine Hochzeit und ein Gala-Dinner. Am selben Tag reisten die frisch Vermählten in die Flitterwochen. Tschaikowsky war der Förmlichkeit seiner Stellung überdrüssig, denn er musste an prominenter Stelle sitzen, sich den vielen Verwandten der Braut präsentieren, ständig in Gesellschaft von Fremden speisen und ein höchst ungeordnetes Leben führen. Er beklagte sich bei Modest: „Und was für ein amère derision (bitterer Spott. - fr.) über mein Leben hier? Jemand, der mir so unbeschreiblich lieb und teuer ist, nämlich mein Lenja, ist für mich unsichtbar, geht und lebt gegen mich. Sie haben bald Prüfungen und wollen niemanden reinlassen.“

Pjotr Iljitsch war noch in Moskau, als er am 20. April ein Telegramm von seiner Nichte Wera aus Kamenka erhielt: „Die Maiglöckchen stehen in voller Blüte.“ Am nächsten Tag reiste Tschaikowsky mit unbeschreiblichem Enthusiasmus nach Kamenka, mit Zwischenstopp in Kiew. Seine Schwester und Tanja, Mitja und Bob kehrten ebenfalls nach Kiew zurück, wo sie sowohl den Namenstag von Alexandra als auch den Geburtstag von Pjotr Iljitsch feierten. Er war 42 Jahre alt. Am 26. April tauchte er schließlich in Kamenka auf. Alexandra und ihre drei Kinder blieben in Kiew, seine Nichten Anna und Natascha waren in Petersburg, und in Kamenka blieben nur sein Schwager Lew, seine Nichte Wera und ihr Mann und der jüngste Neffe Juri mit seiner Gouvernante. Anstelle des Boris aus dem Vorjahr wurde Pjotr Iljitsch von Stepan, einem Diener aus Kamenka, betreut, mit dessen Fleiß er sehr zufrieden war. Der Komponist wollte gerade mit der Arbeit an Mazeppa beginnen, doch am 27. April trafen Modest und Kolja aus dem Ausland ein. Modest sah nicht gut aus: er war blass, hatte stark abgenommen und litt seit einigen Monaten an Hämorrhoiden, die operiert werden mussten. „Modest schrie wie ein Kalb und wurde hysterisch, was er bis dahin nicht kannte“, - schrieb Pjotr Iljitsch an Anatoli.

Am 6. Mai erreichte ihn ein Telegramm, in dem er über den plötzlichen Tod von Koljas Vater, Herman Karlowitsch Konradi, informiert wurde, der irgendwo in der Provinz Charkow auf der Straße gestorben war. Da er sich nicht von der Operation erholen konnte, reiste Modest nach Grankino, wo die Verwandten des Verstorbenen zu Besuch waren. Er wusste, dass er ein Testament hinterlassen hatte, in dem er Kolja das Gut Grankino überließ und ihm den Jungen anvertraute. Darüber hinaus hatte er Anspruch auf zehntausend Rubel im Testament. Zum Vormund für das Vermögen von Kolja und seiner kleinen Schwester Wera wurde A. I. Filippow ernannt. Die Mutter der Kinder von Konradi wurde im Testament nicht erwähnt. Sie kam nach Grankino in der Hoffnung, einen Teil des großen Vermögens von Hermann Karlowitsch zu erben oder zumindest das Sorgerecht für ihre Tochter zu erhalten. Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht, aber allein das Erscheinen von Alina vergiftete Modests Aufenthalt dort bis sechs Wochen nach Konradis Tod, als das Testament eröffnet wurde.

Der Komponist setzte die Herausgabe von D. S. Bortnjanskis Gesamtsammlung geistlicher Werke fort, die er im Jahr zuvor Jürgenson versprochen hatte, und arbeitete an „Mazeppa“. „Das Seltsame ist, - schrieb er am 15. Mai 1882 an Modest, - dass ich von morgens bis abends, ja sogar nachts, daran denke, wie bald ich ins Ausland gehen könnte, und im Allgemeinen habe ich das Gefühl, dass ich von hier weg möchte, während ich inzwischen das Gefühl habe, dass ich nirgends, außer in Kamenka im Sommer, zu Hause bin, und wenn ich gehen muss, wird sogar die Langeweile, die mich verfolgt, schade sein. Ich arbeite sorgfältig, aber ich lasse mich nicht hinreißen, ich fühle nicht einmal ein Zwanzigstel der Inspiration und der Liebe für mein entstehendes Geistesprodukt, die ich früher empfunden habe, vor allem für einige Geistesprodukte.“

Die Situation in der Familie Dawydow war für Pjotr Iljitsch sehr schwierig. Einerseits freute er sich über die Veränderungen, die im Leben seiner Nichte Anna eintraten. In diesem Jahr hatte sie sich auf seine Anregung hin bereits mehrmals mit dem Sohn von Nadeschda Filaretowna, Nikolai, getroffen. Es stellte sich heraus, dass sie in ihn verliebt war und der junge Mann dies erwiderte. Der Traum der Mäzenin, mit der Familie ihres musikalischen Idols verwandt zu sein, war kurz davor, in Erfüllung zu gehen. Tanjas Gesundheitszustand war jedoch besorgniserregend, da sie Morphium missbrauchte, ohne das sie keinen Tag mehr leben konnte. Darüber schrieb Tschaikowsky am 17. Mai freimütig an von Meck: „Man verzweifelt, wenn man an sie denkt. Es gab eine Zeit, in der diese Familie unerschütterlich und unendlich glücklich war. Aber seit Tanja erwachsen geworden ist und sich nach etwas sehnt, sich unendlich nach etwas sehnt und sich dann mit diesem verdammten Gift vergiftet, ist das Glück von ihnen weggeflogen. Und die Krankheiten meiner Schwester sind die direkte Folge der von Tanja verursachten Ängste.“

Sowohl Alexandra Iljinitschna als auch ihr Mann waren nicht in der Lage, die unaufhaltsam herannahende Katastrophe aufzuhalten. Pjotr Iljitsch schrieb an Anatoli: „Sie sind wie Menschen, die zu einer schweren Strafe verurteilt sind, die ihre Unwiderstehlichkeit kennen und nur versuchen, die Augen vor dem Abgrund zu verschließen, in den sie stürzen, und durch alle möglichen Tricks das Unheil zu vergessen, das ihnen droht.“ Um Tanjas Eltern nicht zu verletzen, tat er so, als ob er „nichts bemerkt“ hätte. Sie wussten um seine Täuschung und waren dankbar dafür.

Aber es wurde immer schwieriger, das Geschehen völlig zu ignorieren. Zurück in Kiew fand Pjotr Iljitsch Tanja „völlig gesund, jeden Tag reitend, - aber beschmiert und genauso bunt und hässlich gekleidet wie zuvor. Es gibt keine Verehrer, aber verschiedene Herren wie Bernatowitsch, Blumenfeld usw. tummeln sich um sie.“ Als

er Ende Mai in Kamenka ankam, begann Tanja, ihn mit ihren Schreien, Krankheiten und Skandalen wieder zu irritieren. Fast zur gleichen Zeit wie sie kam der zwölfjährige Gymnasiast Bob zu seinen Sommerferien dort an. Pjotr Iljitsch schrieb an Modest: „Letzterer wird von Tag zu Tag charmanter und interessanter. Ich habe den Eindruck, dass er daraus etwas Außergewöhnliches machen wird, nicht großartig, aber charmant und unendlich sympathisch. Mitja geht es ständig schlecht: - er ist der Repräsentant eines kranken, gebrochenen Elements der Familie; ich fürchte, er ist Tanja in Damenunterhosen.“ In der Folge zeigten sich bei Mitja Symptome einer Epilepsie, die Tschaikowsky mütterlicherseits geerbt hatte. Im Laufe der Jahre wurde dies zu einem ernststen Problem für ihn.

Am 6. Juni reiste Tschaikowsky mit Modest und Kolja nach Grankino, wo er fast zwei Monate verbrachte. Modest wurde ein zweites Mal operiert. Erst danach konnte sich der ältere Bruder ein wenig entspannen und die Arbeit an der Oper fortsetzen - seine neue musikalische Idee, die ihm „harte Momente der Enttäuschung und fast Verzweiflung bescherte“, ihn aber nach und nach in immer weitere Ferne führte. Pjotr Iljitsch schickte regelmäßig Briefe an seinen „lieben Lenja“, in denen er ihm z.B. alles erzählte: „Ich mag Grankino - es ist sehr friedlich hier, genau wie ich es mag: ruhig, friedlich. Ich glaube, du würdest Kolja nicht wiedererkennen - er ist jetzt erwachsen und benimmt sich sehr gut, wie ein wohlhabender Gutsbesitzer. Grischa Sangurski ist erwachsen geworden und jagt gerne. Das Baden ist hier ausgezeichnet, was mich um so mehr freut, als ich in dem stinkenden Kamenka wohne und mir das Vergnügen des Badens verwehrt ist. Erinnerst du dich, Lenja, an das Schwimmen in Simaki? Für mich war unser Leben in Simaki wie ein süßer Traum! Das war Glück und Glückseligkeit! Einen dicken Kuss und eine Umarmung für dich, mein Täuberich.“

Zusammen mit Modest und Kolja kehrte Pjotr Iljitsch am 26. Juli nach Kamenka zurück.

Tschaikowsky war noch immer schockiert von der traurigen Aussicht auf Nadeschda Filaretownas Ruin. Im Zusammenhang mit dem Kauf eines neuen Anwesens in Pleschtschejewo schrieb er ihr bereits am 16. Juni: „Ich kann bei dieser Gelegenheit nur Folgendes hinzufügen. Es kann durchaus sein, dass Sie für den Kauf der Immobilie so viel Geld in bar benötigen, dass selbst mein Budget für Sie zu knapp ist. Sie müssen wissen, meine Liebe, dass es mich umbringen würde, wenn Sie meinetwegen auch nur eine Minute Not leiden müssten. Ich kann so lange warten, wie ich will. Es ist unendlich leichter für mich, jede Härte zu ertragen, als mich bei dem Gedanken zu schämen, dass Sie meinetwegen auch nur die geringste Peinlichkeit erleiden würden. Um Gottes Willen, behandeln Sie mich wie einen Freund, der Ihnen so fest und von ganzem Herzen zugetan ist und Sie so sehr liebt, dass Ihr völliger Friede und Ihr Wohlergehen für mich eine notwendige Bedingung für meinen Frieden und mein Glück sind.“ Nadeschda Filaretowna erschien diese ganze Passage wahrscheinlich als eine solche Manifestation von Hypochondrie, dass sie es nicht einmal für nötig hielt, darauf zu antworten. In der zweiten Hälfte der 1880er Jahre setzten die finanziellen Probleme der Familie wieder ein, die zwar nicht zum Ruin führten, aber dennoch nicht zu vernachlässigen sind, wenn man versucht, die Trennung der Familie einige Jahre später zu erklären.

Die Ereignisse des vergangenen Jahres haben von Meck gesundheitlich stark zugesetzt. Sie wurde von akuten Schmerzen in ihrem Arm geplagt. Am 5. Juli 1882 schrieb sie an Pjotr Iljitsch: „Mein lieber, teurer Freund! wie schmerzt es mich, wie schwer ist es, dass ich Ihnen nicht, wie früher, in einer für mich glücklicheren Zeit, häufige und lange Briefe schreiben kann, sondern meine Hand ist in einem solchen Zustand, dass ich sie nach jeweils zwei Zeilen zurückweichen lassen muss, und ich

bin traurig überzeugt, dass ich sie ganz verlieren werde. Kein Mittel hilft, und es wird immer schlimmer. Das Bitterste wäre es, nicht mehr mit Ihnen kommunizieren zu können, mein lieber einziger Freund. Mit Ihnen habe ich mir die Seele aus dem Leib geredet, mich ausgeruht* und mich für die vielen, vielen Sorgen, die ich im Leben habe, belohnt, und diesen einen Trost zu verlieren, ist sehr schmerzhaft und verletzend.“ Von da an verlangsamte sich das Tempo der Korrespondenz merklich - wahrscheinlich rechtfertigte der Komponist seine nun selteneren Briefe mit dem Gedanken, dass er damit seine kranke Korrespondentin schonte und ihr keinen Grund oder Anlass gab, sich mit der Beantwortung jedes einzelnen Briefes zu quälen, wären sie noch so häufig gewesen wie zuvor. „Ich bitte Sie höflichst, Ihre Briefe auf wenige Zeilen zu beschränken, damit meine Freude über Nachrichten von Ihnen immer vollkommen ist.“

Sie wurden älter, verstrickten sich mehr und mehr in Routine- und Alltagsangelegenheiten, wurden von Krankheiten, geschäftlichen Problemen und dem Tod geliebter Menschen hart getroffen. Die Briefe, die anfangs fast jeden zweiten Tag (wenn nicht sogar jeden Tag) geschrieben wurden, wurden allmählich wöchentlich. Und wenn der Komponist mit den Proben oder der Produktion besonders beschäftigt war, schrieb er seinem „besten Freund“ wochen- oder sogar monatelang nicht. Und von Meck litt unter einer Reihe von Beschwerden, darunter Kopf-, Augen- und Armschmerzen, und hatte zudem mit finanziellen Problemen zu kämpfen.

Der einzige Trost für Nadeschda Filaretowna war die wachsende Nähe zwischen den Familien von Meck und Dawydow. Tschaikowsky lernte ihre beiden Sprösslinge Nikolai und Alexandr kennen, als sie das Anwesen der Dawydows besuchten. Die Pläne, Anna mit Nikolai von Meck zu verheiraten, begannen Früchte zu tragen. Sie trafen sich zum ersten Mal Anfang desselben Jahres, als er und Alexandr die Familie Dawydow in Kiew besuchten, während Tschaikowsky noch in Italien weilte. Nikolai verliebte sich ernsthaft in die Nichte von Pjotr Iljitsch und begann, ihr unerwartete Besuche abzustatten.

Höchstwahrscheinlich waren Nikolai und Alexandr damals gut aussehende junge Männer, und die Vorliebe des Komponisten für Heranwachsende muss dem Treffen eine besondere Note verliehen haben: „Gestern Morgen sind Ihre wunderbaren Söhne hier angekommen. Gestern Abend wollte ich Ihnen über den unwiderstehlich charmanten Eindruck schreiben, den sie auf mich gemacht haben, aber ich habe bewusst darauf verzichtet, über das Erlebnis zu schreiben, nachdem ich sie besser kennengelernt hatte. Ich finde es sehr schwierig, Menschen kennen zu lernen, selbst wenn es sich um junge Männer handelt (eine kleine Heuchelei seinerseits, denke ich. - A. P.). Aber ich weiß nicht, ob es daran liegt, dass sie Ihre Kinder sind, oder ob es eine Eigenschaft dieser sehr feinen jungen Männer ist, aber von der ersten Minute an fühlte ich eine Verwandtschaft mit ihnen, so dass ich das Gefühl hatte, dass sie hier ganz zu Hause sind.“

Sein Korrespondent hat auf diesen Brief am 7. August überreagiert: „Mein lieber, unvergleichlicher Freund! Ich habe jetzt Ihren lieben Brief erhalten, und obwohl ich ziemlich krank bin, kann ich es nicht unterlassen, Ihnen die Gefühle zu schildern, die er in mir geweckt hat. Ich habe mit Tränen der Dankbarkeit alles gelesen, was Sie über meine Jungen geschrieben haben; die Freundlichkeit und Zärtlichkeit, mit der Sie von ihnen sprechen, ist mir so lieb, dass ich es nicht in Worte fassen kann. Als ich Ihren Brief las, konnte ich nur sagen: Gott, was für ein Mann, was für ein Herz! In Dankbarkeit kann ich Gott nur bitten, Ihnen so oft wie möglich solche glücklichen Momente zu schenken, wie Sie mir mit Ihrem Brief geschenkt haben, lieber, teurer, unvergleichlicher Freund!“ Es ist auch nicht verwunderlich, dass die Bekanntschaft

mit einem Mann, der bereits sehr berühmt war, einen starken Eindruck auf die Söhne von Nadeschda Filaretowna machte - vor allem, wenn man bedenkt, dass er jungen Menschen gegenüber sehr aufgeschlossen war. Dann zitiert sie einen Brief ihres Sohnes: „Endlich hat sich mein lang gehegter Traum, Pjotr Iljitsch zu treffen, erfüllt. Ich muss gestehen, dass das, was ich gefunden habe, alle meine Erwartungen übertroffen hat. Ich hatte gedacht, einen gebildeten, intelligenten, freundlichen Mann zu finden, aber einen so hellen Geist, eine so grenzenlose Freundlichkeit hätte ich nie erwartet. Die Ansammlung solch hoher Qualitäten in einem Menschen weist eindeutig auf die höhere Bestimmung seiner Natur hin.“

Pjotr Iljitsch begann einen stürmischen Briefwechsel mit Nikolai von Meck. Anfangs bereiteten seine Briefe dem Komponisten Freude, doch allmählich wurden sie zu einer Belastung. Am 8. November 1882 beschwerte er sich bei Modest: „Meine Korrespondenz mit den Brüdern Meck [Nikolai und Alexandr] ist in letzter Zeit ermüdend geworden. Beide schreiben mir Briefe, fordern Antworten, beide sind so nett und sympathisch, dass man nicht antworten kann, und Briefe werden für mich zur reinen Qual, wenn ich es eilig hatte, etwas zu erledigen.“ Diese „Hoch-Zeit“ in der Beziehung zwischen den beiden Familien (d.h. vor der Heirat) war jedoch in der Tat von freudigem Hochgefühl, gegenseitiger Idealisierung und einer allgemein etwas überschwänglichen Euphorie geprägt, die typisch für die Epoche im Allgemeinen und für alle diese Menschen im Besonderen war. Tschairowsky übermittelte seinem Korrespondenten ekstatische Kommentare über ihre Kinder von verschiedenen Personen - von Modest: „Nad [eschda] Fil[aretowna] (nach der Begegnung mit ihren Kindern. - A. P.) wurde in meinen Augen eine Person, die ich nicht kenne. Hier spiegelt sich in allem ihr außergewöhnlicher Verstand und ein wirklich erstaunliches Herz wider. Ich habe Ehrfurcht vor ihr“, - zu Kondratjew: „Apropos Nikolai Meck. Wie praktisch er ist und wie er alles zu tun weiß und wie er seine Macht wahrnimmt, und ich möchte sagen: nimm mich, mein Lieber, zu deiner vollen Verfügung, mach, was du willst, und mit meinem Eigentum und mit der Zeit, lass alles zu deiner Verfügung stehen.“ Nikolai hat sich mit Modest besonders gut verstanden. In einem Brief an Nadeschda Filaretowna vom 26. November schreibt er: „Meine Stütze während meiner Krankheit und bei allem anderen war Kolja Meck. Ich kann gar nicht die richtigen Worte finden, um die ganze seelenvolle Schönheit dieses Jungen zu beschreiben.“ Sie antwortete: „Zunächst, mein Lieber, möchte ich Sie bitten, Modest Iljitsch meinen aufrichtigen und herzlichen Dank für seine Zuneigung und Freundlichkeit gegenüber meinem armen, einsamen Kolja zu übermitteln. Er wärmt sich gerade in der Nähe von Modest Iljitsch auf, jetzt, wo er ohne seinen Bruder ist, mit dem er von der Wiege an alles zu teilen gewohnt ist, und wo die ganze Familie so weit weg ist. Kolja schreibt mir mit solcher Dankbarkeit, mit solcher Liebe zu Modest Iljitsch, dass ich nicht weiß, wie ich ihm danken soll.“

Am 12. Dezember antwortete Pjotr Iljitsch: „Sie vertrauen mir an, dass ich Modest für die Freundschaft danken soll, die er Kolja erwiesen hat, aber Kolja ist Modest nichts schuldig. Sein Bruder hat ihm bisher keine Freundschaft angeboten, aber er hat von Kolja unzählige Gunstbezeugungen, Teilhabe und moralische Unterstützung erhalten, und sicherlich ist Modest Kolja zu Dank verpflichtet und nicht Modest. Aber es gibt keinen einzigen Brief, in dem Modest nicht mit Zärtlichkeit über die erstaunliche Freundlichkeit und Herzlichkeit Ihres wunderbaren Sohnes sprechen würde.“ Und am 25. Dezember: „Kolja war sein Schutzengel und Tröster. Er war Modest gegenüber so engelsgleich freundlich, gab ihm so viel moralische Unterstützung und die zärtlichste Fürsorge, dass ich zu Tränen gerührt bin, wenn ich daran denke. Von nun an ist Kolja für mich nicht nur ein süßer, hübscher Junge geworden, der mir nahe steht, weil er der künftige Ehemann Ihres Sohnes und

meiner Nichte ist, sondern er ist für mich ein Objekt der Bewunderung und der zärtlichsten Verwandtenliebe. Selten bin ich einem Menschen begegnet, der ein so goldenes Herz hat, wie es die Natur und Ihre Erziehung ihm gegeben haben.“

Tschaikowsky verstand sich gut mit seiner Nichte Anna, aber wie er einmal in einem Brief an Modest bemerkte: „Wir verstehen uns nicht, es gibt keine wirkliche Freundschaft zwischen uns, wie es sie zwischen Tanja und Wera gab. Dieses Mädchen hält sich so tadellos und so aktiv, mit einem solchen Nutzen für ihre geistige Vollkommenheit, so süß zu den jüngeren Kindern, so gut mit den Erzieherinnen und den Dienern, dass kein Moment, wenn ich etwas unbefriedigend mit ihr sein könnte. Und doch gibt es etwas, das mich daran hindert, sie mit einer lebendigen Liebe zu lieben.“

Am 5. August reiste der Komponist mit Modest und Kolja von Kamenka nach Moskau. Der jüngere Bruder reiste fast gleichzeitig nach Petersburg, während der ältere an einem seinem Werk gewidmeten Konzert auf der Allrussischen Industrie- und Kunstausstellung am 8. August teilnahm. Das Programm - bestehend aus einer Fantasie für Orchester mit dem Titel „Der Sturm“, einem Violinkonzert, mehreren Romanzen und der feierlichen Ouvertüre „1812“ - war ein großer Erfolg. Der Komponist wurde zu zahlreichen Anlässen eingeladen, und das Violinkonzert, das von Adolph Brodsky zum ersten Mal in Russland aufgeführt wurde, wurde vom Publikum besonders gelobt. Vom ersten Tag an, als er in Moskau ankam und vor Publikum auftrat, konnte Tschaikowsky nicht mehr inkognito leben. Von allen Seiten strömten Menschen herbei - Verwandte, Freunde und Bekannte. Es stellte sich heraus, dass Aljoscha seit vierzehn Tagen im Krankenhaus lag, und ein besorgter Pjotr Iljitsch begann, ihn fast täglich zu besuchen. Gelangweilt von der Hektik des Moskauer Lebens schrieb er an Modest: „Ich bin so unglücklich, ich bin so tief unglücklich, dass jeder Bettler glücklicher ist als ich. Der springende Punkt ist, dass ein Leben außerhalb des Landes und in der Ferne für mich undenkbar ist, und warum, bei Gott, ich verstehe nicht, na, nur nicht verrückt werden! Wahrscheinlich werde ich eines Tages von dieser unbestimmten, giftigen, schmerzhaften, schrecklichen Krankheit, die ich nicht definieren kann, die aber darin besteht, dass ich nicht einen einzigen Tag, nicht eine einzige Stunde in russischen Hauptstädten verbringen kann, ohne schwer zu leiden, in eine bessere Welt gehen.“

Im Laufe der Jahre, die er nur mit seinen engsten Vertrauten und im Ausland verbrachte, gewöhnte sich Tschaikowsky natürlich an das hektische Leben in der Hauptstadt. Wie alle Introvertierten schob er dieses akute Heimweh nur auf sich selbst und hielt es für krankhaft. Ein zehntägiger Aufenthalt in Moskau reichte aus, um ihn zur Rückkehr nach Kamenka zu bewegen, trotz der Anwesenheit von Tanja und der familiären Probleme. Dennoch gelang es ihm, Kondratjew und seinen „unvergesslichen“ Aljoscha Kisseljow sowie seinen Schützling Mischa Klimenko bei Jürgenson zu sehen und Anatoli und seine Frau zu besuchen. Er hatte keine Zeit für Pachulski, trotz von Mecks Bitte. Doch der selbstbewusste junge Musiker schaffte es, ihn am letzten Tag noch zu erwischen. Tschaikowsky schrieb nicht ohne Heuchelei an von Meck: „Wladislaw Albertowitsch erwischte mich eine Stunde vor meiner Abreise, bereits in einem Zustand geistiger Erleuchtung, als ich das Vergnügen erwartete, aus Moskau zu fliehen. Ich war unsagbar erfreut, ihn zu sehen, denn er hatte Sie eine Stunde zuvor gesehen und mit Ihnen gesprochen. Von Ihnen in dem Moment zu hören, in dem ich die Freiheit wiedererlangt habe, die ich Ihnen, meiner Wohltäterin und meinem besten Freund, verdanke, war ein so freudiges und glückliches Gefühl! Es gibt keine Worte, die ausdrücken können, wie sehr ich Sie verehere und wie dankbar ich Ihnen bin.“

In seiner engen Verbindung mit Pachulski war es der Gedanke an Nadeschda Filaretowna, der dem Komponisten half, ihn zu tolerieren: Anspielungen auf ihn werden in Ergüsse guter Gefühle für seinen „besten Freund“ übersetzt, so wie diese guten Gefühle zwischen den Zeilen zu lesen sind. Die Tatsache, dass es sich bei dem Vermittler zwischen ihnen um einen Mann handelte, der ihm ausgesprochen unsympathisch war, konnte - wenn auch unmerklich, allmählich und unbewusst - die Beziehung zwischen den dreien beeinflussen. Bei der von Pachulski komponierten Musik war es nicht besser. „Bitte, mein lieber Freund, sagen Sie Wladislaw Albertowitsch, er soll sich nicht über meine Kritik aufregen. Jeder angehende Autor muss viele bittere Momente durchstehen, wie den, den er erleben wird, wenn er meinen Brief liest. Schumann hat seine Erste Symphonie auf Anweisung von Mendelssohn achtmal überarbeitet, der sie akribisch kritisierte“, - schrieb Tschaikowsky an seine Wohltäterin aus Kamenka. Die Antwort von Nadeschda Filaretowna kam etwas unerwartet: „Mein lieber Freund, Sie vertrauen mir an, Wladislaw Albertowitsch bei Ihrer Kritik zu trösten. Er freut sich darüber, er betet für Sie, und ohne Begeisterung, ohne Tränen kann er nicht über Ihre wunderbare Freundlichkeit sprechen. „Wie, - sagt er, - konnte eine solche Koryphäe, ein solcher Koloss, nicht vor einem Wurm wie mir zurückschrecken (das war sein genauer Ausdruck): er kümmerte sich nicht nur um jede Kleinigkeit, sondern erklärte mir mit so unnachahmlicher Delikatesse die Regel der Kombination der Akzente von Musik und Worten.“ Er hat mich Ihren Brief lesen lassen, mein unvergleichlicher Mann, und ich habe gestaunt und kann immer nur sagen: Herr, was ist das für ein Mann!“ Also bezahlte Pachulski den Komponisten mit derselben Münze: Heuchelei für Heuchelei.

Ende August meldete von Meck, dass ihr „Liebling Achille Debussy“ in ihrem neuen Anwesen in Pleschtschejewo eingetroffen sei. „Ich freue mich sehr für ihn, - schrieb sie. - Ich werde jetzt viel Musik hören, und außerdem belebt er das ganze Haus. Er ist ein Pariser von Kopf bis Fuß, ein typischer Pariser Gamin (Straßenjunge. - *fr.*), sehr geistreich, ein ausgezeichnete Imitator, unterhaltsam und vollkommen charakteristisch für Gounod, Ambroise Thomas [9] und andere, immer in deren Geiste, immer und in jeder Hinsicht erfreut, und bringt das ganze Publikum zum unvorstellbaren Lachen; ein erstklassiger Charakter.“

[9] *Charles François Gounod* (1818-1893), *Charles Louis Ambroise Thomas* (1811-1896) - französische Komponisten.

Tschaikowsky, der mit seinen Geschäften in Kamenka beschäftigt war, reagierte weder auf die Ankunft des jungen französischen Pianisten noch auf die Nachricht von seiner Abreise Ende November.

Koljas Mutter gab indessen nicht auf und beschloss, Modests Rechte an ihrem Sohn zu beschneiden, indem sie rechtliche Schritte einleitete. Der Komponist informierte Anatoli aus Kamenka über die Affären seines Zwillingsbruders: „Modest scheint auf dem Weg zu einem glücklichen Ausgang seiner heiklen Beziehung zu Alina zu sein. Er hat ihr seine Friedensbedingungen vorgelegt, von denen die wichtigste ist, dass er getrennt und irgendwo leben will, und Alina hat sofort nachgegeben. Als sie erfuhr, dass Modest den Anwalt Gerke konsultiert hatte und nun das Wesentliche seiner Rechte gegenüber Kolja kennt, wurde sie sehr nachgiebig und demütig.“

Nach all diesen Ereignissen schrieb Modest am 27. August aus Petersburg an seinen älteren Bruder: „Ich habe nie so sehr gespürt, Petruscha, dass ich für immer untrennbar mit Kolja verbunden bin. Als ich nach Petersburg ging, ließ ich den Gedanken an eine vollständige Trennung von Kolja sehr zu, in vielerlei Hinsicht

wäre das gut für mich. Ich hätte mich mehr um die Entfaltung meines literarischen Talents gekümmert und wäre schließlich den Lehrerberuf losgeworden, für den ich, wie ich jetzt deutlich sehe, kaum eine Grundlage habe. Ich habe mehr als ein Versagen in diesem Bereich auf dem Gewissen. Erinnerst du dich an Petja, Wanja... ich fürchte, Grischa zu sagen (die Diener, die Gefährten von Kolja Konradi. - A. P.). Aber bei all meinen Erziehungsfehlern habe ich noch nie so klar verstanden wie jetzt, dass ich für Kolja unentbehrlich bin, dass trotz meiner Schwäche, meiner Reizbarkeit und meiner häufigen Inkonsequenz im Umgang mit ihm, der Moment, in dem ich ihn verlasse, der Moment seiner totalen Zerstörung sein wird, einfach weil niemand auf der ganzen Welt ihn so liebt wie ich und du. Ich bin entsetzt über die Einsamkeit und Wehrlosigkeit dieses Jungen.“

Mit dem Tod des alten Konradi wurde sich Modest zum ersten Mal der großen Verantwortung für das Schicksal seines Schülers bewusst.

Anfang September kehrte Tanja aus Kiew nach Kamenka zurück. Die Wohnung in Kiew, die sie teilweise aus einer Laune heraus gemietet hatte, war vermietet, die Möbel verkauft, und Mutter und Tochter beschlossen, den Winter zu Hause zu verbringen. Bis zu ihrer Ankunft war der Komponist mit seinem Aufenthalt in Kamenka recht zufrieden gewesen. Selbst starke Müdigkeit konnte ihn nicht von der Arbeit an „Mazeppa“ abhalten, da er sich nicht durch andere Dinge ablenken ließ. Nun musste er die meiste Zeit in seinem Zimmer verbringen, um den Kontakt mit seiner skandalumwitterten Nichte zu vermeiden.

Ihre Romanze mit dem dreißigjährigen Pianisten Stanislaw Blumenfeld, der von den Dawydows als Hauslehrer für ihre Kinder eingestellt worden war, entfaltete sich vor den Augen von Pjotr Iljitsch. Eines Tages kamen alle drei in einem Landauer aus dem Wald zurück. Tschaikowsky saß neben Tanja und dem Pianisten gegenüber. Unter dem Vorwand der Feuchtigkeit (es hatte seit einem Monat nicht mehr geregnet) legte Tanja ein Plaid auf ihren und Blumenfelds Schoß. Zu seiner großen Überraschung bemerkte der Komponist plötzlich, dass seine Nichte und ihr Begleiter eine sehr zweifelhafte Art von Fußarbeit begannen, die er „nicht nur berührte, sondern sah“. Das Schweigen wurde gelegentlich von den Bemerkungen des Mädchens über das Wetter oder die Orte, an denen sie vorbeikamen, unterbrochen. Am 11. September schrieb Pjotr Iljitsch verärgert an Modest: „Ich kann die Unverschämtheit nicht verstehen, mit der sie das vor meinen Augen getan haben. Wahrscheinlich denkt sie, ich sei so unschuldig, dass sie keine Angst hat. Zwei Tage lang und vor allem am nächsten Tag, als sie anlässlich ihres Geburtstages Besuch bekam, war ich ständig so aufgebracht, entrüstet und entsetzt, dass ich fast verrückt wurde. <...> So weit zu kommen, dass es mir nicht peinlich ist, mir Dinge zu erlauben, die nur öffentliche Frauen tun. Seit meiner Geburt hatte ich immer nur unter Frauen von tadelloser Reinheit gelebt, und diese Tatsache erschien mir so ungeheuerlich. Seitdem wurde bis zu seiner Abreise kein einziges Wort mehr mit Blumenfeld gesprochen. Er hat es bemerkt und offensichtlich verstanden, worum es ging. Und wenn man gesehen hätte, wie dieser liebesblinde Lew um Blumenfeld wirbt, wie er ihn umarmt und auf jede erdenkliche Art und Weise liebkost, wäre es schmerzhaft gewesen, das zu sehen. <...> Meine Beziehung zu Tanja verdirbt mir den Aufenthalt hier völlig, und natürlich werde ich bei der ersten Gelegenheit gehen. Es gibt keinen Mittelweg: entweder bin ich wütend und verärgert über sie, oder ich habe Mitleid mit ihr und ihren Eltern, aber in jedem Fall leide ich.“

Seine Verärgerung legte sich jedoch, als er seine kranke Nichte im Todeskampf sah. Nur wenige Tage später schrieb Pjotr Iljitsch an denselben Adressaten: „Die arme Tanja leidet seit ein paar Tagen an ständiger Übelkeit. Jetzt bin ich nicht mehr wütend, sondern traurig. Was für ein trostloses, erbärmliches Leben!“ Ihr Verhalten

änderte sich, als keine jungen Männer im Haus waren: sie war nicht mehr launisch, sie schminkte sich nicht mehr vulgär, sie wurde ruhiger und netter, und er spürte wieder, wie sehr er an ihr hing.

Die Romanze der jungen Leute ging dennoch weiter. In dem Schreiben vom 25. Oktober heißt es: „Blumenfeld blieb die ganze Woche hier und ... hatte ständig ein Tête-à-tête mit ihr, woraufhin sie rot wurde und sich aufregte. Vielleicht habe ich gesündigt, aber der Verdacht, dass etwas Schlimmes zwischen den beiden vor sich ging, quälte und ärgerte mich. Den ständigen Zorn, von dem ich dir geschrieben habe, konnte ich jedoch durch Nachdenken zügeln, und mein Temperament ist erträglicher geworden.“ Es stellte sich bald heraus, dass Tschaikowskys Befürchtungen nicht unbegründet waren.

Mitte November beschloss er, nach Moskau zurückzukehren. Seine Nichte wollte sich ihm anschließen und er musste zu unangenehmen Lügen greifen, um sie davon abzubringen. Er verließ Kamenka mit gemischten Gefühlen, aber ohne Bedauern. Mit der Ankunft vieler Nachbarn schwand die Gemütlichkeit von Kamenkas „Winkel“. Da er kein eigenes Haus besaß, sich nirgendwo in Russland niederlassen konnte und Angst vor der Einsamkeit in der Fremde hatte, fühlte sich Pjotr Iljitsch „wie ein Nomade“, und dieser Gedanke begann ihn immer mehr zu belasten. Tatsächlich war er mit Kamenka nur noch durch Bob verbunden, der mit jedem Jahr charmanter wurde, und seine Liebe zu dem Jungen wurde immer stärker. „Er ist so sanft und liebevoll zu mir, dass ich ständig davon gerührt bin, manchmal sogar zu Tränen gerührt, - berichtete er Modest am 11. Oktober.

Seine Sehnsucht nach seinem Diener ließ nicht im Geringsten nach. „Ach, Lenja, Lenja, wenn ich daran denke, dass ich noch zwei Jahre warten muss, möchte ich einfach weinen“, - schrieb Pjotr Iljitsch am 2. September 1882 an ihn. Sein Brief vom 18. September ist von einem besonders sanften Tonfall und idyllischen Plänen für sein späteres Leben durchdrungen: „Mein Täubchen Lenja! Warum lobst du mich in deinem letzten Brief? Gern geschehen, mein Täubchen. Ich liebe dich nicht als meinen Diener, sondern als meinen liebsten Verwandten, als einen Bruder oder einen Sohn. Wie könnte ich mich nicht für dich interessieren, mein Schatz. Ich wünschte nur, diese unglücklichen Jahre deines Dienstes wären bald vorbei! Ich träume davon, dass ich, wenn du deinen Dienst als Soldat beendet hast, nicht mehr in fremden Häusern leben werde, sondern mich in Moskau niederlasse, an einem schönen Ort, für immer. Wir werden uns in einer schönen, komfortablen Wohnung niederlassen und glücklich bis ans Ende unserer Tage leben. Es wäre gut, wenn [du] bis dahin mit einem netten Mädchen verheiratet wärst, so dass es jemanden gäbe, der sich um unsere Wäsche kümmert und generell alle möglichen weiblichen Dienstleistungen anbietet. Ich bete zu Gott, dass die zwei Jahre bald vergehen und dass diese Träume in Erfüllung gehen können!“ Man beachte den Kontext des Heiratswunsches - die Betonung liegt nicht auf Aljoschas Eheglück, sondern auf der Notwendigkeit einer Frau, die für sie beide sorgt.

Das Leiden des Komponisten nach Alexejs Abreise zur Armee zeigt anschaulich, wie stark seine Gefühle waren: er scheute sich nicht, sie zum Ausdruck zu bringen, sogar gegenüber Nadeschda Filaretowna, die er zu einer seiner Vertrauten machte. Allmählich gewöhnt man sich aber auch an die Trennung. Mit der Zeit erwähnte er den Diener in seinen Briefen an seinen „besten Freund“ viel seltener (und auch die Briefe selbst wurden weniger), aber gelegentlich brach die Sehnsucht nach dem abwesenden Lenja noch durch.

Nach einer mehrjährigen Trennung traf Tschaikowsky unerwartet Wladimir Schilowski in Moskau und schrieb am 8. Dezember an Modest: „Aus den interessanten Einzelheiten meines Aufenthaltes hier sollte ich dir mitteilen, dass ich

mich mit Wolodja Schilowski versöhnt und bereits zweimal mit ihm einen Umtrunk genommen habe.“ Eine Notiz, die er am 28. November an Schilowski schrieb, scheint die Folge dieser Annäherung zu sein: „Wolodja, ich bin nachmittags und abends so beschäftigt, dass ich den Dienstagabend um 11 Uhr als frühesten Termin für ein Treffen mit dir festlegen kann. Ich kann nicht einmal morgens zu dir kommen, denn ich muss den ganzen Vormittag langweilige Sitzungen bei Makowski abhalten, um mein Porträt zu malen. Wenn es dir also passt, treffen wir uns übermorgen in der Eremitage oder einem anderen Restaurant, wo immer du willst. Lass mich am Dienstagmorgen wissen, ob du Dienstagabend Zeit hast und wo du ein Rendezvous machen willst.“

Am vierzehnten Dezember reiste Tschaikowsky nach Petersburg, um Modest, Kolja und seine Petersburger Freunde zu besuchen, aber er erkältete sich und war lange krank. Und in der Silvesternacht war er bereits in Berlin. „Es ist ein Vergnügen, in einer Stadt zu sein, in der man mich noch nicht kennt, - schrieb er von dort an Modest. Was für ein Vergnügen, zu Fuß zu gehen, ohne Angst zu haben, Bekannte zu treffen! Welch ein Glück, dass ich immer noch die Möglichkeit habe, das Wissen, dass ich im Ausland bin, fast bis zur Glückseligkeit zu genießen.“

Der wichtigste Eindruck seines Aufenthalts in Berlin war Wagners Oper „Tristan und Isolde“, die Tschaikowsky schon lange hören wollte. Der Komponist schrieb am 31. Dezember an von Meck: „Diese Oper hat mir gar nicht gefallen, aber ich bin trotzdem froh, sie gesehen zu haben, denn sie hat mir geholfen, eine klarere Meinung von Wagner zu gewinnen, von dem ich schon lange eine gewisse Meinung hatte, aber, da ich nicht alle seine Opern auf der Bühne gehört hatte, fürchtete ich, dass diese Meinung nicht ganz richtig war. Kurz gefasst lautet die Stellungnahme wie folgt. Wagner hat trotz seiner ungeheuren schöpferischen Gabe, seiner Intelligenz, seiner dichterischen Begabung, seiner Bildung der Kunst im Allgemeinen und der Oper im Besonderen nur negative Verdienste erworben. Er lehrte uns, dass die früheren Routineformen der Opernmusik weder eine ästhetische noch eine logische Daseinsberechtigung haben. Aber wenn man keine Opern wie früher schreiben kann, sollte man sie dann wie Wagner schreiben? Die Antwort ist ein klares Nein. Uns zu zwingen, einer endlosen Symphonie zuzuhören, die reich an üppiger orchestraler Schönheit, aber arm an klaren und einfachen Gedanken ist, die Sänger zu zwingen, vier Stunden lang nicht die Melodien selbst, sondern angepasste Noten zur Symphonie zu singen, während diese Noten, obwohl sie hoch sind, oft völlig vom Donner des Orchesters übertönt werden, ist definitiv kein Ideal, das moderne Komponisten anstreben sollten. Wagner hat den Schwerpunkt von der Bühne auf das Orchester verlagert, und da dies eine offensichtliche Absurdität ist, ist seine berühmte Opernreform, abgesehen von dem oben erwähnten negativen Ergebnis, gleich Null. Was das dramatische Interesse seiner Opern anbelangt, so gebe ich zu, dass sie alle sehr unbedeutend und zuweilen kindlich naiv sind, aber nirgendwo sonst habe ich eine solche Langeweile erlebt wie in „Tristan und Isolde“. Dies ist die erschütterndste und sinnloseste Geräuschkulisse, ohne Bewegung, ohne Leben, nicht wirklich in der Lage, das Publikum zu interessieren und das Herz an den Schauspielern teilhaben zu lassen. Es war offensichtlich, dass das (wenn auch deutsche) Publikum gelangweilt war, aber nach jeder Vorstellung gab es donnernden Applaus. Wie das zu erklären ist, weiß ich nicht. Wahrscheinlich patriotische Sympathie für den Künstler, der sein Leben der Dichtung des Deutschtums gewidmet hat.“

Während der drei Tage, die er in Berlin verbrachte, versuchte Tschaikowsky, Kotek zu besuchen, mit dem er, wie wir uns erinnern, Ende des vergangenen Jahres die Beziehungen abgebrochen hatte, aber er konnte sich nicht dazu entschließen. Er

befürchtete Erklärungen, gegenseitige Beschuldigungen und „einen falschen Ton, der leider immer in meinen Beziehungen zu ihm anklingen wird“, wie er am 3./15. Januar 1883, dem Tag nach seiner Ankunft in der französischen Hauptstadt, an Jürgenson schrieb.

Nach Absprache mit Modest sollte er in Paris auf ihn warten. Diesmal beschloss sein Bruder, ohne sein Bündel für den Winter nach Rom zu gehen. Der Abschied fiel ihm nicht leicht, aber Pjotr Iljitsch überzeugte ihn, dass es gut wäre, wenn sie eine Weile getrennt wären. Kolja wuchs heran und entwickelte sich zu einem jungen Mann mit ausgeprägtem Charakter und Gewohnheiten, vor allem, nachdem er das Gefühl hatte, ein großes Vermögen geerbt zu haben. Modest, der gewohnt war, in ihm nur einen gehorsamen, gefügigen und schüchternen Jungen zu sehen, konnte dies nicht akzeptieren. Ihre Beziehungen verschlechterten sich allmählich. Hinzu kommt, dass die Situation, die nach dem Tod von Herman Konradi entstand, als die Frage des Testaments, des Erbes und der Vormundschaft für seinen Sohn mühsam und schmerzhaft geklärt werden musste, seine Nerven stark strapazierte, ganz zu schweigen von seiner Gesundheit. Ihr Auslandsaufenthalt sollte also allein „zur Zerstreung und zum moralischen Trost“ seines jüngeren Bruders dienen.

Während er auf seine Ankunft wartete, arbeitete Pjotr Iljitsch an „Mazeppa“ und besuchte die Theater. Es war eine überraschende Begegnung bei einer Aufführung von Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“ in der „Opera Comique“ mit Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, der ihn sofort einlud. Da er nicht gewillt war, seine Arbeit zu unterbrechen, was ihn gezwungen hätte, sein weltliches Leben wieder aufzunehmen, zog es Pjotr Iljitsch vor, zu einer Notlüge zu greifen, indem er der erhabenen Person mitteilte, dass er am nächsten Tag abreisen würde.

Modest hingegen telegrafierte seinem Bruder, dass unvorhergesehene Umstände ihn hin und wieder in Petersburg und jetzt in Berlin aufhielten, was Pjotr Iljitsch verwirrte und beunruhigte.

Am 16./28. Januar traf Modest schließlich ein, und das Geheimnis seiner Verspätung wurde gelüftet. Er hatte Tanja mitgebracht, um sie in der Klinik des berühmten Dr. Jean-Martin Charcot (der später Sigmund Freuds Lehrer wurde) wegen ihrer Morphiumsucht behandeln zu lassen. Modest verheimlichte diese Entscheidung lange Zeit vor seinem Bruder, um ihn nicht zu früh zu verärgern. Pjotr Iljitsch begrüßte sie sehr trocken: er war unangenehm überrascht von Tanjas unerwartetem Erscheinen in Paris. Doch als er darüber nachdachte, wurde ihm klar, dass Modest nicht anders handeln konnte, dass sie ihren eigenen Seelenfrieden opfern mussten, um zu versuchen, Tanja zu retten, und zwar nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch um ihrer Eltern willen. Der frühe Tod ihrer Tochter oder ihr Wahnsinn hätten sie umbringen können. Daher wurden alle Pläne für Italien vorübergehend auf Eis gelegt, und sie waren gezwungen, auf unbestimmte Zeit in Paris zu bleiben, je nachdem, wie die Behandlung ihrer Nichte verlief.

Charcot empfing Tanja und versprach, mit ihrer Behandlung zu beginnen, in der Hoffnung, dass sie erfolgreich sein würde. Zu diesem Zweck sollte sie etwa einen Monat in seiner Einrichtung verbringen. In einem Brief an Anatoli schrieb der Komponist: „Natürlich ist das alles nicht lustig, und ich kann mich nicht mit einer Fülle von glücklichen Gefühlen brüsten. Aber ich komme gut zurecht. Ich arbeite weiterhin ein wenig (an einer Instrumentation der Oper „Mazeppa“ - A. P.) und bin abends fast immer in dem einen oder anderen Theater. Paris ist gut, denn es ist leicht, meine Melancholie durch tausend angenehme Unterhaltungen zu vertreiben. Das alles kostet zwar Geld, aber ich zähle nicht, solange alles gut ausgeht.“ Lew Dawydow erläuterte in einem Brief die Situation und versicherte, dass Tatjana in

sicheren Händen ist und Modest, der so viel Anteil an ihrem Schicksal genommen hat, sich weiterhin um sie kümmert und die „zärtlichste Pflege“ leistet.

Tanjas Behandlung begann mit einer reduzierten Morphindosis. Ihre Reaktion darauf war schmerzhaft: Sie schrie, riss sich die Haare aus, fiel immer wieder in Ohnmacht und war im Delirium. Die Ärzte verschrieben Opium und andere Beruhigungsmittel, um sie zu beruhigen, aber sie zeigten kaum Wirkung. Tschaikowsky, der die Qualen seiner Nichte miterlebt hatte, schrieb an Nadeschda Filaretowna, dass er „große moralische Qualen“ erleiden musste.

Im Februar wurde er erneut auf die Probe gestellt. „Ich hatte schon lange den Verdacht, dass mein armer Soldat Aljoscha krank ist, denn ich hatte seit einiger Zeit nichts mehr von ihm gehört. Plötzlich erhalte ich einen Brief von meinem Bruder Anatoli, der mir mitteilt, dass Aljoscha im Sterben liegt, an einer Lungenentzündung erkrankt ist, dass er im Krankenhaus gewesen ist, aber die Station, in der Aljoscha liegt, nicht erreicht hat, weil er eine Typhusinfektion befürchtet (seine Frau sollte zu diesem Zeitpunkt entbinden), sondern nur den Sanitäter gesehen hat. Dieser teilte Anatoli mit, dass es in einigen Tagen zu einer Krise kommen würde, und versprach, mir mitzuteilen, welchen Verlauf die Krankheit nehmen würde, woraufhin mein Bruder mir diese Nachricht telegrafisch übermitteln sollte. Zwischen dem Brief und dem Telegramm vergingen zwei sehr schwierige Tage, da ich irgendwie überzeugt war, dass mein armer Diener nicht überleben würde, und mich darauf vorbereitete, den Verlust zu ertragen“, -schrieb Tschaikowsky an von Meck am 14./26. Februar 1883.

Er beauftragte Jürgenson, Alexej einen dringenden Besuch abzustatten und herauszufinden, was genau vor sich ging. In seinem Antwortbrief vom 17./20. Februar schilderte dieser theatralisch und anschaulich, wie er der Bitte nachkam: „Mit dem Wort „Aljoscha“ bewaffnet ging ich in die Pokrowski-Kaserne. Auf dem Weg dorthin überkamen mir Zweifel: war es genug, zur Kaserne zu gehen und zu fragen, wo Aljoscha war? Die Stimme der Vernunft antwortete: Ja, ziemlich töricht. Aber der unerschöpfliche Vorrat an gutem Willen und der kühne Gedanke: wie? Man findet Menschen, ohne ihren Vor- oder Nachnamen, ihren sozialen Status oder ihr Gesicht zu kennen - man findet sie anhand des Knopfes, den man ihnen von der Hose gerissen hat. Und „wir“ haben: 1.) den göttlichen Namen, 2.) den sozialen Status, 3.) den Ort, 4.) den Zustand (schmerzhaft), 5.) die Vertrautheit mit der Person.

Als ich mich dem ersten Vorbau näherte, sah ich ein Ungetüm in einem Mantel von unglaublicher Größe, einen Wächter mit einem vor Gutmütigkeit glänzenden Gesicht, der mich fragte:

„Zu wem wollen Sie?“

Jürgenson (ein wenig verlegen): „Sagen Sie mir, wie würde ich einen Soldaten Aljoscha hier finden?“

„Wie ist sein Familienname?“

Jürgenson (errötet): „Ich weiß es nicht.“

„Welche Kompanie?“

Jürgenson (wird noch röter): „Ich weiß es nicht.“

Das Ungetüm (herablassend): „Welches Regiment, das wissen Sie auch nicht?“

Jürgenson (mit Nachdruck): „Ich wusste alles, aber ich habe alles vergessen. Ich weiß nur, dass er Aljoscha heißt, dass er eine Art Unteroffizier ist, wahrscheinlich krank, und dass sein ehemaliger Baron ihn bedauert. Das Ungetüm (teilnehmend): „Ist es nicht Sofronow?“

Jürgenson (enthusiastisch): „Unbedingt!“

Das Ungetüm: „Vom Jekaterinoslawski-Regiment.“

Jürgenson (unterdrückt den Drang, sich dem Wachmann an den Hals zu werfen): „Das ist er! Das ist er!“

Der Wachmann gab mir dann Anweisungen, wo ich den Unteroffizier Rosanow finden sollte. Ich ging naiv an verschiedene Orte und erregte ziemliches Aufsehen. Offenbar sollte ich tagsüber nicht in der Kaserne herumlaufen. Schließlich stieß ich die dritte Tür auf und erschreckte die Männer, aber sie ließen mich ziemlich freundlich aus der Kaserne. Rosanow mit seinem strahlenden Gesicht, ein Freund von Sofronow, teilte mir mit, dass es Aljoscha besser gehe, dass er in dieser und jener Abteilung des Krankenhauses sei usw.“

In dem bereits zitierten Brief an seine Wohltäterin schreibt Tschaikowsky weiter: „Aber es scheint, dass Gott auch dieses Mal den Kummer, der mir drohte, abgewendet hat. Zwei Tage nach dem Brief erhielt ich die Nachricht, dass der Verlauf der Krankheit günstig war und Aljoscha außer Gefahr war. Ich schrieb nun nach Moskau, um meinen Bruder und Jürgenson zu bitten, Aljoscha ein Jahr Urlaub zu gewähren. Eine starke Lungenentzündung führt oft zu einer Schwindsucht, und da Aljoscha nicht von starker Konstitution ist, ist dies zu befürchten, und ich möchte, dass er sich ausruht und kräftigt und nicht im Sommer dient.“ An sie am 3. März: „Auch Aljoscha ist, Gott sei Dank, wieder gesund geworden, und ich habe Anatoli gebeten, sich dafür einzusetzen, dass er ein Jahr Urlaub bekommt, um gesund zu werden.“ Am 31. März, noch bevor er die Nachricht erfuhr, fragte sein „bester Freund“ in einem Brief aus Nizza besorgt: „Hat sich Ihr lieber Freund Aljoscha vollständig erholt, und wird er für den Sommer zu Ihnen entlassen werden? Wie glücklich werde ich für Sie und für ihn sein, wenn es gelingt, so Gott will.“

Tanjas Behandlung verlief mit wechselndem Erfolg und zog sich hin, und das Geld schmolz dahin. Der Komponist beschloss nach „langem Zögern“, Nadeschda Filaretowna zu bitten, den „Haushaltsbetrag“ für Juni Ende März zu überweisen, was sie auch prompt tat. Außerdem lud sie ihn ein, bei ihr in Pleschtschejewo zu bleiben, wogegen er nichts mehr einwenden konnte, sondern anbot, seinen Aufenthalt auf unbestimmte Zeit zu verschieben.

Schließlich erhielt Alexej die Nachricht, dass er für ein Jahr aus der Armee entlassen worden war. Kondratjew kam in Paris an und checkte im selben Hotel wie die Brüder Tschaikowsky ein. Seine Leidenschaften haben mit dem Alter nicht nachgelassen; er ist „immer noch so wahnsinnig wie eh und je, sogar noch wahnsinniger“, berichtete Tschaikowsky am 18. März 1883 an Anatoli.

Nikolai von Mecks Romanze mit Anna ging derweil weiter. Der „beste Freund“, der sie kennengelernt und aus Tschaikowskys Briefen von der familiären Situation der Dawydows erfahren hatte, teilte ihm am 18. März 1883 seine Zweifel mit: „Ich werde Ihnen sagen... mein Lieber, mein anderes Anliegen. Dieses Morphinum macht mir furchtbare Angst, und ich habe furchtbare Angst, dass Anna nicht auch in Versuchung gerät ... denn es ist schrecklich, weil alles Leben verloren wäre. Es schmerzt mich, [Ihnen] die Hoffnung zu nehmen, aber ich gestehe, dass ich keine Hoffnung habe, dass die Ärzte Tatjana Lwowna geheilt haben.“ In einem Antwortschreiben versicherte er von Meck, dass „Sie in keiner Weise um sie fürchten müssen. <...> Außerdem war Tanjas Beispiel für sie, ihrer Meinung und ihrem gesunden Menschenverstand nach, nachteilig. <...> Sie ist im Allgemeinen eine gesunde, starke Natur, die viele verwandte Merkmale mit Ihrem Sohn Kolja aufweist, und die Verbindung dieser beiden Seelen wird eine sehr willkommene Erscheinung sein.“

Zu dieser Zeit erhielt er vom Direktor der Moskauer Abteilung der Russischen Musikgesellschaft und dem Bürgermeister Nikolai Alexejew den Auftrag, den Chor „Ruhm“ aus Glinkas Oper „Leben für den Zaren“ auf dem Roten Platz in Moskau

anlässlich des Einzugs von Alexander III. in den Kreml aufzuführen. Der Eintrag war Teil der für Mai 1883 geplanten Krönungsfeierlichkeiten. Diese Arbeit, die Tschaikowsky innerhalb weniger Tage erledigte, bestand darin, die Instrumentierung des Chors zu vereinfachen und einen Übergang vom Chor „Ruhm“ zur Hymne „Gott schütze den Zaren“ zu komponieren. Darüber hinaus beauftragte ihn die Stadtverwaltung mit der Komposition eines feierlichen Krönungsmarsches, und eine zu diesem Anlass eingerichtete Kommission übermittelte Maikows Text mit der Bitte, eine Kantate auf dessen Grundlage zu schreiben.

Beide Werke sollten rasch aufgeführt werden. Das Angebot konnte nicht abgelehnt werden, zumal der Komponist darin eine Gelegenheit sah, dem großzügigen Monarchen für das Geld zu danken, das er im Sommer 1881 erhalten hatte.

In der Zwischenzeit hatte Modest großes Heimweh nach Kolja und dachte daran, Anfang April nach Petersburg zurückzukehren, wollte aber gleichzeitig seinen Bruder nicht allein lassen. Unter dem Einfluss von Pjotr Iljitschs Überredungskünsten reiste er am 6./18. April in seine Heimat.

Der Komponist beschloss, „Mazeppa“ in Paris mit allen Mitteln fertigzustellen. Allerdings musste er zugunsten von Pachulskis Werke abschweifen, mit dem Ergebnis, dass er „seine Nerven zermürbte“, indem er sein „unverdauliches musikalisches Kauderwelsch“ analysierte. In einem Brief vom 10./22. April erläuterte Tschaikowsky dem jungen Polen ausführlich die Mängel seiner Kompositionen, sehr zur Enttäuschung und Verärgerung des angehenden, aber selbstverliebten Musikers. Im Frühjahr und Sommer 1883 tauchen Pachulskis Werke erneut in seinem Briefwechsel mit von Meck auf. Sie schrieb an ihren „lieben Freund“: „Wlad[islaw] Alb[ertowitsch] ist natürlich sehr betrübt über seine misslungenen Werke, aber ich bin Ihnen von Herzen dankbar für Ihre Teilnahme und Aufmerksamkeit für seine Werke, und ich danke auch Ihnen von Herzen, mein guter, unvergleichlicher Freund, für Ihre unnachahmliche Freundlichkeit gegenüber meinem Schützling und für die Wahrheit, die Sie ihm gegenüber zum Ausdruck bringen. Leider ist er in Wien auf einen sehr beliebten Professor gestoßen, mit dem ich aber überhaupt nicht zufrieden war, denn er lobt alles, was Pach[ulski] sagt und korrigiert nichts. Jetzt arbeitet er wieder mit ihm zusammen; das ist nur gut, weil es ihn zum Arbeiten zwingt, und einen besseren Professor kann man hier nicht finden.“ Am 16./28. April schrieb Tschaikowsky als Antwort: „Es ist mir sehr schwer gefallen, Wlad[islaw] Alb[ertowitsch] eine lange Rüge für all seine Bemühungen zu erteilen. Generell bedarf die Frage seiner zukünftigen musikalischen Ausbildung einer ausführlichen Erörterung meinerseits, die ich auf den Sommer verschiebe, wenn genügend Freizeit zur Verfügung steht und zudem eine mündliche Erörterung notwendig ist. Es ist sehr schwierig, in einem Brief viele technische Details zu nennen, auf die ich ihn gerne hinweisen würde.“ Die Notwendigkeit, sich in dieser Zeit mit Pachulskis Werken zu befassen, war für ihn besonders ärgerlich, wie er seinen Brüdern in seinen Briefen in recht hartem Ton mitteilte.

In diesem Jahr erlebte Frau von Meck ein großes Unglück: bei einem ihrer jüngsten Söhne, Michail, wurde ein unheilbares Herzleiden diagnostiziert. Die Ausweglosigkeit der Situation wurde nur vor seiner Mutter verborgen. Bereits am 16. April schrieb Tschaikowsky an Modest: „Die Nachricht von Mischa ist erschütternd traurig. N[adeschda] F[ilaretowna] erwartet, wie ich dem Brief entnehme, kein solches Ergebnis, sondern wartet nur geduldig auf seine Genesung. Ich befürchte, dass es sie nicht umbringen wird.“ Dies erschwerte die Korrespondenz, denn der Komponist fand nicht die richtigen Worte, um sie in dieser mütterlichen Qual zu unterstützen.

Es gab noch einen weiteren Umstand - er betraf Tanja -, von dem niemand außer Tschaikowsky und Modest und dem Dienstmädchen, das aus Russland entlassen worden war, wusste. Ihre Nichte war schwanger und der Vater war Blumenfeld. Einen Tag nach dem Geburtstag von Pjotr Iljitsch, am 25. April, brachte Tanja einen Jungen zur Welt. Noch am selben Tag teilte der Komponist Modest mit: „Bald nach meiner Ankunft rief mir Tanja zu. Das Baby (ein Junge) lag neben ihr und schlief friedlich. Ich war von seiner Größe überrascht. Schon seit gestern hatte ich begonnen, für dieses Kind, das uns so viel Ärger bereitet hatte, eine Art Zärtlichkeit zu empfinden, den Wunsch, sein Beschützer zu sein. Dann spürte ich es mit zehnfacher Kraft und sagte Tanja, dass sie, solange ich am Leben sei, in Bezug auf ihn beruhigt sein könne.“ Das Kind wurde sofort getauft, und zwar auf den Namen George-Léon. Tschaikowsky mochte es sehr: „Im Allgemeinen ist es ein prächtiges, schön gebautes Kind, das an die Nasenform seines Vaters erinnert und auch dessen schwarze Haare hat. Seine Hände sind von auffallender Schönheit, und Tanja ist besonders zufrieden damit. Ich habe in der Tat noch nie Kinder mit so schönen Fingern und Nägeln gesehen.“ Der Komponist beschloss später sogar, ihn zu adoptieren. Georges-Léon wurde zu einer Krankenschwester in der Nähe von Paris und anschließend zu einer französischen Familie gegeben, die ihn aufzog. Tanja äußerte „wenig Kummer“ bei dem Gedanken, von ihrem Sohn getrennt zu sein. Auch die Aussicht, zu Hause in einem „Abgrund von Lügen“ zu leben, störte sie wenig, was den Komponisten sehr berührte. „Eine undurchschaubare Kreatur, - schrieb er am 27. April an Modest. - Andererseits sollte man natürlich froh sein, dass sie so friedlich und fröhlich ist.“

Am 29. April/11. Mai informierte er Nadeschda Filaretowna im Einklang mit ihrer früheren Version über eine Operation im Zusammenhang mit einem Abszess, der durch übermäßigen Morphinumkonsum entstanden war: „Die Operation, die mich so erschreckt hat und deren Ausgang ich so sehr befürchtet habe, hat stattgefunden und ist ungefährlich. Ich werde Ihnen nicht die Einzelheiten erzählen... <...> sehr viel - die Wirkung des Morphiums und dass spezielle weibliche Organe bedroht waren. Gott sei Dank ist diese Sorge von meinen Schultern genommen worden. Jetzt warte ich, bis sich meine Nichte etwas erholt hat, und dann gehe ich weg. Und wie sehr ich mich nach Russland sehne! Mein armer Alexej hat schon lange auf mich gewartet. Übrigens tut es mir schrecklich leid für Sie, mein lieber Freund. Sie haben einmal nach ihm gefragt, und ich habe Ihnen anscheinend nicht geantwortet. Aljoscha war bis zum Beginn der Fastenzeit im Krankenhaus und wurde dann, ohne dass er darum gebeten hätte, aufgrund seiner Schwäche für ein Jahr zur Erholung entlassen. Als ich davon erfuhr, befahl ich ihm, in das Dorf zu gehen und in der Osterwoche nach Moskau zurückzukehren, in der ich dachte, dort zu sein. Aber es ist nicht geschehen, und er, der arme Mann, wartet mit großer Ungeduld auf mich.“

Die Freude über seine bevorstehende Abreise nach Petersburg wurde durch Briefe von Modest und von Meck überschattet. Der erste teilte ihm mit, dass Konradis Wohnung in Petersburg, in der er lebte, voller Verwandter war, da Lew Dawydow seine Neffen Dmitri und Bob nach Petersburg gebracht hatte, um dort Jura zu studieren, und sie in der Obhut von Modest gelassen hatte. Aus Höflichkeit besuchte Nikolai von Meck seinen zukünftigen Verwandten weiterhin, nicht nur allein, sondern auch mit seinem Bruder. Der Komponist antwortete: „Dein Brief hat mich so verzagt gemacht, so verzagt, dass ich zwei Stunden lang untätig dasaß und über die furchtbare Unruhe nachdachte, in der du lebst. Ich denke, dass alles besser ist als dieses Leben, selbst die Gefangenschaft in einem Kerker. Ich bin wütend auf Lew Wassiljewitsch, der dir die Kinder aufgezwungen hat, und auf die Mecks (oh! diese neuen Quasi-Beziehungen zu Menschen, die zwar großartig, aber dennoch

fremd sind - das ist das Schlimmste), und auf die Kondratjews, und auf diese Närrin Butakowa, die die Kinder nicht wenigstens auf sich nehmen konnte. Und ganz allgemein ist dieser Überfluss an Verwandten und Kindern eine schreckliche Katastrophe. Ergreife einige Maßnahmen. Wann werden die Jungs gehen? Schreib mir. Ich sagte Aljoscha, er solle nach Petersburg kommen und dort auf mich warten. Du musst ihn festhalten.“

Die neuen Nachrichten der Wohltäterin drückten Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung aus: Michail von Mecks Gesundheitszustand verschlechterte sich, und sie begann, die Ärzte zu hassen, die es versäumt hatten, ihrem Sohn zu helfen: sie „haben ihn sterben lassen und ihm sogar teilweise geholfen“.

Vor seiner geplanten Abreise am 10. Mai stellte der Komponist fest, dass das Geld knapp war, vor allem nachdem er die Rechnungen von Tanja bezahlt hatte. Fieberhaft suchte er nach einer Möglichkeit, sich aus der Situation zu befreien. Ihm fiel nichts anderes ein, als sich wieder an seine Wohltäterin zu wenden, was in dieser Situation „furchtbar, furchtbar schwierig“ war. Er bat von Meck um die Vorauszahlung des Oktoberbudgets, die er auch bald erhielt.

Der Hauptgrund für Pjotr Iljitschs traurige Stimmung blieb Tanja. Am 1./13. April schrieb er an Anatoli, dass das Ziel seines Lebens nun darin bestehe, von ihr getrennt zu sein: „Sie ist eine Person, die mich in Angst und Schrecken versetzt. Meiner Meinung nach wird sie nie ganz gesund werden, sich vom Morphinum entwöhnen - also wird sie trinken oder sich anderweitig vergiften.“ In einem Brief an von Meck vom 8./20. Mai setzte er dieses Thema fort: „Meine Nichte Tanja wird wahrscheinlich dafür verantwortlich sein, dass ich nicht mehr dauerhaft in Kamenka wohnen werde. Ich maße mir nicht an, ihr etwas vorzuwerfen. Jeder Mensch handelt im Leben aufgrund seiner natürlichen Eigenschaften, seiner Erziehung und seiner Lebensumstände. Aber eines weiß ich: mein einziger Wunsch ist es, so weit wie möglich von ihr entfernt zu sein. Ich kann sie bemitleiden, aber ich kann sie nicht lieben. Das Leben in ihrer Nähe ist eine Qual für mich, denn ich muss mich zwingen, meine wahren Gefühle zu verbergen, zu lügen, und eine Lüge zu leben, übersteigt meine Kräfte.“

Bezeichnenderweise verurteilt Tschaikowsky die sündige Nichte jedoch nicht, denn mehr als jeder andere hat ihn seine eigene Erfahrung gelehrt, dass „man aufgrund seiner natürlichen Eigenschaften, seiner Erziehung und seiner Umstände handelt“ und dass er kein Recht hat, sie zu tadeln - dasselbe erwartete er auch von anderen in Bezug auf sich selbst.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Tagebuchsblätter

Bereits am 11./23. Mai 1883 war Tschaikowsky in Berlin, und nachdem er dort, wie üblich, einige Tage verbracht hatte, kam er in Petersburg an. Da die Krönungszeremonien in Moskau stattfanden, war die Hauptstadt zur Freude des Komponisten etwas verwaist. In einem Brief an von Meck vom 19. Mai schrieb er: „Ich gestehe, dass ich mich freue und mich geschmeichelt fühle, an diesen Feierlichkeiten als Autor einer Kantate teilzunehmen. Ich habe die größte Sympathie und Liebe für den Zaren, da ich aus zuverlässigen Quellen weiß, dass er meine Musik schätzt, und ich freue mich, dass ich ausgewählt wurde, die Kantate zu spielen. All diese angenehmen Empfindungen in Verbindung mit dem Vergnügen der totalen Entspannung... all das führt dazu, dass ich mich so gut fühle, wie ich es in diesen Tagen tue. <...> Ich habe vor, noch ein paar Tage hier zu bleiben und

dann direkt in das Dorf Poduschkino zu gehen, wo sich mein Bruder Anatoli mit seiner Familie niedergelassen hat und wo er mich ebenso wie Aljoscha sehnsüchtig erwartet. Letzteren wollte ich nach Petersburg schicken, aber mein Bruder Anatoli ... bat mich, ihm Aljoscha zu geben, der sich im Dorf um meine belle-soeur (Schwägerin, - fr.) und Nichte kümmert.“

Am einunddreißigsten Mai besuchte Tschaikowsky Anatoli in Poduschkino bei Moskau, wo er mit seiner Frau und seiner drei Monate alten Tochter Tanja lebte. Dort wartete bereits ein treuer Diener auf ihn. „Ich habe meinen Aljoscha völlig gesund gefunden, - schrieb der Komponist an seinen „besten Freund“. - Den ganzen Sommer, Herbst und Winter wird er bei mir leben, und erst im März muss er sich beim Regiment melden und noch ein paar Monate dienen. Sie können sich vorstellen, wie glücklich ich bin, diesen lieben Diener und zusammen mit ihm einen treuen und ergebenen Freund zu haben! Wenn er in Pleschtschejewo lebt, werde ich unsagbar zufrieden sein.“ In einem Brief aus Poduschkino an Modest vom 3. Juli heißt es: „Aljoscha, der so süß und fürsorglich zu mir ist, dass ich keine Worte finden kann, um meine Freude auszudrücken, seine Nähe um mich herum zu spüren.“ Aus einem Brief an von Meck vom 18. Juli: „Alexej hat seine Gesundheit vollständig wiedererlangt. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich er ist, von seinem Soldatendasein befreit zu sein. Ich freue mich doppelt, einen Mann zu sehen, der mir treu ergeben und glücklich ist.“

Trotz der Freude über das Zusammentreffen mit seinem Diener und der Nachricht von der Verlobung von Nikolai und Anna mussten Pjotr Iljitsch und Nadeschda Filaretowna ein trauriges Thema erörtern - den immer hoffnungsloseren Gesundheitszustand ihres jüngsten Sohnes, des 12-jährigen Mischa. „Sie haben jetzt keine Zeit für Briefe, meine Liebe, und ich fühle mich unfähig, etwas über mich zu sagen. Ich kann Ihnen nur sagen, dass es niemanden gibt, der Ihre Freuden und Ihre Sorgen besser kennt, denn ich liebe Sie, mein Freund, mit der ganzen Kraft meiner Seele. Ich bitte Gott, Sie zu bewahren, Ihnen in Ihren Sorgen beizustehen, wenn Sie von ihnen überwältigt werden sollen, und Ihnen die Kraft zu geben, noch viele Jahre zum Glück so vieler Menschen zu leben.“ „Ich weiß und fühle, dass Sie verzweifelt, beunruhigt, körperlich und moralisch krank sind, es tut mir leid, dass ich nicht in der Lage bin, Ihre Ängste und Sorgen zu vertreiben, und ich kann nur zu Gott für Sie beten, meine Liebe!“

Am 12. Juni starb ihr Sohn. Tschaikowsky erfuhr dies am 15. Juni, als er Pachulski traf. Als er ihn fragte: „Was ist mit Mischa?“ - antwortete er, dass Mischa am Tag zuvor beerdigt worden sei. „Es war niederschmetternd, diese Nachricht zu erhalten... Pachulski deutete an, dass der Umzug von Petersburg nach Pleschtschejewo Mischa getötet hat, und es scheint, dass dies nicht ganz wahr ist. <...> Nadeschda Filaretowna hat die Katastrophe mit unergründlicher Festigkeit ertragen“, - schrieb Tschaikowsky am 20. Juni an Modest.

Hier ist ihre erste Nachricht vom 23. Juni: „Mein lieber Freund! Das Unglück ist vorbei, aber ich bin in Frieden, denn ich selbst werde bald sterben und die Trennung wird nicht lange dauern. Ich habe meinen armen Jungen nicht gesehen, ich durfte ihn nicht sehen, und gut so, - es wäre zu viel gewesen, gleich zwei Tode, und ich hätte den Anblick seines Todes nicht ertragen; jetzt nehme ich seine Abwesenheit als eine kurze Trennung. <...> Ich würde mich sehr über Ihre Briefe freuen, mein lieber Freund, sie wären ein Trost für meinen unerträglichen Kummer. <...> Ich schreibe nicht mehr, denn mein Geist ist leer, und mein Herz ist in ständiger Angst.“ Am 27. Juni schrieb Tschaikowsky: „Mein lieber, bester Freund! Ich wollte Sie nach dem Unglück, das Sie erlitten haben, zunächst nicht mit meinen Briefen stören. Es ist unangebracht, in solchen Fällen tröstende Worte zu verwenden. Es ist

überflüssig, von meinem tief empfundenen Mitgefühl für einen lieben Menschen wie Sie zu sprechen, denn ich weiß, dass Sie nicht daran zweifeln. Deshalb habe ich es eine Zeitlang vorgezogen, Ihnen überhaupt nicht zu schreiben, aber jetzt werde ich, wenn Sie es mir gestatten, wieder damit beginnen, Sie von Zeit zu Zeit über mich zu informieren, und Sie bitten, sich nicht zu sorgen, mir zu antworten, denn durch Kolja und Wladislaw Albertowitsch [Pachulski] kann ich Nachrichten von Ihnen erhalten, die mir jedoch lange Zeit vorenthalten wurden, wahrscheinlich wegen des sehr mangelhaften Postdienstes, an den wir gewöhnt sind.“

Hat in diesem Fall das psychologische Kalkül des Komponisten und damit seine ausgeprägte Intuition ihn betrogen? Erwartete sie nicht (dem obigen Zitat nach zu urteilen) gerade dann von ihm häufige Botschaften des Trostes und des Mitgefühls, die er für „unangebracht“ und „überflüssig“ hielt? War sie nicht enttäuscht, dass der „unschätzbare Freund“ bei dieser Gelegenheit ein geringeres Maß an Einfühlungsvermögen zeigte, als sie von ihm erwartet hatte, wenn auch mit überzogenen Erwartungen? Die Korrespondenz hinterlässt den Eindruck, dass Tschaikowskys Reaktion auf den Kummer der Wohltäterin nicht ganz adäquat war, und dass die Unzufriedenheit in ihrer Seele nachwirkte. Aber man kann ihn auch nicht verurteilen: angesichts seiner Neurasthenie, seiner Angst vor dem Tod (vor allem dem Tod von jungen Menschen) hat er in diesen Zeilen alles herausgeholt, wozu er fähig war, und es ist nicht seine Schuld, dass sie, mit ihrer ewigen Idealisierung ihres Idols, mehr erwarten konnte.

Von Poduschkino aus reiste Pjotr Iljitsch häufig nach Moskau. Am 15. Juni traf er Pachulski auf dessen Wunsch hin, um ihm seine Meinung zu seiner neuen Sinfonie mitzuteilen. In einem Brief an Modest vom 20. Juni äußert sich der Komponist vernichtend über Pachulskis Werk („furchtbarer Schund“) und seine kompositorischen Fähigkeiten: „Ich wünschte, ich könnte Pachulski die Eitelkeit seiner kompositorischen Manie offen sagen. Als ich Kolja fragte, ob er mir raten würde, ihm die Wahrheit zu sagen, antwortete er: „Um Gottes willen, sag es nicht, es würde meine Mutter furchtbar traurig machen!“ Nichts zu tun, ich musste ernsthaft über Pachulskis abscheuliche Schriften sprechen.“

Der junge Pole konnte sich einer heimlichen Irritation und Missgunst seinerseits nicht erwehren, aber auch von Meck erkannte ihren Fehler, auf die kompositorische Begabung ihres „Schülers“ zu setzen: „Ich kann mir nicht verzeihen, dass ich den armen Wladislaw Albertowitsch zum Komponieren gedrängt habe. Nun kann er die Geige nicht wieder aufnehmen, kann sich nicht von seiner Kunst losreißen, und so erträgt er, der arme Mann, das Missverhältnis zwischen seinen Ansprüchen und den Mitteln, sie zu befriedigen; sein ganzes Leben ist dadurch vergiftet.“ Pjotr Iljitsch tröstete die beiden, ohne jedoch den Inhalt seines Urteils abzuschwächen: „Ich wollte schon seit langem mit Ihnen darüber sprechen, und zwar ausführlich. Aber ich habe es auf ein anderes Mal verschoben, denn die Frage ist ernst und erfordert eine sehr detaillierte Betrachtung. Aber ich sage Ihnen, meine Liebe, ich kann nicht einen Moment lang glauben, dass Sie sich hier etwas zuschulden kommen lassen, wie Sie sagen. Der Fehler liegt nicht bei Ihnen, nicht bei Wladislaw Albertowitsch, nicht bei mir, sondern bei einer einfachen Reihe von Umständen und der sehr musikalischen Natur von Wladislaw Albertowitsch, der nicht unbedingt zu dem einen oder anderen Zweig der Musik neigt.“

In Moskau fand Tschaikowsky Zeit, sich zu entspannen und sich mit seinen alten Freunden zu treffen. Schilowski hat einen starken Eindruck auf ihn gemacht. „Nie war sein Geiz so unverfroren wie jetzt. Alle seine Fehler haben sich verschärft und treten wie ekelhafte Wunden zutage. Aber einige seiner Tugenden sind bis heute erhalten geblieben, nämlich eine gewisse Annehmlichkeit als Mitglied der

Gesellschaft, d. h. er war z. B. ein großer Unterhalter in den Räumen von „Saratow“ (Moskauer Restaurant - A. P.). Ich bin jedoch froh, dass ich diese Person selten sehe und nicht die Absicht habe, eine Bekanntschaft mit ihr zu pflegen“, - schrieb er am 8. Juni an Modest. Tschaikowsky besuchte auch Kondratjew, der sich erneut unwohl fühlte.

In der Zwischenzeit erhielt er ein Schreiben des Vorsitzenden der Krönungskommission, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass er vom Kabinett Seiner Majestät ein Geschenk in Höhe von 1.500 Rubel erhalten hatte. Der Komponist befand sich, wie so oft, trotz der großzügigen Subventionen seiner Wohltäterin, in finanziellen Schwierigkeiten und antwortete, dass er das Geschenk in bar erhalten wolle. Dennoch erhielt er einen Ring mit einem großen Diamanten, „wenn auch einem sehr schönen“. Tschaikowsky wagte es nicht, den Ring zu verkaufen, sondern verpfändete ihn für 375 Rubel an ein Kreditbüro. Er steckte die Quittung und das Geld in seine Brieftasche. Am Abend desselben Tages stellte er vor dem Schlafengehen fest, dass die Brieftasche fehlte. Es war einer der unangenehmsten Tage seines Lebens gewesen. Aber er brauchte das Geld, und so schrieb er erneut an von Meck, die ihm innerhalb weniger Tage die erforderlichen tausend Rubel schickte. In einem Antwortschreiben vom 1. August bedankt und entschuldigt er sich: „Ich schäme mich zutiefst, dass ich, nachdem ich dank Ihnen so umfassend aus Geldmangel versorgt wurde, es immer noch schaffe, mich von Zeit zu Zeit in meinen finanziellen Angelegenheiten zu verzetteln. In meinem Alter ist diese Art von frivoler Einstellung zur materiellen Seite des Lebens unverzeihlich und beschämend. Die einzige Rechtfertigung, die ich habe, sind die Umstände, die sich meinem Willen entziehen, die mich nicht um meiner selbst willen, sondern um anderer willen zwingen, meine Norm zu verlassen und mich in meine Angelegenheiten einzumischen.“ Nach einigen Monaten wollte Nadeschda Filaretowna den Ring selbst zurückkaufen und beschloss, ihn als Andenken zu behalten, allerdings unter der Bedingung, dass sein Wert in voller Höhe bezahlt würde. Tschaikowsky stimmte freudig zu.

Ende Juli kehrte Tanja aus Paris nach Kamenka zurück und ließ das Kind in der Obhut einer französischen Familie zurück. Pjotr Iljitsch beschloss trotz der Bitten von Modest, bis September nirgendwohin zu fahren und das Ende des Sommers bei seinem Bruder in Poduschkino zu verbringen. Seine Befürchtungen in Bezug auf Tanja bestätigten sich: selbst nach ihrer Genesung von der Morphiumsucht hatte sie neue Probleme und Sorgen in die Familie Dawydow gebracht und machte allen in ihrer Umgebung mit ihrem verzweifelten und gelangweilten Blick das Leben schwer. Da sie nicht wussten, wie sie ihr helfen sollten, nahmen ihre Eltern ihre Hilflosigkeit sehr ernst.

Am 2. September wollte sich Tschaikowsky dennoch mit ihnen treffen und traf auf dem Weg nach Kiew zufällig Apuchtin und Alexandr Schedrinski im Zug. Er dachte an Modest und Kolja, die ihn in Moskau verabschiedet hatten, und kam zu dem Schluss, dass die schönste Gesellschaft für ihn sein Bruder und sein Schüler waren: „Ich frage mich, ob wir zusammenleben werden, wenn Kolja unabhängig wird, oder ob er sich von uns trennen wird. Das würde ich gerne, denn ich liebe unser Zusammenleben und bin es gewohnt.“

Nach Poduschkino wirkte die Natur in Kamenka leblos - die Dürre hatte alles Grün abgetötet. Das für ihn vorbereitete Zimmer in einem Nebengebäude im nahe gelegenen Werbowka war so eng, dass Aljoscha daran verzweifelte. Tanja, die gut gelaunt war, behandelte ihren Onkel sehr freundlich (kurz zuvor hatte sie ihre Eltern überredet, sie für den Winter nach Paris gehen zu lassen) und erzählte ihm sogar von ihrer Schwärmerei für Dr. Ferre, der sie in der Charcot-Klinik behandelte. Der

Arzt erwiderte seine Gefühle, und ihre Beziehung ging so weit, dass er um ihre Hand anhielt, aber sie zögerte noch mit der Antwort. Pjotr Iljitsch war nicht gegen das Projekt, vor allem nicht in Anbetracht ihrer Abreise, und verspürte sogar einen Anflug von Freundlichkeit, in der Hoffnung, dass alles gut gehen würde. Er begann die Arbeit an der Zweiten Suite, die er in Poduschkino begonnen hatte, mit klarem Herzen, da er der Meinung war, dass „die angenehmste Form des Lebens darin besteht, auf dem Land zu leben, auf dem Lande, fern von den Hauptstädten“.

In Werbowka erhielt Tschaikowsky unerwartet ein Päckchen von Leonti Tkatschenko: der junge Mann schickte alle Briefe zurück, die er von dem Komponisten erhalten hatte. Diese Geste könnte, wie schon beim ersten Mal, ein Hinweis auf seine Absicht gewesen sein, sein Leben zu beenden. Zunächst beunruhigt, entschied Pjotr Iljitsch, dass er warten sollte. Und tatsächlich traf bald ein Brief von Tkatschenko ein, der wie üblich in einem spöttischen Ton geschrieben war und in dem er um Geld bat, ohne das Paket zu erwähnen.

„Ein kläglicher, aber unsympathischer Mann“, - schrieb Pjotr Iljitsch in einem Brief an Modest.

Wie bei der Hochzeit seiner Nichte Wera blieben auch die verschiedenen Liebesbekundungen zwischen Anna und Nikolai von Meck, die sich auf die Hochzeit freuten, den aufmerksamen Augen Pjotr Iljitschs nicht verborgen. Am 26. September schrieb er an Modest: „Am 22. [September in Kamenka] fand eine feierliche Verlobung statt, gefolgt von einem Sektempfang, an dem die gesamte Bevölkerung von Kamenka teilnahm. Kolja und Anna sind ein sehr nettes Paar. Sie ist ebenso verliebt in ihn wie er in sie; sie sitzen den ganzen Tag in einer Ecke und küssen sich ununterbrochen. Annas Augen funkeln mit Feuer, das, wenn ich mich nicht irre, sinnliche Erregung widerspiegelt. Sie tun mir leid, wenn ich daran denke, dass ich so weit davon entfernt bin, ihre Wünsche zu erfüllen. Ich betrachte sie mit Neid und denke immer wieder, dass dies das wahre Glück ist und ich es nie erlebt habe.“ Dies ist eine vertraute, vorübergehende Erfahrung, die durch Sentimentalität hervorgerufen wird und die jeder Mensch unabhängig von seinen Liebesvorlieben machen kann. Wenig später, am 31. Oktober, blitzt in einem Brief von Kamenka an Modest eine ähnliche Bemerkung wieder auf (aber nur auf den ersten Blick): „Diese ganze Woche bestand aus einer endlosen Reihe von Hochzeiten im Dienersaal. <...> Kiril heiratete (oh, wie habe ich gelitten und ihn beneidet!!!!!!), Jewdocha das Dienstmädchen, Jewdocha die Wäscherin und schließlich Panassa.“

Sechs Ausrufezeichen über die Ehe von Kamenkas Kutscher Kiril Muschta können etwas verwirrend sein. Logischerweise kann man den Kutscher nur im Verhältnis zu seiner, sagen wir, schönen Braut leiden und beneiden. Es ist kaum vorstellbar, dass Tschaikowsky in ein Bauernmädchen aus Kamenka verliebt war, aber in Anbetracht seines Geschmacks liegt der umgekehrte Schluss nahe: er fühlte sich zu Kiril hingezogen, weil dieser ihm entsprechende Dienste leisten konnte. Man denke nur an Bulatows Kutscher, in den sich der Komponist einst „wie in eine Katze“ verliebte. Sein so aufrichtig geäußertes Neid könnte durch den Gedanken ausgelöst worden sein, dass ein Bauernmädchen aus Kamenka sich eines jungen Mannes bemächtigt, dessen besondere Tugenden, die vielleicht nicht bemerkenswert sind, bisher nur ihm und seinem Bruder bekannt gewesen waren.

Nach der gescheiterten Ehe waren die Beziehungen des Komponisten zu Frauen nur noch brieflicher Natur. Ein besonderer Fall ist Kondratjews Gouvernante Emma Genton, die mit ihrer unerwiderten Liebe zu ihren beiden Brüdern zu kämpfen hatte. Sie schrieb ständig Briefe, sehr zum Verdruss von Pjotr Iljitsch. Im gleichen Brief an Modest vom 31. Oktober lesen wir: „Wäre sie nicht so ausschließlich der Liebe zu den beiden Brüdern zugetan (denn obwohl sie nicht wirklich in mich verliebt ist,

spiele ich auch eine Rolle in ihrem Herzen), wäre es nur eine Freude gewesen, die von ihr ausging. Jetzt ist es schade und langweilig zugleich, denn es ist zu viel. Jetzt sind ihre Briefe eine einzige endlose Auslassung.....“

Das Jahr 1883 neigte sich dem Ende zu. Trotz der Schwierigkeiten, die durch Tanjas Krankheit verursacht wurden, war das Jahr produktiver als das Vorjahr. Die Oper „Mazeppa“, die Kantate „Moskau“, der Krönungsmarsch, die Zweite Suite und sechzehn Kinderlieder, die der Komponist Ende Oktober zu komponieren begann, wurden fertiggestellt. Ende November kam Tschaikowsky in Moskau und dann in Petersburg an und tauchte in das weltliche Leben ein. Seine "Sünde der süßen Jugend", die Erste Symphonie, wurde in Moskau unter großem Beifall aufgeführt. Allerdings verzögerte sich die Produktion von „Mazeppa“ sowohl in Petersburg als auch in Moskau.

Die Hochzeit von Nikolai Karlowitsch von Meck und Anna Lwowna Dawydowa fand am 11. Januar in Petersburg statt. Der Traum der beiden Korrespondenten wurde wahr - sie wurden verwandt. Nadeschda Filaretowna war bei der Hochzeit nicht anwesend, ihre Familie war nur durch ihre älteren Töchter und Söhne vertreten. Sie selbst war zu dieser Zeit mit dem Rest ihrer Familie in Cannes.

Am 3. Februar wurde die erste Inszenierung von „Mazeppa“ am Bolschoi-Theater aufgeführt. Am Morgen traf Modest bei dieser Gelegenheit aus Petersburg in Moskau ein, fand aber den Komponisten „verstört und verzweifelt“ über die bevorstehende Trennung von Aljoscha vor: der Urlaub des Dieners war zu Ende und er würde zum Militärdienst zurückkehren. Modest schrieb in sein Tagebuch, dass sein Bruder sogar „zweimal weinte“. Müde und erschöpft von den endlosen Proben plante Tschaikowsky, nach Paris zu gehen, „um auf einer langen Reise Ruhe zu finden“. Die Premiere war ein Erfolg und der Autor und die Darsteller wurden mit stehenden Ovationen bedacht.

Am nächsten Tag reiste der Komponist ins Ausland und lehnte eine Einladung des Mariinski-Theaters (über dessen Weigerung, die Gage zu erhöhen, er verärgert war) ab, um einer Aufführung von „Mazeppa“ am 6. Februar beizuwohnen. Auch in Petersburg war die Oper ein Publikumserfolg, und der Zar blieb bis zum Ende der Aufführung, um seine Freude über das neue Werk des Komponisten zum Ausdruck zu bringen.

Die Kritiker äußerten sich eher lauwarm über diese wirklich erzwungene Oper, an der der Autor ohne viel Inspiration arbeitete, da ihn die Handlung, da sie bereits geschehen war, nicht mehr faszinierte. Ein Moskauer Kritiker bezeichnete das „misslungene Libretto“ als den Hauptmangel der Oper. Ein Rezensent in Petersburg kommentierte die Schwäche der Musik: „Sie hat nicht einmal das, was Tschaikowsky zuvor zur Schau gestellt hatte, nämlich Melodie.“ Ein Folgebrief von Jürgenson mit Einzelheiten über den schlechten Erfolg von „Mazeppa“ in Petersburg verärgerte Pjotr Iljitsch sehr, da die Briefe von Modest zur gleichen Zeit das Gegenteil bezeugten.

Am 9./21. Februar 1884 traf der Komponist in Paris ein, wie immer über Berlin, und hatte den Eindruck, nie weg gewesen zu sein. Nachdem er Tanja besucht hatte, die ihn überhaupt nicht erwartet hatte, und sich vergewissert hatte, dass sie gesund und munter war, ging er durch die Pariser Boulevards. „Alles ist bis ins kleinste Detail genau so wie im letzten Jahr, und selbst die bekannten Persönlichkeiten laufen genauso herum, - schrieb Pjotr Iljitsch am nächsten Tag an Modest. - Neu war, dass, als ich mich vor dem Cafe Americain hinsetzte, um Grog zu trinken, Massalitinow wie aus dem Nichts auftauchte, und im Inneren des Cafés saß Golizyn, der verlangte, mich dort zu sehen und mich einem gewissen Einheimischen vorstellte, und mich etwa eine Stunde lang festhielt. Wir haben vereinbart, am

Samstag gemeinsam zu Mittag zu essen. Ich kehrte um ein Uhr nachts nach Hause zurück und schlief in einem schönen Bett in Paris sehr gut.“

Tschaikowsky besuchte die Familie Auclair, die Tanjas Sohn Georges-Léon bei sich aufgenommen hatte. Dem Komponisten gefiel der Junge sehr gut: „Fleischig, muskulös (wie ein Kind auf einem Rubens-Gemälde), lebhaft, stark, schwer, so dass man ihn kaum halten kann - kurzum, man könnte ihn in eine Ausstellung mitnehmen.“ Zu seinem Bedauern musste er jedoch feststellen, dass George auch etwas hatte, das ihn daran hinderte, bewundert zu werden: das Kind ähnelte seinem Vater, Stanislaw Blumenfeld, und vor allem seine Nase war „genau der Nase seines Vaters nachempfunden“. Dennoch betonte Pjotr Iljitsch in einem Brief an Modest, er sei „gedemütigt durch den Gedanken, dass er mir gehört und dass er in seiner Lage so erbärmlich ist“. Es war zu früh, um Georges nach Russland zu bringen, und Tschaikowsky beschloss, ihn vorerst in Frankreich zu lassen.

Nach einigen Tagen in Paris wurde Tschaikowsky klar, dass die Dinge für seine Nichte nicht so gut liefen, wie er zunächst dachte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie ihre Beziehung zu Dr. Ferre abgebrochen, wie sie es gewöhnlich mit ihren Verehrern tat. Ihr körperlicher Zustand hatte sich verschlechtert, und sie hatte starke Schmerzen an verschiedenen Stellen ihres Körpers. Sie hat ihre Wohnung nicht verlassen. Die Morphinbehandlung hatte nicht die gewünschte Wirkung. Sie wollte nicht nach Kamenka zurückkehren; das Leben in Paris war teuer und machte keinen Sinn: sie hatte keinerlei Interessen. Den Traum von der Ehe hatte sie bereits aufgegeben.

Der Komponist teilte aber auch andere Erfahrungen mit seinem Bruder, etwa die mit dem Theater, insbesondere der Comédie Française. Er war weiterhin von dem Schauspieler Goth fasziniert. Der neue Künstler Lamarie, den er und Modest bereits gesehen hatten, weckte ebenfalls erotische Gefühle, denn „er ist von außerordentlicher Schönheit, obwohl er als Schauspieler unsympathisch ist“.

Schließlich wollte Tschaikowsky Paris verlassen, aber er konnte sich nicht entscheiden, ob er nach Rom oder Kamenka gehen sollte. Der Wunsch nach einem eigenen Haus wurde immer dringender, denn Kamenka war aus vielen Gründen kein gemütlicher und komfortabler Arbeitsort mehr. Am 27. Februar/10. März schrieb Tschaikowsky an von Meck: „Lieber Freund! Ich fange an, von einer dauerhaften und permanenten Einrichtung meiner eigenen Ecke zu träumen. Das Leben am Arbeitsplatz beginnt mich zu belasten. Ob es irgendwo am Stadtrand von Moskau sein wird oder irgendwo weit weg und mitten im Nirgendwo, weiß ich noch nicht. Tausende von Plänen schwirren in meinem Kopf herum, aber so oder so, ich muss endlich in meiner eigenen Wohnung leben.“

Seine Abreise aus Paris wurde durch einen unerwarteten Brief von Naprawnik beschleunigt: der Dirigent teilte mit, er habe mit Alexander III. gesprochen und der Kaiser bedauere die Abwesenheit des Autors von „Mazeppa“ in Petersburg bei der Premiere der Oper. Er versicherte Naprawnik seine ungewöhnliche Vorliebe für die Musik Tschaikowskys und sein Interesse an dem Komponisten und bestellte sogar eine Aufführung seines besonders beliebten „Eugen Onegin“. Naprawnik bat Pjotr Iljitsch, dringend in die Hauptstadt zu kommen, um sie dem Zaren zu überreichen. Der Komponist stimmte natürlich zu, da er nicht den Gedanken ertragen wollte, als undankbar zu gelten. Er reiste sofort nach Petersburg und besprach bereits am 3. März mit dem Dirigenten die Einzelheiten des Treffens.

Der offizielle Grund für die Übergabe an Ihre Majestäten war die Tatsache, dass Pjotr Iljitsch am 23. Februar 1884 der St.-Wladimir-Orden 4. Grades verliehen wurde. Die Verleihung sollte am 7. März auf dem Landsitz des Monarchen stattfinden. Am frühen Morgen machte sich der Komponist in einem „Zustand unsagbarer Aufregung und Angst“, der unter solchen Umständen normal ist, auf den

Weg nach Gatschina. In einem Brief an Anatoli beschreibt er die Audienz: "Ich hatte die Erlaubnis, allein vor dem Herrscher zu erscheinen, aber Wladimir Obolenski (der Hofkämmerer - A. P.) bestand darauf, dass ich auch vor der Kaiserin erscheine, die wiederholt ihren Wunsch äußerte, mich zu sehen. Das wurde sofort arrangiert, und ich war zuerst bei der Kaiserin, dann beim Herrscher. Beide waren äußerst liebevoll und freundlich. Ich denke, wer einmal in seinem Leben die Gelegenheit hatte, den Herrscher von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der wird für immer ein leidenschaftlicher Bewunderer sein, denn es ist unmöglich auszudrücken, wie seine Ansprache und die ganze Art und Weise charmant sympathisch ist. Sie ist auch bezaubernd. Dann musste ich vor dem Großfürsten [Konstantin Nikolajewitsch] auftreten, und gestern saß ich die gesamte Probe für die Inszenierung des Konservatoriums („Faust“ von Charles Gounod. - A. P.) in seiner Loge.“

Die Gunst Alexanders III. war sehr schmeichelhaft, und die Begegnung mit ihm löste bei Tschaikowsky große Freude aus, die er sofort mit Nadeschda Filaretowna teilte: „Und was mich am meisten freut, ist, dass diese sympathischen Leute vom Herrscher selbst angeführt werden. Es stellt sich heraus, dass ich nichts zu beklagen habe, im Gegenteil, ich kann Gott nur danken, der mich mit so viel Gnade überschüttet. <...> Der Herrscher befahl mir, „Onegin“ in der nächsten Saison zu inszenieren. Die Rollen sind bereits besetzt und die Chöre lernen bereits. Ich spüre einen Energieschub und bin ungeduldig, eine wichtige neue Arbeit in Angriff zu nehmen.“

Eine weitere gute Nachricht kam am 16. März: Alexei Sofronow wurde aus dem Dienst entlassen. Der Komponist zog sofort nach Moskau und blieb dort, bis alle Formalitäten im Zusammenhang mit der Entlassung seines Dieners aus der Armee erledigt waren. Aljoschas Soldatenepos ging zu Ende: statt der erwarteten fünf Jahre diente er nur etwa drei Jahre. Der neu entdeckte Favorit hellte Tschaikowskys Moskauer Leben trotz seiner vielen Einladungen und Besuche auf ungewöhnliche Weise auf.

Am zehnten April konnte Pjotr Iljitsch endlich nach Kamenka aufbrechen, um den Frühling zu begrüßen und das Erscheinen seiner geliebten Maiglöckchen zu beobachten. Dort versuchte er zu komponieren, aber der kreative Prozess verlief langsam und er war mit sich selbst unzufrieden. Als er am 16. April im Garten spazieren ging, erfand er, wie er es ausdrückte, „den Samen“ der zukünftigen Dritten Suite und vollendete das Werk in Skizzen innerhalb einer Woche. Seine Stimmung verbesserte sich kurz.

Am zweiundzwanzigsten April kam seine Schwester Alexandra aus Petersburg mit Bob und Dmitri, die an der juristischen Fakultät studierten. Mit ihrer Ankunft, so schrieb der Komponist an Modest, begann in Kamenka „die übliche Betriebsamkeit, und die Ruhe, die mich unmittelbar nach meiner Ankunft so erfrischend berührt hatte, verwandelte sich in ein unruhiges und lästiges Leben. Ich beginne zu begreifen, dass ich jetzt zu alt bin, um ein Dienstmädchen zu sein. Es ist so weit gekommen, dass ich gestern Abend die ganze Nacht geschmollt habe, weil es zum Abendessen Hühnchen gab und eine andere Mahlzeit gestrichen wurde und stattdessen einfache saure Milch serviert wurde. Ja, und es gab noch tausend andere Kleinigkeiten, die in mir eine Gewohnheit offenbarten, die völlig unerträglich werden kann, wenn ich mich daheim nicht einrichte.“

In Kamenka herrschte eine Trockenheit, die sich auf Tschaikowskys Wohlbefinden auswirkte; ein alter Lehrer der Dawydow-Kinder lag im Sterben, was die ohnehin schon unruhige Atmosphäre im Haus trübte. Wera Butakowa, die vor kurzem ihren Mann verloren hatte und seit ihrer Jugend in den Komponisten verliebt war, versuchte unwissentlich, ein privates Treffen mit ihm zu arrangieren, war aber,

wie er es ausdrückte, „sauer, langweilig und ein wenig lästig“. Am ärgerlichsten war ihre Verfolgung des Kartenspiels, bei dem sich Pjotr Iljitsch regelmäßig abends verabschiedete.

Tschaikowskys überlieferte Tagebücher bestehen größtenteils aus sehr knappen Einträgen über die Ereignisse und Stimmungen des Tages, so knapp, dass manchmal unklar ist, über wen oder was sie eigentlich sprechen. Einzelne Passagen machen einen zurückhaltenden Eindruck, der jedoch durch eine Art Kodierung unterstützt wird.

In der biografischen Literatur über Tschaikowsky wird weithin angenommen, dass bestimmte Gefühle, die in seinem Tagebuch von April bis Mai 1884 mit „Z“ oder „X“ und „Gefühl“ kodiert sind, in direktem Zusammenhang mit seiner Homosexualität stehen und auf ein geheimes moralisches Leiden hinweisen.

Eine sorgfältige Prüfung der einschlägigen Aufzeichnungen im Zusammenhang mit den Ereignissen, die Pjotr Iljitsch damals in Kamenka erlebte, führt jedoch zu dem Schluss, dass es sich hier tatsächlich nicht um Liebeserlebnisse handelt. „Z“ und „X“ stehen für den Spielrausch und die damit verbundenen negativen Gefühle - Neid, Wut (die übrigens mit dem Buchstaben S beginnt), Ärger, Hass, Gefühle, für die er sich schämt und die er zu unterdrücken versucht.

Es war bekannt, dass Tschaikowsky ein leidenschaftlicher Spieler war und das Spiel mit dem Wein für „den idealen Zeitvertreib für einen Mann, der hart arbeitet“ hielt. Im Sommer 1884 schrieb er Anatoli aus Kamenka, dass seine „Leidenschaft für Schrauben (*Kartenspiel*) mehr und mehr wächst“. Wir spielen jeden Abend, und ich werde furchtbar wütend, wenn mir etwas in die Quere kommt, um eine Party zu machen.“ Constantin de Lazare erinnert sich an die Eigenheiten seines Verhaltens beim Kartenspiel. „Was für ein origineller Spieler er war! Er liebte das Spiel selbst sehr und war wütend, wenn er verlor, aber wenn das Glück auf seiner Seite war, schien er noch wütender zu sein. Er empfand sofort Mitleid mit dem Verlierer, und als der Moment der Abrechnung kam, wollte er das Geld nie annehmen, wenn es sich um seine Vertrauten handelte, und er nahm es nur, wenn es zu nehmen bedeutete, seinen Partner zu beleidigen. Er war während des Spiels furchtbar abgelenkt. Seine Aufmerksamkeitsspanne reichte nur für die ersten paar Ränder (abgesehen Whist und Schrauben spielte er nicht gerne irgendwelche Spiele), aber je weiter es ging, desto schlimmer wurde es. Das Problem war, dass Pjotr Iljitsch, wenn man einen sturen Partner hatte, völlig verloren war und noch schlechter spielte, als er konnte. Er entschuldigte sich für jeden Fehler vor einem Partner, der kein Ende nehmen wollte, für die Fehler eines Partners wurde er nicht nur nicht wütend, sondern versuchte ihn zu rechtfertigen, wenn andere ihn angriffen.“

Im Zusammenhang mit den Tagebucheinträgen kommt es zu einem Zusammenstoß, der den Lesern von Dostojewskis „Der Spieler“ vertraut ist. Das Glücksspiel wird, wie jedes andere Laster, zu einer Sucht, indem es ein Ausmaß annimmt, das bestimmte Erscheinungsformen der Individualität unterdrückt (was im Englischen als *addiction* bezeichnet wird - Alkoholismus, Drogensucht, Promiskuität usw.). Glücksspielerlebnisse können, wenn sie schwer zu kontrollieren sind, mit Schuldgefühlen und Gewissensbissen verbunden sein, ähnlich wie z. B. bei unerlaubtem Sex. Die folgenden Tagebucheinträge zeigen, wie sich Tschaikowskys wachsender Groll gegenüber einem seiner Partner allmählich auf ihn selbst überträgt.

„22. April. Schrauben fünf: ich hatte kein Glück und war furchtbar wütend.

23. April. Verfolgung der Schrauben durch Butakow. Schrauben in zwei Aktionen. Es gab eine Menge Z. Ach, was bin ich für ein ungeheuerlicher Mensch!

„12. Mai. Er war über die Zusammensetzung des Abendessens verärgert. War furchtbar wütend auf die Schrauben, aber nicht über die Karten, sondern im Allgemeinen, so-so, auf etwas vage, dass „Z“ genannt werden könnte. Ja, dieses „Z“ ist weniger quälend und vielleicht gründlicher als „X“, aber es ist trotzdem auch unangenehm.“

Dieses Fragment scheint von verschiedenen Nuancen derselben psychologischen Erfahrung zu handeln, die der introspektive Tschaikowsky zu erfassen versuchte, aber nur schwer in Worte fassen konnte. Das „Z“ steht höchstwahrscheinlich für eine menschenfeindliche Wut auf andere, ein Ärgernis, das mit dem Kartenspiel zusammenhängt oder durch dieses verschlimmert wird, aber nicht direkt daraus resultiert, während das „X“ höchstwahrscheinlich auf das Glücksspielfieber an sich oder die Unfähigkeit, der Versuchung zu widerstehen, hinweist.

„13. Mai. Spielte recht glücklich, machte aber einige Fehler in der letzten Runde mit Rom[an] Jefimowitsch] [Deritschenko, Hausarzt] der Fehler gemacht hat, und ich kann mir immer noch nicht verzeihen, dass ich statt Pik die Herzen genommen habe!!!! „Z“ quält mich heute besonders. Ja, möge Gott mir diese schlechten Gefühle verzeihen.“

Tschaikowsky verstand nicht ganz, was mit ihm geschah, und suchte nach einer körperlichen Ursache. In einem Brief an Modest aus Paris vom 14./26. April 1883 schreibt er über diese Eigenheiten seiner Mentalität: „Mein Gewissen macht mir ständig Vorwürfe wegen meiner Reizbarkeit und meiner Gewohnheit, mich ständig über etwas Ungewisses zu ärgern, ich vergifte das Leben aller Menschen um mich herum und sogar das derer, die ich am meisten liebe auf der Welt. Die einzige Ausrede ist, dass es einen physischen Grund gibt.“

Dieser geistige und moralische Zustand muss in ihm so starke Gewissensbisse ausgelöst haben, dass er es für nötig hielt, sogar in seinem Tagebuch zu verschlüsseln, weil er offenbar befürchtete, dass es von seinen neugierigen Verwandten in Kamenka gelesen werden könnte.

Seit dem 22. Mai erlebte der Komponist eine Art „Gefühl“, was sich in Notizen wie diesen ausdrückt: „30. Mai. Am Morgen war das Gefühl... Am Nachmittag war das Gefühl plötzlich und ganz unerwartet weg, und am Abend war es wieder da. 31. Mai. Den ganzen Tag das Gefühl.“

In seinen kurzen, skizzenhaften Tagebuchaufzeichnungen mag dies auf den ersten Blick rätselhaft erscheinen, doch in einem Brief an Nadeschda Filaretowna vom 7. Juni 1884 äußert sich Tschaikowsky direkt zu diesem „Gefühl“: „Ich hatte eine Art Entzündung im Hals, so dass ich vierundzwanzig Stunden lang nicht einmal einen Schluck Wasser runterschlucken konnte.“ Es ist also derselbe Magen und Hals, dazu kommen Nervosität und starke Ängste, und nichts, was auch nur im Entferntesten an eine sexuelle Erfahrung erinnert. Ebenso prosaisch ist die Erklärung des oft zitierten, aus dem Zusammenhang gerissenen Satzes aus dem Tagebuch vom 26. März 1887 „Was soll ich tun, um normal zu sein?“, der beweist, dass der Komponist an Homosexualität litt. Wie aus den Einträgen dieses und der vorangegangenen Tage sowie aus einem Brief vom selben Tag an die Frau des Dramatikers Ippolit Schpaschinski, Julia, hervorgeht, ging es dem Komponisten nicht um sexuelle Probleme, sondern um Magenprobleme. In seinem Tagebuch lesen wir ein paar Zeilen weiter oben: „Der Magen ist trotz unglaublicher Mäßigung schlecht, und alles ist unangenehm, trostlos und seltsam, und manchmal sogar beängstigend.“ In einem Brief an Schpaschinskaja: „Ich bin sehr unzufrieden mit meiner Gesundheit. Seit langem leide ich an einer katarrhalischen Erkrankung des Magens! Jetzt wird dieses Unbehagen unerträglich. Es ist schwer zu sagen, ob die

nervöse Störung die schlechte Tätigkeit des Magens widerspiegelt oder ob im Gegenteil der Magen die Nerven durcheinander bringt.“ Mit katarrhalischer Magenverstimmung meinte er Durchfall oder Diarrhöe.

Der mittlere Sohn der Dawydows, der Neffe Wolodja, oder einfach Bob, wurde für Tschaikowsky in Kamenka zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, des Vergnügens und der Freude, wie er in einem Brief an Modest vom 2. Mai beschreibt: „Bobik spielt eine große Rolle in meinem Leben hier; unsere Freundschaft ist schrecklich, und zum ersten Mal zeigt er große Zuneigung zu mir. Früher hat er sich nur anhimmeln lassen, aber jetzt scheint er meine Anbetung zu schätzen. Und ich bewundere ihn, und je weiter ich gehe, desto mehr bewundere ich ihn. Was für ein entzückendes Exemplar der menschlichen Rasse er doch ist! Er kommt immer, um mit mir zu sprechen, aber er respektiert meine Arbeitszeiten. Wenn ich morgens arbeite, kommt er nur für eine Minute. <...> Bobik, die Suite und die englische Sprache machen die drei Juwelen und die Attraktion von Kamenka aus.“ Es gibt viele ähnliche Zitate über Bob.

Am 9. Juni verließ Tschaikowsky Kamenka und verbrachte die meiste Zeit des Sommers bei seinen Brüdern: bei Modest in Grankino und Anatoli in Skabejew, nahe Moskau. Anfang September versprach er von Meck, in Pleschtschejewo zu sein.

In der Korrespondenz des Jahres wird Pachulski wiederholt erwähnt, dessen Rolle in der Familie von Meck weiter zunimmt. Trotz seiner langen Briefe und persönlichen Begegnungen, in denen er dem jungen Mann behutsam zu verstehen gab, dass sein Talent als Komponist vergeblich sei, konnte er sich nicht zur Ruhe setzen und schien nach Anerkennung und Lob von anderen Musikern zu suchen. Aus dem Wunsch heraus, Nadeschda Filaretowna zu gefallen, waren die letzteren manchmal wohlwollend. In ihrem Brief vom 8. Februar 1884 lesen wir: „Kürzlich hörten wir seine Kompositionen in einem kleinen Orchester. Viele seiner Gedanken gefallen mir, aber die Instrumentierung, soweit ich sie verstehe, lässt natürlich sehr zu wünschen übrig. Die Musiker hier (der Brief ist aus Cannes - A. P.) sind sehr lobend über ihn und einer von ihnen, ein bemerkenswerter Geiger, der bei Colonne ist und in London mit Wagner gespielt hat, drängt Wladislaw Albertowitsch, im Sommer nach Aix-les-Bains zu kommen (Aix-les-Bains ist eine Stadt im Südosten Frankreichs, in der Nähe von Grenoble), wohin Colonne und sein Orchester immer kommen, und qu'il lui garantit (dass er ihm garantiert. - fr.) dass Colonne einige seiner Kompositionen in sein Orchester aufnehmen wird.“

Die Reaktion von Pjotr Iljitsch war kurz und trocken: „Ich bin sehr, sehr zufrieden mit dem Erfolg von Wladislaw Albertowitsch.“ Schließlich schickte er am 23. August 1884 an Nadeschda Filaretowna eine letzte ausführliche Besprechung von Pachulski im Zusammenhang mit ihren Beschwerden über die unzureichende Aufmerksamkeit von Hubert, der von Tschaikowsky als Privatlehrer für den „adoptierten Jungen“ empfohlen worden war: „Was Wladislaw Albertowitsch und die Dekadenz des Geistes betrifft, in der er sich in Bezug auf seine musikalischen Studien befindet, so will ich Ihnen sagen, dass ich oft an ihn gedacht und ihn oft bemitleidet habe, denn ich wusste instinktiv und war mir sicher, dass er oft schmerzlich unter der Diskrepanz zwischen seinem Bestreben zu komponieren und dem Ausmaß, in dem er seine Ziele erreicht, leiden muss. <...> Der musikalische Organismus von Wladislaw Albertowitsch hat etwas Morbides und Abnormales an sich. Es fehlt eine Art Feder im Mechanismus, und ich habe schon oft versucht, das herauszufinden, aber immer ohne Erfolg. Ich habe nie an seinem Talent gezweifelt. <...> In der Zwischenzeit habe ich ihn mehr kritisiert, als dass ich ihn gutheißen würde. Was folgt aus all dem? Dieser Wladislaw Albertowitsch hat Talent, Lust,

Eifer, Intelligenz, warme Emotionen, aber es gibt kein richtiges Gleichgewicht zwischen all diesen Qualitäten, aufgrund eines mysteriösen, man könnte sagen, organischen Fehlers in seiner musikalischen Natur.“

Am 3. September traf der ehrgeizige Musiker seinen strengen Kritiker in Pleschtschejewo und zeigte ihm das Haus, den Park und die wichtigsten Sehenswürdigkeiten des Anwesens. Die Phraseologie der Dankesbekundungen des Komponisten an die Gutsherrin ist vertraut, aber die Intonation scheint etwas auswendig gelernt: „Obwohl ich die angenehmsten Erfahrungen erwartet habe, hat die Realität meine Erwartungen bei weitem übertroffen. <...> Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie gerührt ich von Ihrer Rücksichtnahme und grenzenlosen Freundlichkeit bin. Es gibt nichts Schöneres und Idealeres für mich, als alles, was ich in Pleschtschejewo benutze.“ Übertreibung ist überflüssig: Brailow war mit Sicherheit nicht nur schöner, sondern auch idealer. Nadeschda Filaretowna spürte sogar die unnötige Überhöhung des Tons, aber der Erguss war ihr trotzdem angenehm: „Obwohl ich heute zwei Briefe geschrieben habe, möchte ich Ihnen doch sagen, dass ich unendlich glücklich bin, wenn Ihnen mein kleines Pleschtschejewo wirklich gefällt.“

In Pleschtschejewo wollte Pjotr Iljitsch nur mit Aljoscha zusammen sein; die anderen Diener wurden im Einvernehmen mit von Meck aus dem Haus entfernt. Aber der Verwalter, der sich als Pachulskis Vater herausstellte, blieb. Mit ihm hatte der Komponist eine unangenehme Begegnung. Er hatte Angst, getrennt von seinem Diener zu schlafen, und da es in dem riesigen Haus nur zwei von ihnen gab, brachte er ihn einige Tage nach seiner Ankunft aus alter Gewohnheit näher zu sich in die Garderobe von Nadeschda Filaretowna. Am nächsten Morgen kam Pachulskis Vater, der auf unerklärliche Weise davon wusste, zu Alexej und verbot ihm „auf das Schärfste“, in diesem Zimmer zu schlafen. Dies machte Tschaikowsky sehr wütend und verärgert, denn die Vermieterin selbst hatte ihm wiederholt geschrieben, er könne über Pleschtschejewo verfügen, als wäre es sein eigenes Haus. Er beschloss, ihr nicht mitzuteilen, was geschehen war, um sie nicht zu verärgern, sondern schrieb an den Sohn Pachulskis. Am nächsten Morgen versuchte der Verwalter, eine Aussprache mit dem Komponisten zu erreichen, wurde aber abgewiesen. Einige Tage später erhielt er eine Antwort, in der der junge Pachulski darum bat, dem alten Mann nicht böse zu sein, und den Vorfall als Missverständnis darstellte, was Tchaikowskys Stimmung jedoch nicht verbesserte. „Mein Aufenthalt in Pleschtschejewo ist völlig vergiftet: ich werde den Monat irgendwie überstehen und nach Moskau ziehen oder ich weiß nicht wohin. Wie schade! Wären die Polen nicht gewesen, wäre es wunderbar gewesen“, - schrieb er am 7. September an Modest. Man muss zugeben, dass seine Empörung - verglichen mit dem eher unbedeutenden Anlass - unzureichend erscheint (möglicherweise hat er wegen dieses Vorfalls später die erneuten Einladungen von Nadeschda Filaretowna zu einem Besuch abgelehnt).

Am fünften Oktober reiste Tschaikowsky nach Petersburg, wo die Proben für seine Oper „Eugen Onegin“ begannen, die am 19. Oktober am Bolschoi-Theater (Steintheater) in Petersburg aufgeführt werden sollte. Die Aufführung war ein großer Erfolg, der Autor wurde mit stehenden Ovationen und einem Kranz bedacht. Infolge der Aufregung und Emotionen erlitt der Komponist „im Theater einen schrecklichen Nervenzusammenbruch“, von dem er sich drei Tage lang nicht erholte. Die Kritiken in der Petersburger Presse waren widersprüchlich: Kjuj erklärte in „Die Woche“, dass „Eugen Onegin“ als Oper eine Totgeburt ist, definitiv unhaltbar und schwach“, während M. Iwanow in „Neue Zeit“ feststellte, dass „Eugen Onegin“ musikalisch

nicht nur als eines der Hauptwerke der Gnade, sondern auch als Hauptwerk von Tschaikowskys Opernwerken im Allgemeinen anerkannt werden muss“.

Der Herrscher, der zur Uraufführung der Oper erwartet wurde, erschien nicht und ließ Pjotr Iljitsch in einem Zustand ängstlicher Verwirrung zurück. Tschaikowsky wartete bis zur vierten Aufführung, bevor er beschloss, nach Moskau zurückzukehren. Später stellte sich heraus, dass der Herrscher aus Sicherheitsgründen nicht zu der Aufführung gekommen war: in der nördlichen Hauptstadt fürchtete man Terroranschläge.

Doch statt nach Moskau musste Tschaikowsky Petersburg direkt in die Schweiz verlassen. Die Gründe für diese unerwartete Reise wurden Nadeschda Filaretowna in einem Brief vom 28. Oktober 1884 erklärt: „Ich fahre ins Ausland und nicht nach Moskau. Der Grund dafür war, dass ich zugesagt hatte, den armen Kotek zu besuchen, der an Schwindsucht leidet und in der Schweiz, im Kanton Graubünden, lebt und mich gebeten hatte, ihn zu besuchen. Ich wollte ihn auf meinem Weg nach Italien besuchen, aber ich habe gerade erfahren, dass es ihm nicht gut geht, und da ich befürchte, ihn nicht mehr lebend anzutreffen, will ich selbst dorthin fahren, um später nicht die Gewissensbisse zu haben, den Wunsch des Sterbenden nicht respektiert zu haben. Armer Kotek! Im Sommer davor hatte er mir geschrieben, dass er Schwindsucht hat, aber hofft, dass er bald wieder gesund wird. Ich habe das geglaubt, aber es stellte sich heraus, dass er sich, wie alle Schwindsüchtigen, für ungefährlich hielt, während der Tod ihm auf den Fersen war. Ich habe neulich eine der Musikerinnen hier gesehen, die Kotek im Sommer in Tirol getroffen hat, und nur von ihr habe ich die wahre Wahrheit erfahren. Zur gleichen Zeit kam ein Brief von einem armen, kranken Mann, der ganz allein lebte und mich um einen Gefallen bat, zu ihm zu kommen. Ich will und muss gehen, auch wenn es sehr schwierig ist.“

Die Reise dauerte zehn Tage. Während der gesamten Reise dachte Tschaikowsky über den Vorschlag von Mili Balakirew nach, eine Symphonie, „Manfred“, auf der Grundlage von Byrons dramatischem Gedicht zu schreiben. „Ich muss nur auf dem Alpengipfel sein, und die Umstände für eine erfolgreiche musikalische Wiedergabe von „Manfred“ wären sehr günstig, wenn ich nicht zu einem Sterbenden gehen würde. Ich verspreche Ihnen jedenfalls, alles zu tun, um Ihren Wunsch zu erfüllen“, - schrieb er an Balakirew, bevor er am 31. Oktober abreiste.

Tschaikowsky traf am 11./23. November in Davos ein. Er schilderte Modest ausführlich das Treffen, das er „mit großer Aufregung erwartet hatte, weil er glaubte, einen Schatten des früheren Kotek zu sehen“: „Meine Freude war grenzenlos, als er viel dicker, mit einem prächtigen Teint und offenbar völlig gesund wieder auftauchte. Aber nur scheinbar. Als er sprach, konnte ich sehen, dass seine Brust sehr aufgewühlt war. Anstelle einer Stimme gab es ein unangenehmes Keuchen und ein unaufhörliches Husten, das höchst irritierend war. Aber er plapperte wie zuvor, ohne Ende, und ich sagte ihm immer wieder, er solle ruhig sein und sich ausruhen. <...> Er ging frei, aber er konnte nur mit großer Mühe aufstehen. <...> Er tut mir furchtbar leid.“

Nach einem einwöchigen Aufenthalt in Davos, bei dem er mit Kotek das Theater und verschiedene Prominente besuchte, verließ er den kranken Mann. „Ich verließ Davos in dem Bewusstsein, dass ich mit meinem Besuch beim armen Kotek etwas Großartiges getan hatte. Du würdest nicht glauben, wie sehr er sich erholt hat und wie glücklich er ist. Was seine Gesundheit betrifft, so war der erste Eindruck trügerisch; sein Zustand ist sehr ernst, und es gab in dieser Woche drei Tage, an denen er nicht aufhörte zu husten (auf mörderische Weise) und das schreckliche Keuchen verlor, das seine Stimme ersetzte; <...> ich habe alles für ihn getan, was

möglich war: war heimlich mit dem Arzt für ihn da und bat ihn, ihn, falls er Davos für ungeeignet halte, an die Riviera zu schicken, gab Kotek eine überschüssige Summe und leistete ihm allgemein moralischen und materiellen Beistand und verließ Davos mit dem Bewusstsein einer erfüllten Freundschaftspflicht.“

Tschaikowsky schrieb aus Davos an Balakirew: „Ich habe „Manfred“ gelesen und viel darüber nachgedacht, aber ich habe noch nicht begonnen, die Themen und die Form zu planen. Ich habe es nicht eilig, aber ich kann Ihnen versprechen, dass die Sinfonie spätestens im Sommer fertig sein wird, wenn ich am Leben bleibe.“ Beim Abstieg von der Hochgebirgsstadt ins Tal „erlebte er ein großes Vergnügen in der Wildnis dieser Bergstraße“. Der intensive emotionale Aufruhr beim Anblick seines hoffnungslos kranken Freundes, das Versprechen an Balakirew und die dämonische Landschaft der Alpenberge begannen sich zu Klängen und Melodien zu verdichten, die zwar noch nicht ganz klar sind, aber eindringlich nach ihrer Verwirklichung verlangen.

Von der Schweiz aus reiste Pjotr Iljitsch in sein geliebtes Paris, um sich von den Erfahrungen in Davos abzulenken, wo es nach Krankheit und Tod roch. Dort besuchte er Georges-Léon und dinierte in noblen Restaurants, ging ins Theater, kaufte viel Kleidung und verbrachte Zeit mit Alexandr und Wladimir Schedrinski, die zu dieser Zeit zufällig in Paris waren.

Anfang Dezember kehrte der Komponist, müde und von Heimweh nach Modest, Kolja und Bob geplagt, nach Petersburg zurück, um einer Aufführung von Modests Stück „Lisaweta Nikolajewna“ im Alexandrinski-Theater beizuwohnen, und reiste am 17. Dezember nach Moskau, wo er auf Wunsch von Jürgenson dringend gezwungen war, an der Korrektur der Dritten Suite zu arbeiten.

Am 18. Dezember teilte Pjotr Iljitsch von Meck die traurige Nachricht mit: „Ich habe keinen Brief von Kotek, aber ich habe einen Brief von einer russischen Dame erhalten, die ebenfalls in Davos lebt. Sie erzählt mir, dass Kotek erneut an einer Lungenentzündung erkrankt ist, dass es ihm sehr schlecht geht, dass es wenig Hoffnung für ihn gibt und dass er jemanden aus seiner Familie braucht, der sich um ihn kümmert. Aber ich weiß sehr wohl, dass weder seine Mutter noch seine Schwestern gehen können, auch wenn sie mit Geld versorgt werden. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich diese Nachricht getroffen hat. Es schmerzt mich zu wissen, dass ich ihm nicht helfen kann und dass er vielleicht allein unter Fremden stirbt. Ich soll allein gehen? Vielleicht sollte ich das tun, aber ich habe einfach nicht den Mut, noch einmal so weit weg zu fahren, um die Qualen eines Mannes zu sehen, eines jungen Mannes, der anfangs über alles zu lächeln, der so sehr leben wollte! Ich habe eine Nachricht geschickt und warte auf eine Rückmeldung über den Verlauf der Krankheit.“

Ende Dezember erfuhr Tschaikowsky vom Tod seines Freundes, zunächst durch ein Telegramm, dann durch einen Brief von von Meck am 28. Dezember: „Sie wissen wohl schon, mein lieber Freund, dass Kotek gestorben ist; ich habe es hier in einer deutschen Zeitung gelesen.“ Am 1. Januar 1885 antwortete er: „Am Morgen des Weihnachtsabends erhielt ich ein Telegramm über den Tod Koteks. Abgesehen davon, dass mich die Nachricht traf und zutiefst traurig machte, lastete auf mir die schwere Verantwortung, seinen unglücklichen Eltern den Verlust ihres geliebten ältesten Sohnes mitzuteilen, der bereits die finanzielle Stütze einer armen Familie war.“ Und weiter: „All dies hätte einen überwältigenden Eindruck auf mich gemacht, wenn ich nicht durch eine dringende Notwendigkeit und einen Mangel an guten Korrekturlesern gezwungen gewesen wäre, innerhalb weniger Tage die schwierigste Korrektur meiner neuen Suite vorzunehmen. <...> Ich war wütend und entrüstet... Ich war sehr müde, aber ich hatte keine Zeit, über den Tod des armen Kotek

nachzudenken und zu trauern.“ Wie man sieht, ähnelt eine solche gedämpfte Reaktion nicht einem Ausbruch von aufrichtiger Trauer. Das hinderte Pjotr Iljitsch jedoch nicht daran, später, am 27. Juli 1886, in sein Tagebuch einzutragen: „Briefe von Kotek. Tränen.“

Von Mecks Verhalten gegenüber Kotek, der ihre persönliche Bekanntschaft mit dem „unbezahlbaren Freund“ direkt angestiftet hat, zeigt nicht die beste Seite ihres Charakters. Nachdem sie sich ein Bild von ihm als verdorbenem Mann gemacht hatte, verbannte sie ihn aus ihrem Gefolge und entzog ihm ihre Unterstützung, obwohl ihr Korrespondent sich für ihn einsetzte. Sie reagierte in keiner Weise auf die wiederholten Hinweise des Komponisten auf ihn, auch nicht, als er sie über seine Reise zu seinem todkranken Schüler und Freund in Davos informierte. Nach dem Tod des jungen Musikers sagte sie kein Wort, nicht einmal eine Beileidsbekundung, und lehnte die Bitte des Ehemanns der Schwester des Verstorbenen, der sich in einer schwierigen Lage befand, ab, ihm bei der Arbeitssuche zu helfen. Man muss sich fragen, ob dies ein Ausdruck unbewusster Eifersucht war, denn von allen Personen, die sie im Umfeld Tschaikowskys kannte, genoss nur Kotek seine besondere Gunst - der Komponist wurde nicht müde, seine Liebe zu ihm zu betonen, bis es Ende 1881 zu einer Krise in ihrer Beziehung kam.

Die Zurückhaltung in ihrer Reaktion mag auch die zunehmende Distanz zwischen ihnen widergespiegelt haben. Die ständigen Hinweise in Tschaikowskys Tagebuch auf eine vage, aber intensive Unzufriedenheit mit sich selbst, seinem Umfeld und seiner Lebensweise sind nicht zufällig. Tschaikowsky war es leid, abhängig zu sein, sei es von Nadeschda von Meck oder von seiner Schwester Alexandra. Er war der Wanderschaft müde.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Tifliser Leiden

Der Komponist blieb bei Anna und Nikolai von Meck in Moskau. Am 2. Januar 1885 schrieb er an Modest: „Im Allgemeinen bin ich hier zum größten Teil nicht in Stimmung. Der Grund ist, dass ich mit Anna zusammenlebe, für die meine unfreundlichen Gefühle wachsen, und du kannst sie nicht ausdrücken. Ich bin still und wütend und kann es kaum erwarten, aus ihrem Haus zu kommen. Ich denke mit Entsetzen an Tanjas bevorstehende Rückkehr morgen. Ich kann sie nicht sehen, ohne wütend und angewidert zu sein.“

Nach der Heirat der beiden jungen Leute kamen in der Beziehung zwischen Tschaikowsky und von Meck scharfe Klippen und Fallstricke hinzu, die es zu umschiffen galt. Die Situation wurde besonders heikel, zumal Nadeschda Filaretowna nach ihren eigenen Regeln die Familie ihrer Schwiegertochter nicht persönlich treffen wollte, so dass sich Pjotr Iljitsch von Zeit zu Zeit zwischen zwei Feuern befand. Diese Ehe war erfolgreich und sogar glücklich, aber in den Beziehungen der Verwandten des Paares (insbesondere der beiden Korrespondenten, die die Hauptverantwortung für die Heirat trugen) verblasste die Begeisterung sehr schnell und wich Irritationen und gegenseitiger Unbeholfenheit. Es wurde deutlich, dass es sich um eine psychologische Fehleinschätzung beider handelte - wenn sie durch diese Ehe ihre geistige Bindung stärken wollten. Ein enges Zusammenleben lässt, anders als eine Fernbeziehung, keinen Raum für Idealisierungen. Man braucht viel Weltklugheit und eine geschulte Psyche (die junge Menschen in der Regel nicht haben), um zu lernen, die inakzeptablen Eigenschaften derer zu tolerieren, mit denen man gezwungen ist, in enger Nachbarschaft zu leben.

Daher sind Träume von einer Verschmelzung der Seelen im gemeinsamen Zusammenleben unrealistisch: im Gegenteil, gerade das ständige Zusammenleben erweist sich oft als ein Faktor, der die Familienmitglieder gegeneinander aufbringt.

Trotz ihrer vielen Tugenden war Nadeschda Filaretowna keine einfache Person, mit der man im Zusammenleben umgehen konnte. Vielleicht erwartete sie von diesem jungen Ehepaar, dessen Glück so liebevoll vorbereitet wurde, eine besondere Art von Herzlichkeit. Wenn ja, muss ihre Enttäuschung groß gewesen sein. Normalerweise taktvoll, bemühte sie sich, scharfe und heikle Momente in der Korrespondenz mit ihrem „unvergleichlichen Freund“ zu vermeiden. Aus den Briefen geht jedoch hervor, dass mehrere Umstände ihren Seelenfrieden gestört haben.

Anna entpuppte sich als Frau mit einem starken, despotischen Charakter (ganz im Sinne ihrer Schwiegermutter) und einem krankhaften Ego und konnte ihren willensschwachen Ehemann völlig unterwerfen. Als sie sich in der unglaublich reichen Familie von Meck wiederfand, begann sie, Minderwertigkeitskomplexe zu verspüren, und so versuchte sie mit all ihrem Verhalten und Reden die Bedeutung und den Einfluss der Familie von Dawydow zu betonen, was die alte Dame irritierte, die zu anderen Zeiten und unter anderen Umständen einfach nicht darauf geachtet hatte. Darüber hinaus mischte sich Anna energisch in die Streitigkeiten innerhalb der Familie von Meck ein und schloss sich offenbar einer Fraktion an, die Wladimir Karlowitsch (den ihr Mann nicht mochte) feindlich gesinnt war und von ihrer Mutter noch immer fanatisch verteidigt wurde. Aus seiner Sicht ist Anna damit zu einer derjenigen geworden, die Familienzwietracht sät. In einem Brief an Modest vom 2. Januar schreibt der Komponist mit bitterem Zorn über die Folgen von Annas destruktivem Einfluss auf ihren Mann: „Sie ist nicht nur eine Intrigantin, die versucht, ihre Mutter von ihren Töchtern zu distanzieren, sondern eine unehrliche, bösartige, überflüssige Person. <...> Kolja Meck sagt jeden Tag aufs Neue, dass 1.) Nadeschda Fil[aretowna in Wirklichkeit eine flatterhafte und unausstehliche alte Frau ist; 2.) Wladimir Meck ein Schwindler und seine Frau eine ausschweifende Frau ist; 3.) Julia [von Mecks Tochter] eine böse Missgeburt ist; 4.) Sascha Bennigsen [eine andere Tochter] eine Schwätzerin ist; 5.) Saschok [Alexandr von Meck] gemein, rachsüchtig und seelenlos ist. <...> Erinnerst du dich an den Weltverbesserer Kolja, der immer die Kärtchen der Familienmitglieder bei sich trug? Was Anna aus ihm gemacht hat!“

Schließlich überredete Lew Dawydow seinen Schwiegersohn, entgegen der Meinung von Nadeschda Filaretowna selbst (und wie sich im weiteren Verlauf herausstellte, zu Recht), das Landgut Kopylowo zu kaufen, wofür er den größten Teil seines zugewiesenen Vermögens ausgab. Das Anwesen erwies sich als unrentabel, und Nikolai war nicht in der Lage, es zu verwalten. Dieser Umstand verschärfte die Beziehungen zwischen Nadeschda Filaretowna und Anna, aber auch zu den Verwandten des Komponisten in Kamenka.

Der arme Pjotr Iljitsch befand sich also in einer äußerst unangenehmen Lage. „Erst vor kurzem erfuhr ich in Petersburg zu meinem größten Kummer, dass es zwischen Ihnen und meinen Verwandten in Kamenka ein Missverständnis gegeben hatte, dass Sie mit ihnen unzufrieden waren, dass Sie Grund hatten, über ihre Beziehungen zu Ihnen verärgert zu sein, - schrieb er an von Meck. - Ach Gott, wie mörderisch traurig und unangenehm ist das für mich. So etwas hätte ich nicht erwartet! Ich trage indirekt die Schuld an diesem Missverständnis, da ich der Vermittler zwischen Ihnen und den beiden war. Was kann ich machen, was kann ich tun, um ihren Unmut zu zerstreuen? Ich weiß nur eines: es kann kein vorsätzliches Verschulden ihrerseits vorliegen. Sie lieben und respektieren Sie zu sehr, um Sie absichtlich zu verärgern.“

In ihrem Antwortschreiben vom 11. November 1884 verschonte sie ihren geliebten Freund offensichtlich: „Es tut mir sehr, sehr leid, mein unvergleichlicher Freund, dass Sie durch den Bericht über eine gewisse Grobheit zwischen mir und Kamenka beunruhigt wurden. Alles ist so trivial, dass es sich nicht einmal lohnt, darüber nachzudenken, und ich möchte Sie nicht damit belästigen. Meine Beziehungen zu den Menschen in Kamenka sind ausgezeichnet, und es gibt keine Spur von Bitterkeit“.

Beide Korrespondenten waren besorgt über den Zustand der Familie von Nikolai von Meck, aber Nadeschda Filaretowna behielt die Gefühle ihres Korrespondenten für sich. Einige Monate später, am 20. April 1885, antwortete er auf einen ihrer Briefe: „Ich kann einige der Gründe für Ihre Traurigkeit erahnen und danke Ihnen, dass Sie nicht ins Detail gehen. Es wäre in der Tat furchtbar schwer für mich gewesen, sie zu lesen... Da ich erschöpft und nicht in der Lage bin, zu helfen und die Dinge zu korrigieren, ziehe ich es sicherlich vor, nichts zu sehen und nichts zu wissen. Ich könnte Ihnen viel, viel über meine bitteren Enttäuschungen und die Verzweiflung erzählen, die mich überwältigt, wenn ich an einige meiner Verwandten denke, aber ich möchte Sie nicht in Verlegenheit bringen und aufregen. Mein Gott! Mein Gott! Ich hätte das alles erwarten können, was jetzt passiert!“

Mit der Zeit hörte die Spannung auf, besonders störend zu sein; sie gewöhnten sich daran. Aber beide konnten nicht umhin, einen bitteren Rückstand aus diesen Wechselfällen zu hinterlassen, der sie in gewisser Weise voneinander entfremdete. Dies erklärt zum Teil auch die spürbare Kälte des Komponisten gegenüber seinen Verwandten in Kamenka in den letzten Jahren seines Lebens.

Am 12. Januar nahm Tschaikowsky an der Tagung der Russischen Musikgesellschaft in Petersburg teil, auf der die Dritte Suite unter der Leitung von Hans von Bülow zum ersten Mal aufgeführt wurde. Der Abend war sein „wahrer Triumph“. „Keine Uraufführung einer russischen Sinfonie ist jemals so begeistert aufgenommen worden, weder in Petersburg noch in Moskau“, - erinnerte sich Modest Iljitsch. In einem Brief an von Meck vom 18. Januar bemerkte der Komponist: „Einen solchen Triumph habe ich nie erlebt; ich sah die ganze Masse des Publikums fassungslos und dankte mir. Diese Momente sind die schönsten Dekorationen im Leben eines Künstlers. Sie sind es wert, dass man für sie lebt und arbeitet.“ Das „Nachrichten- und Börsenblatt“ schrieb begeistert: „In Bezug auf den Reichtum der Phantasie, den melodischen Schwung und die Geschicklichkeit und Leichtigkeit, mit der der Komponist mit den Mitteln des modernen Orchesters umgeht, könnte die Suite zu den schönsten Werken gezählt werden.“ Die „Sankt-Petersburger Nachrichten“ stimmte dem voll und ganz zu: „Zweifelloos ein wirklich meisterhaftes und talentiertes Werk.“

Alexander III., der am 16. Januar der fünfzehnten Aufführung von „Eugen Onegin“ beiwohnte, wünschte den Autor der Oper persönlich zu sehen und führte ein langes Gespräch mit ihm. Dieser erzählte seiner Mäzenin, dass der Herrscher „äußerst freundlich und sanft war und mich in allen Einzelheiten über mein Leben und meine musikalischen Interessen ausfragte und mich dann zur Kaiserin brachte, die mir eine sehr rührende Aufmerksamkeit schenkte“.

Es besteht kein Zweifel, dass Pjotr Iljitsch den Zar mit großer Sympathie betrachtete. Gegen von Mecks „zu düstere und verzweifelte“ Sichtweise der russischen Realität wendet er zwei Monate später vorsichtig ein: „Jetzt stellt sich die Frage: haben wir einen Mann, auf den wir unsere Hoffnungen setzen können? Ich antworte: ja, und dieser Mann ist der Herrscher. Er hat auf mich als Person einen charmanten Eindruck gemacht, aber ich bin geneigt, ihn unabhängig von diesen persönlichen Eindrücken als einen guten Herrscher zu betrachten. Ich mag die

Sorgfalt, mit der er Neues einführt und Altes bricht. Mir gefällt, dass er nicht nach Beliebtheit strebt, ich mag seinen tadellosen Lebenswandel und generell, dass er ein ehrlicher und freundlicher Mensch ist.“

Im Laufe der Zeit wurde es immer schwieriger, den Druck des wachsenden Erfolgs aufrechtzuerhalten und im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit des Großstadtpublikums zu stehen. Als Tschaikowsky am Tag nach der Aufführung von „Eugen Onegin“ nach Moskau zurückkehrte, gab er in dem von Meck zitierten Brief zu: „Der Wunsch nach einem Rückzugsort, der Durst nach Freiheit, Stille und Einsamkeit überwog das Gefühl eines befriedigten künstlerischen Selbstwertgefühls.“

Mehr als je zuvor verspürte er das Bedürfnis, seinen Lebensstil zu ändern, um zu schaffen und zu genießen, was er geschaffen hatte. Wenn die ersten Jahre seiner Wanderschaft durch die Umstände seiner gescheiterten Ehe und den Wunsch, von Antonina getrennt zu sein, bedingt waren, so waren alle folgenden Jahre die Folge eines tiefen inneren Bedürfnisses, allein oder nur in der Gesellschaft der ihm Nahestehenden - Modest, Kolja, Aljoscha - zu existieren und dabei viel und regelmäßig arbeiten zu können. Aus verschiedenen Gründen - seine Dienerin, seine Nichte oder andere Faktoren - gelang ihm dies jedoch nicht immer. Die Tortur war vorbei und das Wanderleben irritierte ihn zunehmend. Auch der Aufenthalt in Kamenka als Untermieter wurde immer unangenehmer. Die Notwendigkeit, einen eigenen Winkel zu haben, zwang Tschaikowsky, schließlich ein vernachlässigtes Herrenhaus am Ufer des Flusses Sestra im Dorf Maidanowo bei Klin zu mieten.

„Mein Traum, mich für den Rest meines Jahrhunderts auf dem russischen Lande niederzulassen, ist keine vorübergehende Laune, sondern eine wirkliche Notwendigkeit meiner Natur“, - schrieb er am 16. Februar 1885 an von Meck. Der Wendepunkt war gekommen. Wie weit Tschaikowsky auch reisen würde und wie lange seine Abwesenheit auch dauern würde, er war nicht mehr „nomadisch“, er hatte einen Ort, an den er zurückkehren konnte. Die Orte, an denen er in der Moskauer Provinz lebte - Maidanowo, Frolowskoje, wieder Maidanowo und schließlich die ruhigen Außenbezirke von Klin - waren die geografischen Grenzen, innerhalb derer sich sein „Zuhause“ bewegte, wobei es während dieser Bewegungen ausnahmslos die übliche Anordnung der Möbel beibehielt, Schmuck, ein paar Gemälde und unzählige Fotografien.

Von da an war sein Tag streng geplant, und diese Routine blieb für den Rest seines Lebens unverändert. Er stand zwischen sieben und acht Uhr morgens auf, und nach dem Tee verbrachte er eine kurze Zeit mit dem Studium der englischen Sprache oder mit ernsthafter Lektüre. Danach machte er einen Spaziergang, der nicht länger als eine Dreiviertelstunde dauerte. Von halb elf bis ein Uhr nachmittags arbeitete er, und um Punkt ein Uhr aß er zu Mittag. Dann ging er wieder spazieren, egal bei welchem Wetter. Irgendwo hatte er gelesen, dass ein zweistündiger Spaziergang gut für die Gesundheit sei, und er hielt sich strikt an diese Regel. Die Einsamkeit während seiner Spaziergänge war für ihn ebenso wichtig wie während seiner Arbeitsstunden. Das Bedürfnis nach Einsamkeit wurde durch die Tatsache verstärkt, dass er während des Spaziergangs hauptsächlich komponierte. Um vier Uhr kehrte er zum Tee nach Hause zurück, blätterte in Zeitungen und unterhielt sich angeregt mit seinen Gästen, und von fünf bis sieben Uhr arbeitete er wieder. Im Sommer machte er vor dem Abendessen einen weiteren Spaziergang, diesmal in Gesellschaft von Freunden, während er im Herbst und Winter gewöhnlich Klavier oder, wenn er Besuch hatte, vierhändig spielte. Nach dem Abendessen spielte er bis elf Uhr eine Partie Schrauben und las oder schrieb Briefe, von denen es immer viele gab.

Es überrascht nicht, dass Tschaikowsky sofort nach dem Auffinden seines Hauses einen künstlerischen Aufschwung verspürte, auch wenn ihm das Haus und seine Umgebung nicht besonders gefielen. „Das Wetter ist herrlich schön, - schreibt er am 16. Februar 1885 an von Meck. - Tagsüber, trotz der frostigen Luft, lässt die fast frühlingshafte Sonne den Schnee schmelzen, und die Nächte sind mondbeschieden, und ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie faszinierend diese russische Winterlandschaft für mich ist!!! Ich begann die Arbeit an „Wakula“ (die Überarbeitung der Oper, umbenannt in „Die Pantöffelchen“. - A. P.) mit glühendem, leidenschaftlichem Eifer. Die Kopfschmerzen sind fast verschwunden. Ich bin rundum glücklich.“

Pjotr Iljitsch verbrachte fast das ganze Jahr 1885 in Maidanowo und reiste manchmal mit dem Zug nach Petersburg oder Moskau. Als Mitglied des Direktoriums der Musikgesellschaft besuchte er Anfang April in der Hauptstadt eine Operaufführung des Konservatoriums mit Großfürst Konstantin Nikolajewitsch. Auf Modests Bitte hin nahm der Komponist an einer Benefizveranstaltung für den französischen Schauspieler Lucien Guitry (Vater des späteren Dramatikers Sascha Guitry) teil, der daraufhin ein guter Freund der beiden wurde.

Pjotr Iljitschs erste in Maidanowo geschriebene Komposition war die Symphonie „Manfred“, die auf Byrons dramatischem Gedicht basiert. Er arbeitete den ganzen Sommer und September über stückchenweise daran. „Den ganzen Sommer über war ich unter dem Eindruck des düsteren Themas der Sinfonie ... trübsinnig und nervös“, - berichtete er am 13. September an Anne Merkling. Erinnerungen an einen winterlichen Besuch bei dem sterbenden Kotek in Davos, an die verschneiten Alpen und an Manfreds Erfahrung mit Astartes Tod kehrten langsam in ihm zurück. Mit dem düsteren Bild des einsamen Leidenden wurde er so eng verbunden, dass er in einem seiner Briefe mit traurigem Humor bemerkte: „Ich arbeite an einem sehr schwierigen und komplizierten symphonischen Stück... <...>, das überdies einen so tragischen Charakter hat, dass ich vorübergehend zu einer Art Manfred geworden bin.“

Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Rechtsschule komponierte Tschaikowsky „Juristenlied“ und einen „Juristenmarsch“, entschied sich jedoch, an den Feierlichkeiten nicht teilzunehmen, und Ende Oktober im Zusammenhang mit dem 25. Hochzeitstag der Dawydows, ging er für mehrere Wochen nach Kamenka. „Alles ist so, wie es war, als ich hier dauerhaft wohnte, aber inzwischen habe ich das Gefühl, dass ich ein Fremder bin und dass alle meine inneren Verbindungen zu dieser Vergangenheit abgebrochen sind. Sie ist in den Abgrund der Vergangenheit gerutscht“, - schrieb er am 30. Oktober an Modest.

Tschaikowsky schickte seine Bücher, Porträts und Habseligkeiten von Kamenka nach Maidanowo. Er wusste, dass trotz seiner Liebe zu seinen Verwandten in Kamenka keine völlige Harmonie mehr herrschen würde - seine Einstellung gegenüber der Familie Dawydow hatte sich geändert und er konnte dort nur noch als Gast wohnen.

Am Ende des Jahres dachte Pjotr Iljitsch darüber nach, eine Oper zu komponieren.

Am 27. September lesen wir in einem Brief an von Meck eine Aussage über das Genre der Oper: „Mein lieber Freund! Ich liebe Ihre hochmütige Einstellung zur Oper. Sie haben Recht, wenn Sie diese im Grunde falsche Kunstform unfreundlich behandeln. Aber es gibt etwas Unwiderstehliches, das alle Komponisten zur Oper zieht: sie ist das einzige Medium, das man hat, um mit den Massen zu kommunizieren. Mein „Manfred“ wird ein- oder zweimal gespielt werden und dann für lange Zeit verschwinden, und niemand außer einer Handvoll Kenner, die

Sinfoniekonzerte besuchen, wird ihn wiedererkennen. Die Oper hingegen, und nur die Oper, bringt Sie dem Volk näher, macht Ihre Musik zu einem echten Publikum, macht Sie zum Eigentum nicht nur kleiner Kreise, sondern unter günstigen Bedingungen zum Eigentum der ganzen Nation. Ich denke, dass an diesem Wunsch nichts falsch ist, dass es also nicht Eitelkeit war, die Schumann leitete, als er seine „Genoveva“ schrieb, oder Beethoven, als er seinen „Fidelio“ komponierte, sondern ein natürlicher Impuls, seinen Hörerkreis zu erweitern, auf die Herzen von möglichst vielen Menschen einzuwirken. Es geht nicht nur darum, nach äußeren Effekten zu jagen, sondern Themen zu wählen, die einen künstlerischen Wert haben, die das Herz interessieren und berühren.“

Von allen Themen, die ihm angeboten wurden, wählte Tschaikowsky das Libretto „Die Zauberin“ von Ippolit Spaschinski. Dieses dem russischen Leben entnommene Thema lenkte seine Aufmerksamkeit auf die tragische Liebe der Zauberin Nastia zu Prinz Juri. Dazu schrieb er am 12. April 1885 an die Sängerin Emilia Pawlowskaja: „Nachdem mich die „Die Zauberin“ in ihren Bann gezogen hat, hat sich das Grundbedürfnis meiner Seele nicht geändert, mit Musik zu illustrieren, was Goethe sagte: das Ewig-Weibliche zieht uns hinan (die ewige Weiblichkeit zieht uns zu ihr. - dt.). Die Tatsache, dass sich die kraftvolle Schönheit der Weiblichkeit Nastassja sehr lange in der Hülle einer unzüchtigen Frau versteckt, verschlimmert eher die Bühnenattraktivität von ihr. Warum sollten Sie die Rolle der La Traviata lieben? Warum sollten Sie Carmen lieben? Denn in diesen Figuren steckt unter der rauen Form Schönheit und Stärke.“

Der Verweis auf Goethes „ewig Weibliche“ unterstreicht den eher kulturell-schöpferischen als intim-erfahrenen Charakter dieses Diskurses. Wie jeder normale Mensch war der Komponist in der Lage, das Weibliche ästhetisch zu genießen und dieses Vergnügen in einen Bestandteil seines Werkes zu verwandeln. Ästhetisches Vergnügen, das auf Bewunderung beruht, ist eine große emotionale Kraft. Es kann sogar erotisch gefärbt sein, aber es kann die Art von Eros sein, die sich nicht auf das Fleisch, sondern auf den Geist konzentriert.

Jeder Hass auf eine ganze Gruppe (z. B. aufgrund von Geschlecht, Rasse oder Klasse) und nicht auf ein einzelnes Individuum ist ein Zeichen für ein krankes Gewissen. Tschaikowsky war nicht geisteskrank und konnte daher kein Frauenfeind sein. Es mag sein, dass ihn alberne junge konservative Frauen, denen er, wie sich seine ehemalige Schülerin Maria Gurie erinnerte, „direkt nachstellte“, oder geschwätzige Begleiterinnen auf dem Boot irritierten, aber man muss zugeben, dass er die Idee der Weiblichkeit sehr wohl zu schätzen wusste und sie manchmal bewunderte. Das Frauenbild war in seinen Augen ein unerreichbares Ideal - eine Situation, die einer bestimmten homoerotischen Haltung eigen ist.

Wie viele Menschen mit ähnlichem Geschmack war er zu einer tiefen und intimen Freundschaft mit Frauen fähig - einer Freundschaft, die, wenn Eros im Spiel ist, äußerst sublimiert ist. In seinem Leben zeigte sich diese Fähigkeit in seinem Briefwechsel mit von Meck, Anna Merkling und Julia Spaschinski, der Frau des Dramatikers. Der Komponist nahm sich den wachsenden Zwist in der Familie Spaschinski zu Herzen und stellte sich auf die Seite seiner Frau. Die gesamte Korrespondenz, die sich über sechs Jahre hinzog, war von dem Mitgefühl des Komponisten und seinem Wunsch getragen, der „unglücklichen Frau“ zu helfen, ihren Platz im Leben zu finden. Vielleicht war die Einzigartigkeit und Dauerhaftigkeit der Beziehung auf eine besondere seelische Sensibilität zurückzuführen, die oft für die homoerotische Ordnung charakteristisch ist. (Marcel Proust, ein außergewöhnlicher Homosexueller, schrieb einen ganzen Roman, „Im Schatten der

jungen Mädchen“, der die subtilen Nuancen der weiblichen Psychologie mit verblüffender Treue einfing).

Den ganzen Herbst über arbeitete der Komponist an der Instrumentation von „Manfred“ und dem ersten Akt der Oper „Die Zauberin“. Er arbeitete hart und intensiv, aber die ständigen Reisen nach Moskau, die Besuche von Freunden und die Masse an Briefen, die er ausnahmslos beantwortete, lenkten ihn von seinen Studien ab. Einige Wochen, vom 29. Dezember bis zum 13. Januar 1886, verbrachte er in Petersburg mit Menschen, die ihm nahe standen: Modest, Kolja und sein Neffe Bob. Nach drei Tagen in der Hektik der Hauptstadt erlitt er jedoch einen solchen Nervenzusammenbruch, dass er sich nicht mehr bewegen konnte und den ganzen Tag im Bett lag. Modest rief den Arzt Wassili Bertenson, der ihm riet, sich auszuruhen. Erst als er nach Maidanowo zurückkehrte, fand er die Ruhe und Freiheit, die er in Petersburg so dringend brauchte, und er setzte seine Arbeit an der Oper fort, reiste regelmäßig nach Moskau zu Konzerten und Treffen der Direktoren der Russischen Musikgesellschaft und wohnte bei seinen engen Freunden und Verwandten.

Am 11. März wurde die „Manfred“-Symphonie in Moskau unter der Leitung des deutschen Dirigenten Max Hermansdörfer uraufgeführt. Modest kam aus Petersburg, um das neue Stück zu hören. Die Leistung war großartig. Der Komponist wurde auf die Bühne gerufen und mit stehenden Ovationen bedacht, aber in seinem Tagebuch schrieb er: „Meine Aufregung. Ein halber Erfolg, aber trotzdem stehende Ovationen.“ Am 13. März schrieb Tschaikowsky an Balakirew, er habe den Eindruck, dass „das Publikum ... „Manfred“ nicht mochte. Andererseits wurden die Musiker mit jeder Probe immer sympathischer. <...> Einige meiner engsten Freunde drückten „Manfred“ die Daumen; andere waren verärgert und meinten, ich sei nicht ich selbst, sondern verkleidet. Ich selbst halte es für mein bestes symphonisches Werk.“

Am 15. März traf Tschaikowsky in Petersburg ein, wo er einer Aufführung des Ersten Klavierkonzerts unter der Leitung von Hans von Bülow beiwohnte. Im Tagebuch steht: „Konzert. Ovation“. Auch Kjuj in der „Musikalischen Umschau“ geizte nicht mit einer Art von Lob: „Tschaikowskys Konzert ist eines der gelungensten Werke eines sympathischen und talentierten Autors. Es hat keine höheren musikalischen Qualitäten, keine Kraft des Gedankens, keine Tiefe des Gefühls, aber es ist schön, lieblich und anmutig, und man hört es mit großem Vergnügen... thematisch frisch, harmonisch schön, leicht und klar geschrieben.“

Der Komponist kehrte am 20. März nach Maidanowo zurück und reiste dann nach Tiflis, um Anatoli zu besuchen, der dort als Staatsanwalt der Gerichtskammer tätig war. Trotz der Abneigung seines Bruders und seiner Schwägerin gegen seinen geliebten Diener, beschloss er, ihn mitzunehmen. Nach diesem Besuch plante er eine Seereise nach Frankreich und bei seiner Ankunft in Paris ein Treffen mit der Frau seines älteren Bruders Nikolai, der beschlossen hatte, Tanjas unehelichen Sohn Georges-Léon zu adoptieren, der bis dahin bei einer französischen Familie gelebt hatte.

Er machte sich auf die lange Reise nach Tiflis, besuchte seinen Bruder Ippolit in Taganrog und bewunderte die Natur der kaukasischen Berge, und als er in der georgischen Hauptstadt ankam, geriet er sofort in den Strudel des gesellschaftlichen Lebens. Alles war ein Fest - Treffen, Empfänge, Dinnerpartys, Amateuraufführungen und Kartenspiele.

Modest Iljitsch berichtet, dass der Komponist während seines Aufenthalts in Tiflis Iwan Werinowski kennenlernte: „Der junge Artillerieoffizier, den Pjotr Iljitsch in Tiflis kennenlernte, entwickelte eine ungewöhnliche Zuneigung, ja fast Verehrung, und

während seines gesamten Aufenthalts in der Stadt trennte er sich nicht von ihm. Einige Tage nach der Abreise von Pjotr Iljitsch erschoss er sich.“ Wir bemerken Modests merkwürdige (und falsche) Syntax, aus der nicht hervorgeht, wer wen verehrt hat. Weiteres Material ist in Briefen und Tagebüchern enthalten, aber auch sie klären diese seltsame Geschichte nicht zu Ende. Die erste Erwähnung von Iwan Werinowski in der veröffentlichten Korrespondenz findet sich in einem Brief an Modest aus Tiflis vom 17. April 1886: „Vom nächsten entourage'a (Umfeld. - fr.) mit ihnen [Anatoli und seiner Frau] gefallen mir besonders ein Swinkin und der Offizier Werinowski.“ An ihn am 23. April: „Wie viele neue Freunde ich hier habe! Bei einigen von ihnen - zum Beispiel bei einem gewissen netten Offizier Werinowski - habe ich das Gefühl, dass ich ihn schon mein ganzes Leben lang flüchtig kenne.“ Das unerwartete Wort „Offizier“ kann entweder das Alter eines sehr jungen Mannes oder die für eine aufkeimende Romanze charakteristische Mischung aus Zärtlichkeit und Herablassung bedeuten, oder beides - ein verächtlicher Unterton ist durch den Ton dieser Briefe gänzlich ausgeschlossen. In Tschaikowskys Tagebüchern sind die Ereignisse rund um Werinowski skizzenhaft und nicht immer eindeutig.

„14. April. Wieder eine übertriebene Liebesbekundung von I[wan Werinowski].

5. April. Werinowski, der von mir zum Schrauben eingeladen wurde, und die Launen von Panja [Anatolis Frau]. Schrauben... Die Sympathie von Werinowski.“

„19. April. <...> Bei Panja. Ihre Empörung über Werinowski.“

„26. April. Beim Frühstück ein Streit mit Panja über Werinowski.

27. April. Ich traf Werinowski. <...> Spaß und endloses Vergnügen, unterbrochen von den hässlichen Possen der Praskowja Wladimirowna [Panja]. <...> Ich gehe aus. Karten. Abendessen. Unendlich leid für Werinowski und wütend auf den Schuft.

28. April. Bin mit einer schweren Erinnerung an gestern aufgestanden.“

Das ist so ziemlich alles. Einige Tage später, nach seiner Abreise, beging Werinowski Selbstmord. Der offizielle (und unglaubliche) Grund dafür war, dass er die Prüfungen der Militärschule nicht bestanden hatte.

Was ist geschehen? Diese Frage lässt sich kaum mit Sicherheit beantworten. Fest steht nur, dass eine Dreiecksbeziehung zwischen der Komponistin, Praskowja Wladimirowna Tschaikowskaja, die vor ihrer Heirat für ihre Schönheit und Koketterie bekannt war, und einem jungen Offizier entstanden ist. Aus Modests Worten, aus einigen Phrasen in den Aufnahmen und aus dem Schockzustand, den dieser Selbstmord bei Tschaikowsky auslöste, geht hervor, dass der Komponist und der Offizier durch ein emotionales Band verbunden waren, das möglicherweise, zumindest in den Köpfen eines der beiden, zu einer innigen Beziehung werden sollte. Andererseits scheint sich Werinowski zu Tschaikowskys Schwägerin hingezogen gefühlt zu haben (oder so getan zu haben, als ob er sich zu ihr hingezogen fühlte), die ihn durch ihre natürliche Koketterie dazu bringen wollte, sich in sie zu verlieben. In solchen Situationen necken die Frauen oft die schüchternen Bewerber und machen sich in jeder Hinsicht über sie lustig. Der verspielte Panja konnte sich sogar einige zweideutige Anspielungen leisten. Dies würde Tschaikowskys (der nicht von Natur aus eifersüchtig war) Wutausbrüche und die Tatsache erklären, dass er in ihr eine Mitschuld an der Tragödie sah, die sich ereignete. Viel später, als sie bereits im Exil war, erzählte Praskowja Berberowa von diesen Ereignissen: „Ich habe mir in Tiflis einen Verehrer von ihm genommen, als er bei uns wohnte“, erzählte sie mir mit einem fröhlichen Lächeln. „Es war Werinowski, antwortete ich. - Ja, es war Werinowski, und Petja könnte mir das nie verzeihen.“

Die Geschichte lässt drei Varianten zu: 1.) Werinowskis Verliebtheit in Tschaikowsky und seine vorgetäuschten Annäherungsversuche an Panja, 2.) seine Verliebtheit in Panja und nur eine unbewusste Schwärmerei für Tschaikowsky, die er

fördert, und 3.) eine bewusste Liebesbeziehung zwischen den beiden. Wie die Dinge in Wirklichkeit aussahen, lässt sich nicht mehr feststellen. Wir lesen den Tagebucheintrag des Komponisten vom 7. Juni: „Ein Brief an Alexej von Stepan [Tschaikowskys Diener], den ich zufällig entdeckt habe, und in dem ich die Nachricht über den armen Werinowski lese. Ich bin sehr bestürzt und verzweifelt.“ Zehn Tage später schreibt er an Praskowja: „Ich warte fieberhaft auf weitere Informationen über Werinowski. Ich habe viel über den Fall geweint, und bis heute denke ich trotz der Hektik der Reise jede Stunde daran, und ich denke immer, wenn ich noch eine Woche länger in Tiflis geblieben wäre, wäre das nicht passiert.“ An Modest am 4. Juli: „Panja schreibt mir kaum etwas, und ich weiß warum: ihr Gewissen ist nicht rein. Erinnere mich bei meiner Verabredung daran, dir die tragische Geschichte eines gewissen Werinowski zu erzählen, eines jungen Offiziers, mit dem ich in Tiflis sehr befreundet war. Die Geschichte ist ihr sehr zu verdanken. Es ist lang und traurig, darüber zu schreiben, Modinka!“ Tagebucheintrag vom 14. Juli: „Aber ich konnte doch nicht arbeiten. Ich habe gefrühstückt, ohne Appetit zu haben. Der Grund dafür war sowohl mein schlechter Gesundheitszustand als auch die Tatsache, dass ich endlich die Nachricht vom Tod Werinowskis erhalten hatte, und ich weinte so sehr, mit Tränen, fast hysterisch, dass ich keine Zeit zum Essen hatte. Nach dem Frühstück beschloss ich, „Der Holzschlag“ von Tolstoi zu lesen und - ich weinte wieder.“ Am 18. Juli schreibt er an Panja: „Ich danke dir, meine liebe Panitschka, für den Brief mit den Einzelheiten über den Tod von Werinowski. Seltsame Sache! Vor deinem Brief hatte ich die verrückte Hoffnung, dass ich Stepans Brief falsch gelesen hatte, dass es stimmt, dass die süße Bombe (Werinowskis Spitzname. - A. P.) lebt und gesund ist. Nun bin ich froh, dass ich endlich die richtigen Informationen habe, aber andererseits kann ich dir nicht sagen, wie leid es mir für ihn tut und wie schwer es mir fällt, mich an den Gedanken zu gewöhnen, dass die Bombe im Boden vergraben ist. Ich habe tagelang darüber nachgedacht, und es ist schade, dass sein Tod eine schwarze Wolke über meine rosigen Erinnerungen an Tiflis gelegt hat. Jetzt fühle ich mich dorthin versetzt, mit einem Griff an mein Herz, mit Angst und tiefer Traurigkeit.“ An Modest am selben Tag: „Ich hoffe, dass wir uns im August sehen werden, und deshalb werde ich dir nichts über eine Sache sagen, die mindestens die Hälfte aller meiner Gedanken beschäftigt. Es wäre zu lang und kompliziert, dies in einem Brief zu erzählen. Es heißt, dass ein Freund von mir aus Tiflis, der Ingenieur-Offizier Werinowski, mit dem ich mich angefreundet hatte, sich drei Tage nach meiner Abreise erschossen hatte. Dies war mir lange verborgen geblieben, und ich erfuhr es zufällig aus Stepans Brief an Aljoscha. Jetzt habe ich endlich alle Details. Panjas Gewissen ist in dieser Angelegenheit nicht rein. Sie hat ihn grundlos gehasst und verletzt, und es gab eine Geschichte kurz vor meiner Abreise, nach der ich mich sogar mit Panja über Werinowski gestritten habe. Der nächstliegende Suizidgrund war eine nicht bestandene Prüfung. Dieser Tod hat mich sehr beeindruckt. Er war jung, sehr gut aussehend, fröhlich, gesund, bei allen beliebt, und plötzlich erschoss er sich. Ich kann mich nicht ganz an den Gedanken gewöhnen, und seit zwei Monaten denke ich ständig an ihn.“

In diesem Brief kommt Tschaikowsky der Darstellung seiner eigenen Interpretation der Ereignisse, Handlungen und Motive der Figuren am nächsten. Seine Behauptung, Panja habe Werinowski aus einem unvernünftigen Hass heraus belästigt, zeugt von einem schlechten Verständnis der weiblichen Psychologie: Frauen hassen nicht ohne Grund. Entweder spürte sie innerlich, dass sie den jungen Mann trotz (oder wegen) bestimmter äußerer Merkmale nicht für sich gewinnen konnte, oder sie erkannte (oder spürte intuitiv) eine homosexuelle Komponente in

ihm, was bei vielen Frauen automatisch eine negative Reaktion hervorruft. Wie dem auch sei, Tschaikowskys Version kann auch im Rahmen der drei oben genannten möglichen Szenarien des Geschehens verstanden werden.

Da er mit Panjas Erklärungen nicht zufrieden ist, holt er weitere Informationen von einer unabhängigen Quelle ein - dem in Tiflis lebenden Musiker und Komponisten Michail Ippolitow-Iwanow. Und er sagt ihm Folgendes: „Die Ursache seines Todes ist noch immer ein Rätsel für uns. In der Notiz, die er dem höheren Offizier Wassiljew hinterlassen hat, hat er nichts erklärt, sondern nur einige Anweisungen zur Organisation seiner Angelegenheiten gegeben. Ich sah ihn um 12 Uhr, eine Stunde vor seinem Tod, als ich ihn auf dem Rückweg von der Anamneseuntersuchung traf. Als ich ihn fragte: „Wie war die Untersuchung?“ - antwortete er mit einer Ahnung: „Ich glaube, ich habe versagt.“ Er war in seiner üblichen heiteren Stimmung, so dass ich nichts dergleichen vermuten konnte. Wir gingen bis zum Eriwan-Platz, und als wir uns verabschiedeten, sagte er mir, dass er zum Hauptquartier gehen würde, um das Endergebnis der Prüfungen zu erfahren. Eine Stunde später erschoss er sich... Offenbar waren diese Untersuchungen etwas Entscheidendes für ihn. Man sagt, dass er nicht so weiterleben konnte, wie er lebte - seine Mittel waren gering und er kam mit seiner Familie nicht zurecht - der einzige Ausweg aus dieser Situation war, in die Akademie einzutreten und Tiflis zu verlassen; nachdem er die Prüfung nicht bestanden hatte, war er von diesem Weg abgeschnitten, um sein unglaubliches Selbstwertgefühl zu retten - und so beendete er ihn.“

Pjotr Iljitsch antwortete am 23. Juli: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Informationen über den Tod von Werinowski. Auch wenn sich darin nichts findet, was die Vorstellung vom Verschwinden eines jungen und sympathischen Mannes von der Bildfläche verschwinden lässt, bin ich doch froh, dass es zumindest einen äußeren Grund für den Selbstmord gab, nämlich ein Scheitern bei der Prüfung. Sonst hätte man sich leicht an das traurige Bewusstsein gewöhnen müssen, dass er aus Mangel an Sympathie gestorben ist, die seine sanfte und freundliche Natur brauchte und die er nicht dort fand, wo er sie suchte. Jeder Tod eines guten jungen Mannes hat eine starke Wirkung auf mich: noch mehr, wenn es sich um einen Selbstmord handelt. Ich denke immer wieder, wenn ich noch eine Woche länger in Tiflis geblieben wäre, würde er noch leben. Ich habe ihn sehr geliebt, das war ihm bewusst, und es kann gut sein, dass mein Mitgefühl und meine moralische Unterstützung ihn davon abgehalten hätten, sich das Leben zu nehmen. Mein Gott, mein Gott, wie ich ihn bemitleide!“

Am neunundzwanzigsten Juli schrieb er an Anatoli: „Endlich habe ich die Einzelheiten über den Tod von Werinowski aus verschiedenen Blickwinkeln erfahren. Ich kann mich nicht mit dem Gedanken anfreunden, dass die Bombe weg ist, und ich weine noch oft, wenn ich an ihn denke. Vor allem aber quält mich der Gedanke, dass ich es nicht zugelassen hätte, wenn ich noch eine Woche länger geblieben wäre. Manchmal bin ich wütend auf ihn und mache ihm Vorwürfe: Warum hat er mir nicht geschrieben? Warum hat er nicht in meiner Freundschaft Unterstützung und moralische Hilfe gesucht? Kurz gesagt, es ist lange her, dass mich der Tod eines Menschen so stark beeindruckt hat wie dieser.“ Und der Schlussakkord im Tagebucheintrag vom 2. Oktober: „Später weinte ich unaufhörlich über Wanja Werinowski.“ Der Fall Werinowski war der zweite seiner Art nach dem Tod von Eduard Sak, dem Selbstmord eines Mannes, der dem Komponisten definitiv nicht gleichgültig war. Auffallend ist, dass ein anderer Tifliser Bekannter Tschaikowskys, Swinkin, der in seinem Tagebuch mehrfach erwähnt wird, im Dezember 1888 dem Beispiel Werinowskis folgte: „Ich erinnere mich sehr gut daran,

dass mir Swinkin über Werinowski schrieb, Selbstmord sei eine Dummheit. Und hier hat er selbst das Gleiche getan! Dass sie alle verrückt sind!“

In seinem Tifliser Tagebuch taucht fast jeden Tag der Name Nikolai Peresleni auf. Verwandte der Dawydows, die Brüder Peresleni - Nikolai und Wadim - werden von ihm immer mit einer Mischung aus Anziehung und Abstoßung erwähnt. Einige Hinweise deuten darauf hin, dass die beiden jungen Männer nicht frei von homoerotischen Neigungen waren. Wadim Peresleni entpuppt sich eindeutig als eine Person mit dekadenten und fragwürdigen Moralvorstellungen. Zum Beispiel: „Dima, den ich bereits in Kiew gesehen hatte, gibt ebenfalls Anlass zu traurigen Überlegungen. Man stelle sich vor, dass er mir in Gegenwart von Tolja (durchgestrichen - A. P.) ohne jede Scham gestanden hat. Sein Zynismus kennt keine Grenzen, und doch kann ich nicht anders, als eine Art Mitgefühl für den hässlichen Jungen zu empfinden.“

Ein weiteres Detail über seinen Bruder Nikolai, der den Spitznamen Kokodes trug, erfahren wir aus Tschaikowskys Brief von 1878: „In Sumy sah ich Kolja Peresleni. Man stelle sich vor, dass er und Aljoscha Kiselew mehrmals in dem Gasthaus zu Abend gegessen haben und sich duzen.“ Aljoscha Kiselew war, wie wir wissen, Kondratjews Diener und Liebhaber, aus Tschaikowskys Sicht absolut obszön. Die Vertrautheit des jungen Mannes mit ihm lässt vermuten, dass sich sein Geschmack in dieselbe Richtung entwickelt. Beide Neffen waren, wie aus den Tagebuchaufzeichnungen hervorgeht, nicht zimperlich, wenn es darum ging, den Komponisten ständig um finanzielle „Subventionen“ zu bitten.

Am neunundzwanzigsten April, kurz vor der Tragödie, die Verinowski zustieß, brachen Pjotr Iljitsch und Aljoscha in bester Laune von Tiflis nach Batumi (*Batumi ?!, Georgien*) auf, wo sie am nächsten Tag auf einen Dampfer nach Marseille stiegen. Tschaikowsky sollte Mitte Mai in Paris eintreffen, um sich mit Georges-Léon zu arrangieren. Sie wurden von Anatoli und seiner Frau sowie Nikolai Peresleni begleitet. Kurz vor ihrer Abreise machte Anatoli aus unbekanntem Gründen „Alexej eine schreckliche Szene und schlug ihn sogar“. Letzteres gefiel dem jüngeren Bruder nicht: es gefiel ihm nicht, dass der Diener so viel Einfluss auf seinen Herrn ausüben konnte. Er hatte sich zwar um Alexej bemüht, aber nicht aus Sympathie für ihn, sondern aus Liebe zu seinem Bruder, mit dem er in der Korrespondenz oft Zweifel am Charakter seines Favoriten äußerte und höchstwahrscheinlich versuchte, Zwietracht zwischen ihnen zu säen.

Auf dem Weg von Batumi besichtigten sie bei ihrem ersten Halt in Trapezunt (*Trabzon*) die Stadt. Pjotr Iljitsch schrieb an Modest über seine Eindrücke: „Die Menschen sind meiner Meinung nach sehr hübsch. Ich weiß nicht, wie es mit den Frauen aussieht, aber die Männer, vor allem die Jungen, sind ausgesprochen hübsch.“ Nach einem eintägigen Aufenthalt in Konstantinopel nahm das Schiff Kurs auf die französische Küste und umschiffte dabei den Vulkan Ätna, der zu diesem Zeitpunkt seinen monatlichen Ausbruch begann. Die Reisenden kamen am 11. Mai in Marseille an, wo sie mehrere Tage verbrachten. Tschaikowsky mochte die Stadt, machte viele Spaziergänge und besuchte das Palais de Cristal. In seinem Tagebuch findet sich eine kurze, aber aussagekräftige Notiz: „Streifzug durch die Stadt. <...> Die Suche war erfolglos.“

Bereits am 16./28. Mai war der Komponist in Paris. Unmittelbar nach seiner Ankunft schickte er Alexej aus unnötigen Gründen in sein Heimatland zurück und beschloss, vier Wochen zu bleiben, um die Frau seines Bruders, Olga, kennenzulernen und die Papiere für die Überführung des Jungen nach Russland vorzubereiten. Weder Lew, noch Alexandra, noch die anderen Verwandten, einschließlich Anatoli, durften von Tanjas Kind und seiner Adoption durch die

Familie seines älteren Bruders wissen. Pjotr Iljitsch war jedoch besorgt über die Ähnlichkeit des Kindes mit Tanja. „Wie können wir sicherstellen, dass seine Ähnlichkeit L[ew] und S[ascha] nicht erschreckt?“ - fragt er in seinem Tagebuch.

Tschaikowsky traf nicht nur französische Musiker, sondern unterhielt sich auch mit Anatoli Brandukow, einem jungen Cellisten, seinem ehemaligen Harmoniestudenten, der in Paris Konzerte gab. „Brandukow ist fast untrennbar mit mir verbunden. Er ist sehr nett und sympathisch“, - schrieb Pjotr Iljitsch an Modest. Mit Brandukow besuchte er Pauline Viardot, Fürst Golizyn in Begleitung seiner Lakaien (was darauf hindeutet, dass Brandukow das homosexuelle Milieu nicht fremd war), den Salon von Bogomolez (einer wohlhabenden Dame, die ständig in Paris lebte). Gelegentlich schlenderte Tschaikowsky durch bestimmte Cafés und machte Bekanntschaft mit Franzosen.

Am sechzehnten Juni kam er mit Georges-Léon und Olga in Petersburg an, wo der Junge nach orthodoxem Brauch getauft wurde und den Namen Georgi erhielt. Pjotr Iljitsch wurde sein Patenonkel. Am 18. war er bereits nach Maidanowo zurückgekehrt und begann sofort, seinem „besten Freund“ seine Eindrücke von Paris zu schildern: „Ich bin unglaublich froh über meine Rückkehr nach Russland, obwohl ich auch gerne an meine Reise denke. Ich war in Tiflis, und die Fahrt mit dem Dampfschiff erschien mir wie ein angenehmer Traum. Was Paris betrifft, so bin ich trotz der Müdigkeit und Anspannung, die ich dort empfand, froh, einen ganzen Monat lang das laute Leben in der Hauptstadt ertragen zu haben. Ich glaube, ich habe viel für die Konsolidierung meiner Werke in Frankreich getan, indem ich für die dortigen Musiker aufgehört habe, ein Mythos und ein lebender Mann zu sein. Ich habe dort viel Sympathie gesehen. Mir wird dringend empfohlen, in der nächsten Saison eine une audience (hier: Konzert. - fr.) zu organisieren, das ausschließlich meinen Werken gewidmet ist. Natürlich bin ich noch nicht in das Pariser Publikum eingedrungen, aber in den fortgeschritteneren Musikkreisen bin ich bekannt, und viele von ihnen sind von einer warmen Sympathie durchdrungen. Von den großen Persönlichkeiten haben mich die Aufmerksamkeit von Ambroise Thomas und Leo Delibes besonders berührt. Wie seltsam, dass ich mich nach Paris im Juni plötzlich in Petersburg wiederfinde. Im Winter ist sie so lebendig und glitzernd, jetzt ist sie eine komplette Wüste. Was die "weißen Nächte" angeht, so haben sie viel Schönes an sich, aber ich konnte die ganze Nacht über kein Auge zutun, trotz der dreitägigen Reise. Ich konnte nicht schlafen bei dieser unergründlichen Kombination aus Nachtstille und Tageslicht.“

Eine Begegnung mit der Sängerin Pauline Viardot („Mütterchen Viardot hat mich verzaubert“) und die Originalpartitur von Mozarts „Don Giovanni“, die sie aufbewahrt hat, hinterließen einen lebhaften Eindruck von Paris. In seinem Tagebuch schrieb Tschaikowsky erfreut: „Ich sah Mozarts Partitur von Don Giovanni, geschrieben mit SEINER HAND!!!!!!!!!!!!.“ Das Gefühl, das ihn damals überkam, drückte er später in einem Brief an von Meck aus: „Habe ich Ihnen, mein lieber Freund, geschrieben, dass ich zwei Stunden lang im Hause Viardot eine echte Mozart-Partitur („Don Giovanni“) durchgeblättert habe, die der Ehemann von Viardot vor etwa dreißig Jahren zufällig und sehr billig erworben hatte? Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, das mich beim Anblick dieses musikalischen Relikts überkam! Es war, als hätte ich Mozart selbst die Hand geschüttelt und ein Gespräch mit ihm geführt.“

In diesem Jahr mieteten Kondratjew und seine Familie ein Sommerhaus in Maidanowo in der Nähe seines Hauses. Tschaikowsky versuchte noch immer, ihre ständigen Konflikte zu entschärfen: Während dieser immerwährenden Peripetien spitzten sich die Dinge mehr als einmal zu und die Eheleute trennten sich. In einem Brief an Anatoli vom 29.-30. April 1885 lesen wir: „Die Kondratjews haben sich

endgültig getrennt. Jetzt müssen wir irgendwie dafür sorgen, dass sie sich friedlich trennen, aber Nikolai Dmitrijewitsch ist so kapriziös, dass man nichts dagegen tun kann. Mary drängte Modest, aber er konnte nichts tun. Jetzt ruhen all ihre Hoffnungen auf mir, und alle schreiben mir und flehen mich an, zu kommen.“ Nach den Worten Nadeschdas, der Tochter von Kondratjew, hat

Tschaikowsky „alle inspiriert, tröstete alle, versöhnte zänkische Menschen, gab kluge Ratschläge... war das gute Genie seiner Umgebung“. Seine friedensstiftende Mission war jedoch erfolgreich, und dieses Mal kam das Paar sogar zu seinen Nachbarn in Maidanowa, zusammen mit Sascha Legoschin und der Gouvernante Emma Genton. Er besuchte sie fast täglich: spielte Schrauben und unterhielt sich mit Kondratjew, dessen Gesundheitszustand sich in letzter Zeit deutlich verschlechtert hatte.

Emma hatte nie bemerkt, dass der Komponist, das Objekt ihrer Bewunderung, die Gesellschaft junger Männer bevorzugte. Ihre erfolglosen Flirtversuche riefen bei ihm eine Mischung aus Sympathie, Mitleid und Irritation hervor. Sie belästigte Pjotr Iljitsch hartnäckig. „Es quält mich, Emma und Anette [Anna Merkling] gegenüber grausam zu sein“, - schrieb er am 9. Juli 1886 in sein Tagebuch und fügte hinzu: „Aber was kann ich tun? Emma ist einfach nicht mehr zu ertragen. Und je mehr sie Mitleid verdient, desto weniger erregt sie es in mir.“

Ende Juli kehrten die Kondratjews mit ihrer Gouvernante nach Petersburg zurück, und Tschaikowsky schrieb am 31. Juli erleichtert an Modest: „Die letzten beiden Tage ihres Aufenthalts haben Mary und die jungen Damen (Dina, die Tochter der Kondratjews, und Emma Genton) bei mir zu Mittag und zu Abend gegessen. Aber jede Wolke hat einen Silberstreif. Emma war so anhänglich und affektiert geworden, dass ich sie in letzter Zeit nicht mehr ertragen konnte und mir wünschte, sie wäre weg, und gleichzeitig schämte ich mich für meine schlechten Gefühle ihr gegenüber. Aber ich muss gestehen, dass ich sehr froh über ihre Abwesenheit war.“ Dennoch gab die junge Frau die Hoffnung nicht auf: als sie sich in Klin aufhielt, hinterließ sie Geschenke, ein Buch und einen Brief „mit der üblichen Köstlichkeit“. Dadurch fühlte er sich sehr unwohl. „Es ist eine Schande, auf ein so gutes Gefühl so zu reagieren. Aber du kannst nichts gegen dich selbst tun. Wütend“, - schrieb er am 8. August. Zwei Monate später war Emma wieder in Klin auf der Durchreise. „Bin nach dem Tee zum Bahnhof gegangen, um mich mit Emma zu verabreden. Schrecklich wütend über die Einmischung [in die Beschäftigung]. War aber liebevoll zu ihr. Sie wurde in den Postzug verfrachtet“ - Eintrag vom 3. Oktober. Die Situation ist klarer, und es gibt keinen Grund, dies als eine Liebesbeziehung zu betrachten, wie es einige Biographen tun.

Unerwartet erhielt der Komponist eine Nachricht von Antonina. Die Reaktion darauf (nach neun Jahren der Trennung und ihrem fünfjährigen Schweigen!) war Hysterie. Hier ist ein Tagebucheintrag vom 28. Juni 1886: „Vor dem Abendessen Briefe. Eine von Ant[onina] Iw[anowna] hat mich völlig aus der Fassung gebracht. Ich konnte nichts essen und fühlte mich den ganzen Tag über nicht wohl. Erst am Abend ging es mir besser. Was soll man mit diesem Wahnsinn anfangen???“ Und in den nächsten Tagen: „Ich bin nicht immer in der Stimmung. Der Brief von Ant[onina] Iw[anowna] ist der Grund dafür. Die Schmerzen sind hämorrhoidal. Tagsüber dachte ich manchmal, ich würde sterben.

Schrieb ein Testament“; „Den ganzen Morgen und die ganze Zeit vom Tee bis zum Abend schrieb ich Entwürfe für Briefe an Ant[onina] Iw[anowna]. Ich konnte nichts Entscheidendes schreiben. Moralische Ängste, stark. Sowohl Hass als auch Mitleid. <...> Ach, wie sehr quält mich Ant[onina] Iw[anowna]! Das ist es, was mich schließlich umbringen wird“; „Schließlich habe ich einen Brief an Ant[onina]

Iw[anowna] geschrieben (oh, wie schwierig, nicht zu beleidigen und keine Nachsicht zu üben).“

Am ersten Juli 1886 entschuldigte sich Tschaikowsky in einem kurzen Brief an seine neue Korrespondentin Julia Schpaschinskaja für sein Schweigen und gab zu, dass er „großen Kummer hatte und eine Woche lang ... buchstäblich die Feder nicht in die Hand nehmen konnte ... Jetzt hat sich der schwere Eindruck gelegt. Was ist die Trauer - ich schreibe nicht, weil ich es nicht sagen kann. Es ist nur indirekt meins.“ Die Bedeutung des Vorfalls wird in dem Brief der Komponistin an Jürgenson vom selben Tag deutlich: unter Bezugnahme auf den Konflikt mit ihrem Untermieter bittet das „Scheusal“ erneut um Geld und schüttet allerlei Unsinn auf Papier. „Ant[onina] Iw[anowna] bombardiert mich mit Briefen. Sie hat einen neuen Trick erfunden: sie erklärt mir ihre große Liebe, gibt mir ein Rendezvous und erzählt mir gleichzeitig, dass sie einen Liebhaber hat, der sie leidenschaftlich anbetet, aber da er ein reizbares Temperament hat, ist sie wieder verliebt und bereit, mir unglaubliche romantische Freuden zu bereiten. Sie ist meiner Meinung nach völlig verrückt. Ihre Briefe haben mich unsagbar aufgewühlt: seit einer Woche habe ich nichts mehr geschrieben, mir geht es nicht gut, ich habe keinen Appetit mehr, ich blase Trübsal usw. Die Hauptsache ist, dass du nicht weißt, was du zu einer solchen Verrückten sagen sollst. Ich versuchte, sie auszuzahlen und bot ihr an, ihr wieder 600 Rubel pro Jahr zu geben, wobei ich versprach, ihr mehr zu geben, wenn sie mich in Ruhe lassen würde. Ich habe sie gebeten, nicht an mich zu schreiben, sondern dich direkt um das Geld zu bitten. Ich überlasse es ihr monatlich oder in Dritteln. Berücksichtige dies also bitte.“

Am 3. Juli schrieb Tschaikowsky in sein Tagebuch: „Der Vorfall mit Ant[onina] Iw[anowna] beginnt in den Bereich der Vergangenheit zu verblassen. Ich habe ein reines Gewissen, aber trotz allem, sogar trotz der Tatsache, dass sie die gemeinste Person der Welt ist, tut sie mir leid. Das arme Ding hatte Pech.“ Damals wurde eine Vereinbarung zwischen ihm und Jürgenson getroffen, an die ihn der Komponist drei Jahre später in einem Brief vom 2. April 1889 erinnern sollte: „Vor etwa drei Jahren haben du und ich uns über die Belästigung von Ant[onina] Iw[anowna] unterhalten, es wurde beschlossen, dass du keine Briefe von ihr an mich weitergibst, dass du ein ständiger Vermittler zwischen uns sein wirst, und ich ermächtigte dich, alle Probleme mit ihr nach deinem Ermessen zu lösen.“ Nachdem die Angelegenheit so geklärt war, teilte Pjotr Iljitsch Modest am 18. Juli 1886 zufrieden mit: „Mit Ant[onina] Iw[anowna] ist es jetzt vorbei. Sie hat das Geld angenommen und ist sehr zufrieden. Pjotr Iw[anowitsch] hat sie gesehen: sie ist sehr alt geworden, sieht aber jung aus und trägt eine Haartolle. Sie hat sich in so viele Widersprüche und Falschmeldungen über sich selbst verstrickt, dass es fast unmöglich ist, zu erkennen, mit wem, wo und wie sie in letzter Zeit gelebt hat.“ Man kann davon ausgehen, dass die arme Antonina alle möglichen Mühen auf sich genommen hat. Sie befand sich in einer schrecklichen Situation: von ihrem Ehemann verlassen und in einer offensichtlichen Verschlechterung ihrer psychischen Gesundheit, sank sie immer tiefer. Die Frau war zweifellos des Mitleids und der wirksamen Hilfe würdig, wozu Tschaikowsky nicht wirklich fähig war.

Der Schlussakkord dieser Episode war der Tagebucheintrag vom 23. Juli: „Am Morgen war unter den Briefen ... ein noch seltsamerer und wilderer von Ant[onina] Iw[anowna], in dem sie mich bittet, ihr etwas zu widmen, und auch, dass ich ihre Kinder in meine Obhut nehme.“ Pjotr Iljitsch teilte Modest am 6. August mit: „Nach den letzten bekannten Briefen von Antonina Iwanowna (trotz einer strikten Verfügung) kam noch ein weiterer, in dem sie mir mitteilte, dass sie drei Kinder habe, die alle im Kinderheim seien, von denen eines nach mir benannt sei, ich

glaube, Pjotr, und sie schlug vor, dass alle oder eines von ihnen von mir erzogen werden sollte (???). Sie hat mir auch ein Hemd mit Stickerei geschickt und bittet mich, ihr etwas zu widmen. Völlig, hoffnungslos verrückt. Aber, sie hält sich für ein Lamm. Gott sei Dank ist sie weg, sie hat Jürgenson einen Haufen Geld abgenommen.“

Pjotr Iljitsch kümmerte sich weiterhin um Brandukow, dem er versprach, ihm zu einer Stelle am Konservatorium zu verhelfen, und schickte ihm am 20. Juli 1886 einen Brief voller Sorge und rührender Zärtlichkeit: „Mein lieber Tolitschka! Ich habe mich sehr gefreut, von dir zu hören. Aber ich muss gestehen, dass mich deine Bronchitis ein wenig beunruhigt. Hast du nach mir immer noch gehustet, warst blass und allgemein unpässlich? <...> Werde gesund und komm nach Moskau. Schreibe mir, wann du in die Hauptstadt kommst, und ob du mich besuchen kommst. Ich würde mich sehr, sehr freuen, dein dummes, aber immer noch hübsches Gesicht zu sehen. <...> Ich umarme und küsse dich zärtlich, mein liebster Tolitschka!“

Zwischen dem 19. August und dem 8. September komponierte Tschaikowsky zwölf Romanzen, die er der Kaiserin Maria Feodorowna widmete. Er wandte sich an den Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, mit dem er ab Ende 1886 einen regen Briefwechsel führte, der sieben Jahre lang bis zu seinem Tod andauerte. Tschaikowsky schrieb sechs Romanzen und einen Chor mit dem Titel „Gesegnet ist, wer lächelt“. Seine persönliche Bibliothek enthält drei Bücher mit Gedichten von K. R. Auf den ersten beiden befinden sich Widmungsinschriften des Großfürsten, und auf den Rändern des zweiten, das 1886 veröffentlicht wurde, befinden sich viele musikalische Skizzen und verschiedene Notizen, die die Arbeit des Komponisten an den Romanzen widerspiegeln.

In einem Brief an Nadeschda Filaretowna vom 10. November 1886 beschrieb er seine Beziehungen zum Hof: „In hohen Kreisen habe ich außer dem mich begünstigenden Souverän und der Souveränin einen speziellen, besonderen Gönner, nämlich den Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch. Während meines Aufenthalts in Petersburg sah ich ihn oft und besuchte ihn. Seine Persönlichkeit ist ungewöhnlich charmant. Er ist ein begabter Dichter und hat kürzlich unter den Buchstaben K. R. eine Sammlung seiner Gedichte veröffentlicht, die großen Erfolg hatte und von allen Zeitungs- und Zeitschriftenrezensenten gelobt wurde. Er beschäftigt sich auch mit Musik und hat einige sehr schöne Romanzen geschrieben. Seine Frau ist eine sehr hübsche junge Frau, die übrigens im Alter von zwei Jahren fließend Russisch sprechen und lesen gelernt hat. Trotz all meiner Schüchternheit, vor allem gegenüber hochgestellten Persönlichkeiten, fühlte ich mich in der Gesellschaft dieser sympathischen, erhabenen Menschen ganz frei, und die Unterhaltung mit ihnen bereitete mir große Freude.“

Die offizielle Genehmigung für die Widmung wurde erteilt, und in einem Antwortschreiben schrieb der Großfürst, dass „die Kaiserin mir befohlen hat, Ihnen für die Romanzen, die sie „bezaubernd“ fand, sehr zu danken“. Als Zeichen des Dankes schickte die Kaiserin Tschaikowsky „im März 1887 ihr Porträt, das in einen prächtigen Rahmen eingefasst ist“. Pjotr Iljitsch war von dieser Aufmerksamkeit sehr gerührt.

Vierundzwanzigstes Kapitel. Herrenstreiche

Vergleicht man Tschaikowskys gereizte Bemerkungen in seinem Tagebuch über die Gouvernante Emma Genton der Kondratjews, die ihn ständig „nervte“, mit den

Einträgen desselben Tages über Alexandr Legoschin, so stellt man fest, dass letzterer selten ohne das Beiwort „nett“ erwähnt wird. In den Tagebüchern des Komponisten nimmt Legoschin fast mehr Raum ein als sein Meister Kondratjew. Während seines Aufenthalts in Maidanowo im Sommer 1886 verbrachte der Komponist viel Zeit mit diesem Diener. Zitieren wir den Eintrag vom 23. Juni, der oft als Zeugnis für die fortschrittlichen Ansichten des Komponisten zitiert wird: „Legoschin. Konfitüre. Was für eine Freude ist die häufige Anwesenheit von Legoschin; er ist eine wunderbare Persönlichkeit. Herrgott! und es gibt Leute, die rümpfen die Nase über einen Lakaien, weil er ein Lakai ist. Ich kenne niemanden, dessen Seele edler und reiner ist als die dieses Legoschin. Und er ist ein Lakai! Das Gefühl der Gleichheit der Menschen in Bezug auf ihre Stellung in der Gesellschaft hat sich noch nie so stark bemerkbar gemacht wie in diesem Fall.“ Später heiratete Legoschin (ebenso wie Aljoscha Sofronow) und besuchte Tschaikowsky mehrmals mit seiner Frau und seiner Tochter in Frolowsk.

Kondratjews anderer Diener, Alexej Kiselew, war ein Schatten sowohl von Kondratjew als auch von Tschaikowsky. Sein Name taucht auch in den Tagebucheinträgen dieses Sommers auf: „Kiselew erschien am Bahnhof und schickte nach Sascha Legoschin“ (7. Juli); „Es war dunkel und außerdem hatte ich Angst vor Kiselew, der wieder auftauchte und Geld für mich und N[ikolai] D[mitrijewitsch] verlangte. Ich habe nichts geschickt“ (20. Juli). Außer Aljoscha standen dem Komponisten manchmal auch andere junge Männer zur Verfügung, insbesondere Nasar Litrow, der zu Modest gehörte. „Sehr gut aussehend“ und ausgezeichnet im Zusammenkleben eines Papierdrachen, wird er am 25. August 1886 im Tagebuch erwähnt. Am 5. September träumt er von ihm in einem erotischen Traum: "Ich schlief unruhig und hatte seltsame Träume (nackt mit Nasar fliegen, die Notwendigkeit und das gemeinsame Unvermögen, etwas durch Sascha, den Sohn des Diakons, zu tun, usw.).“

Der Komponist hatte auch eine Schwäche für den siebzehnjährigen Wassili Filatow, der mit der Familie Kondratjew nach Maidanowo gekommen war. Als Junge wurde er in den Dienst von Anatoli gestellt, und nachdem dieser nach Tiflis gezogen war, wurde er den Kondratjews zugeteilt. Damals war Pjotr Iljitsch buchstäblich verrückt nach ihm und sagte am 23. Juli 1884 zu Modest: „Wasja ... aber das möchte ich lieber nicht sagen. Ich bin in der Lage, verrückte Dinge zu tun, wenn irgendein Vorfall nicht für rasende Sympathie sorgt. Seine Stimme hat sich verändert, und seine Hahnen-Intonation wirkt auf mich wie ein Streichholz auf Schießpulver, und hier spricht Laroche, das muss der Hunger sein (was den Komponisten ziemlich ärgert. - A. P.), mit Leidenschaft über seine Reize.“ Und eine Woche später: „Und meine Leidenschaft für W[asja] lässt überhaupt nicht nach, und das ist sehr unangenehm, weil es mich daran hindert, in Frieden zu leben.“ Drei Jahre später bemerkte Pjotr Iljitsch in Maidanowa, dass „Wasja hässlich geworden ist“, setzte aber seine Beziehung zu ihm fort. Der Komponist schrieb am 13. August 1887: „Mein lieber Wasja, ich danke dir, mein Täubchen, für deinen schönen Brief; ich habe mich gefreut, einige Einzelheiten über dich zu erfahren. Ich antworte dir nicht im Detail, denn ich hoffe, dich bald zu sehen. Wahrscheinlich werde ich am 25. August nach Petersburg reisen und sicherlich auch Peterhof besuchen. Ich umarme dich.“

Es ist nicht bekannt, ob Legoschin eine intime Beziehung zu seinem Meister oder seinem berühmten Freund hatte. Angesichts der Sitten des Milieus und der Form des Verhältnisses zwischen Herr und Knecht ist dies nicht auszuschließen. Auf jeden Fall ist in der Haltung von Kondratjew und Tschaikowsky gegenüber dem intelligenten und liebevollen Legoschin ein Gefühl der Sehnsucht nach Liebe zu

spüren. Hat diese Leidenschaft jemals einen physischen Ausdruck gefunden? In sozialer Hinsicht war der Unterschied in Status und Verhalten zwischen dem Gutsbesitzer Kondratjew und seinem Diener Legoschin offensichtlich. Menschen wie Tschaikowsky, die in diese Beziehung eingeweiht waren, erkannten zumindest theoretisch die universelle Gleichheit der Menschen vor Gott an, unabhängig von ihrem sozialen Status. Psychologisch verankerte Traditionen sind jedoch äußerst beständig, und die jahrhundertelange Leibeigenschaft konnte nicht so einfach innerhalb weniger Jahrzehnte nach ihrer Abschaffung aus dem Bewusstsein der Menschen verschwinden. Dies ist besonders wichtig im Hinblick auf die sozial schwächeren Bevölkerungsschichten, die nicht in den Genuss des aufgeklärten Denkens kamen, das für die Aristokratie und das Bürgertum charakteristisch war. Paradoxiertweise fällt es den Unterdrückten viel schwerer, sich mit der universellen Gleichheit der Menschen abzufinden als den Unterdrückern (wir erinnern uns, dass egalitäre Ideen in der Geschichte fast immer von der intellektuellen Elite entwickelt wurden). Übertragen auf unser Thema bedeutet dies, dass für arme und ungebildete Menschen, sowohl vor als auch nach der Abschaffung der Leibeigenschaft, die Reichen, die Adligen und die bloß Intellektuellen immer „Schranken“ im traditionellen und positiven Sinne des Wortes geblieben sind, die bedingungslose Ehrerbietung und sogar Gehorsam gegenüber ihren Wünschen und Launen verlangen. Diese Situation führte unweigerlich zu Missbräuchen, insbesondere im erotischen Bereich, seitens der Hausherrn gegenüber ihren Bediensteten. Mit anderen Worten: Es fand eine so genannte „sexuelle Ausbeutung“ statt, die sich auch auf die homosexuelle Sphäre auswirken musste. Obwohl es einige Überschneidungen mit der Situation in Westeuropa gab, hatten diese Beziehungen in Russland zu dieser Zeit einen besonderen Charakter, wie viele Zeitgenossen bezeugen.

Einer der ersten Erforscher dieses Phänomens, der Petersburger Arzt Wladislaw Merschejewski, stellt in seinem Beitrag über russische Homosexuelle fest, dass „aktive Päderasten in Europa nicht selten der gebildeten und sogar der gehobenen Schicht angehören; aber die Personen, an denen sie ihre Leidenschaft befriedigen, rekrutieren sie gewöhnlich aus den untersten Schichten des Volkes“. Der Rechtsanwalt Weniamin Tarnowski führt dieses Thema weiter aus: „Im Allgemeinen ist der russische Bürger nach Aussage aller Päderasten, die ich kenne, gegenüber böartigen Vorschlägen, „Herrenstreichen“, wie er sie nennt, äußerst nachsichtig. Lehnt er ihn ab oder stimmt er ihm zu, so betrachtet er den Vorschlag auch nicht als anstößig für sich selbst und wird sich aus eigenem Antrieb nicht beschweren, ihn nicht verfolgen, geschweige denn die Justiz anrufen.“

Auch viele Jahre nach der Abschaffung der Leibeigenschaft hatte sich an der Haltung der unteren Schichten gegenüber den Launen des Landesherrn wenig geändert. Keiner hat sich beschwert. Es machte keinen Unterschied, ob der Herr eine Frau oder einen Mann wollte. Wassili Rosanow schrieb einmal: „Ein Kutscher erzählte mir von seinem Dorf (in der Provinz Nowgorod)... dass sich die Dorfmadchen oder -frauen für drei Rubel leicht hergeben würden... „In unserem Dorf wird sich jeder für drei Rubel (hergeben). Selbst wenn jemand meine Frau will“.“

Der Moskauer Kaufmann P. W. Medwedew beschrieb in seinen Tagebüchern homosexuelle Kontakte mit Kutschern, die sich für 30-50 Kopeken bereit erklärten, einem betrunkenen Fahrgast „Dienste“ bei der gegenseitigen Masturbation anzubieten. So verkehrte Medwedew im Oktober 1861 „auf dem Heimweg vom Theater (durch das Gasthaus) „bis zu fünfmal“ in intimen Beziehungen [mit ihnen]. Außerdem „gingen einige Kutscher auf die unkonventionellen Angebote des bisexuellen Händlers ein, ohne dass ein materieller Anreiz bestand“.

Ein Kutscher namens Iwan war die einzige Person, über die man aufgrund von Tschaikowskys Tagebucheinträgen sagen kann, dass er mehrere Monate lang eine Liebesbeziehung mit ihm hatte. Am 18. September 1886 schrieb der Komponist an Modest: „Es gäbe noch mehr über diesen Moskau-Aufenthalt zu sagen, aber es ist besser, dies bei einem Treffen zu tun. Mit einem Wort, in meinem Alter bin ich ziemlich im Netz des Amors gefangen“; Die krakelige und verschlüsselte Natur von Tagebucheinträgen erlaubt es uns nicht immer, die Details zu beurteilen. Einige der Ereignisse können nur erahnt werden, aber im Großen und Ganzen ist ihr Verlauf klar genug.

Die erste Erwähnung findet sich in einem Eintrag vom 12. Januar 1886: „Ein Kutscher, der Iwan kennt.“ Die nächste ist nur im Sommer: „29. Juli. War mit Iwan einkaufen. <...> Iwan schaffte es gerade noch bis Lanino und kündigte an, dass er krank sei und nicht mehr weiterfahren könne. Mein armer Wanja.“ „12. August. All diese Tage [in Moskau] bin ich mit Iwan in der Kutsche gefahren.“ „28. August. Ich und Wanja gehen zu Jürgenson zum Einkaufen.“ 2. September: „Unerwarteterweise Iwan. Froh. Park. Großer Spaziergang im Wald. <...> Verliebt in Wanja. Zittert. Die Tugend triumphiert.“ „14. September. Mein Wanja. Alle möglichen Besuche in Tavernen. Bis hin zur Empörung.“ Und am nächsten Tag, Verwirrung: „Missverständnis mit Wanja. Als ich zurückkomme, steht er vor der Tür. Ein sehr angenehmer und glücklicher Moment des Lebens. Eine schlaflose Nacht, und welche Qualen und Melancholie ich am Morgen erlebte... ich kann es nicht in Worte fassen.“ „16. September. Ein Gefühl der Sehnsucht. Auf der Suche nach Wanja in der Nähe des Hotels. <...> Ging hinter das Triumphtor und schritt herum. Verlust von Zuneigung. Ein rätselhaftes Phänomen, denn es scheint genau umgekehrt zu sein.“ „4. Oktober. Aus dem Fenster, Wanja. Mit Wanja hinter Jürgens[on].“ „5. Oktober. Mit Wanja zu Hause... Wanja hat gestern und heute eine weiße Weste.“ „20. November. Jürgensons. Wanja.“ „28. November. Unterwegs ein Gespräch mit Wanja. Schub. Ich spreche mit Wanja. Er ist heute irgendwie besonders gesprächig.“ „1. Dezember. Wanja.“ „2. Dezember. Wanjuscha. Hände“ (Tschaikowsky hatte bekanntlich eine Vorliebe für schöne Hände). 9. Dezember wieder: „Wanja. Hände“, und am nächsten Tag: „Wanja. Hände“. „11. Dezember. Betrunkener Wanka.“ „12. Dezember. Gestern hat Wanja Ärger provoziert. Der heutige Tag schmolz dahin.“ „18. Dezember. Iwan, der Kutscher, und 15 Rubel.“ „16. Januar 1887. Zuhause. Wanja... Ich habe sie [Laroche und Hubert] mit Wanja nach Hause geschickt.“ „22. Januar. Wanja.“ Und nach zwei Monaten Pause: „21. März. Kälte gegenüber Wanja. Der Wunsch, ihn loszuwerden.“ Die letzte Erwähnung des Liebesträgers in freundlichem Tonfall - ein halbes Jahr später: „24. September. Ich traf Wanja, den Kutscher. Froh.“

Einige Merkmale des Personenkreises, der der homosexuellen Subkultur zugerechnet werden kann, einschließlich der spezifischen Verhaltensweisen entsprechend orientierter Mitglieder der sozialen Unterschicht, wurden bereits oben beschrieben. Der Begriff „untere Volksschichten“ ist hier jedoch relativ und bezieht sich eher auf deklassierte Elemente mit unterschiedlichem Hintergrund. In seinem Buch „Petersburger Plagen“ beschreibt Michnewitsch ein junges Publikum, das sich hauptsächlich aus der Mittelschicht rekrutierte: „Es mag nur ein Streich gewesen sein, wenn auch ein typischer, der durch den Leichtsinn der Jugend entschuldigt wurde, aber hier haben wir einen ganzen, gut organisierten Kreis von jungen „Schelmen“, deren Verhalten sich jeder Rechtfertigung entzieht. Es handelt sich fast ausschließlich um Jungen, die kaum aus der Pubertät heraus sind. Der Älteste ist in den 20ern. Ihnen wurde vorgeworfen, systematisch das, wie es einer von ihnen nannte, „lukrative Geschäft“ der Päderastie zu organisieren, das sie auch häufig

dazu nutzten, ihre Opfer zu erpressen, wenn sie ihnen mit skandalösen Denunziationen drohen und sie dafür bezahlen konnten. Nach jeder erfolgreichen Falle heuerten die fleißigen jungen Männer Draufgänger an und fuhren sorglos in die aristokratischen Restaurants von Dussault und Borel, wo sie ihre Abenteuer mit einem fröhlichen, üppigen Champagnerdinner beendeten. Den Rest ihrer Freizeit und ihrer Einkünfte verwendeten sie natürlich für Vergnügungen und Annehmlichkeiten, die nicht weniger „schick“ und bequem waren... Wer waren diese Sybariten mit einem so aristokratischen Geschmack? Einer ist der Sohn eines Unteroffiziers, einer ein Bürger, der dritte der Sohn eines Standesbeamten, die beiden anderen sind Bürger von Riga.“ Bei der Verhandlung stellte sich heraus, dass sie alle keine Ausbildung, keinen Beruf und keinen Groschen in der Tasche hatten und sozusagen die Haustiere der Petersburger Straße waren, Vertreter des Abschaums der Gesellschaft.“

W. Merschejewski beschreibt in seinem Buch „Forensische Gynäkologie“ die organisierten päderastischen Ausschweifungen in den Badestuben, die neben den Restaurants die Hochburgen des homosexuellen Lebens in beiden Hauptstädten waren.

Pjotr Iljitsch waren die Freuden des Badens nicht fremd. In einem Brief an Modest aus Moskau vom 8. Dezember 1880 schrieb er: „Erinnerst du dich an den Bademeister, der uns (dich, Kolja, Anatoli und mich) in den Tschelischewskij-Bädern gewaschen hat? Anatoli schrieb mir nach Kamenka, er habe ihn in anderen Bädern gesehen und sei sogar vom Bademeister belästigt worden. Folglich habe ich die ganze Zeit an ihn gedacht. Da Anatoli mich nicht gestern, sondern heute erwartete, konnte ich den Abend nicht mit ihm verbringen und ging diesmal in die Bäder. Leider hat mich ein anderer Mann gewaschen. Als ich ging, sah ich ihn und wurde eingeladen, am selben Abend wiederzukommen, was ich auch tat. Ich verbrachte drei Stunden im Bad mit Wolodja Schilowski, d.h. ich trank, sang, bewirtete das Personal, angefangen mit dem Angestellten, und schließlich war ich mit Wassja allein. Was für eine Freude! Nichts, nichts, Stille...“

Auch Bäder kommen gelegentlich in den Tagebüchern vor: „Bäder. Mochowaja“ (28. Februar 1887). Und ein Eintrag vom 16. Mai 1887, während seines Aufenthalts in Petersburg: „Snamenski [Bäder]. Timofej“. Der Bademeister Timofej wird in zwei weiteren Einträgen von 1886 erwähnt, der erste am 16. Juni: „Bei Timoscha. Es war nicht sehr lustig. Das ist nicht dasselbe.“ Und der zweite vom 18. Juli: „...Briefe, die Aljoscha nicht kennen sollte (an Timofej).“ So unbedeutend diese Information auch ist, sie wirft ein zusätzliches Licht auf die Schattenseiten im Leben des Komponisten.

Auch sein Freund und erhabener Gönner, der Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, war den Reizen der jungen Badewärtern nicht abgeneigt. Als moralischer Mann, verheiratet und Vater von neun Kindern, versuchte er sein ganzes Leben lang, seine homosexuellen Neigungen zu bekämpfen, was ihm jedoch nicht gelang, und hinterließ entsprechende Bekenntnisse in seinen Tagebüchern, die erst seit kurzem der Forschung zugänglich sind: „Mein geheimes Laster hat mich völlig in Besitz genommen“; „Ich bin nicht mehr gesund, ich werde von sündigen Gedanken, Erinnerungen und Begierden heimgesucht. Ich träume davon, in die Bäder an der Moika zu gehen oder die Bäder zu Hause zu fluten; ich stelle mir meine vertrauten Bademeister vor, Alexej Frolow und vor allem Sergej Syrojeschkin. Meine Begierden galten immer den gewöhnlichen Männern, außerhalb ihres Kreises habe ich nie Teilnehmer an der Sünde gesucht oder gefunden. Wenn die Leidenschaft spricht, verstummen die Argumente des Gewissens, der Tugend und der Klugheit“; „Auf der Morskaja-Straße, bevor ich die Ecke des Newski

erreichte, ließ ich den Kutscher los und ging zu Fuß zur Polizeibrücke, überquerte sie und bog links in die Moika ein. Zweimal ging ich an den Türen zu den Badestuben hin und her, beim dritten Mal trat ich ein. Und jetzt sündige ich wieder auf dieselbe Weise“.

Sowohl in Petersburg als auch in Moskau gab es Treffpunkte, an denen sich gleichgeschlechtlich Liebende trafen. In der nördlichen Hauptstadt war dies der Zoologische Garten auf der Petersburger Seite, wo sich vor allem samstags und sonntags Junker, Kadetten, Soldaten, Kavalleriesoldaten, Kosaken, Regimentssänger, Gymnasiasten und Lehrlinge tummelten. Nachdem sie sich einen Partner nach ihrem Geschmack ausgesucht hatten, gingen die praktizierenden Homosexuellen („Tanten“) in die nächstgelegene Wohngemeinschaft oder Wohnung. Neben diesem Garten waren der Gardekavallerie-Boulevard, die Alexandergärten, der Newski-Prospekt, die Passage, das Wasserklosett am Snamenski-Platz, die Pissoirs in der Nähe der Anitschkow-Brücke, die Öffentliche Bibliothek und der Michailowski-Platz besonders beliebte Treffpunkte. Im Winter trafen sie sich vorzugsweise im Michailowski- und im Maly-Theater, manchmal auch im Mariinski-Theater, vor allem bei Balletaufführungen, im Zirkus und in bestimmten Restaurants, die als „Tantenklub“ galten. „Hier genießen sie große Ehre als bevorzugte Gäste und haben sogar ständig einen Lakaien zur Verfügung, der junge Soldaten und Jungen in die Privaträume ihrer Tanten bringt“, - lesen wir in W. W. Bersenjew und A. P. Markows Buch „Polizei und Schwule. Eine Episode aus der Zeit Alexanders III“. Das war der Ruf von Palkins Restaurant am Newski-Prospekt in Petersburg in den späten 1880er Jahren.

Nachdem Tschaikowsky im Juni 1883 in Moskau Wladimir Schilowski kennengelernt hatte, aß er mit ihm in Begleitung von Fürst Golizyn und Kondratjew im Restaurant „Saratow“ zu Mittag, wo der ehemalige Schüler den müden Pjotr Iljitsch dazu brachte, seine Kompositionen auf der Orgel des Restaurants zu hören, was sowohl ihm selbst als auch Kondratjew missfiel, der sie schnell verließ. Nach dem Abendessen, so schreibt er in einem Brief an Modest, „schleppte er mich mit Gewalt auf den Str[astnoy]-Boulevard, und hier vergaß ich völlig meine heimliche Wut, denn er machte mich mit einer Person bekannt, die meinem Geschmack ungewöhnlich gut entsprach, so dass ich fasziniert war. Wir gingen alle zusammen (Schilowski, Golizyn, ich, eine Person, die ich mochte, und eine andere, die Schilowski mochte) in einen Raum, und ich hatte dreimal Spaß (hatte Orgasmus. - fr.), was ich, glaube ich, noch nie erlebt habe. Anschließend Abendessen im „Saratow“. <...> Wolodja Schilowski hat einen schweren Eindruck auf mich gemacht“, aber mit ihm „hatte ich viel Spaß in den Räumen von „Saratow“.“

Aus Tschaikowskys Briefen und Tagebüchern geht hervor, dass es in Moskau neben „Saratow“ mehrere ähnliche Einrichtungen gab, in denen homosexuelle Kontakte in getrennten Zimmern stattfanden – „Eremitage“, „Großes Moskau“ und insbesondere das „Bruce“. Es besteht kein Zweifel daran, dass der Komponist nach seiner Niederlassung in Maidanowo Moskau nicht nur aus beruflichen Gründen besuchte, sondern auch, um junge Männer zu treffen, die sexuelle Dienstleistungen anboten. Im November 1885 gab er Modest gegenüber zu, dass er in letzter Zeit „sehr viel Liebe gemacht“ habe. Jetzt ist Moskau für mich in dieser Hinsicht viel reichhaltiger und besser als Petersburg geworden“.

Um die Art seiner Sympathie für junge Männer aus dem Volk, angefangen bei Aljoscha Sofronow, in einem Satz zu charakterisieren und den homoerotischen Aspekt absichtlich zu verschleiern, schreibt Nina Berberowa: „Wie seine Liebe zu Bob von Außenstehenden als Liebe zu Kindern im Allgemeinen aufgefasst wurde, so konnte seine Liebe zu Aljoscha (anders, alltäglich, aber auch süß) als Liebe zum

einfachen Volk aufgefasst werden. In Wirklichkeit liebte er nicht die Menschen, sondern das Einfache, Gesunde und Fröhliche, das in solchen jungen Männern wie dem Moskauer Kutscher Wanja, dem Badediener Timoscha, Kondratjews Diener Legoschin ... steckte und das in Aljoscha mit unendlicher Treue verschmolz.“

Daran ist sicherlich etwas Wahres dran, aber abgesehen von der psychologischen Seite der Frage gab es auch die soziale Seite: gemäß seinen persönlichen Neigungen und wahrscheinlich im Einklang mit dem Stil der Zeit, widersetzte sich Pjotr Iljitsch definitiv dem fleischlichen Kontakt mit denjenigen in seinem Umfeld, die ähnliche Vorstellungen von Anstand und Erlaubtem hatten wie er selbst. Aber ebenso wie der Großfürst Konstantin Konstantinowitsch war er viel eher bereit, sich im Verkehr mit Angehörigen der Unterschicht freien Lauf zu lassen, deren schöne Körper und keineswegs nur die ihnen innewohnende „Lust und Gesundheit“ die Ursache für seinen „erotischen Demokratismus“ und die Quelle seiner amourösen Freuden waren.

Memoirenschreiber erzählen von einer besonderen Beziehung, die sich zwischen Tschaikowsky und den örtlichen Bauernkindern entwickelte, nachdem er in den Vororten von Moskau zu leben begann. Die Kinder verlangten unablässig Geschenke und Präsente vom Komponisten. Hier ein Bericht von Modest Iljitsch: „In den ersten Jahren seines Aufenthalts auf dem Maidan gelang es Pjotr Iljitsch, den Charme seiner Spaziergänge selbst zu vergiften. Wie jeder gutmütige „Datschnik“ gab er den Kindern ein großzügiges Trinkgeld, und zwar wie kein anderer. Das amüsierte ihn zunächst, entwickelte sich aber bald zu einer echten Katastrophe. Die Kinder warteten darauf, dass er durch das Dorf ging, und wenn sie merkten, dass er anfang, ihnen aus dem Weg zu gehen, folgten sie seinen Spaziergängen an andere Orte und tauchten in solchen Ecken des Waldes auf, wo er niemanden erwartete. Nach und nach wurde das Vergnügen von den Kindern, ein Zwanzigkopekenstück und Fünf-Altyn-Stück zu erhalten, auf Jugendliche, Frauen und Männer übertragen, und Pjotr Iljitsch konnte keinen Schritt tun, ohne Bettlern zu begegnen. Echte Treibjagden und Schikanen gegen den großzügigen Herrn begannen. Er versuchte sein Bestes, um seinen Verfolgern zu entkommen, während diese ihr Bestes versuchten, ihn zu fangen und seine raffinierten Kombinationen zu durchbrechen. Der ganze Spaß an dem Spaziergang war dahin, und Pjotr Iljitsch musste sich eine Zeit lang für seinen obligatorischen zweistündigen Spaziergang auf den Maidan-Park beschränken.“

Die Tagebucheinträge bestätigen dieses Bild, aber in einem Punkt hat Modest Iljitsch gelogen: sein Bruder interessierte sich für Jungen und vor allem für Jugendliche. Der Favorit des Komponisten war ein gewisser Jegorka Tabatschok, den er vier Jahre später sogar in Briefen an Modest erwähnte: „Heute taucht der geheimnisvolle Tabatschok (*dritter ??*) hinter den Büschen auf, sehr erwachsen und hübsch. Es tauchen aber auch andere Namen auf. Für ihn schien diese Situation zunächst eine Kombination aus Spiel, Belustigung und Anziehung zu sein, doch mit der Zeit wurde sie lästig. Hier einige Beispiele aus dem Tagebuch: „Am Nachmittag ging ich durch Praslowo (an der Seite, Angst vor Jungen)“ (8. Februar); „Sascha die Malve“ (9. Februar); „die Belästigung von Bettlern aller Altersgruppen und Geschlechter... Osip und Sascha“ (13. Februar); „auf der Rückkehr (wütend über die Belästigung durch die Jungen), Mittagessen“ (26. Februar). Dann im Sommer, nach seiner Rückkehr von der Reise: „Osip und Gawrila“ (30. Juni); „Treffen mit den Jungen... und ihrem neuen Liegeplatz“ (19. Juli); „Sascha, der Sohn des Diakons (der, wie wir uns erinnern, im Traum mit dem nackten Nasar auftauchte. - A. P.), und seine strategischen Techniken, um Bestechungsgelder zu erlangen“ (30. Juli).

Am 7. August taucht Jegorka Tabatschok auf, den er sofort mit Almosen zu bestechen beginnt. Jetzt geht er gerne durch Praslowo, das er früher wegen der Belästigung gemieden hat: „Am Nachmittag ging ich durch Praslowo in die Stadt, in der Hoffnung, eine interessante Person zu sehen“ (8. August). Am nächsten Tag sah er die betreffende Person, d.h. den jungen Tabatschka: „Sah Jegoruschka, verlangte und bekam das Doppelte“ (9. August); „am Nachmittag ging ich in den Wald und kam über Praslowo zurück. Ich habe Jegoruschka nicht gesehen, aber ich habe versucht, ihn zu sehen“ (16. August); „Ich ging (irgendetwas zog mich immer nach Praslowo) durch das Dorf nach Klin, dann auf der Straße zur Ziegelfabrik und kehrte immer noch durch Praslowo zurück. Sah das Drachensteigen von Jegorko Tabatschko. Ich habe mit ihm und mit anderen Jungen und Mädchen gesprochen. Diese Kinder, auch wenn sie alle hässlich sind, sind so niedlich und charmant in ihrem rein großrussischen Geist, dass ich nicht anders konnte, als gerührt zu sein“ (23. August).

Es ist kein Zufall, dass wir uns auf diesen amüsanten „Flirt“ zwischen dem berühmten Komponisten und den Dorfjungen konzentrieren, der aus seiner sentimentalischen Anziehungskraft zu Kindern, dem Infantilismus seines Charakters, seinem für die damalige Zeit typischen Mitleid mit den Mittellosen und - von Seiten der Jungen - der Neugierde, dem Verlangen nach Bars, aber vor allem der unschuldigen Ausnutzung seiner Freundlichkeit entsteht. Zugleich schimmern hier aber auch die Züge des erotischen Archetyps durch, den Thomas Mann in der Geschichte von Tadzio und Gustav von Aschenbach verkörpert. Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass Tschaikowsky ein Pädophiler im modernen Sinne des Wortes war, d. h. dass er Lust auf Kinder verspürte, die noch nicht die Pubertät erreicht hatten. Er fühlte sich von ihrer natürlichen Anmut angezogen, von der Androgynität, die ihrem Alter innewohnt und von Thomas Mann in „Der Tod in Venedig“ verherrlicht wurde, und nicht von dem Wunsch nach sexuellem Besitz. Die Erotik war in diesen Fällen ästhetisch und spekulativ, ganz in dem Sinne, in dem Platon die erotische Anziehung zur Schönheit interpretierte. Eine heterosexuelle Parallele in diesem Sinne wäre Lewis Carroll, der Autor von „Alice im Wunderland“, der Oxford-Professor für Mathematik, der sich durch eine tadellose Moral auszeichnete und gleichzeitig eine Leidenschaft für das Fotografieren nackter Mädchen im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren hatte. Ebenso gibt es keinerlei Hinweise auf ein verwerfliches Verhalten von Pjotr Iljitsch gegenüber kleinen Kindern.

Am 18. Oktober traf er in Petersburg ein, um an der Premiere von Naprawniks Oper „Harold“ teilzunehmen, deren Aufführung nach mehreren Proben wegen der Krankheit des Sängers abgesagt worden war. Er wohnte in der Wohnung von Konradi und Modest an der Fontanka. Wie immer traf er sich häufig mit Kondratjew (bereits schwer erkrankt), Apuchtin (immer traurig und nicht gut gelaunt) und Fürst Meschtscherski. Zu diesem Zeitpunkt hatte Meschtscherskis Einfluss auf Alexander III. merklich zugenommen, obwohl der Herrscher und der Journalist es vorzogen, sich weniger zu treffen als zu korrespondieren. Diese Korrespondenz war sehr intensiv: Meschtscherski begann, ein wöchentliches politisches Tagebuch mit seinen Einschätzungen zu führen und schickte es regelmäßig dem Herrscher zur Lektüre. Neben engen Freunden hatte der Komponist auch mit vielen konservativen und weltlichen Bekannten auf der Straße zu tun. Er musste Besuche machen. Er sah K. R. zweimal, besuchte seinen älteren Bruder Nikolai und den kleinen Georges und spielte fast jeden Abend im Haus der Kondratjews eine Partie Schrauben.

Am fünften November fand ein Konzert der Petersburger Kammermusikgesellschaft statt, das ganz im Zeichen Tschaikowskys stand.

Aufgeführt wurden sein „Trio zum Gedenken an den großen Künstler“, das Zweite Quartett, die „Melancholische Serenade“ und mehrere Romanzen. Nicht ohne Freude berichtete er Nadeschda Filaretowna von diesem Ereignis: „Ich kann jedoch nicht umhin festzustellen, wie sehr ich, oder sollte ich sagen, meine Musik, in den letzten Jahren in der russischen Öffentlichkeit an Ansehen gewonnen hat. Überall und auf Schritt und Tritt begegneten mir in Petersburg so viele Sympathie- und Liebesbekundungen, dass ich oft zu Tränen gerührt war. Die größte Sympathiebekundung für mich war eine Gala, die zu meinen Ehren im Quartettverein veranstaltet wurde. Der Abend bestand aus zwei großen Kompositionen (einem Quartett und einem Trio) und kleineren Stücken. Die Begeisterung war echt, und ich war überwältigt von Gefühlen der Zärtlichkeit und Dankbarkeit. Noch zwei Tage danach war mir völlig unwohl von der Aufregung, die ich erlebt hatte.“

Am Tag nach der Ankunft seines Bruders lud Modest seine beiden Neffen, Wolodja und Dmitri, von der juristischen Fakultät zum Abendessen ein. Bob veränderte sich rasch und wurde immer besser, wie Tschaikowsky am 10. November an Anatolis Frau schrieb: „Bob ist so erstaunlich schnell gewachsen, dass du überrascht wärst, ihn zu sehen. Er ist bereits größer als Modest und genauso groß wie ich, und er ist erst 15 Jahre alt. Was wird das sein!“ Es sind kurze, aber sehr aussagekräftige Tagebucheinträge überliefert, die das wachsende Interesse des Komponisten an seinem Neffen zum Ausdruck bringen. „18. Oktober. Bob, Dmitri und Anna Merkling haben mit uns zu Mittag gegessen“; „21. Oktober. Morgens... Mittagessen... Abendessen... Alles mit Bob“; „22. Oktober. Ich habe ein Foto mit Bob gemacht“; „25. Oktober. Mittagessen mit Bob bei Butakowa“; „26. Oktober. Bob“; „27. Oktober. Bob (meine Freude!) fühlt sich unwohl und ist den ganzen Tag zu Hause geblieben. <...> Bob“; „28. Oktober. Nach dem Frühstück zu Hause (Bob blieb wieder zu Hause) bin spazieren gegangen“; „29. Oktober. Ging für Bobs Porträt“; „30. Oktober. Wollte Bob sehen, konnte aber nicht, weil er nicht gesund war. Erscheinen von Tanja und Bob. Sie haben zu Mittag gegessen“; „1. November. Wütend, dass Bob nicht nach Litka gekommen war, und eifersüchtig auf ihn“; „2. November. Frühstück zu Hause mit Kolja und Bob. Ich verheimliche Tanja, dass ich eifersüchtig auf Bob bin, und bin wütend auf ihn“; „7. November. Mit Modja zu Bobs... Schule“; „8. November. Tanja und Junge zu spät. Meine Wut und meine Szenen. Mittagessen. Als alle gegangen waren, hatte ich ein langes Gespräch mit Bob. Ich habe ihn nach Liteinaja begleitet. Ich habe ein seltsames Gefühl, wenn ich mit Bob zusammen bin. Ich habe das Gefühl, dass er mich nicht nur nicht mag, sondern eine Art Antipathie gegen mich hegt. Liege ich falsch oder nicht?“; „9. November. Bob war weg; er hatte sich verabschiedet und gesagt, dass er nicht kommen würde, um mich zu verabschieden. Gott sei mit ihm! <...> Bobik... <...> seelenlos, aber zärtlich“.

Am neunten November verließ Tschaikowsky in einer zwiespältigen Stimmung über die Verantwortungslosigkeit des Objekts seiner Zuneigung die Hauptstadt und versuchte, zu seiner Oper „Die Zauberin“ in Maidanowo zurückzukehren, aber innerhalb einer Woche fühlte er sich krank. Die Gesundheitsprobleme, die vor seiner Abreise nach Petersburg begonnen hatten, waren zurückgekehrt. Der Komponist, von Natur aus paranoid, schrieb bereits am 13. Oktober in sein Tagebuch: „Bei der geringsten Anstrengung bekomme ich einen Nagel in den Kopf. Mein Magen verweigert den Dienst. Aber ich will nicht sterben.“ Nachdem er noch einige Tage gelitten hatte, wurde er mit Rizinusöl behandelt, was eine gewisse Besserung brachte, den ganzen nächsten Tag, den 14. November, widmete er den Briefen - er schrieb achtzehn der geforderten zwanzig und versuchte, allen Korrespondenten zu

antworten. Die Krankheit machte sich bald wieder bemerkbar – „Durchfall und ein unerträglicher, rasender Kopfschmerz“, der aus unbekanntem Gründen kurz vor seiner Abreise nach Moskau, wo er am 19. November einer Probe der Oper „Die Pantöffelchen“ beiwohnen sollte, plötzlich verschwand. Die Uraufführung sollte Mitte Januar mit dem Komponisten als Dirigent stattfinden. Tschaikowsky blieb bis Ende Dezember in Moskau, traf sich mit Kollegen, besuchte Proben und nahm Dirigierunterricht bei Ippolit Altani. Diesmal wohnte er im Großen Moskauer Hotel. Die Symptome der Krankheit verschwanden. Am 25. Dezember kehrte der Komponist nach Maidanowo zurück, wo er die Arbeit an „Die Zauberin“ erfolgreich fortsetzte, aber die schmerzhaften Anfälle kehrten immer wieder zurück.

Modest und Laroche kamen nach Maidanowo, um das neue Jahr zu feiern. „Letzterer leidet, wie Sie nicht wissen, - schrieb Tschaikowsky am 5. Januar an von Meck, - an der Oblomowschen Krankheit. Er ist faul geworden und so weit gesunken, dass er gezwungen war, den Wintergarten zu verlassen, und schreibt nur noch Artikel, wenn er dazu gezwungen wird, d.h. sie lassen ihn nicht schlafen, und er kann den ganzen Tag durchschlafen. Jeden Tag verbrachte ich anderthalb Stunden damit, ihm einen Artikel über Dargomyschskis „Der steinerne Gast“ zu diktieren, und das Ergebnis war ein sehr guter Artikel, den Sie in der nächsten Ausgabe des „Russischen Herolds“ lesen werden. Modest räumte auch seine Komödie auf, und so arbeiteten wir zu dritt und trafen uns nur abends zum Musizieren und Lesen. Ich werde diesen Landurlaub in bester Erinnerung behalten. Übermorgen, am siebten Tag, fahren wir alle nach Moskau.“

Dort wurde Pjotr Iljitsch von seinem ehemaligen Stipendiaten Samuel Litwinow gefunden, der dringend Geld brauchte und ihn bat, ihm beim Kauf einer guten Geige zu helfen. So wird das Treffen in einem Brief an seinen „besten Freund“ beschrieben: „Meine Liebe! Litwinow, ein Geiger, suchte mich in Moskau mit einer Bitte auf, die ich Ihnen nur ungern mitteile, aber verzeihen Sie mir, wenn ich nicht anders kann. Er möchte eine Geige kaufen, hat aber kein Geld und hofft irgendwie, dass Sie ihm helfen oder ihm eine Ihrer hervorragenden Geigen schenken, die Sie haben. Ich habe geantwortet, dass ich fragen werde, aber ich habe ihn nicht ermutigt, dass die Bitte erfüllt wird. Er ist ein sehr talentierter Geiger und ich konnte seine Vermittlung nicht ablehnen. Aber um Gottes Willen, scheuen Sie sich nicht vor meiner Vermittlung. Ich weiß sehr wohl, dass es nicht möglich ist, all die unzähligen Anfragen zu erfüllen, die an Sie herangetragen werden.“

Die Antwort von von Meck war trotz ihrer Versuche, sie abzumildern, hart und zeigte, dass diese freidenkerische Frau wie ihr Korrespondent keineswegs frei von Vorurteilen war: „Was Herrn Litwinows Bitte, ihm eine Geige zu schenken, betrifft, so tut es mir sehr, sehr leid, mein Lieber, dass ich ihr nicht nachkommen kann, und es tut mir leid, weil diese Bitte durch Sie erfolgt. Aber verzeihen Sie mir, mein lieber, guter Freund, ich kann es nicht erfüllen, denn es wäre völlig gegen meine Prinzipien und würde mir sehr viele unangenehme Folgen bringen. Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen erklären kann, aber ich werde es versuchen. Bei Geschenken kann ich die Initiative nicht denen überlassen, denen sie gegeben werden, weil ich sonst nicht genug Artikel für Geschenke hätte, da die Menschheit schwach ist und so viele Menschen sie erhalten wollen; daher überlasse ich sowohl die Anregung als auch die Ausführung bei Geschenken mir allein. Ich selbst lasse mich von einem sehr einfachen und logischen Gefühl leiten, sozusagen einem Gefühl der Dankbarkeit für das künstlerische Vergnügen, das ich erhalten werde. Ich habe mehrere Geigen, ein Cello und eine Harfe (die ich eigens aus London mitgebracht hatte) verschenkt, aber alle an Leute, die ich gehört habe und kenne; Herrn Litwinow habe ich nie gehört und kenne ihn überhaupt nicht. Ich frage mich nur, warum er Sie mit seiner Bitte

belästigt hat, wo er doch meinen Bruder Alexandr in seinem Haus sehr gut kennt und durch ihn hätte eindringen können, wenn er gewollt hätte. Verzeihen Sie mir, mein Lieber, aber das ist eine jüdische Berechnung, denn er ist Jude. Aber es gibt keinen Grund, so viel darüber zu reden. Bitte, Lieber, Teurer, seien Sie mir einfach nicht böse.“

Am 19. Januar 1887 dirigierte Tschaikowsky die Uraufführung seiner eigenen Oper „Die Pantöffelchen“ am Bolschoi-Theater in Moskau. Dies war seine erste Erfahrung mit einem Orchester, die trotz Angst und Unsicherheit reibungslos verlief. Am 5. März dirigierte er das Wohltätigkeitskonzert der Philharmonischen Gesellschaft in Petersburg. Am 10. März teilte er von Meck mit: „Die Freude dieser Art war mir bis vor kurzem unbekannt; sie ist so stark und so außergewöhnlich, dass es unmöglich ist, sie in Worte zu fassen. Und wenn es mich einen großen, harten Kampf mit mir selbst gekostet hat, meine Versuche zu dirigieren, wenn sie mir ein paar Jahre des Lebens genommen haben, dann bereue ich es nicht. Ich erlebte Momente des absoluten Glücks und der Glückseligkeit.“

Unmittelbar nach dem Konzert in Moskau erhielt der Komponist aus Petersburg die Nachricht von Tanjas unerwartetem Tod. Obwohl er oft gedacht hatte, dass das beste und wünschenswerteste Ergebnis für das unglückliche, von ihrer Drogensucht geplagte Mädchen der Tod sei, war er dennoch tief erschüttert. Wie sich herausstellte, war Tanja zu einer Maskerade in der Adelsversammlung gewesen, und offenbar konnte ihr Herz eine zu große Dosis Morphin nicht verkraften, sie starb auf der Stelle. Am nächsten Tag schrieb er in sein Tagebuch: „Ein seltsamer Zustand. Der Tod von Tanja war wie ein tragisches Ereignis, das in mein Leben einbrach und mich verfolgte.“

Nadeschda Filaretowna antwortete auf diese traurige Nachricht in ihrer unnachahmlichen Art: „Mein lieber, teurer Freund, ich bin furchtbar bestürzt über das Unglück, das Alexandra Iljinitchna widerfahren ist. Arme, arme Mutter, die selbst so schwach ist, die so viel leidet und nun so furchtbares Leid ertragen muss; gib ihr, Herr, die Kraft, es zu ertragen. Die arme Tatjana Lwowna auch. Sie ist zu früh gestorben, aber andererseits hat Gott ihr die beste Form des Todes geschickt, einen schnellen Tod; ich sage immer, dass nur die Gerechten so sterben können, dass es der Lohn ist, den Gott ihnen für ein unschädliches Leben gibt.“

Die Beerdigung fand in Petersburg statt, aber Tschaikowsky ging nicht dorthin, weil er bei zwei weiteren Aufführungen der Oper am Dirigentenpult stehen musste. Erst danach konnte er nach Maidanowo zurückkehren, und erst am 7. März besuchte er bei einem weiteren Besuch in der Hauptstadt Tanjas Grab. Viele Jahre später erinnerte sich sein Neffe Juri daran, dass Tschaikowsky noch einmal gemeinsam mit ihm das Grab seiner Schwester in der Alexander-Newski-Lawra besuchte. „Über dem Grab hing eine Ikone in einem Marmorrahmen, und ich erfuhr von Pjotr Iljitsch, dass es sich um eine Kopie der berühmten Muriljew-Madonna handelte.“

Der Tod der Tochter war ein schwerer Schlag für die Familie Dawydow. Der Komponist war sehr besorgt über den psychischen Zustand seines Lieblings, der stark an seine ältere Schwester gebunden war. Bob schickte ein Telegramm an seinen Onkel in Moskau: „Mach dir keine Sorgen um mich, ich warte fest auf Papa Bob.“ Pjotr Iljitsch schrieb an von Meck: „Bruder Modest telegraphiert, dass sein Neffe Wolodja, um den ich sehr besorgt war, da er sehr beeinflussbar und nervös ist, Gott sei Dank gesund ist.“ Und später: „Mein geliebter Wolodja hat sich jedoch noch immer nicht von dem Eindruck erholt, den der Tod seiner Nichte Tanja auf ihn gemacht hat. Meine Liebe zu diesem wunderbaren Jungen wird immer größer. Es ist schwer zu sagen, was für ein liebenswertes, zartes, sympathisches Wesen er hat.“

Aber er ist so anders als andere Jungen in seinem Alter, so schmerzhaft beeinflussbar, dass ich manchmal Angst um ihn habe.“

Im Februar 1887 kam Pjotr Iljitsch erneut nach Petersburg und schwärmte weiterhin von seinem Neffen. „25. Februar. Bob (meine Freude!)“; „26. Februar. Bob“; „28. Februar. Aufregung. Bob. <...> Bobs entzückendes Geschwätz“; „1. März. Bob und sein Kutscher“; „5. März. Bob“; „7. März. Bob. <...> zu Hause. Bob in der Badewanne“; „8. März. Zu Hause. Bob. Mit ihm zu Fuß nach N. D. Kond[ratjew]“; „11. März. Bobs.“ Am 1. April erscheint Bob in Maidanowa: „Bob ist da!!! Wir haben zusammen Tee getrunken. Ging nach Klin auf den Damm zum Dom. <...> Ich gehe wieder mit Bob aus. <...> Bobs unsagbar nette Worte. <...> Mit Bob, der Zeichnungen begutachtet und bis 11 ½ Uhr spricht“; „2. April. Spaziergang mit Bob... Treffen mit Bob... Spaziergang zu Bobs Bauten und zu Praslowo. <...> Nach dem Abendessen Schrauben mit Bob“; „3. April. Nach dem Abendessen mit Kaschk[in] und Bob in der Kirche und einem Spaziergang im Wald. <...> spielte mit Bob 4-händig!!!“; „4. April. Bob ist um 6 Uhr aufgewacht. Ich habe ihn zum Postzug begleitet“.

Der angebetete Neffe taucht auch oft in Briefen an Modest auf: „Mein Gott, wie ich Bob liebe! Und wie süß er ist!“; „Willst du nicht mit Bob und Kolja zum Fasching kommen?“ (der ganze Satz ist in Großbuchstaben geschrieben); „Bob ist heute Morgen abgereist. Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich seinen Aufenthalt genossen habe und wie sehr ich ihn bewundere. Wir benahmen uns wie Kinder: Wir bauten Wasserrohre, machten Kanäle aus Schmelzwasser und schnatterten die ganze Zeit wie Elstern. Leider wurde unser Tete-a-tete am zweiten Tag seines Aufenthalts durch die unerwartete Ankunft zweier Gäste unterbrochen, die zugegebenermaßen nicht unangenehm waren: Albrecht und Kaschkin. Aber Bob hat gelernt, Albrecht hervorragend zu imitieren. Heute bin ich sehr traurig ohne Bob, den ich am Morgen zum Postzug begleitet habe“; am selben Tag an Anatonis Frau: „Das Wetter war schön... <...> und zu allem Überfluss ist Bob gekommen und hat ein paar Tage bei mir verbracht. Bob wird immer netter.“

Und wieder in Petersburg: „10. Mai. Bob und Kolja treffen sich“; „11. Mai. Bob, mein Lieber“; „16. Mai. Im Haus von Nikolai D[mitrijewitsch] mit Bob. <...> Bob, Kolja und Modest haben ihn verabschiedet“. Als Tschaikowsky Anfang September für einige Tage nach Petersburg kommt, um den 25. Jahrestag der Gründung des Petersburger Konservatoriums zu feiern, ist sein Treffen mit Bob nicht zufriedenstellend, da er den Onkel für seine „wunderbare Gleichgültigkeit“ tadelt.

Das Leben in Maidanowo verlor trotz der vielen Annehmlichkeiten und günstigen Bedingungen für die Kreativität seinen Reiz. Am 16. März 1887, müde von der Arbeit an der Korrektur der „Zauberin“, schrieb der Komponist in sein Tagebuch: „Es ist mir nicht verborgen geblieben, dass die ganze Poesie des Lebens auf dem Lande und in der Einsamkeit irgendwie verschwunden ist. Ich fühle mich anderswo nicht so schlecht wie zu Hause. Mein Magen ist immer unruhig, mein Kopf tut immer weh, und wenn ich arbeite, bin ich traurig, habe Angst vor der Zukunft usw. Reicht es denn nicht, dass ich allein lebe? Wenn ich in der Stadt bin, fühle ich mich glücklich, hier zu sein, aber hier habe ich keine Freude. Heute blase ich eigentlich nur Trübsal. Wieder die bekannten Beschwerden, genau wie bei meinem Auslandsaufenthalt.“

In der Zwischenzeit war Tschaikowsky im Begriff, einen weiteren Freund zu verlieren. Kondratjew befand sich in einem kritischen Zustand. Sein Leben neigte sich einem tödlichen Ende zu. Ein Ärztekonsilium diagnostizierte bei ihm eine Brightsche Krankheit (Nephritis) im Endstadium. Am 22. April erfuhr Pjotr Iljitsch aus einem Brief von der fatalen Diagnose: „Botkin hat den Zustand von Nik[olai] D[mitrijewitsch] als sehr schlecht bezeichnet - er ist unheilbar. Als Tschaikowsky am

10. Mai in Petersburg ankam, ging er gleich nach dem Frühstück zu den Kondratjews. „Schrecklicher Eindruck. Er hat sich bis zur Unkenntlichkeit verändert.“ „16. Mai. Keine Hoffnung. <...> Ein trauriger Abschied ist besser ausgefallen, als ich erwartet hatte.“

Am zwanzigsten Mai reiste Tschaikowsky zu Anatoli nach Tiflis. Wie bei der letzten Gelegenheit wurde er von seinem treuen Diener begleitet. In Nischni Nowgorod bestiegen sie einen Dampfer auf der Wolga. Für Pjotr Iljitsch, der es gewohnt war, hauptsächlich mit dem Zug zu reisen, war die Fahrt auf dem Fluss ein neues und ungewöhnliches Abenteuer. Er fühlte sich krank, ständig magenkrank und schwach, versuchte aber dennoch, die Schönheit der russischen Landschaft zu genießen. Am wenigsten mochte er seine Nachbarn auf dem Dampfer und versuchte, Begegnungen mit Menschen zu vermeiden, die ihn erkennen könnten. Er ärgerte sich besonders über „die Musik zweier unattraktiver junger Damen, von denen die eine grässlich singt (obwohl sie ein gutes Repertoire hat) und die andere auf dem Klavier herumbläst“. Aber es gab auch angenehme Ausnahmen: „Gestern habe ich mich mit einem hübschen Kadetten angefreundet, der ein sehr amüsanter Gesprächspartner ist. Am Abend hatte ich so viel Spaß mit ihm, dass ich gar nicht merkte, wie Aljoscha all unsere Sachen in die erste Klasse verfrachtete“ (24. Mai); „Meine Freundschaft mit einem ungewöhnlich hübschen Kadetten geht ins crescendo über“ (26. Mai); „Astrachan. Treffen mit unserem Kadetten (sein Name ist Mich[ail] Alexejewitsch Schelemjatew)“ (27. Mai). Am 28. Mai kamen Tschaikowsky und Alexej in Baku am Kaspischen Meer an, das dem Komponisten wegen seines persischen Flairs gefiel. Sie verbrachten dort etwa einen Tag und bestiegen am nächsten Tag den Zug nach Tiflis. Am Morgen wurden sie von Anatoli und seiner Frau sowie Nikolai Peresleni empfangen.

Am zweiten Juni kam eine traurige Nachricht: „Ein Telegramm von Mod[est] von zu Hause. N[ikolai] Dmitrijewitsch Kondr[atjew] liegt im Sterben. Armer Modja. Meine rätselhafte (von *fr.* *enigmatique* - rätselhaft) Herzlosigkeit.“ Einige Tage später reiste Tschaikowsky mit der Familie seines Bruders nach Bordschomi. Auf Empfehlung des Arztes, der ihn untersuchte, begann er, Mineralwasser zu trinken und Bäder zu nehmen, um seine Gesundheit und insbesondere seinen Magen in Ordnung zu bringen. Er stand im Mittelpunkt des Interesses der örtlichen Musiker, Intellektuellen und Kurgäste, die ihn fast täglich belagerten - so sehr, dass er gezwungen war, sich zur Seite zu verziehen und sich vor ihnen zu verstecken. Trotzdem ging das gesellschaftliche Leben weiter, mit endlosen Besuchen, Abendessen, Begegnungen mit Bekannten und Kollegen und, wie üblich, einer Partie Schrauben am Abend.

In Bordschomi fand er jedoch Zeit, eine Suite nach Werken von Mozart zu komponieren. Die Idee wurde seit 1884 gehegt und gepflegt. Die Arbeit ging voran, und nach einigem Zögern beschloss er, sie „Mozartiana“ zu nennen.

Am 18. Juni bat der Komponist den Herrscher um Mittel für den Bau eines neuen Opernhauses in Tiflis, das das alte, 1874 abgebrannte Haus ersetzen sollte. Dieser Antrag war erfolgreich, und nach einiger Zeit wurden die Mittel freigegeben, und das Theater wurde fertiggestellt.

Modest und Kolja kamen am 21. Juni in Tiflis an und trugen zur Aufregung und Sorge bei. Tschaikowskys Lieblingsdiener war, wie üblich, mit Anatolis Familie zerstritten und hatte oft schlechte Laune. „Eine Szene mit Alexej, der wegen irgendetwas schmollt, verdammt ihn“, - lesen wir in einem der Tagebucheinträge. Beunruhigende Gedanken an den sterbenden Kondratjew, Gewissensvorwürfe ließen Tschaikowsky nicht los. Aus den Briefen erfuhr er, dass dieser wie durch ein Wunder nach Aachen gebracht worden war: das dortige Wasser, so meinten die Ärzte, könnte sein trauriges Dasein um einige Monate verlängern. Pjotr Iljitsch war

auch darüber beunruhigt, dass der Kranke in der Obhut der örtlichen Krankenschwestern und des Dieners Sascha Legoschin geblieben war, der keine einzige Fremdsprache sprach. Er beschloss, nach Aachen zu fahren. Um seine Verwandten nicht zu kränken und einen Grund für seine Abreise zu haben, schickte er heimlich ein Telegramm an Kondratjew, um ihm ein weiteres zu schicken - mit der Bitte, ihn zu besuchen.

Und am 30. Juni kam eine Nachricht aus Aachen: „Supplie venir, votre arrivee peut me ressusciter (Bitte kommen Sie, Ihre Ankunft kann mich wiederbeleben. - fr.)“. Trotz des Eingeständnisses einer „rätselhaften Gefühllosigkeit“ machte sich Tschaikowsky auf den Weg zum Sterbebett des alten Freundes und beabsichtigte, dort mehr als einen Monat zu verbringen (hier erinnert man sich unwillkürlich an seine Abschiedsbesuche bei Botschetschkarow und Kotek).

Nachdem er einen Monat zuvor aufgrund unerwarteter, unvorhergesehener Umstände bei von Meck einen Haushaltsbetrag beantragt hatte, verließ er Tiflis am 11. Juli. Trotz seiner Gewohnheit, einen Diener an seiner Seite zu haben, verließ Pjotr Iljitsch ihn nicht ohne Sehnsucht, was in letzter Zeit nicht sehr oft vorgekommen war. Am 10. Juli schreibt er an Konradi: „Es fällt mir furchtbar schwer, Alexej zu verlassen, und ich habe meine Abreise auf morgen verschoben, um den Moment des Abschieds ein wenig hinauszuzögern.“ Obwohl er wusste, dass in Aachen ein anderer hübscher Diener - Legoschin - auf ihn wartete, notierte er am 11. Juli in sein Tagebuch: „Ich habe Heimweh und weine... Es tut mir leid, mich von Alexej trennen zu müssen.“ Und am nächsten Tag: „Zu Tränen gelangweilt. Abreise. Es war schrecklich, sich von Aljoscha zu trennen.“

Der sterbende Kondratjew begrüßte seinen Freund enthusiastisch und drückte eine „unglaubliche Freude“ aus. „Er weinte und küsste mich ohne Unterlass“, - heißt es in einem Brief an Modest vom 16./28. Juli. Einige Tage später, am 20. Juli, erklärte er gegenüber von Meck: „Das Bewusstsein, dass meine Freundschaftspflicht erfüllt ist, versöhnt mich mit allen traurigen Aspekten meines Aufenthaltes hier.“ Diese traurigen Aspekte wurden immer schwerer und unerträglicher, und die psychischen Spannungen nahmen zu. Die Aachener Notizen zeigen die Ambivalenz seines Verhältnisses zu Kondratjew, insbesondere im Vergleich zu dem unablässigen Lob, das Legoschin entgegengebracht wird. Er hatte Mitleid mit dem Leidenden und war gleichzeitig angewidert von den naturalistischen Details seiner Krankheit und Behandlung (die er in seinem Tagebuch festhielt). Er war in der Lage, sich mit allen möglichen Belanglosigkeiten zu beschäftigen, dann verzweifelte er; er verfiel in panisches Entsetzen bei der Vorstellung des Todes und wollte fliehen; er weinte über den Zustand des Patienten und ärgerte sich gleichzeitig über dessen Verhalten und Charakter. Seine Notizen offenbaren nicht nur Tschaikowskys spezifische Erfahrungen mit den Ereignissen, sondern auch die Nuancen seiner Persönlichkeit und seines Zustands, seine Fähigkeit zur rücksichtslosen Selbstbeobachtung und die emotionalen Widersprüche, die ihn plagten. Der Eintrag vom 16. August zum Beispiel ist typisch: „Ich kann die Szenen, die sich abgespielt haben, nicht beschreiben und werde sie nie vergessen. <...> Unvorstellbares Nervenleiden. <...> Unvorstellbare Stunden. Seltsame Sache! - Ich stand unter dem Druck des Entsetzens und der Sehnsucht, aber nicht des Mitleids!!! Vielleicht liegt es daran, dass Nikolai Dmitrijewitsch Angst und Feigheit vor dem Tod zeigt, und obwohl ich selbst dem Tod gegenüber ebenso feige sein mag, habe ich mehr Angst als Mitleid, wenn er wie ein Kind oder eine Frau verzweifelt zu heulen beginnt. Aber Gott, wie er leidet!!! Und warum ich so verbittert bin, verstehe ich nicht. Nein! Ich weiß, dass ich weder wütend noch herzlos bin. Es sind meine Nerven und mein Egoismus, die mir immer lauter ins Ohr flüstern: „Geh weg, quäl

dich nicht, kümmere dich um dich selbst!“ <...> Und ich wage es nicht einmal, ans Weggehen zu denken.“

Am Tag seiner Ankunft in Aachen beklagte Tschaikowsky den Zustand seines Freundes und schrieb dennoch in sein Tagebuch: „Als er zu Bett gegangen war, gingen wir zum Abendessen und unterhielten uns mit Sascha. Rückkehr um 1 Uhr. Schönes Zimmer“ (15. Juli 1887). Am nächsten Tag berichtet er Modest: „Wir gingen mit Sascha zum Abendessen, und der liebe Sascha drückte mir gegenüber auf die rührendste Weise seine Freude und Dankbarkeit darüber aus, dass ich gekommen war. Ich konnte sehen, dass er allein verängstigt war und sich fürchtete, und dass meine Ankunft ihn von seinen Sorgen und Ängsten befreit hatte.“ Natürlich sahen sie sich jeden Tag, und es war üblich, dass sie sich abends trafen. Am 29. Juli schreibt er über Kondratjew: „Besondere Zärtlichkeit für Sascha.“ Und am 1. August: „Ich bin mit Sascha in einem Cafe. Schwedischer Punsch. Sascha ist irgendwie seltsam.“

Nach Tschaikowskys kurzer Reise nach Paris setzt sich der gleiche Lebensstil fort: „7. August. Schwedischer Punsch zu Hause mit Sascha. Peinlich“; „11. August, Legoschin hat sich den Magen verdorben“; „17. August. Sascha ist gekommen. Sascha macht mir Sorgen. Er ist todtraurig, man sieht ihm an, dass er furchtbar leidet. Wie wird er krank werden - es wird die schrecklichste Tragödie sein!!!“ Am 22. August wurde der Komponist selbst krank: „Sascha hat uns oft besucht.“ In Briefen an seinen Bruder sang er weiterhin Lobeshymnen auf Legoschin: „Ich schätze Sascha mehr und mehr. Ich wünschte, man hätte mich auf einen reineren, makellosen, helleren Menschen unter den Herren hingewiesen“; „wir haben jetzt ein langes Gespräch mit Sascha geführt. Er ist arm, furchtbar traurig, furchtbar müde. Was für ein wunderbarer Mensch er doch ist! Je mehr ich ihn kenne, desto mehr staune ich über ihn!“

In Aachen arbeitete der Komponist trotz der düsteren Bedingungen weiter an der „Mozartiana“-Suite und konnte sie vor seiner Abreise fertigstellen. Am 23. August traf der Neffe von Kondratjew, Dmitri Sasjadko, ein, der kurz zuvor per Telegramm vorgeladen worden war. An diesem Tag schrieb Pjotr Iljitsch in sein Tagebuch: „Heute bin ich die ganze Zeit in einem Alptraum. Ein wütender Egoismus hat mich gequält. Ein Gedanke: fortgehen!!! Die Geduld kennt keine Grenzen mehr. <...> Gott! Es wird die Zeit kommen, in der ich nicht mehr leiden werde! Armer Nikolai Dmitrijewitsch! Armer Dmitri, was wird aus ihm werden?“ 25. August, der Tag seiner Abreise: „Ein Abschied ohne viele Tränen. Dmitri verabschiedete sich, ich bin krank und betrunken.“

Am 28. August kehrte Tschaikowsky nach Petersburg zurück und besuchte am nächsten Tag den Peterhof, um Kondratjews Frau zu trösten und Wassja Filatow zu besuchen. Am 30. August war er bereits in Maidanowo. Die Erinnerungen an die vergangenen Wochen hielten ihn noch eine lange Zeit in Atem, aber in sein Tagebuch schrieb er: „Klin. Aljoscha. Schlechtes Wetter. Trotzdem war es furchtbar schön, das Gesicht meines Aljoscha zu sehen. Zu Hause. Alles erscheint mir heute langweilig, klein, nicht bewohnbar genug... Es ist das erste Mal, dass ich Appetit auf Tee habe. Schließlich habe ich die ganze Woche nichts gegessen, oder nur mit Ekel. <...> Ungewöhnliche Welle der Zärtlichkeit für Aljoscha. <...> Ich machte einen Spaziergang auf dem Feld. Herbstliches Wetter, aber nicht unangenehm. Zu Hause. Schrieb viele Tage lang Tagebuch. Bin spazieren gegangen. Gespielt wurde Schumanns Genoveva. Nach dem Abendbrot wurde wieder gespielt. Schrieb ein Testament.“

Pjotr Iljitsch war nicht mehr dazu bestimmt, Kondratjew zu treffen. Drei Wochen später, am 22. September, machte er einen letzten knappen Eintrag über ihn: „Nachricht vom Tod von Nikolai Dmitrijewitsch Kondratjew, der sich am Vortag

ereignet hatte.“ Kondratjew war erst 55 Jahre alt. Über das Aachener Epos schrieb Modest Iljitsch: „Wenn man die Erhabenheit und die Rührseligkeit von Pjotr Iljitsch anerkennt, muss man auch sagen, dass er die Proportionalität des Unterfangens zur Persönlichkeit seiner Kräfte nicht berechnet hat. <...> Abstrakt gesehen war niemand mitfühlender mit seinem Nächsten, in der Praxis konnte niemand weniger tun. <...> Dieses Bewußtsein seiner Unfähigkeit und seines glühenden Mitgefühls und seiner völligen Unfähigkeit, das Leiden in irgendeiner Weise zu lindern - diese Unfähigkeit bei der geringsten Schwierigkeit - machte seinen nutzlosen Aufenthalt in Aachen noch quälender. Er litt sowohl für den Patienten als auch für sich selbst. <...> Und am Ende, nachdem er „zu viel“ für die Freundschaft getan hatte, tat er „zu wenig“ für den Kranken, verglichen mit der enormen Anstrengung, die seine großzügige Tat erforderte.“ Ein weiterer, vom Komponisten und seinen Biographen kaum beachteter Aspekt ist die ambivalente Haltung zur Persönlichkeit Kondratjews selbst, die sich in seinen Erfahrungen mit bestimmten Erscheinungsformen seines homosexuellen Lebens verbinden konnte.

In mancherlei Hinsicht erwies sich die Aachener Erfahrung jedoch als heilsam. Am 21. September, am Vorabend der Nachricht vom Tod seines Freundes, notierte der Komponist: „Und was ist in Aachen? Mir graut vor dem Gedanken!“ Doch am selben Tag erschienen in einem anderen Notizbuch kohärentere Überlegungen: „Meine Religion ist unendlich klarer geworden; ich habe in dieser ganzen Zeit viel über Gott, über Leben und Tod nachgedacht, und besonders in Aachen haben mich die schicksalhaften Fragen: warum? wie? wovon? oft beschäftigt und beunruhigt. <...> Aber das Leben mit seiner Hektik kommt, und ich weiß nicht, ob ich Zeit haben werde, das Credo, das ich in letzter Zeit entwickelt habe, zum Ausdruck zu bringen.“

Am 29. September kehrte Pjotr Iljitsch nach Petersburg zurück, wo die Proben für die „Zauberin“ stattfanden. Am 20. Oktober wurde die Oper, die er selbst dirigierte, uraufgeführt. Sein ewiger Kritiker Cesar Kjui reagierte in mehreren Veröffentlichungen auf die Produktion. In der „Musikalischen Umschau“ stellte er beispielsweise fest, dass „Tschaikowsky hauptsächlich ein Lyriker ist, der weich und verweichlicht, meistens melancholisch, aber aufrichtig und sympathisch ist; <...> es gibt wenig Leidenschaft, Kraft oder Energie in seiner Musik... <...> die dramatischen Szenen sind der schwächste Punkt der „Zauberin“, und da sie weit mehr als die Hälfte der Oper einnehmen, machen sie die Oper eigentlich unhaltbar.“

Dies verletzte das Selbstwertgefühl des Autors so sehr, dass Pjotr Iljitsch müde und verärgert in Moskau ankam. Am 13. November beklagte er sich bei von Meck: „Mein lieber, teurer Freund, verzeih mir, um Gottes willen, verzeih mir, dass ich Ihnen so selten schreibe! Ich erlebe gerade eine sehr stürmische Zeit in meinem Leben und bin ständig so aufgereggt, dass ich nicht einmal die Möglichkeit habe, mit Ihnen in Gedanken zu sprechen. Nachdem ich meine Oper viermal dirigiert hatte, kam ich vor fünf Tagen in einem sehr melancholischen Gemütszustand hier an. Trotz des Beifalls, den ich bei der Aufführung erhielt, gefiel dem Publikum meine Oper wenig, und sie war tatsächlich kein großer Erfolg. Ich war so wütend und böse auf die Petersburger Presse, dass ich mir bis heute nicht erklären kann, warum. Ich habe noch nie so hart an einer anderen Oper gearbeitet und mich so angestrengt, und trotzdem wurde ich noch nie von der Presse so verfolgt.“ Schwierigkeiten und Erfolge wechselten sich ab. Am 14. November dirigierte er vor einem begeisterten Moskauer Publikum ein Konzert mit eigenen Kompositionen, darunter zum ersten Mal die „Mozartiana“-Suite. „Alle Nummern des Konzerts waren ein durchschlagender Erfolg“, - schrieb die „Russische Nachrichten“ am nächsten Tag.

Und die Familie von Meck lebte wieder einmal in Angst, diesmal vor Pachulski. Im Juli erhielt Tschaikowsky einen Brief von Nadeschda Filaretowna, der voller

tragischer Andeutungen war: „Mein lieber, teurer Freund, ich schreibe Ihnen unter dem schmerzlichsten Eindruck: gestern erschien Wladislaw Albertowitsch ganz unerwartet und in einem so schrecklichen Nervenzustand, dass ich ihn nicht ohne Tränen ansehen konnte. Er hat Angst vor allem, er denkt ständig, dass sich alle gegen ihn verschwören und dass er verhaftet wird; er ist teilnahmslos und gleichgültig gegenüber allem, still und schweigsam - mit einem Wort, unerkennbar - und es tut mir weh, ihn anzuschauen. Er blieb in Frankreich, um in Lamalou-les-Bains, das ist in Südfrankreich, in der Nähe von Montpellier, intravenöses Wasser und Bäder zu nehmen. Er hat dort zwanzig Bäder genommen, aber jeden Tag, ohne Pause. Das Wasser ist sehr stark, und das gab ihm eine so schreckliche excitation thermale (Erregung durch heiße Mineralbäder. - fr.), wie sein Arzt in Frankreich es nennt, die ihn in den Zustand brachte, den ich oben erwähnt habe. Wie grausam ist das Schicksal zu mir; nicht nur, dass es mich des Mannes beraubt, der sich um mich kümmerte und für mich sorgte wie ein Sohn, jetzt muss er auch noch auf schreckliche Weise gepflegt und betreut werden. Seine Krankheit im Allgemeinen ist schon lange vorbereitet, denn die angeborene Nervosität des Schicksals hat ihn zur Musik getrieben, und diese Kunst ist tödlich für die Nerven.“

Die Antwort des Komponisten war sehr wohlwollend, aber nicht so sehr an Pachulski, sondern an Nadeschda Filaretowna selbst gerichtet: „Ich habe erst kürzlich Ihren nach Bordschomi gerichteten Brief erhalten. Ich habe daraus erfahren, dass der arme Wladimir Albertowitsch Pachulski schwer krank ist. Mein armer Freund! Ich verstehe sehr gut, was für einen Abgrund an unangenehmen Momenten Sie erlebt haben. Ich hoffe, dass er, wenn seine Krankheit allein auf die Nerven zurückzuführen ist, in mehr oder weniger ferner Zukunft wieder vollständig genesen wird. Bitte seien Sie so freundlich, ihm mein herzliches Mitgefühl zu übermitteln.“

Manchmal wurde Tschaikowsky klar, dass er, zurückgezogen in seine eigenen Angelegenheiten und verwöhnt durch Gewohnheiten, die Zuneigung seines „besten Freundes“ riskieren könnte. „Ich habe mich nach Ihnen gesehnt. Die Umstände sind so, dass ich Ihnen in letzter Zeit sehr selten schreibe, die Kommunikation zwischen uns ist nicht so konstant, und manchmal scheint es mir, als ob ich Ihnen etwas fremd geworden wäre. Ich habe noch nie so oft an Sie gedacht wie in den letzten Tagen“, - schrieb er am 25. November 1887. Sie antwortete am 7. Dezember mit ihrer üblichen Leidenschaft: „Wie können Sie meinen, mein Lieber, dass Sie mir noch fremder geworden sind, als Sie es früher waren? Im Gegenteil, je mehr Zeit vergeht, je mehr Enttäuschung und Trauer ich erfahre, desto näher und lieber sind Sie mir. In Ihrer unerschütterlichen Freundschaft und in Ihrer unerschütterlich göttlichen Musik habe ich die einzige Freude und den einzigen Trost im Leben. Alles, was von Ihnen kommt, bringt mir immer nur Glück und Freude.“

Wenn man die Annalen von Tschaikowskys Leben und Werk aufmerksam liest, kann man sich davon überzeugen, dass mit seinem wachsenden Ruhm auch seine Beschäftigung enorm zunahm: Auslandsreisen mit einem anspruchsvollen Zeitplan, die Notwendigkeit häufiger Auftritte in der höheren Gesellschaft und am Hof. Hinzu kommt seine Entscheidung, sich dem Dirigieren zu widmen, was den Rest seiner Zeit in Anspruch nahm. Das Schreiben von Briefen an Nadeschda Filaretowna vernachlässigte er jedoch nur, wenn er wirklich überlastet war oder wenn er wusste, dass sie wieder krank war, und er sie nicht stören wollte. Die Korrespondenz wurde mit demselben gegenseitigen Vertrauen fortgesetzt. Der Komponist könnte es absichtlich versäumt haben, ihr zu ihrem Engelstag oder Neujahr zu gratulieren (sie hat es nie getan), aber die vertrauten Hinweise „lieber“, „teurer“, „unbezahlbarer“, „unvergleichlicher Freund“ blieben bis zum Ende ihrer brieflichen Kommunikation bestehen.

Tschaikowsky führte seine „Mozartiana“ am 14. Dezember 1887 in einem Sinfoniekonzert in Petersburg auf und brach am folgenden Tag zu seiner ersten Auslandsreise auf. Im Laufe des Winters reiste er drei Monate lang nach Leipzig, Hamburg, Berlin, Prag, Paris und London, wo er Konzerte mit seinen eigenen Werken gab und überall eine leidenschaftliche Reaktion des Publikums, freundliche Beifallsbekundungen der Musiker und einen uneinheitlichen, aber größtenteils lobenden Chor von Kritiken und Notizen hervorrief. Die einzigen Orte, die er nicht besuchen konnte, waren Wien und Kopenhagen, wo er ebenfalls stark ermutigt wurde, hinzugehen. Die Reise war geprägt von einer Vielzahl von Erfahrungen und Begegnungen.

Tschaikowsky begrüßte das neue Jahr 1888 in einem Hotelzimmer in Lübeck. Diesmal ohne seinen geliebten Diener - Alexej konnte keine Fremdsprachen sprechen, was ihm einige Schwierigkeiten bereitete, und er hatte großes Heimweh, als er häufig von einer Stadt in die andere umziehen musste.

Am 2./14. Januar 1888 traf ein Telegramm von Iwan Wsewoloschski, dem Direktor der kaiserlichen Theater, ein, in dem er mitteilte, dass Alexander III. Tschaikowsky eine lebenslange Rente von dreitausend Rubeln in Silber gewährt hatte. Am selben Tag schrieb Pjotr Iljitsch an von Meck: „Ich war noch nicht so sehr übergelukkig als vielmehr tief gerührt. In der Tat kann man dem Zaren, der nicht nur den militärischen und bürokratischen, sondern auch den künstlerischen Aktivitäten Bedeutung beimisst, nicht unendlich dankbar sein.“ Sie antwortete sofort: „Mein Lieber, auch ich gratuliere Ihnen von Herzen zur Gunst des Monarchen und freue mich, dass Sie einen solchen Gönner und Bewunderer haben; Gott segne ihn für seine Fähigkeit, Talente zu schätzen und zu belohnen.“

Die Bewilligung der Rente war für den Komponisten von großer Bedeutung. Unter offensichtlich unterschiedlichen Umständen verband dies den Herrscher mit Tschaikowsky ebenso wie die monetäre Subventionierung des „Bürgers“, die die Beziehung Alexanders III. mit Fürst Meschtscherski für immer besiegelte. Diese Art von finanzieller Unterstützung verschaffte den Empfängern die Gunst des Monarchen und machte es unmöglich, sie in irgendeiner Weise zu diskreditieren: jegliche Exzesse im Zusammenhang mit ihnen hätten einen Schatten auf den Zaren geworfen. All dies spielte eine heilsame Rolle für Meschtscherskis Schicksal.

Im Juli 1887 kam es zu einem Skandal, der die Aufmerksamkeit des Fürsten auf sich zog. Fasziniert von der Schönheit des Trompeters des Schützenbataillons, lobte er ihn beim Zaren und bewarb sich um die Aufnahme in den Hofmusikchor. Alexander III. kam seiner Bitte nach und befahl Graf Keller, dem Kommandeur des Schützenbataillons, den jungen Mann an den Hof zu überstellen. Graf Keller, der die wahren Gründe für die Versetzung des Trompeters erahnte, hielt sich nicht nur nicht an den Befehl des Zaren, sondern erwischte Meschtscherski und seinen Schützling sogar am Ort ihres Treffens, woraufhin er sich an den Staatsanwalt wandte. Dieser wagte es nicht, ohne die Erlaubnis des Justizministers vorzugehen, der seinerseits anordnete, nicht zu handeln. Meschtscherski, der an die Unbesiegbarkeit seines Einflusses auf den Zaren glaubte, beschwerte sich bei ihm darüber, dass der Bataillonskommandeur seine Befehle nicht nur nicht befolgte, sondern sogar begann, den jungen Mann zu verfolgen. Graf Keller wurde entlassen, aber es stellte sich heraus, dass er gute Beziehungen hatte, und sein Rücktritt sorgte in der höheren Gesellschaft für großes Aufsehen. Die Geschichte des Trompeters verbreitete sich in ganz Petersburg. Der Generalstaatsanwalt der Heiligen Synode, Konstantin Pobedonoszew, wurde ermächtigt, den Fall zu untersuchen und den wahren Grund für den Schutz des jungen Trompeters zu ermitteln. Keller wurde wieder eingestellt und bald darauf zum Direktor des Pagenkorps ernannt.

Dieser Skandal hatte Folgen: seine Familie verleugnete Meschtscherski öffentlich, Pobedonoszew verleumdete ihn und versuchte, das Gericht gegen ihn aufzubringen. Er verteidigte sich jedoch verzweifelt, und der Herrscher stellte sich auf seine Seite. Der Skandal wurde nicht nur vertuscht, ohne dass dies Konsequenzen für den Schuldigen hatte, sondern er wurde in diesem Moment auch zu einem vertrauenswürdigen Berater eines der tugendhaftesten Herrscher, die jemals den russischen Thron bestiegen haben. Zwei Jahre später bemerkte Außenminister Nikolai Girey, er sei „verblüfft über die Übereinstimmung der Reden des Herrschers mit dem, was in Fürst Meschtscherskis Zeitung „Bürger“ steht“. Die genauesten Informationen über das Geschehen bei Gericht erhielten die Leser ebenfalls aus dieser Zeitung. 1889 geriet der berüchtigte Fürst erneut in Schwierigkeiten, als er in eine Geschichte verwickelt wurde, in die fast 200 Personen einbezogen waren, darunter die Wächter und Schauspieler des Alexandrinski-Theaters. Es gab Gerüchte, dass Meschtscherski aufgefordert werden sollte, Petersburg zu verlassen, aber er überlebte auch diese Tortur unbeschadet.

Zweifellos hat Tschaikowsky aus diesen Ereignissen eine Lehre gezogen. Er wurde vorsichtiger und wählerischer in seinen Liebesbeziehungen. Obwohl er im Allgemeinen nichts zu befürchten hatte, da er solche Partner in den unteren Schichten suchte, während Meschtscherski für seine Vorliebe für das Militär und insbesondere für Kadetten bekannt war, die in der Regel aus einer höheren sozialen Schicht stammten. Obwohl die öffentliche Meinung den arroganten Höfling verurteilte, hörte der Komponist nicht auf, sich mit ihm zu treffen. Er wusste, dass sich die Leidenschaften legen würden und alles gut werden würde.

Die verfahrenstechnischen Schwierigkeiten, die manchmal unüberwindbar waren, wenn es darum ging, den Tatbestand einer Straftat festzustellen, dienten einer Reihe russischer Juristen im späten XIX. Jahrhundert als eines der wichtigsten Argumente für die Abschaffung der Anti-Homosexuellen-Gesetze. W. D. Nabokow schrieb in der Diskussion über den neuen Entwurf des Strafgesetzbuches: „Angesichts der öffentlichen Ordnung der Strafverfolgung bereitet die Feststellung des Straftatbestandes hier große Schwierigkeiten, insbesondere wenn die Strafbarkeit des Versuchs zugelassen wird. Was für ein weites und reiches Feld für Erpressung, für ungestraftes Erpressen, wenn man bedenkt, dass in diesem Bereich gerichtliche Beweise naturgemäß selten den Charakter von harten Fakten haben können! Welch eine Versuchung für Feinde, die einen Gegner leicht durch böswilligen Klatsch ruinieren können.“ Und weiter: „Ist es noch notwendig, auf die Unbequemlichkeit und Bösartigkeit der notwendigen weitreichenden und fast unbegrenzten Befugnisse in diesem Bereich hinzuweisen, um die Strafverfolgung der Polizei einzuleiten? Auf die Unmöglichkeit eines öffentlichen und unbequemen Geheimprozesses, der dem Angeklagten in den Augen der Allgemeinheit die Möglichkeit nimmt, sich von einem vielleicht unverdienten Verdacht zu befreien, der auf ihn fällt?“ Als Hauptargument für die Abschaffung des Anti-Homosexuellen-Paragrafen in Russland nannte Nabokow Senior „eines der größten Übel: die phantastische Nichtanwendung des Gesetzes, die beiläufige und ungerechtfertigte Art der Repression, die einige trifft, andere aber verschont, die durch ihre Stellung, ihren Einfluss und ihre Verbindungen stark sind. Mit diesem Hinweis soll gesagt werden, was alle Beobachter unseres öffentlichen Lebens seit langem wissen“.

„Das schändliche Laster wurde von vielen berühmten Leuten in Petersburg begangen: Schauspielern, Schriftstellern, Musikern, Großfürsten. Ihre Namen waren in aller Munde und viele stellten ihren Lebensstil zur Schau. Die Skandale, die auf die Aufdeckung solcher Affären folgten, zogen sich endlos hin, aber in der Regel kamen diese schmutzigen Affären nie vor Gericht“, - sagt der glaubwürdige Autor.

Verschiedenen Quellen aus jener Zeit zufolge war der Herrscher gegenüber solchen Vorlieben recht tolerant, da sein eigener Bruder, der Moskauer Generalgouverneur, Großfürst Sergej Alexandrowitsch, an der Spitze der „homosexuellen Pyramide“ stand. Unter Alexander III. und vor allem unter Nikolaus II. war er fast der Hauptverantwortliche für die russische Außen- und Innenpolitik. Die Vorliebe des Großfürsten für Männer war kein Geheimnis, sie wurde in den Salons der Hauptstadt offen diskutiert und es wurden Witze darüber gemacht. Die allwissende Generalin Alexandra Bogdanowitsch schrieb in ihr Tagebuch: „Sergej Alexandrowitsch lebt mit seinem Adjutanten Martynow zusammen, und seine Frau hat ihm wiederholt angeboten, einen Ehemann aus ihrem Umfeld zu wählen. In einer ausländischen Zeitung war sogar zu lesen, dass „le grand duc Serge avec sa maitresse m-r un tel (Großfürst Sergei mit seiner Geliebten, Herr so-und-so. - fr.) in Paris angekommen ist“. Was für Skandale, könnte man meinen“. Ein anderer Zeitgenosse erinnert sich, dass Sergej Alexandrowitsch „vor allem für seine unnatürlichen Neigungen bekannt war, die sein Familienleben durcheinander brachten und die Karrieren der schönen Adjutanten in seiner Umgebung begründeten. Es gab Geliebte des Personals; einer von ihnen macht bis heute keinen Hehl aus seinem früheren Verhältnis mit dem Großfürsten und zeigt Ringe an seinen bekleideten Fingern, die er sich durch die schlimmsten Ausschweifungen verdient hat“.

Es wurde gemunkelt, dass der Großherzog sogar einen speziellen Club dieser Art in Petersburg gegründet hatte, der bis 1891 bestand, als er zum Generalgouverneur von Moskau ernannt wurde. Es gab einen Witz über seine Ernennung: „Moskau hat bisher auf sieben Hügeln gestanden, aber jetzt muss es auf einem Hügel stehen.“ (Wortspiel: das russische „byrop“ ist gleichbedeutend mit dem französischen „bougre“, das einen aktiven Homosexuellen bezeichnet).

Tschaikowsky war mit Sergej Alexandrowitsch persönlich bekannt, ebenso wie mit anderen hohen Persönlichkeiten, darunter die Großfürsten und der Herrscher selbst. Apuchtin lebte seine Homosexualität offen aus, ohne sich zu schämen, er fürchtete nichts und machte sie zum Gegenstand von Witzen. Wenn Feinde so allgemein verhassten Menschen wie Meschtscherski nichts anhaben konnten, dann hatten sie erst recht nichts von berühmten Kulturschaffenden wie Apuchtin zu befürchten, ganz zu schweigen von dem allseits beliebten Pjotr Iljitsch.

Zwei Bedingungen machten ihre Position unverwundbar: die Zugehörigkeit zu einer privilegierten Klasse und die damit verbundenen vorbildlichen politischen Ansichten, die beide konservativen Charakter hatten, sowie ein umsichtiges Verhalten, das Exzesse vermied und das richtige Maß an Takt und Geschmack kannte. In dieser Situation verhinderten Ruhm, Verbindungen und einflussreiche Gönnerschaft jeden Skandal, auch wenn er durch Unachtsamkeit, Missverständnisse oder andere Umstände entstanden sein mag.

Sechster Teil: Ruhm (1888 – 1893)

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ein kreativer Aufschwung

Tschaikowsky war einer der ersten russischen Komponisten, der seine Werke persönlich in den Westen brachte. Vor ihm waren nur Glinka mit einem Konzert in Paris und Anton Rubinstein, der dank seines virtuosen Klavierspiels in viele europäische Länder eingeladen wurde. Eine dreimonatige Konzertreise durch Deutschland, die Tschechische Republik, Frankreich und England war eine der

guten Folgen seiner Entscheidung, Dirigent zu werden. Diese Reise begründete endgültig seinen Ruhm in Europa. In Leipzig, das als musikalische Hauptstadt Deutschlands gilt, dirigierte er am 24. Dezember 1887/6. Januar 1888 im berühmten Gewandhaus die Erste Suite, und am nächsten Tag führte er in Begleitung von Liszt das Trio zum Gedenken an den großen Künstler und das Erste Quartett auf. „Es war ein wirklich großer Erfolg“, - schrieb er an von Meck. Die Aufführungen in Hamburg und Berlin waren ein durchschlagender Erfolg. Das Erste Klavierkonzert, die Streicherserenade und die Ouvertüren „Romeo und Julia“ und „1812“ erregten beim konservativen deutschen Publikum Aufsehen.

In Leipzig lernte Tschaikowsky den „charmant-sympathischen“ Edvard Grieg kennen, der seine Zuneigung erwiderte. Einige Jahre später spiegelte sich ihre Vorliebe füreinander in der Widmung von Griegs „Hamlet“-Ouvertüre wider. Tschaikowsky traf auch Johannes Brahms. Er war „ein roter kleiner Mann mit einem dicken Bauch“, „ein schrecklicher Säufer“, aber „sehr nett und überhaupt nicht so stolz, wie ich es mir vorgestellt hatte“. In Berlin lernte er viele Jahre später Desirée Artôt kennen. Sie unterhielten sich wie alte Freunde.

„Ich war unsagbar erfreut, sie zu sehen, - schrieb Pjotr Iljitsch am 23. Januar/4. Februar an Modest. - Wir wurden sofort Freunde, ohne ein Wort über die Vergangenheit zu verlieren. Ihr Ehemann Padilla erwürgte mich in seinen Armen. <...> Die alte Dame ist so charmant wie vor 20 Jahren.“

Von Deutschland aus reiste Tschaikowsky nach Prag, wo er innerhalb von zehn Tagen zweimal auftrat. Das erste Konzert in der tschechischen Hauptstadt fand am 7./19. Februar im Rudolfinum mit folgendem Programm statt: „Romeo und Julia“, Erstes Klavierkonzert mit Alexander Siloti, Konzert für Violine und Orchester und Ouvertüre „1812“. Das zweite war im Opernhaus, wo Tschaikowsky die Streicherserenade, „1812“ und den zweiten Akt aus „Schwanensee“ dirigierte. Es war ein Triumph. Jürgenson, der eigens angereist war, um den Komponisten zu unterstützen, wurde Zeuge eines beispiellosen Jubelschreies. Tschaikowskys Aufenthalt in Prag wurde zu einem großen musikalischen Fest. Er wurde nicht nur als Vertreter der russischen Musik akzeptiert, sondern allgemein von ganz Russland. Er befreundete sich mit Antonín Dvořák, der ihm eine Kopie der Partitur seiner Zweiten Symphonie schenkte, und mit anderen tschechischen Komponisten und Musikern, von denen er einen, den Geiger Karel Halíř, der sein Violinkonzert aufführte, als Genie bezeichnete.

Der Komponist hatte einen solchen Empfang nicht erwartet. Um das russische Musikpublikum an all dem teilhaben zu lassen, was er auf dieser Tournee gesehen und gefühlt hatte, schrieb er nach seiner Rückkehr nach Russland „Eine autobiografische Beschreibung einer Auslandsreise“, die er jedoch aus Angst vor Selbstdarstellung in letzter Minute nicht veröffentlichte. Diese Memoiren wurden erst nach dem Tod des Autors veröffentlicht.

Wie immer im Ausland litt Tschaikowsky zunächst unter einer „unerträglichen, tödlichen Traurigkeit“, doch in Leipzig fand er bei dem Geiger Brodski und dem jungen Pianisten Siloti „eine so lebendige, verwandte Sympathie und Liebe, dass dieser Umstand ihm viel Kraft und Stärke gab“. Siloti, sein ehemaliger Harmonieschüler, wurde nach seinem Abschluss am Moskauer Konservatorium ein Schüler von Liszt.

Während seiner Europatournee nahm Siloti nicht nur an Konzerten teil, sondern kümmerte sich auch um seinen ehemaligen Professor und unterstützte ihn auf jede erdenkliche Weise. Zitate aus seinen Briefen an Modest, Jürgenson, Hubert und andere Korrespondenten sprechen für sich: „Wenn Brodski und Siloti nicht gewesen wären - zum Sterben. Die Nacht war schrecklich“; „ohne Brodski und seine reizende

russische Frau und Siloti, die mich wie eine Krankenschwester pflegt, hätte ich alles verlassen und wäre abgehauen“; „ich bin wie im Nebel, das Einzige, was mich aufrecht hält, ist die Morgendämmerung der Befreiung, die in der Ferne zu schimmern beginnt, und auch Sascha Siloti, der mich nicht eine Minute lang verlässt“.

Am 1. Januar 1888 schreibt Tschaikowsky an W. Tretjakowa, die Schwiegermutter des Pianisten: „Ich habe Sascha Siloti immer geliebt; in den letzten Jahren habe ich ihn noch mehr lieben gelernt, und jetzt, nachdem ich einige Tage in Leipzig verbracht habe, liebe ich ihn noch mehr. Jetzt weiß ich, wie viel ich ihm für seine energische Förderung meiner Musik in Leipzig zu verdanken habe und welch edles, hohes, glühendes Gefühl all seiner unendlichen Mühe um mich zugrunde liegt. Zu der warmen Sympathie, die er immer in mir geweckt hat, ist nun ein Gefühl der Dankbarkeit hinzugekommen. Muss ich Ihnen sagen, dass ich alles, alles, alles tun werde, was in meiner Macht steht? Leider! Im Moment ist diese Macht noch sehr begrenzt.“

In dieser Zeit hat sich Tschaikowskys Dankbarkeit nur ein einziges Mal in etwas mehr niedergeschlagen, und zwar in einem Brief an einen jungen Freund, der ähnliche Notizen enthielt wie seine Adresse an Brandukow. In einem Brief vom 27. Dezember 1887 aus Berlin, in dem er sein Gespräch mit dem Konzertagenten in Deutschland Wolf über Silotis Zukunft schildert, schreibt der Komponist: „Ich denke unaufhörlich an dich und vermisse, dass ich nicht ein süßes Gesicht in meiner Nähe habe. Ich umarme dich!!!“ Und am Ende des Briefes: „Noch einmal ein dicker Kuss für dich.“ Man könnte daraus schließen, dass der Komponist, da Wolfs Mission nicht von Erfolg gekrönt war, versuchte, diesen Eindruck durch einen Erguss von Zuneigung gegenüber dem Adressaten zu glätten. Wir sollten auch beachten, dass die zahlreichen Hinweise auf Siloti in den Tagebucheinträgen aus dieser Zeit keinen fest verborgenen liebesplatonischen Kontext tragen. Dies erklärt sich zum Teil aus der Tatsache, dass er trotz seiner Jugend verheiratet war und Tschaikowsky seine Frau mit Respekt und Sympathie behandelte.

Ganz anders war das Verhältnis des Komponisten zu einem anderen Konzertteilnehmer, dem zwanzigjährigen Pianisten Wassili Sapelnikow, über den er Modest am 12./24. Januar 1888 aus Leipzig berichtete: „Sapelnikow hat in Hamburg eine wahre Sensation gemacht. <...> Er ist wirklich ein großes Talent. Im Grunde ist er ein charmanter, gutherziger junger Mann.“ An ihn am 20. Januar/1. Februar: „Ich habe Sapelnikow vorläufig bei mir. Hier habe ich ihn vielen Leuten aus der Musikwelt vorgestellt, und überall, wo er auftritt, sorgt er für Furore. Er ist ein großes Talent, davon bin ich mehr und mehr überzeugt. Von Berlin aus wird er direkt nach Petersburg reisen und dich besuchen. Ich habe ihn furchtbar liebgewonnen; man kann sich kaum einen hübscheren und netteren Jungen vorstellen.“ Und schließlich, 23. Januar / 4. Februar: „Seit fast drei Wochen bin ich unzertrennlich mit ihm, und er ist mir so ans Herz gewachsen, so nah und lieb, dass ich das Gefühl habe, er sei mein engstes Familienmitglied. Seit Kotek habe ich nie wieder jemanden so sehr geliebt wie ihn. Ich könnte mir keine sympathischere, sanftere, lieblichere, sanftere und edlere Person vorstellen. <...> Ich halte ihn (und da bin ich nicht der einzige) für einen zukünftigen genialen Pianisten.“

Auch in den Tagebucheinträgen vom 6. bis 28. Januar nimmt Sapelnikow eine Sonderstellung ein: „Habe mit Sapelnikow gefrühstückt“; „Sapelnikow, armer Junge, kam wegen Geld. Guter, süßer Junge!“; „am Bahnhof. Sapelnikow und sein Verwandter (Nihilist). Ich habe ihm 50 Mark gegeben“; „der schönste dieser Sapelnikow“; „Abfahrt. Mit Wassja geplaudert. Was für ein netter Mensch! <...> mit

Wassja im Cafe Bauer. Ich bin im siebten Himmel“; „Abschied von meinem lieben Wassja“.

„Nach dem Weggang von Wassi (den ich sehr schätze)...“ - beginnt er einen Absatz in einem anderen Brief an Modest vom 2. Februar aus Prag. In dieser Beziehung scheint das erotische Element mehr oder weniger präsent gewesen zu sein und von Tschaikowsky selbst anerkannt worden zu sein. Es gibt jedoch nicht den geringsten Grund, an ihrer Keuschheit zu zweifeln: der Eros hatte einen sentimental und ästhetischen Charakter angenommen, und die Bindung war gegenseitig.

Man könnte annehmen, dass die jungen Männer Pjotr Iljitsch pflegten und ihm schmeichelten, dass sie Eigeninteressen hegten und berechtigterweise die mächtige und einflussreiche Unterstützung erwarteten, die er stets großzügig gewährte und die die musikalische Karriere der beiden Pianisten deutlich beschleunigen konnte. Aber andererseits hat Tschaikowsky die Herzen immer leicht gewonnen, so dass man nicht Eigeninteresse sehen sollte, wo es höchstwahrscheinlich gar nicht vorhanden war, zumal er selbst, ein schmerzlich misstrauischer Mensch, dies bei seinen Lieblingen nie vermutete und allen Grund hatte, sie als loyale Freunde zu betrachten.

Am 10./22. Februar reiste Pjotr Iljitsch von Prag nach Paris, wo er am 21. Februar/4. März und am 28. Februar/11. März zweimal das Colonne-Orchester im Châtelet dirigierte. Das französische Publikum war zurückhaltender, aber das wichtigste Ergebnis dieser Konzerte war, dass die Vorurteile gegenüber der Musik des russischen Komponisten überwunden wurden. Romain Rolland besuchte die Konzerte und hinterließ ein denkwürdiges Porträt des Dirigenten Tschaikowsky in seinem Tagebuch: „Der Kopf eines Diplomaten oder eines russischen Offiziers. Koteletten und quadratischer Bart. Offene Stirn, knochig, in der Mitte durch eine große Querfalte vertieft; ausgeprägte Brauenbögen; starrer Blick, der geradeaus und gleichzeitig wie in sich selbst starrt. Groß, schlank. Tadellos korrekt, mit weißen Handschuhen und Krawatte. Wenn er dirigiert, bewegt sich seine hochgewachsene Figur nicht, während die rechte Hand einen Takt fest, trocken und scharf schlägt und manchmal (im Finale der Dritten Suite) den Rhythmus betont, indem sie schwer und stark abdrückt, mit einer frenetischen Energie, dank derer die rechte Schulter zittert, während der Rest des Körpers unbewegt bleibt. Er verbeugt sich automatisch, schnell, trocken, mit seinem ganzen Körper, dreimal hintereinander.“

Vom 7./19. bis 12./24. März war Tschaikowsky in London. Am 10./22. März dirigierte er die Serenade für Streichorchester und das Finale der Dritten Suite. Anschließend reiste er nach Wien, von dort kurz nach Taganrog, um seinen Bruder Ippolit zu besuchen, und schließlich am 26. März nach Tiflis, wo er sich ausruhte und seine Gedanken ordnete.

Ende März 1888 teilte Aljoscha seinem Herrn mit, dass er in der Nähe von Klin, im Dorf Frolowsk, ein kleines Herrenhaus gemietet habe. Das Leben in Maidanowo war nicht schlecht, aber Pjotr Iljitsch mochte die vielen Datscha-Besitzer nicht, die im Sommer kamen - sie lenkten ihn ständig von seiner Arbeit ab und störten seine einsamen Spaziergänge. Einen Monat später kehrte er von Tiflis nach Moskau zurück, blieb ein paar Tage und kam am 24. April in Frolowsk, seinem neuen Zuhause, an, wo Alexey bereits sehnsüchtig auf ihn wartete.

Der Komponist war sehr zufrieden mit dem Haus und vor allem mit dem Garten, der einen direkten Zugang zum Wald hatte. Es wurden nur wenige Urlauber erwartet - das Anwesen lag ziemlich weit von Klin entfernt. In diesem rustikalen Rückzugsort begann für Tschaikowsky ein neuer Lebensabschnitt, der mit kreativen Plänen und Errungenschaften gefüllt war. Außerdem begann seine idyllische Vision von einem

Leben mit einem Diener weit weg von allen, von der er während seiner Armeezeit geträumt hatte, Gestalt anzunehmen. In Abwesenheit seines Herrn, aber mit dessen voller Zustimmung, heiratete Alexej. Es hatte bereits ähnliche Versuche seinerseits gegeben; sogar ein Datum für die Hochzeit war festgelegt worden; außerdem war der Herr auf seine Bitte hin nach Moskau gereist, um die Feierlichkeiten nicht zu stören, aber im letzten Moment hatte die Braut ihre Meinung geändert und die Angelegenheit endete im Nichts. Diesmal fand die Hochzeit jedoch statt, und der Komponist lernte Aljoschas Frau Fekla kennen, die er „hübsch und schön“ fand.

Noch bevor er Zeit hatte, sich auszuruhen und sich an seine neue Heimat zu gewöhnen, reiste Tschaikowsky am 28. April nach Petersburg, um dem Herrscher vorzusprechen und ihm für seine Pension zu danken. Alexander III. war ihm gegenüber genauso freundlich und aufmerksam wie zuvor, aber dieses Mal war er in Eile und konnte sich nicht ausführlich mit ihm unterhalten. Zu diesem Zeitpunkt erhielt Pjotr Iljitsch auch seine Rente für vier Monate. In der Hauptstadt traf er seine Schwester Alexandra, die er seit zwei Jahren nicht mehr gesehen hatte, und war schockiert, wie alt, grauhaarig und krank sie während seines Besuchs geworden war. „Außer Kummer hat dieser Besuch nichts gebracht, - schrieb er am 9. Mai an Julia Schpaschinskaja. - Diese Frau hatte und hat alle Voraussetzungen, um glücklich zu sein, und doch kann man sich nichts Schlimmeres als ihr Leben vorstellen. Erstens hat sie eine schreckliche Lebererkrankung (Steine), unter der sie zeitweise so sehr leidet, dass sie tagelang vor Schmerzen nicht aufhört zu schreien. Zweitens ist sie verzweifelt morphiumsüchtig, und je weiter sie geht, desto mehr gibt sie sich dieser seltsamen, schrecklichen Art von Trunkenheit hin... Ach, das Morphinium!!! Habe ich Ihnen schon einmal von der ältesten Tochter meiner Schwester erzählt, dem schönen, klugen Mädchen, das an Morphinium starb, von dem sie unglücklicherweise von ihrer Mutter abhängig gemacht wurde.“ Auch von seiner Nichte Wera, die sich wegen ihrer Schwindsucht nach Paris begeben hatte, kam die entmutigende Nachricht, dass sie im Sterben liegt. Und sein geliebter Bob war keine Freude für Pjotr Iljitsch: er besaß eine Art krankhafte, abnorme Fettleibigkeit. Nur die Bescheidenen waren in Vorfreude auf den Sommer gut gelaunt. Sein älterer Bruder hatte ihm von seinem neuen Freund aus Tiflis, dem vierzehnjährigen Fürsten Wladimir Argutinski-Dolgoruki, erzählt, und Modest und Kolja beschlossen, Anatoli zu besuchen, um sich von den Tugenden des jungen Mannes zu überzeugen. In seinem Brief an Panja bemerkte Tschaikowsky scherzhaft: „Modest und Kolja gehen nur nach Bordschomi, wenn Argutinski auch dort ist, ansonsten werden sie in Peterhof wohnen.“ Neben Modest und seinen Verwandten lernte er auch den Sohn von Eduard Naprawnik, Wolodja, kennen, mit dem er sich in Petersburg angefreundet hatte.

Das unvergessliche Erlebnis der Aachener Agonie seines Freundes und das aus den Erfolgen seiner Auslandsreise geborene Selbstvertrauen als Künstler mussten dringend in Musik umgesetzt werden. In Tiflis begann Pjotr Iljitsch mit der Arbeit an der Fünften Symphonie. Sein Notizbuch enthält Skizzen zu den Themen, datiert auf den 15. April. Dort nahm er auch das Programm für sein neues Werk auf, d. h. den Inhalt des Werks und nicht etwa ein detailliertes Szenario: „Introduktion. Eine vollkommene Anbetung vor dem Schicksal, oder> auch vor dem unmissverständlichen Schicksal der Vorsehung. Allegro I) murmelnde Zweifel, Beschwerden, Vorwürfe an XXX. Und) sich nicht in die Arme von Wera zu stürzen??? Ein großartiges Programm, solange es durchgeführt wird.“ Und neben die Skizze des Themas, das nicht in die Sinfonie aufgenommen wurde, schreibt Tschaikowsky über die Noten: „Consolation. Strahl des Lichts“. Unter der Skizze stehen die Worte: „Unten ist die Antwort: Nein, keine Hoffnung!“

Diese Aufnahmen definieren die Idee der Sinfonie als eine zutiefst psychologische, die den Gemütszustand einer Person in einer schweren Krise widerspiegelt - dies war wahrscheinlich eine Reflexion seiner jüngsten Erfahrungen. Am 16. August 1887 berichtete der Komponist Modest aus Aachen, dass er Kondratjew einmal „in völliger Verzweiflung angetroffen hat, und diese Verzweiflung drückt er in einer sehr kindlichen Weise aus. Haben wir, die Sterbenden, solche Angst!!!“. Am 21. August 1887 schrieb er in sein Tagebuch: „Manchmal klagte er [Kondratjew] und weinte. Quälende, grausame Stunden! Oh, ich werde nie vergessen, was ich hier erlitten habe.“ 1889, während einer Deutschlandreise, wollte er auf dem Weg nach Aachen noch einmal Halt machen: „Es zieht mich an den Ort, an dem ich so unglücklich war und wo es eine Genugtuung sein wird, um Nikolai Dmitrijewitsch zu weinen.“

Die anderthalb Monate, die er in der Gesellschaft eines todgeweihten, leidenden Mannes verbrachte, haben zweifellos tiefe Spuren in Pjotr Iljitschs Seele hinterlassen. Nach seiner Abreise gestand er am 31. August 1887 gegenüber von Meck: „Es war einer der dunkelsten Abschnitte meines Lebens. Ich bin in dieser Zeit sehr alt und dünn geworden. Ich habe eine Art Lebensüberdruß, eine Art traurige Apathie, als ob ich bald sterben müsste, und angesichts dieser Nähe erscheint mir alles, was in meinem persönlichen Leben wichtig und bedeutsam war, klein, unbedeutend und völlig ziellos.“ So widersprüchlich die Beziehung zu Kondratjew auch war, Pjotr Iljitsch erinnerte sich, dass dieser immer an sein Talent glaubte, ihn bewunderte, ihn ermutigte und in seinen Zweifeln und Schwierigkeiten tröstete. Die ehemaligen Juristen kamen sich nicht nur durch Gemeinsamkeiten in den Liebesvorlieben näher, sondern auch durch eine Spielleidenschaft, die selbst durch seine unheilbare Krankheit nicht behindert wurde: sie spielten eine Partie Schrauben bis zum letzten Aufenthalt des Komponisten in Aachen.

Tschaikowsky arbeitete den größten Teil des Sommers an der Fünften Symphonie. Das Werk war schwierig zu komponieren. Er blies Trübsal, erkältete sich oft, langweilte sich manchmal, sehnte sich nach Gesellschaft und Unterhaltung und fuhr sogar einmal für einen Tag nach Maidanowo. Er schrieb an Modest: „Irgendwie kam mir dort alles melancholisch und traurig vor, und nirgendwo sonst habe ich die Traurigkeit über das Verschwinden von N. D. Kondratjew aus dieser Welt so deutlich gespürt wie dort, vor allem in seiner Gasse. Generell empfand ich in Maidanowo Mitleid mit der Vergangenheit und war entsetzt über die Schnelligkeit und Unwiderruflichkeit der Vergangenheit.“ Das Thema des Schicksals und des Todes, der geliebte Menschen unwiderruflich wegnimmt, der triumphiert, aber den menschlichen Willen nicht bricht, und der einen trotz allem mit Hoffnung zurücklässt, zieht sich durch die ganze Sinfonie.

In Frolowsk war Legoschin zu Gast, ebenso wie Aljoscha, der inzwischen verheiratet war, aber durch den Tod von Kondratjew seine Arbeit verloren hatte. Tschaikowsky versprach, ihm bei der Eingewöhnung zu helfen und erlaubte ihm, seine Frau und seine Tochter mitzubringen. Er fühlte sich auch einem anderen ehemaligen Lakaien von Kondratjew, Wassili Filatow, verpflichtet und schrieb am 13. Juli 1888 an Jürgenson, allerdings ohne Erfolg: „Möchtest Du Wassja, der lange bei Anatoli und dann bei Kondratjew gedient hat, als Lakaien nehmen? Er ist ein sehr kluger und geschickter Diener. Er ist nicht viel älter, nicht älter als 18 oder 19.“ Am 14. September wandte er sich auch an Anatoli: „Tolja! Wassja ist obdachlos und war heute bei mir (er wohnt zur Zeit bei seinem Vater im Dorf). Würdest du ihn nehmen? Das würde mir sehr gefallen. Schreibe mir jetzt darüber. Bedenke nur, dass er im November nächsten Jahres einberufen wird, so dass er vielleicht nur ein Jahr lang bleiben wird. Ich fühle immer noch für ihn, als wäre er einer der meinen, aber nur ein

reuiger Verräter.“ Am 1. Oktober antwortete er auf seine Weigerung: „Ich habe volles Verständnis für die Gründe, warum du Wassja nicht nehmen willst. Es ist wahrscheinlicher, dass du das nach seinem Militärdienst machen wirst.“

Von Zeit zu Zeit reiste Tschaikowsky nach Petersburg und Moskau, mehrmals nur, um seinem Diener und seiner Frau keine Probleme zu bereiten, die aus verschiedenen Gründen für ein paar Tage aufs Land fahren mussten, und Alexej wollte seinen Herrn nicht allein in Frolowsk zurücklassen. So kam Pjotr Iljitsch Anfang Juli in die Hauptstadt, obwohl das Geld knapp war und viel Arbeit an der Sinfonie anstand, aber - Aljoschas Verwandte luden ihn und seine Frau zu einem Kirchenfest ins Dorf ein.

Anfang August fanden Laroche und seine Frau, die sich in einer finanziellen Notlage befanden, Unterschlupf in Frolowsk. Auf seinem Weg nach Petersburg machte Kolja Konradi zwei Tage lang Station, und einige Tage später blieb Modest vier Tage lang bei seinem Bruder. Am 14. August schloss der Komponist die Orchestrierung der Sinfonie ab und begann sofort mit der Arbeit an der Ouvertüre „Hamlet“, legte aber eine Pause ein und reiste am 23. August nach Kamenka, einem Ort, den er lange nicht mehr besucht hatte. Am Tag vor seiner Abreise schrieb er einen Brief an von Meck, in dem er sich über seine „unbegreifliche Verschwendungssucht und kindische Unfähigkeit, Dinge zu organisieren“ beklagte und darum bat, „die restlichen zwei Drittel des Budgets für das nächste Jahr, d.h. 4000 Rubel, bis zum 2. September zu erhalten“. Als er an diesem Tag aus Kamenka in Moskau ankam, erhielt er einen Brief von ihr und einen Scheck über die erforderliche Summe, und am 3. September war er wieder in Frolowsk.

Im selben Herbst erfuhr er auch von einem völlig unerwarteten Umstand, der Pachulski betraf. In einem Brief von Nadeschda Filaretowna vom 22. September lesen wir: „Ich bin im Allgemeinen in meiner Umgebung verstört: Wladislaw Albertowitsch ist seit über einer Woche im Ausland und ist jetzt in Dresden, um Musik zu studieren, aber das ist natürlich nicht der Hauptgrund für seine Abreise, sondern es gibt einen anderen Grund, den ich Ihnen als meinem einzigen Freund sage: ich bereite mich auf großen Kummer vor - meine Julia will Wladislaw Albertowitsch heiraten, und deshalb ist er gegangen, um seine Nerven zu stärken. Ich sage, dass dies ein großer Schmerz für mich ist, nicht weil ich etwas gegen Julias Entscheidung habe - nein, Wladislaw Albertowitsch ist ein wunderbarer Mann, aber für mich ist es ein großer und unersetzlicher Verlust, ich verliere meine Tochter, die ich brauche und ohne die meine Existenz unmöglich ist. Natürlich sehnt sie sich danach und bittet mich um eines, dass ich sie bei mir wohnen lasse, aber das wäre es nicht, nicht das - und sie könnte es zu schwierig finden, selbst zwei in ihrer Obhut zu haben. Ich hatte gehofft, dass dieser Kelch zu meinen Lebzeiten nicht über meine Lippen kommen würde, aber das ist nicht der Fall, und das ist einer der Hauptgründe für meine Nervosität.“

Vieles ist in diesem Brief unklar: wenn die Affäre so lange dauerte, wie lässt sich das mit der berüchtigten Moral von Nadeschda Filaretowna vereinbaren, was hat es beispielsweise gekostet, Kotek zu platzieren, für den sie einst begünstigt wurde? Die Erklärung liegt in dem Einfluss, den ihre älteste Tochter und irgendwann auch Pachulski auf sie hatten. Julia war immer die Lieblingstochter und vor allem ihre einzige Vertraute in der Familie. Offenbar hatte sich Julia bereits an den Gedanken gewöhnt, dass dies ihr endgültiges Schicksal sein würde - eine alte Jungfer für ihre Mutter zu bleiben. Eine Affäre mit Pachulski veränderte ihre Zukunft, und vielleicht ist es das, was Nadeschda Filaretowna trotz ihrer Frustration unbewusst erhoffte, denn er hatte es geschafft, für sie unersetzlich zu werden. Dieser doppelte Einfluss führte zu einer Reihe von Kompromissen. Dem Tonfall ihrer Briefe nach zu urteilen,

hat sie in diese Ehe nicht nur um ihrer Tochter willen eingewilligt, sondern auch, weil der „Adoptivjunge“ bereits einen festen Platz in ihrem Herzen eingenommen hatte.

Pjotr Iljitsch reagierte wohlwollend auf die Botschaft seines „besten Freundes“. 24. September: „Ihre Tochter Julia Karlowna heiratet einen Mann, der seit mehr als zehn Jahren ständig in Ihrer Nähe lebt, und beide werden bei Ihnen bleiben, und doch sind Sie traurig und fast verzweifelt. Es ist eine Tatsache, dass diese beiden so notwendigen und gewohnten Menschen, sobald sie in der Ehe vereint sind, anders werden; Ihre Haltung ihnen gegenüber bekommt eine andere Bedeutung. Das Licht und die Umgebung sind anders, und das reicht aus, um bei Ihnen, die Sie so lange in einer engen häuslichen Umgebung gelebt haben, Schmerz und Angst zu erzeugen.“

Nachdem er Julia Karlowna (zu diesem Zeitpunkt ein überreifes Mädchen - sie war 35 Jahre alt) erobert hatte, muss Pachulski ein echtes Triumphgefühl empfunden haben: ein armer Pole, der von den gesellschaftlich höher gestellten Kreisen herablassend geduldet wurde, hatte den Durchbruch in die Millionärsfamilie geschafft. Dies allein, wie auch seine Affäre mit Julia, beweist, dass sich seine Ambitionen nicht auf die Musik beschränkten - er wechselte erfolgreich von der künstlerischen Sphäre in die Geldsphäre und entkam mit einem Nervenzusammenbruch. Dennoch verließ ihn der Gedanke an die Musik nie, wovon einige Sätze in der Korrespondenz zwischen Tschaikowsky und von Meck zeugen: „Wenn Wladislaw Albertowitsch mir jetzt etwas von sich zur Besprechung schicken möchte, werde ich mich sehr freuen“ (27. März 1890); „Im Laufe des Tages werde ich Wladislaw Albertowitsch einen ausführlichen Brief über seine Partituren schreiben“ (30. Juni 1890). Für den Komponisten waren dies eher Gesten des Wohlwollens gegenüber seinem Schwiegersohn als gegenüber dem „Adoptivkind“ des „besten Freundes“. Die Frischvermählten schienen sich auch entsprechend zu verhalten: in Briefen schickt von Meck regelmäßig Grüße von ihnen und verneigt sich zum Beispiel: „Julia und Wlad[islaw] Albertowitsch bezeugen Ihnen ihre tiefste Wertschätzung. Wlad[islaw] Albertowitsch ist über seine Korrespondenz mit Ihnen erfreut“ (30. März 1890). Ende September starb Nikolai Hubert, ein alter Freund Tschaikowskys vom Konservatorium, und er reiste für einige Tage nach Moskau. Den ganzen Oktober hindurch war er mit der Instrumentierung der „Hamlet“-Ouvertüre und der Bearbeitung der Probedrucke der Fünften Symphonie beschäftigt. Am 1. November war er bereits in Petersburg und am 5. November dirigierte er die Uraufführung der neuen Sinfonie in einem Konzert der Petersburger Philharmonischen Gesellschaft, das aus seinen eigenen Werken und der Laroche-Fantasie-Ouvertüre bestand. Er lud speziell Wassili Sapelnikow ein, das Zweite Klavierkonzert zu spielen. Die „Musikalische Rundschau“ schrieb: „Das Konzert wurde vom Publikum und dem Orchester mit großem Beifall bedacht. <...> Nach der Sinfonie begann unter dem Donner des Beifalls und dem dreifachen Tusch des Orchesters die Blumenübergabe, dann überreichte die Deputation der Philharmonischen Gesellschaft Pjotr Iljitsch ein Schreiben... zu seiner Wahl zum Ehrenmitglied der Gesellschaft.“

Trotz des großen Erfolgs beim Publikum reagierte die Presse eher unfreundlich auf das neue Werk. Die Polyphonie des Finales wurde als Unvollständigkeit, als Unfertiges des Werkes empfunden. Wahrscheinlich liegt es an dieser ungewöhnlichen Struktur, dass Kritiker und spätere Musikhistoriker die Idee und den objektiven Inhalt der Fünften Symphonie sehr unterschiedlich beurteilen. Die Kritiken, die auf die ersten Aufführungen folgten, waren - mit wenigen Ausnahmen - ungünstig. Kjuji, ein ewiger Gegner Tschaikowskys, stellte fest, dass „die Sinfonie im Allgemeinen durch ihre Gedankenlosigkeit, ihre Routine und die Vorherrschaft des

Klangs über die Musik auffällt.“ Einige Zuhörer waren dagegen, dass das übliche Scherzo durch einen Walzer ersetzt wurde: der Rezensent der Tageszeitung „Der Tag“ bezeichnete sie sogar als „eine Symphonie mit drei Walzern und ... mit einer Instrumentierung, die auf die vulgärste Wirkung berechnet ist“. Der Musikkritiker der „Petersburger Zeitung“ lobte das Werk zwar, bemerkte aber dennoch, dass es „den Eindruck von Unvollständigkeit und Widersprüchlichkeit im Denken erweckt und die Spuren von Eile trägt, besonders die letzten beiden Sätze“. Den Rezensenten von „Sankt Petersburger Nachrichten“ und „Nachrichten“ gefiel das Werk vollständig.

Am dreizehnten November reisten Tschaikowsky und Wassili Sapelnikow zur Premiere von „Eugen Onegin“ nach Prag. Am 30. November dirigierte Pjotr Iljitsch das Konzert, das aus der Fünften Sinfonie und dem Zweiten Klavierkonzert bestand und von Sapelnikow brillant gespielt wurde. Die Tournee war ein großer Erfolg. Die Aufführung der Oper war „nicht nur gut, sondern in mancher Hinsicht einfach großartig. Eine Tatjana wie die Pragerin hätte ich mir nie erträumen können. Der Beifall nahm kein Ende“, - schrieb Tschaikowsky am 26. November/8. Dezember an Schpaschinskaja, aber seine Eindrücke wurden (in Wien, auf dem Heimweg) von der Nachricht vom Tod seiner Nichte Wera in Nizza überschattet. Nach Aufführungen der neuen Sinfonie in Petersburg und Prag kam der Komponist zu dem Schluss, dass die Sinfonie nicht gelungen sei, und schrieb am 2. Dezember an von Meck: „Sie hat etwas Abstoßendes, etwas allzu Buntes und Unaufrichtiges, Affektiertes. Und das Publikum erkennt das instinktiv.“ Der Autor wurde jedoch eines Besseren belehrt - in nur wenigen Jahren eroberte die Symphonie die Herzen des Publikums und fand Eingang in die Repertoires russischer und ausländischer Dirigenten.

Am 12. Dezember war Tschaikowsky wieder in Petersburg, wo er seine Fantasie „Der Sturm“ im Vierten Russischen Sinfoniekonzert dirigierte und Weihnachten im Kreise seiner Lieben - Modest, Bob und Kolja Konradi - begrüßte. Zu dieser Zeit kam die Nachricht, dass Anatoli zum Vizegouverneur von Tiflis ernannt worden war, was einen bedeutenden Einschnitt in seiner Karriere bedeutete. Am 14. Dezember traf Pjotr Iljitsch Anton Pawlowitsch Tschechow, der mit Modest befreundet war. Sie fanden sofort eine gemeinsame Sprache, zumal der Komponist das Werk des Schriftstellers sehr schätzte. Ein Jahr später trafen sie sich erneut in Moskau und vereinbarten, dass Tschechow ein Libretto für die künftige Oper „Bela“ auf der Grundlage von Lermontows Geschichte schreiben würde, doch diese Pläne wurden nie verwirklicht.

Doch am 26. Dezember kehrte Tschaikowsky nach Frolowsk zurück, und seine Gedanken konzentrierten sich nun auf das Ballett „Dornröschen“. Im Frühjahr 1888 schlug Iwan Wsewoloschski, der Direktor der Kaiserlichen Theater, die Idee eines Balletts nach dem Märchen von Charles Perrault vor, Pjotr Iljitsch ging nicht sofort auf diesen Vorschlag ein, da er die Arbeit an der Fünften Symphonie und der Ouvertüre „Hamlet“ abschließen musste. Erst im Herbst begann er, ernsthaft über das neue Projekt nachzudenken und interessierte sich mehr und mehr dafür. Am 6. November traf er in Petersburg mit Wsewoloschski und dem Choreographen Marius Petipá zusammen und erhielt von ihnen ein Libretto sowie einen detaillierten Plan für den Beginn des Balletts, und er beschloss, sich ganz seinem Lieblingsgenre seit dem „Schwanensee“ zu widmen. Am 9. Januar 1889 schrieb Pjotr Iljitsch in einem Brief an Modest: „Ich bin so sehr in das Schreiben des Balletts vertieft, dass keine Zeit für Briefe bleibt.“

Nach siebzehnjähriger Trennung reiste er für einen Tag nach Moskau, um Iwan Klimenko zu besuchen, und am 19. Januar fuhr er nach Petersburg, wo er vier Tage verbrachte. Vor allem wollte er Bob treffen, der am Silvesterabend zu seiner

Schwester Anna nach Moskau gereist war, aber zu diesem Zeitpunkt bereits zurück sein sollte. Am 23. Januar schreibt der Komponist in sein Tagebuch: „Tee bei Bob (hundertmal göttlich)“. Er besuchte auch den Schauspieler Guitry und Sapelnikow.

Von Petersburg aus brach Tschaikowsky am 24. Januar zu einer zweiten Tournee auf, die Mitte April endete. Er trat nun in Köln, Frankfurt, Dresden, Berlin, Genf, Hamburg und London auf. Auf sein persönliches Ersuchen hin erhielt er über Iwan Wsewoloschski vom kaiserlichen Hof einen Vorschuss von dreitausend Rubel für sein Ballett. Wie immer zu Beginn einer Auslandsreise bekam er Heimweh, worüber er sich in Briefen an Modest beklagte. Am 30. Januar/11. Februar dachte er in Köln an seinen geliebten Neffen: „Ich habe die ganze Nacht von Bob in einer ungewöhnlich poetischen Umgebung geträumt und denke heute unaufhörlich an ihn.“ An letzteren aus Genf, wo Pjotr Iljitsch im Winter 1875 die Familie Dawydow besuchte, schickte er am 20. Februar/14. März einen Brief in poetischen Tönen: „Ich erinnerte mich so lebhaft an Tanja und Wera mit ihren roten Händen vom Laufen zur Schule in der Kälte und an euch alle, und an dich mit deiner kleinen Nase anstelle des Turms, den du jetzt anstelle deiner Nase hast, und an dich selbst, nicht so grau, ganze 13 Jahre jünger!!! Es war furchtbar traurig! Glaube aber nicht, dass mich der Turm traurig macht; was auch immer du gewachsen bist, ich werde dich immer im Allgemeinen bewundern und die schlechten Details deiner Person im Besonderen (z.B. diese schrecklichen, ekelhaften Hände), - nein, aber im Allgemeinen

Nessun dolor maggiore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria!

(Dante, L'Infemo, V)[10]

[10]

Derjenige, der die höchste Pein erleidet,
Der sich an freudige Zeiten erinnert
Im Unglück.

(Dante, „Die Hölle“ 5. Lied). - Übersetzt von M. L. Losinski.

Meine Reise ist zwar einerseits keineswegs miserabel, denn ich habe überall großen Erfolg gehabt (Berlin nicht ausgenommen, wo ein Teil des Publikums bei „Francesca“ geschrien hat), aber ich bin so gelangweilt und sehnsüchtig, dass es keine Worte gibt, das auszudrücken. Besonders erschreckend ist, dass ich hier nie allein bin. Es ist immer Besuch und Dauergäste sind bei mir zu Hause. Und wie lange muss ich das noch ertragen!“

Tschaikowsky dirigierte die Fünfte Sinfonie am 3./15. März in Hamburg. Wie groß war seine Überraschung, als er erfuhr, dass Brahms noch einen Tag länger geblieben war, um es zu hören. Nach der Probe frühstückte Pjotr Iljitsch mit ihm und sie „feierten anständig“. Aus diesem Anlass schrieb er am 28. Februar/12. März an Modest: Brahms ist „sehr sympathisch und ich mag seine Direktheit und Einfachheit“. Das Werk dieses Meisters war ihm jedoch fremd. „Ich respektiere Brahms' künstlerische Persönlichkeit zutiefst, ich bewundere die jungfräuliche Reinheit seiner musikalischen Bestrebungen; ich bewundere seine Festigkeit und seine stolze Ablehnung jeglicher Nachgiebigkeit gegenüber dem triumphalen Wagnerismus oder zumindest dem Lisztianismus - aber ich liebe seine Musik nicht“, bekannte er in seiner „Autobiographischen Beschreibung einer Auslandsreise“.

Tschaikowsky verbrachte drei Wochen in Paris, hauptsächlich um sich auszuruhen und auf Sapelnikow zu warten, der versprochen hatte, ihn auf einer Tournee durch London zu begleiten. Dort unterhielt er sich mit Brandukow, der wie üblich über die Pariser Boulevards schlenderte und in einigen Cafés Halt machte. Am 22. März findet sich ein merkwürdiger Eintrag in Pjotr Iljitschs Tagebuch: „Allein zu Hause. Ein Neger. Sie kamen zu mir.“ Mit der Ankunft von Sapelnikow nahmen sie ihren täglichen Verkehr wieder auf, nicht weniger eng als im letzten Jahr, mit Frühstück, Mittag- und Abendessen, an denen Brandukow oft teilnahm.

Mitten in diesem Zeitvertreib erhielt Tschaikowsky einen Brief von Antonina. Ab 1886 erhielt sie über Jürgenson eine monatliche Rente von 50 Rubel und nach zwei Jahren erhöhte er den Betrag auf ihren Wunsch hin auf 100 Rubel. Am 9./21. März 1889 wandte er sich an Jürgenson in einem viel ruhigeren Ton als bei früheren Gelegenheiten: „Bitte berate mich, was soll ich Antonina Iwanowna antworten? Ich schicke dir ihren Brief. Es ist das perfekte Abbild von Puschkins Erzählung Der Fischer und der Fisch. Vor einem Jahr habe ich ihre Rente verdoppelt: jetzt will sie sie erneut verdoppeln! Wenn auch nur, um sie loszuwerden, bin ich wahrscheinlich bereit, ihrer Bitte nachzukommen, aber wer kann garantieren, dass sie nicht ein Jahr später 400 Rubel verlangt? Eine so dumme, so wertlose Frau, die mehrere Kinder in ein Heim schicken kann, ohne sich um sie zu kümmern, verdient nicht das geringste Mitleid, und ich glaube nicht an ihre Not, denn von hundert Rubel kann man anständig leben. Auf der anderen Seite, je mehr ich weiß, dass ich sie glücklich gemacht habe, desto besser für mich, desto friedlicher bin ich. Es gibt Momente, in denen ich Mitleid mit diesem Narren habe. Was hat sie sich zuschulden kommen lassen, dass sie dumm, erbärmlich, ohne jeden Stolz, ohne jeden Anstand ist? Kurz gesagt, es gibt viele Vor- und Nachteile, ihrem Antrag stattzugeben. Sei so nett und sag ihr, sie soll zu dir kommen und mit ihr reden. <...> Ich finde es durchaus möglich, ihr jetzt 200 Rubel als Ermutigung zu geben.“

An ihn am 21. März/2. April 1889: „Ich danke dir für deine Mühe bezüglich der Petition von Antonina Iwanowna. Wie fühlt es sich an, mit dieser unglaublich hohlköpfigen Person zu sprechen? Ich überlasse es dir, ihr so viel für ihre Behandlung zu geben, wie du willst. Ich denke, 200 Rubel würden für das erste Mal reichen. Es ist schade, dass du zu ernst mit ihr gesprochen und sie zu etwas überredet hast. Sie lässt sich von nichts überzeugen, denn wenn sie sich einmal etwas Dummes eingebracht hat, hält sie es für eine Tatsache und will nichts mehr wissen. Man müsste ihr nur sagen, dass sie angesichts der Schnelligkeit, mit der sie zu der Überzeugung gelangt war, dass es notwendig sei, ihre Rente noch einmal zu verdoppeln, nicht sicher sein könne, dass das einen Monat später nicht ausreichen würde, dass sie ein solches Opfer meinerseits nicht verdiene, dass eine untätige Frau, die ihre drei Kinder zurückgelassen habe, nicht einmal das geringste Mitleid verdiene usw. Mit einem Wort, man kann nicht mit ihr reden, man muss senden. Und doch habe ich kein Mitleid, ihr mehr Geld zu geben, als ihr zusteht, und ich überlasse es dir, ihr im Falle ihrer Bitten um dringende Auszahlungen so viel zu geben, wie du willst.“ Wieder am selben Tag: „Ich bin nach reiflicher Überlegung zu dem Schluss gekommen, dass es möglich ist, Antonina Iwanowna 150 Rubel zu geben. Gott sei mit ihr! Ich habe dir ein entsprechendes Telegramm geschickt. Wenn du mit mir schimpfen willst, erkläre ich dir Folgendes (was folgt, ist eine Erinnerung an ihre frühere Vereinbarung über die Form der Beziehung zu A. I. - A. P.) <...> Ihr wurde gesagt, sie solle mir nicht schreiben. Zwei Jahre lang hat sie gehorcht, aber jetzt hat sie begonnen, mich wieder direkt anzusprechen. Laut unserer Vereinbarung solltest du mir ihre Briefe gar nicht geben, sondern sie entsiegeln, lesen und entscheiden. Tatsache ist, dass erstens mich die Briefe von

Antonina Iwanowna anwidern - jede Erinnerung an diese Person ist mir zuwider - und zweitens ich aufgrund meines schwachen Charakters immer ihre Wünsche erfülle. In diesem Fall war das der Fall. Ich sage das nicht als Vorwurf, sondern im Hinblick auf die Zukunftsform. Öffne alle ihre Briefe, lies sie, entscheide dich und erzähle mir nichts über sie, bis ich dich um Informationen über sie bitte.“

Tschaikowsky und Sapelnikow trafen am 28. März/9. April in London ein. Zwei Tage später fand in der St.-James-Hall ein Konzert statt, bei dem der Komponist die Erste Suite und das Erste Konzert für Klavier und Orchester mit Sapelnikow als Solist dirigierte. Das Konzert war ein Erfolg. Der berühmte Londoner Nebel und die Dunkelheit in den Straßen der Stadt bereits zur Mittagszeit haben Pjotr Iljitschs Fantasie angeregt und einen nicht gerade positiven Eindruck von der englischen Hauptstadt hinterlassen.

Trotz seines großen Wunsches, nach Frolowsk zurückzukehren, musste er erneut nach Tiflis zurückkehren, um Anatoli zu besuchen und sein Versprechen, bei ihm zu bleiben, zu erfüllen. Als Aljoscha dies erfuhr, war er bestürzt und weinte sogar: diesmal hatte er sich besonders viel Mühe gegeben, das Haus für seinen Gastgeber vorzubereiten. Es wurde beschlossen, auf dem Seeweg zu reisen: über Marseille, Konstantinopel und Batumi, und am 31. März/12. April, nachdem er den schlafenden Sapelnikow geküsst hatte, brach Pjotr von London aus auf nach Paris und von dort nach Marseille.

Auf dem Dampfer macht er eine Zufallsbekanntschaft, die sich tief in sein Gedächtnis einprägte. Wir lesen in einem Brief an Modest vom 8./20. April aus Konstantinopel: „Zwei Russen sind mit mir gefahren: ein 14-jähriger Junge, Wladimir Sklifosowski (der Sohn des Operateurs, wie die Chirurgen damals genannt wurden. - A. P.) und Germanowitsch, ein Student der Moskauer Universität, beides charmante Menschen, mit denen ich mich angefreundet habe.“ In der Biografie seines Bruders stellt Modest fest, dass Wolodja Sklifosowski „ein phänomenaler Junge mit Charme und Fähigkeiten, aber leider todkrank“ war. Vom 1. bis 9. April notierte der Komponist in seinem Tagebuch: „Der hübsche junge Mann Sklifosowski und der Student“; „Sklifosowski und der Student waren die ganze Zeit krank; nur am Nachmittag ging es ihnen kurz besser“; „Sklifosowski und der Student gingen auf dem Deck spazieren“; „Sklifosowski. Student. Beide sind gesund“; „Konstantinopel. Mit Germanowitsch und Wolodja in der Stadt ... Auf dem Dampfer. Schnatternder Wolodja inmitten der Stille der Nacht“; „Ich wachte mit Kopfschmerzen auf und der ganze Tag war unangenehm. Überführung der Habseligkeiten von Wolodja und Germanowitsch auf die Zarewitsch (russisches Schiff - A. P.). Auf einem russischen Dampfer. Ich habe meinen jungen Freunden erlaubt, hier zu übernachten. <...> Auf dem Zarewitsch. Champagner. Abschied von zwei lieben Freunden“; „Ich fühle mich gut und irgendwie traurig zugleich. Schade, dass ich nicht mehr von Wolodjas Geschwätz, seinem fröhlichen Lachen und Germanowitschs Fistelstimme hören kann“.

Aus diesen spärlichen Notizen geht hervor, dass sich zwischen den beiden eine aufrichtige, wenn auch nur kurzlebige Freundschaft entwickelte. Später, 1893, widmete Tschaikowsky sein „Elegisches Lied“, eines seiner 18 Klavierstücke, dem Sohn des berühmten Chirurgen, den er zufällig auf einem Dampfschiff getroffen hatte. „Wie in einer Vorahnung, - schrieb Modest Iljitsch, - dass er seinen Freund Wolodja Sklifosowski (der am 25. Januar 1890 starb) nie wieder auf der Erde sehen würde, kehrte Pjotr Iljitsch nach seinem Abschied zum Dampfer zurück und weinte dort lange. <...> Als er von seinem Tod erfuhr, sehnte er sich nach ihm, als wäre er sein eigener.“

In Tiflis, wo er am 12. April eintraf, war es fast unmöglich, an dem Ballett zu arbeiten. Anatoli wurde ständig von Menschen umschwärmt, die seinen berühmten Bruder kennen lernen wollten, und dieser wurde von allen Seiten mit Einladungen bombardiert, ihn zu besuchen. In all diesem Trubel war der junge Wladimir Argutinski, Sohn des Bürgermeisters von Tiflis, eine Freude für ihn. Am 26. April schrieb Pjotr Iljitsch an Modest: „Der liebste Wolodja Argutinski kommt mich oft besuchen. Gestern schenkte er mir einen Blumenstrauß (!) und eine Zeichnung.“ In seinem Tagebuch findet man in diesen Tiflis-Tagen viermal den Namen Argutinski, zum Beispiel am 30. April: „Ich habe auf Wolodja Argutinski gewartet.“ Wie bei seinen früheren Besuchen spielte er viel Karten und feierte mit Nikolai Peresleni.

Von Modest aus Petersburg kam eine Nachricht, die ihn verärgerte: Das Bildungsministerium hatte Kolja Konradi das Recht auf eine externe Prüfung des Schulabschlusses verweigert. Der jüngere Bruder war aus diesem Grund in einer düsteren Stimmung und fuhr sogar nach Moskau, um sich zu zerstreuen. Frau von Meck berichtet, dass Julia Pachulski am 16. April geheiratet hat, die Hochzeit fand in Paris statt. Wsewoloschski sagte, dass die Inszenierung des Balletts „Dornröschen“ im Dezember stattfinden solle und dass der Komponist sich beeilen solle, damit das Ballett rechtzeitig fertiggestellt werden könne.

Am 7. Mai hielt sich Tschaikowsky in Moskau auf, wo er in die Ereignisse rund um den Abgang von Sergej Tanejew als Direktor des Konservatoriums verwickelt wurde. Am 14. Mai reiste er nach Petersburg, um mit Petipa und Wsewoloschski über eine Inszenierung des Balletts zu sprechen, und blieb dort bis zum 18. Mai. Er besuchte auch Modest und Kolja in ihrer neuen Wohnung in der Fontanka. Beim Essen im Restaurant Contant traf Pjotr Iljitsch auf Schilowski, der in seiner üblichen Art zu streiten begann und eine Schlägerei auslöste. Anschließend besuchte er die Familie Kondratjew, aß mit seiner Cousine Anna Merkling zu Abend und traf Sapelnikow, Larosch, Glasunow und Rimski-Korsakow.

Der Komponist verbrachte den ganzen Sommer in Frolowsk, abgesehen von einem Tagesbesuch in Moskau. Er vollendete „Dornröschen“ am 6. Mai und begann sofort mit der Instrumentierung, die er bis Mitte August abschloss. Allerdings musste er ständig abgelenkt werden, zum Beispiel durch die Beschäftigung eines gewissen Lukjan Kolganow, des Bruders des Kindermädchens von Anatolis Tochter. Dieser „ausgezeichnete, aber sehr beeinflussbare, nervöse Junge“ bat mich mit Tränen in den Augen, ihm bei der Arbeitssuche zu helfen. Der gerührte Tschaikowsky beschloss, ihm Geld zu geben, aber da er der Meinung war, dass „Geld, das umsonst gegeben wird, einen Menschen nur verdirbt“, behielt er ihn einige Tage lang und versorgte ihn dann mit einem Empfehlungsschreiben an die Verwandten von Anatolis Frau. Und nach einer Weile fand sich Lukjan damit ab.

In denselben Tagen kam Legoschin aus Moskau, um Tschaikowsky mit seiner Tochter Klerotschka, die ihn entzückte, erneut zu besuchen, und ließ sie eine Zeit lang bei Alexej und Fekluscha. Tschaikowsky hatte sich an die Gesellschaft des verheirateten Aljoscha gewöhnt, und Fekluscha wurde ihre Wäscherin. Aber es gab Missverständnisse, Unzufriedenheit, kühle Beziehungen und sogar Streitereien, die im täglichen Leben zwischen dem Diener und seinem Herrn ganz normal waren. Nachdem er in Ungnade gefallen war, gab Pjotr Iljitsch, wie üblich, nach. Davon zeugen mehrere Einträge in seinem Tagebuch. 1. Januar (in einem etwas gereizten Ton, auf Englisch - offensichtlich aus Misstrauen gegenüber Alexej, der vielleicht in das Tagebuch des Gutsherrn geschaut hat): „I am not satisfied with my domestic. I think he is not very honest [11] (900!)!!!“

[11] Ich bin mit meinem Diener nicht zufrieden, ich glaube, er ist nicht sehr ehrlich (engl.)

Offensichtlich geht es um Geld. Oder der Eintrag vom 18. Januar in einer Kauderwelsch-Mischung aus drei Sprachen, die an sich schon komisch ist: „After dinner une querelle avec der Diener. He is not delicate“[12].

[12] Nach dem Abendessen ein Streit mit dem Diener. er ist nicht respektvoll (fr., dt., engl.).

„29. Mai. Alexej kam betrunken aus der Stadt zurück. Es gab fast einen Skandal zwischen ihm und dem Ältesten“. Im Sommer jedoch herrschte wieder völlige Idylle zwischen ihnen: „12. Juni. Wie immer, nach dem Tee bei Alexej.“ Beide waren sehr besorgt um die Gesundheit von Fekluscha, die häufig krank war. Die Tagebucheinträge spiegeln den Verlauf des täglichen Lebens mit seinen Höhen und Tiefen der gegenseitigen Toleranz anschaulich wider. Es gibt nicht den geringsten Hinweis darauf, dass die gegenseitige Zuneigung von Herr und Knecht ernsthaft Schaden genommen haben könnte.

Am 31. Mai kam Bob für ein paar Tage zu uns. Pjotr Iljitsch verbrachte viel Zeit mit ihm: er ging spazieren, sprach mit ihm und entdeckte sogar seine musikalischen Fähigkeiten. In seinem Tagebuch vermerkte er: „Bob ist mit dem Kurierpferd gegangen. Ich stand mit einer weißen Fahne, als der Zug vorbeifuhr“. Am 13. Juni feierte der Komponist ein trauriges Jubiläum - den 35. Jahrestag des Cholera Todes seiner Mutter in Petersburg. Am 18. Juni traf Modest ein. Sie unterhielten sich, gingen spazieren, spielten Rubinsteins Fünfte Symphonie zu vier Händen und diskutierten über das neue Werk „Symphonie“ seines jüngeren Bruders, in dem die Hauptfigur die Züge des Älteren trägt.

Nach Abschluss der Arbeiten an dem Ballett reiste der Komponist am 20. August für eine Woche nach Kamenka, wo sein geliebter Bob seine letzten Sommertage verbrachte. Am 31. August schreibt er an Modest: „Das Leben mit Bob hat mir eine unerklärliche Freude bereitet. Leider! Sie dauerte zu kurz. Da Bob in meinem Leben immer wichtiger wird, beschloss ich schließlich, mich ab dem nächsten Jahr in Petersburg niederzulassen. Ihn zu sehen, ihn zu hören und ihm nahe zu sein, scheint bald die wichtigste Voraussetzung für mein Wohlbefinden zu sein.“ Er zog nie dauerhaft in die Hauptstadt - bei so vielen Bekannten und dem gesellschaftlichen Lebensstil von Petersburg hätte das bedeutet, seine Kunst aufzugeben.

Von Mitte September bis Anfang Januar war Pjotr Iljitschs Leben voll von musikalischen Aktivitäten. Am 18. September wurde die Oper „Eugen Onegin“ nach langer Unterbrechung am Bolschoi-Theater in Moskau wieder aufgenommen. Die Proben zu „Dornröschen“ begannen in Petersburg unter der Leitung des Komponisten. Im Oktober war eine Reihe von Sinfonieveranstaltungen geplant, darunter Konzerte zum 50. Jahrestag des Schaffens von Anton Rubinstein, für die sich Tschaikowsky bereit erklärte, das Dirigat zu übernehmen. Es gab auch Pläne für eine Auslandstournee. Am 1. Oktober zog er von Frolosk nach Moskau und mietete der Einfachheit halber eine kleine Wohnung auf der Pretschistenka in der Troizk-Gasse.

Am fünfundzwanzigsten Oktober erhielt der Komponist einen weiteren Brief des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch mit einem ihm gewidmeten Gedicht: „O Volk, du hast mich oft so verletzt“. Pjotr Iljitsch war „stolz zu wissen, dass das ausgezeichnete Gedicht ... zum Teil als Folge meiner Briefe des vergangenen Jahres entstanden ist“. Von diesem Briefwechsel berichtete er Nadeschda

Filaretowna bereits am 22. Juni 1888: „Ich stehe die ganze Zeit über in einem sehr lebhaften Briefwechsel mit dem Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, der mir vor drei Wochen sein Gedicht „Der heilige Sewastian“ mit der Bitte um seine Meinung geschickt hat. Ich habe sie im Allgemeinen gelobt, aber offen gesagt einige Besonderheiten kritisiert. Das gefiel ihm sehr, aber er setzte sich durch, und so kam ein ganzer Briefwechsel zustande, der diesen Mann von einer ungewöhnlich sympathischen Seite zeigt. Er ist nicht nur begabt und klug, sondern auch bemerkenswert bescheiden, voller selbstloser Hingabe an die Kunst und mit dem edlen Ehrgeiz, sich nicht im Dienst zu profilieren, was so einfach wäre, sondern auf künstlerischem Gebiet. Er ist auch ein hervorragender Musiker - im Allgemeinen ein seltener und sympathischer Charakter.“

Es ist interessant, auf einige Momente in der Kritik des Komponisten an dem Gedicht seines erhabenen Freundes zu achten: „Aber ich muss gestehen, dass bei der ersten Lektüre die Fülle des künstlerischen Vergnügens durch den Umstand gehemmt wurde, dass das sehr lebendige Bild Ihres Sewastian sich in meiner Vorstellung nicht mit dem Sewastian von Guido Reni vertragen konnte. Wenn man von den „Jahren, die wie ein Pfeil vorbeiflogen“, von den „Siegeslorbeeren eines Führers“ usw. liest, stellt man sich einen jungen, aber reifen Mann vor, und in der Erinnerung taucht das Bild eines Jungen oder gar eines Jünglings auf, wie ihn der italienische Maler dargestellt hat.“ Der homoerotische Subtext des Bildes vom Heiligen Sewastian ist kaum zu bezweifeln - er wird auch heute noch in der Belletristik entsprechend ausgenutzt.

Die Korrespondenz zwischen Tschaikowsky und K. R. unterscheidet sich, abgesehen von ihrer echten Freundlichkeit, durch ein ausgeprägtes intellektuelles Niveau, das für die Briefe des Komponisten an Kollegen und an Frau von Meck charakteristisch ist. Es überrascht nicht, dass es auch eine politische Komponente gab.

Am 25. Oktober 1889 schrieb der Großfürst an seinen Korrespondenten: „Der Herrscher hat mich heute gefragt, ob ich etwas Neues von Ihnen spiele und ob Sie in letzter Zeit kleine Klavierstücke geschrieben haben, was ich verneinte.“ Am 29. Oktober folgt eine begeisterte Reaktion: „Die Nachricht, dass der Herrscher sich nach mir erkundigt hat, erfreut mich sehr!!! Wie ist die Frage des Herrschers nach kleinen Stücken zu verstehen? Wenn dies eine indirekte Ermutigung für mich ist, solche Dinge zu verfassen, dann werde ich mich bei nächster Gelegenheit damit beschäftigen.“ Und später teilt er dem Großfürsten sein mehr als treues Projekt mit: „Ich habe den furchtbaren Wunsch, eine Art grandiose Symphonie zu schreiben, die das Ende meiner gesamten kompositorischen Laufbahn bedeuten würde, und sie dem Herrscher zu widmen. Ein vager Plan für eine solche Sinfonie schwirrt schon lange in meinem Kopf herum, aber es müssen viele günstige Umstände zusammenkommen, bevor meine Idee verwirklicht werden kann. Ich hoffe, dass ich nicht sterben werde, bevor ich diese Absicht verwirklicht habe.“

Während der Jubiläumskonzerte Anton Rubinsteins in der Zarenresidenz in Gatschina spielte sich eine kuriose Szene ab, die einmal mehr die musikalischen Vorlieben Alexanders III. bezeugte. Großfürstin Alexandra wies ihren Sohn Konstantin an, eine Notiz an den Herrscher zu richten und ihn davon zu überzeugen, dass eine Rente von dreitausend Rubel pro Jahr für Rubinstein nicht ausreiche, da sein Schüler Tschaikowsky den gleichen Betrag erhalte. Er antwortete: „Erstens ist Tschaikowsky kein Schüler von Rubinstein, zweitens halte ich ihn für besser als Rubinstein, drittens will ich die zugewiesene Rente nicht noch erhöhen“, und zack, zack, zerriss er das Papier. Diese Episode wurde am 18. November von Wladimir Lamsdorf, dem leitenden Berater des Außenministers (später Minister), in sein

Tagebuch eingetragen. Die Reaktion des Kaisers war nicht überraschend, seine Meinung über Rubinstein stimmte mit der Meinung von Meschtscherski überein, der kürzlich in „Der Bürger“ einen Artikel gegen die Ehrung des berühmten Pianisten veröffentlicht hatte, was Pjotr Iljitsch sehr verärgerte. Er nannte Meschtscherski einen „Hundesohn“ und riet Laroche, ihn mit „Scharfsinn“ in Antwortartikeln „abzuschießen“, was dieser auch tat. Er beschloss, die Beziehungen zu dem Fürsten vorerst abubrechen.

Während des Rubinstein-Jubiläums dirigierte Tschaikowsky zwei Konzerte, von denen eines von einem 700-köpfigen Chor geleitet wurde, der das Jubiläumsoratorium „Babylonisches Pandämonium“ aufführte. In einem Brief an von Meck schreibt er: „Vom 1. bis 19. November war ich ein wahrer Märtyrer, und ich wundere mich jetzt, dass ich das alles ertragen konnte. <...> Kurz vor Beginn des Oratoriums hatte ich einen schweren Nervenzusammenbruch, und einige Minuten lang befürchtete ich, nicht auf die Bühne gehen zu können, aber - vielleicht war ich gerade wegen dieser Krise in der Lage, mich anzustrengen, und der Ausgang war völlig sicher.“

Das Ende des Jahres 1889 war für Tschaikowsky eine endlose Folge von Konzerten, Proben und Treffen. Es waren so viele, dass ihm eigentlich die Zeit und die Energie fehlten, um sich um die finanziellen und gesundheitlichen Probleme von Nadeschda Filaretowna zu kümmern, auf die sie in ihren Briefen immer wieder hinwies. Im Herbst desselben Jahres geriet ihre Familie in ernste finanzielle Schwierigkeiten. Am 14./26. November teilte von Meck ihrem Freund mit: „Ich befinde mich jetzt außerdem in einem sehr schweren, entmutigten moralischen Zustand; diesmal geht es um meine materielle Lage. Sie wissen, mein Lieber, dass mein Vermögen und das meiner Kinder in den Aktien der Rjasan-Eisenbahn besteht, und derzeit ist der Minister so repressiv gegenüber allen privaten und vor allem guten Eisenbahnen, dass wir unser Einkommen, d.h. unser Vermögen, verlieren werden. Für mich ist es umso schlimmer, weil meinen Kindern die Lebensgrundlage entzogen wird und ich ihnen nicht helfen kann, weil ich sie selbst verliere und es in meinem Alter und mit meiner angeschlagenen Gesundheit zu schwer ist, Entbehrungen zu ertragen. Und dieses Warten, diese Situation deprimiert mich bis zur Erschöpfung, bis zur Verzweiflung.“

Am zweiundzwanzigsten November antwortete der Komponist: „Es ist sehr traurig, dass Sie sich jetzt Sorgen um Ihre Zukunft und die Ihrer Kinder machen, und es tut mir sehr leid für Sie, mein lieber Freund! Aber ich hoffe trotzdem, dass sich Ihre Angelegenheiten beruhigen werden und dass Sie durch die Nachricht von der Feindseligkeit des Ministers gegenüber Ihrer Eisenbahn zu sehr erschreckt sind. Möge Gott dafür sorgen, dass Sie bald beruhigende Nachrichten erhalten! Ich weiß, wie schwer es für Sie sein wird, wenn sich Ihre Mittel verringern; Sie brauchen den Reichtum, und Sie sind kaum der einzige reiche Mensch, den ich kenne, der ihn verdient und braucht, und für den das Schicksal zu ungerecht wäre, wenn man ihn ihm nehmen würde. Ich werde mich mit der Hoffnung trösten, dass Ihre Angelegenheiten nicht so hoffnungslos sind, wie Sie im Moment denken. <...> Um Gottes willen, verlieren Sie nicht den Mut, lieber, guter, teurer Freund!“

Was hier auffällt, ist das Fehlen eines Vorschlags, die Gewährung des Zuschusses wegen der Krise einzustellen - eine solch noble Geste hat er in früheren, schwierigen Zeiten immer wieder dafür gemacht. Da der Haushaltsbetrag auf seinen Antrag hin bereits vor Juli 1890 ausgezahlt worden war, war eine Wiederholung nicht möglich, und der Gedanke, das Geld zurückzugeben, wäre lächerlich gewesen. Außerdem war er daran gewöhnt, dass seine Versuche, die Subvention abzulehnen, von Nadeschda Filaretowna entrüstet zurückgewiesen

wurden. Die optimistischen Erwartungen erfüllten sich: die Familie von Meck schaffte es auch mit diesem finanziellen Sturm, aber der Sieg kostete der an der Spitze stehenden Frau eine schwere Krankheit, über die Pjotr Iljitsch nur durch Pachulski Informationen über den «besten Freund» erhielt. Ihre persönliche Korrespondenz wurde erst im März des folgenden Jahres wieder aufgenommen.

Während der Proben zu „Dornröschen“ (die Premiere war für Mitte Dezember geplant, wurde dann aber auf Anfang Januar verschoben) führten Tschaikowsky und Wsewoloschski Gespräche über die Möglichkeit, in der nächsten Saison eine neue Oper in Petersburg aufzuführen. Da eine solche noch nicht einmal in Planung war, wurde die Idee durch Modests ungenutztes Libretto „Pique Dame“, das er für den Komponisten und Dirigenten Nikolai Klenowski schrieb, in Musik gesetzt. Die Idee gefiel ihm, die Rollen wurden eilig vergeben und Tschaikowsky sah sich mit der schwierigen, aber wünschenswerten Aufgabe konfrontiert, sich ganz dem Werk zu widmen. Er gab das Dirigieren für den Winter und das Frühjahr auf und erwog, ins Ausland zu gehen, wahrscheinlich nach Italien, um in Ruhe und Konzentration zu arbeiten.

Die Umstände der nächsten Tage spornten ihn nur noch mehr an, Russland bald zu verlassen: Antonina erinnerte ihn ziemlich unvermittelt daran. Anlass war die Ablehnung von Jürgensons Bitte, ihr eine Karte für das Rubinstein-Konzert am 9. Januar 1890 zu geben. Die beleidigte Ehefrau schrieb am 15. Dezember einen ausführlichen Brief an Tschaikowsky, in dem sie die Geschichte ihrer gescheiterten Ehe wiederholte und ihm alle möglichen Intrigen vorwarf. Um ihren eigenen Edelmut unter Beweis zu stellen, erwähnte sie in diesem Brief außerdem ihre vor zehn Jahren bestehenden Verbindungen zur Gendarmerieverwaltung, die angeblich von seinem „Laster“ wusste und ihm hätte schaden können, es aber nicht getan hat. Schließlich schrieb sie in äußerst beleidigendem Ton über Jürgenson. Ihr Adressat war über den Brief sehr verärgert. Als er von Meck am 26. Dezember von dieser Episode berichtete, versuchte er noch, sich zurückzuhalten: „Ich hatte einen großen Ärger und die Schuldige an diesem Ärger - eine Dame, die ich in der Korrespondenz mit Ihnen einmal eine gewisse Person genannt habe. Ich werde nicht darüber sprechen, denn es ist einfach zu ekelhaft. Geh so schnell wie möglich weg, geh irgendwohin weg! Niemanden sehen, nichts wissen, arbeiten, arbeiten und arbeiten... das ist es, wonach sich meine Seele jetzt sehnt.“ Interessanterweise war seine erste Reaktion auf die akute Lebenssituation, in die Antonina wieder hineingeplatzt war, wieder ins Ausland zu gehen, aber als er merkte, dass dies ein alter und lächerlicher Trick war, der seinem Korrespondenten vertraut war, fügte er hinzu – „arbeiten“!

An Jürgenson schrieb er in viel schärferen Worten: „Mein lieber Freund! Ich habe es aufgegeben, ein Treffen mit Antonina Iwanowna zu arrangieren. Bei Gott, ich kann nicht. Ich habe Angst, dass sie etwas sagt, was mich die Beherrschung verlieren lässt, und dass ich sie in der Hitze des Hasses, den ihr Brief geschürt hat, erwürgen werde. Wirklich, es ist möglich. Sie ekelt mich zu sehr an. Bitte lies den Brief, den ich ihr geschickt habe, und wenn du nichts dagegen hast, schicke ihn zusammen mit einer Eintrittskarte für das Rubinstein-Konzert. <...> Schicke ihr die von ihr verlangte Fahrkarte und lege drei Rubel bei.“ Eine solch unbedeutende Entschuldigung (für ein Drei-Rubel-Ticket), von Jürgenson übertrieben, gereicht weder dem Verleger noch dem Komponisten zur Ehre, aber sie beweist, dass jede Erinnerung an Miljukowas Anwesenheit eine Explosion unkontrollierbarer Emotionen in Tschaikowsky hervorrief, insbesondere wenn Antonina seinen unorthodoxen Geschmack berührte. Ein paar Tage später kehrte das Leben jedoch wieder zur Normalität zurück.

Am achtundzwanzigsten Dezember reiste Peter Iljitsch nach Petersburg, um das neue Jahr 1890 mit Modest, Lucien Guitry und dessen Frau Angelé (beide waren Schauspieler am Michailowski-Theater) im Restaurant Leiner zu begrüßen. Am 2. Januar fand eine Generalprobe des Balletts in Anwesenheit von Alexander III. statt. Eine prächtig inszenierte Aufführung mit prächtigen Bühnenbildern, Kostümen und den besten Künstlern in Verbindung mit der perfekten Musik von Tschaikowsky beeindruckte das Publikum unwiderstehlich. Es war ein echtes Spektakel. Der Herrscher, offenbar verblüfft von dem, was er sah, konnte dem Komponisten nur sagen, es sei „sehr schön“. Er, der mehr erwartet hatte, war enttäuscht und schrieb in sein Tagebuch: „Seine Majestät hat mich sehr von oben herab behandelt. Gott sei mit ihm.“ Am nächsten Tag war die Aufführung ein beispielloser Erfolg, der sofort von allen Petersburger Zeitungen anerkannt wurde. Pjotr Iljitsch zögerte nicht, „Dornröschen“ zu seinen besten Kreationen zu zählen. Er sah dieses Ballett als eine Art tänzerische Sinfonie, in der er seine Gefühle über das Schicksal, den Menschen und das Leben zum Ausdruck brachte und in der er anschaulich zeigen konnte, dass im Wettstreit zwischen Schicksal und Leben der Sieg dem Letzteren gehört.

Am vierten Januar reiste Tschaikowsky müde, unruhig und besorgt um einen neuen Opernauftrag nach Moskau, und am 11. Januar kehrte er in die Hauptstadt zurück, diesmal über Berlin, bevor er nach Florenz weiterreiste, wo er am 18. Januar eintraf. Er entschied sich für Florenz und erinnerte sich an den Winter 1878, als er in einer friedlichen und idealen Umgebung für konzentriertes Arbeiten die Erste Suite vollendete und die „Jungfrau von Orleans“ begann. Die Schönheit und die Kunstdenkmäler der Stadt am Arno waren ihm nun gleichgültig. Er ließ sich im Hotel „Washington“ nieder. Er hatte vier kleine Zimmer mit Fenstern, die auf den Fluss blickten, und einen jungen Diener von Modest, Nasar Litrow, der sich gerne bereit erklärte, sich um den Herrn zu kümmern und ihm furchtlos ins Ausland folgte (Aljoscha konnte ihn nicht begleiten, da seine Frau an Tuberkulose erkrankt war und ihre Tage gezählt waren).

Der Arbeitstag des Komponisten in Florenz war kaum von einem gewöhnlichen zu unterscheiden: er stand morgens gegen acht Uhr auf, arbeitete in zwei Sitzungen, die er mit einem Mittagsschlaf und einem langen Spaziergang abwechselte, aß um sieben Uhr zu Mittag und ruhte sich dann aus - las, besuchte das Theater, schrieb Briefe oder langweilte sich, was ihm auch passierte. „Manchmal ist das Schreiben sehr einfach, manchmal nicht ohne Anstrengung. Aber die Anstrengung ist vielleicht die Folge des Wunsches, so gut wie möglich zu schreiben und sich nicht mit dem ersten Gedanken zu begnügen, der einem kommt“, - schrieb er am 6./18. Februar an Modest. Die Komposition „Pique Dame“ dauerte vierundvierzig Tage. Am 15. März erschien in seinem Tagebuch eine sachliche, aber fröhliche Notiz: „Aufgewacht um 6 Uhr. Nach dem Tee wurde die Einführung abgeschlossen. Ich habe alles vor dem Mittagessen fertiggestellt.“ Er ging viel mit Nasar spazieren, pflegte ihn, als er sich schwer am Bein verletzte und eine Zeit lang nicht laufen konnte, hörte den Sängerknaben Ferdinando vor seinem Fenster singen und unterhielt sich, wie er es in Italien zu tun pflegte. In dem Tagebuch gibt es unter seinen täglichen Einträgen einen sehr merkwürdigen, der in französischer Sprache verfasst ist: „Ich denke, dass Nasar, dieser nette Kerl, sehr neugierig ist und sich amüsiert, indem er analysiert, was sein gelegentlicher Herr auf diesen Seiten schreibt. Von nun an werde ich auf Französisch schreiben.“ Diese Absicht hat er jedoch nicht verwirklicht.

In Florenz führte Nasar, dem Beispiel des Herrn folgend, selbst ein Tagebuch, in dem er nicht nur seine Eindrücke von der Stadt, sondern auch Gespräche mit Tschaikowsky und Beobachtungen über ihn festhielt. Dieses Tagebuch, das von

einem wenig gebildeten, aber sehr aufmerksamen jungen Mann geschrieben wurde, ist ein bemerkenswertes Alltagsdokument, das viele interessante Details und die Atmosphäre der Entstehung der Oper zeigt. Hier ein Eintrag vom 29. Januar: „P[jotr] I[ljitsch] heute in guter Stimmung. Gestern haben wir mit einem weiteren Bild begonnen, und wie ich sehe, geht es gut voran. Modest Iljitsch wird für sein Libretto gelobt. Jeden Tag, bevor der Unterricht endet, gehe ich in den Raum und sage, dass es Zeit für das Mittag- oder Abendessen ist. Ich weiß nicht, ob ich störe, aber er scheint nicht unzufrieden zu sein. Wenn ich das bemerkt hätte, hätte ich natürlich nicht mitgemacht. Genau das ist das Problem. P[jotr] I[ljitsch] glaubt, dass ich eintrete, weil ich mich langweile, dass er Zeit für sich hat, und dass er freundlich und gutmütig aussieht! Aber nein, ich bin überhaupt nicht gelangweilt. Ich gehe nur hinein, um ihn abzulenken, und wenn ich es nicht täte, könnten er denken, ich sei nicht zufrieden mit ihm, aber trotzdem, so weit, so gut, Gott sei Dank. Um 7 Uhr ging ich hinein. P[jotr] I[ljitsch] war noch nicht fertig. Ich sagte: „Zeit, fertig zu werden“. Sie hatten mich bereits zurückgerufen und waren noch dabei, selbst Haken zu machen. „Ja, - sagte ich, - es wird bald sieben Uhr sein.“ „Jetzt“, - sagt er, und ein weiterer Haken wird gemacht, und eine Hand schlägt die Klavierklappe an. Ich stehe. Die Uhr wird herausgenommen, sie wird geöffnet. „Es ist noch zwanzig Minuten hin, ich kann noch zehn Minuten arbeiten.“ Ich habe irgendetwas gesagt. Und sie: „Gib mir noch zehn Minuten Zeit.“ Ich ging. Zehn Minuten später kommt er zu mir. „Nun, ich bin fertig“, - und begann zu fragen, was ich tat (ich schrieb; als sie aufstanden, schloss ich das Notizbuch), und ging in sein Zimmer. P[jotr] I[ljitsch] begann im Zimmer auf und ab zu gehen, während ich am Tisch stand. Sie sprachen über Fekluscha, Alexej und so weiter. Zum ersten Mal hörte ich P[jotr] I[ljitsch] in schmeichelhaftem Ton über die künftige Arbeit sprechen. „Die Oper wird, so Gott will, so gut werden, dass du weinen wirst, Nasar.“ Ich sagte: „Gott gebe, dass es gut geht, und im Geiste sagte ich zu mir: und Gott gebe dir gute Gesundheit“.

Ende Januar musste Pjotr Iljitsch einen weiteren Einbruch in sein Leben durch Antonina ertragen. Aus Jürgensons Brief vom 23. Januar geht hervor, dass die „gewisse Person“ einen achtseitigen Brief an Anton Rubinstein schrieb, in dem sie - gleichsam im Auftrag der Ehefrau des berühmten Komponisten - um einen Studienplatz am Konservatorium bat. Die Reaktion des Komponisten in seinem Brief vom 30. Januar war vorhersehbar: „Wie grausam du zu mir bist, mein Freund! Natürlich kann man einem Freund nur unabsichtlich so viel Kummer bereiten, wie du mir mit dem heutigen Brief bereitet hast. Um Gottes Willen, schreibe mir nicht unnötig über Antonina Iwanowna, jede Nachricht von ihr, von irgendeiner ihrer Neuerungen, ohne jeden Nutzen für irgendjemanden, irritiert mich und bringt mich um! Es ist eine schreckliche Wunde, die ich habe, und ich bitte dich, sie nicht zu berühren, es sei denn, es ist notwendig. Ich habe mich heute den ganzen Tag wie ein Verrückter benommen, ich kann weder essen, noch arbeiten (das Schlimmste ist, dass ich jetzt mehrere Tage lang nicht arbeiten kann), noch lesen, noch gehen - mit einem Wort, ich bin zutiefst unglücklich. Natürlich gibt es bei all dem eine schmerzhaft übertriebene Übertreibung. Was ist mit der neuen Verrücktheit der Verrückten? Aber es ist die Abnormität, die hysterische Natur meines Wesens, die hier im Spiel ist. Wir müssen etwas tun, damit diese Verrückte aufhört, skandalös zu sein. Aber was? Ich verbrachte den Tag damit, einen Brief an sie zu verfassen, aber die Wut zwang mich, mich in kleinliche Vorwürfe und Streitereien mit ihr zu ergehen, und das sollte nicht sein. Endlich habe ich einen Brief geschrieben und schicke ihn an dich. Wenn du es für richtig hältst, schicke ihn ab; wenn er aber zu mild oder überhaupt nicht so ist, wie er sein sollte, lass ihn fallen. Es wäre besser, wenn ihr jemand die Torheit und den Irrsinn ihres Verhaltens erklären könnte. Aber ich weiß sehr wohl,

dass du nicht mit ihr reden darfst, denn du hast aus bitterer Erfahrung gelernt, was es bedeutet, mit ihr zu reden.“

Der Text dieses nicht abgeschickten Briefes, der für Antonina bestimmt war, ist erhalten geblieben. Darin erklärte er seiner Frau ziemlich scharf, dass er gezwungen sei, sie für „eine ganze Reihe unüberlegter kindischer Taten“ zu bestrafen, so wie man Kinder bestraft, indem man ihnen ein materielles Gut vorenthält: „Ich entziehe dir ein Drittel deiner Rente, - schrieb er ihr, - von nun an, bis zum Wechsel, wirst du 100 Rubel erhalten.“ Der Komponist erinnerte sie ferner daran, dass sie 1878 die Scheidung abgelehnt und damit seine berechnete Empörung über seine Belästigung verdient hatte, dass sie daraufhin eine unerlaubte Affäre mit einem ihm unbekanntem Mann eingegangen war und dass sie, die damals eine wohlhabende Frau war, ihre Kinder in einem Waisenhaus untergebracht hatte. Obwohl sie es verdient hatte, dass man ihr wegen ihres Verhaltens die finanzielle Unterstützung verweigerte, hatte er Mitleid mit ihr und gab ihr 50 Rubel pro Monat. Da er durch die ihm gewährte Rente reicher wurde, verdoppelte er ihr monatliches Taschengeld. Ein Jahr später erhöhte er auf Miljukowas Bitte hin erneut den Betrag, doch nun war Schluss damit, denn sie begann, sich Sorgen um Rubinstein zu machen. Dieser Brief, der letzte in der Korrespondenz des Paares, scheint ganz und gar grausam zu sein (obwohl Tschaikowsky kein grausamer Mensch war)*, aber dennoch gibt es Anflüge von Mitleid, die sich fast immer (trotz seiner extremen Gereiztheit) in seinen Bezügen zu Miljukowa bemerkbar machen. Jürgenson hat diesen Brief nicht abgeschickt, aber die Rente wurde auf einhundert Rubel gekürzt.

In ihrer Verzweiflung tat Antonina ihr Bestes, um ein Wunder zu bewirken, damit ihr geliebter Pjotr Iljitsch zu ihr zurückkehren würde. Die Situation war tragisch. Nachdem sie ihre Kinder in ein Waisenhaus gegeben hatte, wo sie alle bald starben, und nachdem sie ihren bürgerlichen Ehemann Alexander Schljokow beerdigt hatte, der 1888 an Tuberkulose starb, begann sie zwischen den beiden Hauptstädten hin und her zu wandern und verlor langsam aber sicher den Verstand. Sie begann, nach einer Nische im Leben zu suchen und versuchte erfolglos, eine Arbeit zu finden. Die von Tschaikowsky gewährte monatliche Rente von 100 Rubel reichte ihr kaum aus; sie bat um eine Erhöhung, aber ohne Erfolg. Während all dieser Jahre hatte Antonina Iwanowna nur mit Jürgenson zu tun, sie hatte keinen weiteren persönlichen Kontakt zu ihrem Mann.

Die Geschichte ihrer Bekehrung zu Rubinstein konnte nicht ohne Auswirkungen auf Tschaikowskys Geisteszustand bleiben. Am gleichen Tag, dem 30. Januar, schrieb er in sein Tagebuch: „Der Brief von Pjotr Iwanowitsch Jürgenson mit der Nachricht über Antonina Iwanowna hat mich furchtbar erschüttert. Der ganze Tag war ein einziger Wahnsinn. Ich habe schlecht geschlafen. Ich habe nicht gearbeitet.“ Sein Gemütszustand spiegelte sich deutlich in den Briefen wider, die er an diesem Tag nicht nur an seinen Verleger und seine unglückliche Frau, sondern auch an den jungen Komponisten Alexander Glasunow schickte, den er einige Jahre zuvor kennen gelernt und mit dem er sich angefreundet hatte. Der Anfang dieses Briefes, der die winzigen Stimmungen des Autors über den Konflikt mit Antonina widerspiegelt, wird von Biographen oft aus dem Zusammenhang gerissen zitiert, um seine angebliche persönliche Krise am Ende seines Lebens zu illustrieren: „Ich gehe durch eine sehr geheimnisvolle Phase auf meinem Weg zum Grab. Irgendetwas passiert in meinem Bauch, etwas für mich Unbegreifliches; eine Art Lebensüberdruß, eine Art Enttäuschung; und manchmal ist da eine wahnsinnige Sehnsucht, aber nicht die Art, die in der Tiefe eine neue Welle der Liebe zum Leben vorwegnimmt, sondern etwas Hoffnungsloses, Endgültiges und sogar, wie es für Endspiele typisch ist, Banales. Und damit einhergehend ist die Jagd nach dem

Schreiben erschreckend. Gott weiß, was es ist: einerseits habe ich das Gefühl, dass mein Lied bereits gesungen wurde, und andererseits ein unwiderstehliches Verlangen, entweder dasselbe oder, noch besser, ein neues Lied zu singen.“

Schon am nächsten Tag klingt der Tagebucheintrag ganz anders: „Ich habe besser gearbeitet; am Abend vor dem Essen kam mir eine echte Inspiration.“ Drei Monate später in einem Brief an Anatoli: „Ich befinde mich jetzt in einer Phase besonderer Liebe zum Leben. Ich trage mich mit dem Bewusstsein einer erfolgreich abgeschlossenen Arbeit.“ Die durch das unangenehme Ereignis hervorgerufene Depression verging auch hier recht schnell. Sein schöpferisches Selbstwertgefühl, sein Wunsch, etwas zu schaffen, war immer stärker als die Turbulenzen des Lebens.

Aljoscha teilte ihm mit, dass seine Frau am 19. Februar gestorben war, und der Komponist verbrachte einige Tage in sehr trauriger Stimmung. Am 2. März lesen wir in seinem Tagebuch: „Schrecklich geweint, als Hermann [der Held der „Pique Dame“] ihm den Atem raubte. Das Ergebnis der Müdigkeit, oder vielleicht die Tatsache, dass es in der Tat gut ist.“ Vergleicht man dies mit Nasars Beschreibung desselben Tages: „Um sieben Uhr beendete P. I. seine Arbeit. Während des Waschens erzählte Pjotr Iljitsch, wie die Oper fertiggestellt wurde. Pjotr Iljitsch hat in letzter Zeit alles mit mir geteilt - so und so, außer mir und niemandem sonst. „Nun, Nasar“, - wandte er sich an mich und begann mir zu erzählen, wie Hermanns letzte Worte beendet wurden und wie Hermann Selbstmord begangen hatte. Pjotr Iljitsch sagte, dass er den ganzen Abend geweint hätte, seine Augen seien noch rot gewesen und er selbst sei sehr erschöpft gewesen. Müde, und trotz dieser Müdigkeit schien er immer noch weinen zu wollen... Ich liebe diese Tränen, und ich glaube, jeder, der sie erlebt hat. So ist es auch bei Pjotr Iljitsch. Er hatte Mitleid mit dem armen Herman und war sehr traurig darüber. Als Pjotr Iljitsch den von ihm komponierten Tod Hermans vorspielte, flossen die Tränen, die während der Komposition seine Seele füllten, in Strömen. <...> Ich schätze es, die Tränen des Pjotr Iljitsch zu würdigen. Wenn, so Gott will, Pjotr Iljitsch es auch beendet, und ich diese Oper auf der Bühne sehen und hören muss, werden viele nach Pjotr Iljitschs Vorbild Tränen vergießen.“

Den ganzen März über fühlte sich Tschaikowsky unwohl, erkältet, schwach und trübsinnig. Die unerfreuliche Nachricht über seine beiden Schützlinge beunruhigte ihn noch mehr. 1889 bemühte er sich eifrig um die Ernennung von Anatoli Brandukow zum Lehrer am Konservatorium. Er war noch in Florenz, als klar wurde, dass seine Bemühungen vergeblich waren - Wassili Safonow, der Direktor des Konservatoriums, war ein unüberwindliches Hindernis. Nach diesem Misserfolg beschloss der Komponist aus Protest, sein Amt als Direktor des Musikvereins niederzulegen und sich zu weigern, die sechs Konzerte im nächsten Jahr zu dirigieren. All dies teilte er am 17. Februar/1. März von Florenz aus in einem umfangreichen Brief an die Moskauer Abteilung der Russischen Musikgesellschaft mit.

Jürgenson seinerseits informierte ihn über neue Komplikationen mit Michail Klimenko, der bei ihm in der Druckerei gearbeitet hatte und sich aufgrund seines rebellischen Charakters nicht eingelebt hatte: er sah in jeder Forderung der Verwaltung den Wunsch, ihn zu demütigen. Nachdem er die Druckerei verlassen hatte, war Klimenko in großer Not und erkrankte an Tuberkulose. Der Komponist schrieb seinem Verleger im Februar aus Florenz zurück: „Klimenko ist zwar undankbar, aber man kann ihm viel verzeihen, wenn er stirbt. Er ist ein Mann mit großen Fähigkeiten und großem Ehrgeiz, der kein Glück hatte. Daher die

schreckliche Bitterkeit, aber bei unserem letzten Treffen bat er mich so rührend um Verzeihung, dass ich alles vergaß.“

Mit jedem Tag, der verging, wurde Florenz für Tschaiowsky immer unerträglicher. Am 27. März/8. April zog er nach Rom und schrieb noch am selben Tag an Modest: „Durch das freudige Gefühl, das mich heute überkam, als ich hinausging und die vertraute Luft Roms roch und Orte sah, die ich einst gekannt hatte, begriff ich, dass ich sehr töricht war, mich vorher in Rom niederzulassen. Ich werde jedoch nicht das arme, unschuldige Florenz beschuldigen, von dem ich nicht weiß, warum ich es gehasst habe und dem ich inzwischen dankbar sein muss, dass es ohne Unterbrechung die „Pique Dame“ geschrieben hat. Rom hat sich furchtbar verändert. <...> Aber trotz all dieser Veränderungen empfinde ich eine seltsame Freude, wieder in einer schönen Stadt zu sein. Sie ist gemischt mit einem melancholischen Bewusstsein für die vergehenden Jahre von N. D. Kondratjew. <...> Ich erinnere mich jede Minute an Nikolai Dmitrijewitsch; es ist traurig und irgendwie angenehm zugleich. <...> Liebes, liebes Rom!“

Um die berühmte Statue des Antinoos, des Geliebten des römischen Kaisers Hadrian, zu sehen, ging er in den Vatikan, hatte aber keine große Lust, durch Museen zu wandern. Bald erschien das unveränderliche Attribut Roms - Golizyn, den er, wie Pjotr Iljitsch in einem Brief an Modest schrieb, weiterhin „sehr liebte“ und bei dieser Gelegenheit „froh war, ihn zu sehen“. Der Komponist, der krank und müde aus Florenz zurückkehrte, erholte sich schnell und sah während der drei Wochen in Rom niemanden außer seinen engsten Freunden, wobei es ihm gelang, die ersten drei Bilder der „Pique Dame“ zu instrumentieren. Ende März schrieben sich Tschaiowsky und Meck nach einer fast viermonatigen Unterbrechung gleichzeitig: er aus Rom, sie aus Nizza, ihre Korrespondenz wurde wieder aufgenommen und nichts ließ den Schock erahnen, den er einige Monate später erleben sollte.

Sechszwanzigstes Kapitel. Bitterer Abschied

Tschaiowsky feierte seinen fünfzigsten Geburtstag in Petersburg mit Modest und engen Freunden, und Anfang Mai fuhr er nach Frolowsk. Zu diesem Zeitpunkt hatte Alexej auf seinen Wunsch hin ein neues Herrenhaus gefunden. Das Haus war nach dem Geschmack des Eigentümers hergerichtet und dekoriert worden, aber es bereitete ihm nicht viel Freude. Er fand Aljoscha nach dem Tod seiner Frau dünner und verändert vor. Der Wald, in dem er gerne spazieren ging, war verkauft und bis auf den letzten Baum abgeholzt worden. All dies machte ihn sehr traurig, und der Anblick der zerstörten Bäume verfolgte ihn noch lange Zeit.

Pjotr Iljitsch verbrachte den Sommer mit der Komposition eines Sextetts für Streicher mit dem Titel „Erinnerungen an Florenz“ und der Instrumentierung der Oper „Pique Dame“. Von Meck schrieb, dass sich die Übersendung der nächsten Haushaltssumme bis zu ihrer Rückkehr von Wiesbaden nach Moskau verzögern würde. Ende Mai war Tschaiowsky auf der Durchreise in Grankino bei Modest und Kolja untergebracht, denen er versprach, sie im August zu besuchen. Bald darauf erschien Bob. Tschaiowsky schrieb an Modest: „Ich habe heute von Bob geträumt, und infolgedessen habe ich den unwiderstehlichen Wunsch, ihn zu sehen. Vielleicht komme ich Ende Mai zu ihm, sonst ist er weg.“ An ihn am 12. Juni 1890: „Nach deiner Abreise kam Bob zwei Tage später an und verbrachte drei Tage bei mir. Es war ungewöhnlich angenehm und das Wetter war günstig. Ich lese mit ihm; es stellt sich heraus, dass Bob gerne Dinge vorliest, die er kennt und mag, auch wenn der

andere sie nicht kennt. <...> Wir gingen täglich spazieren, und am letzten Tag unseres Aufenthalts waren wir in einem entfernten Staatswald, wo Alexej mit Tee kam. Später erfuhr ich aus einem Brief von Miss Eastwood (der englischen Gouvernante der jüngsten Kinder der Dawydows - A. P.), dass Bob noch drei Tage bei mir bleiben konnte, aber er versicherte mir, dass er das nicht könne. Daraus schließe ich, dass sein Kommen zu mir zwar ein Opfer, aber keine Härte ist. Ich nehme diese Tatsache nur zur Kenntnis, bin aber keineswegs beleidigt, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, dass man einen Mann lieben kann, aber nicht besonders gern mehr als den bekannten Teil der Zeit mit ihm verbringt.“ Am 5. Juni 1890 schrieb er scherzhaft an seinen Neffen: „Der Tag deiner Abreise war für mich traurig. <...> Wenn du ein interessanter, intelligenter Junge wärst, könntest du dir die Zeit irgendwie vertreiben, aber angesichts deiner verzweifelten Dummheit und Stupidität schaudert es mich, was ich in drei Tagen erleben würde. Es gibt ein Telegramm von Dmitri, aus dem ich schließe, dass entweder du verwirrt bist oder er, aber nur wegen dieser Verwirrung bist du zwei Tage früher abgereist, als du es hättest tun können.“

Dieses Fragment ist typisch für den Briefwechsel Tschaikowskys mit seinem Neffen: es enthält eine auffällige Mischung aus Pathetik, Didaktik, Ironie und Selbstironie. Der Komponist ging durch eine schwierige emotionale Schule: er hatte es mit einem Wesen zu tun, das jung, unerfahren und unverantwortlich war. Er verstand, dass man in einer solchen Beziehung dem Neffen nicht die eigene Gesellschaft aufzwingen oder sein vitales Interesse an ihm betonen darf. Vieles musste geduldet werden, vieles musste ignoriert werden. Auch um seine Freunde musste man sich kümmern, wie aus einem Brief an Modest hervorgeht: „Bob hat mir endlich geschrieben. Seine Reise nach Grankino hängt von der Ankunft von Rachmanow ab.“

Am 1. Juli traf von Mecks Diener Iwan Wassiljew in Frolowskoje ein und überreichte den Brief der Hausherrin mit sechstausend darin eingefügten Silberrubeln - dem Budgetbetrag für das ganze Jahr. Pjotr Iljitsch bedankte sich mit einer kurzen Notiz bei ihr, fühlte sich aber sofort verpflichtet, Pachulski zu antworten, der kurz zuvor seine Kompositionen eingesandt hatte. Wie üblich kritisierte er sie und bemängelte das dilettantische Niveau und die Technik, die nach wie vor „an einer gewissen Unreife, einem Mangel an Reinheit“ litten, und riet ihm, statt „von der Moderne durchdrungene Werke“ zu schreiben, „sich auf einfache symphonische Formen im Geiste des Klassizismus zu konzentrieren“.

Pachulski antwortete am 6. Juli und bat um die Erlaubnis, am 14. Juli zu kommen und über seine Werke zu sprechen. Am vereinbarten Tag erschien er in Florowskoje mit einem Fotografen, der im Auftrag von von Meck viele Bilder vom Gut und seinen Bewohnern machen sollte. Tschaikowsky erhielt später ein Album mit Fotografien.

Darüber hinaus hatte Pjotr Iljitsch geplant, Pachulski Ende August in Podolsk auf dem Weg nach Tiflis zu treffen, und hatte Nadeschda Filaretowna am 31. Juli darüber informiert. Es ist nicht bekannt, ob dieses Treffen stattgefunden hat, und es ist auch nicht bekannt, ob ein Brief an Pachulski selbst über diese Pläne geschickt wurde. Am 7. August fuhr er zu Anatolis Haus und besuchte auf dem Weg dorthin Modest und Kolja in Grankino, wo auch Bob wohnen sollte. Sie beschlossen, gemeinsam nach Kamenka zu fahren und dann Anna auf ihrem Landsitz in Kopylowo zu besuchen. Nach einer angenehmen Zeit in Grankino war Tschaikowsky fassungslos über den Kontrast zur Situation auf dem Dawydow-Gut - seine Schwester hörte nicht auf, „krank“ zu sein, ihre Morphiumdosen wurden immer höher, sie bekam Anfälle, die fast epileptisch waren, und entdeckte eine wachsende Leidenschaft für Alkohol. Außerdem kehrte sein Schützling Michail Klimenko zum

Sterben aus Moskau zu seinen Eltern zurück und musste ihn oft besuchen. Anfang September reisten nur Pjotr Iljitsch und Kolja nach Tiflis, Bob blieb bei seiner Mutter in Kamenka und Modest fuhr nach Petersburg.

Tiflis war wie immer ein Ort der Erholung und des Vergnügens, am allerwenigsten der Arbeit. Der Komponist fand Wolodja Argutinski furchtbar hager und entstellt, aber dennoch charmant. Inzwischen hatte sich Kolja mit dem jungen Fürsten angefreundet, und die Initiative ging eher von letzterem aus. Tschaikowskys ständiger Führer zu den Szenetreffen von Tiflis - Kokodes, tauchte auf, und die Tage vergingen wie im Flug, gefüllt mit Treffen, Gesprächen, Restaurants und Wein.

In Tiflis erhielt Pjotr Iljitsch zwei Briefe von von Meck. Der erste Brief ist auf den 13./25. September datiert und unterscheidet sich im Ton nicht von allen anderen Briefen. Es beginnt mit der üblichen herzlichen Anrede: „Mein lieber, teurer Freund!“ und schließt noch erhabener: „Segnen Sie sich, mein lieber, unvergleichlicher Freund, ruhen Sie sich gut aus und vergessen Sie Nadeschda von Meck nicht, die Sie bedingungslos liebt“, mit einem Hinweis im Postskriptum, der eine weitere Korrespondenz nahelegt: „Ich bitte Sie untätigst, ihn nach Moskau zu richten.“

In dem Brief ging es um ein für Nadeschda Filaretowna schmerzliches Thema: wie ihre Kinder ihr Vermögen verschleudert hatten. Die meisten Vorwürfe richteten sich an Nikolai im Zusammenhang mit seinem erfolglosen Kauf des Kopylowo-Gutes und seiner (durch Unfähigkeit bedingten) Inkompetenz, es zu verwalten. Wie wir uns erinnern, war es sein Schwiegervater, der Nikolai riet, Kopylowo zu kaufen, entgegen ihrer Meinung. Auch Lew Dawydow hatte es in diesem Brief auf ihn abgesehen: „Ich kann Kolja keinen Vorwurf machen, denn er war sehr jung und ziemlich unerfahren, aber ich wundere mich, dass Lew Wassiljewitsch sich so wenig um das Wohlergehen seiner eigenen Tochter kümmerte, dass er einen jungen und unerfahrenen Jungen auf eine so schlüpfrige Schiene wie das Herumhantieren mit dem Gut schubsen konnte.“ Normalerweise blieb Nadeschda Filaretowna von den Verwandten von Pjotr Iljitsch verschont, und die Bitterkeit, die diesmal zum Vorschein kam, zeigte, dass ihre Nerven am Ende waren. „Mein Gott, mein Gott, wie schrecklich das alles ist! Man setzt sein ganzes Leben, sein ganzes Können ein, um seinen Kindern ein wohlhabendes, gutes Leben zu ermöglichen, um es zu erreichen, nur um sehr bald festzustellen, dass das ganze Gebäude, das man mit so viel Arbeit und Mühe errichtet hat, wie ein Haus aus Pappe eingerissen wird. Wie grausam, wie rücksichtslos!“

Die Betonung liegt auf Nikolai und dem Gut Kopylowo, denn von dort aus hatte Pjotr Iljitsch seinem „besten Freund“ im vorangegangenen Brief (4. September) geschrieben: „Ich bin sicher, lieber Freund, dass auch Sie einen angenehmen Eindruck von Ihrem Besuch in Kopylowo gewinnen werden.“ Sie hat das Anwesen nie besucht. Ihren anderen Kindern erging es nicht besser als Nikolai: „Auch Saschok hat die Hälfte seines Vermögens mit seinen Fleischexporten verloren, und nun droht er den Rest zu verlieren. <...> Hier ist auch der Ruin, und Sie können sich nicht vorstellen, mein lieber Freund, in was für einem deprimierten, trostlosen Zustand ich mich befinde.“ Und schließlich ist ihm vor allem Fürst Andrej Schirinski-Schichmatow, der Ehemann von Milotschkas jüngster Tochter, ein Dorn im Auge: „Sein Vermögen schwindet immer weiter, der Fürst ist immer noch verrückt und übermütig, und sie liebt ihn wie verrückt, versteht nichts wie ein Kind, sie unterschreibt alles, was er ihr auf den Tisch legt, und sieht nicht, dass sie auf den Ruin zusteuert.“ Und schon mit dem Tonfall der Verzweiflung: „Ich kann nirgendwo etwas korrigieren und habe nur Angst, selbst verrückt zu werden vor lauter Angst und einem ständig schmerzenden Herzen. Aber verzeihen Sie mir, mein Lieber, dass ich Sie mit meinen Klagen langweile; es macht keinen Spaß, sie zu hören.“

Der Brief macht einen schwierigen Eindruck, aber es gibt nicht den geringsten Hinweis darauf, dass diese Umstände ihre Beziehung in irgendeiner Weise beeinträchtigt haben könnten. Nadeschda Filaretowna teilte dem Komponisten, in dem sie ihren einzigen Freund sah, oft ihre finanziellen Schwierigkeiten mit, und er unterstützte sie moralisch, so gut er konnte.

Dieser Brief ist der letzte von von Mecks Briefen an Tschaikowsky, der erhalten geblieben ist. Ein weiteres Schreiben, das er am 22. September erhielt und in dem er über den Verlust seines Vermögens und die Streichung seiner Subventionen informiert wurde, ist verloren gegangen. Der Bruch ihrer Beziehung kam völlig unerwartet und ist vielleicht ein weitaus rätselhafterer Umstand in der Biografie des Komponisten als sein Tod, der zu endlosen Diskussionen führte.

Nicht nur im Tonfall, sondern auch im Inhalt des vorletzten Briefes von Nadeschda Filaretowna findet sich nichts Ungewöhnliches, kein Hinweis auf eine bevorstehende Trennung. Im Gegenteil, er ist an einen geliebten und liebevollen Menschen gerichtet, von dem man weiß, dass er die Sorgen versteht und teilt, und mit dem man seine zutiefst persönlichen Erfahrungen ohne jegliche Geheimhaltung teilt. Diese Tatsache allein reicht aus, um die von einigen Biographen vertretene Ansicht zu widerlegen, dass einer der Gründe für die Trennung die im Laufe der Jahre aufgestaute Unzufriedenheit mit dem Niveau und der Qualität ihrer Beziehung war. Das vorletzte Schreiben ist auf den 13. September datiert; dasjenige, mit dem sie die Einstellung der Subvention ankündigt, ging am 22. September ein, d. h. es wurde drei oder vier Tage zuvor geschrieben. Es ist unmöglich anzunehmen, dass sie innerhalb einer Woche eine „Offenbarung“ hatte, eine „Erkenntnis“ seines Verrats, die ihre Gefühle für ihn um 180 Grad veränderte.

Vor Jahren schrieb sie, dass sie ihm helfen würde, solange die Beziehung zwischen ihnen auf einem Niveau bliebe, das ihr gefalle, und die Biografen haben dieses Zitat aufgegriffen. Es hätte ihrem Charakter entsprochen, wenn sie sich direkt dazu geäußert hätte. In einem solchen Fall hätte er sich selbst rechtfertigen müssen, aber wir finden nichts dergleichen in seiner Antwort. So erklärte Nadeschda Filaretowna, der einzige Grund für die Einstellung der Subvention sei der finanzielle Zusammenbruch, der sie getroffen habe.

Wir betonen noch einmal, dass zwischen dem zitierten Brief - warm, intim, vertrauensvoll, liebevoll - und dem darauf folgenden Bruch etwa eine Woche lag. Einer der ersten Interpreten der Geschehnisse, der Kommentator der „Korrespondenz mit von Meck“ (Hrsg. 1934-1936) und der „Briefe an Verwandte“ (Hrsg. 1940), Wladimir Schdanow, schlägt vor: „In den letzten Jahren kam die Korrespondenz allmählich zum Erliegen - der obligatorische Briefwechsel zwischen zwei Menschen, die im Leben nichts gemeinsam haben, war sehr künstlich und musste abgebrochen werden, was schließlich auch geschah. Aber auch diese Erklärung kann nicht als richtig angesehen werden. Der springende Punkt ist, dass es eine unerwartete Trennung gab - und zwar auf eine Art und Weise, die Tschaikowsky beleidigte.“

Der erste Eindruck, der sich einstellt, ist, dass die Entscheidung, sich zu trennen, plötzlich getroffen wurde. Dies lässt den Schluss zu, dass der Grund dafür eine verhängnisvolle Information war, wie z. B. die Homosexualität des Komponisten, die sie plötzlich entdeckt hatte, und dass die Wohltäterin angesichts dieser unbestreitbaren Tatsachen empört war und nach ihren eigenen strengen Moralvorstellungen handelte. Diese Vorstellung liegt den meisten Versuchen von Biographen, den Bruch zu erklären, entweder ausdrücklich oder stillschweigend zugrunde. Am anschaulichsten drückt dies Berberowa aus: „Etwas schien plötzlich den Kelch ihres Wissens über ihn zum Überlaufen zu bringen. Es kam der Tag, an

dem sie, die ihn dreizehn Jahre lang gekannt hatte, die letzte Wahrheit über ihn erfuhr - von ihrem eigenen Bruder - und Tschaikowsky aus ihrem Herzen strich.“

Diese Sichtweise leitet sich aus dem Kommentar in der sowjetischen Ausgabe der Korrespondenz ab, in dem es, wenn auch vorsichtiger, im gleichen Sinne heißt: „... es ist möglich, dass die Kinder (und vielleicht ihr Bruder) N. F. von Meck Tatsachen verrieten, die Tschaikowskys Privatleben verunglimpften. <...> Mit dieser Hypothese werden die sich entfaltenden Ereignisse verständlich: die Trennung ohne Erklärung und ohne förmliche Trennung, Mecks verschlimmerte Nervenkrankheit, Pachulskis peinlich liebevolle Briefe. Tschaikowsky konnte den Grund für die Trennung erahnen, und das war das Erschreckendste für ihn. Sein ganzes Leben lang hatte er Angst vor der Öffentlichkeit, er wurde von der Möglichkeit eines Skandals verfolgt. Klatsch und Tratsch gab es zuhauf. Wenn sie ankamen, waren sie nervös und beängstigend, aber der Sturm wehte aus dem Unerwarteten und ohne Lärm - die stille Abreise eines geliebten Menschen.“

Wir hoffen, zeigen zu können, dass eine solche Erklärung bei sorgfältiger Lektüre der Texte und der vorliegenden Fakten nicht möglich ist, selbst wenn wir die Annahme außer Acht lassen, dass von Meck logischerweise bald nach ihrer brieflichen Begegnung davon erfahren oder es aus weltlichem Klatsch erraten haben muss. Wenden wir uns den Texten zu, von denen der wichtigste der letzte Brief des Komponisten an seinen „besten Freund“ ist, eine Antwort auf die Mitteilung ihres Konkurses und die Einstellung ihrer Subvention. Tschaikowsky schrieb am 22. September aus Tiflis:

„Mein lieber, teurer Freund! Die Nachricht, die Sie in dem Brief, den Sie soeben erhalten haben, mitgeteilt haben, hat mich zutiefst traurig gemacht, aber nicht für mich, sondern für Sie. Es ist keineswegs eine leere Phrase. Ich würde natürlich lügen, wenn ich behaupten würde, dass eine solch drastische Kürzung meines Budgets keine Auswirkungen auf meinen materiellen Wohlstand hätte. Aber es wäre viel weniger, als Sie vielleicht denken. <...> Tatsache ist, dass Sie mit Ihren Gewohnheiten, mit Ihrem breit gefächerten Lebensstil, Not leiden werden! Es ist furchtbar erschütternd und enttäuschend, und ich habe das Bedürfnis, jemand anderem die Schuld an dem Geschehenen zu geben (denn Sie waren ja nicht selbst schuld), während ich immer noch nicht weiß, wer der wahre Schuldige ist. Dieser Zorn ist jedoch nutz- und zwecklos, und ich halte mich nicht für berechtigt, in die Sphäre Ihrer rein familiären Angelegenheiten einzudringen. Ich würde Wladislaw Albertowitsch eher bitten, mir bei Gelegenheit zu schreiben, wie Sie sich niederlassen wollen, wo Sie leben werden und inwieweit Sie sich Entbehrungen aussetzen müssen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie leid mir das tut und wie viel Angst ich um Sie habe. Ich kann mir Sie nicht ohne Reichtum vorstellen!..

Die letzten Worte Ihres Briefes haben mich ein wenig beleidigt, aber ich denke, Sie können nicht ernsthaft zulassen, was Sie schreiben. Glauben Sie wirklich, dass ich in der Lage bin, mich an Sie zu erinnern, nur weil ich Ihr Geld benutzt habe? Könnte ich auch nur einen Moment lang vergessen, was Sie für mich getan haben und wie viel ich Ihnen verdanke? Ich würde ohne Übertreibung sagen, dass Sie mich gerettet haben und dass ich wahrscheinlich verrückt geworden und gestorben wäre, wenn Sie mir nicht zu Hilfe gekommen wären und mit Ihrer Freundschaft, Ihrer Teilnahme und Ihrer materiellen Hilfe (die damals der Anker meiner Rettung war) die Energie unterstützt hätten, die völlig schwand, und den Wunsch, sich auf den Weg zu machen! Nein, mein lieber Freund, seien Sie versichert, dass ich mich bis zu meinem letzten Atemzug daran erinnern und Sie segnen werde. Ich bin froh, dass ich gerade jetzt, wo Sie Ihre Mittel nicht mehr mit mir teilen können, mit aller Kraft meine grenzenlose, inbrünstige, völlig unbeschreibliche Dankbarkeit zum Ausdruck

bringen kann. Sie sind sich wahrscheinlich des Ausmaßes Ihrer Wohltaten nicht bewusst! Sonst wäre es Ihnen nicht in den Sinn gekommen, dass ich jetzt, wo Sie arm sind, manchmal an Sie denken sollte!!! Ohne Übertreibung kann ich sagen, dass ich Sie nie vergessen habe und nie vergessen werde, keine einzige Minute lang, denn meine Gedanken, wenn ich an mich denke, stoßen immer und unweigerlich auf Sie. Ich küsse Ihnen herzlich die Hände und bitte Sie, ein für alle Mal zu wissen, dass niemand sonst mit mir mitfühlen und Ihren ganzen Kummer teilen kann. Ihr P. Tschaikowsky.“

Trotz der Bedeutung dieses Textes lässt sich nur wenig, aber Wesentliches aus ihm herauslesen: ihr Brief führte die Beendigung der Subvention auf den finanziellen Zusammenbruch der Familie zurück und enthielt einen Satz, der sich grob rekonstruieren lässt als: „Vergessen Sie nicht und erinnern Sie sich manchmal.“ Dieser Satz widerlegt die von Berberowa und anderen vorgeschlagene Motivation: wenn man in einem Anfall von gerechter Empörung über sexuelle Verderbtheit mit einem Menschen bricht und ihn „aus seinem Herzen streicht“, wird er nicht aufgefordert, „nicht zu vergessen und sich manchmal zu erinnern“.

Selbst wenn von Meck erst jetzt von der Orientierung des Komponisten erfuhrt, kann dies nicht das entscheidende Motiv für ihr Handeln gewesen sein. Es waren ihre Enkel in den 1930er Jahren, die diese Theorie aufstellten, nachdem sie den Briefwechsel gelesen hatten. In Unkenntnis des wahren Grundes für die Trennung spekulierten sie und zogen Schlussfolgerungen, die auf ihren eigenen Moralvorstellungen beruhten, da aufgrund der für Nadeschda Filaretowna charakteristischen Verschwiegenheit über persönliche Angelegenheiten nur wenige Menschen in der Großfamilie eine Ahnung von ihrer Beziehung zu Tschaikowsky hatten.

Die Urenkel waren aufmerksamer. Georgi Rimski-Korsakow stellt in seinem Artikel über die Geschichte der Familie von Meck zu Recht fest: „Es ist schwer anzunehmen, dass sie, die schon seit vielen Jahren in Moskau lebte, viele Musiker kannte und eng mit den Kreisen des Konservatoriums verbunden war, nichts von dem wusste, was in diesen Kreisen sicherlich kein Geheimnis sein konnte - von Tschaikowskys besonderen Vorlieben. In welcher „Zitadelle“ sie auch immer gefangen war, unter welchem gläsernen Mantel sie sich auch immer vor der Gesellschaft verbarg, so interessierte sie sich doch auf feminine Weise für viele Dinge um sie herum, für das, was und wie andere Menschen lebten, und insbesondere für diejenigen, die zur Welt der Musikkunst gehörten.“

Schließlich sollte man nicht annehmen, dass sie die Geldkrise als einen von ihr erfundenen Vorwand wählte: auch wenn es den von Mecks gelang, den drohenden Konkurs wieder abzuwenden, war sie auch diesmal sehr real. Die These von der Abneigung Nadeschda Filaretownas gegen die sexuelle Seite des Lebens ihres langjährigen Korrespondenten als Grund für die Trennung kann also nicht akzeptiert werden.

Ebenso unhaltbar ist der Eindruck, die Trennung sei plötzlich erfolgt - so als sei sie von einer plötzlichen „Offenbarung“ oder „Enttäuschung“ getroffen worden. Spätestens seit Mitte 1889 muss sie gewusst haben, dass die Beziehung früher oder später enden würde. Dies lässt sich aus ihrem vorletzten Schreiben ableiten. Wenn man ihren Charakter kennt, kann man nicht annehmen, dass sie zu einer so tiefen Heuchelei fähig war: der fragliche Brief ist - wir betonen es noch einmal - ein Brief von einem lieben Menschen an einen geliebten Menschen. Auch wenn sie die Beziehung nicht beenden wollte (wie aus dem Ton und dem Inhalt des Schreibens hervorgeht), war sie doch dazu gezwungen, dies zu tun.

Bevor diese Schlussfolgerung akzeptiert werden kann, muss eine weitere Prämisse untermauert werden. Sie konnte also weder an dem Tag, an dem sie den Brief schrieb, noch eine Woche später freiwillig eine Trennung anstreben. Woraus folgt dann, dass sie sich seiner Unvermeidlichkeit seit einiger Zeit bewusst war und Vorbereitungen dafür getroffen hatte? Es gibt einen wichtigen Punkt, der die Aufmerksamkeit von Schdanow erregt hat: „Aber gleichzeitig ist die Eile von Mecks, die letzte „Budgetsumme“ zu zahlen (ohne sein Ersuchen und für das ganze Jahr im Voraus), sehr seltsam, ebenso wie ihr Widerwille, irgendjemanden bei dieser Zahlung zu vermitteln.“ Mit anderen Worten: sie hat den "unvergleichlichen Freund" ein Jahr im Voraus versorgt, aus Angst, ihm in Zukunft keine regelmäßigen Beträge mehr schicken zu können. So geht man nicht mit einer Person um, mit der man aus moralischen Gründen Schluss machen will.

Laut Schdanow hatte sich die Situation im Hochsommer 1890 dramatisch verändert, als Nadeschda Filaretowna ihm heimlich die letzte Haushaltssumme schickte. Die Trennung erfolgte im September und muss durch ein bestimmtes Ereignis verursacht worden sein, das ihren Willen lähmte. Zu den Barvorschüssen sollte Pjotr Iljitsch etwas sagen. Da er sich aufgrund seiner Verschwendungssucht in einer schwierigen Lage befand, bat er sie gelegentlich um einen regelmäßigen Zuschuss für mehrere Monate im Voraus. Dies war jedoch noch nie auf ihre Initiative hin geschehen. Zum ersten Mal geschah es am 24. Juli 1889: „Mein liebster Freund, ich möchte Sie fragen, ob Sie mir jetzt erlauben würden, Ihnen einen Scheck über die Budgetsumme vom 1. Oktober 1889 bis zum 1. Juli 1890, also viertausendfünfhundert Rubel, zu schicken, weil es für mich bequemer wäre, ihn auf den 1. Juli zu schicken, da ich zu dieser Zeit gewöhnlich in Russland bin. Wenn Sie einverstanden sind, mein Lieber, wäre es Ihnen nicht möglich, während Ihres Aufenthalts in Moskau in mein Haus zu kommen und von Iwan Wassiljew ein Päckchen mit einem Scheck entgegenzunehmen, den ich ihm geben würde, um ihn Ihnen zu geben? Wenn es möglich ist, weigern Sie sich nicht, es mir mitzuteilen, mein lieber Freund.“

Das Angebot wurde mit Begeisterung angenommen: „Ihr Angebot, mir jetzt einen Scheck über den Haushaltsbetrag bis zum 1. Juli 1890 zu geben, nehme ich mit tiefster Dankbarkeit an. Das ist für mich umso angenehmer, als ich mich in der sehr kurzen Zeit daran machen muss, meine Wohnung in Moskau einzurichten, und ich sehr viel Geld brauchen werde. Und im Allgemeinen bin ich am Ende des Sommers immer in einer Art Finanzkrise, und deshalb ist Ihr Vorschlag für mich überraschend nützlich! Danke, mein lieber, guter und teurer Freund <...> Ich danke Ihnen immer wieder!“

Tschaikowsky war zufrieden und machte sich keine Sorgen. Aber es stellt sich die Frage: warum hat von Meck, ein Mensch mit eingefahrenen Gewohnheiten, der immer einer bestimmten Ordnung der Dinge folgte, plötzlich beschlossen, sie auf diese Weise zu ändern?

Noch aufschlussreicher ist ihr Verhalten ein Jahr später. Ein Brief vom 28. Mai 1890: „Mein Lieber, ich möchte Sie um einen Gefallen bitten. Die Frist für die Übermittlung des Haushaltsbetrags ist der 1. Juli, und ich werde erst am 1. Juli in Moskau eintreffen. Würden Sie mir gestatten, den Scheck mit einigen Tagen Verspätung zu übermitteln, da ich ihn niemandem in Moskau anvertrauen möchte und es vorziehe, dies nach meiner Rückkehr selbst zu tun. Weigern Sie sich nicht, mein lieber Freund, mir Ihre Antwort mitzuteilen, und [wenn] meine Bitte Ihnen auch nur die geringste Schwierigkeit bereitet, bitte ich Sie aufrichtig, nicht zu zögern, sie mir mitzuteilen, und ich werde dann in Moskau anordnen, sie jetzt zu senden.“ Der Brief endet wie folgt: „Ich liebe Sie von ganzem Herzen und bin Ihnen zugetan.“ Er

antwortete am 2. Juni: „Ich beeile mich, Ihren Brief zu beantworten, den ich gerade erhalten habe. Ich war zu Tränen gerührt von Ihrer Sorge und Ihrem Mitgefühl für mich. Es versteht sich von selbst, meine Liebe, dass es so ist, wie Sie es wollen und wie es Ihnen gefällt!“ Und am 1. Juli: „Iwan Wassiljew ist soeben eingetroffen und hat mir einen Brief mit 6.000 Rubel in Silber übergeben. Ich bin Ihnen unendlich dankbar, meine Liebe!“

Offensichtlich hatte er nicht damit gerechnet, dass der Zuschuss diesmal für ein ganzes Jahr im Voraus gewährt werden würde. Am Tag, nachdem er das Geld erhalten hat, wendet er sich erneut an sie: „Ich fürchte, ich habe meine Dankbarkeit nicht ausreichend zum Ausdruck gebracht. Es gibt keine Worte, um auszudrücken, wie dankbar ich bin und wie bewegt ich von Ihrer Aufmerksamkeit und Fürsorge bin! Auf Ihren Rat hin werde ich zwei Drittel des veranschlagten Betrags auf ein laufendes Konto einzahlen. Ich bin entschlossen, von diesem Jahr an einen Teil des Geldes, das ich erhalte, zu sparen und schließlich eine Immobilie zu erwerben, möglicherweise in Frolowskoje, das mir trotz der Abholzung sehr gut gefällt.“

Der Brief, dem Nadeschda Filaretowna ihren letzten Haushaltscheck beifügte, ist nicht erhalten, aber aus dem obigen Zitat können wir schließen, dass er ihr riet, den größten Teil des Geldes auf die Bank zu bringen: mit anderen Worten, er verriet erneut ihre Zukunftsängste: wenn sie gezwungen wäre, die Subvention zu beenden, würde das Geld auf der Bank über einen längeren Zeitraum verteilt werden.

Auf den ersten Blick könnte der Grund für diese Ereignisse finanzieller Natur sein: aus Angst vor einem Zusammenbruch schickte sie große Summen im Voraus, um ihren Verpflichtungen nachzukommen und für den Fall ihres Konkurses eine Zeit lang einen „unbezahlbaren Freund“ zu haben. Diese Erklärung scheint jedoch unzureichend zu sein. Aufgrund seiner früheren Beziehungen zu seiner Wohltäterin glaubte Tschaikowsky, dass die Subvention in jedem Fall erhalten bleiben würde: in der Größenordnung des Kapitals von von Mecks, wie sie selbst Jahre zuvor versichert hatte, wäre diese Summe selbst im Falle des Ruins zu vernachlässigen. Außerdem hätte sie, wenn der Entzug der Subvention wegen Ruins drohte, mit ihrer gewohnten Ehrlichkeit davor warnen müssen, wenn sie vorher Maßnahmen ergriffen hätte - sonst hätte man ihr Verantwortungslosigkeit vorgeworfen, ein Laster, das ihr keineswegs eigen war. Es waren also nicht finanzielle Umstände, sondern ein anderer Grund, der von Meck über ein Jahr lang zur Trennung getrieben hatte. Die einzige logische Erklärung für das, was geschah, war die plötzliche Verschlechterung ihres Gesundheitszustands. Dass es jeden Moment passieren konnte, muss sie seit anderthalb oder zwei Jahren gewusst haben, was ihre gängige Praxis, dem Komponisten ein Jahr im Voraus einen Zuschuss zu gewähren, verdeutlicht; und es ist nicht auszuschließen, dass sie in den Tagen vor der Trennung die fatale Diagnose erhielt, die sie in Verbindung mit der katastrophalen finanziellen Nachricht und der unheilbaren Krankheit ihres Sohnes psychisch und physisch völlig lähmte.

Ihre schwere Krankheit war zu diesem Zeitpunkt bereits allen Mitgliedern der großen Familie von Meck bekannt. Viele ihrer Freunde und Bekannten waren sich dessen wohl bewusst. Nur Pjotr Iljitsch weigerte sich aus irgendeinem Grund, dies zu glauben.

Wenden wir uns zunächst dem Zeugnis der Nichte des Komponisten, Anna, der Frau von Nikolai von Meck, zu, auch wenn man ihr mangelnde Objektivität bei der Verteidigung der Familieninteressen vorwerfen könnte. Wie wir wissen, gehörte sie nicht zu den Günstlingen von Nadeschda Filaretowna, auch wenn sie versucht, die Leser ihrer Memoiren vom Gegenteil zu überzeugen, aber dennoch musste sie über die Ereignisse Bescheid wissen, da sie sie von ihrem Mann erfuhr. Wir lesen, was

sie über ihre Schwiegermutter schrieb: „Sie wurde schwer krank, bekam Kopfschmerzen, die sie mehrere Tage lang unfähig machten, am Leben teilzunehmen, sie wurde taub, konnte keine Konzerte besuchen, hatte Trockenheit in der rechten Hand und sie konnte ihrem Onkel nur schreiben, indem sie ihre rechte Hand mit der linken führte, oder sie diktierte uns Briefe. Der Tuberkuloseprozess in ihrer Lunge nahm zu, und 1889-1890 erkrankte sie an einer schweren Nervenkrankheit, die unsere Familie zutiefst erschütterte.“

Nikolai Kaschkin schreibt in einem Kommentar zur Biographie des Komponisten unmittelbar nach deren Erscheinen im Jahr 1902: „Was Tschaikowsky in diesem Fall am meisten betroffen machte, war die Tatsache, dass er auf seinen einzigen Brief, den er als Antwort auf die Mitteilung über die Einstellung der Subvention geschrieben hatte, keine weitere Antwort erhielt. <... > Hätte Piotr Iljitsch Nachforschungen angestellt, hätte er erfahren, dass der Brief vom 13. September 1890 im Allgemeinen der letzte war, den Nadeschda Filaretowna je geschrieben hatte, denn ihre langjährige chronische Schwindsucht war durch eine akute Lungenentzündung kompliziert geworden, und obwohl ihr Organismus die Kombination von Krankheiten überstanden hatte, hatte ihre Kraft nachgelassen, und sie hatte fast den Gebrauch ihrer Hände verloren, so dass sie, wenn ihre Unterschrift für Geschäftspapiere benötigt wurde, diese mit beiden Händen leisten musste, d. h. indem sie ihre rechte Hand mit der linken stützte. Neben der Angst vor dem Ruin und ihrer eigenen schweren Krankheit traf die arme Frau ein schrecklicher Schlag, wie sie ihn in ihrem Leben noch nie erlebt hatte: fast zur gleichen Zeit erkrankte ihr ältester Sohn Wladimir Karlowitsch, den sie über alles liebte, an einer schrecklichen Krankheit, die ihn nach mehreren Jahren des Leidens ins Grab brachte. Mit dem Tod ihres Sohnes endete ihr Privatleben, und für den Rest der Zeit lebte sie nicht mehr, sondern schwand nur noch dahin, verlor allmählich ihr Augenlicht und ihr Gehör; eine tief mystische Stimmung ergriff sie, in der sie Trost und Halt suchte. Dennoch hat sie, wie wir von nahestehenden Personen, Verwandten und Fremden erfahren haben, ständig an Pjotr Iljitsch gedacht, hatte detaillierte Informationen über ihn und sagte, dass ihre Freundschaft die beste Erinnerung an ihr Leben sei, das sie für beendet hielt.“

Auch in Tschaikowskys vorletztem Brief vom 4. September wird erwähnt, wie schwer ihr das Schreiben fiel: „Wir haben mit Anna und Kolja viel über Sie gesprochen. Übrigens hat mir Kolja erzählt, wie lästig Ihre Korrespondenz sein kann. Ich weiß seit langem, dass es Ihnen wegen der häufigen Kopfschmerzen schwer fällt, Briefe zu schreiben; dennoch sind Sie so freundlich und rücksichtsvoll, dass Sie fast jeden Brief, den ich schicke, beantworten. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, dass es meine Schuld ist, dass Sie sich so quälen und aufregen. Ich bitte Sie, lieber Freund, zögern Sie nicht, auf meine Briefe zu antworten. So sehr ich mich über Ihre Briefe freue, so sehr würde ich es vorziehen, wenn Sie sich meiner wegen niemals anstrengen oder aufregen würden. Ich hoffe, Wladislaw Albertowitsch wird es nicht versäumen, mich von Zeit zu Zeit über Ihre Neuigkeiten auf dem Laufenden zu halten.“ Tschaikowsky, der mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt war, bemerkte vielleicht nicht, dass Pachulskis Briefe ab Ende 1889 ihren sich verschlechternden Gesundheitszustand sehr detailliert zu beschreiben begannen.

Aber, wie Kommentatoren anmerken, kann von Mecks physischer Zustand allein nicht erklärt, was geschah: „Meck hätte es Tschaikowsky sicherlich direkt mitgeteilt, und der Bruch wäre kein Bruch gewesen, sondern lediglich eine Unterbrechung der persönlichen Kommunikation, die in keiner Weise mit dem Entzug der materiellen Unterstützung verbunden gewesen wäre. Die Motive für eine

solche Trennung wären Tschaikowsky bekannt gewesen und hätten ihn nicht verletzen können.“

Neben der physischen Seite spricht Anna auch über den moralischen Aspekt, wobei sie die tödliche Krankheit, die fortschreitende Lähmung von Wladimir Karlowitsch, als wichtigen Faktor für ihren Gemütszustand hervorhebt: „Aber das Schwerste war die Krankheit ihres ältesten, geliebten Sohnes. Er starb vor ihren Augen an einer langen, schmerzhaften Krankheit. Sie blickte auf ihr Leben zurück, und es schien ihr, dass all diese Schwierigkeiten eine Strafe dafür waren, dass sie zu lange und zu intensiv in ihrem Privatleben gelebt hatte; ihre Freundschaft mit Pjotr Iljitsch hatte sie von ihrer Familie und ihrem Zuhause entfernt, und vielleicht war es ihre Schuld, dass ihr talentierter Sohn so schrecklich verblasste. „Meine Sünde, - sagte sie zu sich selbst, - ich muss sie sühnen.“ Sie kehrte zum Glauben zurück und begann zu beten und bat mich, Gebete und verschiedene andere Riten zu verrichten.“ Dies wird von einer anderen Verwandten bestätigt, der Ehefrau ihres Enkels, der von ihrem ältesten Sohn, Barbara von Meck, hinterlassen wurde.

Die Bedrohung der Gesundheit von Wladimir Karlowitsch war in der Tat eine der Hauptursachen für ihre Ängste zu dieser Zeit. In ihrem Brief an den Komponisten vom 22. Juli heißt es: „Gestern habe ich meinen Sohn Wolodja empfangen - es ist immer eine große Freude für mich, ihn zu sehen, aber seine Gesundheit macht mir große Sorgen. Seine Nerven sind durch diesen intensiven Kampf mit dem Minister und die vielen Probleme in seinem Leben so strapaziert, dass ich mit Angst und Sehnsucht in die Zukunft blicke.“ Zu diesem Zeitpunkt entband sie Wladimir von seinen Aufgaben und übergab sie dem unerfahrenen Nikolai (wohlgemerkt, nicht dem erfahrenen Pachulski, der nun Schwiegersohn und Familienmitglied war). Wladimir war das letzte Jahr seines Lebens bettlägerig. Er starb 1892 in Wiesbaden, wohin er mit seiner Mutter gebracht wurde. Zur gleichen Zeit starb seine Frau Jelisaweta an einer Überdosis Morphium.

Um ihre Aussage über die Gründe für die Trennung zu untermauern, erzählt Anna eine Episode, die sich einige Zeit später ereignete: „Auch das Gespräch mit meiner Mutter in Wiesbaden ist mir in Erinnerung geblieben. Ich saß zu ihren Füßen auf einer schrägen Couch in der Abenddämmerung. Ihre Augen glühten mit einer Art rotem Schimmer. Damals konnte sie nur flüstern, denn die Tuberkulose hatte sich in ihrem Hals ausgebreitet. In diesem Moment wurde mir auch zum ersten Mal bewusst, wie schwer es für sie war, die Trennung von ihrem Onkel durchzustehen. Ihr Gefühl der schwärmerischen Verehrung für ihren Onkel hatte sich nicht geändert. „Ich wusste, dass er mich nicht mehr brauchte und mir nichts mehr geben konnte, ich wollte nicht, dass unsere Korrespondenz eine Last für ihn war, während sie für mich immer eine Freude gewesen war. Aber ich hatte kein Recht, mich zu freuen. Wenn er mich nicht verstand und mich immer noch brauchte, warum schrieb er mir dann nie wieder? Schließlich hatte er es ja versprochen! Ich habe mich zwar geweigert, ihn finanziell zu unterstützen, aber hätte das eine Rolle gespielt?“ Das hat sie mir gesagt.“

Aber wie hätte er ihre Not und ihre Beweggründe verstehen können, wenn sie sie in keinem ihrer Briefe erwähnt hatte? Dass es sich dabei nicht um etwas Persönliches handelte, geht aus Tschaikowskys Antwort hervor: hätte es irgendwelche subjektiven Punkte gegeben, hätte er es nicht versäumt, sie der Reihe nach zu erwähnen. Es scheint, dass der letzte Brief, der uns nicht erreicht hat, sich nur auf finanzielle Probleme bezog, auf die der Komponist mit so viel Leidenschaft und Verständnis reagierte, wie er dazu in der Lage war. Man könnte argumentieren, dass sie mit ihrer üblichen Offenheit ihrem „unschätzbaren Freund“ die moralischen oder religiösen Qualen, die sie quälten, hätte mitteilen sollen - dann hätte der

Abbruch der persönlichen Kontakte eine würdige und gerechtfertigte Form angenommen, die den Komponisten nicht beleidigt hätte. Aber in diesem Moment, als sie merkte, dass sie sterben würde, war sie offenbar völlig demoralisiert.

Ein anderer entfernter Verwandter Tschaikowskys, der französische Schriftsteller Wladimir Wolkow, hat bei der Entwicklung seiner Version den methodisch korrekten Versuch unternommen, den Fall nach der Logik des Charakters von Nadeschda Filaretowna zu betrachten, die sich aus ihrer Korrespondenz und ihren Memoiren ergibt: „Dass Madame von Meck tyrannisch war, liegt auf der Hand, aber sie war nicht grausam, dumm, vulgär, geisteskrank, kindisch eitel oder leicht beeinflussbar, wie sie manchmal dargestellt wird. Tschaikowsky sah sie nicht als kapriziöse Frau. Sie war leidenschaftlich, stolz und kompromisslos. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass ihre Motive leichtfertig oder niederträchtig waren. Wenn ein edles Motiv gefunden werden kann, muss es unter sonst gleichen Umständen als wahrscheinlicher als jedes andere akzeptiert werden. Und das Opfer ist das edelste aller Motive, oder wurde von unseren Vorfahren als solches angesehen. Die Literatur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ist voll von Bildern von Liebhabern, Ehefrauen, Müttern, die sich aufopferten; wenn eine Nation sich besonders der Selbstaufopferung verschrieben hatte, dann war es sicherlich Russland.“

Opfer und religiöse Entscheidungen werden in einem Moment innerer Erhabenheit getroffen und sofort ausgeführt, ohne einen Tag zu warten, nicht nur Monate. Dies erklärt wahrscheinlich die Plötzlichkeit der Ereignisse.

Auf den Brief, in dem ihm die Einstellung der Subvention mitgeteilt wurde, antwortete Pjotr Iljitsch, wie Berberowa es ausdrückte, „ein wenig hochtrabend, aber gut“. Leider kann man das von seiner Reaktion auf die Ereignisse in seinen Briefen an Modest und insbesondere an Jürgenson nicht sagen. Die Ansicht vieler Biographen, dass er angeblich Angst hatte, dass ihre Tat durch eine Enthüllung seiner sexuellen Eigenheiten ausgelöst wurde, muss man zurückweisen. Es gibt keine Beweise, nicht einmal Indizien, die darauf hindeuten, dass der Komponist einen solchen Grund für die Trennung hätte vermuten können, zumal er die Gewohnheit hatte, seine Korrespondenz mit Modest absolut vertraulich zu behandeln (Jürgenson war bekanntlich über dessen sexuelle Vorlieben informiert). Die Briefe an seinen Bruder und seinen Verleger, die seine unmittelbare Reaktion auf die Beendigung der Subvention widerspiegeln, lassen keine homosexuellen Befürchtungen erkennen - der Gedanke an dieses Thema als Grund für die Trennung war ihm nicht einmal in den Sinn gekommen, sonst hätte er ihn sicherlich zumindest seinem Bruder mitgeteilt. Alles deutet auf sein Eingeständnis hin, dass von Meck die Umstände seines Privatlebens seit langem kannte oder ahnte, sie aber stillschweigend ignorierte.

Die Verzögerung bei der Meldung der Trennung an Jürgenson und Modest war darauf zurückzuführen, dass der Komponist weiter hoffte und mehrere Tage auf eine Antwort von Meck wartete. Das Ausbleiben einer Antwort von ihr konnte ihn nur schwer irritieren und verärgern. Sein rachsüchtiges Selbstwertgefühl zeigte sich in seinen Briefen an Modest und Jürgenson, und der Schwerpunkt lag nicht auf der moralischen, sondern auf der finanziellen Seite. Am 28. September schrieb er an Jürgenson: „Jetzt werde ich dir eine für mich sehr unangenehme Sache erzählen. Ich habe jetzt von nun an sechstausend pro Jahr weniger. Neulich erhielt ich einen Brief von N. F. von Meck, in dem berichtet wird, dass sie zu seinem äußersten Unglück, aufgrund des Durcheinanders der Fälle und der fast völligen Verwüstung, gezwungen ist, die Ausgabe der jährlichen Subvention einzustellen. Ich habe diesen Schlag philosophisch ertragen, war aber dennoch unangenehm schockiert und

überrascht. Sie hatte mir so oft geschrieben, dass ich in Bezug auf die Subvention bis zu meinem letzten Atemzug abgesichert sei, dass ich ihr glaubte und dachte, dass sie eine Kombination so arrangiert hatte, dass ich trotz aller Ereignisse mein Haupt- und, wie ich dachte, das sicherste Einkommen nicht verlieren würde. Ich musste enttäuscht sein. Ich muss jetzt ganz anders leben, in einem anderen Maßstab, und vielleicht muss ich mir sogar eine Arbeit in Petersburg suchen, die mit einem guten Gehalt verbunden ist. Das ist sehr, sehr, sehr frustrierend. Meine Beziehungen zu N. F. von Meck waren so beschaffen, dass ich nie durch ihre großzügige Zuwendung belastet wurde. Jetzt bin ich im Nachhinein behindert, mein Selbstwertgefühl wurde beleidigt, mein Vertrauen in ihre grenzenlose Bereitschaft, mich finanziell zu unterstützen und alle möglichen Opfer für mich zu bringen, wurde getäuscht. Jetzt möchte ich, dass sie völlig ruiniert ist, dass sie meine Hilfe braucht. Ich weiß sehr wohl, dass sie von unserem Standpunkt aus gesehen schrecklich reich ist; mit einem Wort, es ist eine triviale, dumme Sache, die mich beschämt und ekelhaft macht.“

Tschaikowskys Wunsch nach von Mecks endgültigem Ruin macht einen erschütternden Eindruck, und generell ist in dieser Passage nicht ein Hauch von Sympathie für seinen „besten Freund“ zu spüren. Dennoch sollte man nicht zu hart über ihn urteilen - in Momenten des Zorns und des Jähzorns konnte er unfaire Dinge über ihm nahestehende Menschen sagen oder schreiben, und die Bitterkeit, die er hier nach vierzehn Jahren einer so engen geistigen Beziehung erlebte, muss besonders schmerzhaft gewesen sein.

Jürgenson antwortete am 4. Oktober: „Die Nachricht von Nadeschda Filaretowna hat mich unsagbar getroffen. Ich dachte, sie hätte alles arrangiert und geregelt und für alles gesorgt! Ich erinnere mich an den Brief von 1881 in Paris, den sie nach der Ablehnung Ihrer Subvention wegen ihrer schlechten Geschäfte schrieb. Sie behauptete schon damals, dass dein Anteil in keiner Weise betroffen sein könnte usw. Der Teufel kennt sie! Ich weiß nicht, was sie hatten, ob es wirklich ein Zusammenbruch oder ein Nervenzusammenbruch war, aber es hat mir sehr, sehr weh getan, die Tränen sitzen mir irgendwie im Hals und ich möchte weinen, aber - ich kann nicht. Ich kann mir nichts Richtiges vorstellen.“

Tschaikowsky war mehrere Tage lang deprimiert, was sich in einem Brief an Bob widerspiegelte: „Du kannst dir nicht vorstellen, Bob, wie erschöpft ich von Briefen bin; ich habe fast ganz aufgehört, sie zu schreiben. <...> Ich richte diesen Brief an Dich, aber bitte lass ihn auch Modja lesen, denn ich bin zu faul, ihm gesondert zu schreiben. Sag Modja, dass ich in Anbetracht der veränderten materiellen Bedingungen meiner Existenz keine eigene Wohnung in Petersburg anmieten will, sondern einfach ein mehr oder weniger komfortables Zimmer im ehemaligen „Hotel Snamenski“ beziehen werde. Modja soll also seine Suche nach einer luxuriösen Wohnung einstellen.“ Nur zwei Wochen später schrieb er über die veränderten materiellen Bedingungen an Modest, und zwar kürzer als in seinem Brief an seinen Verleger: „Ich weiß nicht, ob Jürgenson dir in Moskau von der drastischen Kürzung meines Budgets erzählt hat? Vielleicht hat ihn mein Brief an ihn nicht erreicht; ich war es, der ihn beauftragte, dir die Neuigkeiten von mir mitzuteilen, denn ich konnte dir nicht schreiben, weil ich die Adresse nicht kannte. N. F. von Meck schrieb mir, dass sie in Konkurs gegangen ist und mir ihren Zuschuss nicht mehr schicken kann. Ich hatte allen Grund zu der Annahme, dass es für mich sicher war. Ich habe mich wenig über die Kürzung meines Einkommens geärgert, aber... Ich werde jedoch mündlich über die Gefühle sprechen, die durch das Vorgehen von Nadeschda Filaretowna geweckt wurden. Auf jeden Fall möchte ich versuchen, weniger „en grand“ (auf großem Fuße. -fr.) zu leben. Am 13. Oktober reagierte Modest in

demselben verwirrten Ton wie Jürgenson: „Die Nachricht von deiner neuen materiellen Lage hat mich sehr melancholisch gemacht. Es sind nicht die sechstausend Rubel, die mir leid tun (meiner Meinung nach ist das kein großes Problem, denn wenn man Subventionen wie meine zerstört, ist man fast in der gleichen Situation wie vorher). Es ist ein harter Schlag gegen den Stolz, der dir angetan wird.“

Dieser Einstich ist nicht verheilt. Leider hat Tschaikowsky nicht bedacht (zumindest nicht in den uns bekannten Briefen), dass sie durch überwältigende Umstände zu dieser Entscheidung gezwungen worden sein könnte. Schließlich hat es technisch gesehen keine Trennung gegeben. Früher kam es vor, dass Pachulski bei einer Verschlimmerung ihrer Krankheit vorübergehend für Nadeschda Filaretowna einsprang, wenn es ihr schwer fiel, selbst zu schreiben. Und so war es auch dieses Mal. Da sie keine Antwort erhielt, wandte sich Pjotr Iljitsch erneut an ihren Schwiegersohn-Sekretär.

Die Briefe Tschaikowskys an Pachulski aus dieser Zeit sind verloren. Sie sind nur in kurzen Auszügen und Umsetzungen in den Kommentaren der sowjetischen Ausgabe der Korrespondenz mit von Meck bekannt, und es ist schwierig, ihren allgemeinen Charakter zu beurteilen. Die Antwortbriefe, die in der neuen Ausgabe der Korrespondenz veröffentlicht werden, enthalten ausführliche Berichte über ihren Zustand, die Arztbesuche, die verordnete Behandlung und einige Einzelheiten ihrer Krankheit. So berichtet Pachulski am 28. Oktober 1890 an Tschaikowsky: „Wir sind alle noch in Moskau wegen der Krankheit von Nadeschda Filaretowna, die seit über drei Wochen an Bronchitis leidet. Letztes Jahr erkrankte Nadeschda Filaretowna in Nizza an der Grippe, die sie zwang, drei Monate lang in einem Zimmer zu verbringen. Ihr gegenwärtiger Zustand ist zwar weniger ernst als im letzten Jahr, aber da wir uns in dem rauen Klima Moskaus befinden, sind unsere Befürchtungen größer, und wir wollen nach Nizza fahren, sobald es ihr Zustand erlaubt. <...> Es besteht die Gefahr, dass wir den Winter in Moskau verbringen, wo die Krankheit von Nadeschda Filaretowna sehr schwer zu heilen sein wird. Nadeschda Filaretowna ist meistens im Bett. Doktor Schatalow kümmert sich um sie und die Behandlung verläuft bisher gut. Es ist sehr gut möglich, dass Sacharjin eingeladen wird, damit seine Meinung über den Zustand von Nadeschda Filaretowna bekannt wird. Sie verstehen, mein lieber Pjotr Iljitsch, dass unser ganzes Leben sehr beunruhigend ist, und verzeihen Sie mir, dass ich nicht früher geschrieben habe. <...> Nikolai Karlowitsch ist jetzt hier.“

Die ständige Anwesenheit des Arztes und der Kinder im Haus, die Bettruhe, die Einladung des berühmten Moskauer Arztes Grigori Sacharjin und die Bemerkung über ein „unruhiges Leben“ lassen die Schwere von von Mecks Krankheit erahnen. Die Erwähnung von Nikolai in dem Brief deutet darauf hin, dass seine Frau Anna möglicherweise Informationen aus erster Hand hatte, was ihren Erinnerungen mehr Glaubwürdigkeit verleiht.

Drei der Briefe Pachulskis vom November sind Mitteilungen über den Verlauf der Krankheit seiner Schwiegermutter. Am 3./15. November teilte er dem Komponisten mit, dass zwei Ärzte, Sacharjin und Pospelow, „den Zustand von Nadeschda Filaretowna als sehr ernst bezeichneten. <...> Jetzt wurde die Behandlung... von Sacharjin übernommen, und so besteht die Hoffnung, dass sie ohne Fehler durchgeführt wird. <...> Julia Karlowna wurde soeben von Nadeschda Filaretowna beauftragt, Ihnen, verehrter Pjotr Iljitsch, mitzuteilen, dass sie sich sehr krank fühlt und dass ihr moralischer Zustand sehr schlecht ist.“ In den beiden anderen Briefen, die in gehobenerem Ton verfasst sind, heißt es, dass sich ihre Stimmung nach den Arztbesuchen etwas gebessert habe, dass sie den Glauben an eine mögliche

Genesung gefunden habe und dass sie sogar begonnen habe, Musik zu hören. Pachulski spielte ihre Lieblingsstücke auf dem Klavier: „Sie können sich nicht vorstellen, Pjotr Iljitsch, wie bewegt Nadeschda Filaretowna von der Musik war. Sie weinte und geriet in einen wundervollen Zustand. Wir befürchteten, dass es ihr schlecht gehen würde, aber das Gegenteil war der Fall - nach der Musik fühlte sich Nadeschda Filaretowna schon viel besser.“ Und weiter: „Nadeschda Filaretowna sendet Ihnen ihre herzlichsten Grüße und ihren tiefsten Dank für Ihre Aufmerksamkeit.“

Es sind sieben Briefe von Pachulski an den Komponisten aus dem Jahr 1891 erhalten, die den Gesundheitszustand von von Mecks betreffen. Am 3./15. Januar teilt er dem Komponisten mit, dass sie erst im Frühjahr in Begleitung eines Arztes nach Nizza reisen können. Sacharjin besucht sie einmal pro Woche, sein Assistent jeden Tag. Nadeschda Filaretowna „verbrachte fast den ganzen Tag in einem Stuhl, was ein großer Erfolg ihrer Behandlung ist, denn es gab eine Zeit großer Schwäche, in der Nadeschda Filaretowna dachte, sie würde das Bett nicht mehr verlassen können. Nachdem wir auch die Tagesaktivitäten verteilt hatten, mit Ausnahme von Spaziergängen und Reiten, haben Julia Karlowna und ich viel vorgelesen“. Auf seine Fragen antwortete Pachulski: „Bitte verzeihen Sie mir von ganzem Herzen, wenn mein Versehen und meine Unachtsamkeit Sie zu einer Annahme verleitet haben, die genau das Gegenteil von dem ist, was diejenigen empfinden, die das Glück haben, Ihnen nahe zu sein. Nadeschda Filaretowna, die ich Ihren Brief lesen ließ, bat mich, Ihnen mitzuteilen, „dass es unmöglich ist, dass sie Ihnen jemals böse sein könnte und dass ihre Haltung Ihnen gegenüber unveränderlich ist“. Die Schuld liegt bei mir, und was mich betrifft, bei den Umständen des Lebens, die mich aufregen und aus dem Gleichgewicht bringen. <...> Was die dritte Frage in Ihrem Brief betrifft, so ist die Antwort sehr einfach: alle hier lieben Pjotr Iljitsch und bewundern den großen russischen Komponisten. Der Erfolg der „Pique Dame“ freut uns alle sehr, und obwohl es sich unserer Meinung nach um ein sehr gewöhnliches Stück handelt, weil es nur eine angemessene Hommage an Ihr Genie ist, ist es schön zu sehen, dass das Publikum Ihre Arbeit immer mehr zu schätzen weiß. Mit einem Wort, alles ist so, wie es immer war, und Gott gebe, dass Sie Ihre freundliche Haltung nicht ändern.“ Am 8. Januar schrieb Pachulski: „Nadeschda Filaretownas Zustand ist der gleiche, d.h. nicht schlechter, und die einzige Verbesserung wird in Nizza sein“, natürlich mit einer Verbeugung an Pjotr Iljitsch, und sie schickt ihm „herzliche Grüße“ als Antwort. In den nächsten Briefen folgen Grüße und Verbeugungen.

Das ganze Jahr über lebte Tschaikowsky unter dem Eindruck der Trennung. Seine Briefe waren von einer gewissen Müdigkeit geprägt, von Enttäuschung über das Leben und die Menschen. Nachdem er Ende Oktober zusammen mit Kolja Konradi für einige Tage seinen Bruder Ippolit in Taganrog besucht hatte, kehrte er am 1. November nach Frolowskoje zurück und brach am 10. November zu den Proben der „Pique Dame“ auf, die einen Monat später, am 7. Dezember, uraufgeführt wurde. Bei seinem neuen Werk waren sich fast alle Kritiker einig, dass die einzelnen Details gegenüber dem Allgemeinen überwiegen und das musikalische Material grob unzureichend ist, wobei sie die Wirkung der Instrumentierung hervorhoben, aber die Bedeutungslosigkeit der Handlung und die Unwahrscheinlichkeit von Hermanns Charakter bedauerten. Drei Tage später nahm er an den Proben der Oper in Kiew teil. Am 19. Dezember wurde sie dort mit großem Erfolg aufgeführt. Der Komponist fuhr dann in den Urlaub nach Kamenka, wo Bob wohnte. Am Tag nach dem Neujahrstreffen 1891 verließ er das Anwesen der Dawydows. In Frolowskoje wurde er dringend gebraucht, um an der Musik für

Shakespeares Tragödie „Hamlet“ zu arbeiten, die er für eine Benefizveranstaltung für Lucien Guitry am Michailowski-Theater zu schreiben versprochen hatte.

Am 15. Januar erhielt Pjotr Iljitsch eine Einladung zu einer Frühjahrsreise nach Amerika, die ihm der Berliner Konzertagent Hermann Wolff vermittelt hatte. Außerdem erklärte er sich bereit, das Colonne-Orchester bei einem Konzert mit seinen eigenen Werken am 24. März/5. April in Paris zu dirigieren. Alle anderen Angebote lehnte er mit Verweis auf seine schmerzende rechte Hand ab, aber er hatte neue künstlerische Pläne: die kaiserliche Theaterdirektion beauftragte ihn inzwischen mit der einaktigen Oper „König Renés Tochter“ („Jolanta“) und dem Ballett „Der Nussknacker“.

Die „Pique Dame“ wurde in Petersburg trotz großer Besucherzahlen aus dem Repertoire gestrichen, weil der Tenor Figner (den das Petersburger Publikum sehr schätzte), der die Rolle des Hermann sang, sich weigerte, ohne seine Frau, die Sängerin Medea Mei-Figner, zu singen, die wegen ihrer Schwangerschaft nicht auftreten konnte. Mit der ihm eigenen Hypochondrie interpretierte der Komponist dies als Widerwillen der Regierung, die Oper aufzuführen, die angeblich für den Herrscher nicht erfolgreich war, der in der Tat bei keiner der Aufführungen der „Pique Dame“ anwesend war und nur der Generalprobe beiwohnte. Er schreibt einen verärgerten Brief an den Direktor der kaiserlichen Theater, Iwan Wsewoloschski und macht seinem Ärger in Briefen an seine Verwandten Luft. In seiner Antwort versicherte ihm Wsewoloschski, dass Alexander III. die Oper bei der Generalprobe sehr gut gefallen habe. Der Hofminister, Graf Woronzow-Daschkow, bemerkte nach der Lektüre von Tschaikowskys hartem Brief an Wsewoloschski, dass der Herrscher eine große Bewunderung für den Komponisten hegte und häufig mit großem Lob von der „Pique Dame“ sprach und seinem Orchester befahl, jeden Sonntag Melodien aus „Dornröschen“ zu spielen.

Am neunten Februar nahm Tschaikowsky an einer Benefizveranstaltung für Guitry teil, der mit Erfolg „Hamlet“ mit seiner Musik aufführte, dann die Heimreise antrat, aber am 19. Februar nach Petersburg zurückkehren musste. Alexej hatte zum zweiten Mal geheiratet und bat seinen Herrn, ihn nicht mit seiner Anwesenheit in Verlegenheit zu bringen. Ironischerweise heiratete er am Todestag seiner ersten Frau, so dass am Morgen eine Totenmesse und am Abend eine Hochzeit stattfand. In einem Brief an Modest vom 25. Februar schreibt Pjotr Iljitsch, dass die neue Frau seines Lieblingsdieners, Jekaterina, „sich als sehr hübsch und pikant erwiesen hat, ganz nach Laroche's Geschmack, aber, - so fügt er hinzu, - ich ärgere mich immer über sie, wenn ich während der Teegesellschaft in Alexejs Zimmer komme und sehe, dass der Mann furchtbar in seine Frau verliebt ist. Ich denke an die arme, liebe Fekluscha, die ein paar Meter weiter verwest. Es muss daran liegen, dass ich oft an Fekluscha denke, ich fühle mich traurig in diesen Tagen, und ich bin froh, an die Abreise zu denken. <...> Alexej war furchtbar traurig, als er erfuhr, dass ich bald [auf Tournee in Amerika] gehen werde. Wie froh bin ich, dass er geheiratet hat und seine Frau liebt. Wenn das nicht der Fall gewesen wäre, wäre ich mit unerträglichen Gefühlen abgereist.“

Tschaikowsky reiste am 6./18. März von Petersburg nach Berlin, verbrachte dort einige Tage und reiste dann nach Paris, um seine Verpflichtungen gegenüber dem Colonne-Orchester zu erfüllen.

Modest und Sapelnikow warteten auf ihn in der französischen Hauptstadt. Am 16./28. März 1891 berichtet Pachulski, dass von Meck, die von ihrer Familie in die Ferien nach Nizza gebracht wurde, „Gott sei Dank etwas Luft bekommt und bald gesund zu werden scheint“. Tschaikowskys Brief vom 26. März 1891 aus Paris handelt größtenteils von musikalischen Angelegenheiten, aber es gibt auch warme

Worte über sie: „Ich freue mich, dass Nadeschda Filaretowna die Reise so gut überstanden hat, und ich hoffe, dass die Wunder des Klimas von Nizza ihre Gesundheit bald wieder vollständig herstellen werden.“ Der Brief endet mit „Grüßen und Verbeugungen“ für sie und Pachulskis Frau.

Der Schmerz über die Trennung hat nicht nachgelassen. In seinem Leben gab es ein Vakuum, das durch nichts und niemanden gefüllt werden konnte. Die Situation verlor nicht an Dringlichkeit und verschärfte die Spannungen noch. Am 6. Juni 1892 schließlich, nach der Rückkehr von der Amerikatournee, schrieb Tschaikowsky mit unterschwelliger Bitterkeit auf einen Brief Pachulskis, der nicht erhalten ist: „Ich habe jetzt Ihren Brief erhalten. Ich glaube fest daran, dass Nadeschda Filaretowna krank, schwach und nervlich angeschlagen ist und mir nicht mehr schreiben kann. Ich würde nie wollen, dass sie meinetwegen leidet. Ich bin verärgert, beschämt und, offen gesagt, zutiefst beleidigt, nicht wegen der Tatsache, dass sie mir nicht schreibt, sondern wegen der Tatsache, dass sie sich überhaupt nicht mehr für mich interessiert. Hätte sie gewünscht, dass ich weiterhin mit ihr korrespondiere, wäre es nicht leicht gewesen, ihr diesen Wunsch zu erfüllen, wenn Sie und Julia Karlowna als ständige Vermittler zwischen mir und ihr hätten fungieren können? Sie hat mich jedoch nicht ein einziges Mal gebeten, sie über meine Situation zu informieren, weder Ihnen noch ihr gegenüber. Ich habe versucht, mit N[adeschda F[ilaretowna] durch Sie eine ordentliche schriftliche Kommunikation zu führen, aber jeder Brief, den Sie geschrieben haben, war nur eine mündliche Antwort auf meine Bemühungen, wenigstens einen Schatten der Vergangenheit zu bewahren. Sie wissen natürlich, dass N[adeschda] F[ilaretowna] mir im September letzten Jahres mitgeteilt hat, dass sie mich nicht mehr materiell unterstützen kann, weil sie ruiniert ist. Meine Antwort an sie ist Ihnen wahrscheinlich auch bekannt. Ich wollte und brauchte, dass meine Beziehungen zu N[adeschda] F[ilaretowna] durch die Tatsache, dass ich kein Geld mehr von ihr erhielt, in keiner Weise beeinträchtigt wurden. Leider erwies sich dies aufgrund der offensichtlichen Kälte von N[adeschda] F[ilaretowna] mir gegenüber als unmöglich. Infolgedessen habe ich aufgehört, N[adeschda] F[ilaretowna] zu schreiben; nach dem Verlust ihres Geldes habe ich fast jeden Kontakt zu ihr eingestellt. Diese Situation erniedrigt mich in meinen Augen, macht es für mich unerträglich, mich daran zu erinnern, dass ich ihr Geld angenommen habe, und quält und belastet mich ständig über alle Maßen. Im Herbst, auf dem Lande, las ich die früheren Briefe von N[adeschda] F[ilaretowna]. Weder ihre Krankheiten, noch ihre Sorgen, noch ihre materiellen Schwierigkeiten scheinen die in diesen Briefen ausgedrückten Gefühle verändert zu haben. Aber sie haben sich verändert. Vielleicht liegt es daran, dass ich N[adeschda] F[ilaretowna] nie persönlich gekannt habe, dass sie mir als idealer Mensch erschien; ich konnte mir bei einer solchen Halbgöttin keine Wandelbarkeit vorstellen; es schien mir, dass eher der Globus in kleine Stücke zerbröckeln könnte, als dass N[adeschda] F[ilaretowna] anders würde als ich. Aber letzteres ist geschehen, und es stellt meine Sicht auf die Menschen, meinen Glauben an das Beste von ihnen auf den Kopf; es verwirrt meine Ruhe, vergiftet den Anteil am Glück, den mir das Schicksal zugesteht. Natürlich war N[adeschda] F[ilaretowna], ohne dies zu wollen, sehr grausam zu mir. Ich habe mich noch nie so gedemütigt und in meinem Stolz verletzt gefühlt wie jetzt. Und das Schlimmste ist, dass ich N[adeschda] F[ilaretowna] angesichts ihres angeschlagenen Gesundheitszustandes nicht all das sagen kann, was mich quält, aus Angst, sie zu verärgern und aufzuregen. Es ist mir unmöglich, es ihr zu sagen, und das allein würde es mir leichter machen. Aber genug davon. Ich mag es bedauern, dass ich die oben genannten Worte geschrieben habe, aber ich habe dem Bedürfnis gehorcht, zumindest ein wenig der in meiner Seele angesammelten

Bitterkeit Luft zu machen. Natürlich kein Wort darüber zu N[adeschda] F[ilaretowna]. Antworten Sie mir nicht auf diesen Brief.“

Dennoch schrieb ihm Pachulski am 13./25. Juni in besorgtem Ton: „Lieber, geschätzter Pjotr Iljitsch, ich habe soeben Ihren Brief vom 6. Juni erhalten, und ich habe mich beeilt, Ihnen sofort zu antworten und Ihnen mitzuteilen, dass Sie Nadeschda Filaretowna missverstehen und sich in ihr völlig irren. Wenn sich viele Dinge geändert haben, seit sie nicht mehr schreiben konnte, so war der Hauptgrund dafür ihr Gesundheitszustand, dessen Besorgnis alles überschattete, was nicht mit ihrer Behandlung zusammenhing. Sie wissen nicht, wie sehr die Behandlung von Patienten mit einem Nervenleiden sie in eine Fülle von kleinlichen Sorgen zwingt und wie in diesem Fall ihr eigenes Wohlbefinden zu ihrem einzigen Idol wird. Wegen ihres Zustands und auch wegen meines Zustands haben sich meine Beziehungen zu Nadeschda Filaretowna stark verändert, und es ist nicht verwunderlich, dass sie mich nicht als Vermittler zwischen ihr und Ihnen einsetzen möchte. Sie sollten sich von nichts und niemandem beleidigen lassen, was von Nadeschda Filaretowna kommt. Es gibt keinen Menschen auf Gottes Erde, der sie weniger beleidigen könnte. Sie haben Nadeschda Filaretowna nichts zu sagen, aber wenn Sie ihr auf die alte Weise über sich selbst schreiben und nach ihr fragen, versichere ich Ihnen, dass sie von ganzem Herzen antworten wird, und dann werden Sie sich wundern, dass sich ihre Haltung Ihnen gegenüber nicht geändert hat; aber Sie sollten sie nicht fragen, warum sie sich geändert hat, denn das hat sie nicht. Ich fühle mich nicht in der Lage, Ihr Schreiben vom 6. Juni aufzubewahren, und bitte Sie dringend, es an Sie zurückzusenden. Sie werden sehr bald sehen, dass ich kein Recht hatte, es zu behalten. Verzeihen Sie mir, wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihnen einen präzisen Rat zu geben, und vertrauen Sie mir, verehrter Pjotr Iljitsch, dass alle unsere Freunde Ihre treuesten Freunde sind und dass Sie auf sie bauen können wie auf eine Mauer aus Stein. Möge Gott dafür sorgen, dass mein Brief Sie in einer majestätischeren Stimmung antrifft. Mit ganzem Herzen und ganzer Seele bin ich Ihr Diener W. Pachulski.“

Dieser Brief ist höchst unverständlich: einerseits heißt es darin, dass der Komponist „Nadeschda Filaretowna nichts zu sagen hat“, andererseits wird vorgeschlagen, dass er ihr „in der alten Weise über sich selbst“ schreibt und „nach ihr fragt“, woraufhin sie „von ganzem Herzen antworten wird“. Schließlich der rätselhafte Satz: „Sie werden bald sehen, dass ich kein Recht hatte, ihn [Tschaikowskys Brief] zu behalten.“ Ob Pjotr Iljitsch Pachulskis umstrittenen Rat befolgte, ist nicht bekannt, aber von da an scheint ihre Korrespondenz abgebrochen zu sein: es ist möglich, dass Tschaikowsky ihm einfach nicht mehr vertraute.

Das ist im Großen und Ganzen die Geschichte des Endes dieser erstaunlichen Beziehung, die den Komponisten vielleicht nicht weniger Nerven und Erfahrung gekostet hat als die Folgen seiner Ehe mit Antonina Miljukowa. Aber trotz alledem müssen wir zugeben, dass - aufgrund der Quellenlage, zum Teil wegen der extremen Verschwiegenheit von Nadeschda Filaretowna selbst - in ihr [der Geschichte] unverständliche und leere Stellen bleiben. Zum Beispiel, warum er sich statt an den Briefwechsel mit Pachulski, der einen seltsamen Eindruck hinterlässt, nicht an Anna und Nikolai von Meck gewandt hat. Es ist nicht klar, warum - wenn man Annas Erinnerungen für bare Münze nimmt - ihre Schwiegermutter sich über das Ausbleiben von Briefen von Pjotr Iljitsch beklagte, während er ihr nach Erhalt der Mitteilung über die Streichung der Subvention mit Sympathie und Würde geschrieben und keine Antwort erhalten hatte und dann lange Zeit mit Pachulski korrespondierte. Ist es denkbar, dass diese ehrgeizige Persönlichkeit es aus irgendeinem Grund oder einfach aus Hass auf den berühmten Komponisten, der

sich in der Vergangenheit herablassend über ihn und seine musikalischen Kompositionen lustig gemacht hatte, vorgezogen hat, die Tatsache ihres fortgesetzten Briefwechsels vor seiner Schwiegermutter zu verheimlichen, um die ehemaligen Korrespondenten gegeneinander aufzuhetzen und das Missverständnis zwischen ihnen irreparabel zu machen? Es ist auch nicht auszuschließen, dass die Mitglieder ihrer Familie an ihrem Krankenbett verschiedene Intrigen um das Erbe schmiedeten, die nichts mit Tschaikowsky zu tun hatten, ihn aber indirekt betrafen. Wie dem auch sei, es scheint besser zu sein, zuzugeben, dass wir diese und ähnliche Fragen aus Mangel an Informationen zum jetzigen Zeitpunkt nicht beantworten können, als unbegründete Vermutungen anzustellen, die nur Verwirrung stiften können.

Für den Rest seines Lebens konnte Tschaikowsky die Verbitterung und den Groll über diesen „Verrat“ nicht überwinden. Manchmal war er sogar wütend, getrieben von seiner finanziellen Situation: trotz seiner völligen Sicherheit war er es gewohnt, viel auszugeben, und befand sich hin und wieder in einer engen finanziellen Pattsituation. Drei Monate vor seinem Tod, am 3. August 1893, erwähnte er von Meck zum letzten Mal in einem Brief an Jürgenson, mit dem er nicht zögerte: „Übrigens würde ich gerne wissen, wie es um meine miserablen Finanzen bestellt ist. Bitte Pawel Iwanowitsch, eine Rechnung aufzustellen und einzusenden! Oh, Nadeschda Filaretowna, warum, verräterische alte Frau, hast du mich verraten?!! In der Tat habe ich vor kurzem die Briefe von Nadeschda Filaretowna von Meck wieder gelesen und mich über die Unbeständigkeit der weiblichen Phantasien gewundert. Wenn man diese Briefe liest, könnte man meinen, dass es wahrscheinlicher ist, Feuer in Wasser zu verwandeln, als ihren Zuschuss zu stoppen, und man kann sich auch eher wundern, dass ich mit einer so geringen Summe zufrieden bin, während sie bereit ist, mir fast alles zu geben. Und plötzlich - Lebewohl! Die Hauptsache ist, dass ich dachte, sie sei ruiniert. Aber es stellte sich heraus, dass sie es nicht war. Das ist der Wankelmut einer Frau. Es ist eine verdammte Schande. Aber das ist mir egal!..“

Das Mindeste, was man Nadeschda Filaretowna vorwerfen konnte, war ihre „weibliche Unbeständigkeit“, und diese Passage zeugt nur davon, dass der Komponist die Psychologie und den Charakter von Frauen nie wirklich verstehen lernte - weder die Frau, die er leichtfertig heiratete, noch die Frau, mit der er vierzehn Jahre lang einen intensiven Briefwechsel führte, der sich als eine der ungewöhnlichsten Verbindungen zwischen einem Mann und einer Frau in den letzten Jahrhunderten erweisen sollte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Die vierte Suite“

Als Tschaikowsky am 24. März/5. April 1891 das Colonne-Orchester dirigierte, war der Konzertsaal in Paris voll besetzt. Sie spielten die Dritte Suite, die Symphonische Fantasie „Der Sturm“, die „Melancholische Serenade für Violine und Orchester“ (Solist Johannes Wolf), den „Slawischen Marsch“ und das Zweite Klavierkonzert (Solist Wladimir Sapelnikow). Das Konzert war ein durchschlagender Erfolg. Sapelnikows Spiel hinterließ einen starken Eindruck auf das Publikum. Der Komponist wurde mehrfach bejubelt und mit einem Lorbeerkranz ausgezeichnet, und fast alle Zeitungskritiken waren zustimmend. Sein internationaler Ruhm wuchs stetig.

Doch die Freude war nur von kurzer Dauer: es bestand die dringende Notwendigkeit, eine neue Oper und ein neues Ballett zu schreiben. Außerdem belastete ihn der Gedanke an eine bevorstehende Übersee-Tournee, und die sinnlosen Besuche und Abendessen waren lästig. Weder Modest, der seit einem Monat in Paris war, noch Sapelnikow und seine Freundin Sofia Menter konnten ihn trösten. Tschaikowsky sehnte sich nach etwas Privatsphäre und Arbeit. Er reiste nach Rouen, um dort seine Aufträge zu erfüllen. Am 29. März/10. April traf in Paris ein Telegramm über den Tod seiner Schwester Alexandra ein. Am selben Tag begab sich Modest nach Rouen, aber seinen Bruder zu benachrichtigen, hat er nicht gewagt, da er dachte, dass diese Nachricht eine verheerende Wirkung auf seinen ohnehin schon schlechten Zustand und sogar auf seine Reise nach Amerika haben könnte. Stattdessen teilte er ihm mit, dass er nach Russland zurückkehre und beschlossen habe, Italien, wo er sich ausruhen wolle, auf das nächste Mal zu verschieben. Pjotr Iljitsch billigte die Absicht seines Bruders: er hatte Modests fehlende Sehnsucht nach der Heimat, die in ihm selbst so stark ausgeprägt war, nie gemocht, und er sah in dieser Sehnsucht eine Erweckung gleichsam seiner eigenen Gedanken und Gefühle.

Nach Modests Abreise schlug die Verzweiflung über seine vergeblichen Bemühungen um die Komposition des Balletts „Der Nussknacker“ und der Oper „Jolanta“ in Verzweiflung um. Der Komponist erkannte, dass er in der Saison 1891/92 nicht mehr in der Lage sein würde, „das Werk, das er sich vorgenommen hatte, rechtzeitig aufzuführen“. Die Aussicht auf ein Leben in ständiger Spannung, sowohl vor der Reise nach Amerika als auch nach seiner Rückkehr, wurde, wie er sagt, „zu einem bedrohlichen, mörderischen Gespenst“. Das Heimweh, das ihn auf seinen Auslandsreisen ständig begleitete, und die Abwesenheit von Aljoscha verschlimmerten die Unerträglichkeit seiner Situation. Nach ernsthaftem Zögern schickte er einen Brief an Wsewoloschski mit der Bitte, die Produktion des Balletts und der Oper auf die nächste Saison zu verschieben. Dann fiel der Berg von seinen Schultern und die Anspannung verschwand. Um sich vor der Tournee zu erholen, verbrachte er mehrere Tage in Paris.

Bei einem Spaziergang durch die Straßen der französischen Hauptstadt betrat Tschaikowsky den Lesesaal neben der Grand Opéra, wo er gewöhnlich die russische Presse durchblättert. Auf der letzten Seite der „Neuen Zeit“ vom 31. März sah er unerwartet die Nachricht von Alexandras Tod. Er rannte aus dem Lesesaal „wie ein gestochener Mensch“. Geschockt von dieser Nachricht wollte Tschaikowsky seine Reise zum Meer abbrechen, doch dann überlegte er es sich anders - sonst hätte er den großen Vorschuss, den er bereits erhalten hatte, zurückzahlen müssen. Am 4./16. April schrieb er an Modest: „Ich leide moralisch. Ich habe furchtbare Angst um Bob, obwohl ich aus Erfahrung weiß, dass in diesen Jahren solche Trauer relativ leicht zu ertragen ist. Überraschenderweise ertrug er selbst den Tod leichter als erwartet: die Sorge um Bob und die bevorstehende Transatlantikreise überwog. Das lag daran, dass Alexandra sich in den letzten Jahren von ihrem Bruder distanziert hatte, der von ihrer Nachsicht mit Tanjas Drogensucht und ihrer eigenen Sucht, die beide in den Tod getrieben hatte, angewidert war. Seinem Bruder-Biographen zufolge blieb ihre Schwester zu diesem Zeitpunkt für Pjotr Iljitsch nur "ein heiliges Relikt seiner Kindheit, Jugend und der Steinzeit seines Lebens.“ Einige Tage später lesen wir in einem Brief an Modest: „Saschas Tod und all das, woran zu denken schmerzhaft ist, ist wie eine Erinnerung aus einer sehr fernen Vergangenheit, die ich ohne viel Anstrengung zu verdrängen versuche, um wieder an die Interessen des Augenblicks zu denken, an dieses Nicht-Ich, das in mir nach Amerika geht.“

Bob hat den Tod seiner Mutter friedlich überwunden. Er schrieb an seinen Onkel: „Das Vorhaben, Mamas Tod vor dir zu verbergen, ist, wie ich erwartet hatte, gescheitert. Was es zu verbergen gibt, wirst du früher oder später herausfinden. Ja, wie du schreibst, ist der Kummer in meinem Alter leicht zu ertragen - wenn es an den Jahren und nicht an meinem besonderen Charakter liegt. Aber ich war davon ausgegangen, dass ein so schreckliches Ereignis mich anders beeinflussen würde, und ich war überrascht, dass ich nicht krank war oder so etwas. So wurde ich geschaffen, aber Papa ist ein guter Mann und gibt sich nicht der Verzweiflung hin.“

Der Komponist fuhr am 6./18. April um 5 Uhr morgens mit dem Dampfer "Britannia" von Le Havre nach New York. Während der gesamten Reise war er traurig, da er in Gedanken bei Bob und Modest in Petersburg war. Doch während der neuntägigen Fahrt zerstreute er sich ein wenig, lernte die Passagiere kennen und wartete geduldig auf seine Ankunft in der Neuen Welt. Er hielt seine Eindrücke in seinem Tagebuch und noch ausführlicher in Briefen an Modest, Bob und Anatoli fest. „Der Dampfer ist bemerkenswert luxuriös, ein wahrer schwimmender Palast. Nicht zu viele Passagiere. <...> Nach dem Abendessen irrte ich an Deck umher, und der Durst nach Gesellschaft war so stark, dass ich in die zweite Klasse ging und einen Commis-voyageur'a (Kommissar. - fr.) fand, mit dem ich gestern von Rouen aus gereist war, der sehr fröhlich und gesprächig war. Ich habe ihn aufgesucht und mich mit ihm unterhalten. Aber dadurch fühle ich mich nicht unbedingt besser. <...> Wenn ich jemanden bei mir hätte... - man könnte diese Reise nur genießen. <...> Der Blick auf das Meer ist sehr schön, und in den Stunden, in denen ich frei von Angst bin, genieße ich einen wunderschönen Anblick. <...> Ich habe den ganzen Tag gelesen, denn außer dem Lesen konnte ich an nichts denken. Schreiben ist ekelhaft. Die Sehnsucht nagt weiter an mir. Als ich versuchte, meinem Mitreisenden meine Gefühle mitzuteilen, sagte er: „Et bien a votre age c'est assez naturel (Nun, in Ihrem Alter ist das ganz natürlich. - fr.)“, woraufhin ich beleidigt war. Aber er war ein wunderbarer und liebenswerter Kerl. <...> Ich bildete mir ein, ich sei unverwundbar gegen Seekrankheit. Es stellt sich heraus, dass ich es bin... Ein Portemonnaie mit 460 Franc in Gold wurde aus meiner Nachttischschublade gestohlen. Ich vermute, das Dienstmädchen des Garçons. <...> Es weht ein furchtbarer Sturm, <...> Ich leide mehr geistig als körperlich: ich bin einfach verängstigt und verstört. <...> Der Rest der Reise verlief vollkommen sicher. Je näher ich New York erreichte, desto mehr fühlte ich mich unruhig, ängstlich, verängstigt und vor allem reumütig über diese verrückte Reise. <...> Vor New York gibt es endlose Formalitäten bei der Überfahrt des Dampfers und beim Zoll. Es findet ein ganzes Verhör statt. Um 5½ Uhr nachmittags [14./26. April] legten wir schließlich an. Ich wurde von vier sehr freundlichen Herren und einer Dame empfangen und sofort in ein Hotel gebracht.“

Endlich an Land und allein im Hotel „Normandie“, ließ Tschaiakowsky seine Tränen fließen, wie er es oft tat, wenn er allein an einem neuen Ort war. Nachdem er zur Vernunft gekommen war, machte er sich auf, die Stadt zu erkunden. Der Broadway machte auf ihn einen völlig unerwarteten Eindruck: ein- und zweistöckige Häuser wechselten sich mit neunstöckigen Häusern ab - eine Kombination, die es damals in Europa noch nicht gab. Er teilte Bob seine Gedanken über New York mit: „Es ist eine riesige Stadt, eher seltsam und originell als schön. Es gibt Langhäuser mit einem Stockwerk, Häuser mit 11 Stockwerken und ein Haus (ein neues, gerade gebautes Hotel) mit 17 Stockwerken. Aber in Chicago sind sie noch weiter gegangen. Es gibt dort ein Haus mit 21 Stockwerken!!! Was New York betrifft, so ist das Phänomen einfach zu erklären. Die Stadt befindet sich auf einer schmalen Halbinsel, die an drei Seiten von Wasser umgeben ist, und kann nicht weiter

wachsen; deshalb wächst sie in die Höhe. Sie sagen, dass in 10 Jahren alle Häuser mindestens 10 Stockwerke hoch sein werden.“

Einige Tage später schrieb Tschaikowsky voller Freude: „Erstaunliche Menschen, diese Amerikaner! Beeindruckt in Paris, wo jede Annäherung, jede Höflichkeit eines Fremden ein Versuch der Ausbeutung ist, die hiesige Direktheit, Aufrichtigkeit, Großzügigkeit, Herzlichkeit ohne Umschweife, Bereitschaft zum Entgegenkommen und zum Streicheln - einfach auffallend und berührend zugleich. Dies und die amerikanische Ordnung, die amerikanischen Sitten und Gebräuche sind mir sehr sympathisch, - aber ich genieße das alles, wie ein Mann, der am Tisch sitzt, erfüllt von den Wundern der Gastronomie, aber ohne Appetit. Nur die Aussicht auf eine Rückkehr nach Russland kann meinen Appetit anregen.“

Die Tage voller Sitzungen und Proben vergingen unbemerkt. Am 18./30. April berichtet Pjotr Iljitsch an Bob: „Ich werde hier auf alle erdenkliche Art und Weise verwöhnt, geehrt und bewirtet. Es hat sich herausgestellt, dass ich in Amerika zehnmal berühmter bin als in Europa. Als man mir dies sagte, hielt ich es zunächst für eine übertriebene Höflichkeit. Jetzt sehe ich, dass es wahr ist. <...> Hier bin ich viel mehr Mensch als in Russland. Ist das nicht seltsam!!! Die Musiker bei der Probe ... haben mich begeistert empfangen.“

Der amerikanische Lebensstil hat es ihm angetan. Er war von der Größe der Stadt beeindruckt, und ihre Sitten und ihre Ordnung erweckten ein lebhaftes Interesse; besonders gefiel ihm, dass die Amerikaner trotz ihrer Konzentration auf das Geschäftliche den Künsten große Aufmerksamkeit schenkten, was er als Beweis für das Aussehen der Carnegie Hall ansah, zu deren Eröffnung er eingeladen worden war. Er genoss den Komfort des Hotelzimmers: elektrische und Gasbeleuchtung, eine Toilette mit Wasserklosett, Waschbecken und Badewanne, viele äußerst bequeme Möbel, ein Telefon - all das gab es damals in Europa nicht, geschweige denn in Russland.

Andrew Carnegie, der berühmte reiche Mann, dessen Geld gerade für den Bau des Musiksaals verwendet worden war, entpuppte sich als „ein alter Mann wie Ostrowski“ und erwies Tschaikowsky vor allem dadurch einen besonderen Gefallen, dass er „Moskau bewunderte, das er zwei Jahre zuvor besucht hatte“. Am 28. April/10. Mai wurde er zu einem Abendessen bei Carnegie eingeladen: „In der Tat lebt dieser Erreiche nicht luxuriöser als andere. <...> Carnegie, dieses außergewöhnliche Original, das sich im Laufe der Jahre vom Telegrafenjungen zu einem der ersten reichen Männer Amerikas entwickelt hat, dabei aber ein einfacher, bescheidener und bodenständiger Mensch geblieben ist, weckt in mir eine besondere Sympathie, wahrscheinlich weil er auch viel Sympathie für mich hegt. Im Laufe des Abends zeigte er seine Liebe zu mir auf eine besondere Art und Weise. Er ergriff meine Arme, rief, ich sei der ungekrönte König der Musik, umarmte mich (ohne mich zu küssen: Männer küssen hier nie), um meiner Majestät Ausdruck zu verleihen, hob seine Hände auf Zehenspitzen hoch und begeisterte schließlich die ganze Gesellschaft, indem er sich vorstellte, ich würde dirigieren. Er hat es so ernsthaft, so gut, so ähnlich gemacht, dass ich selbst begeistert war.“

Sein erstes Konzert in New York fand am 23. April/5. Mai statt, dem Tag der Eröffnung der Carnegie Hall, die den russischen Gast mit ihrem ungewöhnlich spektakulären und grandiosen Erscheinungsbild begeisterte. Sein Auftritt am Dirigentenpult wurde von einer Fanfare des Orchesters und stehenden Ovationen begleitet. Der von ihm 1883 komponierte Krönungsmarsch wurde aufgeführt. Dirigierend,

Tschaikowsky war wie immer sehr nervös, aber alles ging gut aus. Das Publikum war begeistert, er wurde immer wieder aufgerufen, kam viermal unter tosendem Beifall heraus und verbeugte sich zum Dank.

Am nächsten Tag schrieben die Zeitungen: „Tschaikowsky ist ein großer, grauhaariger, gut gebauter Mann in seinen Sechzigern. Er scheint ein wenig verlegen zu sein und reagiert auf Applaus mit einer knappen, abrupten Verbeugung. Doch sobald er seinen Zauberstab umklammert, kehrt das Vertrauen in ihn zurück. Von Nervosität ist keine Spur zu sehen, als er klopft und Ruhe fordert. Tschaikowsky dirigiert mit einer imposanten Kraft des Könnens, und das Orchester gehorcht ihm wie ein Mann.“

Die amerikanische Presse schockierte ihn etwas, indem sie nicht nur über die Musik, sondern auch über ihn selbst schrieb. Er war verärgert über die Erwähnung seiner Verlegenheit und die „knappen Verbeugungen“. Einige Zeitungen berichteten, dass er in Begleitung seiner Frau gekommen war, was sich dumm anhörte, denn die Dame, die ihn traf, war die Tochter von Maurice Renaud, dem Präsidenten der New York Music Hall. Es ärgerte ihn auch, dass der Reporter bemerkte, er sei altmodisch, zumal es am Vorabend seines Geburtstags, dem 25. April/7. Mai, war. Als Tschaikowsky Carnegie mitteilte, dass er gerade 51 Jahre alt geworden war, war dieser völlig überrascht: alle dachten, der Komponist sei viel älter. Der beeindruckbare Pjotr Iljitsch hatte nach solchen Gesprächen schreckliche Träume: „Ich rollte unkontrolliert über eine gigantische Steinrampe ins Meer und klammerte mich an eine kleine Ecke eines Felsens. Es scheint alles ein Echo des abendlichen Gesprächs über mein Alter zu sein.“ Aber alle Zeitungen lobten ausnahmslos sein Dirigat und seine Musik, so dass er selbst, der keine hohe Meinung von seinen Dirigierfähigkeiten hatte, einen Moment lang an der Objektivität der Berichtersteller zweifelte.

Am 25. April/7. Mai trat Tschaikowsky erneut in der Carnegie Hall auf und dirigierte die Dritte Suite in einem Nachmittagskonzert. „Am Morgen dieses Tages war ich entsetzt... Es ist eine erstaunliche Sache, diese seltsame Art von Angst. Wie oft habe ich schon die Suite dirigiert! Es läuft perfekt, wovor sollte man sich fürchten? Und währenddessen leide ich unerträglich! Mein Leiden war ein Crescendo. Ich glaube, ich hatte noch nie so viel Angst. Liegt es nicht an der Aufmerksamkeit, die meinem Aussehen geschenkt wird, und daran, dass sich meine Schüchternheit hier bemerkbar machen wird? Wie dem auch sei, nachdem ich einige schwierige Stunden, vor allem die letzte, überstanden hatte ... kam ich endlich raus, wurde wieder großartig begrüßt und sorgte, wie man in den heutigen Zeitungen sagt, für eine Sensation.“ Nach dem Konzert hatte der Komponist das Bedürfnis, allein zu sein: „Nachdem ich mich durch die Schar der Damen, die mich auf dem Korridor umringten und mich anglotzten, hindurchgedrängt hatte, in der ich unwissentlich und mit Vergnügen begeisterte Sympathie las, und die Einladungen der Familie Renaud ablehnte, lief ich nach Hause ... und dann ... begann ich glücklicherweise, spazieren zu gehen, zu essen, Cafés zu besuchen, kurz, mich der Stille und Einsamkeit hinzugeben.“

Der nächste Tag stand im Zeichen der Aufführung seiner Chöre „Vaterunser“ und „Legende“: „Die Refrains liefen gut, aber wenn ich weniger verlegen und besorgt gewesen wäre, wären sie besser gelaufen.“

An den Vormittagen wurde Tschaikowsky von Besuchern, Reportern, Musikern und Librettisten belagert, er erhielt Unmengen von Briefen aus ganz Amerika, in denen er um ein Autogramm gebeten wurde, und musste sie in gutem Glauben beantworten. Man schenkte ihm Souvenirs, darunter eine kleine Nachbildung der Freiheitsstatue, und er war sich nicht einmal sicher, ob „sie das Ding in Russland

durchlassen würden“. Auch in Amerika lebende Russen kamen. Über eine dieser Begegnungen schrieb er in sein Tagebuch: „Da es das erste Mal war, dass ich mich mit einer russischen Frau von Angesicht zu Angesicht unterhielt, gab es einen Skandal. Plötzlich kamen mir die Tränen, meine Stimme zitterte, und ich konnte ein Schluchzen nicht mehr zurückhalten. Ich rannte in ein anderes Zimmer und kam lange Zeit nicht mehr heraus. Ich schäme mich, wenn ich an diese unerwartete Passage denke.“

Und am 27. April/9. Mai fand ein weiteres mitreißendes Ereignis statt: das Erste Klavierkonzert wurde unter der Leitung des Autors aufgeführt. "Mein Konzert, hervorragend gespielt von [der deutschen Pianistin] Adele aus der Ohe, lief hervorragend. Begeisterung war das, was in Russland nie geweckt werden konnte. Es wurde ununterbrochen gerufen, „upwards“ (immer noch. - *engl.*) gerufen und mit Taschentüchern gewunken - mit einem Wort, es war offensichtlich, dass ich bei den Amerikanern sehr beliebt war. Die Begeisterung des Orchesters war für mich besonders wertvoll.“

Nach einigen weiteren Tagen endloser Empfänge und Besuche besuchte Tschaikowsky die Niagarafälle, deren Schönheit und Größe ihn beeindruckten. Am 1./13. Mai kehrte er nach New York zurück und reiste sofort nach Baltimore, wo er die Serenade für Streichorchester und das Erste Konzert dirigierte, die von derselben Aus der Ohe aufgeführt wurden. Das Konzert verlief ohne große Begeisterung bei den Zuhörern. Er hatte Zeit, die Stadt zu erkunden, besuchte das Peabody Institute, wo ihm besonders das dortige Konservatorium gefiel. Die nächste Station war Washington DC. „Ich bin durch die Stadt gelaufen, die sehr schön ist. Sie ist mit üppigem Frühlingsgrün bewachsen. <...> Ich besuchte den berühmten Obelisken (das größte Gebäude der Welt nach dem Eiffelturm) (das George Washington Memorial. - A. P.) am Capitol - man hat einen wunderbaren Blick auf Washington.“ Der Komponist nahm an einem musikalischen Abend in der russischen Botschaft teil, bei dem sein eigenes Trio und ein Brahms-Quartett auf dem Programm standen. Überschattet wurde die Reise durch den Verlust seines Vorderzahns, der schon lange wackelte und nach einem Kuss während eines Treffens mit dem Sekretär der russischen Botschaft, Botkin, herausgefallen war. Er schrieb in sein Tagebuch: „Ich genoss die Freude, ausschließlich Russisch zu sprechen, obwohl diese Freude von der traurigen Tatsache überschattet wurde, dass meine tsch, sch und schtsch senil zischen und pfeifen.“ Am 6./18. Mai trat der Komponist in Philadelphia auf, mit dem gleichen Programm wie in Baltimore. Am nächsten Tag kehrte er nach New York zurück, wo er sein gesellschaftliches Leben fortsetzte.

An seinem letzten Tag in Amerika gab der Komponistenclub einen Empfang zu seinen Ehren, begleitet von einem Konzert in der „Metropolitan Opera“. Pjotr Iljitsch nahm einen Ehrenplatz in der ersten Reihe ein; das Dritte Quartett und das Trio wurden aufgeführt, und es wurden Romanzen gesungen. „Das Programm war zu lang. In der Mitte des Abends las mir Herr Smyth eine Ansprache vor; ich antwortete kurz auf Französisch; natürlich mit Beifall. Eine Dame warf mir einen prächtigen Rosenstrauß direkt ins Gesicht.“

Am frühen Morgen des 9./21. Mai bestieg er den Dampfer „Fürst Bismarck“ in Richtung Hamburg und warf einen letzten Blick auf die Freiheitsstatue. Er sehnte sich nach dem Moment, in dem er Bob endlich sehen würde. In einem Schreiben, das ihm einige Tage zuvor zugesandt wurde, heißt es: „Es scheint mir ein unerreichbares, märchenhaftes Glück zu sein; ich versuche, weniger daran zu denken, um die Kraft zu haben, noch ein paar Tage zu überstehen. Ich sehe jedoch

voraus, dass ich mich mit Vorliebe an Amerika erinnern werde. Ich werde hier sehr gut aufgenommen.“

Es schmeichelte seinem künstlerischen Selbstwertgefühl, dass er fünfundzwanzig Tage lang von den umliegenden Musikern und gewöhnlichen Amerikanern nur Bewunderung und Lob hörte. Aber auch etwas anderes war wichtig: wie schon beim Prager Triumph fühlte er sich wie ein Botschafter für Russland. Die russische Musik erhielt allmählich wirklich weltweite Anerkennung. Die amerikanische Presse würdigte die Bedeutung von Tschaikowskys Tournee, die auch einen Meilenstein in der Musikgeschichte der Vereinigten Staaten darstellte, sehr.

Als der Komponist den Ozean überquerte, um Amerika zu erleben, veröffentlichte der „New York Herald“ am 24. Mai einen Artikel, der seinen Aufenthalt zusammenfasste: „Wenn wir alle brillanten Männer und Frauen aufzählen würden, die die moderne Welt beehrt haben, wie lang wäre die Liste? Wären wir in der Lage, zwölf, zehn oder sechs zu nennen? Menschen, deren Anspruch auf eine hohe Ehre nicht einmal von den großen Skeptikern oder den allgemein Gleichgültigen in Frage gestellt wird? Lassen Sie es uns versuchen. Ganz oben auf der Liste stehen natürlich Edison und Tolstoi, Sarah Bernhardt und wahrscheinlich Ibsen und Herbert Spencer sowie die beiden großen Komponisten Dvořák und Tschaikowsky. Wir denken, dass es schwer wäre, Tschaikowsky einen Platz auf der Liste zu verweigern.“

Er kam am 17./29. Mai in Hamburg an, reiste dann sofort nach Berlin und am 20. Mai nach Petersburg. Er hatte Bob sehr vermisst und verspürte bei dieser Gelegenheit einen besonderen Anflug von Liebe zu ihm. Nach der Hauptstadt, nachdem er eine Woche in der Gesellschaft seines Bruders und Neffen verbracht hatte, ging Pjotr Iljitsch zu seinem Haus, diesmal in Maidanowo, wohin Alexej während seiner Abwesenheit von Frolowskoje umgezogen war. Am 2. Juni wurde er von Bob, Modest und seinem Großneffen Alexandr Litke besucht.

Um die psychologische Leere zu füllen, die durch den Weggang von Nadeschda Filaretowna entstanden war, brauchte Tschaikowsky eine vertraute Gefährtin, mit der er seine emotionalen Gefühle, seine kreativen Pläne und seine Eindrücke vom Musikleben und von Reisen ins Ausland teilen konnte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Modest bereits ernsthaft mit dem Schreiben von Theaterstücken und dem Theater beschäftigt und war viel zu traditionell und kalkulierbar. Nach seiner Heirat hatte sich Anatoli ganz seiner Karriere und seinem Familienleben gewidmet und wurde immer distanzierter. Der alternde Komponist fühlte das Bedürfnis nach einer engen menschlichen Beziehung. An Anna Merklingschrieb er am 7./19. Februar 1890, zu einer Zeit, als seine Korrespondenz mit von Meck wegen ihrer Krankheit und seiner ständigen Reisen zurückgegangen war: „Das Schöne am Leben ... ist, jemanden zu Hause zu haben, den man liebt, für den man sich interessiert, für den man leidet und sich freut. <...> Ich bin meiner Einsamkeit furchtbar überdrüssig, mein wanderndes Leben ist mir zuwider, das Fehlen von festem Boden unter meinen Füßen macht mein Leben zu etwas Falschem, Zerbrechlichem, Leeren!“

Um das Fehlen eines solchen Korrespondenten zu kompensieren, ändert Tschaikowsky den Stil seiner Korrespondenz mit Bob und schickt ihm ausführliche Briefe, wie er es bei seinen Zwillingen getan hatte, wobei er manchmal vergisst, dass sein zwanzigjähriger Neffe zu jung war, um die geistigen Bedürfnisse seines Onkels zu verstehen. Dieses ganze Jahr vergeht in den ständigen Meditationen des Komponisten über ihn. Die Sehnsucht nach seiner ständigen Anwesenheit, die Sehnsucht, ihn zu streicheln und zu verwöhnen, war nie größer. Er fährt fort, Bob seine Gefühle mitzuteilen, und es ist offensichtlich, dass bestimmte Intonationen

absichtlich zurückgehalten werden, wahrscheinlich aus pädagogischen Gründen, wie die vom 8. März 1891 in einem Brief aus Berlin, geschrieben auf dem Weg nach Paris: „Am nächsten Tag begann jene schreckliche, unaussprechliche, unerträglich wahnsinnige Sehnsucht, die mich manchmal überkommt, wenn ich allein in einem fremden Land bin. In solchen Momenten spürt man die Liebe zu seinen Lieben besonders stark. Natürlich dachte ich vor allem an dich, und ich sehnte mich danach, dich zu sehen und deine Stimme zu hören, und es fühlte sich so gut an, dass ich zehn Jahre meines Lebens geben würde (und ich schätze das Leben, wie du weißt), um dich einen Moment lang zu sehen. <...> Bob! Ich bete dich an. Erinnere dich daran, dass ich dir gesagt habe, dass ich mich nicht so sehr an deiner Heuchelei erfreue, als dass ich darunter leide, dich zu enttäuschen.“ Am Ende folgt eine kuriose Notiz: „Ich schicke den Brief an die Schule, damit Kolja [Konradi] ihn nicht liest“; oder am 8. Juli 1891: "Wie ein junger Mann, der einen Brief von seiner Geliebten erhalten hat, habe ich sogar gnadenlos die Spuren deiner lausigen, abstoßenden Hand verwischt. Süß, wunderbar, ich bete dich an.“

Diese Formulierung - Geliebte und Geliebter - bildet die Grundlage eines musikalischen Scherzes, den Tschaikowsky ein Jahr später komponierte und an ihn richtete, stilisiert als volkstümliche Liebesklagemelodie. Darin identifiziert sich der Autor mit dem Mädchen, das um seinen Liebhaber leidet:

Keine Zeichen von meinem Liebsten,
Ich konnte nicht länger warten,
Wenigstens eine kleine Notiz
Sollte er an mich schreiben.
Und wie kann man wissen
Ich wünschte, was mein Liebster macht,
Und ich bin traurig und missgestimmt,
Ach, bi-bi, ha-ha!!!
Und mir ist nicht nach Essen.
Kein Schtschi, keine Pirogge.

Es ist üblich, dass ein verliebter Mann in seiner Angebeteten viele Talente und Tugenden findet, die er nicht hatte. „Wenn du manchmal daran zweifelst, dass du ein auserwähltes Wesen bist, dass du nicht wie alle anderen bist, ist das völlig umsonst, - schrieb er am 11. Juli an seinen Neffen. - Allein dein Streben nach einer noch nicht definierten Höhe ist bereits ein Beweis für Unorthodoxie. Nimm mich endlich beim Wort: du bist positiv und in einem sehr respektablen Abstand zu den Reihen der Normalsterblichen. Ich habe keine Angst, dass ich dich mit diesen Zusicherungen verwirre und dir ein übertriebenes Bild von dir selbst in den Kopf setze. <...> Ich bin geneigt zu denken, dass [du] entweder ein Schriftsteller-Künstler oder ein Schriftsteller-Philosoph sein wirst. Schon seit langem ist mir aufgefallen, dass du dazu neigst, sehr intellektuell zu sein.“

Darauf antwortet der junge Mann vernünftig: „Nun, wie soll ich dir jetzt schreiben? Als zukünftiger Schriftsteller- Künstler oder Philosoph habe ich Angst, etwas Dummes zu sagen, das selbst für einen 19-jährigen Anwalt unpassend wäre! Du hast Recht - ich werde nicht „übertreiben“, aber nicht aus dem Grund, den du vorschlägst. Du bist für mich eine schreckliche Autorität, und deine Meinung, auch wenn ich nicht einmal mit ihr übereinstimme, werde ich immer im Hinterkopf behalten, aber die Ausnahme ist meine eigene Person - erstens, weil du mich liebst und mich besser sehen willst (ich gebe zu, dass du dich in mir irren kannst: ich bin ein guter Fall für das, was du annimmst, und nur), zweitens bin ich dir sehr ähnlich

(durch moralische Erscheinung), und du siehst in mir fälschlicherweise, was dein Eigentum ist und war. Glaub mir, das ist keine Haltung.“

Der Komponist antwortete am 22. Juli: „Du bist überhaupt kein Fall. Du hast eine Menge Inhalt in dir, es ist nur so, dass alles in der Kiste noch in Unordnung ist und es Zeit braucht, um zu verstehen, was hauptsächlich in der Kiste ist. Aber bitte denk nicht daran, es wird sich von selbst regeln. Genieße deine Jugend und lerne, deine Zeit zu schätzen; je länger ich lebe, desto mehr bin ich entsetzt über die sinnlose Verschwendung des kostbarsten Elements des Lebens. Dieser etwas umständliche Satz ist nichts anderes als der Rat, so viel wie möglich zu lesen. <...> Ich umarme dich, mein Idol! <...> Lieber, Guter, Schatz, Liebster! Entzückendes Kistchen!“

Die Intensität der Sehnsucht der Liebe hat nicht nachgelassen. Hier ein weiteres briefliches Bekenntnis vom 29. Dezember 1891: „Du bist ständig in meinen Gedanken, denn jedes Mal, wenn ich Traurigkeit empfinde, ist jede Verdunkelung des geistigen Horizonts wie ein Lichtstrahl der Gedanke, dass du existierst und dass ich dich ... gesehen habe.“ Er liebte die Kindheitsbilder seines Neffen und schrieb ihm am 19. Juli 1892: „Bob! Ich möchte dich um einen großen Gefallen bitten. Es gibt eine Familiengruppe von dir, die in Kiew aufgenommen wurde, das muss im Jahr 1881 gewesen sein. Du bist göttlich charmant in dieser Gruppe und erinnerst mich an eine der schönsten Zeiten deiner Glanzzeit. Ich möchte also ein großes, 20-fach vergrößertes Foto von dir. <...> Das ist mein idée-fixe (fixe Idee. - fr.)“.

Über das Verhältnis des Neffen zu seinem Onkel (den er als Kind „Pitusja“ und „Pepik“, später „PITSCH“ (*Pjotr Iljitsch TSCHaikowski*) und „Onkel Petja“ nannte), das sich in ihrer Korrespondenz widerspiegelte, stellt W. Sokolow zu Recht fest: „In ihnen finden sich Elemente von Liebe und Gleichgültigkeit, eine hohe Einschätzung des schöpferischen Genies des Komponisten und eine nüchterne Betrachtung seiner selbst (als Objekt der Verehrung), aber vielleicht war das bestimmende Gefühl des Neffen, wie seine Briefe zeigen, sein grenzenloser Respekt für seinen berühmten Onkel.“ Zum Beispiel: „Ich kann mich nicht damit abfinden, dass du mich nicht liebst, weil ich gut bin, sondern weil ich ich bin, und dass, wenn ich mich als schlecht erweise (was ich in Wirklichkeit bin), du nicht aufhören wirst, mich zu lieben, weil ich nicht aufhören werde, ich zu sein. Wenn du mich dafür lieben würdest, dass ich dich anbetete, wäre das verständlich, aber deiner Meinung nach hast du mich geliebt, als ich noch gar nicht in der Lage war, jemanden zu lieben. <...> Warum willst du jetzt nicht für ein paar Tage kommen? <...> Ich bin gekommen, um dich zu sehen!!! Ich kann es kaum erwarten, dich zu sehen.“

Wie die Tschaikowsky-Brüder hat auch Bob Dawydow seine unorthodoxe sexuelle Orientierung an der Rechtsschule erkannt. Seine Liebesbeziehung zu seinem Mitschüler Rudolf Buxhoeveden erstreckte sich über mehrere Jahre. Er erwähnt seine Vorliebe im Jahr 1890 in einem Brief an Modest Iljitsch: „Meine Perversion (wie andere es nennen) oder meine Neigungen haben sich völlig selbstständig entwickelt, und obwohl in vielen Fällen [du] sicher mein Prometheus genannt werden kannst, ist es [notwendig], meine Natur als schuldig zu bezeichnen!“

Modest wurde der Vertraute und Anwalt seines Neffen, was verständlich ist, da sie in Petersburg meist zusammen lebten. In dem zitierten Brief an ihn bemerkt Bob, dass er sich der Homosexualität des letzteren „seit langem bewusst“ sei, und man kann kaum bezweifeln, dass er (und auch die anderen Mitglieder der Familie Tschaikowsky-Dawydow) dasselbe über Pjotr Iljitsch wussten. Letzterer wiederum wurde sich der intimen Vorlieben seines jüngeren Bruders sofort bewusst. Sein Interesse an ihm nahm ab 1890 stark zu, und in ihrer Korrespondenz zeichnete sich eine gewisse Unklarheit über diese Vorlieben ab, gefolgt von einem gegenseitigen

Verständnis. Bobs neue Freunde Alexander Litke und sein Bruder Konstantin mochten Tschaikowsky als Verwandten, aber er war beunruhigt über die Bekanntschaft des jungen Mannes mit Apuchtin. Im September 1890 schrieb Bob über seine Begegnungen mit dem Dichter in Petersburg: „Als ich heute von der Schule zurückkam, wollte ich zu Juri (seinem jüngeren Bruder, der in eine Militärschule eingetreten ist - A. P.) gehen, aber zu meiner Überraschung kam plötzlich Apuchtin herein, der mich seit einiger Zeit furchtbar gern hat, und ich musste zwei Stunden mit ihm im Tête-à-tête verbringen, was nicht immer lustig ist. Onkel Modja ist, wie ihr wisst, gestern abgereist und hat mir gesagt, dass ich niemanden hereinlassen soll, bis er zurückkommt (wie Zicklein). Und plötzlich war Apuchtin - ich dachte, er wäre der Wolf und wollte mich fressen - er hat es noch nicht getan, aber es war ein Versuch.“

Das Antwortschreiben vom 5. Oktober 1890 ist von Empörung geprägt: „Mir gefällt deine Annäherung an Apuchtin nicht. Ich bitte dich inständig, dich von ihm fernzuhalten. Ich möchte die Gründe dafür nicht nennen, weil ich dann Ansichten über Apuchtin äußern müsste, die ich in den Tiefen meiner Seele längst verankert habe und die ich nie geäußert habe, weil sie nicht mit meinen offenbar freundschaftlichen Beziehungen zu ihm zusammenhängen. Apuchtin ist ein sehr angenehmer Mensch, und du kannst seinen Esprit in einer großen Gesellschaft genießen, so viel du willst. Aber zur Freundschaft und zu häufigen Tête-à-têtes, um Gottes Willen, kommt es nicht. Es kann nichts Gutes dabei herauskommen, und sehr wenig Angenehmes, denn Apuchtin ist nur in Gesellschaft interessant. Wenn man ihn während meines Aufenthalts in Petersburg oft sieht, würde das mein Leben dort völlig vergiften.“ Dieser Brief drückt die offensichtliche Besorgnis darüber aus, dass Apuchtin den jungen Empfänger nicht nur geistig, sondern offenbar auch körperlich korrumpieren könnte.

Der Komponist war jedoch auch unzufrieden mit Bobs Hauptanhang, der offenbar sehr leidenschaftlich war, zu seinem Altersgefährten Baron Buxhoeveden. „Damit ich mich entschieße, nach Kamenka zu gehen, müsstest du sehr bereit sein. Du willst es nicht wirklich, du willst nur, dass dein böser Rudka kommt, das ist alles, was du brauchst“, - schrieb er am 11. Juli 1891.

Am 27. September 1893 beeilt er sich, sich vor Bob zu rechtfertigen, der ihn wissen lässt, dass er sich um seinen engsten Freund sorgt, der von seinem Onkel der Dummheit bezichtigt wird: „Wenn ich tatsächlich gesagt habe, dass Rudja dumm ist, dann nehme ich dieses Wort zurück. Er ist nicht dumm, er ist nur uninteressant und unpersönlich. Nimm zum Beispiel Sanja Litke. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie gleich intelligent, aber Sanja hat viel Originalität, Schwung, Feinsinn - kurz, er kann oft einen gewissen Charme seiner Persönlichkeit zeigen. Aber was ist der Reiz von Rudja? Eben nichts. Einfach ein freundlicher, anmutiger, zarter und charmanter (nicht gutausssehender) Kerl. Aber ehrlich gesagt, ich liebe Rudja sehr, ich verstehe nur nicht, was du mit ihm machst. Um Gottes Willen, verzeih mir, ich werde es nie wieder tun, sei nicht böse, mein Lieber! <...> Bitte sei nicht böse wegen der Meinung über Rudja.“ Seine Eifersucht auf Buxhoeveden spiegelt sich auf amüsante Weise in einem Brief seines Neffen Modest aus dem Jahr 1891 wider: „Ich habe mir übrigens eine Karikatur ausgedacht, um meine Beziehungen zu Rudja zu charakterisieren. - Ein Sockel, er steht auf einem Sockel, unter dem Sockel ist ein Feuer, in das ich jede Minute Brennmaterial lege, bestehend aus Theaterkarten, Speisekarten und Teilen von Onkel Petja und dir - Onkel Petja entpuppt sich übrigens manchmal als roh und brutzelnd.“

Anstelle von Tschaikowsky, der ihn leidenschaftlich liebte, stellt der junge Mann seinen Klassenkameraden auf ein Podest. Archivmaterial zufolge genoss Modest,

der Bob in Petersburg betreute, bei seinem Neffen mehr Vertrauen als bei seinem berühmten Bruder. Wie Sokolow bemerkt, „wurde Pjotr Iljitsch zu gegebener Zeit auch einer der Eingeweihten, aber der Grad der Intimität zwischen Bob und ihm war unermesslich geringer - etwas, das der Komponist nicht verhindern konnte, genauso wie er sich wahrscheinlich über seine Verliebtheit [in Buxhoeveden] Sorgen machen musste. <...> Tschaikowsky war kaum eifersüchtig auf Modest Iljitsch, mit dem ihn brüderliche Liebe und künstlerische Freundschaft verband, aber der Komponist war sich sicher bewusst, dass sein Liebster, Bob, Menschen hatte, die ihm näher standen als er selbst“.

Auch der Cousin der Brüder, Alexandr Litke, der (ebenso wie sein Bruder Konstantin) eng mit Modest und Bob befreundet war, gehörte zu seinen Lieblingen. Juri Dawydow erinnerte sich: „Der zweite Sohn von Amalia Wassiljewna Litke (Litke, Mädchenname Schobert, Tschaikowskys Cousine. - A. P.), Alexander Nikolajewitsch, war ein Liebling von Pjotr Iljitsch. Er galt als guter Laienschauspieler und wurde auf vielfachen Wunsch eingeladen, in seinen Heimatstücken aufzutreten. Litke konnte perfekt Französisch, der Grafentitel öffnete ihm alle Türen, und deshalb war der Kreis seiner Bekannten ungewöhnlich groß, er kannte jeden gut. Deshalb benutzte Peter Iljitsch ihn „böswillig“ (wie er sagte) für seine Besorgungen in der Gesellschaft, meist um Einladungen höflich abzulehnen.

- Sanetschka, Liebling, geh zu X und lüge ihm vor, dass ich tot bin oder so, mit einem Wort, damit er nicht beleidigt ist, dass ich nicht zu ihm zum Mittagessen gehe.

Und Sanetschka, der Pjotr Iljitsch unendlich zugetan war, lief los, um diese nicht immer angenehme Mission zu erfüllen.“

Am 11. Juni 1891 schrieb Tschaikowsky an Bob, der ihn vorübergehend verlassen hatte, über seine Zeit mit Sanja und Modest in Moskau: „Modest und Sanja und ich waren ... in der Mariä-Entschlafens-Kathedrale zur Allnachtsvigil. Der Gottesdienst war so schön, dass selbst der Ketzler Sanja zu Tränen gerührt war. Wir aßen bei dem alten Konschin (dem Vater von Anatolis Frau - A. P.) zu Mittag. Sanja war verärgert, dass Konschin ihn nicht Graf, sondern junger Mann nannte.“

Ende Juni 1891 reiste er nach Petersburg, wo er sich einem müßigen Leben hingab. „In Petersburg war ich fast jeden Tag im Zoologischen und benahm mich im Allgemeinen wie ein Kaufmann, der eine Erbschaft erhalten hatte, Sanja Litke erfreute mich mit seiner netten Gesellschaft. Außerdem ist er in letzter Zeit in die Spitzengruppe meiner Klasse aufgestiegen. Jetzt ist er ein General auf Abruf. Nicht weit weg und zum Generaladjutanten“, - schrieb Pjotr Iljitsch am 8. Juli an Bob. Die Erwähnung des „Generalgefolges“ spricht auch von seiner offensichtlichen Zuneigung zu Alexandr Litke - die jungen Verwandten und ihre Freunde begleiteten den Komponisten ständig, wenn er in Petersburg weilte, und wurden scherzhaft sein „Gefolge“ genannt.

Der Zoologische Garten, in dem er sich mit jungen Leuten aufhielt, war um die Jahrhundertwende nicht nur als Vergnügungszentrum, sondern auch als Treffpunkt für bezahlte sexuelle Vergnügungen bekannt. In der Petersburger Presse war zu lesen: „Der Zoologische Garten kann sich zu Recht über Krestowski ärgern, weil er ihn nicht in seine „Petersburger Slums“ aufgenommen hat. Wenn man ihn betritt, findet man sich sofort in einem Durcheinander von kleinen Zuhältern und billigen Kokotten wieder. Ein kleiner Prozentsatz der Stammgäste schaut wild um sich und hält sich bedeckt. Die Stammgäste sind verschiedene laute Deutsche, fröhliche Angestellte und dünne Apothekerjungen, die sich extrem pharmazeutisch verhalten... <...>.

Faul, gierig, frivol, arm bis zur Verarmung, reich bis zur Sättigung, geizig, großzügig und töricht - das ist das fröhliche Petersburg - das Petersburg des

Champagners, der Streichhölzer, der Spitzen, der Diamanten, des Vergnügens - jene besondere Petersburger Langeweile, die ein Dekadenter, benommen von seinem eigenen Genie, „grün“ nannte.“

In einem solchen Umfeld fanden sich Tschaikowsky und sein neues Gefolge von jungen Leuten wieder. Diese Welt schien ihm nicht so überraschend zu sein, denn er hatte sich schon oft auf den Champs-Élysées in der Nähe ganz ähnlicher Café-Chanteaus aufgehalten. Bei aller Erhabenheit seines Werks und seiner unermüdlichen moralischen und ästhetischen Sensibilität konnte er nicht umhin, sich zu dieser heiteren, geschmacklosen und lustvollen Welt hingezogen zu fühlen.

Durch Sanja Litke lernte Pjotr Iljitsch Emilio Colombo kennen, einen attraktiven italienischen jungen Mann, der im Zoologischen Garten mit einem neapolitanischen Orchester auftrat. Der sechzehnjährige Emilio spielte Mandoline und gewann sein Herz, nicht gleichgültig gegenüber der heißen italienischen Schönheit. Sie kamen sich so nahe, dass Tschaikowsky, der Emilios Talent hervorhob, eine Empfehlung für Aufführungen dieses Orchesters in Moskau aussprach. Ein Jahr später schrieb er einen Brief an Colombo in Italien mit der Hoffnung, ihn in Moskau wiederzusehen: „Sanja Litke... vermisst Sie in Petersburg und würde sich freuen, Sie zu sehen. <...> Wie steht es um Ihre Gesundheit? Sind Sie alle so dünn, wie Sie es in Petersburg waren?“ Für Colombo selbst war die Begegnung mit dem berühmten russischen Komponisten schicksalhaft. Sein Vater schickte ihn nach Brüssel, um bei dem berühmten Geiger Eugène Ysaÿe zu studieren, und er wurde später ein berühmter Musiker.

Am zweiundzwanzigsten Juli, bei seiner Rückkehr nach Maidanowo, schickt Tschaikowsky Litke einen scherzhaften musikalischen Brief: „Ich weiß es nicht! Lassen Sie uns auch Briefe von Bobik erhalten! Ja, wir haben drei davon erhalten, und wie schön sie sind! Ich weiß es nicht! Sie haben Ihre Besuche im Zoologischen Garten immer genossen. Sie haben sich damals nicht als Idiot bezeichnet. Ich umarme Sie. P. Tschaikowsky.“

In diesem Sommer war er so sehr in die Komposition der Oper „Jolanta“ vertieft, dass er keine Zeit mehr für Briefe hatte. Modests Libretto basierte auf „König Renés Tochter“, einem Theaterstück des dänischen Schriftstellers Henrik Hertz, das wiederum von Andersens Märchen inspiriert wurde. Es ist die Geschichte der blinden Tochter des Fürsten der Provence, die durch ihre Liebe zu dem jungen Ritter Graf Vaudemont ihr Augenlicht wiedererlangt. Die Produktion der Oper gestaltete sich schwierig, was den Komponisten in Selbstzweifel stürzte. „Der Nussknacker“, der im Juni fertiggestellt wurde, gefiel ihm anfangs auch nicht, aber während der Instrumentierung änderte sich seine Einstellung zu dem Ballett zum Besseren.

Am vierundzwanzigsten Juli wurde Pjotr Iljitsch in Maidanowo eine Uhr gestohlen, die Jeanne d'Arc und Apollo mit zwei Musen darstellte, die ihm von von Meck im Juli 1880 zur Erinnerung an seine Oper „Die Jungfrau von Orleans“ geschenkt worden war. Dies stürzte den Komponisten in große Bedrängnis, aber die Gedanken an „Jolanta“ zwangen ihn, sich zusammenzureißen und seine Arbeit fortzusetzen.

Am dreizehnten August legte er eine Pause ein, um bei seinem Bruder Nikolai in Ukolowo, Gouvernement Kursk, zu bleiben, und reiste dann nach Kamenka.

Dann kam ein Telegramm von den Veranstaltern der Tschaikowsky-Konzerte in Amerika: er wurde ein zweites Mal eingeladen, aber es wurde ihm ein Honorar angeboten, das fast dreimal niedriger war als das, das er im Frühjahr erhalten hatte. Dies erschien ihm als Beleidigung, und er lehnte es rundheraus ab, aber der Mangel an Geld war beunruhigend. Aus Trägheit lebte er weiter wie in alten Zeiten und

dachte kaum an die Kosten. Nun, da er seine sechstausend Dollar Jahreszuschuss von von Meck nicht mehr erhielt, war ihm der Geldmangel deutlicher denn je bewusst. Die Anwesenheit von Laroche, der während einer anderen Periode seiner künstlerischen Untätigkeit zu Besuch kam, trug nicht zur Unterhaltung bei.

Tschaikowsky hat ein neues Testament aufgesetzt. Grund dafür war die von der Kaiserlichen Theaterdirektion eingeführte Regelung, wonach der Autor im Falle seines Todes die Möglichkeit hatte, über die Gewinne aus der Nachverwertung seiner Werke zugunsten seiner Erben zu verfügen. Am 30. September unterzeichnete er ein „geistiges Testament“, in dem er versuchte, alle Verwandten und Freunde zu nennen, denen er helfen wollte.

Eine komplizierte finanzielle Beziehung hat zu einem Konflikt zwischen dem 23-jährigen Kolja Konradi und seinem ehemaligen Mentor geführt. Modest befand sich in einer schwierigen Lage: als Koljas Hauslehrer war er daran gewöhnt, sich als Mitglied der Familie zu betrachten und die Mittel des Schülers als seine eigenen zu betrachten - aufgrund von Freundschaft und Verdienst. Kolja wurde jedoch durch Modests Verschwendungssucht und übermäßige Ausgaben belastet. „Ich habe ewige Auseinandersetzungen mit Modest über das Thema „Tee“. Nicht umsonst verabscheue ich sie, sie sind die Ursache für Modjas Geldschwund“, beschwerte er sich bei Tschaikowsky.

Koljas zunehmende Sachlichkeit, offensichtlich nicht ohne den Einfluss seiner Mutter Alina Brjullowa, die Modest nicht mochte, begann die Tschaikowsky-Brüder zu irritieren, die es gewohnt waren, auf großem Fuß zu leben. Im Herbst 1891 wurde es so schlimm, dass Pjotr Iljitsch seinem Bruder offen darüber schreiben musste. Es sind zwei Dokumente erhalten geblieben, die mit dieser Angelegenheit in Zusammenhang stehen: ein langer, scharf formulierter Entwurf eines Briefes, der nie an Modest geschickt wurde, und ein sehr viel zurückhaltenderer und kürzerer Brief, der später abgeschickt wurde. Der Entwurf vom 22. Oktober 1891 lautet: „Im Mai 1889, als ich bei Euch in Petersburg weilte, saß ich eines Abends gegen elf Uhr im Morgenmantel in meinem Zimmer, als Nara (Konradis Dienstmädchen - A. P.) hereinkam und sagte, dass etwas Seltsames mit ihm geschehe, dass er nach Hause gekommen sei und in seinem Bett liege, angezogen in seinem abgedunkelten Zimmer, stöhnend und weinend. Ich eilte sofort mit einer Kerze zu ihm und fand ihn in der Verfassung eines Mannes, der wirklich tief seelisch leidet, der durch ein plötzliches Unglück in völlige und grenzenlose Verzweiflung getrieben wurde. Ich war natürlich zu Tränen gerührt, und auf meine Zärtlichkeiten und Bitten, mich durch eine offene Erklärung zu erleichtern, hörte ich mir sein Geständnis an. Das war so unerwartet, so seltsam, so beleidigend für mich (als dein Bruder), so zynisch, herzlos und skrupellos, dass ich in eine Art Starrkrampf versetzt wurde. Ich werde die Einzelheiten nicht weitergeben. Er hat mir gesagt, dass du ihm zur Last fällst, dass er nicht weiß, wie er dich loswerden soll, dass er dich nicht wirklich will, sondern dass er dich bezahlt, dass du denkst, er hänge umsonst an dir und dass er nicht vergessen kann, wie du einmal seine Mutter beleidigt hast, usw. usw. Ich hörte mir das an, sagte nichts, außer, ich glaube, dass ich es dir schnell sagen und weggehen sollte, und ging in mein Zimmer. Dann erinnere ich mich, dass du auch zurückgekommen bist und dass ich dir von Koljas Geständnis erzählt habe, natürlich nur in abgeschwächter Form. Du hast damals gesagt, dass er dir gegenüber Andeutungen in diesem Sinne gemacht hat, dass du aber aus Mitleid mit ihm gewagt hast, bei ihm zu bleiben. Ich war mit dieser Ansicht überhaupt nicht einverstanden, beschloss aber, dir gegenüber nicht meinen aufrichtigen Wunsch zu äußern, dass du deiner Würde entsprechend handeln solltest, und wartete ab, was geschehen würde. Am nächsten Tag reiste ich mit einem sehr unangenehmen

Gefühl für Kolja und mit dem vagen Bewusstsein ab, dass du dich selbst demütigst, indem du Koljas heimliche Abneigung gegen dich passiv erträgst. Anfangs fiel es mir unheimlich schwer, darüber nachzudenken, und ich erinnere mich, dass ich Kolja völlig aus meinem Herzen verbannt habe, wo er einen sehr hohen Platz einnahm. Aber er war in den Kaukasus gefahren, ich habe ihn lange nicht gesehen, und als ich euch in Petersburg zusammen sah, stellte sich heraus, dass ihr die beste, unverkrampfte Einheit zwischen euch hattet. Die Zeit verging, man hörte keine unangenehmen Dinge mehr, und nach und nach geriet die Geschichte von Mai in Vergessenheit, so dass es nicht lange dauerte, bis ich begann, Kolja ganz wie früher zu lieben und an ihn zu denken, wobei ich mich bemühte, die unangenehme Erinnerung daran abzuschütteln. In diesem Sommer hörte ich, dass er wieder anfang, sich zu beschweren, dass du ihm zur Last fällst, wo immer es möglich ist. Offenbar sind diese Gerüchte zu dir durchgedrungen. <...> Ich denke, du solltest jetzt endgültig mit Kolja Schluss machen. Siehst du nicht, verstehst du nicht, dass er nicht in der Lage ist, zu verstehen, was du für ihn getan hast und was er dir schuldet? Wenn er jetzt die Schamlosigkeit besitzt, sich darüber zu beschweren, dass du seinen Geldbeutel ausnutzt, wird er in einem Monat das Zimmer, in dem du wohnst, und die Karottenkuchen, die du mittags isst, genauso bereuen. Er betrachtet dich als einen angeheuerten Mann, der einmal Geld und Unterhalt für eine bekannte Sache erhält. Jetzt gibt es keinen Fall; folglich ist das, was du von ihm hast, nicht von dir verdient. <...> Er will oder kann nicht begreifen, dass du ihm aber die besten Jahre deines Lebens geschenkt hast und dass nicht nur zweitausend, sondern sein halbes Vermögen ihn nicht entschädigen kann für das Opfer, das du ihm gebracht hast, für die väterliche und mütterliche Zuneigung, die er ohne dich nicht gehabt hätte, für das Element des Lichts und der Wärme, das du mit all deinen Fehlern und Unzulänglichkeiten in seine Kindheit, seine Jugend und sein Heranwachsen gebracht hast. Gott sei mit ihm - er soll allein leben, wie es ihm gefällt. Eure Beziehung ist nur dann richtig und kann freundschaftlich bleiben, wenn du aufhörst, seine materiellen Besitztümer auszunutzen. <...> Solange du noch die Reste deiner Jugend hast, solltest du dein Leben irgendwie so gestalten, dass du nicht von Koljas Launen abhängig bist. <...> Tue dies alles, ohne mit ihm zu streiten, und bleibe im besten Einvernehmen, ohne dich über seine Herzlosigkeit dir gegenüber zu sehr zu ärgern. Es ist nicht seine Schuld, dass er die Dinge anders sieht, als er sollte, das liegt in seiner Natur. Aber vielleicht ist es auch ein bisschen deine Schuld, dass er dich und deine Verdienste nicht richtig zu schätzen weiß. Es mag sein, dass ich ein wenig übertreibe und eine zu steile und schnelle Umkehr fordere. Aber im Grunde genommen habe ich Recht. Du darfst ihm nie etwas schulden und (musst) auf eigene Rechnung leben, von deinem eigenen Verdienst, und dich wenigstens mit wenig begnügen, um nicht das widerwärtige Joch der Dankbarkeit gegenüber einem Mann zu spüren, der selbst mit dem Gefühl der Dankbarkeit unerreichbar ist. Zwischen dir und Kolja gibt es die gleiche spontane Diskrepanz zwischen den Charakteren und dem gesamten Geisteszustand. <...> Kolja ist wie sein Vater ein Mann mit großen Qualitäten, - aber früher oder später muss die innere Zwietracht hervortreten und eine Kluft zwischen euch bilden. Es ist besser, ihn jetzt zu verlassen, wenn die Dissonanz noch nicht den Punkt erreicht hat, an dem sie schmerzhaft ist. Ich will ihn überhaupt nicht beschuldigen, ihn in deinen Augen demütigen - ich stelle nur fest, dass ihr nicht miteinander auskommt. <...> Aber am wichtigsten scheint mir, dass man nur dann Seelenfrieden, Freiheit im besten Sinne des Wortes, Seelenfrieden finden kann, wenn man allein lebt. Bei Gott, ich möchte nicht daran denken, dass du und Bob (der damals mit Modest in Konradis Wohnung lebte. - A. P.) Koljas Brot essen. Es wäre immer noch besser, seine gelegentlichen

Einladungen zum Essen anzunehmen und generell mit ihm befreundet zu bleiben - aber auf einer neuen Basis! Wir haben alle den Fehler gemacht, ihn als eine Art Blut zu betrachten. Natürlich liebt er uns alle auf seine Weise, denn sein Blut bindet ihn an die Wassiljewski-Insel (die seiner Mutter. - A. P.), d.h. eine Welt, die uns im Grunde fremd ist, so eng die äußeren Beziehungen auch scheinen mögen. <...> Ich küsse dich, mein armer Modja!“

Der Konflikt zwischen Lehrer und Schüler ähnelte in gewisser Weise demjenigen, den Tschaikowsky schon vorher kannte - zwischen ihm und seinem Schüler Schilowski. In beiden Fällen spielte die finanzielle Abhängigkeit eine wesentliche, wenn auch nicht die wichtigste Rolle.

Trotz der Ermahnungen seines Bruders trennten sich Modest und Kolja nicht. Die Beziehung zwischen den dreien dauerte bis August 1893, als das lange Zusammenleben zwischen Schüler und Lehrer schließlich damit endete, dass Modest und Bob beschlossen, eine eigene Wohnung in Petersburg zu mieten.

Vom 21. Oktober bis 10. November 1891 hielt sich der Komponist in Moskau auf. Die ganze Zeit verbrachte er mit dem Dirigenten Kolonn, probte die „Pique Dame“ am Bolschoi-Theater (die Premiere fand am 4. November statt und war ein großer Erfolg) und dirigierte das Konzert, bei dem seine im September 1890 geschriebene symphonische Ballade „Der Woiwode“ uraufgeführt wurde. Nach der Aufführung fand er das Werk äußerst misslungen und zerriss die Partitur.

Tschaikowsky beendete die Instrumentierung von „Jolanta“ in Maidanowo und reiste am 24. November nach Petersburg. Für den 1. Dezember war ein Sinfoniekonzert zugunsten der Hungernden geplant, an dem er teilnehmen sollte. Vom 5. bis 7. Dezember hielt er sich mit Anatoli, der nach Tiflis zum Vizegouverneur ernannt worden war, in Rewel auf und kehrte dann über die Newa nach Maidanowo zurück, um an der zweiten Auflage seines Sextetts „Erinnerungen an Florenz“ zu arbeiten, das er 1890 geschrieben hatte. Ende Dezember reiste er nach Kiew, wo er ein Konzert mit seinen Werken dirigierte. Über Weihnachten blieb er in Kamenka, von wo aus er nach Warschau fuhr, um sein Konzert zu dirigieren, wo er viel Kontakt mit seinem ehemaligen Schüler, dem Geiger Stanislaw Barzewitsch, hatte und zum ersten Mal Pietro Mascagnis „Cavalleria rusticana“ hörte, die ihm „durch die überraschend gute Wahl der Handlung“ besonders gefiel.

Tschaikowsky begrüßte das neue Jahr 1892 in der polnischen Hauptstadt, und am nächsten Tag, am 2. Januar, war sein Konzert „in jeder Hinsicht brilliant“. Am 3. Januar berichtete er Modest: „Das Orchester (das mir sehr ans Herz gewachsen war) spielte wunderbar. Barzewitsch spielte mein Konzert mit außerordentlicher Brillanz, und Friede sang wundervoll.“

Am 4./16. Januar war er bereits in Berlin, auf dem Weg nach Hamburg, wo eine Inszenierung von „Eugen Onegin“ für den 7./19. Januar vorbereitet wurde. Der Erfolg war beachtlich, und der Komponist wurde nach jeder Aufführung aufgerufen, aber auf die deutsche Art - diskret, ohne jede Ekstase. Der Komponist schrieb diesen Erfolg dem Kapellmeister zu, der „kein mittleres Wunderkind war, sondern einfach brilliant und von dem Wunsch beseelt, „Eugen Onegin“ zu dirigieren“. Der Name des Kapellmeisters war Gustav Mahler.

Am nächsten Tag reiste Tschaikowsky nach Paris, wo er sich vor seinem Konzert in Holland noch etwas amüsieren wollte. Er wohnte wie üblich im Hotel „Rischpans“, dessen Besitzer und Bedienstete sich über sein Wiedersehen freuten. Zu seiner angenehmen Überraschung traf er im Hotel Alexandr Siloti und seine Frau. Die zehn Tage in Paris waren ausgefüllt mit Theaterbesuchen, dem Café Folie-Bergeres und der Lektüre von Zolas Roman „Die Bestie im Mensch“. Aber die Theater waren langweilig, Zola war lästig und der Komponist war übergelukkig, als sich

herausstellte, dass die Tournee nach Amsterdam und Den Haag nicht stattfinden würde. Anschließend kehrte er nach Petersburg zurück. Nachdem er eine Woche mit Modest, Bob und Kolja verbracht hat, nahm er am 28. Januar, bereits in Maidanowo, die Instrumentierung des „Nussknackers“ auf. Pjotr Iljitsch hatte einen Besucher - Eduard Naprawniks Sohn Wolodja. Der 23-jährige junge Mann bat um die Erlaubnis, eine Zeit lang bei ihm in Maidanowo wohnen zu dürfen, um sich auf das Staatsexamen an der juristischen Fakultät vorzubereiten.

Sie trafen sich bereits 1884. „Für mich war er seit meinem fünfzehnten Lebensjahr eine Art Idol“, - erinnerte sich Wladimir Naprawnik später. Obwohl er so alt war wie mein Vater, also dreißig Jahre älter als ich, behandelte er mich „ernsthaft“, machte mich mit seinem Bruder Modest Iljitsch bekannt, in dessen Haus er während seiner Besuche in Petersburg zu wohnen pflegte, und führte mich auch in die Gesellschaft seiner Neffen und ihrer Kameraden ein“, die sein Gefolge während seiner Zeit in der Hauptstadt bildeten.

Der jüngere Naprawnik hielt sich vom 29. Januar bis zum 26. Februar in Maidanowo auf. Der gastfreundliche Gastgeber schrieb am 9. Februar an Anatoli: „Wolodja Naprawnik wohnt jetzt bei mir und erweist sich als ein sehr angenehmer Zimmergenosse. Er bereitet sich ernsthaft auf ein Examen vor und ist noch mehr Stunden am Tag beschäftigt als ich, und seine Musikalität ist eine große Freude für mich, denn mit ihm spiele ich abends gerne vierhändig, und manchmal lasse ich ihn einfach meine Lieblingsstücke für mich spielen.“ An Eduard Naprawnik am 19. Februar: „Ich bin unendlich froh, dass Wolodja mit seinem Aufenthalt bei mir zufrieden ist, aber glauben Sie mir, ich bin wahrscheinlich noch zufriedener als er mit unserem - leider nur vorübergehenden - Zusammenleben. Man kann sich keinen liebener, netteren, angenehmeren, ausgeglicheneren und sympathischeren Mitbewohner vorstellen. <...> Es ist rührend zu sehen, wie er hart arbeitet und keine Minute des Tages vergeudet. Durch diesen Fleiß hat er sich das Recht verdient, sich in Moskau zu amüsieren, und es scheint, dass er dort wirklich Spaß hatte.“ Der letzte Satz bezieht sich auf ihre gemeinsame Reise nach Moskau vom 12. bis 20. Februar. „Ich bin gerade mit Wolodja aus Moskau zurückgekehrt, wo wir fünf Tage verbracht haben. Wolodja gefiel Moskau sehr gut. Wir haben furchtbar gefeiert“, - schrieb er am 20. Februar aus Maidanowo an Modest.

Am 26. Februar reiste Tschaikowsky mit Wolodja nach Petersburg und dirigierte am 3. März das Orchester der Rechtsschule, wobei er einen Walzer aus „Dornröschen“ und ein „Lied ohne Worte“ spielte. Am 7. März dirigierte der Autor auf der 9. Symphonietagung der Petersburger Abteilung der Russischen Musikgesellschaft die „Romeo und Julia“-Fantasie-Ouvertüre und zum ersten Mal die Suite aus dem Ballett „Der Nussknacker“, die im Herbst desselben Jahres aufgeführt werden sollte.

Am neunten März ist Tschaikowsky bereits in Maidanowo und wieder nicht allein: diesmal hat er Alexandr Litke mitgebracht. Nachdem er dies in einem Brief an Siloti vom 13. März 1892 erwähnt hat, sagt er sofort: „Ich bin begeistert vom russischen Frühling!“ Am 17. März beschreibt er Modest, was passiert: „Sanja und ich führen ein sehr angenehmes Leben. Meine Arbeit brodeln, und bald müssen Schilder aufgestellt werden, und bis zur Karwoche hoffe ich, die Partitur (Instrumentierung des Balletts „Der Nussknacker“ - A. P.) fertigstellen zu können. Jeden Morgen warten wir vergeblich auf Bob.“ Er kam einen Tag später, und die beiden Jungen begannen, sich auf ihre Prüfungen vorzubereiten.

Am zweiundzwanzigsten März fuhren Modest und Kolja nach Frankreich in die Bäder von Vichy. Auf Aljoschas Rat hin suchte Pjotr Iljitsch ein Haus in Klin, wo sie sich niederlassen wollten. Das Haus war groß, schön, komfortabel, mit einem

Garten und ohne Nachbarn, was Tschaikowsky sehr gefiel. Alexej versprach, den Umzug in Abwesenheit seines Herrn zu arrangieren, der am 27. März mit beiden Neffen zunächst nach Petersburg reiste, wo er am 29. März an der Trauerfeier für seine Schwester teilnahm, und dann Anfang April für einen Monat nach Moskau zog, um am Prjanischnikow-Opernhaus seine eigenen und fremde Opern zu dirigieren.

Am 13. April veröffentlichte die Moskauer Zeitung „Nachrichten“ ein Interview mit dem Titel „Bei P. I. Tschaikowsky.“ Dem Reporter zufolge war der Komponist „wie ein Europäer bis in die Haarspitzen, charmant, liebenswürdig und bereit, über sein Lieblingsthema - die Musik - zu sprechen. Vor allem aber erklärte Tschaikowsky, dass er jetzt eine neue Sinfonie konzipiere.“ Eine Woche vor diesem Interview hatte er in einem Brief an Siloti auch erklärt: „Ich denke bereits an ein neues Werk für die Zukunft, das heißt an eine Symphonie mit einem geheimen Programm.“

Auf dem Dampfer „Fürst Bismarck“ von Amerika nach Russland zurückgekehrt, schrieb Tschaikowsky am 22.10.1891 in sein Tagebuch: „Ich gehe... auf dem Unterdeck spazieren, studiere und lese. Mit „Beschäftigung“ meine ich Skizzen für eine zukünftige Symphonie.“ Gleichzeitig schrieb er auf die Rückseite der Notenskizze für das Sextett: „Das weitere Wesen der Skizzen (Entwurf, Skizze. - *it.*) für die Sinfonie [das] Leben! Die erste Bewegung ist voller Impuls, Zuversicht und Tatendrang. Er sollte kurz sein (das Finale ist der Tod - das Ergebnis der Zerstörung); der 2. Satz ist die Liebe; der 3. ist die Desillusionierung; der 4. Satz endet mit einem Aussterben (ebenfalls kurz)“. Auf einem separaten Blatt befindet sich auch eine musikalische Skizze des ersten Satzes der Sinfonie: „Leben. I.) Jugend“, gefolgt auf der Rückseite von „II.) Hindernisse!“ und im nächsten Takt „Unsinn!“ Auf der zweiten Seite: „Coda. Vorwärts! vorwärts!“

Diese Notizen geben eine klare Vorstellung von den Absichten des Komponisten und der Bandbreite seiner Interessen zu dieser Zeit. Er war immer bestrebt, durch die Musik die allgemeinen Probleme des Lebens zu begreifen. Der Gedanke der Verallgemeinerung der Hauptstadien der menschlichen Existenz war ihm so wichtig, dass er ihn später, als die Komposition der (Es-dur)-Sinfonie aus verschiedenen Gründen unterbrochen wurde, kaum hätte aufgeben können. Die Arbeit an „Jolanta“ und „Nussknacker“ ließ ihn lange Zeit von seinem geplanten Werk Abstand nehmen, und erst im April 1892 kehrte er zu ihm zurück. Ende Mai waren der erste Teil und das Finale bereits in Entwürfen fertig. Nach einer Pause, die durch die Arbeit an den Korrekturfahnen der Opern- und Ballettpartituren verursacht wurde, vollendete er die groben Skizzen der gesamten Sinfonie und wandte sich Ende Oktober der Instrumentierung des ersten Satzes zu.

Das Leben in Moskau war voller Proben, Gäste, Einladungen und Treffen, die immer wieder Heimweh in ihm weckten: er konnte sich immer noch nicht in Klin niederlassen: auf Wunsch von Aljoscha, bis seine Frau entbunden hatte, war die Anwesenheit seines Gastgebers (in seinem eigenen Haus!) unerwünscht. Am 23. April schließlich bekamen sie einen Jungen, der Georgi hieß. Auf dem Weg von Moskau nach Petersburg machte der Komponist in Klin Halt, um der Taufe des Kindes beizuwohnen und sein neues Domizil zu besichtigen. Es gefiel ihm sehr gut, und ohne lange in der Hauptstadt zu bleiben, kehrte er am 5. Mai nach Hause zurück, um seine Probedrucke fertigzustellen - eine Klavierbearbeitung des Balletts „Der Nussknacker“ und die Feierliche Ouvertüre zur dänischen Hymne.

Am 31. Mai, nach Beendigung seiner Prüfungen an der Rechtsschule, wollte Tschaikowsky mit seinem geliebten Neffen und Sanja Litke die Bäder in Vichy besuchen, um seinen und Bobs langjährigen Magenkatarrh zu behandeln, aber Litke wurde von seiner Mutter nicht gehen gelassen. „Sanjas Mutter will ihn nicht gehen

lassen, ich bedaure es sehr, auch wenn Saschas Reise mein Budget sehr belastet hätte“, - schreibt er am 20. Mai 1892 an Kolja Konradi.

Diese Reise erwies sich als eine unerwartete Herausforderung: Panja, Anatolis Frau, wollte sie begleiten. Am 31. Mai meldete der Komponist aus Petersburg an Modest: „Bob hat sein Examen gut bestanden, und alles wäre gut gewesen, wenn nicht Tolja und Panja hier gewesen wären. <...> Der General [Panja] kommt trotz des widerwärtigen moralischen Zustands Toljas mit uns nach Vichy. Ich bin nicht glücklich darüber, Bob ist fast verzweifelt. Das hat uns in der Tat Unannehmlichkeiten bereitet und in jeder Hinsicht das bisschen Freude, das Bob und ich an der bevorstehenden Reise hatten, vergiftet. Das ist für uns in jeder Hinsicht furchtbar peinlich. Das Wetter ist heimtückisch, die Ausflüge in die Zoologie usw. fallen aus und wir müssen mit dem ständig traurigen Anatoli und der gelangweilten Panka zu Mittag essen. (Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass sie in Bob verliebt ist und sich an ihn ranmacht.) Kurz gesagt, kein Spaß.“

Pjotr Iljitsch wusste seit seiner Zeit in Tiflis, dass seine Schwägerin es liebte, mit jungen Männern zu flirten und sie dazu zu bringen, sich in sie zu verlieben. Diesmal wählte sie Bob als Flirtobjekt, weil sie glaubte, dass sie als Frau dazu bestimmt war, ihn von den verderblichen Leidenschaften zu befreien, von denen sie gehört hatte. In einem Brief vom 9. Oktober 1892 gestand sie ihm ihre Liebe und teilte ihre Gedanken über die Homosexualität des jungen Mannes mit: „Einer deiner Freunde hat mir gesagt, dass du so geboren wurdest, dass es unglücklich ist; aber so unmoralisch kannst du nicht sein und diese Frau kannst du niemals mögen. Aber ich bin überzeugt, dass du nicht so geboren wurdest, und ich weiß, dass du eine Frau mögen kannst, denn ich hatte das Gefühl, dass du dich nicht verstellst, sondern dass du mich wirklich magst. <...> Nach deiner Abreise habe ich erfahren, dass du vor zwei oder drei Jahren... gesagt hast, dass du die Liebesbeziehung zwischen einem Mann und einem Mann oder einer Frau und einer Frau nicht verstehen kannst, dass du einem solchen Menschen nicht die Hand geben würdest. So sollte es sein, wenn man seine Natur kennt. Ich habe auch herausgefunden, dass Onkel Petja Angst hatte und versucht hat, dafür zu sorgen, dass du nicht so wirst. <...> Und es ist nicht schwer zu erraten, wessen Gesellschaft und welches Gefolge einen verderblichen Einfluss auf dich ausübte, dessen Freunde ins Ausland verbannt sind und die, als du fast noch ein Engel warst, fanden, dass du so sein würdest (Panja meint Modest und seinen Freundeskreis. - A. P.). <...> Ich würde viel geben, um dich zu heilen, aber leider! Was kann ich tun, außer für dich zu beten. Wäre ich frei, ich schwöre, ich würde dich heilen.“

Tschaikowsky teilte Modest am 11./23. Juni 1892 aus Paris mit: „Panja hat jedoch auf Anatolis Bitte hin ihre Abreise verschoben. Bob mochte Berlin. Wir sind nun schon den sechsten Tag in Paris. Gestern Abend ist Panja aufgetaucht. Bob ist sehr aufgebracht und ich bin ihr gegenüber auch sehr feindselig. Wir fahren heute mit dem Abendzug nach Vichy. Ich befürchte, dass die Anwesenheit von Panja (wenn wir uns nicht mit ihr versöhnen) die Nützlichkeit der Bäder zunichte machen wird. Aber hoffentlich können wir uns irgendwie an dieses unvermeidliche Übel gewöhnen. (Für Bob ist es aufgrund besonderer Umstände, über die zu schreiben peinlich ist, unerträglich).“ Es ist ganz offensichtlich, dass Panja dem jungen Mann liebevolle Avancen gemacht hat. Und wieder zu Modest von Vichy 19. Juni / 1. Juli: „Mit Panja eine richtige Beziehung hergestellt, aber ... besser, wenn sie nicht hier wäre. Sie ist zweifelsohne in Bob verliebt und nur deshalb hierher gekommen. Nun, er ist nicht sehr glücklich darüber. Er tut mir leid, und ich kann ihr nicht verzeihen, dass sie Anatoli und Tanja (ihre Tochter. - A. P.) zu einem Zeitpunkt verlassen hat, zu dem sie das nicht hätte tun sollen.“

Er schrieb auch über die Sorge der Ärzte um die Gesundheit seines Neffen: „Der Arzt stellt fest, dass es Bob ernsthaft schlecht geht, dass seine Leber in einem schlechten Zustand ist und dass er ungeachtet von Vichy immer ein streng hygienisches Leben führen muss. Andernfalls drohen ihm alle möglichen Krankheiten, vor allem aber Fettleibigkeit und Diabetes. Bob ist keineswegs vage und hat nur wenig Angst vor den Drohungen dieser Ärzte. Im Allgemeinen scheint Bob sich für nichts zu interessieren; nichts fasziniert ihn oder macht ihm Angst. <...> Allerdings kann man nicht sagen, dass Bob besonders sehnsüchtig ist und sich verzehrt. Er ist genau wie ich: manchmal ist er sehr fröhlich, aber die meiste Zeit ist er es nicht, und wir beide denken nur ans Weggehen.“

Andere Sorgen teilte er Anatoli am 16. Juli 1892 mit: „Bob macht mir im Allgemeinen große Sorgen. Mit Verlaub, ich scheine ihn auf dieser Reise noch mehr lieb gewonnen zu haben, aber ich beginne, mit Angst und Sorge an seine Zukunft zu denken. Er ist ein sehr kränkliches, unausgeglichenes und abnormales Wesen, ähnlich wie Tanja (die verstorbene Nichte - A. P.)“. Der Komponist hat diese Eigenschaften des Charakters des jungen Mannes einfühlsam hervorgehoben. Sie werden eine immer wichtigere Rolle im Leben des geliebten Neffen spielen.

Nachdem sie sich von Panja in Vichy getrennt hatten, kehrten die beiden Anfang Juli nach Russland zurück. Dies wurde Kolja Konradi am 9. Juli berichtet: „Am dritten Tag kamen Bob und ich in Petersburg an und blieben bei dir. Wir wurden von Sanja und Rudja begrüßt und hatten einen sehr angenehmen Abend. Auch gestern haben wir den ganzen Tag zusammen verbracht. Am Abend gingen wir in die Zoologie und ins Aquarium. <...> Jetzt ist Bob nach Oranienbaum gefahren. Morgen wird er nach Kamenka fahren, und ich bleibe noch drei Tage geschäftlich hier. Sowohl Bob als auch ich sind sehr froh, wieder in Russland zu sein. Ich habe im Aquarium einen unerwarteten Beifall erhalten.“

Pjotr Iljitsch setzte sich in Klin zur dringenden Korrektur der Oper „Jolanta“, des Balletts „Der Nussknacker“ und seiner Bearbeitungen hin. Doch Anfang September reiste er, weil er sich erholen musste, nach Wien und erklärte sich bereit, bei einer internationalen Musik- und Theaterausstellung zu dirigieren. Er wollte auch Sapelnikow und Siloti besuchen, die zu dieser Zeit dort sein könnten. In Österreich erwartete ihn jedoch eine Enttäuschung: der luxuriöse Saal, der für das Konzert versprochen worden war, entpuppte sich, wie er am 23. Oktober in einem Brief an Siloti schrieb, als „ein Wirtshaus und das Orchester, obwohl sehr fleißig, ist zu klein für die Anzahl der Spieler (8 erste Geigen)“. Tschaikowsky gab sich damit nicht zufrieden und fuhr nach der zweiten Probe nach Itter in Tirol, wo Sapelnikow und Sofia Menter auf ihn warteten. Letztere, eine Pianistin und Komponistin, war Schülerin von Bülow und Liszt und unterrichtete von 1883 bis 1887 am Petersburger Konservatorium. Er hatte einen wunderbaren zweiwöchigen Aufenthalt im Château Menteur und zog Ende September nach Prag, um eine Inszenierung der „Pique Dame“ zu sehen.

Am 3. Oktober kehrte Pjotr Iljitsch nach Petersburg zurück, wo er einige Tage bei Modest und Bob verbrachte, bevor er sich nach Klin begab, wo er sich in die Arbeit an einer neuen Sinfonie und den Druckfahnen vertiefte. Drei Wochen später, am 27. Oktober, kehrte er für einen ganzen Monat in die Hauptstadt zurück. Unter anderem besuchte er mehrere Proben von „Der Nussknacker“ und „Jolanta“. Diesmal wohnte er im „Grand Hotel“ auf der Malaja Morskaja, da es in der Konradi-Wohnung, in der Modest und Bob bereits wohnten, Auseinandersetzungen gab.

Am 15. November kam die gute Nachricht aus Frankreich: auf einer Generalversammlung aller Abteilungen der Pariser Akademie der Schönen Künste wurde Tschaikowsky mit der Mehrheit der Stimmen zum korrespondierenden

Mitglied des Institut de France (Französisches Institut. - fr.) gewählt. Pjotr Iljitsch fühlte sich sehr geschmeichelt, zumal bis dahin nur ein einziger Russe mit einem solchen Titel ausgezeichnet worden war - der Bildhauer Marc Antokolski; und außerdem erfüllte ihn das Wissen, dass seine Verdienste um die Kunst in der ganzen Welt anerkannt wurden, mit Jubel.

Am dreiundzwanzigsten November besuchte Tschaikowsky die Premiere eines anderen Stücks von Modest, „Ein Tag in Petersburg“, im Alexandrinski-Theater. Es gefiel ihm nicht und er erwartete, dass das Publikum es ablehnen würde. Nach der ersten Aufführung scheiterte das Stück und ging endgültig von der Bühne.

Die Generalprobe von „Jolanta“ und „Der Nussknacker“ fand am 5. Dezember in Anwesenheit von Alexander III. statt. „Der Herrscher war hochofret, rief in die Loge und sprach viele wohlwollende Worte. Die Inszenierung von beiden ist prächtig, und das Ballett ist sogar zu prächtig - die Augen ermüden von diesem Luxus“, - schrieb Pjotr Iljitsch am nächsten Tag an Anatoli. Doch weder die Presse noch die Komponistenkollegen waren von der Oper und dem Ballett beeindruckt. Fast alle Petersburger Zeitungen griffen sein „neuestes Werk“ an, indem sie ihm vorwarfen, dass „die melodische Inspiration des Komponisten weit von ihrem normalen Niveau entfernt ist“ und dass „Der Nussknacker“ keinerlei Kreativität aufweist“. Rimski-Korsakow hielt seine „Jolanta“ für sein schwächstes Werk. In seiner „Chronik des musikalischen Lebens“ schrieb er: „Alles in dieser Oper ist misslungen - von schamlosen Anleihen, wie der Melodie von Rubinsteins „Öffne mir den Kerker“, bis hin zur Orchestrierung, die dieses Mal völlig unpassend zu Tschaikowsky gemacht wurde.“ Rimski-Korsakow hatte seine eigenen Gründe für seine Unzufriedenheit: seine Oper „Mlada“, die gerade am Mariinski-Theater aufgeführt worden war, wurde für die Inszenierung von „Jolanta“ vorübergehend aus dem Repertoire genommen. Außerdem wurde Tschaikowskys Oper von den in Petersburg sehr beliebten Figner gesungen, und sogar die Zarenfamilie beehrte die Proben mit ihrer Anwesenheit.

Die Angriffe der Presse hatten dieses Mal kaum Auswirkungen auf den Komponisten. „Das ist mir ziemlich gleichgültig, denn es ist nicht das erste Mal, und ich weiß, dass ich am Ende meinen Willen durchsetzen werde“, - schrieb er am 10. Dezember an Anatoli. Ein weiterer Punkt, der ihn beunruhigte, war sein eigener psychischer Zustand. Er hatte sich auf diese Premiere gefreut, doch wie schon bei früheren Gelegenheiten stellten sich bei ihm Apathie, Abneigung gegen die Arbeit und das Gefühl der Vergeblichkeit aller Bestrebungen ein. Die jungen Freunde versuchten auf verschiedene Weise, ihn von seinen unangenehmen Gedanken abzulenken. Sie verbreiteten seinen Kult in der ganzen Stadt und ermutigten ihn, sich mit vielversprechenden jungen Kunstschaaffenden anzufreunden.

Am zwölften Dezember reiste der Komponist nach Berlin: in Deutschland sollte er in einer Inszenierung von „Jolanta“ mitwirken, gefolgt von einem Konzert in Brüssel.

Im Februar waren Tschaikowskys ständige und unzertrennliche junge Begleiter in Petersburg, bestehend aus Bob und Juri Dawydow, Sanja und Konstantin Litke, Wladimir Naprawnik, Nikolai Konradi, Rudi Buxhoeveden, zu denen sich Fürst Wladimir Argutinski-Dolgorukow unmittelbar nach ihrer Ankunft in Petersburg gesellte, mit Modest an der Spitze, wurden als Gruppe fotografiert, wovon Pjotr Iljitsch von seinem jüngeren Bruder erfuhren und beleidigt war, dass sie nicht warten wollten, bis er in der Hauptstadt ankam, um gemeinsam fotografiert zu werden. In Petersburg erhielt er diese Fotografie von Modest mit dem Kommentar: „Warum die Vierte Suite schreiben, wenn man die Vierte Suite schon hat?“ So ist der Spitzname entstanden. Er stellte das Foto in seinem Wohnzimmer in Klin auf, wo es bis heute zu sehen ist. In seinen Briefen von 1893 schickt Pjotr Iljitsch „die 4. Suite von unzähligen Zärtlichkeiten“. Es besteht kein Zweifel, dass diese lebendige und

sympathische Jugend das Leben des Komponisten mit einem warmen und freudigen Licht erhellt haben muss, und daher waren seine späteren Jahre kaum die Jahre der Düsternis und Verzweiflung, wie einige Forscher sie darzustellen versuchen.

Achtundzwanzigstes Kapitel. „Die Pathetische“ Symphonie

„Ich kann buchstäblich nicht leben, ohne zu arbeiten, - schrieb Tschairowsky an den Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, - denn sobald eine Arbeit beendet ist und man sich ausruhen möchte, hat man statt des Vergnügens eines müden Arbeiters das Recht auf ein verlockendes dolce far niente (süßes Nichtstun - *it.*), sind Melancholie, Trübsal blasen, Gedanken über die Eitelkeit alles Irdischen, Angst um die Zukunft, fruchtloses Bedauern über die unwiederbringliche Vergangenheit, quälende Fragen nach dem Sinn des irdischen Daseins, mit einem Wort, all die Dinge, die das Leben eines Menschen vergiften, der nicht in der Arbeit aufgeht und zur Hypochondrie neigt, - und als Folge davon der Wunsch, sofort eine neue Arbeit zu beginnen. Es ist klar, dass unter solchen Umständen nicht immer ein echtes kreatives Bedürfnis die Ursache für die neue Arbeit ist.“ Die Komposition einer neuen Sinfonie, die ihn enttäuschte, war seiner Meinung nach „kein wirkliches schöpferisches Bedürfnis“.

Anfang Dezember wurde Tschairowsky von Professor John Pale, dem Vizekanzler der Universität Cambridge, gefragt, ob er die Ehrendoktorwürde der Universität annehmen und an den Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Academic Musical Society im Juni teilnehmen würde.

Er nahm die Einladung an, wenn auch nicht ohne innere Zweifel. In diesem Winter wurde er in Hamburg, Schwerin, Brüssel und Odessa erwartet. Auslandsreisen, die zu einer lästigen Pflicht geworden waren, gefielen ihm nicht mehr, sondern ekelten ihn an. Nach den Premieren in Petersburg war er erneut mit Deutschland konfrontiert. Während seines Aufenthalts in Berlin wollte er einige Zeit in Paris verbringen, „das allein in gewissem Maße jede Verdrossenheit lindern kann“, die ihn wieder einmal überwältigt hat.

Die Unzufriedenheit der Kritiker mit „Jolanta“ und „Der Nussknacker“ schmerzt ihn trotz seines Mutes, aber es gibt auch andere wichtige Umstände. Dabei spielte nicht nur sein verletztes Selbstwertgefühl eine Rolle, sondern auch seine Unzufriedenheit mit sich selbst und der fast vollendeten neuen Sinfonie. Am 16./28. Dezember schrieb der Komponist an Bob: „Ich sitze immer noch in Berlin. Ich habe nicht den Mut, mich zu bewegen - zum Glück gibt es keinen Grund zur Eile. In diesen Tagen habe ich mich wichtigen und belastenden Gedanken hingegeben. Ich habe meine neue Sinfonie - die ich leider nicht bearbeiten und spielen konnte - mit großer Sorgfalt und Objektivität betrachtet. Der Eindruck war höchst ungünstig für sie, d.h. die Sinfonie wurde nur geschrieben, um etwas zu schreiben, sie hatte nichts Interessantes oder Sympathisches an sich. Ich beschloss, sie wegzuworfen und sie zu vergessen. Diese Entscheidung ist unwiderruflich, und es ist gut, dass ich sie getroffen habe. Aber heißt das nicht, dass ich erschöpft und ausgelaugt bin? Darüber habe ich in den letzten drei Tagen nachgedacht. Vielleicht kann mich das Thema noch inspirieren, aber ich sollte keine reine Musik schreiben, d.h. Symphonie- oder Kammermusik. Inzwischen ist es sehr langweilig, ohne Arbeit zu leben, ohne Arbeit, die Zeit, Gedanken und Energie absorbiert. Was soll ich nun tun? Aufgeben und das Schreiben vergessen? Es ist sehr schwierig, sich zu

entscheiden. Ich denke und denke und weiß nicht, wo ich aufhören soll. Auf jeden Fall habe ich diese drei Tage unglücklich verbracht. Aber ich bin völlig gesund.“

Die Antwort von Bob überraschte den Komponisten etwas. „Als ich deinen Brief las, - schrieb der Neffe, - der vor Selbstenttäuschung nur so strotzte, war ich erstens gar nicht überrascht, dass du mir das schreibst, und lächelte zweitens - sowohl über den Inhalt im Allgemeinen als auch über die Tatsache, dass du nicht anders schreiben kannst, als dass du dich künstlich mit einer Handlung, einem Libretto etc. aufgeregst hast. <...> Dein Zustand würde mich beunruhigen, wenn er nicht die Folge einer moralischen Ermüdung wäre, die durch deinen Aufenthalt in Petersburg verursacht wurde. Natürlich tut mir die Symphonie leid, die du wie die Kinder in Sparta von einer Klippe geworfen hast, weil sie dir hässlich erschien. Inzwischen ist sie wahrscheinlich genauso brillant wie die ersten fünf. Du wirst vergeblich versuchen, dich zu widersetzen, es wird dir nie gelingen.“ Beeindruckt von dieser Argumentation, zerstörte Tschaikowsky das Geschriebene nicht und verwendete später Skizzen des ersten Satzes in seinem dritten Klavierkonzert.

Dennoch war die Enttäuschung so groß, dass sie eine anhaltende Phase des Heimwehs verursachte, die bis zum Februar andauerte, als der Komponist die Arbeit an einem weiteren symphonischen Projekt aufnahm, diesmal jedoch mit großem Elan.

Diesmal hatte er auf seiner Auslandsreise auch persönliche Pläne. Anfang des Jahres hatte er einen Brief von seiner ehemaligen Gouvernante Fanny Durbach erhalten, die in der Stadt Montbéliard in der Nähe von Basel lebte und ihn um einen Termin bat. So reiste er von Berlin aus - noch vor Paris - in die Schweiz. Er leidet weiterhin an Trübsal und schildert Modest am 19./31. Dezember aus Basel seine Gefühle: „Ich will nichts als tränenreiche Schilderungen schreiben. Es ist wirklich erstaunlich, dass ich nicht verrückt werde und nicht an der phänomenalen, monströsen Melancholie erkrankte. Da sich dieses psychopathische Phänomen bei jeder Auslandsreise wiederholt und immer stärker wird, werde ich natürlich nie mehr allein verreisen, und sei es auch nur für eine kurze Zeitspanne. Ab morgen wird dieses Gefühl vergehen und durch ein anderes, viel weniger beunruhigendes ersetzt werden. Morgen fahre ich nach Montbéliard, und ich gestehe, mit einer Art morbider Angst, fast mit Entsetzen, als ob ich in das Reich des Todes und der längst von der Bildfläche der Welt verschwundenen Menschen eindringe. In Paris werde ich dann offizielle Besuche bei Mitakademikern machen und wahrscheinlich in einen Strudel der Betriebsamkeit geraten. Das ist aber besser. In Brüssel werde ich mich nicht mehr langweilen und dann in Odessa, wo ich bereits zu Hause bin und wo ich mich freue, Wasja [Sapelnikow] zu sehen. Nur durch eine Trennung lernt man das Ausmaß der Liebe zu geliebten Menschen kennen. Erinnerst du dich, wie ich kürzlich gleichgültig über Alexej Iwanowitsch [Sofronow] gesprochen habe? Aber wenn er jetzt vor mir stünde, würde ich wohl vor Freude sterben. Wie ich dich beneide! Wie gut muss es für dich sein, eine Pause von Petersburg zu haben (Modest erholte sich in Tschaikowskys Haus in Klin. - A. P.). <...> Was für eine Plage und Langeweile dieses Basel!!!“

In diesem Brief sind die Selbstbeobachtungen kurios - eine Einschätzung der Hypochondrie als psychologisches Phänomen, das wiederum auf seine innere Gesundheit verweist: der psychisch Kranke bemerkt und bewertet seinen Zustand nicht.

Das Treffen mit Fanny Durbach am 20. Dezember/1. Januar war ein unvergessliches Erlebnis: es war „beglückend und erschreckend zugleich“. In einem Brief an Modest aus Paris schrieb er einige Tage später: „Ich hatte einen ungewöhnlich starken und seltsamen, magischen Eindruck: es war, als würde ich

zwei Tage in die vierziger Jahre versetzt. Fanny ist erschreckend jung, ähnelt ihrem alten Ich wie zwei Wassertropfen, und da sie förmlich nur mit ihren Erinnerungen an Wotkinsk lebt ... ist es [das Anwesen] in meinem Gedächtnis mit einer erstaunlichen Realität auferstanden. <...> Die Geschichten nahmen kein Ende. <...> Fanny machte keine Szene, als ich ankam, weinte nicht, war nicht überrascht über meinen Wechsel, - sondern so, als hätten wir uns gerade vor einem Jahr getrennt. Aber an beiden Tagen, als wir in alten Erinnerungen schwelgten und Briefe lasen, haben wir beide nicht geweint.“

In Paris traf Pjotr Iljitsch neben offiziellen Terminen auch Emma Genton, die ehemalige Gouvernante der Kondratjews, die vor kurzem aus Russland in die französische Hauptstadt gezogen war, und freute sich, dass sie fröhlich und gesund war und das Interesse an ihm verloren zu haben schien. Ende Dezember begab er sich nach Brüssel, um dort zu proben, und das neue Jahr begann er dort, wie schon im Vorjahr, allein. Am 2./14. Januar 1893 dirigierte er ein Konzert mit seinen eigenen Werken. Am nächsten Tag tauchte er wieder in Paris auf, blieb dort etwa eine Woche und kehrte nach Russland zurück, aber nicht nach Klin, sondern nach Odessa, wo er Mitte Januar mehrere Konzerte geben sollte.

Am zwölften Januar wurde Tschaikowsky am Bahnhof von Mitgliedern des Odessaer Zweigs der Russischen Musikgesellschaft, von Künstlern und Musikern empfangen, und plötzlich war er hochofregt, die Gesichter von Sapelnikow und Sophie Menter in der jubelnden Menge von Fremden zu entdecken. Von diesem Tag an wurde er fast zwei Wochen lang von den Einwohnern Odessas so enthusiastisch verehrt, dass selbst der einst völlig erschütterte Empfang, den er 1888 in Prag erfuhr, im Vergleich dazu verblasst. Am 24. Januar schrieb er an Anne Merkling: „So etwas wie das, was jetzt passiert, habe ich noch nie erlebt. Ich werde hier als eine Art großer Mann gefeiert, fast als Retter des Vaterlandes, und ich werde in alle Richtungen gedrängt, so dass ich nicht frei atmen kann. Ich bin seit fast zwei Wochen hier und habe in dieser Zeit fünf Konzerte dirigiert, unzählige Proben abgehalten und eine Menge Mittag- und Abendessen zu meinen Ehren eingenommen. Das alles macht mich sehr müde, aber es wäre lächerlich, sich zu beklagen, denn schließlich werde ich mich gerne an diesen beispiellosen Beifall und die Begeisterung erinnern.“

Die Zeitungen von Odessa widmeten fast jede Ausgabe Berichten über jeden Schritt des berühmten Komponisten, seiner Biografie, Beschreibungen seiner Persönlichkeit, Berichten über Galadiners zu seinen Ehren und Bewunderung für Konzerte und die „Pique Dame“, die zum ersten Mal in Odessa aufgeführt wurde. Seine Laune besserte sich zusehends, seine Langeweile verschwand, aber die tägliche Hektik war sehr ermüdend. Ein Augenzeuge erinnerte sich: „Als das Publikum erfuhr, dass in einer der Logen Tschaikowsky sitzt, hallte das Theater von lautem, nicht abebbendem Applaus wider. Der Komponist, der sich hinter seinen Nachbarn versteckte, musste aus der Loge hervortreten und sich verbeugen. Der Unternehmer des Theaters Iwan Grekow bat vergeblich darum, dass Pjotr Iljitsch sich dem Publikum zeigt.“

Sein Zimmer war ständig überfüllt mit Menschen, die um ein Autogramm baten oder die Wunderkinder spielen hören wollten. Pjotr Iljitsch nahm sie geduldig entgegen, aber die Eltern der jungen Musiker gaben sich nicht mit mündlichen Zusagen zufrieden und verlangten schriftliche Bestätigungen. Ippolit Tschaikowsky, der sich damals in Odessa aufhielt, bat seinen Bruder ebenfalls, die 15-jährige Tochter seines alten Bekannten vorzuspielen. Am selben Tag, zur selben Zeit und zum selben Zweck wurde der 13-jährige Kostja Dumtschew eingeladen, der bereits erfolgreich konzertiert hatte und sich ernsthaft entschlossen hatte, sich einer

Musikkarriere zu widmen. Schon bevor sie zu spielen begannen, war Ippolit von dem hübschen Mädchen bezaubert und von dem Erfolg des Jungen irritiert und erwartete dasselbe von seinem Bruder. Das Mädchen spielte pflichtbewusst eine von Liszts Fantasien. Als Tschaikowsky sie aufforderte, etwas auswendig zu spielen oder die entsprechende Note am Klang zu erkennen, war sie dazu nicht in der Lage. Der beschämte Vater brachte seine Tochter sofort nach Hause. Ippolit erinnerte sich, dass sein Bruder „ein sehr ernstes Stück aus dem Repertoire von Kostja Dumtschew ausgewählt hatte. Ich saß da und hörte mit Vorurteilen zu, aber als er es spielte, war ich unwillkürlich von der wunderbaren Leistung des Jungen beeindruckt und begann, meinen Bruder anzustarren, dessen Gesicht eindeutig Freude ausdrückte“. Dumtschew selbst schrieb später: „Pjotr Iljitsch behandelte mich mit charmanter Freundlichkeit und Herzlichkeit und nahm es auf sich, ihn täglich zu besuchen und mit ihm Morgentee zu trinken. Und so war ich jeden Tag um neun Uhr bei ihm im „Sewernaja Hotel“ und unterhielt mich mit ihm.“

Hier in Odessa entstand in diesen anstrengenden, aber glücklichen Tagen sein bestes und einziges erhaltenes Porträt. Dem Künstler Nikolai Kusnezow gelang es, in den kurzen Stunden zwischen Proben, Sitzungen und Aufführungen den Schöpfer Tschaikowsky darzustellen, einen zutiefst nachdenklichen und sensiblen Musiker. Dieses Porträt, das heute in der Tretjakow-Galerie aufbewahrt wird, hat uns das Gesicht des Komponisten in seinen letzten Lebensjahren erhalten, als seine wunderbare Begabung ihren Höhepunkt erreichte.

Am 25. Januar verließ Tschaikowsky Odessa in Richtung Kamenka, wo er bis zum 30. Januar blieb. Auf dem Rückweg war er gezwungen, in Charkow einen Zwischenstopp einzulegen, nachdem er festgestellt hatte, dass er an Typhus erkrankt war. Im Zug hatte er „ein schreckliches Fieber“, „tobte die ganze Zeit, zum Entsetzen aller Fahrgäste“, begleitet von Übelkeit, Kopfschmerzen und einem „ekelhaften Zustand“. Nachdem er ein Hotelzimmer gemietet und Rizinusöl und Chinin eingenommen hatte, schlief er zwölf Stunden lang und wachte gesund auf. Sein Unwohlsein hinderte ihn nicht daran, sich mit der Leitung des Musikvereins in Charkow auf eine Tournee im März zu einigen. Auf dem Weg nach Moskau ereignete sich im Zug eine komische Geschichte: der Schaffner warf ihn aus dem Abteil, das sich als Frauenabteil herausstellte, heraus, obwohl die einzige Dame im Abteil damit einverstanden war.

Ein Berg von Briefen erwartete Tschaikowsky in Klin. Einer davon stammte von dem jungen Geiger Julius Konjus, den Pjotr Iljitsch (ebenso wie seinen Bruder Georgi, einen Komponisten) seit einigen Jahren förderte. In seinen Briefen nannte er ihn Schulik (aus dem Französischen Jules. - A. P.), aufrichtig besorgt über das Schicksal des dreiundzwanzigjährigen Geigers und interessiert an seinen beruflichen Erfolgen in Europa und Amerika.

Der Aufenthalt in Odessa war ein entscheidender Moment für die Verwirklichung seiner kreativen Pläne. Beflügelt von den Erfolgen und Liebeserklärungen raffte er sich auf, und es entstand der starke Wunsch, zur Sinfonie „Leben“ zurückzukehren, deren erster Versuch im Jahr zuvor gescheitert war. Die Begegnung mit Fanny Durbach weckte die schönsten Erinnerungen an Kindheit und Jugend. In Verbindung mit seiner immensen, allumfassenden und, wie er wohl schon gemerkt hatte, letzten Liebe zu seinem Neffen, bekam die Idee einer zunächst abstrakten Sinfonie plötzlich eine zutiefst persönliche Bedeutung. Er verspürte das dringende Bedürfnis, seinem Geliebten mit Hilfe von Klängen die Geschichte seines Lebens, die Geschichte seiner Seele zu erzählen, die sich nur in der Musik ausdrücken ließ.

Anfang Februar begann Tschaikowsky fieberhaft zu arbeiten. Am 9. Februar war der Entwurf des ersten Satzes fertig, und am nächsten Tag wurde der dritte Satz

begonnen. Er schrieb an Anatoli: „Ich bin jetzt von einem neuen Werk (einer Sinfonie) erfüllt, und es fällt mir sehr schwer, mich von diesem Werk loszureißen. Es hat den Anschein, dass ich das beste aller Werke produziere.“ Am 11. Februar unterbrach er seine Arbeit im Zusammenhang mit seiner Abreise nach Moskau und machte Bob zuvor ein sehr wichtiges Geständnis, das die Sinfonie betraf: „Während der Reise hatte ich die Idee, eine weitere Sinfonie zu komponieren, diesmal eine Programmsinfonie, aber mit einem Programm, das für alle ein Geheimnis bleibt - lass sie raten, aber die Sinfonie wird „Programmsinfonie“ (Nr. 6) heißen. Dieses Programm ist in jeder Hinsicht von Subjektivität durchdrungen, und nicht selten habe ich auf meinen Reisen im Geiste geweint, während ich es zusammengestellt habe. Jetzt setzte ich mich hin, um die Skizzen zu schreiben, und die Arbeit ging so schnell und heiß, dass ich in weniger als vier Tagen den ersten Teil fertig hatte und die anderen Teile schon klar im Kopf waren. Die Hälfte des dritten Satzes ist bereits fertig. Von der Form her wird es in dieser Sinfonie viel geben, und übrigens wird das Finale kein schmetterndes Allegro sein, sondern im Gegenteil ein sehr langes Adagio. Du kannst dir nicht vorstellen, wie gesegnet ich bin, dass die Zeit noch nicht vorbei ist, dass es noch möglich ist, zu arbeiten.“

Der Inhalt der Sinfonie wird vom Komponisten selbst als „subjektiv“ bezeichnet, so dass kein Zweifel an dem rein persönlichen Impuls ihres Ursprungs besteht. Im Dezember 1878 teilte er von Meck sein Verständnis von Programmmusik mit: „Ich finde, dass die Inspiration des symphonischen Komponisten zweierlei sein kann: subjektiv und objektiv. Im ersten Fall drückt er in seiner Musik seine Gefühle der Freude, des Leidens aus, mit einem Wort, wie ein Lyriker schüttet er sozusagen seine eigene Seele aus. In diesem Fall ist das Programm nicht nur unnötig, sondern sogar unmöglich. Anders verhält es sich jedoch, wenn der Musiker, der ein poetisches Werk liest oder von einem Naturbild überwältigt ist, das Thema, das ihn inspiriert hat, in musikalischer Form ausdrücken will. Hier ist ein Programm unerlässlich. <...> Auf jeden Fall haben beide Arten aus meiner Sicht genau die gleiche *raison d'être* (Existenzberechtigung. - *fr.*). <...> Natürlich eignet sich nicht jedes Thema für eine Sinfonie, genauso wenig wie sich jedes Thema für eine Oper eignet, aber Programmmusik kann und soll es trotzdem sein, genauso wie man nicht verlangen kann, dass die Literatur ohne epische Elemente auskommt und sich nur auf Lyrik beschränkt.“

Für ihn war das Komponieren in einer solchen Gattung ein „lyrischer Vorgang“, wie er einmal in einem Brief an von Meck im Zusammenhang mit der Vierten Symphonie sagte: „Es ist ein musikalisches Bekenntnis der Seele, die viel auf sich hat und die sich ihrem Wesen nach in Töne ergießt, so wie sich ein Lyriker in Versen ausdrückt. Der einzige Unterschied ist, dass die Musik unvergleichlich mächtigere Mittel und eine subtilere Sprache hat, um die tausend verschiedenen Momente der Seele auszudrücken.“

Das Programm der Sechsten Symphonie ist immer noch Gegenstand vieler Kontroversen. Der Komponist selbst hat es nie schriftlich festgehalten. Es gibt nur Berichte von Verwandten und Freunden über den Inhalt, den er darin sah. Nach den Erinnerungen der Sängerin Alexandra Panajewa-Karzowa stimmte der Komponist nach der Uraufführung der Sechsten Symphonie beim Abschied von seiner Cousine Anna Merkling ihrer Vermutung zu, dass er darin sein Leben beschrieben habe, wobei er ausführlich erklärte, dass der erste Teil von der Kindheit und dem vagen Streben nach Musik, der zweite von der Jugend und dem frivolen gesellschaftlichen Leben und der dritte vom Kampf und dem Erreichen von Ruhm handele. „Nun, zuletzt, - fügte er fröhlich hinzu, - ist *De profundis* (Aus der Tiefe. - *lat.*) (Gebet für die Toten), da hören wir alle auf, aber für mich ist es noch weit weg, ich spüre so viel

Energie, so viel schöpferische Kraft in mir; ich weiß, dass ich jetzt noch viel, viel mehr Gutes und Besseres schaffen werde, als ich bisher getan habe.“ Der Neffe Juri bestand darauf, dass die Sechste Symphonie nach seiner „tiefen Überzeugung ein autobiografisches Werk ist. Ich erinnere mich, dass Modest Iljitsch Tschaikowsky und mein Bruder Wladimir, dem Pjotr Iljitsch diese Sinfonie gewidmet hat, dieser Meinung waren.“ Auch der Musikkritiker W. Stassow stimmte zu, dass dieses Werk „eine Art Biografie“ sei.

Alle verfügbaren Beweise lassen keinen Zweifel daran, dass es in den letzten Jahren des Komponisten, abgesehen vom Tod mehrerer Familienmitglieder und Freunde, keine katastrophalen Ereignisse gab. Er war auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft, berühmt und geliebt von denen, die er liebte. Trotz seines Alters verspürte er nicht den Drang, das Rad der Zeit zurückzudrehen, wie aus einem Brief hervorgeht, den er am 27. April 1884 nach seinem nächsten Geburtstag an Anne Merckling schrieb: „Ich nehme ohne Bitterkeit die Glückwünsche dazu an, dass das Jahr sich summiert hat. Ich möchte nicht sterben und ich möchte sogar ein hohes Alter erreichen, aber ich würde nicht zustimmen, wenn man mich bittet, noch einmal jung zu sein und ein ganzes Leben zu erleben. Eines ist genug. Die Vergangenheit ... natürlich habe ich Mitleid, und [niemand] taucht gerne in Erinnerungen ein; niemand spürt die Eitelkeit und Vergänglichkeit des Lebens lebendiger als ich, und doch will ich nicht mehr jung sein. Jedes Alter hat seine Reize und seine Vorzüge, und es geht nicht darum, ewig jung zu bleiben, sondern darum, körperlich und moralisch so wenig wie möglich zu leiden. Ich weiß nicht, wie ich als alter Mann sein werde, aber im Moment kann ich nicht umhin, mir bewusst zu machen, dass die Summe der Vorteile, die ich jetzt genieße, weitaus größer ist als die, mit denen ich in meiner Jugend ausgestattet war.“ Trotz der Zufriedenheit mit seinem Alter, die er hier zum Ausdruck brachte, widersetzte er sich dem Altern und sehnte sich mit ganzer Seele nach der Jugend, nach der Ankunft der Jugend im Leben. In Bobs Jugend erlebte er die Wiedergeburt seiner eigenen Jugend.

Tschaikowskys schöpferisches Genie war durchdrungen von der Tragödie in ihrem letzten Sinn. Ein gewisses tragisches Element war dem Wesen der Kunst inhärent - in der menschlichen Wahrnehmung der Sterblichkeit und der Unbedeutsamkeit des irdischen Schicksals, im unaufhörlichen Kampf zwischen Gut und Böse, in der Instabilität der Beziehung des Menschen zu Gott, der Welt, der Gesellschaft und sich selbst. Diese Sichtweise des menschlichen Schicksals entsprach voll und ganz Tschaikowskys Einstellung, die sich in seinen Briefen und den Erinnerungen derer, die ihn gut kannten, widerspiegelte. Das äußerst breite Spektrum der Gefühle, die seine Musik trotz der Komplexität ihres kritischen Verständnisses verkörpert, reicht von der unschuldigen Einfachheit des „Nussknackers“ bis zur unumkehrbar tragischen Kraft von „Romeo und Julia“, dem Trio „Zum Gedenken an den großen Künstler“ und der Sechsten Symphonie. Und doch entspricht das Tragische in der Kunst nur manchmal direkt den äußeren oder sogar inneren Umständen des Künstlers. Der grundsätzliche Konflikt zwischen Geist und Fleisch hinterließ unweigerlich einen tragischen Abdruck im düsteren Kolorit der Sechsten Symphonie.

1907 schrieb Modest Iljitsch Tschaikowsky in einem Brief an den tschechischen Musikwissenschaftler Richard Batka: „Sie wollten das Programm der Sechsten Symphonie wissen, aber ich kann Ihnen nichts sagen, da mein Bruder es in seinen Gedanken aufbewahrt. Er nahm das Geheimnis mit ins Grab. Aber wenn Sie wissen wollen, was ich zu sagen habe, werde ich Ihnen sagen, was ich von meinem Bruder erfahren habe. <...> Der erste Teil stellt sein Leben dar, eine Kombination aus Leiden und seelischen Qualen mit einer unwiderstehlichen Sehnsucht nach dem

Großen und Erhabenen einerseits, einem Kampf mit der Angst vor dem Tod andererseits, einer göttlichen Freude und Anbetung vor dem Schönen, vor der Wahrheit, dem Guten, allem, was Ewigkeit und himmlische Gnade verspricht. Da mein Bruder die meiste Zeit seines Lebens ein ausgesprochener Optimist war, beendete er den ersten Teil, indem er auf das zweite Thema zurückkam. Der zweite Teil stellt meiner Meinung nach die Freude seines Lebens dar, die nicht mit den vergänglichen Freuden unseres täglichen Lebens verglichen werden kann, eine Freude, die musikalisch durch das außergewöhnliche pentatonische Metrum ausgedrückt wird. Der dritte Satz zeugt von der Geschichte seiner Entwicklung als Musiker. Zu Beginn seines Lebens bis zum Alter von zwanzig Jahren ist es nichts weiter als ein Streich, ein Spiel, ein Vergnügen; doch dann wird alles ernster und endet mit dem Erreichen von Weltruhm. Sie wird durch den Triumphmarsch am Ende zum Ausdruck gebracht. Der vierte Teil ist der Zustand seiner Seele in den letzten Jahren seines Lebens - bittere Enttäuschungen und tiefe Ängste. Er erkennt, dass sein Ruhm als Künstler vergänglich ist, dass er selbst seine eigene Angst vor dem ewigen Nichts nicht überwinden kann, jenem Nichts, in dem alles, was er liebte und sein ganzes Leben lang für ewig hielt, der Gefahr der Vergänglichkeit ausgesetzt ist.“ In dieser Programmbeschreibung der Sinfonie ist es Modest als einer der engsten Vertrauten zweifellos gelungen, einige der Stimmungen des Autors zu artikulieren.

Der Aufbau der Sinfonie, ihre Dynamik und ihr semantischer Klang ähneln der kompositorischen Gliederung seines einzigen großen Gedichts (von uns bereits gegeben) „Maiglöckchen“, das in Form eines Monologs aufgebaut ist und in dem die Themen des menschlichen Lebenszyklus - Warten, Vergehen der Jugend, Sonnenuntergang und Tod - ebenso deutlich zu hören sind. Wie die Sinfonie endet sie mit einem Aufbruch in die Ewigkeit:

Was wird dort sein...? Wo in der Stunde des Todes
Wird mein Geist in der Stunde des Todes lautlos schweben?
Es gibt keine Antwort! Schweig, mein ruheloser Geist,
Man kann nicht wissen, was die Ewigkeit uns gibt.
Aber wie die gesamte Natur werden wir vom Durst nach Leben angezogen,
wir rufen und warten auf dich, schöner Frühling!
Die Freuden der Erde sind uns so nah und vertraut, -
Der klaffende Schlund des Grabes ist so dunkel!

Und wieder einmal erweckt der Lenz die Natur zum Leben,
Befreit sie von den Fesseln des Winters.
Aber die Stunde schlägt. Ich werde nicht mehr unter den Lebenden sein.
Wie alle empfangen ich meine schicksalhafte Bestimmung.
Was wird dort sein? Wohin in der flüchtigen Stunde des Todes
Wird mein Geist, einem Befehl gehorchend, lautlos entschweben?
Keine Antwort! Schweige, mein ruheloser Sinn!
Du kannst nicht enträtseln, was uns die Ewigkeit gibt.
Doch wie die ganze Natur dürsten auch wir nach Leben,
Wir rufen und wir erwarten dich: Schönheit Frühling!
Die Freuden der Erde sind uns so nah, so vertraut, -
Der gähnende Rachen des Grabes so fremd und so finster!
(Louisa von Westernhagen und
Hellmuth Pattenhausen; Tschairowsky-Gesellschaft, Mitteilungen 11, 2004)

Trotz seiner aufrichtigen religiösen Bestrebungen, die oft mit Zweifeln einhergingen, begleitete ihn die Angst vor dem Tod sein ganzes Leben lang. So heißt es zum Beispiel in dem bereits zitierten Brief an Anne Merkling vom 27. April 1884: „Und was noch nötig ist, ist, dass man keine Angst vor dem Tod hat. In dieser

Hinsicht kann ich mich nicht rühmen. Ich bin nicht so religiös, dass ich im Tod den Beginn eines neuen Lebens sehe, und kein Philosoph, der sich mit dem Abgrund der Nichtexistenz versöhnt, in den man eintauchen muss.“

Herman Laroche erinnert sich: „Er erfreute sich einer ausgezeichneten Gesundheit, hatte aber eine ungewöhnliche Angst vor dem Tod, fürchtete sich vor allem, was auch nur andeutungsweise mit dem Tod zu tun hatte; die Worte: Sarg, Grab, Beerdigung usw. konnte man bei ihm nicht gebrauchen; einer seiner größten Kummer in Moskau war, dass der Eingang zu seiner Wohnung (1860)... neben dem Bestattungsinstitut lag.“ Später räumt Laroche ein, dass sein Freund dieser Unausweichlichkeit gegenüber „eine viel ruhigere Haltung einnahm, so dass er nicht nur zuließ, dass andere ihm mitteilten, dass dieser oder jener gestorben war oder sterben würde, sondern sogar ein Gespräch über dieses Thema begann und zum Beispiel detailliert beschrieb, wie in Aachen einer seiner Freunde in seinen Armen gestorben war“.

Daher das lebendige und eindrucksvolle Thema des Todes im ersten Satz der Sinfonie, dem Trauergesang „Ruhe mit den Heiligen“, und im vierten Satz, der von den Stimmungen eines Requiems durchdrungen ist (was er selbst in einem Brief an den Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch erwähnen wird). Die Intonation des Finales mit seinen tief bewegenden Schluchzern, die mal hoffnungslos verzweifelt, mal unterdrückt und taub sind, schafft ein wahrheitsgetreues und überwältigendes Bild des Abschieds vom Leben, vom Glück, von den Hoffnungen für die Zukunft, nach dem eine Ruhepause eintritt. Das Leben wird gelebt. Das ist der Eindruck dieser Musik, aber ob seine schöpferischen Absichten genau das waren, werden wir - in Ermangelung eines zuverlässig dokumentierten Autorenprogramms - wohl nie erfahren.

Am 16. Februar kehrte Tschaikowsky nach Klin zurück, setzte aber die Arbeit an der Sinfonie nicht fort. Es kostete ihn viel emotionale Kraft, und er wollte sich eine Auszeit nehmen. Damals ereignete sich eine merkwürdige Wendung des Schicksals: die herzliche Annäherung zwischen dem ehemaligen Schüler und dem Lehrer wurde erneuert. Modest erinnert sich: „Im Januar 1893 erfuhr ich, dass Wladimir Stepanowitsch [Schilowski] schwer erkrankt war. Ich besuchte ihn und fand ihn langsam sterbend vor. Er hat mir selbst gesagt, dass er verurteilt worden ist. Ich habe an Pjotr Iljitsch geschrieben. Als er Mitte Februar 1893 in Moskau war, besuchte er seinen ehemaligen Schüler und kehrte, gerührt von dessen Ausdruck der Freude über die Begegnung mit ihm und noch mehr von der majestätischen Gelassenheit, mit der er die Ausweglosigkeit seiner Lage betrachtete, zu der früheren innigen Freundschaft zurück, die erst mit dem Tod des Grafen im Juni 1893 abbrach.“ Am 5. Februar schrieb Tschaikowsky an Modest: „Nächste Woche werde ich Wolodja Schilowski besuchen müssen. Das beunruhigt und ängstigt mich. Sag mir, hat er sich furchtbar verändert? Wie zeigt sich die Wassersucht? Ich habe Angst vor Tränen und ich habe Angst vor diesem Termin im Allgemeinen. Gibt es keine Hoffnung?“

Im Februar und März war er zweimal in Moskau, um den sterbenden Mann zu besuchen. Die Musik hat sie wieder zusammengebracht. Trotz seiner tödlichen Diagnose ging Schilowski dem seltsamen Geschäft nach, für ein Gasthaus Walzer zu komponieren, um den ästhetischen Geschmack der Gäste zu verbessern. Um die Walzer zu spielen und sie für die mechanische Orgel zu arrangieren, empfahl der Komponist seinen neuen jungen Freund, den Cellisten Julian Poplawski, den späteren Vater des Dichters Boris Poplawski.

Am 2. März 1893 schrieb er an Schilowski: „Lieber Wolodja, ich schreibe dir kurz. <...> Ich bin unzufrieden, dass du dich nicht schnell genug erholst, aber ich zweifle

nicht daran, dass du auf die eine oder andere Weise und doch bald wieder völlig gesund sein wirst. <...> Poplawski ist ein netter, hübscher Kerl, aber wenn er zu schlecht für das Klavier ist, dann scheue dich bitte nicht, ich besorge dir einen anderen. Ich dachte, du würdest dich freuen, einen guten Musiker und einen gut aussehenden Mann öfter zu sehen.“ 9. März: „Im „Saratow“ haben wir mit Poplawski deine neuen Walzer gehört. Brugger (Instrumentenstimmer. - A. P.) hat seine Arbeit außerordentlich gewissenhaft ausgeführt. Es gibt viele sehr wirkungsvolle und interessante Teile, aber im Allgemeinen ist die Musik etwas schwer für die Besucher der Kneipe.“ 19. März: „Lieber Freund Wolodja, wie steht es um deine Gesundheit? <...> Sag Poplawski, dass ich wütend auf ihn bin, er hätte gestern Morgen zu mir kommen können, ich habe den ganzen Morgen vergeblich auf ihn gewartet und bin gegangen.“

Unabhängig davon, wie eng die Beziehung zwischen den beiden zu verschiedenen Zeiten war, bleibt Modests allgemeine Einschätzung dieser Verbindung gültig: „Diese Verbundenheit (zwischen Tschaikowsky und Schilowski - A. P.) war so tief und dauerhaft, dass nach vielen Jahren, als der Lehrer längst den Glauben an die künstlerische Zukunft seines Schülers verloren hatte und es keine Gemeinsamkeiten mehr in Bezug auf Sympathien und Lebensstil gab, die Dankbarkeit für dieses ungewöhnliche und rührende Gefühl die guten Beziehungen zu Wladimir Schilowski bis zu dessen Tod aufrechterhielt.“

Am 11. März traf Pjotr Iljitsch mit einem Kurierzug in Charkow ein. Viele Menschen versammelten sich am Bahnhof, um den berühmten Komponisten zu treffen. Unter lautem Beifall bestieg er den wartenden Phaeton. Es folgten Proben und ein Konzert. Am 14. März 1893 dirigierte er den „Sturm“, die Zweite Symphonie und die Ouvertüre „1812“. Die Reaktion des Publikums war absolut ekstatisch - nicht nur der Applaus, die Blumen und der Jubel, sondern auch die „Hurra“- und „Bravo“-Rufe hielten sehr lange an. Eine begeisterte Menge wartete darauf, dass er den Saal verließ, und erst als er an der Tür erschien, wurde er sofort in die Arme genommen und zur Kutsche getragen, wo er statt von Pferden von Studenten der Universität Charkow gezogen und zum Hotel gebracht wurde. Es war ein Triumphzug durch die Stadt.

In Charkow traf er seinen alten Freund Iwan Klimenko, der extra aus Poltawo angereist war und ihn in der Loge des Opernhauses „in Begleitung einer Dame (!!)" vorfand, was [ich] nie erwartet hätte“, - erinnerte sich Klimenko freimütig.

Tschaikowskys internationale Berühmtheit machte ihn unwiderstehlich für junge Menschen, die seine sexuellen Vorlieben teilten, aber er erlaubte sich nur unschuldige (aber nicht ohne erotische Untertöne) Sympathiebekundungen für junge Männer, oft ohne sich der Natur seines Interesses an ihnen bewusst zu sein. Sowohl in Odessa als auch in Charkow suchte er sich in einem Orchester oder einer Menschenmenge immer unmissverständlich den attraktivsten Menschen aus, lernte ihn kennen und begann, sich für das Schicksal des jungen Mannes, seine Stellung, sein Spiel oder seine Komposition zu interessieren. Oft war er von der Notlage aufstrebender Musiker berührt und half ihnen mit Geld, Ratschlägen oder Empfehlungen. Die Erinnerungen an seine Reisen nach Kiew, Odessa, Charkow und Petersburg sind erhalten geblieben, und die zufälligen Bekanntschaften, die sich durch die Aufmerksamkeit des großen Mannes geschmeichelt fühlten, haben sich für immer in ihr Gedächtnis eingepägt. Aber dieser Status hatte auch eine Kehrseite, an die er sich inzwischen wohl gewöhnt hatte: man sprach über ihn, diskutierte landesweit über ihn, und dabei kam zwangsläufig auch sein Privatleben zur Sprache. Die zweideutige Situation, dass er scheinbar verheiratet war, aber nicht

mit seiner Frau zusammenlebte, bot reichlich Stoff für Spekulationen, Erfindungen und Klatsch.

Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass zu diesem Zeitpunkt ein beträchtlicher Teil der russischen Gesellschaft von den sexuellen Vorlieben des Komponisten wusste. Mstislaw Dobuschinskij erinnerte sich daran, dass er als Student in den 1890er Jahren oft seine Mutter besuchte, die in der Provinz lebte, und dass sie begann, ihn in Musik zu unterrichten. „Meine Mutter liebte vor allem Beethoven und Bach. <...> Sie hatte eine Art Abneigung gegen Tschaikowsky - das fand ich seltsam und beunruhigend - sie fand seine Musik übertrieben weinerlich und übertrieben sentimental - was sie überhaupt nicht tolerierte. Und diese Meinung von ihr fand in der späteren Kritik vieler Franzosen ein unerwartetes Echo. "Aber, - sagte sie mit Blick auf seine bekannte Perversität, - er ist ein kranker Mann“, was damals mit einigem Entsetzen geflüstert wurde.“

Ironischerweise schrieb der allwissende Herausgeber der „Neuen Zeit“, Alexej Suworin, am 14. März während seiner Konzerte in Charkow in sein Tagebuch: „Maslow (ein Angestellter der „Neuen Zeit“. - A. P.) sagte, dass Tschaikowsky und Apuchtin beide Päderasten seien und wie Mann und Frau in einer Wohnung lebten. Apuchtin spielte Karten. Tschaikowsky kam hoch und sagte, dass er ins Bett gehen würde. Apuchtin küsste seine Hand und sagte: ‚Geh, mein Täubchen, ich komme jetzt zu dir‘.“ Das Gerede war lächerlich, denn obwohl sie, vor allem in ihrer Jugend, eng befreundet waren, hatten sie nie zusammen gelebt und hatten ziemlich unterschiedliche Geschmäcker, was die Objekte ihrer Begierde anbelangte.

Im Gegensatz zu Apuchtin, Meschtscherski oder Kondratjew, die für ihre homosexuellen Abenteuer bekannt waren, prahlte Pjotr Iljitsch nie mit seinen Hobbys und zeichnete sich durch seinen Sinn für Takt und Geschmack aus. Seine politischen Ansichten waren konservativ und dienstbeflissen. Sein Ruhm, sein Mäzenatentum und seine Beziehungen in hohen Positionen bewahrten ihn vor jedem Skandal, auch wenn dieser wider Erwarten durch Unachtsamkeit, Missverständnisse oder andere unglückliche Umstände entstehen sollte. Und natürlich war als letzter Ausweg immer die Flucht ins Ausland vorgesehen, wie es nach seiner unglücklichen Ehe geschah. Abschließend sei noch einmal betont, dass er sich zu diesem Zeitpunkt endlich mit den Besonderheiten seiner eigenen Liebeskonstitution versöhnt hatte und die Umstände seines inneren Lebens erfolgreich an die Bedingungen der Gesellschaft anpasste, in der er sich bewegte. Er entwickelte die Gewohnheit, das Geschwätz der müßigen Menge zu ignorieren und seine Welt auf seine geliebten und engen Freunde zu beschränken, die nicht in der Lage waren, seine empfindliche Seele zu verletzen. Und mit dem Tod seines Vaters und seiner Schwester war er nicht mehr verpflichtet, über sein Privatleben Rechenschaft abzulegen. Die Behauptung einiger Biographen, dass Tschaikowsky nicht die Strafe fürchtete, sondern den Verlust seiner Ehre oder die Möglichkeit, seine Vorlieben der Öffentlichkeit zu präsentieren, hält der Kritik nicht stand. Erstens hatten die Russen im XIX. Jahrhundert, mit Ausnahme des engen Kreises der Aristokratie, keinen entwickelten Ehrenkodex (wie er im Westen verstanden wird). Zweitens war dem Komponisten die meiste Zeit seines Lebens die Ehre gleichgültig, und er ging oft mit Dienern, Taxifahrern und Straßenprostituierten ein freundschaftliches Verhältnis ein. Drittens konnte eine solche öffentliche Bloßstellung nur durch eine öffentliche Erklärung in der Presse oder einen hochkarätigen Prozess erfolgen, was in jenen Tagen kaum vorstellbar war, insbesondere bei einem geliebten Mann, der als Stolz der nationalen Kultur galt.

Am Abend des 18. März kehrte Tschaikowsky aus Charkow nach Hause zurück, und am 19. März nahm er die Arbeit an der Sechsten Symphonie wieder auf. Am 24. März war der Entwurf fertig: zunächst das Finale und gegen Ende der zweite Satz des Werks. Noch am selben Tag machte er sich auf den Weg nach Petersburg, um sich seiner geliebten „vierten Suite“ zu widmen und sich zu erholen. Modest widmete sich zunehmend dem Theater; seine Stücke stießen auf Interesse und wurden mit wechselndem Erfolg aufgeführt. Im häuslichen Bereich beklagte sich der jüngere Bruder darüber, dass der geliebte Diener Nasar begonnen hatte, stark zu trinken und von zu Hause zu verschwinden; hinzu kamen Unverschämtheit und Ungehorsam, die an Kondratjews Geschichte mit Aljoscha Kiselew erinnern.

Am 5. April war Pjotr Iljitsch wieder in Klin, und am 7. April begann er mit der Komposition von 18 Klavierstücken, die Jürgenson in Auftrag gegeben hatte. Am 11. April schrieb er an Bob: „Jeden Tag bringe ich ein musikalisches Kind zur Welt. Diese Kinder sind sehr frühreif und unbedeutend: ich habe nicht den Wunsch, sie zu erschaffen, und ich tue es des Geldes wegen. Ich versuche nur, sie nicht zu schlecht zu machen.“ Dann beruhigt er seinen Neffen, der sein Examen in Strafrecht nicht bestanden hat, und hat Mitgefühl mit seinem Freund Rudja, dessen Vermieterin sich in ihn verliebt hat und ihn nicht in Ruhe lassen will.

Sinfonie und Klavierstücke, die zur gleichen Zeit entstanden sind, zeugen vom kreativen Aufstieg. Es gibt mehrere Opernideen, die auf das Jahr 1893 zurückgehen. Der „Kaufmann von Venedig“, vorgeschlagen von Kolja Konradi, wurde vom Komponisten abgelehnt, da er „etwas Originelles und tief Bewegendes“ wollte. Tschaikowsky gefiel das von Modest vorgeschlagene Thema „Nal und Damajanti“ von Shukowski (der eine Episode aus dem altindischen Epos „Mahabharata“ transkribierte) nicht: „Zu weit weg vom Leben, ich brauche eine Handlung wie ‚Cavalleria rusticana‘“. Letzteres war eine Idee für eine Oper, die auf George Eliots Kurzgeschichte „Die Liebe von Herrn Gilfil“ basiert, deren Handlung ihn laut Laroche „durch ihr inhaltliches Pathos besonders fesselte“.

Trotz der Leidenschaft, mit der er an ihnen arbeitete, waren die Klavierstücke kaum mehr als kreative Erholung. Sein Geschick war engagiert, seine kompositorische Phantasie war wach, aber sein Herz war meist still. Die meisten Stücke dieses Zyklus lassen vermuten, dass Tschaikowsky sich bewusst von der Sechsten Symphonie, die er bereits geschrieben hatte, ablenken wollte, indem er die logische Pause in seinem Werk verlängerte.

Nach der Fertigstellung der Stücke reiste er für einige Tage nach Moskau, wo er die Synodalschule besuchte, sich eine Aufführung des Konservatoriums ansah, mit Kaschkin und Poplawski zu Mittag aß und mit der Arbeit an einer Romanze zu den Gedichten von Daniil Ratgauz begann, einem jungen Dichter aus Kiew, der ihm im Jahr zuvor mehrere Briefe geschrieben und seine Gedichte beigelegt hatte. Am 28. April besuchte Tschaikowsky Anatoli in Nischni Nowgorod, wohin er inzwischen vom Vizegouverneur versetzt worden war. Am 2. Mai kehrte er nach Moskau zurück und traf noch am selben Abend in Klin ein, wo er in wenigen Tagen sechs Romanzen nach Texten von Ratgauz fertig stellte.

Am Abend des 5. Mai brach Tschaikowsky nach Petersburg auf, um nach England zu reisen. In den späteren Jahren in der Hauptstadt traf er immer häufiger andere Komponisten: Glasunow, Ljadow und Rimski-Korsakow. Doch während er mit Glasunow und Ljadow gut zurechtkam, war es mit Letzterem schwieriger. Tschaikowsky spürte eine heimliche Abneigung gegen Rimski-Korsakow, der in ihm nichts weiter als einen erfolgreichen Hofkomponisten sah, dessen Musik von den höheren Instanzen bevorzugt wurde, was seiner Meinung nach seinen eigenen Kompositionen abträglich war. Aus Gewohnheit verbrachten sie weiterhin Zeit in

Restaurants und blieben manchmal bis drei oder vier Uhr morgens auf. Über einen solchen Abend Ende 1890 schrieb Rimski-Korsakow gereizt: „Tschaikowsky konnte viel Wein trinken und dabei seine volle Kraft und Intelligenz bewahren, nicht viele Menschen konnten in dieser Hinsicht mit ihm mithalten. Glasunow hingegen war schwach, wurde schnell betrunken und wurde uninteressant. <...> Ich... verbrachte nur sehr selten Zeit in Restaurants und ging meist vor allen anderen nach Hause.“ Und weiter: „Von dieser Zeit an... wuchs die Verehrung für Tschaikowsky und die Vorliebe für den Eklektizismus... immer stärker. Unüberhörbar ist auch der Hang zur italienisch-französischen Musik jener Zeit der Perücken und Fibern, die Tschaikowsky in der „Pique Dame“ und später in der aus dieser Zeit stammenden „Jolanta“ mitbrachte.“

Der Komponist verbrachte eine Woche in der Hauptstadt und reiste am 1. Mai nach England, um die Ehrendoktorwürde von Cambridge zu erhalten. Sobald er Russland verlassen hatte, plagte ihn das übliche Heimweh nach seinem Neffen, während der sich auf seine Abschlussprüfungen an der Rechtsschule vorbereitete. Jeder Abschied von ihm wurde für ihn zu einer schweren Prüfung, die er mit seiner üblichen Leidenschaft ertrug. Am 15./27. Mai schrieb er ihm aus Berlin: „Diesmal habe ich, wohl weil ich mich zu oft an unsere letztjährige Reise erinnert habe, mehr denn je gesehnt, gelitten und geweint. Es war psychopathisch. <...> Ich muss in London auf die positivste Art und Weise wissen: kommst du nach Grankino oder willst du, dass ich komme? <...> Aber ich möchte wirklich mit dir in Grankino sein.“ Seine Unruhe erreichte einen Punkt, an dem Pjotr Iljitsch weder schlafen noch essen konnte, und nur die Unmöglichkeit, mit leeren Händen zurückzukehren, hielt ihn davon ab, Cambridge den Rücken zu kehren und nach Russland zurückzueilen.

Kurz nach seiner Ankunft in London beschrieb er seinem geliebten Neffen seinen Zustand wie folgt: „Ich schreibe dir mit einer Art Wollust. Der Gedanke, dass du dieses Stück Papier zu Hause in den Händen halten wirst, erfüllt mich mit Freude und rührt mich zu Tränen. Ist es nicht lächerlich, dass ich mich freiwillig dieser Folter aussetze? Wozu brauche ich das alles eigentlich noch? Gestern auf der Straße habe ich mich mehrmals getraut, aufzuhören und wegzulaufen, aber es ist eine Schande, mit nichts zurückzukommen. Gestern ging meine Quälerei so weit, dass ich nicht mehr schlafen konnte und keinen Appetit mehr hatte, was für mich sehr selten ist. Ich leide nicht nur an Heimweh, das sich nicht in Worte fassen lässt (es gibt eine Stelle in meiner neuen Symphonie, die das sehr gut ausdrückt), sondern auch an Hass auf andere Menschen, an einer Art unbestimmter Angst und wer weiß, was noch alles. Körperlich äußert sich dieser Zustand durch Unterleibsschmerzen und einen quälenden Schmerz und Schwäche in den Beinen.“ Diese Passage, die manchmal als Beweis für Tschaikowskys psychische Krise angeführt wird, gibt ein klares Bild von den Symptomen der Liebesneurose in ihrem somatischen Ausdruck. Es gibt absolut keinen Grund, dies als etwas Tragischeres zu betrachten. „London ist eine scheußliche Stadt, - berichtete er Bob weiter, - ich kann hier nichts finden; es gibt keine Pissoirs, keine Geldwechsler, ich kann kaum einen Hut am Kopf finden!!!“

Am 20. Mai/1. Juni fand in der Neuen Philharmonischen Gesellschaft ein Konzert statt, bei dem der Komponist die Vierte Symphonie im ersten Satz dirigierte. Der „Daily Telegraph“ schrieb: „Mit Ausnahme eines Satzes ist Tschaikowskys Symphonie in ihrem slawischen Element auffallend... <...> und machte einen großen Eindruck, und nach dem lang anhaltenden Beifall zu urteilen, eine Freude.“ Alle Tage waren ausgebucht, und nur dank der Ankunft von Saint-Saëns, der ebenfalls zu den Feierlichkeiten eingeladen war, konnte Pjotr Iljitsch aufatmen. Sie nahmen beide an einem Abendessen im Westminster Club teil und dirigierten im selben Konzert. Saint-Saëns war sogar ein wenig vom Erfolg von Tschaikowskys Vierter

Symphonie betroffen - er trat im zweiten Satz auf und das Publikum nahm sein Zweites Klavierkonzert und die Symphonische Dichtung „Omphalas Spinnrad“ nur zögerlich auf.

Die ersten Eindrücke von London haben sich geglättet, und Pjotr Iljitsch begann die Stadt mehr zu mögen als bei früheren Gelegenheiten. In seinem Brief an Modest vom 22. Mai/3. Juni heißt es: „Paris ist im Vergleich zu London geradezu ein Dorf. Bei einer Fahrt durch die Regent Street und den Hyde Park gibt es so viele Kutschen, so viel Luxus und Schönheit des Gespanns, dass der Blick abgelenkt wird. <...> Was für eine Menge Leute ich hier sehe! Und wie ermüdend das alles ist! Morgens leide ich moralisch sehr, dann befinde ich mich in einer Art Betäubung, aber ich habe nur einen Gedanken: wenn alles bald vorbei wäre!!!“

Er kam am 31. Mai/12. Juni in Cambridge an und wohnte im Haus von Frederic William Maitland, einem Jura-Professor. Dies brachte den Komponisten zunächst in Verlegenheit, aber „der Professor erwies sich als ein höchst angenehmer Mann und zugleich als Russophiler“, und seine Frau „bezauberte“ ihn mit „Sympathie“ so sehr, dass er sich beruhigte. Die Stadt „mit ihren klösterlichen Kollegien, ihren Besonderheiten in Sitten und Gebräuchen, die viele mittelalterliche Züge bewahrt haben, und ihren Gebäuden, die an eine sehr ferne Vergangenheit erinnern, macht einen sehr sympathischen Eindruck“, - schrieb er am 3./15. Juni an Jürgenson.

In Cambridge führten die zukünftigen Ehrendoktoren der Musik ihre Kompositionen vorschriftsmäßig auf, und Tschaikowsky dirigierte die „Francesca da Rimini“. Es folgte ein Galadinner und eine Vorstellung vor dem versammelten Publikum. Am nächsten Tag gab es eine Promotionsfeier, ein Frühstück und einen Empfang mit der Frau des Kanzlers. Während der Zeremonie schritt Pjotr Iljitsch an der Seite des italienischen Komponisten Arrigo Boito, hinter Saint-Saëns. Neben den Genannten wurde der Titel Doktor honoris causa (im Namen der Ehre. - *lat.* hier: ehrenhalber) an die Komponisten Max Bruch und Edvard Grieg verliehen, der aus Krankheitsgründen nicht teilnehmen konnte.

Tschaikowsky kehrte noch am selben Tag nach London und am nächsten Morgen nach Paris zurück. Erst dort entspannte er sich von drei Wochen nervöser Anspannung. Nach der englischen Hauptstadt schien die Stadt eine Wüste zu sein – „so viel Londoner Verkehr auf den Straßen“. Der Komponist besuchte das Theater und ein Café, die bereits ihren Reiz des Neuen verloren hatten, aber das Spaziergehen auf den Boulevards bereitete ihm weiterhin „großes Vergnügen“. Noch in London erhielt er mehrere Briefe und nur einen „der berühmten 4. Suite“ - von Wolodja Naprawnik, dem er mit einem ausführlichen Bericht über die Feierlichkeiten in Cambridge antwortete. Anatoli und Emma Gonton, die als Gouvernante in seine Familie nach Russland zurückgekehrt war, schrieben ihm nach Paris. Daher verspürten sowohl Pjotr Iljitsch selbst als auch Modest keine besondere Lust, ihren Bruder zu besuchen, da sie ein Wiederaufleben der maßlosen Begeisterung der Französin und ihrer Liebesansprüche befürchteten.

Bereits am 7./19. Juni reiste der Komponist nach Itter, um eine Woche lang bei Sofia Menter und Sapelnikow zu wohnen. „Seine geistigen und körperlichen Kräfte waren in voller Blüte, - erinnerte sich der Pianist. - Er hoffte, noch viele weitere musikalische Werke zu schaffen, und er brannte vor Kreativität und harter Arbeit. Seine Phantasie füllte sich bereits mit Klängen und Melodien, die in den neuen Sinfonien und Opern, die er schreiben wollte, ihren Ausdruck finden würden. Obwohl die ganze Welt ihn als großen Komponisten betrachtete, erkannte Pjotr Iljitsch seine früheren Verdienste überhaupt nicht an. Er sagte, er wolle unbedingt eine wirklich gute Oper schreiben. <...> Pjotr Iljitsch - dieser hochgebildete und intelligente Mann - war natürlich nicht abergläubisch und konnte es auch nicht sein; dieser Mann war

die Aufrichtigkeit selbst. Am rätselhaftesten ist natürlich die Vorahnung seines bevorstehenden Todes, die er einige Monate vor seinem Tod entwickelte. Diese Vorahnung erfasste irgendwie sofort Pjotr Iljitschs ganzes Wesen und machte ihn unerkennbar. Von einem fröhlichen und lebhaften Menschen wurde er sofort zu einem Mann, den der Gedanke an seinen bevorstehenden Tod erdrückte. <...> Am Abend, am Vorabend seiner Abreise nach Kamenka (Grankino. - A. P.), war Pjotr Iljitsch ungewöhnlich lebhaft und gut gelaunt. Doch dann, beim Tee, wurde Pjotr Iljitsch plötzlich ernst und still. Er hörte auf zu reden und wurde nachdenklich. Ich sah ihn an und war erschrocken. Sein Blick war auf einen Punkt gerichtet. Seine Miene war traurig und konzentriert geworden. Er starrte ein paar Minuten lang so still vor sich hin. Seine Abreise war für morgen geplant. Die ganze Zeit über war Pjotr Iljitsch nachdenklich. Am Bahnhof, am Buffet, bat Pjotr Iljitsch um eine Flasche Selterswasser. Nachdem er zwei Gläser eingegossen hatte - für sich und für mich - setzte Pjotr Iljitsch sein Glas an die Lippen, ließ aber plötzlich die Hand mit dem Glas sinken, ohne es zu berühren. Sein Gesicht nahm wieder den traurigen Ausdruck von gestern an und er dachte tief nach. Die zweite Glocke läutete. Es war an der Zeit, in der Kutsche Platz zu nehmen. Wir sind aufgestanden. Pjotr Iljitsch nahm meine Hand und hielt sie lange Zeit in seiner Hand. „Lebewohl, - sagte er schließlich, - dies könnte das letzte Mal sein, dass wir uns sehen.“ Im Klang seiner Stimme spürte ich den letzten Gruß des Mannes, der mir lieb war. Tränen stiegen in seinen freundlichen Augen auf.“

Einerseits sollte man die Überlegungen der Memoirenschreiber nicht immer auf die leichte Schulter nehmen, denn sie sind meist rückblickend. Zumal solche Erinnerungen meist erst nach dem Tod der Protagonisten geschrieben werden. Wir wissen jedoch, dass Tschaikowsky zu dieser Zeit voller Tatendrang und ehrgeiziger kreativer Pläne war. Andererseits ist die düstere Vorahnung eines völlig gesunden Menschen vor seinem möglichen Ableben, auch durch einen Zufall verursacht, ein bekanntes psychologisches Phänomen; es gibt eine ganze anthropologische Volkskunde zu diesem Thema. Und je begabter und kultivierter ein Mensch ist, desto stärker ist er nach zahlreichen Zeugnissen von ähnlichen Vorahnungen besessen (vgl. den „schwarzen Mann“ in Puschkins „Mozart und Salieri“). Dies umso mehr, als Tschaikowsky während seines Aufenthalts in Itter vom Tod Karl Albrechts, mit dem er einst eng befreundet gewesen war, in Moskau erfuhr und sich auch an die bevorstehende Abreise von Schilowski und Apuchtin erinnerte. Dass ihre Lage hoffnungslos war, wusste er schon vor seiner Rückkehr nach Russland. Schließlich war er, wie wir wissen, ursprünglich ein neurotischer Charakter, der zeitlebens zu schweren Depressionen neigte, oft ohne den geringsten, zumindest aber ohne erkennbaren Grund.

Vier Tage nach seiner Abreise von Itter, am 18. Juni, war er bereits auf dem Gut Konradi. „Das Seltsame ist, - schrieb er an Anatoli, - dass die Schönheiten Tirols, unter denen ich eine Woche lang bei Menter gelebt habe, mir nicht halb so viel Freude bereitet haben, wie der Anblick der endlosen Steppe, durch die ich gestern vom Bahnhof hierher gefahren bin. Nein, die russische Natur ist mir unendlich viel sympathischer als alle gepriesenen Schönheiten Europas.“ In Grankino fand er neben seinem Gastgeber auch Bob und Rudja. Modest lebte damals in der Optina Einsiedelei des Klosters im Gouvernement Kaluga und arbeitete an einem neuen Stück. Pjotr Iljitsch schrieb ihm: „Alle drei jungen Männer sind sehr sonnengebräunt und haben ein gesundes und fröhliches Aussehen. Natürlich verfällt Bob manchmal in Niedergeschlagenheit, aber leider folgt ihm das überall hin. Das ist aber die Ausnahme, und er ist im Allgemeinen gut gelaunt. Was Kolja, Rudja, mich, Nara

(das Dienstmädchen von Konradi - A. P.), Nasar usw. betrifft, so sind sie alle strahlend.“

Bobs Reaktionen auf seinen berühmten Onkel und auf die Umstände des Lebens waren unvorhersehbar, und Letzterer hatte mit den Launen und Vorurteilen seines Lieblings zu kämpfen. „Ich habe nur ungern gelesen, dass du so verbittert über Grankino bist. Nach dem zu urteilen, was du mir in Grankino gesagt hast, verstehe ich, dass es dich wegen des Liebeskummers [Modest mit Kolja] abstößt, und in dem Brief, als ob es sich herausstellt, dass es selbst so abscheulich ist. Ich hingegen finde Grankino äußerst angenehm“, - schrieb er am 19. Juli an seinen Neffen.

Am 26. Juli beschwerte er sich bei Modest über Bobs Unaufmerksamkeit: „Es ist erstaunlich, wie faul Bob bei Briefen ist - er könnte wenigstens auf das Postpapier spucken und sie abschicken. Ich wollte ihm heute schreiben, aber plötzlich hatte ich das Gefühl, dass es eine zu große Ehre für ein Subjekt war, das zu faul war, mich anzusprechen.“ Am 2. August beklagt er dasselbe in einem Brief an das Objekt seiner zärtlichen Gefühle: „Es macht mich einfach traurig, dass du so wenig Interesse an mir hast. Bist du ein emphatischer, rein egoistischer Mensch?“ Modest versuchte, seinem Bruder die Augen für den seltsamen Charakter des jungen Mannes zu öffnen, den er sicher besser kannte: „Das Leben ist für ihn ein lang gelesenes, langweiliges Buch, keine unheimlichen und interessanten Geheimnisse, kein Schleier von etwas noch Unerforschtem und Faszinierendem. Vielleicht ist es besser so, dann gibt es wenigstens keine Enttäuschungen... aber gleichzeitig tut er mir die ganze Zeit leid, und es ist irgendwie langweilig, mit ihm zu leben“ (Brief vom 16. Mai).

Die Zeugnisse lassen keinen Zweifel daran, dass der Komponist ihn nicht nur verehrte, sondern mit der ganzen Leidenschaft, zu der er fähig war, in ihn verliebt war. War Bob sein Geliebter und nicht nur ein begehrter Begleiter in seinen späteren Jahren? Einerseits wissen wir nicht, dass Wladimir Dawydow in Frauen vernarrt war, er selbst war homosexuell (seine Affäre mit Rudja Buxhoeveden zeigt dies). Das reicht aber bei weitem nicht aus, um daraus zu schließen, dass auch zwischen ihm und seinem berühmten Onkel eine intime Beziehung bestand. Wenn man außerdem der Ansicht folgt, dass Tschaikowsky in seiner Bob gewidmeten Sechsten Symphonie die tragischste unerwiderte Liebe seines Lebens geschrieben hat, ist es logisch, in dieser Tragödie den Konflikt zwischen platonischer Leidenschaft und fleischlichen Begierden zu sehen, die eingedämmt werden mussten, damit die wahren Gefühle nicht durch Erdung und Entweihung entwertet wurden. Das Bild seines Lebens in seinen späteren Jahren gibt absolut keinen Anlass, in den Umständen seines persönlichen Lebens eine andere Tragödie (als die, über die wir jetzt sprechen) zu sehen: umgeben von reizenden jungen Menschen, die ihm ergeben waren, hatte er sicherlich keine Schwierigkeiten, seine fleischlichen Gelüste zu befriedigen, wenn er es wollte. Es kann also nicht darum gehen, dass er nicht dazu in der Lage ist, und schon gar nicht um eine (für ihn immer zweitrangige) Sache wie die öffentliche Meinung, sondern darum, dass er sich aus ethischen und ästhetischen Gründen bewusst dagegen wehrt, was historisch-psycho-logisch den idealistischsten Aspekt des homosexuellen Spektrums ausmacht. Es ist offensichtlich, dass für einen Menschen dieser Größenordnung der innere Kampf keineswegs eine äußere Katastrophe sein sollte. Im Gegenteil, es war ein stolzer, thalischer und höchst kreativer Kampf, und es ist nicht verwunderlich, dass seine Pathetik (im ursprünglichen griechischen Sinne von Leiden) nicht in rücksichtslose Taten, sondern in die schöne Musik der Sechsten Symphonie umgesetzt wurde.

In jedem Fall ist die Frage der räumlichen Nähe nicht so wichtig. Noch wichtiger ist, dass Pjotr Iljitsch im Konflikt mit dem „verehrten Wesen“ wahrscheinlich ohne es zu wissen, die hellenische Paideia nach dem Modell wiederholte, das in Platons „Festmahl“ und „Phädra“ gelehrt wurde. Die Selbstbeschränkung im Namen des Geliebten, die Kombination der Rollen des Liebhabers und des Mentors, das strenge und moralische Erziehungspathos und der Wunsch nach der Würde der Beziehung an erster Stelle - all das unterscheidet ihre Situation von den vielen pathetischen und elenden Geschichten dessen, was Thomas Mann die „Erniedrigung der Größe“ nannte, der weder Leonardo da Vinci noch Beethoven oder Marcel Proust entkommen sind.

Am 20. Juli begann der Komponist schließlich mit der Instrumentierung der Sechsten Symphonie und sagte zwei Tage später zu Modest: „Nur zu Hause kann ich richtig arbeiten. Ich bin jetzt bis zum Hals in die Sinfonie eingetaucht. Je weiter die Instrumentierung geht, desto schwieriger wird es für mich. Vor zwanzig Jahren habe ich es einfach gemacht, und es hat sich gelohnt. Jetzt bin ich feige geworden, unsicher in Bezug auf mich selbst. Heute habe ich den ganzen Tag an zwei Seiten gearbeitet - es läuft nicht so, wie ich es gerne hätte. Dennoch geht die Arbeit voran, und an einem anderen Ort hätte ich nicht das getan, was ich zu Hause tue.“

Die Schwierigkeit des Werks störte ihn jedoch nicht allzu sehr, denn er war zuversichtlich, dass die neue Sinfonie ein Erfolg werden würde. Sein Brief an Bob vom 3. August lautet: „Ich bin sehr zufrieden mit dem Inhalt, aber nicht - oder sollte ich sagen, nicht ganz - mit der Instrumentierung. Die Dinge entwickeln sich nicht so, wie ich es mir erträumt hatte. Es wäre ganz normal und würde mich nicht überraschen, wenn diese Sinfonie gescholten oder wenig gewürdigt würde - denn es ist nicht meine erste. Aber ich halte es definitiv für das Beste und vor allem für das „aufrichtigste“ aller meiner Werke. Ich liebe es, wie ich keines meiner anderen musikalischen Kinder je geliebt habe.“

Zwei Tage zuvor hatte er in einer Antwort an Daniel Ratgauz die letzten Monate resümiert: „Ich habe den Anspruch, in meiner Musik sehr aufrichtig zu sein - aber auch ich neige zu traurigen Liedern und kenne, wie Sie, zumindest in den letzten Jahren, keine Not und kann mich im Allgemeinen als glücklichen Menschen betrachten!“

Am zwölften August beendete Pjotr Iljitsch die Instrumentierung der „Pathetique“-Sinfonie und ordnete die Partitur. Dieser Titel, zusammen mit einer Widmung an Wladimir Dawydow, erschien nach Ansicht der Forscher bereits im Juli. Dies wird auch durch einen Brief an Jürgenson vom 20. September 1893 bestätigt, der kürzlich in den Klin-Archiven entdeckt wurde. Als er die Sinfonie für die Veröffentlichung vorbereitete, fragte er: „Über ‚pathetique‘ und ‚W. Davidoff oder Dawidow‘, wie sollte es sein?“ Im Russischen, wie auch im Französischen und Deutschen, bedeutet „pathetique“ „leidenschaftlich, aufgewühlt, gefühlvoll, voller Pathos“, was perfekt zum tragischen Klang der Sinfonie passt. Nur im Englischen hat das Wort eine unerwünschte ironische Konnotation – „traurig“, „pathetisch“, „rührend“, was dem Autor offenbar nicht bewusst war.

Traurige Nachrichten über seine Freunde kamen aus beiden Hauptstädten: während seiner Abwesenheit starb am 24. Juni Wladimir Schilowski und kurz zuvor unerwartet sein Bruder Konstantin. Nach einem kurzen Besuch bei seinem Bruder Nikolai in Ukolowo, Gouvernement Kursk nach Klin zurückgekehrt, schreibt der Komponist am 19. Juli an Anatoli: „Weißt du, dass sowohl Kostja als auch Wolodja Schilowski in diesem Sommer nacheinander gestorben sind? Wolodja hinterließ sein gesamtes Vermögen seiner Frau, die es im Übrigen auch verdient hatte, denn sie war wohl sein einziger treuer Freund.“ Eine Art Epilog zu der Geschichte war sein

Brief an Modest über die Witwe eines ehemaligen Schülers: „Ich habe einen kuriosen Brief von der Gräfin Wassiljewa-Schilowski erhalten. Sie nennt mich hier als „mein Freund“, fragt, ob ich ihre Seelenverwandtschaft liebe, dass sie „toute fondue en larmes“ (mit Tränen gefüllt. - *fr.*) für ihr „Füßchen“ und beendet den Brief und beklagt unter anderem, dass viel Arbeit, weil das „Füßchen“ m'a tout donne (gab mir alles. - *fr.*). So spürt man, dass sie in der Tat wahnsinnig glücklich ist, ein großes Vermögen erhalten zu haben. Andererseits erfahre ich, dass die Familie von Konstantin Schilowski in großer Not ist, und sie bitten mich, mich für sie einzusetzen. Wird sie ihnen nichts geben?“

Den ganzen Sommer über gab es besorgniserregende Berichte aus Petersburg über den sich verschlechternden Zustand von Apuchtin, der an Wassersucht litt. In den letzten Jahren sah Pjotr Iljitsch ihn nur noch selten, was aber nicht bedeutete, dass sie getrennt waren. In Briefen an Modest, Bob, Kolja Konradi und andere in der Hauptstadt interessierte er sich ständig für die Gesundheit eines alten Freundes. Die letzten Jahrzehnte des Lebens des Dichters waren nicht reich an äußeren Ereignissen. Er litt an einer schweren Form von Fettleibigkeit, die er sich im Alter von noch nicht einmal dreißig Jahren zuzog. Trotz seiner Fettleibigkeit war er ein sehr lebhafter Mann und machte sogar gerne Witze über seine Figur, „er erzählte zum Beispiel von einem kleinen Mädchen, das, als es das Wohnzimmer seiner Mutter betrat, in dem er saß, fragte und mit dem Finger auf ihn zeigte: ‚Mutter, ist das ein Mann oder Absicht?‘“

Apuchtin veröffentlichte weiterhin wenig, manchmal unter finanziellem Druck, und seine erste Sammlung erschien erst 1886, sieben Jahre vor seinem Tod; sie überlebte zehn Auflagen. Apuchtin war definitiv angewidert von dem ideologischen Kampf, der sich in der russischen Literatur der 1870er und 1880er Jahre entwickelte. Aus seiner Sicht wurde nicht nur die Prosa, sondern auch die Poesie in einen böartigen Journalismus verwandelt. Daher auch seine Haltung als „Dilettant“, der sich weigert, ein literarischer „Profi“ zu werden. Eine Position, die nicht ohne Würde ist. Für ihn blieb Leo Tolstoi für immer sein Ideal in der zeitgenössischen Literatur.

Die emotionale Spannung, die durch seine erotischen Erfahrungen ausgelöst wurde, hielt an und spiegelte sich in seinen zunehmend reiferen Texten wider. Mit Ausnahme einiger weniger Gedichte (z.B. „Teilnahmslose, seltene, zufällige Begegnungen...“) hat seine Liebeslyrik keinen spezifisch homoerotischen Charakter, denn in den allermeisten Fällen ist das Geschlecht des Adressaten nicht zu erkennen oder wird aus naheliegenden Gründen als Frau angenommen, da es vor dem Erscheinen von Michail Kusmin in der russischen Literatur so gut wie keine offen homosexuellen Werke gab, weder in Poesie noch in Prosa. Es besteht jedoch kein Zweifel daran, dass zumindest einige der an Frauen gerichteten Gedichte Apuchtins seine Liebschaften zu jungen Männern widerspiegeln, doch lässt sich diese Position ohne biographische Dokumentation und eine detaillierte poetische Analyse nicht mit Sicherheit belegen. Dennoch gibt es Grund zu der Annahme, dass der Dichter - im Gegensatz zu seinem Komponistenfreund - in der Lage war, sehr leidenschaftliche und zugleich erotische Gefühle für Frauen zu empfinden, vor allem für die Sängerin Alexandra Panajewa, der er Gedichte voller echter Leidenschaft widmete (z. B. „Ich habe sie überwunden, tödliche Liebe“). Es wird sogar vermutet, dass sie „Gegenstand der langen unerwiderten Liebe des Dichters war“. Inwieweit dies der Fall war und inwieweit seine Verehrung für sie poetischen Mythos, platonisches Pathos und sinnliches Begehren verband, ist schwer zu beurteilen. Auf jeden Fall scheint es viel tiefer zu gehen als Tschaikowskys zuckersüße Affäre mit einer anderen Sängerin, Desiree Artôt. Vergessen wir jedoch nicht, dass Panajewa 1885 mit Apuchtins jungem Freund Georgi Karzow (einem Cousin der Brüder

Tschaikowsky) verheiratet war, dem er ebenfalls gleichgültig gegenüberstand. Die daraus resultierende Kollision muss eine ganze Reihe von Emotionen in ihm hervorgerufen haben, die sich zum Teil in seinem Werk widerspiegelten, nicht ohne den Einfluss „einer Art Kult“ um Panajewa-Karzowa, der in seinem inneren Kreis herrschte. Tschaikowsky widmete ihr Sieben Romanzen (op. 47).

Die Grundtöne, die sich in seiner Jugend herausgebildet haben, sind bis zum Schluss nicht aus der Poesie von Apuchtin verschwunden: seelische Qualen, intensive Selbstbeobachtung, Einsamkeit, Sehnsucht nach der Vergangenheit, Pracht. Hinzu kam eine religiöse Suche, die mit dem Konflikt zwischen Fleisch und Geist verbunden war, was an die ähnlichen Qualen von Pjotr Iljitsch erinnert. Der Dichter selbst hat diesen Zustand aphoristisch ausgedrückt:

Und in dir ist kein warmer Platz für den Glauben,
Und es gibt keine Kraft zum Unglauben in dir.

Etwa das gleiche – vielleicht sein Spitzengedicht „Ein Jahr im Kloster“ (1883). Ende der 1880er Jahre begann er mit der Arbeit an einem breit angelegten Roman „ohne jede Tendenz“, der leider unvollendet blieb; es folgten zwei Romane aus dem modernen Leben und eine philosophische Erzählung, die er mit Erfolg in den weltlichen Salons las. Apuchtins Prosa, die erst nach seinem Tod veröffentlicht wurde, offenbart einen Meister, einen scharfen Beobachter, der die Formen der zwischenmenschlichen Beziehungen in den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft sowie die Wechselfälle der Liebe zwischen einem Mann und einer Frau genau beschrieben hat. Nicht zufällig erregte es die Bewunderung von Michail Bulgakow: „Apuchtin ist ein subtiler, sanfter, ironischer Prosaist. <...> Was für ein kultivierter Schriftsteller!“

Als er erfuhr, dass Tschaikowsky zum Ehrendoktor der Universität Cambridge ernannt worden war und zu der Zeremonie nach England reisen würde, schrieb er ein Gedicht „Über die Abreise des Musikerfreundes“, das ihre lange Beziehung in gewisser Weise zusammenfasst:

Durch den Abgang eines Musikerfreundes
nimmt mein Vers Moll an, Und unsere alte Freundschaft, die Fuge, Alles entwickelt,
wächst ...

Wir spielten die Ouvertüre eines stürmischen Lebens, Gespielt zu Ende, Ein
Bravourmarsch der kommende Herrlichkeit Wir haben die Herzen früh beunruhigt, -

Wir glaubten an unsere Talente, Wir teilten viele Gefühle, Ideen...
Und du warst wie eine Dominante in den Akkorden meiner Jugend.

Ach, dieses Lied hat aufgehört zu klingen, ich habe mich anderen Tönen
hingegen, ich habe ziemlich viel detoniert Und mich an die Dissonanzen gewöhnt,
-

Lange Zeit, ohne Glück und ohne Arbeit, habe ich die Geschenke des Himmels
verloren, ich bin lebensmüde, wie Gamma, Und mein Finale ist nah, nah ...

Aber du - wenn du das ewige Leben willst
Ich werde unter der Erde begraben sein, Du in den Noten der Erinnerung des
Herzens

Du sollst mir keinen Bekar (*Auflösungszeichen in der Musik*) vorsetzen.

Der berühmte russische Anwalt und Publizist Anatoli Fjodorowitsch Koni erinnerte sich: „Ein Jahr vor seinem Tod sah ich Apuchtin zum letzten Mal in meinem Leben, an einem heißen und stickigen Sommertag in seiner Stadtwohnung. Er saß mit angezogenen Beinen auf einem großen Sofa, in einem leichten chinesischen Seidenmantel, der um den geschwollenen Hals weit ausgeschnitten war - wie eine traditionelle Buddha-Figur. Aber es lag keine kontemplative buddhistische Gelassenheit in seinem Gesicht. Er war blass und seine Augen sahen traurig aus. Die ganze Umgebung roch nach kalter Einsamkeit, und es schien, als hätte der Tod die Seele des nachdenklichen Dichters bereits mit der Spitze seines Flügels berührt.“

Am siebzehnten August 1893 verstarb der Dichter. Die Nachricht vom Tod seines ältesten Freundes traf den Komponisten nicht so tief, wie man hätte erwarten können. „Ein paar Jahre früher, - bemerkt Modest, - hätte eine solche Nachricht Pjotr Iljitsch mehr betroffen gemacht als all diese jetzt zusammen. <...> Er sprach auch anders über Apuchtin als zuvor über den Sterbenden; man hatte das Gefühl, dass er jetzt nicht mehr, wie früher... mehrere tausend Werst weit weg fahren würde, um seinen Freund vor seiner ewigen Trennung zu sehen. Der Tod war sicherlich weniger beängstigend, geheimnisvoll und schrecklich geworden. Ob das daran lag, dass seine Sensibilität mit den Jahren und der Erfahrung vergrößert wurde, oder ob das moralische Leid der letzten Jahre ihn gelehrt hat, den Tod als Erlöser zu sehen - ich weiß es nicht.“

Einige Wochen später bat Großfürst Konstantin Konstantinowitsch Tschaikowsky, ein Requiem auf einen Vers von Apuchtin zu komponieren, doch er lehnte ab: „Ich bin etwas irritiert darüber, dass meine letzte Symphonie, die soeben geschrieben wurde und am 16. Oktober aufgeführt werden soll (ich hätte es sehr begrüßt, wenn Euer Hoheit sie gehört hätten), von einer Stimmung durchdrungen ist, die der des „Requiem“ sehr nahe kommt. Ich habe den Eindruck, dass diese Sinfonie für mich ein Erfolg war, und ich fürchte, dass ich mich nicht wiederholen und sofort ein Werk komponieren könnte, das in Geist und Charakter mit meinem Vorgänger verwandt ist.“ Bedeutet dies, dass er mit der Sechsten Symphonie ein Requiem für sich selbst geschrieben hat, wie einige Autoren glauben?

In dem Brief vom 26. September, mit dem K. R.s Bitte endgültig abgelehnt wurde, heißt es: „Es gibt noch einen anderen Grund, warum ich wenig Neigung habe, Musik für ein Requiem zu komponieren, aber ich fürchte, Ihr religiöses Gefühl unangenehm zu berühren. Im Requiem ist viel von Gott dem Richter, Gott dem Bestrafer und Gott dem Rächer (!!!) die Rede. Verzeihen Sie mir, Hoheit, aber ich wage die Andeutung, dass ich nicht an einen solchen Gott glaube, oder zumindest kann ein solcher Gott in mir nicht die Tränen, die Verzückung, die Anbetung vor dem Schöpfer alles Guten hervorrufen, die mich inspirieren würden.“ Aus diesem Brief kann man die hohe Gunst ablesen, die Konstantin Konstantinowitsch dem Komponisten entgegenbringt, und die charmante Art, mit der Pjotr Iljitsch sich auf Augenhöhe mit seinem hohen Gönner hält.

Er war so sehr mit der Symphonie beschäftigt, mit den Problemen, die mit Modest und Bob zusammenhingen, mit der Tournee, dass der Rest der Welt ihm nicht wichtig oder wesentlich erschien, sondern eine Art Hintergrund, eine Kulisse blieb. Die innere Reaktion auf den Tod von Apuchtin konnte sehr tief sein, blieb aber nach außen hin verhalten, jedenfalls gab es keine Hysterie. „In der Minute, in der ich dies schreibe, - schrieb Tschaikowsky am 20. August 1893 aus Klin an Bob

Dawydow, - wird Ljolja Apuchtin begraben!!! Auch wenn sein Tod nicht unerwartet kommt, ist alles unheimlich und schmerzhaft. Er war einst mein engster Freund.“

Er kam in Petersburg an, als Apuchtin beerdigt wurde, und wohnte bei Laroche an der Promenade des Englischen. In der Wohnung von Konradi konnte er nicht mehr wohnen - Modest und Bob beschlossen schließlich, sich getrennt niederzulassen. Der Grund dafür war eine lange Beziehungskrise, die sich in den letzten Jahren verschärft hatte. Die Verschwendungssucht Modests machte sich bemerkbar, das Stück brachte so gut wie kein Geld ein, und mit der Beendigung der Subventionierung durch den Bruder von von Meck konnte ihm nicht mehr wie bisher geholfen werden. Er war sich dessen wohl bewusst, hatte aber nie gelernt, bescheidener zu leben. Kolja, der es lange Zeit toleriert hatte, dass sein Hauslehrer sein Geld wie sein eigenes zählte, beschloss, dem ein Ende zu setzen. Unter Hinweis auf die schlechte Ernte auf dem Gut machte er deutlich, dass er ihn nicht mehr unterstützen könne. Am 20. August schrieb Tschaikowsky an seinen Bruder: „Was Kolja betrifft, so halte ich ihn, was auch immer du schreibst, immer noch für ein großes Schwein, aber ich werde versuchen, ihm meine Gefühle möglichst nicht zu zeigen. Das Problem eurer Vereinbarung stört mich wirklich. Das ist ja alles schön und gut, aber Geld, Geld!!! Wie es der Zufall so will, habe ich jetzt nicht viel davon.“ In einem Brief an Anne Merklings vom 29. September geht er auch auf dieses Thema ein: „Je mehr ich über die Niedertracht und die Schweinerei von Kolja Konradi nachdenke, desto mehr bin ich empört und beleidigt. Aber, mein Gott, ich muss die Wahrheit sagen: nur Menschen wie Kolja Konradi ... leben glücklich und zufrieden. Ein gefühlloses Herz, ein mittelmäßiger Verstand, der nie zum Kern der Dinge vordringt, und Egoismus sind die Voraussetzungen für ein glückliches Leben in dieser Welt.“ Da er die Interessen von Modest verteidigte, konnte er natürlich nicht objektiv bleiben.

Die Saison 1893/94 versprach sehr ereignisreich zu werden. Iwan Grekow, Impresario des Opernhauses in Odessa, bat Tschaikowsky, wiederzukommen. An Grekow war sein letzter Brief vom 21. Oktober gerichtet, der uns überliefert ist. Für den Komponisten war es schwierig, Zeit zu finden: am 27. November sollten Konzerte in Petersburg stattfinden, am 4. Dezember - in Moskau, am 15. und 29. Januar - wieder in Petersburg, Amsterdam sollte im März sein, Helsingfors im April [13], im Mai - London. Er wurde nach Charkow, Warschau, Frankfurt am Main und anderen Städten eingeladen.

[13] Heute Helsinki

Am 23. August reiste er für kurze Zeit nach Hamburg, wo er anlässlich einer Aufführung von „Jolanta“ auftreten sollte, und am 26. August/7. September hörte er seine Oper unter der Leitung von Gustav Mahler. Dann kehrte er sofort nach Petersburg zurück, traf Modest, der gerade aus Kamenka zurückgekehrt war, und fuhr über Moskau in das Gouvernement Nischni Nowgorod, in das Dorf Michailowskoje, wo Anatoli mit seiner Familie Urlaub machte.

Am 17. September war Tschaikowsky bereits in Moskau, wohnte aber in einem Hotel - er konnte nicht nach Klin fahren, da Alexejs Frau in den nächsten Tagen ein Kind bekommen sollte. Er ging ins Maly-Theater zu einer Aufführung von Modests Stück „Vorurteil“. Die Produktion gefiel ihm und er war betrübt über die negativen Kritiken, die in den Zeitungen erschienen. Von Moskau aus antwortete er dem Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch: „Sehr erfreut über Ihren unendlich lieben Brief. Wie gut, dass Sie mich bei den vielen und vielfältigen Aufgaben und Beschäftigungen nicht vergessen! In der Tat verdiene ich Ihre kostbare

Aufmerksamkeit nicht, denn ich bin unentschuldig vergesslich, wenn es möglich ist, zu gegebener Zeit zu beweisen, dass ich mich an alles erinnere, was die Person betrifft, zu der man ein so warmes und lebendiges Gefühl der Liebe und Hingabe hat, wie ich es zu Ihnen habe. Vor dem 21. Mai und dem 10. August gebe ich mir selbst das Versprechen, dass ich nicht vergessen werde, Ihnen zu gratulieren, und fast jedes Mal kann ich mich aufgrund verschiedener Umstände an mein Versprechen erinnern, wenn es bereits zu spät ist. Lange Zeit danach wurde ich von dieser unwillkürlichen Schuld gequält, aber ich scheine unverbesserlich in dieser Art von Zerstreutheit und Vergesslichkeit zu sein.“

Modest schrieb aus Petersburg, dass ihre neue Wohnung an der Ecke Malaja Morskaja und Gorochowaja liege und er und Bob hofften, bis zum 1. Oktober dort einziehen zu können. In Absprache mit seinem Bruder hatte er sich von Fjodor Mühlbach, dem Besitzer einer Klavierfabrik in Petersburg, tausend Rubel geliehen, die Pjotr Iljitsch so schnell wie möglich zurückzahlen wollte.

Schließlich meldete der geliebte Diener die Geburt seiner Tochter, bat aber darum, frühestens am 25. September zu kommen. Am 30. September erfuhr der Komponist vom Tod eines anderen alten Freundes, Nikolai Sergejewitsch Swerew, Professor am Moskauer Konservatorium. Er wollte an der Beerdigung von Swerew teilnehmen, aber da er zu spät davon erfuhr, entschied er sich, nicht zu gehen. Am 3. Oktober beendete er die Instrumentierung des Dritten Klavierkonzerts und telegraphierte am folgenden Tag an den damals in Moskau lebenden Brandukow, dass er morgen Julian Poplawski in dessen Haus treffen würde. Sie sollten gemeinsam das Cellokonzert von Saint-Saëns besprechen, das Brandukow bald spielen sollte.

Am sechsten Oktober kamen die beiden Eingeladenen in Klin an. Poplawski erinnerte sich, dass sie am Bahnhof „von einem lockigen Kutscher empfangen wurden, der uns zum Eingang eines Holzhauses mit einem glasüberdachten Balkon fuhr, dem letzten in der Moskauer Chaussee“. Tschaikowsky freute sich, sie zu sehen, sie übten ein gemeinsames Konzert, scherzten viel, der Komponist erzählte von seinen Auslandsreisen und Bekanntschaften und unterhielt seine Gäste auf jede erdenkliche Weise. „Bis elf Uhr, wenn Pjotr Iljitsch gewöhnlich zu Bett ging, verging die Zeit unbemerkt. Unser gastfreundlicher Gastgeber prüfte selbst die für uns vorbereiteten Zimmer, um zu sehen, ob Alexej alles vorbereitet hatte, was wir brauchten; er brachte uns persönlich Plaid und Mäntel, da er befürchtete, dass es nachts kalt werden könnte.“

Am nächsten Tag, um halb zehn, „traf Poplawski Pjotr Iljitsch beim Tee. Er las die Zeitung und saß an dem kleinen runden Tisch am Fenster im Flur“. Sie sprachen den ganzen Vormittag über Musik und vor dem Mittagessen machten sie einen Spaziergang durch Klin. Tschaikowsky genoss es, die jungen Freunde mit den Schönheiten der heimischen Natur bekannt zu machen. Aber es wehte ein starker Wind, allen wurde kalt und sie beschlossen, nach Hause zu gehen. „Alexej berichtete mit misstrauischer Miene, dass das Abendessen noch nicht fertig sei, und um sich die Zeit zu vertreiben, schlug Pjotr Iljitsch vor, Laroques Ouverture zu „Karmosina“ anzusehen. Beim Mittagessen sprach Pjotr Iljitsch über seine neueste Sinfonie. Als wir sahen, dass er besonders gut gelaunt war, wandten wir uns an ihn mit unserer ständigen Bitte, ein Konzert für Cello zu schreiben. <...> Pjotr Iljitsch erwartete damals ein Libretto für den Beginn einer Oper - welche, sagte er nicht; im Oktober hoffte er, ein Flötenkonzert zu schreiben, das bereits geplant war... dann einige kleinere Stücke für die Violine und später versprach er, ein Cellokonzert in Angriff zu nehmen.“

Dann zeigte der Komponist den Gästen „seinen unkomplizierten Haushalt“ in und um das Haus. Um fünf Uhr begannen er und sein Gastgeber mit dem Packen für Moskau. Poplawski notierte: „Der Inhalt der beiden... <...> Koffer [Tschaikowskys] wurde von Alexej durchgesehen und aufgefüllt. Jegorka, der zweijährige Sohn von Alexej, dem Patenkind des Hausherrn, taucht auf. Pjotr Iljitsch küsste den Sohn und den Vater zum Abschied. Alexej übergab dem Hausherrn sechzig Rubel und wies ihn an, in Moskau Stoff für einen Mantel und einige andere Kleidungsstücke zu kaufen. Wir stiegen in Droschken und zwanzig Minuten später stiegen wir bereits fröhlich in den Waggon des Abendzuges.“

Am Morgen des 8. Oktober nahm Tschaikowsky an einer Trauerfeier für Swerew teil und traf Sergej Tanejew. Am nächsten Tag besuchte er das Konservatorium. Wie Kaschkin sich erinnerte, sangen Studenten in der Klasse von Jelisaweta Lawrowskaja „für ihn einen Auszug aus Mozarts vierstimmiger Klavierfantaisie in c-moll mit Begleitung zu einem Text, den er selbst geschrieben hatte. Pjotr Iljitsch saß im Saal neben mir und war so begeistert, dass er weinen musste, wie er sagte; das Quartett wurde zweimal gesungen, und er bot an, es bei einer der Sinfoniesitzungen selbst aufzuführen. <...> Hier am Konservatorium sagte er mir unter anderem, dass die Schönheit der Melodie für ihn ein Rätsel sei und dass er selbst den unwiderstehlichen Reiz der einfachen Melodie des Quartetts nicht erklären könne“.

Am Abend desselben Tages reiste Tschaikowsky nach Petersburg ab.

Neunundzwanzigstes Kapitel. Schicksalhafter Zufall

In den frühen Morgenstunden des 10. Oktober traf Tschaikowsky in Petersburg ein. Auf dem Bahnsteig des Nikolajewski-Bahnhofs wurde er von Modest und Bob in Militäruniform empfangen. Sein geliebter Neffe entschied sich für eine andere Laufbahn und trat statt in den Zivildienst als freier Mann in das Regiment der Leibgarde Preobraschenskij unter dem Kommando des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch ein. Pjotr Iljitsch war gut gelaunt, und die neue Wohnung, die sein Bruder gemietet hatte, gefiel ihm auf Anhieb. „Die gute Laune verließ ihn nicht, vor allem in den ersten Tagen, als seine Anwesenheit in der Stadt noch nicht bekannt war und er seine Zeit frei nutzen konnte.“

Herman Laroche beschrieb anschaulich, wie er zu Zeiten des Konservatoriums mit seinem Freund den Newski-Prospekt entlangging. Er betonte auch den Kontrast in seinem Aussehen und Verhalten, der fast dreißig Jahre später deutlich wurde. „Vom unbekanntem Oberst des Justizministeriums gelang es ihm, weltberühmt zu werden, und seine Bekannten wurden offenbar zehnmal weniger. In den 90er Jahren ging ich wieder ... zufällig mit ihm den Newski-Prospekt entlang, aber es kam vor, dass ich keinen einzigen Bekannten traf. Nachdem er elegant und sogar gewissenhaft in Bezug auf die Toilette geworden war, hörte er lange auf, ein Mann von Welt im früheren Sinne des Wortes zu sein; in aristokratischen Salons sah man ihn gelegentlich als „Star“; im Großen und Ganzen kannte und war er mit Musikern befreundet, mit denen ihn Hunderte von Geschäftsverbindungen verbanden, und in vielen Einzelfällen hatte er warme, herzliche Beziehungen.“

Zahlreiche Fotos und zeitgenössische Berichte haben das Aussehen des Komponisten zu dieser Zeit bewahrt. Er wirkte viel älter als seine dreiundfünfzig Jahre. Der Cellist Michail Bukinik erinnerte sich an einige Proben der Saison 1891/92: „Trotz seines relativ mittleren Alters... sah Tschaikowsky damals fast wie ein alter Mann aus. Er war mittelgroß, hatte völlig ergrautes Haar, viele Falten im

Gesicht und vergilbte Zähne; er sprach mit heiserer Stimme; Tschaikowsky gewann mit seinen reinen, klaren, vertrauensvollen Augen, einem warmen Lächeln und einem so aufrichtigen Lachen. Er war recht lebhaft und gut gebaut. Seine Figur roch nach Kunstfertigkeit. Er kam immer ordentlich gekleidet und zugeknöpft zu den Proben und machte den Eindruck eines Europäers.“

Die Tage vor dem Konzert, bei dem die Sechste Symphonie vom Komponisten dirigiert werden sollte, wurden mit Proben verbracht. Noch bevor der Komponist in Petersburg eintraf, gab es in Musikkreisen bereits Diskussionen über sein neues, in der Form ungewöhnliches Werk, über das er im Februar an seinen Neffen schrieb: „Das Finale wird kein lautes Allegro, sondern ein sehr langes Adagio sein.“ Nach Angaben von Juri Dawydow, damals Schüler an der Kavallerieschule, gab es vier Proben. Die Sinfonie hat die Musiker nicht beeindruckt. Dies betrückte den Komponisten. Modest bemerkte, dass „der kalte Gesichtsausdruck, der gleichgültige Blick und das Gähnen der Orchestermusiker, verständlich, wenn sie mit dem Werk völlig unvertraut waren, ihn fesselten, er verlor sich, behandelte die Ausarbeitung der Details nachlässig und versuchte, die Probe so schnell wie möglich zu beenden, um die Musiker von der langweiligen Aufgabe zu entlasten“. Einer der Musiker sagte: „Während der Proben war er besorgt, ob die Stücke zu schwierig zu schreiben seien, und er las eifrig in den Augen der Interpreten, ob sie verstanden, was er mit der Musik sagen wollte. Aber Pjotr Iljitsch war kein Dirigent, und wir wurden mit der dunklen Seite der Musik allein gelassen: wir ... spürten überhaupt nicht die tödliche Trauer, von der die Sinfonie durchdrungen war. Die Wahrheit wurde uns bald enthüllt.“

Nach den Proben blieb Zeit, um sich mit Freunden zu treffen und Theater zu besuchen. Juri Dawydow berichtet, dass sein Onkel damals das französische Michailowski-Theater sehr mochte: „Ich erinnere mich nicht mehr an den Namen des Stücks, das ziemlich anzüglich war, aber ich weiß, dass die Schauspieler Andrieu und Lorier uns zum Lachen gebracht haben. <...> Nach dem Theater gingen wir zum Abendessen in das Restaurant eines der Hotels, entweder das „Grand Hotel“ oder das „Hotel de France“, da wir viele Studenten waren und in ein normales Restaurant nicht hineingelassen worden wären <...> [Die Gesellschaft] bestand ... aus jungen Leuten, hauptsächlich Neffen und einer sehr begrenzten Anzahl der engsten Freunde. Es begann das, was Pjotr Iljitsch ein „Gelage“ nannte. <...> Wir tranken auf die Gesundheit des Ehrengastes, der uns eingeladen hatte, auf die Anwesenden, und der Abend verging sehr zügig. Pjotr Iljitsch war etwas aufgeregt, sehr fröhlich, scherzhaft wie immer, und die Scherze kamen aus dem Füllhorn.“

Zur gleichen Zeit besuchte ein junger Schauspieler, Juri Jurjew, die Wohnung von Modest. Kurz zuvor hatte er die Theaterschule in Moskau absolviert und war in das Alexandrinski-Theater in Petersburg aufgenommen worden. Er bewarb sich für eine der Rollen in Modest Iljitschs neuer Komödie „Vorurteil“, die Ende Oktober uraufgeführt werden sollte. Und obwohl er die Rolle nicht bekam, begann er, sich den Brüdern Tschaikowsky anzunähern. Er erinnerte sich: „Bescheidenheit, seine außergewöhnliche Sanftheit, Hilfsbereitschaft, Sensibilität und ein besonderes Feingefühl wirkten auf mich ein, und bald fühlte ich mich ganz frei. <...> Als mein Auftrag beendet war, wollte ich gehen, aber Modest Iljitsch wollte unbedingt, dass ich zum Mittagessen bleibe. Ich muss sagen, dass ich damals als junger Mann noch sehr beunruhigt war über die Neuheit, in fremder Gesellschaft zu sein. <...> Gerade als ich fertig war, öffnete sich die Tür, und der mir so vertraute Pjotr Iljitsch erschien auf der Schwelle des Zimmers, begleitet von einem jungen Mann in Militäruniform. Dieser junge Mann war Wladimir Lwowitsch Dawydow. <...> Wir haben uns kennengelernt. – „Und Onkel Petja und ich haben euch belauscht, - sagte Wladimir

Lwowitsch verschmitzt. - Der Onkel kniete und schaute durch das Schlüsselloch.“ <...> Es kam zu einem Gespräch. Pjotr Iljitsch befragte mich über meine Arbeit am Theater, über meine ersten Eindrücke von Petersburg. – „Sieh mal, was für eine schöne Aussicht wir haben“, - sagte er, nahm mich an der Hand und führte mich auf den Balkon. Der majestätische Giebel der Isaaskathedrale ragte im Sonnenuntergang vor uns auf. Beide Brüder baten mich, zum Abendessen zu bleiben. Aus Schüchternheit weigerte ich mich hartnäckig. Doch die unwiderstehliche Gastfreundschaft der Gastgeber setzte sich durch, und ich musste zustimmen. Ich saß Pjotr Iljitsch gegenüber, den ich schon vorher zu verehren gewohnt war, obwohl ich ihn nur von Fotos und Porträts kannte, die damals sehr verbreitet waren. „Kann es sein, - dachte ich, - dass dies der berühmte Pjotr Tschaikowski ist, der mir immer als ein unerreichbares Wesen erschien, anders als die Sterblichen, und dass ich, ein ganz gewöhnlicher und sehr junger Mann, in seinem Haus ihm gegenüber am Tisch sitze? <...> Und er ist so einfach und bescheiden, spricht von den alltäglichsten Dingen und spricht mich, so seltsam es auch erscheinen mag, oft an.“

Das Zusammentreffen und die gegenseitige Sympathie zwischen den beiden Männern war nicht zufällig. Das Alexandrinski-Theater hatte in den 1890er Jahren einen entsprechenden Ruf. 1889 kam es in Petersburg beinahe zu einem Skandal, in den die Hauptdarsteller Dawydow und Warlamow sowie Fürst Meschtscherski verwickelt waren. Die Geschichte wird totgeschwiegen, aber im Oktober 1900 trat der Generaldirektor Jewtichi Karpow zurück, da er offenbar dem Druck der Direktion der Kaiserlichen Theater unter der Leitung von Fürst Wolkonski nicht standhalten konnte. Suworin notierte in seinem Tagebuch: „Fürst Wolkonski umgab sich mit Günstlingen. Die Direktion der Kaiserlichen Theater mit diesem kleinen Fürsten ist eine Art Männerbordell. Fürst Wolkonski „bittet“ Jurjew unter Tränen, die Rolle an Samoilow abzutreten, und Jurjew verkündet dies lautstark. Dawydow ist in dieser Gesellschaft. Er übernimmt die Regie. [Die Schauspielerin] Sawina sagt über ihn: „Er ist ein kranker Mann, er ist schon lange krank“, d.h. krank an derselben Sache wie Fürst Wolkonski.“ Jurjews Homosexualität, die später bekannt wurde, hinderte ihn nicht daran, die Revolution zu überleben und den Ehrentitel Volkskünstler der UdSSR zu erhalten.

Es ist wenig darüber bekannt, was Tschaikowsky außer den Proben tat, aber wir können davon ausgehen, dass die Woche, die er in der Gesellschaft von Bob und seinen jungen Freunden verbrachte, eine angenehme war, und er nahm sich deshalb die Freiheit, die Choleraepidemie zu ignorieren, die im Herbst in Petersburg wütete. Dies umso mehr, als er, wie Modest gestand, „von allen Krankheiten am wenigsten Angst vor der Cholera“ hatte.

Die Ereignisse der letzten Tage von Modest Iljitsch werden in einem detaillierten, eilig verfassten Bericht vom 31. Oktober, der unmittelbar nach der tödlichen Krankheit des Komponisten in den wichtigsten Petersburger Zeitungen erschien, ausführlich beschrieben und sind daher glaubwürdig. Der Krankheitsverlauf wird in zwei Interviews mit den behandelnden Ärzten Lew Bertenson und Nikolai Mamonow, die von Reportern der „Neuen Zeit“, der „Nachrichten- und Börsenzeitung“ geführt wurden, sowie in kurzen Berichten über den Gesundheitszustand des Patienten hinreichend vollständig wiedergegeben.

Die asiatische Cholera trat erstmals 1823 im Osten des Landes auf. Nach sieben Jahren verbreitete sie sich ziemlich schnell im gesamten Russischen Reich und griff dann auf Europa über. Angesichts der Epidemie kam es in der Bevölkerung zu Panik und so genannten Cholera-Aufständen, bei denen die Ärzte beschuldigt wurden, die Wasserquellen zu vergiften. Im Abstand von zehn Jahren begann die

Cholera die Bevölkerung des europäischen Kontinents massenhaft zu befallen. Die vierte Welle der Epidemie, die im Sommer 1892 ausbrach und allein in Russland eine Viertelmillion Menschen dahinraffte, war besonders schwer. Die Seuche ging in den Wintermonaten etwas zurück, kehrte aber im Sommer 1893 wieder in das Land zurück. Sie erreichte die Hauptstadt später als im Vorjahr - nicht wie erwartet im Sommer, sondern im Frühherbst. Obwohl die ersten Fälle bereits Ende August gemeldet wurden, kam es im September zu einer plötzlichen Zunahme der Cholera. „Jetzt scheint alles geeignet zu sein, die Epidemie zu ersticken, - beklagte die „Nachrichten- und Börsenzeitung“ am 6. September - es herrscht fast eine Winterkälte, die Niederschläge sind so stark, - dass es keinen Grund gibt, Infektionen zu entwickeln. Inzwischen nehmen sowohl die Zahl der aufgenommenen Kranken als auch die Zahl der Todesfälle durch Cholera zu.“ Am 12. September befanden sich 292 Patienten in den Krankenhäusern.

Als Tschaikowsky ankam, galt Petersburg noch als eine der verseuchungsgefährdeten Städte. Das sumpfige Klima, die Überbevölkerung unter den Armen und die unzureichenden Wasser- und Abwassersysteme, die allen bekannt waren, trugen dazu bei. Obwohl die Gesamtzahl der Todesopfer im Lande zu diesem Zeitpunkt bereits stark zurückgegangen war, war dies hier nicht der Fall. Allein im Jahr 1893 wurden 2353 Wohnungen wegen der Cholera desinfiziert. Laut dem täglichen „Verzeichnis der Cholerakranken“ brach die Epidemie aus und beruhigte sich dann für den größten Teil des Herbstes und Winters jenes Jahres. Einer dieser Ausbrüche ereignete sich im September (bis zum 20. September wurden 310 Fälle gemeldet), und im Oktober ging die Zahl der Fälle zwar allmählich zurück, blieb aber hoch, was beweist, dass die Intensität der Epidemie nie nachgelassen hat (212 Fälle bis zum 1. Oktober, 163 bis zum 10. Oktober und 103 bis zum 20. Oktober). Ende November kam es in Petersburg zu einem neuen Ausbruch; bei Wasseranalysen wurden Choleraerreger im Fluss Newa nachgewiesen.

Die Epidemie traf vor allem die untersten, ärmsten und hygienisch benachteiligten Bevölkerungsschichten gnadenlos. „Die Opfer der Cholera, - so die „Nachrichten- und Börsenzeitung“, - waren Schiffsarbeiter, Arbeiter, Stuckateure, Plünderer und Droschkenkutscher.“ Bis Ende 1893 hatte sich in Europa ein beachtlicher Wissensschatz zur Bekämpfung der Krankheit angesammelt. Ein entscheidendes Ereignis war die Entdeckung der Cholera-Vibrionen durch Robert Koch im Jahr 1883 und die anschließenden Untersuchungen zur Ätiologie von Epidemien. Die Cholera wurde vor allem durch verunreinigtes Wasser verbreitet.

Wie sich herausstellte, war eine Ansteckung selbst bei engem Kontakt mit einer kranken Person (natürlich unter Beachtung grundlegender Hygienemaßnahmen) höchst unwahrscheinlich. Dies wurde in den Zeitungen, Zeitschriften und Enzyklopädiën der damaligen Zeit berichtet. So heißt es zum Beispiel im Enzyklopädischen Wörterbuch von Brockhaus und Efron über die Cholera Folgendes: „Wenn man die Übertragungswege der Cholera-Infektion kennt und in der Lage ist, die entsprechenden Hygiene- und Ernährungsvorschriften zu befolgen, kann man die Cholera mit *ziemlicher Sicherheit* vermeiden (Kursivschrift von A. P.). Hygienische und diätetische Maßnahmen beschränken sich darauf, alles zu vermeiden, was Cholera-Keime in den Verdauungstrakt einschleppen könnte, und alles, was die individuelle Anfälligkeit für Cholera erhöhen könnte.“

Wassili Bertenson, der Arzt der Familie Tschaikowsky in Petersburg, nannte in seinem Artikel „Über die Cholera“ (gedruckt 1905) die Faktoren, die das Auftreten der Cholera bestimmen: „1.) Die Cholera-Infektion erfolgt ausschließlich über den Mund; Cholera-Keime können in den menschlichen Körper eindringen, wenn nicht

auf Sauberkeit geachtet wird; 2.) die Infektion wird durch Wasser und alles, was damit in Berührung gekommen ist, übertragen, d.h. durch Lebensmittel, Getränke, Geschirr; 3.) Fliegen infizieren häufig Lebensmittel; 4.) Cholera-Keime vermehren sich unter alkalischen Bedingungen; 5.) der Cholera-Erreger ist instabil, wenn er Hitze, Trockenheit, Desinfektion und der Einwirkung von Säuren ausgesetzt wird.“

Die Petersburger Zeitungen fragten besorgt: „Kann man mit absoluter Sicherheit sagen, dass sich die Ansteckung nicht weiter ausbreiten oder in die wohlhabenderen Schichten der Gesellschaft eindringen wird?“ Am 30. September erschien in den „Nachrichten über die Bewegung der Cholera-Patienten in den Krankenhäusern von St.-Petersburg“, das täglich in den wichtigsten städtischen Zeitungen veröffentlicht wurde, zum ersten Mal die Rubrik „In Privatwohnungen“, in der über zwei bereits verstorbene Cholera-Patienten informiert wurde. Dies war ein Hinweis darauf, dass die Epidemie auch die wohlhabende Schicht zu erfassen begann; die Armen, die an Cholera erkrankten, wurden in der Regel in die für sie bestimmten Krankenhäuser eingewiesen. Bis zum 24. Oktober stieg die Zahl der Todesopfer in Privatwohnungen auf sechs. Die Oberschicht war jedoch nicht bereit, die Cholera zu akzeptieren, und setzte ihren gewohnten Lebensstil fort. Pjotr Iljitsch tat dasselbe.

Am sechzehnten Oktober fand im weißen Säulensaal der Adelsversammlung die erste Symphonieverammlung der Russischen Musikgesellschaft statt. Die neue Saison wurde mit einem Konzert unter der Leitung von Tschaikowsky eröffnet, in dessen erstem Teil die Uraufführung seiner neuen Sinfonie und im zweiten Teil sein Erstes Klavierkonzert, Liszts „Spanische Rhapsodie“ mit dem Solisten Aus der Ohe, Laroques „Karmosina“-Ouvertüre und Tänze aus Mozarts Oper „Idomeneo“ aufgeführt wurden.

Der Musikkritiker Wiktor Kolomizow erinnerte sich: „Als er wie üblich zum Konzert erschien - etwas schüchtern und seine Aufregung mit übertrieben selbstsicheren Bewegungen verbergend -, spendete ihm der vollbesetzte Saal der Adelsversammlung lange, stürmische Ovationen, und das Orchester spielte mehrmals einen Tusch, obwohl es keinen äußeren, besonderen Grund für solchen Triumph und Jubel zu geben schien: die Begrüßung kam aus der Spontaneität heraus. Als alles verstummte, setzte Pjotr Iljitsch einen Kneifer auf und öffnete mit der gleichen „zuversichtlichen“ Geste eine große handgeschriebene Partitur am Dirigentenpult, tippte mit dem Taktstock an - und die Klänge der Pathetique-Sinfonie begannen zum ersten Mal zu ertönen. Offensichtlich gefiel es ihnen und sie applaudierten begeistert nach jedem Satz, obwohl die Neuheit bei den meisten Zuhörern keinen ungewöhnlichen Eindruck hinterlassen hatte. Der Hauptschuldige war der Komponist selbst, dessen Dirigierfähigkeit nicht besonders brillant war.“ Der Berichterstatter des „Petersburger Blatts“ stellte bedauernd fest: „Die Sinfonie war ein durchschnittlicher Erfolg, und Herr Tschaikowsky wurde nicht, wie sonst üblich, zu ihrem Abschluss aufgerufen.“

Auch Großfürst Konstantin Konstantinowitsch war im Adelsaal anwesend und hielt noch am selben Tag seine Eindrücke von der Sechsten Symphonie in seinem Tagebuch fest: „Sie hat mir sehr gut gefallen. Das erste, eröffnende Adagio ist sehr dunkel und geheimnisvoll und klingt wunderschön; es geht in das Allegro über, das einige schöne Passagen enthält. Der zweite Satz Allegro con crazia ist im 5/8- oder 5/4-Takt geschrieben und ist sehr klar und gut. Der dritte, ein geniales Scherzo mit einem lauten Marsch am Ende. Und das Finale im Tempo Adagio; es hat Passagen, die an eine Trauerfeier erinnern. In der Pause sah ich Tschaikowsky.“

„Ich erinnere mich, dass ich ihn in der Pause, - so lesen wir in Rimski-Korsakows „Chroniken des Musiklebens“, - nach der Aufführung der Sinfonie fragte, ob er ein Programm für dieses Werk habe. Er sagte mir, dass es sie natürlich gibt, aber er

wollte sie nicht bekannt geben. Bei diesem letzten Besuch habe ich ihn nur im Konzert gesehen.“

Der Eindruck, den die Musik auf die Anwesenden machte, war gemischt. Obwohl der Komponist selbst erklärte, er habe nie eine „bessere Symphonie geschrieben und werde dies auch nie tun“, konnte er, wie Modest Iljitsch später bemerkte, „die Ausführenden und das Publikum im Konzert am 16. Oktober nicht davon überzeugen“. Der Komponist Anatoli Ljadow erinnerte sich, dass er am Ende des Konzerts „in das Zimmer des Künstlers ging, als einer der Direktoren der Kaiserlich-Russischen Musikgesellschaft, Klimtschenko, mit verschiedenen Höflichkeiten zu verbergen versuchte, dass ihm die Sinfonie nicht gefiel. „Aber Anatoli mochte die Sinfonie“, - wandte sich Tschaikowsky an mich, wohl wissend, dass das Publikum trotz des Beifalls seinem neuen Werk gegenüber kalt blieb. Ich konnte meine Meinung über den Komponisten aus vollem Herzen kundtun, da die Sechste Symphonie einen starken Eindruck auf mich gemacht hat.“

Alexandr Glasunow bemerkte, dass sich Pjotr Iljitsch nach dem Konzert „bitterlich beklagte ... dass sein neuestes Werk kein Erfolg war und den Musikern wenig zu gefallen schien. Er sagte, dass er nach der ersten Aufführung seiner letzten Kompositionen immer enttäuscht war, aber [dieses Mal] war er mit seinem Geistesprodukt zufrieden“.

Zwei Tage nach der Uraufführung schrieb Tschaikowsky an Jürgenson: „Mit dieser Sinfonie geht etwas Seltsames vor sich! Nicht, dass es mir nicht gefallen hätte, aber es hat mich etwas verwirrt. Was mich selbst betrifft, so bin ich auf dieses Werk stolzer als auf jedes andere, das ich geschrieben habe. Aber darüber werden wir bald sprechen, denn ich werde am Samstag in Moskau sein.“

Die Kritiken in der Presse waren eher zurückhaltend. „Wie in allen neueren Werken Tschaikowskys haben Eleganz und äußerer Erfindungsreichtum Vorrang vor der Tiefe der Kreativität“, - so der „Sohn des Vaterlandes“. Das „Petersburger Blatt“ bemerkte, dass „Tschaikowskys neues Werk ... nichts zu seinem Ruhm als herausragender Symphoniker beitrug, sondern dem versammelten Publikum Gelegenheit gab, einmal mehr ihre Sympathie für ihren geliebten Komponisten auszudrücken, dem eine Blumenlyra überreicht wurde.“ Nur die „Börsenzeitung“ war mit der Sinfonie zufrieden, wies aber auf die Schwäche des Dirigenten hin.

Nach Modest Iljitschs Erinnerungen fand er am nächsten Tag, als er zum Morgentee hinausging, seinen älteren Bruder schon längst wach, die Partitur der Sechsten Symphonie vor sich liegen und über den Titel nachdenken. Weiter heißt es, dass Modest zuerst vorschlug, es „Tragische“ und dann „Pathetique“ zu nennen. Letztere Anregung nahm der Komponist mit Freude auf: „Er schrieb den Titel vor mir in die Partitur. Ich zitiere diese Tatsache nicht, um meinen Namen mit diesem Werk zu verbinden. Nach Beendigung dieses Werkes (der dreibändigen Biographie des Bruders. - A. P.) bin ich mir nur einer Sache sicher - dass die übliche Schwäche aller Erinnerungsschreiber, ihren kleinen Namen unnötig in die große Erinnerung zu verwickeln, mir keinen Anlass zum Vorwurf gibt.“

Modest Iljitsch hat hier jedoch einen solchen Anlass gegeben, denn der Titel „Pathetique“ wurde vom Komponisten bereits im August, unmittelbar nach Abschluss der Arbeiten an der Sinfonie, genehmigt. Und obwohl der Titel noch nicht auf dem Programm des Konzerts am 16. Oktober stand, verheimlichte er ihn nicht vor seinen Musikerkollegen. Eduard Naprawnik schrieb in seinem „Erinnerungsbuch“, einem Tagebuch über musikalische Ereignisse in seinem Leben, am Tag des Konzerts in der Adelsversammlung: „Bei der 1. Symphonieversammlung der Kaiserlich Russischen Musikgesellschaft unter der Leitung von P. I. Tschaikowsky seine neue 6. h-moll pathetique (!?) und der Pianistin

Aus der Ohe“. Im dritten Band seiner Biografie veröffentlicht Modest jedoch den Brief Tschaikowskys an Jürgenson vom 18. Oktober, in dem er dem Verleger erklärt, wie das Titelblatt der Partitur zu formatieren ist, und entfernt den Titel „Pathetische“ – „Symphonie Pathetique“ aus dem Text, was er damit begründet, dass „Pjotr Iljitsch, nachdem er eine Partitur mit einem neuen Titel nach Moskau geschickt hatte, nicht daran dachte, ihn zu geben“.

Im Original lautet dieser Teil des Briefes wie folgt: „Bitte, Täubchen, schreibe das Folgende auf die Titelseite der Symphonie:

Wladimir Lwowitsch

Dawidow

Symphonie Pathetique

(Nr. 6)

Op.???

Werk von P. Tschai[kowski]

Ich hoffe, es ist noch nicht zu spät!“

Am siebzehnten Oktober frühstückte Tschaikowsky in Begleitung von Modest, Laroche und dem Rechtsanwalt Gerke mit den Naprawniks. Wladimir Naprawnik erinnerte sich: „Es ist seltsam, viele meiner Werke gefallen mir selbst nicht, - sagte Pjotr Iljitsch, - aber die letzte Sinfonie ist genau das Gegenteil - ich finde sie sehr gelungen und sie gefällt mir, bei Gott. Dass das Publikum zurückhaltend war, macht für mich keinen Unterschied, aber ich spüre, und das kränkt mich zutiefst, dass es dem Orchester nicht gefällt...“. Dieses Gespräch fand vor dem Frühstück statt. Vor dem Frühstück ging er in mein Zimmer und fragte mich dort, während er seine Toilette aufräumte: „Wolodja, sag mir ganz offen, gefällt dir meine Symphonie oder nicht?“ Auf meine enthusiastische Zustimmung hin küsste er mich und sagte: „Das macht mich furchtbar glücklich und beruhigt mich.“

Beim Frühstück wiederholte er mehrmals, dass er sich furchtbar darüber freue, dass Wolodja seine Sinfonie gelobt habe: „Er ist ja furchtbar streng; er schimpft so oft mit mir, sagt mir so viele unangenehme Dinge, dass ich sein Lob zu schätzen weiß.“ Auch wenn es unbescheiden ist, gebe ich das ganze Gespräch so wieder, wie es war. Als es darum ging, über seine Zukunftspläne zu sprechen, sagte er: ‚Ich würde gerne wieder mit der Oper anfangen, aber ich habe das Thema noch nicht gefunden‘.“ „Beim Frühstück lebte Pjotr Iljitsch auf, wahrscheinlich beeinflusst durch die Worte seines Vaters, der die Sinfonie guthieß; Tschaikowsky schätzte die Meinung seines Vaters, der mit Komplimenten sehr geizig war.“

Den Rest des Tages verbrachte der Komponist damit, mit Laroche durch die Stadt zu spazieren, wo er zufällig einen alten Bekannten, Konstantin de Lazari, traf, der sich erinnert: „Ich fuhr die Morskaja entlang, plötzlich hörte ich eine laute Stimme: „Kostja, Kostja, wohin?“ Ich sah Tschaikowsky und Laroche vor dem Laden stehen. Ich sprang aus der Droschke. Umarmungen, Küsse, gegenseitiges Ausfragen begannen. <...> Besonders beeindruckt war ich von seiner ungewöhnlichen Lebendigkeit und Frische. Es war lange her, dass er so energiegeladen und gesund aussah.“

Am Morgen des 18. Oktober schrieb Tschaikowsky mehrere Briefe: an Jürgenson, den Dirigenten Joseph Pribik und Georgi Konjus, in denen er um dringende Chorstimmen für seine Suite „Aus dem Leben eines Kindes“ bat, die er in seinen Petersburger Konzerten aufgeführt hatte. Im Anschluss daran fand ein Abendessen zu Ehren der deutschen Pianistin Adele Aus der Ohe statt. Danach begab er sich nach Angaben des Verlegers Wassili Bessel aus Petersburg in die Zentrale Musikbibliothek der Kaiserlichen Theater, wo er die Partitur für den ersten

Akt seiner Oper „Der Opritschnik“ mitnahm, an der er in naher Zukunft arbeiten wollte. Geplant war auch eine Umarbeitung von „Die Jungfrau von Orleans“ - zu diesem Zweck kaufte Tschaikowsky eine Sammlung von Werken von Schillers Übersetzer W. A. Schukowski.

Am Abend besuchte er eine Generalprobe der Oper „Eugen Onegin“ im Kononow-Haus. An einem dieser Tage konnte der Komponist mit Pogoschew, dem Direktor der Kaiserlichen Theater, über Änderungen am zweiten Satz von „Die Jungfrau von Orleans“ sprechen, und der Sänger Nikolai Figner erzählte von seinem Treffen mit ihm: „Er war fröhlich wie immer, sprach über das letzte Symphoniekonzert, über unsere geplante Reise nach Paris (Pjotr Iljitsch sollte mit meiner Frau und mir für eine Reihe von Konzerten dorthin fahren).“

Am Dienstag, dem 19. Oktober, schrieb Tschaikowsky einen Brief an den niederländischen Dirigenten Willem Kees, in dem er seine Absicht ankündigte, im nächsten Frühjahr Amsterdam zu besuchen. Am Nachmittag suchten ihn Vertreter einer Operntruppe auf, die im Kononow-Saal Aufführungen veranstaltete, und verhandelten über eine Inszenierung von „Der Opritschnik“, der der Komponist nur mit Mühe zustimmte, da er sich weigerte, auf der Bühne zu erscheinen. Er verbrachte den Abend in Kononows Haus und hörte sich Rubinsteins Oper „Die Makkabäer“ an. Wahrscheinlich gab er dann den Wünschen seines Bruders nach und änderte seine Pläne: statt wie geplant am 21. Oktober nach Klin zurückzukehren, blieb er in Petersburg, um an der für den 26. Oktober angesetzten Premiere seiner Komödie „Vorurteil“ teilzunehmen.

Am Mittwochmorgen, dem 20. Oktober, empfing er Gerke, der einen Entwurf für einen neuen Vertrag mit W. Bessel mitbrachte (der den von 1874 ablöste). Bessel (der den seit 1874 bestehenden ersetzt) für das Urheberrecht an der Oper „Der Opritschnik“. Da Bessel die ablehnende Haltung des Komponisten kannte, wählte er aus diplomatischen Gründen den ehemaligen Juristen Gerke aus, in der Hoffnung, dass Pjotr Iljitsch durch dessen Vermittlung den Vertrag schließlich unterzeichnen würde.

Laut Doktor Mamonow fühlte sich Tschaikowsky an diesem Tag bereits unwohl, aber er schenkte dem keine Beachtung.

Modest Iljitsch berichtet, dass er nach Gerkes Besuch „mit einem unserer Neffen, dem Grafen A. N. Litke, spazieren ging, ihm viel von Botschetschkarow erzählte, von seinen Schrullen, Worten und Scherzen, und sagte, dass er ihn fast so sehr vermisse wie beim ersten Mal, nach seinem Tod im Jahr 1876. <...> An diesem Tag aß er mit einer alten Freundin, Wera Wassiljewna Butakowa, geborene Dawydowa, zu Abend. Er hatte für den Abend eine Loge im Alexandrinski-Theater, wo A. Ostrowskis „Heißes Herz“ aufgeführt wurde. Jurjew erinnerte sich, dass er Tschaikowsky bei einer Aufführung dieses Stücks gut gelaunt gesehen hatte: „Es gab eine Neuinszenierung von Ostrowskis „Heißes Herz“. Es war eine Aufführung, die in ihrer Zusammensetzung ziemlich außergewöhnlich war: Dawydow, Warlamow, Sawina, Medwedew, im Theater sah ich Pjotr Iljitsch mit seiner „Entourage“ aus Familie und Freunden. Alle waren von dem Stück begeistert. „Und was für ein Stück! - bewunderte Pjotr Iljitsch. - Jedes Wort ist Gold wert.“

Bei Modest Iljitsch lesen wir: „...in der Pause ging er mit mir zu Konstantin Warlamows Garderobe. Er hat dessen erstaunliches Talent immer geschätzt und sich in den neunziger Jahren, nachdem er ihn kennengelernt hatte, auch persönlich in ihn verliebt. Das Gespräch drehte sich um Spiritismus. Konstantin Alexandrowitsch drückte mit seinem üblichen Humor, der sich nicht auf das Papier übertragen ließ, seine Abneigung gegen „diese bösen Geister“ und alles aus, was ihn an den Tod erinnerte. Nichts hätte Pjotr Iljitsch besser gefallen können; er

stimmte begeistert zu und lachte herzlich über die eigentümliche Art und Weise, in der dies zum Ausdruck gebracht wurde. ‚Wir werden noch Zeit haben, diesen bösen Kurnoska (*Spitzname: "Stupsnasigen" ??*) zu treffen‘, - sagte er und wandte sich im Gehen an Warlamow: ‚Aber wir beide haben noch einen langen Weg vor uns! Ich weiß, dass ich noch lange leben werde‘.“

Der Tag endete mit einem Abendessen in Leiners Restaurant, an dem Graf Litke, Baron Buxhoeveden, der Schauspieler und Schriftsteller Iwan Gorbunow, Alexandr Glasunow und der Besitzer der Klavierfabrik Fjodor Mühlbach teilnahmen; die beiden Letztgenannten lud der Komponist zu einem Besuch am nächsten Tag ein. Modest Iljitsch, der sich im Theater aufhielt, kam später hinzu. Aus seinem Bericht geht nicht hervor, ob Bob in dem Restaurant anwesend war: „Vom Theater aus ging Pjotr Iljitsch mit unseren Neffen Graf Litke und Baron Buxhoeveden in das Restaurant Leiner. Ich musste später dorthin gehen, und als ich etwa eine Stunde später ankam, fand ich alle genannten Personen vor.“ Jedenfalls war bei dem Abendessen Rudolf Buxhoeveden anwesend, ein Freund des Neffen, von dem er sich fast nie getrennt hatte. Es ist wahrscheinlich, dass der Hauptfavorit mit Modest dort war. Die späteren Erinnerungen von Juri Dawydow, dem Schauspieler Juri Jurjew, Wladimir Naprawnik und anderen angeblichen Zeugen dieses Abendessens in Leiners Restaurant sollten als ein Hirngespinnst betrachtet werden, das auf ihrer Lektüre der Biografie von Modest Iljitsch beruht, wie W. S. Sokolow, der Material über die Krankheit des Komponisten veröffentlicht hat, zu Recht anmerkt.

Das Abendessen war banal und „dauerte nur kurze Zeit“. Modest berichtet: „Pjotr Iljitsch aß Nudeln und trank seinen üblichen Weißwein und Mineralwasser; <...> um die zweite Stunde kehrten wir beide zu Fuß nach Hause zurück. Pjotr Iljitsch war vollkommen gesund und ruhig.“

Am Donnerstagmorgen, dem 21. Oktober, beklagte sich Tschaikowsky bei Modest, der gerade zu den Theaterproben aufbrach, „über eine schlechte Nacht wegen einer Magenverstimmung“. Dies beunruhigte seinen jüngeren Bruder nicht allzu sehr, da solche Anfälle häufig vorkamen und „immer sehr stark auftraten und sehr schnell vorübergingen“. Rizinusöl, das in solchen Fällen half, war nicht zur Hand, und Pjotr Iljitsch trank das bittere Wasser „Hunyadi-János“ (*Heilwasser mit Natriumsulfat, Glaubersalz und Magnesiumsulfat*), das als Abführmittel wirkte.

Trotz seines Unwohlseins ging er der Tagesroutine nach und schrieb zwei Geschäftsbriefe: an Nikolai Konradi und an Iwan Grekow, den Empfangschef des Opernhauses von Odessa. Nur der zweite ist erhalten geblieben, in dem er über seine Pläne schreibt, am 15. Januar 1894 ein Konzert in Petersburg zu dirigieren und zwischen dem 15. Dezember und 5. Januar nach Odessa zu reisen. Um 11 Uhr war er zu Eduard Naprawnik gegangen, fühlte sich aber unwohl und kehrte mit einer Droschke nach Hause zurück. In seiner Wohnung wurde er von Alexandr Litke empfangen, der von Durchfall und Bauchschmerzen geplagt war. Laut seinen Erinnerungen „kehrte mein Onkel sehr aufgeregt nach Hause zurück, was in einem solchen Zustand ganz natürlich war“.

Gegen ein Uhr nachmittags kehrte Modest zum Brunch zurück, und Mühlbach, der am Vortag eingeladen worden war, traf ein. Obwohl er „keine Abneigung gegen das Essen“ verspürte, wurde dem Komponisten unmittelbar nach dem Essen übel, und er verließ den Salon, um sich in seinem Zimmer hinzulegen, wobei er sich ein wärmendes Kissen auf den Bauch legte. Vorsichtshalber fragte Modest, ob er einen Arzt anrufen solle, was sein Bruder verneinte, woraufhin Modest wieder seiner eigenen Arbeit nachging.

„Um 16 Uhr zeigte Tschaikowsky jedoch plötzlich alle Anzeichen der Cholera: unaufhörliche Übelkeit, Erbrechen und ein allgemeiner Energieverlust, der bei den

ihm nahestehenden Personen eine natürliche Beunruhigung hervorrief“, - schrieb das „Petersburger Blatt“ später nach den Worten der Angehörigen des Patienten. Um 5 Uhr betrat Glasunow die Wohnung in der Malaja-Morskaja-Straße. Später erinnerte er sich daran, dass Pjotr Iljitsch „sich sehr krank fühlte und darum bat, ihn zu verlassen, und sagte, er könnte tatsächlich die Cholera haben, obwohl er das nicht glaubte, da ihm solche Anfälle schon öfter passiert waren“.

Wann und unter welchen Umständen er an Cholera erkrankte, ist eine komplexe Frage. Ein Grund für die Verwirrung, sowohl in Bezug auf die Umstände als auch psychologisch, ist die traurige Tatsache, dass er nicht gerettet werden konnte. Der Kern der Sache spiegelt sich in gewisser Weise in einer Schlüsselaussage von Modest Iljitsch über seine eigene Reaktion auf die ersten Anzeichen der Krankheit seines Bruders wider: „Ich war nicht besonders beunruhigt darüber, weil er sehr oft solche Störungen hatte.“ Und weiter (er erzählt von Pjotr Iljitschs erster Weigerung, einen Arzt zu rufen): „Ich habe nicht darauf bestanden, da ich wusste, wie sehr er an diese Art von Krankheit gewöhnt ist und wie er sie immer erfolgreich ohne die Hilfe anderer loswird. In der Regel half ihm in diesen Fällen Rizinusöl. Da ich davon überzeugt war, dass er auch dieses Mal zu diesem Mittel greifen würde, und da ich wusste, dass es auf jeden Fall keinen Schaden anrichten würde, ging ich in aller Ruhe meinen Geschäften nach und sah ihn erst um ein Uhr nachmittags wieder.“

Für Modest Iljitsch ist das verständlich: er war damals nicht übermäßig beunruhigt, da sein Bruder tatsächlich sein ganzes Leben lang unter Magenbeschwerden litt, die zum Teil nervösen Ursprungs waren; die Briefe und Tagebücher des Bruders sind voll von Einträgen zu diesem Thema. Allein in diesem Jahr litt er zweimal an einer Magenerkrankung, die der Cholera ähnelte: Anfang Februar in Charkow und Mitte Juli, als er seinen Bruder Nikolai in Ukolow besuchte, „weil er viel kaltes Wasser getrunken hatte“.

Man beachte den entschuldigenden Ton der zitierten Passagen, verbunden mit der offensichtlichen Reue ihres Autors. Die Folgen von Modest Iljitschs Unaufmerksamkeit gegenüber der Krankheit des Komponisten erwiesen sich als fatal: es ging nicht nur Zeit für die lebensrettende Behandlung verloren, sondern auch für die richtige Diagnose der Krankheit. Daher sein bewusster oder unbewusster Wunsch, sein eigenes Verhalten ständig zu rechtfertigen, was das Bild nur vernebelt.

Die Ungereimtheit der berühmten Version über das Glas unbehandelten Wassers mit Cholera-Vibrionen, das Tschaikowsky getrunken haben soll, mag auch damit zusammenhängen. Modest Iljitsch bestand darauf, dass dies beim Frühstück am 21. Oktober geschah: „Mir scheint, dass dieses Frühstück eine fatale Bedeutung hat, denn während er über die Medizin sprach, die er eingenommen hatte, goss er sich ein Glas Wasser ein und trank daraus. Das Wasser war unbehandelt. Wir waren alle erschrocken: er war der Einzige, der es gleichgültig hinnahm und uns beruhigte. Von allen Krankheiten hatte er immer die geringste Angst vor der Cholera.“ Der Versuch von Modest Iljitsch, dieses eine Glas Wasser als „tödlich“, d.h. als Beginn der Krankheit zu betrachten, ist medizinisch unhaltbar. Natürlich hätte der Gedanke, dass seine Selbstzufriedenheit über den Gesundheitszustand seines Bruders am Morgen des 21. Oktobers verzeihlich war, sein Gewissen beruhigen müssen; schließlich war das „verhängnisvolle“ Glas noch nicht ausgetrunken, und so waren nicht durch sein Verschulden wertvolle Stunden für eine korrekte Diagnose und Behandlung verloren gegangen. Die beunruhigenden Symptome begannen jedoch schon am Morgen, noch vor dem Frühstück und dem erwähnten Glas: „Als ich am Donnerstag, dem 21., morgens aus meinem Schlafzimmer kam, war mein Bruder nicht wie üblich beim Tee im Salon, sondern in seinem Zimmer und klagte mir über

eine schlechte Nacht wegen einer Magenverstimmung.“ Dieser Zeitpunkt entspricht genau der Beschreibung der ersten Anzeichen der Cholera: „...die Krankheit beginnt sofort ohne Vorboten und in den meisten Fällen in den ersten Stunden der Nacht. <...> Die Cholera-Diarrhöe... beginnt in der Nacht. Der Patient, der völlig gesund zu Bett gegangen ist, wacht mit einem Grummeln im Magen und einem starken Drang im Unterteil auf“ (vgl. Modest Iljitsch: in der Nacht zuvor war „mein Bruder völlig gesund und ruhig“).

Die medizinischen Beweise führen dazu, dass wir die Ansicht von Modest Iljitsch über die „Fatalität“ des Trinkens von Rohwasser beim Frühstück am Donnerstag zurückweisen. Hier kommt mir natürlich eine andere, medizinisch plausibler erscheinende Version des berüchtigten Glases in den Sinn. Tschaikowsky soll am Abend zuvor bei einem Abendessen im Restaurant Leiner Rohwasser getrunken haben. Diese bekannte „Episode“, die sogar Eingang in die Literatur gefunden hat, wird jedoch nur von denjenigen berichtet, die nicht selbst anwesend waren und die Informationen aus zweiter Hand erhalten haben. Diese Erklärung ist auch aus medizinischer Sicht fragwürdig: die Inkubationszeit der Cholera dauert mindestens 12 Stunden und höchstens drei Tage. Im Fall von Tschaikowsky fällt der Terminus ante quem [14] also auf den Montagmorgen, den 18. Oktober, und der Terminus post quem fällt auf den 20. Oktober, mitten am Tag.

[14] Begriffe der relativen Chronologie, die den frühesten und spätesten Zeitpunkt eines möglichen Ereignisses bezeichnen.

Somit entspricht weder die eine noch die andere Option, die mit dem Trinken des Glases verbunden ist, dem medizinischen Denken. Die Schlussfolgerung ist einfach: wenn Modest Iljitsch behauptet, dass Tschaikowsky keinerlei Angst hatte, sich mit Cholera anzustecken, und nicht zögerte, am 21. Oktober beim Frühstück Rohwasser zu trinken, obwohl er sich bereits unwohl fühlte, dann hat ihn nichts daran gehindert, das „tödliche“ Glas zu irgendeinem Zeitpunkt während der drei fraglichen Tage zu trinken, und wenn dem so ist, verliert die Frage, ob es einen entsprechenden Vorfall mit Rohwasser in Leiners Restaurant gab oder nicht, jede Bedeutung.

Nach der Choleraepidemie in Hamburg im Jahr 1892 wurde wissenschaftlich nachgewiesen, dass Rohwasser der Hauptüberträger von Choleravibrionen ist, worüber in allen Zeitungen und wissenschaftlichen Artikeln ausführlich berichtet wurde. Das Wasserversorgungssystem von Petersburg ließ immer zu wünschen übrig: Vibrionen wurden sogar in der Wasserversorgung des Winterpalastes nachgewiesen. Eine Analyse des in Restaurants ausgeschenkt Wassers ergab, dass abgekochtes Wasser mit nicht abgekochtem Wasser verdünnt und den Kunden in dieser Form serviert wurde. Wie auch immer, die tatsächlichen Umstände der Cholera-Infektion des Komponisten blieben unbekannt oder wurden von seinen Angehörigen nicht bemerkt.

Bis zum Mittag des 21. Oktober - dem Tag, an dem Tschaikowsky sich krank fühlte - gab es in Petersburg 80 Krankheitsfälle, sieben davon waren neu. Während seiner Krankheit (21.-25. Oktober) starben 32 Menschen. Zwischen dem 23. und 25. Oktober stieg die Sterblichkeitsrate dramatisch an: 22 von 28 Cholera-Patienten starben (im Vergleich zu 40 Cholera-Fällen und 15 Todesfällen einige Tage zuvor). All dies zeigt zweifellos die Intensivierung der Epidemie in diesem Zeitraum.

Ein weiterer Umstand in der Entwicklung der Krankheit, abgesehen von seiner bekannten Veranlagung zu Magenkrankheiten, war eine Tatsache, die sowohl im Bericht von Modest Iljitsch als auch in Zeitungsinterviews mit Verwandten und dem Sänger Nikolai Figner erwähnt wurde: am Donnerstagmorgen trank Tschaikowsky

das „bittere“ Mineralwasser „Hunyadi-János“ und verursachte dadurch eine alkalische Reaktion in seinem Darm, die die Entwicklung von Cholerabakterien begünstigte, wie der Arzt Wassili Bertenson, der den Komponisten behandelte, betonte. Die „Sankt-Petersburger Nachrichten“ fasste am 27. Oktober zusammen: „Eine kurze Krankheitsgeschichte des Verstorbenen - Abendessen bei Leiner und zwei Gläser Wasser, rohe Newa und bitteres Hunyadi-János.“

Vor dem Mittag und danach bis fünf Uhr abends ging Modest Iljitsch „seinen eigenen Geschäften nach“, da er das Haus ganz und gar verlassen hatte. Was für eine Art von Geschäft war das? Davon ist in dem Bericht kein Wort zu lesen, was verständlich ist: Modest Iljitsch war in jenen Tagen, auch an jenem verhängnisvollen Donnerstag, voll und ganz mit der Uraufführung seines Stücks „Vorurteile“ beschäftigt, die für den 26. Oktober vorgesehen war und dann auf den 28. Oktober verschoben wurde, den Tag, an dem der Komponist eigentlich beerdigt werden sollte, was im Übrigen die Uraufführung nicht absagte und von seinem jüngeren Bruder als indiskret empfunden wurde. Die Tatsache, dass er an diesem Tag trotz der tödlich verlaufenden Krankheit von Pjotr Iljitsch lange an seinem Stück gearbeitet hatte, lastete wohl schwer auf seinem Gewissen. Daher der Wunsch nach Schweigen, was bei der Rekonstruktion der Ereignisse dieses schicksalhaften Tages zu weiterer Verwirrung führte. Obwohl sich der Zustand des Patienten am Abend stark verschlechtert hatte, war keine kompetente und verantwortliche Person an seiner Seite. „Wie in einer Junggesellenwohnung üblich, - schrieb Kolja Konradis Mutter Alina Brjullowa, die den Lebensstil der beiden Brüder gut kannte, - verstreuten sich alle, niemand war zu Hause außer dem Diener, der alle ihm bekannten Hausmittel anzuwenden begann.“ Die kostbare Zeit für Diagnose und Behandlung war inzwischen unwiederbringlich verstrichen.

Um fünf Uhr abends kehrte Modest Iljitsch zurück und sah, dass die Krankheit trotz der erneuten Proteste seines Bruders voranschritt, und schickte Nasar zu seinem „Lieblingsarzt“ Wassili Bertenson mit folgendem Schreiben: „Petja geht es nicht gut. Ihm ist die ganze Zeit übel und er ist sehr lasch. Um Gottes willen, kommen Sie und sehen Sie, was es ist.“ Bertenson war, wie sich später herausstellte, nicht zu Hause. Der schlechte Gesundheitszustand Tschaikowskys und die Aufforderung, einen Arzt zu holen, waren für Modest Iljitsch jedoch kein ausreichender Grund, zu Hause zu bleiben, und gegen sechs Uhr verließ er das Haus wieder, nachdem er eine wärmende Kompresse auf seinen Bauch gelegt hatte. Nasar, der sich um ihn kümmern musste, verlegte ihn aus seinem kleinen Schlafzimmer in ein größeres Wohnzimmer. Sein Zustand verschlechterte sich jedoch weiter, und zwischen sechs und acht Uhr schickte der Diener, ohne auf Bertenson zu warten, „nach dem ersten Arzt, den er finden konnte, aber niemand dachte mehr an Cholera“.

Wassili Bertenson erschien erst um Anfang neun. Ein weiterer fataler Moment in der Geschichte der Krankheit ist mit seinem Besuch verbunden. Im Bericht von Modest Iljitsch heißt es: „Der Arzt war zunächst nicht in der Lage, die Cholera zu diagnostizieren, war aber sofort von der äußerst ernsten und schweren Natur der Krankheit überzeugt. In seinen viel später verfassten Memoiren und offensichtlich zu seiner eigenen Verteidigung betonte der Arzt jedoch, dass er „sofort überzeugt war, dass er [Tschaikowsky] nicht an einem verschlimmerten Magen- und Darmkatarrh litt, wie seine Verwandten und Pjotr Iljitsch selbst glaubten, sondern an etwas viel Schlimmerem“. Und obwohl er außerdem zugibt, dass er selbst bis zu diesem Zeitpunkt keine echte Cholera gesehen hat, besteht er darauf: „Als ich die Sekrete des Patienten untersuchte, hatte ich jedoch keinen Zweifel daran, dass Pjotr Iljitsch an Cholera erkrankt war. Als ich ins Nebenzimmer ging und dem Bruder von Pjotr

Iljitsch und seinen Neffen von der Schwere der Krankheit erzählte und dass ich eine solche Krankheit nicht allein behandeln wollte und konnte, wobei ich von meiner moralischen Verantwortung sprach, glaubten mir meine guten Freunde zunächst nicht.“

Vielleicht sollte man in diesem Zusammenhang eher dem Bericht von Modest Iljitsch vertrauen, der unmittelbar aus der frischen Erinnerung heraus geschrieben wurde, als den späteren Erinnerungen eines bis dahin unerfahrenen Choleraarztes. Wie die Praxis zeigt, ist es immer schwierig, diese Krankheit im Anfangsstadium zu erkennen, da sie anderen Lebensmittelvergiftungen ähnelt und die Diagnose immer bakteriologisch bestätigt werden muss.

Unabhängig von den ersten Eindrücken des Arztes und den anschließenden Entschuldigungsversuchen bleibt die Tatsache bestehen, dass Bertenson zwar von „seiner moralischen Verantwortung“ sprach, die richtige Diagnose aber immer noch nicht gestellt wurde und die Zeit immer noch ablief. Nachdem er „alles Notwendige“ verordnet hatte, hielt er es jedoch für angebracht, sofort seinen älteren Bruder Lew Bernardowitsch Bertenson herbeizurufen, der in der Petersburger Gesellschaft als sehr erfahrener Spezialist galt.

Dieser traf erst in letzter Minute ein und stellte schließlich die tödliche Diagnose: Cholera, und zwar bereits im Endstadium. Vom Auftreten der ersten Symptome bis zur Diagnose verging also etwa ein Tag, und allein dieser Umstand hätte tödlich sein können, denn die Krankheit war nicht rechtzeitig erkannt worden. Es herrscht Uneinigkeit darüber, wann Modest Iljitsch an diesem Tag nach Hause zurückkehrte. Er selbst sagte, er sei um acht Uhr zurück - also bevor Wassili Bertenson eintraf. Aber wie Alina Brjullowa erklärte, wurde er „im Theater gefunden“, nachdem der Arzt den Patienten untersucht hatte. Auf jeden Fall endete der Tag der Tragödie mit der Bekanntgabe einer Diagnose, die wenig Hoffnung ließ. Lew Bertenson erklärte später in einem Interview mit der Zeitung „Neue Zeit“ (manchmal fälschlicherweise als Bericht bezeichnet) unverblümt: „Ich habe den Verstorbenen in einem Zustand der so genannten algiden Phase der Cholera erwischt. Das Krankheitsbild war sicherlich charakteristisch, und die Cholera musste sofort als schwerwiegend erkannt werden.“ Nikolai Figner erinnert sich auch daran, dass der ältere Bertenson „die schlimmste Form der asiatischen Cholera feststellte; er versicherte mir, dass eine solche Form der Cholera noch nie aufgetreten sei“.

Der erfahrene Arzt „begannt sofort, alle von der Wissenschaft für einen solchen Zustand angegebenen Mittel anzuwenden“, rief einen Sanitäter und bat alle, vorsichtshalber weiße Schürzen zu tragen. Dies wirkte auf Tschaikowsky deprimierend und er rief aus: „Da ist sie also, die Cholera!“ „Wir waren acht Personen und die Ärzte mit dem Kranken: die beiden Brüder Litke, mein Neffe Dawydow, mein Diener Nasar Litrow, der Sanitäter und ich“, - schrieb Modest Iljitsch. Gegen zwölf Uhr nachts bekam Peter Iljitsch Krämpfe, über die er mit einem Schrei klagte. „Mit vereinten Kräften begannen wir, ihn abzurubbeln. Die Krämpfe traten bei vollem Bewusstsein sofort an verschiedenen Stellen des Körpers auf, und der Patient bat darum, von einer Stelle zur anderen gerieben zu werden. Der Kopf und die Gliedmaßen fingen an, stark blau und völlig kalt zu werden.“ Bertenson berichtet: „Um zwei Uhr morgens hatten die Krämpfe fast aufgehört. Die Anfälle von Durchfall und Erbrechen hingegen wurden seltener und schwächer. Ich bin in der Nacht gegangen und habe meinen Bruder mit dem Patienten zurückgelassen.“ Bald darauf setzten die Krämpfe wieder ein.

„Bis 5 Uhr morgens war es ein ständiger Kampf mit Krämpfen und Steifheit, die je weiter man kam, desto weniger auf die energische Reibung und künstliche Erwärmung des Körpers reagierten.“ Am Morgen kam es nach Lew Bertensons

Aussage zu einem schweren Zusammenbruch der Vitalfunktionen des Herzens, so dass sein Bruder „eine subkutane Injektion von Moschus und Kampfer geben musste“. Modest Iljitsch berichtet über die Folgen dieser Maßnahme: „Die Krankheit begann abzuflauen, der Patient beruhigte sich relativ schnell und klagte nur noch über einen depressiven Gemütszustand. <...> Am frühen Morgen, sobald es möglich war, die Krankenpflege zu verlassen, informierte Wassili Bertenson über mich mündlich die Polizei über den Vorfall.“ Gegen Mittag wurde der Komponist in das offizielle Register der Cholerakranken aufgenommen.

„Eine Dreiviertelstunde lang herrschte völlige Ruhe“, - schreibt Modest in seinem Bericht.

Am Freitag, dem 22. Oktober, wurde Wassili Bertenson um neun Uhr morgens durch den Assistenten seines älteren Bruders, Doktor Nikolai Mamonow, ersetzt. Lew Bertenson traf um 11 Uhr ein. Zu diesem Zeitpunkt war die erste Linderung eingetreten, die von Krämpfen begleiteten Anfälle hatten bis zum Mittag endgültig aufgehört. Tschaikowsky ging es besser, er fühlte sich gerettet und sagte sogar zu Bertenson: „Danke, Sie haben mich aus den Fängen des Todes gerettet. Ich fühle mich unendlich viel besser als in der ersten Nacht.“

Um drei Uhr wurde Mamonow durch einen anderen Assistenten, Alexandr Sander, ersetzt. Die Behandlung schien die Krankheit zu überholen; das Leiden des Komponisten drückte sich nur in unstillbarem Durst aus. Bis zum Einbruch der Dunkelheit hatte sich sein Zustand so sehr verbessert, dass Doktor Mamonow, der inzwischen Sander abgelöst hatte und die bedrohliche Veränderung nicht voraussah, darauf bestand, dass alle zu Bett gingen. Laut Lew Bertenson waren am Freitag die stark ausgeprägten Urämieanfälle, die auf die Konvulsionen hätten folgen können, noch nicht vorhanden: „Die konvulsive Periode der Cholera kann als beendet angesehen werden. Leider war die zweite Periode - die reaktive Periode - noch nicht angebrochen. Es sollte erwähnt werden, dass bei solch schweren Formen der Cholera wie der von Pjotr Iljitsch die Nieren normalerweise ihre Funktion einstellen. Dies ist auf eine schnelle Degeneration zurückzuführen. Seit dem Ausbruch der Krankheit hat [Tschaikowsky] eine vollständige Einstellung der Nierenfunktion. Dieses Phänomen ist sehr gefährlich, weil es zu einer Vergiftung des Blutes durch die Bestandteile des Urins führt. Am Freitag gab es jedoch keine ausgeprägten Anzeichen für diese Vergiftung.“

Bereits am Freitagabend wurden Verwandte und enge Freunde über seinen Zustand informiert. An diesem Tag schrieb Eduard Naprawnik in seinem „Erinnerungsbuch“: „Pjotr Iljitsch Tschaikowsky, der sich in St.- Petersburg in Lebensgefahr befindet, ist erkrankt.“ Die Krankheit wurde seinem älteren Bruder Nikolai und seinem Neffen Juri gemeldet.

Die Zeitung „Russisches Leben“ schrieb, dass „die traurige Nachricht, dass unser berühmter Komponist P. I. Tschaikowski an der Cholera erkrankt sei und im Sterben liege, am frühen Morgen des 23. Oktober in der Stadt die Runde mache. Angeblich trank Tschaikowsky beim Abendessen ein Glas Rohwasser und fühlte sich augenblicklich krank. Wie groß die Sympathie und Liebe zu Tschaikowsky war, zeigt sich daran, dass - sobald die Nachricht von seiner Krankheit bekannt wurde - Hunderte von Freunden und Fremden zu seiner Wohnung kamen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. All diesen Personen wurde gesagt, dass die Situation sehr gefährlich sei, dass es dem Patienten aber inzwischen besser gehe“.

In den folgenden Tagen erschienen regelmäßig Informationen über den kranken Komponisten in Petersburger Publikationen. „Die Nachricht von Tschaikowskys schwerer Krankheit beunruhigt die gesamte Musikwelt. Glücklicherweise nimmt die Krankheit (vermutlich Typhus) nach neuesten Erkenntnissen einen günstigen

Verlauf“, - schrieb die „Nachrichten- und Börsenzeitung“. Die „Börsennachrichten“ schrieb: „Wie wir erfahren, ist der Komponist Tschaikowsky am dritten Tag schwer erkrankt. Er leidet an einer akuten Erkrankung des Magens. Gestern [22. Oktober] war der Zustand des Patienten extrem gefährlich; heute [23. Oktober] trat eine gewisse Besserung ein. Zu dem Haus in der Malaja-Morskaja-Straße, wo [P]jotr Iljitsch] wohnt, kamen von Zeit zu Zeit Bekannte des Komponisten und Fremde, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.“

Am späten Samstag, den 23. Oktober, schickte die Großfürstin Alexandra Iossifowna, Präsidentin der Russischen Musikgesellschaft, ein Telegramm an den Vizepräsidenten Nikolai Stojanowski: „Ich habe soeben mit Schrecken und Trauer von Tschaikowskys schwerer Krankheit erfahren und bitte Sie, mich über seinen Gesundheitszustand und seine Adresse zu informieren. Meine Kinder und ich schätzen ihn sehr. Möge Gott ihn segnen. Alexandra.“ Ein an diesem Tag verfasster Vermerk des Sekretärs der RMO (*Russische Musikgesellschaft*) ist erhalten geblieben: „Ich beehre mich, Eurer Exzellenz mitzuteilen, dass Pjotr Iljitsch Tschaikowsky seit Donnerstag an der Cholera erkrankt ist und sich in einem äußerst prekären Zustand befindet. Es wird eine Krise erwartet.“ Stojanowski selbst besuchte am Abend mit August Gerke die Wohnung von Modest Iljitsch. Von diesem Tag an begann Gerke, Notizen über den Krankheitsverlauf zu machen, offenbar um seiner erhabenen Gönnerin einen Bericht zu schreiben: „Ich war am Abend des 23. in der Wohnung des Kranken, sah Dawydow und Litke und ging dann mit Stojanowski zu dem Quartett.“

Ein Reporter der „Petersburger Zeitung“ notierte: „Am Samstagmorgen waren tatsächlich alle Anzeichen der Cholera verschwunden, und von der Cholera selbst war er wieder verschont geblieben. Nach dem Desinfektionsprozess war es sogar möglich, Freunde in das Zimmer des Kranken zu lassen. Sie kamen herein, gaben ihm die Hand, und er lächelte und gab ihnen die Hand. <...> Die Ärzte ließen die Besucher beim Verlassen des Raumes ihre Hände mit einer Lösung aus Quecksilbersalzen abwischen, mehr eine Formalität als alles andere, und versicherten ihnen, dass die Infektion, die von dem Patienten ausgegangen war, endgültig beseitigt worden war.“

Der Tagebucheintrag des Musikkritikers Wassili Jastrebzew über sein Treffen mit Rimski-Korsakow am Abend des 23. Oktober ist erhalten: „Auf meine Frage, ob es wahr sei, dass Tschaikowsky so gefährlich krank sei, teilte mir [Rimski-Korsakow] mit, dass er heute Pjotr Iljitsch besucht habe... im Haus und fand heraus, dass die Gerüchte wahr waren; dass Tschaikowsky letzten Mittwoch (20. Oktober) bei der Kammergesellschaft war, danach besuchte er Leiner, wo er ein Glas Rohwasser trank, nachdem er Nudeln gegessen hatte; dass er in derselben Nacht an den Symptomen der asiatischen Cholera erkrankte, mit Krämpfen und Zuckungen, die jetzt in der Krise sind, zu der die Ärzte (Bertenson und andere) befürchten, die Cholera könnte seine Nieren angreifen, dann ist alles vorbei. Es besteht jedoch, so die Ärzte, eine kleine Hoffnung, dass sich Typhus bildet, und dann wird er, so Gott will, überleben, obwohl - wer weiß? - denn diese schwächende Krankheit kann seiner geistigen Organisation schaden“. „Wissen Sie, - fuhr Rimski-Korsakow fort, - auch Borodin litt zwei Jahre vor seinem Tod an dieser ekelhaften Krankheit, der Cholera, und war nach seiner Genesung kaum wiederzuerkennen: er hatte seine schöpferische Gabe fast völlig verloren. Was wird geschehen?“ Offensichtlich sprach Rimski-Korsakow nicht mit sich selbst, sondern mit einem von Tschaikowskys Ärzten oder Verwandten, denn wie er in seiner „Chronik des musikalischen Lebens“ vermerkte, sah er ihn zum letzten Mal bei einem Konzert in der Adelsversammlung. Kurios sind in diesem Zusammenhang zwei Verweise: auf

ein „Glas Rohwasser“, das in Leiners Restaurant getrunken wurde, und auf Cholera-Typhus, den Rimski-Korsakow „Typhus“ nannte, meist im Anschluss an das Algid-Stadium der Cholera, was ganz den Erwartungen der behandelnden Ärzte des Komponisten entsprach.

Am selben Tag schrieb der Großfürst Konstantin Konstantinowitsch in sein Tagebuch: „Im Regiment wurde mir mitgeteilt, dass P. I. Tschaikowsky an der echten asiatischen Cholera erkrankt ist, die am Donnerstag ausgebrochen ist, und dass er in Gefahr ist. Sein Neffe Dawydow ist Freiwilliger in der 4. Kompanie. Ich habe sehr viel Angst um Pjotr Iljitsch.“ Am Morgen des nächsten Tages, Sonntag, dem 24. Oktober, schickte er ein Telegramm an Modest: „Die Großfürstin und ich sind sehr besorgt um Pjotr Iljitsch. Wir wären Ihnen sehr dankbar für Nachrichten über seinen Gesundheitszustand. Verzeihen Sie diese unbescheidene Anrede. Konstantin.“

Für den Patienten selbst verlief der ganze Samstag, der 23. Oktober, gut, aber das Fehlen von Urin machte ihm weiterhin zu schaffen (die Ärzte befürchteten den Ausbruch der zweiten Cholera-Phase, eine Nierenentzündung). Alle möglichen Mittel wurden eingesetzt, um die Nierentätigkeit wiederherzustellen, aber ohne Erfolg. Am Abend desselben Tages beabsichtigte Lew Bertenson, den Patienten in ein Bad zu tauchen, um die Nierentätigkeit anzuregen. Modest berichtet: „Das Bad konnte an diesem Abend nicht genommen werden, weil der Durchfall wieder zugenommen hatte, unwillkürlich wurde und der Patient schwach wurde. Lew Bernardowitsch verließ den Ort nach 2 Uhr morgens, weil er mit der Situation unzufrieden war.“

Am Sonntagmorgen wurde Modest Iljitsch ein Brief von Gerke zugestellt: „Wie geht es unserem armen, kranken Mann? Sind alle Gefahren der Cholera vorüber und geht es ihm besser? Gestern beim Quartetttreffen haben alle, mit denen ich über Pjotr Iljitsch gesprochen habe, ihn mit Trauer und Bedauern behandelt! Kritzeln Sie ein Wort auf ein Stück Papier. Brauchen Sie Hilfe bei der Betreuung eines kranken Mannes? Ich würde ihn gerne pflegen. Es wäre eine gute Idee, Bulletins beim Pförtner unten zu hinterlegen; fragen Sie Doktor Bertenson oder Mamonow danach. Ich gehe jetzt in die Kirche und werde von Herzen für Pjotr Iljitsch beten.“ Die Antwort war lakonisch: „Die Situation ist fast dieselbe. Der Stuhlgang hat sich eingedickt. Wir warten vergeblich auf Urin.“

Die Besorgnis der Ärzte über die Inaktivität der Nieren wuchs. Am Sonntagmorgen, dem 24. Oktober, gab es, wie sich Doktor Mamonow erinnerte, „recht auffällige Anzeichen einer Urinvergiftung“. Um ein Uhr nachmittags tauchte Lew Bertenson wieder auf. Er hielt es sofort für notwendig, ein Bad zu nehmen. Tschaikowsky war wie betäubt, während es im selben Raum vorbereitet wurde. Um 2 Uhr war das Bad fertig. Er wurde geweckt. Der Patient beantwortete ganz bewusst Fragen, während er in das Bad gelegt wurde, aber „nach einer Weile klagte er über Schwäche und bat darum, herausgenommen zu werden“, so Bertenson in einem Interview. Modest Iljitsch schreibt, dass „den Ärzten zufolge [das Bad] die Anzeichen einer Harnstoffvergiftung eine Zeit lang linderte“. Aber starkes Schwitzen und Transpiration schwächten seinen Puls, so dass „das Bad nicht die erwartete Wirkung hatte“.

Die „Petersburger Zeitung“ berichtete, dass „die traurige Nachricht von Pjotr Iljitschs Krankheit sich sehr schnell in der Stadt verbreitete, und zahlreiche Freunde und Bewunderer strömten in das Haus, in dem er lebte. Die meisten stiegen trotz des Widerstands des Pförtners die Treppe zu seiner Wohnung hinauf und alarmierten den Betroffenen, indem sie an der Tür klingelten. Daraufhin beschlossen die Ärzte, Bulletins über den Verlauf seiner Krankheit zu verfassen und wiesen den

Pförtner an, sie allen zu zeigen, die informiert werden wollten, aber niemanden an die Klingel zu lassen“.

Um halb drei wurde das erste von Lew Bertenson verfasste Bulletin zu Papier gebracht: „Drohende Anfälle halten an und lassen sich nicht behandeln; völliger Urinstau mit Schläfrigkeit und erheblicher allgemeiner Schwäche, Durchfall, wenn auch schwächer als zuvor, ist immer noch sehr stark.“ In diesem Bulletin wird der Zustand Tschaikowskys vor der Anwendung des Bades - zum Zeitpunkt der ersten Zubereitung - beschrieben. Es ist unwahrscheinlich, dass Bertenson sie aufstellen und gleichzeitig ihre Auswirkungen beobachten konnte. Gerkes Aufzeichnung hat sich erhalten: „Es gab ein Bad, wegen eines starken Kräfteverfalls wurde eine Injektion mit Kampfer und Moschus vorgenommen.“

Danach fühlte sich Pjotr Iljitsch besser: „... der Puls ging hoch, der Patient beruhigte sich“. In dieser Position ließ Lew Bertenson den Patienten zurück. Nach dem Gespräch zu urteilen, hatte er den Eindruck, dass „die unmittelbare Wirkung des Bades günstig war: ein warmer Schweiß trat auf, und damit die Hoffnung, die Erscheinungen der Harnvergiftung zu lindern und die Nierentätigkeit wiederherzustellen“. „Bis acht Uhr, - schrieb Modest Iljitsch, - schien sich die Lage zu bessern“, auch Mamonow stellte fest, dass „nach diesem [Bad] die Lage sich zu bessern schien“. Die Anzeichen für eine vorübergehende Besserung des Zustands des Patienten konnten natürlich nicht in dem bereits veröffentlichten Bulletin wiedergegeben werden.

Um halb fünf besuchte Gerke erneut die Wohnung in der Malaja Morskaja 13: „Nachdem ich das Bulletin von Doktor L. B. Bertenson gelesen hatte... ging ich nach oben, wo ich N[ikolai] I[ljitsch] Tsch[aikowsky] und seinen Cousin sah. <...> Unten waren [die Sängerin] Kamenskaja, Warlamow und Glasunow.“

Um acht Uhr abends verließ Mamonow das Haus und wurde von Sander abgelöst. Modest Iljitsch weist darauf hin, dass „gegen achteinviertel Uhr ... Sander wieder eine starke Abschwächung des Pulses bemerkte und alarmiert wurde“. Der plötzliche Abfall der Herzfrequenz war so stark, dass der Arzt ihm erneut eine Moschusinjektion gab und Lew Bertenson holen ließ.

Um halb neun ging Gerke wieder hinauf in den fünften Stock. Diesmal sprach er mit Modest, der nichts Neues zu berichten hatte: „Alles Schwäche, ein weiterer Zusammenbruch, ein Bad, eine neue Spritze. Ich warte auf L. B. Bertenson.“

Zuweilen fiel der Patient in einen krankhaften Schlaf. Der Arzt wandte sich an Modest Iljitsch und riet ihm, nicht eine Minute von der Seite seines Bruders zu weichen. „Nach zehn Uhr stellte Doktor Sander das Auftreten eines Lungenödems fest.“ Mamonow und Bertenson kehrten zu diesem Zeitpunkt zurück. Obwohl (wie sowohl Modest Iljitsch als auch Lew Bertenson feststellten) Tschaikowskys Situation bis acht Uhr „sich zu verbessern schien“, sah das Gesamtbild im Vergleich zum vorherigen wie eine unumkehrbare Verschlechterung aus. Daher ist die Formulierung der folgenden, um zehn Uhr dreißig aufgegebenen Meldung verständlich: „Die Urinsekretion hat sich nicht erholt, die Anzeichen einer Blutvergiftung durch die Bestandteile des Urins sind äußerst ausgeprägt. Ab 3 Uhr nachmittags rasch zunehmendes Nachlassen der Herztätigkeit und Bewusstseinsverwirrung. Ab 10 Uhr abends fast unempfindlicher Puls und Lungenödem.“

Lew Bertenson sagte später in einem Interview: „Ich fand P[jotr] I[ljitsch] in einem komatösen Zustand und mit einem extremen Verfall der Herzfunktion, aus dem er nur für sehr kurze Zeit wiederbelebt werden konnte. <...> Um zehneinhalb Uhr abends war alle Hoffnung auf eine günstige Wendung des Krankheitsverlaufs völlig

verflogen. Der Dämmer Schlaf wurde immer tiefer, der Puls blieb trotz wiederholter und häufiger Injektionen von Stimulanzien unter die Haut unempfindlich.“

Spät in der Nacht trug Eduard Naprawnik in sein „Erinnerungsbuch“ ein: „P. I. Tschaikowskys Gesundheitszustand ist hoffnungslos!“

Auf Wunsch von Bruder Nikolai schickten sie um elf Uhr nach dem Priester der Isaaskathedrale, „doch Pjotr Iljitsch befand sich in einem Zustand der Besinnungslosigkeit und konnte die Heiligen Mysterien nicht empfangen.“ „Der Priester ... rezitierte nur laut und deutlich die Exodusgebete, von denen offenbar kein einziges Wort sein Bewusstsein erreichte.“

Nach der Aussage von Doktor Mamonow „begann um 8 Uhr abends die Urämie“, ab 10 Uhr wurde der Sterbende durch künstliche Beatmung bei Kräften gehalten, die Sauerstoffpolster „mussten alle fünf Minuten gewechselt werden“. Ab 12 Uhr nachts „sprach er wenig“, „sein Bewusstsein war unterdrückt“, er fiel in einen Todeskampf, der „nicht sehr qualvoll war, aber sehr lange dauerte... bis 3 Uhr morgens“.

Um halb zwei wurde ein drittes und letztes Bulletin beim Pförtner abgegeben: „Der Zustand des Patienten hat sich so verschlechtert, dass der Sanitätsarzt und die Polizei ins Haus gekommen sind.“

Als ob er auf ein Wunder wartete, setzte Bertenson weiterhin alle möglichen Mittel ein, um das Herz zu stimulieren. Laut Figner war es „unmöglich, den Schmerz der Menschen in seinem Umfeld, insbesondere des Bruders des Verstorbenen, Modest Iljitsch, und L. B. Bertenson, zu beschreiben“. Ein verstörter und erschöpfter Bertenson fand die Ansammlung von Menschen in dem kleinen Raum übertrieben. Figner selbst und der Cellist Dmitri Bsul, der Tschaikowsky zuvor hatte sehen dürfen, verließen das Haus. Ein Fenster wurde geöffnet. Um halb drei verließen auch Bertenson und Sander, die die aussichtslose Lage erkannten und Mamonow mit der Betreuung der letzten Momente des Patienten betrauten, die Wohnung in der Malaja Morskaja.

Der Sohn von Lew Bertenson, Sergej, ein bekannter Künstler und Theaterpersönlichkeit, schrieb in seinen Memoiren: „Ich erinnere mich ganz genau (er war damals acht Jahre alt - A. P.) an die Aufregung, die durch unsere Familie ging, als der Bruder meines Vaters... nach meinem Vater schickte mit der Nachricht, dass Tschaikowsky an Cholera erkrankt sei. <...> Von diesem Augenblick an bis zum frühen Tod des Komponisten herrschte in unserem Haus eine bedrückende Stimmung, als ob der Sterbende in unserer Mitte wäre. Ich kann das Gesicht meines Vaters immer noch nicht vergessen, als er nach Hause kam, sagte, dass alles vorbei sei, und in Tränen ausbrach.“

Am Bett des Sterbenden versammelten sich inzwischen neben dem Arzt seine Brüder Modest und Nikolai, die Neffen Bob Dawydow, Alexandr und Nikolai Litke, Rudolf Buxhoeveden, Nasar Litrow mit seiner Frau und Alexej Sofronow, der aus Klin kam. Der jüngere Bruder hinterließ eine detaillierte Beschreibung der letzten Minuten seines Lebens: „... eine merkwürdige Bewegung erschien in seinen Fingern, als ob er ein Jucken in verschiedenen Teilen seines Körpers fühlte... Die Atmung wurde immer seltener, obwohl man ihn mit Fragen über das Trinken wieder zu Bewusstsein bringen konnte: er antwortete nicht mit Worten, sondern nur mit bejahenden und verneinenden Lauten. Plötzlich öffneten sich seine Augen, die bis dahin halb geschlossen und hochgerollt waren. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von klarem Bewusstsein erschien. Er ließ seinen Blick nacheinander auf den drei Gesichtern in der Nähe ruhen und hob ihn dann in den Himmel. Für einige Augenblicke glitzerte etwas in seinen Augen und verschwand dann mit einem letzten Seufzer. Es war drei Uhr morgens und ein bisschen später.“

Ein namentlich nicht genannter Verwandter des Komponisten, wahrscheinlich Nikolai, sagte dem Reporter der „Nachrichten“: „Nicht mehr als zehn Minuten vor seinem Tod öffnete er die Augen: sein Blick war auf seinen Neffen und Bruder gerichtet. In diesem Blick lag eine grenzenlose Liebe, ein sehnsüchtiges Abschiednehmen.“ Wenig später schrieb Modest Iljitsch in einem seiner Briefe: „Er starb wie ein Heiliger. Der Ausdruck seiner Augen eine Minute vor seinem Tod war so liebevoll und furchtlos, dass es schien, als ob er selbst in dieser Minute nicht an sich selbst dachte, sondern nur um Vergebung dafür bat, dass er uns tödlichen Kummer bereitet hatte.“

Dreißigstes Kapitel. Tod in Petersburg

Am Montag, dem 25. Oktober, erschienen in allen großen Petersburger Zeitungen die ersten Meldungen über den Tod Tschaikowskys. Am selben Tag trug Eduard Naprawnik in das „Erinnerungsbuch“ ein: „Um 4 Uhr morgens ist unser bester moderner russischer Komponist, Pjotr Iljitsch Tschaikowsky, nach einer viertägigen Krankheit an der asiatischen Cholera gestorben.“

Am frühen Morgen schickte Modest Iljitsch ein Telegramm an Großfürst Konstantin Konstantinowitsch: „Pjotr Iljitsch ist um 3 Uhr morgens verstorben.“ Auch der Großfürst antwortete sofort per Telegramm: „Mein Herz schmerzt, der Verlust von Pjotr Iljitsch wird von uns mit Kummer betrauert. Wir haben uns längst daran gewöhnt, ihn aufrichtig zu lieben. Möge Gott seine Seele ruhen lassen und Ihnen Trost spenden. Konstantin. Jelisaweta.“ Er hinterließ folgende Notiz in seinem Tagebuch: „In diesem Moment kam ein Telegramm von Modest Tschaikowsky an. <...> Mein Herz schmerzt. Ich liebte ihn und verehrte ihn als Musiker. Wir hatten einen guten, herzlichen Umgang miteinander, ich werde ihn vermissen. Nachdem ich die traurige Nachricht vom Tod Tschaikowskys erhalten hatte, konnte ich lange Zeit nicht zur Besinnung kommen. Eine Person weniger, der die russische Kunst am Herzen liegt. Wir haben mit ihm korrespondiert, ich habe viele seiner Briefe aufbewahrt.“ Und einen Tag später: „Gestern Morgen war ich nicht ich selbst. Alle trauerten um den frühen Tod Tschaikowskys, alle waren davon betroffen. Ich habe versucht ... Gedichte über Tschaikowskys Tod zu schreiben, aber nichts hat funktioniert. <...> Der Tod Tschaikowskys war für Zar und Zarin sehr erschütternd.“

Niemand hatte erwartet, dass Tschaikowskys Krankheit tödlich enden würde. Die Nachricht von seinem Tod löste in der Hauptstadt natürlich Bestürzung und Verwirrung aus. „Noch gestern, - so schrieben die Petersburger Zeitungen am nächsten Tag, dem 26. Oktober, - wollte niemand glauben, dass er tot ist. Alarmierende Nachrichten wurden von Mund zu Mund weitergegeben; aber niemand war sich der schrecklichen Nähe des verhängnisvollen Ereignisses bewusst ... <...> Alle hofften!“ „Nein, ich will nicht glauben, dass er tot ist!.. Am Donnerstag vergangener Woche erkrankten in Petersburg nur acht Menschen an Cholera, stellten die „Nachrichten“ bitter fest, - und der achte war P. I. Tschaikowski!..! Unter den Millionen von Einwohnern der Hauptstadt hätte die rücksichtslose Seuche kein geeigneteres Opfer finden können!“ „In der „Petersburger Zeitung“ heißt es: „Die traurige Nachricht vom Tod P. I. Tschaikowskys hat in der Stadt einen Eindruck hinterlassen, der in einem Jahrzehnt kaum zu übertreffen ist. Nur der Tod Turgenjews erschütterte Petersburg in diesem Ausmaß.“

Am 25. Oktober schickte Lew Bertenson Modest sein Beileid zum Tod des Komponisten: „Mein lieber Modest Iljitsch, ich wünschte, ich könnte Sie umarmen

und Ihnen sagen, wie sehr mich unser furchtbarer Kummer erschüttert, aber ich kann das nicht tun, weil ich selbst kaum noch gehen und das Haus nicht verlassen kann. Die schreckliche Krankheit, an der Ihr unvergesslicher Bruder gestorben ist, hat mich ihm, Ihnen und allen, denen er nahe stand, näher gebracht. Ich kann mich von dem schrecklichen Drama, das ich durchmachen musste, nicht erholen, und ich kann Ihnen sicher nicht sagen, wie sehr ich mich gequält habe! Ich kann Ihnen nur eines sagen: ich lebe mit Ihren Gefühlen. Lew Bertenson, der Ihnen treu und innig zugetan ist.“ Wassili Bertenson, der am Freitag abgereist war, um seinen Patienten in Smolensk zu besuchen, schickte ebenfalls ein Telegramm: „Es gibt keine Worte, um meine Trauer auszudrücken. Möge Gott Sie durch einen so schrecklichen Verlust hindurch unterstützen.“ Anton Rubinstein erfuhr die Nachricht von Tschaikowskys Tod während einer Tournee in Dresden. Am 11. November schrieb er an seine Schwester Sofia: „Ist es wirklich der Wille Gottes? Ein großer Verlust für die Musik in Russland! Und das in der Blüte seines Lebens - er war erst 50 Jahre alt, und das alles wegen eines Glases Wasser. Was für ein Unsinn das alles ist, das Leben, die Schöpfung und alles und jedes!“

Zeitungsberichte zeichnen ein Bild von den Tagen vor der Beerdigung. Schon in den frühen Morgenstunden war die Wohnung voller Menschen, die sich verabschieden wollten, darunter viele, die untröstlich weinten. Einigen gelang es, den Verstorbenen in einem kleinen Raum auf einer Ottomane liegen zu sehen. „In Anbetracht der Tatsache, dass Pjotr Iljitsch nicht an Cholera gestorben ist (die Cholera wurde am Freitag gestoppt), sondern an einer Blutvergiftung, und dass eine Ansteckung daher nicht in Frage kam, blieb sein Sarg eine Zeit lang offen“, - schrieb ein Korrespondent der „Petersburger Zeitung“.

Nach einer Beschreibung von Reportern „liegt der Verstorbene ... als ob er lebt und scheint zu schlafen“. Zur gleichen Zeit nahm der Bildhauer Tselinski die Maske von seinem Gesicht und der Fotograf der Kaiserlichen Theater, Gundriser, machte seine letzte Aufnahme. „Das Gesicht des Komponisten, - so die „Neue Zeit“, - behielt seinen Ausdruck unverändert bei und trug den Abdruck völliger Ruhe.“

Zum Zeitpunkt der ersten Trauerfeier um zwei Uhr nachmittags war Tschaikowskys Leichnam, der bereits einen schwarzen Anzug trug, in ein Eckzimmer gebracht worden, aus dem alle Möbel entfernt worden waren. Der Raum war mit tropischen Pflanzen und zahlreichen Kränzen geschmückt. Pjotr Iljitsch lag auf einem niedrigen, in weißen Satin gehüllten Leichenwagen. „Der Verstorbene ist in einen schwarzen Zweiteiler gekleidet und bis zum Hals mit einem durchsichtigen Leichentuch bedeckt; sein Gesicht, das ganz offen ist, spiegelt nicht das Leiden einer qualvollen Krankheit wider: es ist pergamentgelb, aber ruhig, teilnahmslos - das Gesicht eines erschöpften, ruhigen Schlafes eines Schlafenden, und nur die Anwesenheit eines Gesichtes am Kopfende, das kurz die Lippen und Nasenlöcher des Verstorbenen mit einem Stück leichten, mit Karbol getränkten Tuch berührt, erinnert an die schreckliche Krankheit, die den Toten befallen hat“, - schrieb die „Petersburger Zeitung“.

Die „Nachrichten- und Börsenzeitung“ berichtete: „Der ziemlich große Saal ... konnte kaum seine engsten Freunde und den Chor aufnehmen. Das Gesicht von Pjotr Iljitsch war stark verändert. Beim Anblick der Verstorbenen waren hier und da Schluchzer zu hören, die in lautes Schluchzen übergingen. Mehrere der Damen wurde übel. Der Bruder des Verstorbenen, M. I. Tschaikowsky, ist so untröstlich, dass er gezwungen ist, der Trauerfeier fernzubleiben; in Gesellschaft mehrerer ergebener Personen betritt außer N. N. Figner niemand den separaten Raum.“ Der Reporter der Moskauer „Nachrichten des Tages“ war einer der ersten am Morgen des 25. Oktober in der Malaja Morskaja: „Ein dicker und gutmütiger Pförtner sah

völlig verwirrt aus: „Ein so bescheidener Herr - sie gingen zum Abendessen zu Leiner - und eine solche Ansammlung von Menschen. Und nicht einmal ein General, sondern nur ein pensionierter Stadtrat“. <...> Unten traf ich einen Musikkritiker von einer Zeitung. Er sprach mit mir und weinte. „Mein Gott!“ - wiederholten seine welken Lippen, und seine tränenroten Augen starrten ausdruckslos ins Leere... Oben war alles für die Trauerfeier vorbereitet. Auf einem satinierten Leichenwagen lag der Verstorbene mit einem ruhigen - ich würde sagen, lyrischen - Ausdruck auf dem Gesicht. Transparent, wächsern, ohne jede Spur von Leid, oder besser noch, eine Spur von beispielhaftem Leid. Er war in einen Frack gekleidet und mit einem durchsichtigen Leichentuch aus Tüll bedeckt. Zwei Schüler brachten einen Kranz mit. <...> Zwei schwarz gekleidete Frauen standen weinend in einer Ecke. Hier standen Sänger, Musiker und Kritiker mit gespannter Miene... eine ganze Schar von Menschen, die sich von der großen Muse des Verstorbenen ernährten. <...> Mitten in der Stille legte der Arzt ein Taschentuch mit Desinfektionsmittel auf die Lippen und Nasenlöcher des Verstorbenen. <...> Was ist Leben? Es besteht alles aus einem einzigen hoffnungslosen Akkord“.

Die Totenmesse wurde von der Panteleimonskirche geleitet und vom Männerchor der Russischen Oper unter der Leitung von Fjodor Bekker gesungen. Es waren so viele Menschen anwesend, dass nicht alle in die vergleichsweise große Wohnung passten; unter ihnen befanden sich prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der Kultur sowie Beamte, Militärs, Schauspieler, Studenten und Gymnasiasten; aus der Musikwelt waren Iwan Wsewoloschski, Eduard Naprawnik, Hermann Laroche, Anatoli Ljadow, Alexandr Glasunow, Nikolai Rimski-Korsakow, Alexandr Archangelski, Fjodor Strawinski und viele andere vertreten. Die Zeitung erwähnte Alexandr Pantelejew, den Direktor der juristischen Fakultät, und ehemalige Juristen - Iwan Turtschaninow, den Assistenten des Bürgermeisters von Petersburg, und August Gerke, einen Staatsrat. Von Verwandten - die Witwe des Kammerherrn Seiner Majestät, Wera Butakowa, und viele andere Damen. Aus Moskau kam der Verleger des Komponisten, Pjotr Jürgenson. Sergej Lifar erinnerte daran, dass Sergej Djugilew einer der ersten war, der am Sterbebett von Tschaikowsky erschien und als erster einen Kranz brachte.

Rimski-Korsakow, der in zehn Jahren vieles vergessen hatte, insbesondere die Tatsache, dass der Verstorbene bis zum Hals in ein durchsichtiges Leichentuch gehüllt war und sein Gesicht jede Minute mit Karbol abgewischt wurde, schrieb in einer Passage, die er 1904 in seine „Chronik meines musikalischen Lebens“ einfügte: „Das unerwartete Ableben machte alle fassungslos, und es folgten Trauerfeiern und Beerdigungen. Seltsam, dass trotz des Todes durch die Cholera der Zugang zu den Beerdigungsfeierlichkeiten frei war. Ich erinnere mich, wie Werschbilowitsch (der berühmte Cellist, Lehrer am Petersburger Konservatorium - A. P.), völlig betäubt nach einer gewissen Trunkenheit, den Toten auf Kopf und Gesicht küsste.“

Die in diesen Zeilen zum Ausdruck gebrachte Verwirrung über den freien Zugang zu Trauerfeiern und den Kuss der Verstorbenen zeugt nur von medizinischer Unkenntnis und persönlichen Vorurteilen Rimski-Korsakows. Hätte sich der Autor mit der medizinischen Literatur der damaligen Zeit befasst, hätte er erfahren, dass ein Cholera-Patient nur im ersten, algigen Stadium der Krankheit ansteckend sein kann. Was die Desinfektion des Patientenzimmers anbelangt, so wurden alle angemessenen Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Die „Neue Zeit“ wies darauf hin, dass während der Beerdigung die Luft in der Wohnung mit einer Sprühpistole desinfiziert wurde, die die notwendigen Substanzen versprühte. Der „Sohn des Vaterlandes“ betonte: „Die gesamte Wohnung wurde gründlich desinfiziert.“ Diese

Maßnahmen waren eher eine Formalität, da zu diesem Zeitpunkt nach Ansicht der Ärzte „eine vollständige Desinfektion des Raumes, in dem sich der Cholerakranke befand, durch gleichzeitiges Trocknen, Lüften und Heizen eines solchen Raumes durchaus erreicht werden kann“. Die Tatsache, dass der Sterbende drei Tage lang von Ärzten und mehreren Verwandten und Bediensteten begleitet wurde und sich keiner von ihnen ansteckte, ist ein Beweis dafür, dass die Krankheit bei Einhaltung bestimmter Hygieneregeln nicht mehr als zu gefährlich für die Gesundheit der Menschen in seiner Umgebung angesehen wurde.

Nach dem ersten Gedenkgottesdienst kamen Hunderte von Bewunderern seines Talents, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Wie die Zeitung „Licht“ am 26. Oktober schrieb, wurden sie von einem überwältigenden Gefühl der Trauer ergriffen, als sie die Wohnung betraten, in der „in einem Eckzimmer mit fünf Fenstern, deren weiße Vorhänge heruntergelassen sind, ein kleiner, eilig hergestellter Leichenwagen aus weißem Satin mit Fransen steht; darauf, mit dem Kopf zur Ecke gewandt, wo eine Wachskerze vor einem Kruzifix brennt, liegt der Leichnam des verstorbenen Pjotr Iljitsch, gekleidet in einen schwarzen Zweiteiler. Ringsherum brennen in hohen Kronleuchtern, die mit Trauerkrepp verziert sind, Kerzen. Am Rednerpult daneben rezitiert der Sänger aus der Kapelle der Isaaskathedrale einen Psalter. Die Wände des kleinen Raums sind mit Stichen und einigen Gemälden über eine biblische Handlung behängt. Es gibt auch ein Porträt des verstorbenen Komponisten, das allerletzte Porträt, das seine Gesichtszüge für die Nachwelt bewahrt hat, und auf dem Pjotr Iljitsch in einer sehr nachdenklichen Pose dargestellt ist. Wenn man das Porträt betrachtet, fällt es schwer zu glauben, dass es erst vor kurzem vom Gesicht des Verstorbenen aufgenommen wurde - einem Gesicht voller Trauer und Spuren schrecklichen Leids. <...> Der Raum ist durch die ankommenden Menschenmassen stickig“.

Um sieben Uhr abends fand ein zweiter Trauergottesdienst statt, an dem erneut eine große Menschenmenge teilnahm. Der Korrespondent von „Nachrichten“ bemerkte: „Zu Füßen des Verstorbenen liegt auf einem Kissen der St.-Wladimir-Orden, der höchste, der ihm für die von ihm 1883 geschriebene Krönungskantate verliehen wurde“ [15].

[15] Der Reporter irrte sich - der Komponist wurde für den Krönungsmarsch (nicht für die Kantate) mit einem Ring ausgezeichnet.

Um neun Uhr wurde der Leichnam in Anwesenheit der Polizei, der Verwandten und engen Freunde in einen Sarg gelegt, wobei alle für einen Choleratod erforderlichen Maßnahmen getroffen wurden: er wurde in ein mit Quecksilber getränktes Tuch eingewickelt, der untere Sarg aus Metall versiegelt, der obere aus Eichenholz verschraubt.

Alle Morgenzeitungen erschienen am 26. Oktober mit einer offiziellen Nachricht über den Tod von P. I. Tschaikowsky und Nachrufen auf den Titelseiten. Ab zwölf Uhr wurden am Sarg vier Requien abgehalten: „von der Kaiserlichen Rechtsschule“, an der „gegenwärtige und einige der ehemaligen Juristen“ teilnahmen, „von der Kaiserlich Russischen Oper, von der Opernsänger, Schauspieler und Musiker zusammenkamen, und zwei allgemeine Chöre, während die Chöre von Archangelsk, Scheremetew und der Russischen Oper sangen“, Nach dem Ende des abendlichen Gedenkgottesdienstes erschien ein Priester in der Wohnung, der seinen Namen nicht nannte, aber um Erlaubnis bat um die Ruhe der Seele des Dieners Gottes Pjotr zu beten. Sein Wunsch wurde erfüllt, und sofort bildete sich ein improvisierter Chor von Amateuren, die den Gedenkgottesdienst perfekt sangen. So fand die fünfte

Gedenkfeier statt, an der Nikolai Figner, Cesar Kjuj und der berühmte Anwalt Wladimir Gerard teilnahmen. Am Abend traf eine Delegation des Moskauer Konservatoriums aus Moskau ein, sein Direktor „Wassil Safonow und der älteste Professor Nikolai Kaschkin“ legten „einen großen eleganten Rosenkranz aus Metall“ nieder.

Ein Reporter der „Neuen Zeit“ schilderte seine Eindrücke des Tages: „Auf der Treppe, die zur Wohnung des Bruders des Verstorbenen führt, bewegen sich ständig zwei entgegengerichtete Besucherströme. Die Wohnungstür ist ständig unverschlossen. Tausende von Menschen haben sich in der heutigen Zeit dort aufgehalten. Die Bedingungen in dem Raum, in dem der Sarg aufgebahrt ist, haben einen besonderen Eindruck hinterlassen: das gesamte tropische Mobiliar, die zugezogenen weißen Vorhänge und die an den Wänden hängenden Kränze strahlen eine eigentümliche und stille Traurigkeit aus. <...> Der Raum liegt im Dunkeln, zwei Lampen brennen in den Ecken und dicke Wachskerzen leuchten blass um den Sarg. Auch die an den Saal angrenzenden Räume sind voller Menschen und auch hier erinnert die gesamte Einrichtung, vom zur Wand gedrehten Spiegel bis zum Flügel mit geschlossener Tastatur, an das traurige Ereignis. Die Ottomane, auf der der Verstorbene gestorben ist, steht am selben Ort, aber niemand sitzt darauf, und der Rand, der zum Sitzen dient, ist durch Kissen geschützt.“ Der Raum mit dem Sarg des Komponisten ist ein einziges Gewirr von Kränzen, mit denen die Wände und der Sarg selbst von oben bis unten behängt und ausgestattet sind. Die Lichter von Kerzen und Kronleuchtern tauchen den bunten Teppich in helles Licht. Das Publikum drängt sich in einem engen Korridor und drei kleinen Räumen zusammen.

Unter der niedrigen Decke ist der Gesang der Geistlichen „Mit den Heiligen ruhen“ ohrenbetäubend und das Schluchzen der Damen vermischt sich mit seiner traurigen Melodie, gelegentlich ist ein lautes, unkontrollierbares Schluchzen zu hören.“

Wie bereits erwähnt, wurde die für den 26. Oktober im Alexandrinski-Theater geplante Premiere von Modests Stück „Vorurteil“ auf den 28. Oktober verschoben. Drei bereits oben zitierte Interviews mit Doktor Mamonow, dem Sänger Figner und anderen, die unter dem allgemeinen Titel „P. I. Tschaikowskys Krankheit und seine letzten Minuten“ in der „Nachrichten- und Börsenzeitung“ erschienen sind, verdeutlichen die Einzelheiten dieses tragischen Unfalls. Der Unterricht am Konservatorium wurde für drei Tage eingestellt. Das zweite Sinfoniekonzert, das für den 31. Oktober geplant war, wurde auf den 6. November verschoben, um das Andenken an den Verstorbenen zu wahren. Das Konzert wird von Eduard Naprawnik dirigiert, und auf dem Programm stehen ausschließlich Werke des Komponisten. Die Trauerfeiern fanden an der Rechtsschule, dem Konservatorium und dem Mariinski-Theater statt.

Am siebenundzwanzigsten Oktober riss der Besucherstrom nicht ab. Reporter berichteten, dass „gestern den ganzen Tag über eine ungewöhnliche Bewegung in der Nähe des Hauses zu beobachten war, in dem der unvergessliche Komponist verstorben ist. Hin und wieder fuhren Kutschen vor die Tür, vor der sich seit dem frühen Morgen das Publikum, das mal weniger, mal mehr wurde, wie eine Meereswoge drängte; auf der Treppe, die in den fünften Stock der Wohnung führt, in der P[jotr] I[ljitsch] ruht, bildete sich eine lebhaft, sich unaufhörlich bewegende Gruppe. <...> Die Abordnungen mit den Kränzen konnten kaum noch zum Sarg Tschaikowskys vordringen, der bereits unter der Masse der am Vortag niedergelegten kunstvoll gefertigten Metallkränze verschwunden war. Die Wände des Raumes sind bis zur Decke mit Kränzen bedeckt, Kränze befinden sich an den

Fenstern, auf den Stühlen - überall gibt es freien Platz. Um 2 Uhr nachmittags, dem Beginn der Gedenkfeier, war es physisch nicht mehr möglich, die Wohnung zu erreichen, aus der der wunderbare Opernchor kaum zu hören war“.

Drei Tage lang wurden viele prächtige Metallkränze mit Trauerschleifen niedergelegt: von den Mitarbeitern und der Direktion der Kaiserlichen Theater, vom Ehepaar Figner, von Rimski-Korsakow, Ljadow und Glasunow, von Graf N. A. Bennigsen, von Frau N. F. von Meck, dem Orchester Colonne und vielen anderen. Ein Korrespondent von „Der Strahl“ war überrascht, als er einen weiteren Hinweis fand: „Ein Kranz mit der Aufschrift ‚Von seiner Frau, die ihn verehrte‘ erregte große Aufmerksamkeit. Diese Tatsache regte zu Spekulationen an, und es stellte sich heraus, dass Tschaikowsky, während er in Moskau lebte, in den späten 1860er Jahren verheiratet war, aber sein Eheleben dauerte nur ein paar Monate.“

Antonina erfuhr in Moskau vom Tod ihres Mannes und kam natürlich zur Beerdigung. Verwandte und Freunde der Verstorbenen warteten besorgt auf sie. Gerke, der an der Organisation der Beerdigung beteiligt war, wurde darüber informiert und versuchte, die Situation unter Kontrolle zu halten: „Lieber Modest, ich beeile mich, dich wegen der „kranken Person“, die möglicherweise auftaucht, zu beruhigen: die Polizei hat die Anweisung erhalten, dass sie beim ersten Auftreten ihrer „Störung“ aufgefordert werden muss, sich ruhig zu verhalten, andernfalls wird sie vom Trauerzug entfernt und bekommt eine Krankschreibung, wenn sie sich nicht beruhigt. Ich werde in der Nähe des Trauerwagens sein, wenn ich alle Deputationen aufgestellt habe.“ Die Sorgen waren umsonst: es gab keine Zwischenfälle mit Antonina. Am selben Tag traf Anatoli aus Nischni Nowgorod in Petersburg ein.

Beim letzten Gottesdienst des Abends, der besonders feierlich war, war die Beteiligung sehr groß. Von der Wohnung im fünften Stock bis hinauf in die Eingangshalle gab es eine dichte Wand aus Besuchern. Alle Räume waren so überfüllt, dass es fast unmöglich war, sich zu bewegen. Erst um zehn Uhr abends wurde die Wohnung allmählich von dem unglaublichen Zustrom von Trauernden geräumt, aber einige blieben bis Mitternacht vor dem Haus.

An diesem Tag, dem 27. Oktober, veröffentlichte die Zeitung „Neue Zeit“ das Interview von Lew Bertenson mit dem Titel „Die Krankheit P. I. Tschaikowskys.“, auf die wir zurückkommen werden. Gleichzeitig kam es zu einem Streit über den Ort der Beerdigung des Komponisten. Anatoli Brandukow und Sergej Tanejew zufolge beanspruchten die Moskauer ihr Recht, ihn in Moskau oder im Moskauer Umland zu begraben, da dies dem Willen des Verstorbenen entspreche. Die Verwandten haben anders entschieden. In einem Interview mit „Nachrichten“ sagte Modest Iljitsch, dass sein Bruder „seine besten Jahre in Petersburg verbrachte, hier erhielt er seine Ausbildung zuerst an der Rechtsschule und dann am Konservatorium, hier hatte er den ersten Erfolg mit seinen Opern und Sinfonien, hier hatte er so viele künstlerische Bindungen! Aber das war nicht das Einzige, was Pjotr Iljitsch an Petersburg immer liebte. Hier in Petersburg sind unsere Eltern gestorben und begraben, und erst letztes Jahr wurde seine Schwester auf dem Alexanderfriedhof beerdigt“.

Für den folgenden Morgen, den 28. Oktober, wurden spezielle Eintrittskarten für die Teilnahme am Trauerzug und für den Zugang zur Kasaner Kathedrale, in der der Verstorbene beigesetzt werden sollte, sowie für den Zugang zum Friedhof der Alexander-Newski-Lawra ausgestellt. Es gab jedoch noch viele andere, die sich von Pjotr Iljitsch verabschieden wollten. „Um zu beurteilen, wie groß die Enttäuschung war, genügt es zu sagen, dass die Kasaner Kathedrale nur sechstausend Menschen fasst, während die Zahl derer, die laut Aufzeichnungen und schriftlichen Erklärungen einen Wunsch geäußert hatten, bei 60.000 lag“, - so die Petersburger Zeitungen.

Als Alexander III. vom Tod Tschaikowskys erfuhr, war er, wie aus dem Tagebuch des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch hervorgeht, „sehr betrübt“ und kümmerte sich um alle Beerdigungskosten, indem er die Kaiserliche Theaterdirektion anwies, die Beerdigung zu organisieren. Eine Entschließung zu einem Brief des Ministers des Kaiserlichen Hofes Illarion Woronzow-Daschkow an den Kaiser, in dem er um die Erlaubnis bittet, dies zu tun, ist erhalten geblieben: „Natürlich dürfen Sie das. Wie schade für ihn und wie ärgerlich!“ Solche Zeichen der Aufmerksamkeit zeugen von der außergewöhnlichen Haltung des Monarchen gegenüber dem Komponisten. Bis zu diesem Zeitpunkt waren nur zwei Beispiele für eine außergewöhnlich große Zuneigung zu verstorbenen Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kunst bekannt, die beide mit Nikolaus I. in Verbindung standen, der einen Brief an den sterbenden Puschkin schrieb und der Beerdigung von Karamsin einen Besuch abstattete.

„Die gesamte Intelligenz der Hauptstadt begrub Tschaikowsky, - berichtete die „Neue Zeit“, - alle, die fähig waren, musikalische Eindrücke zu empfinden, zu schätzen und wahrzunehmen - alle waren begierig darauf, die sterbliche Hülle des großen Komponisten zu verehren, seinen Sarg zu betrachten und bitterlich über seinen frühen Verlust zu seufzen. Und Würdenträger, Studenten, Künstler des Wortes und des Gedankens und viele einfache Menschen begleiteten Tschaikowsky in Scharen zu seinem Grab und machten das Kreuzzeichen für die Ruhe der verstorbenen „Fackel der russischen Musik“, wie es auf einem der Kränze stand. Aus den in Petersburger und Moskauer Zeitungen veröffentlichten Berichten, Reportagen und kurzen Notizen konnte ein umfassenderes Bild der Beerdigung des Komponisten rekonstruiert werden.

Frühmorgens wurde ein prächtiger Kranz aus frischen weißen Rosen niedergelegt, den der Kaiser geschickt hatte. Um neun Uhr trafen die ersten Verwandten und Bekannten ein. Einige Institutionen, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen wollten, kamen in voller Besetzung. Vertreter der Kaiserlichen Theaterdirektion reihten die Versammelten entlang der Malaja Morskaja in einer einzigen, mehr als einen Kilometer langen Linie auf. Der Verkehr auf der Straße war vollständig unterbrochen. Nach der Ankunft von Prinz Alexander Petrowitsch von Oldenburg fand in der Wohnung in Anwesenheit von Verwandten und engen Freunden eine Begräbnisliturgie statt.

Der Sarg mit dem Leichnam des Verstorbenen wurde von den Brüdern Nikolai, Modest und Anatoli, Prinz von Oldenburg, den Sängern Figner, Melnikow und Jakowlew aus dem fünften Stock auf die Straße getragen. Unter dem Gesang „Heiliger Gott“ wurde er in einen Wagen gesetzt, unter einem mit leichtem Stoff bespannten Baldachin, an dessen Ecken vier Lyren mit den Buchstaben „P. CH.“ in violetten Blumen hingen. Der königliche Kranz und die Kränze der Verwandten wurden auf den Wagen gelegt, alle anderen wurden auf die Landauer verteilt, die dem Wagen folgten. Die Schüler der Rechtsschule standen drum herum und hielten die herabhängenden Quasten des Baldachins in ihren Händen. Der Trauerzug bewegte sich langsam durch die Gorochowaja-Straße und die Bolschaja-Morskaja-Straße über die Pozelujew-Brücke zum Mariinski-Theater.

Der Bestattungsunternehmer eröffnete die Prozession, gefolgt von drei Geschworenen, die den Orden des Heiligen Wladimir auf einem schwarzen Samtkissen trugen. Dann kamen der Chor und die Geistlichkeit, gefolgt von einem Trauerwagen, der von sechs Pferden in schwarzen durchbrochenen Decken mit Wappen angespannt wurde, es folgten Angehörige, Freunde und Menschenmassen, und inmitten all dessen waren fünf weiße Inseln - Kranzwagen. Im Mariinski-Theater herrschte Trauer, es war in schwarze Tücher gehüllt und es brannten Laternen.

Über dem Giebel befand sich eine Lyra, die von einer transparenten schwarzen Lilienblüte umhüllt war. Hier wurden auch die Delegationen mit Kränzen aufgereiht, um sie während des kurzen Stopps der Prozession vor dem Theatergebäude abzulegen. Nach einer Umrundung des noch im Bau befindlichen Konservatoriums bog der Zug in die Offiziersstraße und zurück in die Bolschaja Morskaja-Straße ein. Die Trauerkolonne folgte ihr auf den Newski-Prospekt und ging auf die Kasaner Kathedrale zu.

Gegen Mittag wurde der Sarg durch die Reihe der Trauernden zur Kirche getragen, wo er auf einen niedrigen, von Kerzen umgebenen Leichenwagen gestellt wurde. Es wurden Kränze niedergelegt, und sechs Juristen waren in der Nähe des Leichnams des Komponisten im Einsatz und wechselten sich alle fünfzehn Minuten ab. Der gesamte Chor der Russischen Oper und die Sängerinnen und Sänger der Kasaner Kathedrale schlossen sich dem Chor an. Eminenz Nikandr, Bischof von Narwa, eröffnete die Begräbnisliturgie, die bis zwei Uhr nachmittags dauerte. Während des Gottesdienstes sang der Chor Glinkas „Cherubikon“ und Tschaikowskys „Glaubensbekenntnis“, „Vater unser“, „Wir singen dir zu“ und „Stilles Licht“. „Tief bewegend, sowohl beklemmende Trauer als auch Gehorsam gegenüber Gottes Willen ausdrückend, erklangen die Trauermelodien, und es schien, als ob beim Singen von „Ruhe in Frieden“ die Gedanken der Betenden auch ins „ewige Leben“ hinübergetragen wurden. Leise, ganz leise, nach den hohen Tönen, verklang das letzte „ewige Gedenken“. Viele waren durch den Gesang zu Tränen gerührt“, - erinnerte sich ein Augenzeuge.

An dem Gottesdienst nahmen Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, Prinz von Oldenburg, Staatsrat Stojanowski, Hofminister Woronzow-Daschkow, hochrangige Beamte und Vertreter der Musik-, Kunst- und Literaturwelt teil. Konstantin Konstantinowitsch beschrieb seine Eindrücke in seinem Tagebuch: „Gestern war es einen Monat her, dass ich den letzten Brief von Tschaikowsky erhalten hatte, und er war bereits beerdigt worden. Ich bin bewusst in die Stadt gefahren, um an der Begräbnisliturgie und dem Beerdigungsgottesdienst in der Kasaner Kathedrale teilzunehmen. <...> Die Kirche war voll, es gab nur Eintrittskarten. Einen so feierlichen Gottesdienst habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Sie sangen das "Glaubensbekenntnis" und "Wir singen dir zu" aus einer von dem Verstorbenen verfassten Liturgie. Ich wollte weinen und dachte, dass der Tote nicht umhin kann, die Geräusche seines eigenen Übergangs in die andere Welt zu hören. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen, der Sarg war geschlossen. Es war schmerzhaft und traurig, feierlich und schön in der Kasaner Kathedrale.“

Am Ende des Gottesdienstes säumte der Trauerzug erneut die Straße zur Alexander-Newski-Lawra. Unter Chorgesang trugen Freunde und Künstler den Sarg aus der Kathedrale und stellten ihn in den Wagen, um zwischen den beiden Menschenströmen, die die Allee entlang der gesamten Strecke füllten, auf den Newski zu treten. Eine Militärkapelle, die zum ersten Mal bei einem zivilen Begräbnis zugelassen war, spielte einen Trauermarsch, und in Abständen bewegte sich der Trauerzug unter dem Gesang „Heiliger Gott“ langsam auf die letzte Ruhestätte von Pjotr Iljitsch zu. „Es war wirklich ein grandioses Bild! - erinnerte sich Juri Jurjew. - An eine solche Versammlung des Volkes erinnerten sich die Petersburger nicht, und sie war auch kaum erlaubt. Der gesamte Newski bis hin zur Lawra war mit Menschen gefüllt.“ Der Großfürst Konstantin Konstantinowitsch und der Prinz von Oldenburg folgten dem Sarg eine Zeit lang.

Gegen vier Uhr nachmittags näherte sich der Leichenzug dem Kloster. Am Tor wurde sie vom Hochwürdigsten Nikandr zusammen mit dem Prior der Lawra, Archimandrit Issajja, Hieromonachos und einem Chor von Brüdern empfangen. Der

Friedhof war nicht für jedermann zugänglich: wie in der Kasaner Kathedrale wurden nur Eintrittskarten akzeptiert. Allerdings haben sich so viele Menschen versammelt, dass es kaum möglich war, sich durchzusetzen. Die für Tschaikowsky vorbereitete Grabstätte auf dem Tichwiner Friedhof befand sich in der Nähe der Umzäunung, in dem Teil, in dem bereits Borodin, Mussorgski und Serow ruhen. Das Grabmal war mit Ziegeln verkleidet, seine Wände waren bis zum Boden mit Goldbrokat ausgelegt, und es sollte mit einem Ziegelgewölbe bedeckt werden.

Pünktlich um vier Uhr trafen die Studenten der Rechtsschule am Ort der Beerdigung ein, gefolgt von einem Chor und einem Priester. In fünf Minuten wurde ein schwerer Sarg durch den schmalen Gang und über die Holzplanken getragen, um den sich sofort ein enger Kreis von Menschen bildete, die dem Verstorbenen nahe standen. Eine letzte Litanei wurde gesungen, der Chor am Grab des Komponisten antwortete mit „Amen“, und dann erklang bei der Verkündigung der Litanei „Herr, erbarme dich“ in der Ferne ein zweiter Chor, der sich hinter der dichten Menge der Anwesenden befand. Danach haben alle gesungen. Der Bischof segnete die sterbliche Hülle, der Sarg wurde in das Grab gesenkt und eine Handvoll Erde aufgeworfen. „Zu diesem Zeitpunkt durchbrach das Publikum die Kette und füllte in einer Sekunde den gesamten Platz, schwankte in einer soliden Welle hin und her, kletterte auf die Sockel der Familiendenkmäler und hielt sich an ihren Stäben fest“, - schrieb der Korrespondent der ‚Neuen Zeit‘.“ Es folgten Abschiedsreden und Gedichtlesungen.

Einer der ersten Redner war Wassili Safonow, Direktor des Moskauer Konservatoriums: „Groß ist der Kummer, der die Musikkunst befallen hat, und groß ist der Verlust, den diese Kunst erlitten hat. Ist es möglich, ist es notwendig, über das frische Grab eines genialen Mannes, der noch vor kurzem unter uns war, fröhlich, voller Energie, voller Pläne, die der Menschheit mehr als eine Minute hohen und reinen Genusses versprochen, etwas zu sagen? Ja, das ist möglich und notwendig, denn der Tod offenbart den Sinn des menschlichen Lebens. <...> Tschaikowsky war ein echter Sohn seines Volkes. <...> Er war ihm lieb... wie wenige. <...> Er machte den russischen Namen weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt. <...> Er war die erste Frucht des ersten russischen Konservatoriums. <...> Er sah das wahre Licht, er empfing den Geist des Himmels. Ewiges Gedenken an ihn!“

Zu den Rednern gehörte Wladimir Gerard, ein Freund Tschaikowskys aus der Schulzeit: „Alles, was in Russland gedacht wird, vor allem alles, was in Russland gefühlt wird, ist tief erschüttert. Tschaikowskys Musik ist vor allem eine Musik der stillen Traurigkeit, der tiefen Trauer - sie hat immer ein Echo in den russischen Herzen gefunden; das ist verständlich: es gibt in den russischen Herzen so viel Platz, so viele Themen für stille Traurigkeit, für tiefe Traurigkeit. Aber in der großen russischen Familie gibt es eine Familie von Tschaikowskys Schulkameraden, die zwar zahlenmäßig winzig ist, aber eine starke, herzliche Einheit bildet. Diese Familie hat einen noch größeren Verlust erlitten - sie beerdigt einen geliebten Kameraden. Wir, die wir mit ihm aufgewachsen sind und mit ihm die Freuden und Sorgen seiner Kindheit geteilt haben, wussten, was für ein Mensch er war. Ich glaube nicht, dass ein so scharfsinniges Herz den Charakter eines Menschen so gut hätte definieren können wie seine Kameraden an einer geschlossenen Schule; und wir alle liebten ihn, weil es unter uns niemanden gab, der liebevoller, herzlicher, gütiger und sympathischer war als Pjotr Tschaikowski. Diese charakteristischen Züge, die alle seine Kameraden anzogen, blieben und verstärkten sich bei Pjotr Iljitsch und zogen jeden an, der ihm nahe kam; dieselben charakteristischen Züge leuchteten auch in seinen Schöpfungen. Lebe wohl, mein lieber, teurer Gefährte; die Erde wird dir leicht

sein, daran zweifle ich nicht: sie ist immer leicht für den, der ein ewiges, gutes Andenken hinterlässt; und für Tschaikowsky ist das ewige Andenken in seinen Werken, in der Liebe derer, die ihn kannten. Leb wohl.“

Der Reporter der „Neuen Zeit“ berichtete: „Als alle Reden und Gedichte zu Ende waren, konnte der Künstler des Kaiserlichen Theaters, N. Figner, mit Tränen in den Augen und gerührter Stimme nur sagen: ‚Verzeihen Sie meinem lieben Lehrer! Ewige Erinnerung an dich!‘ Alle bekreuzigten sich fromm, und feuchte Erdklumpen prasselten gegen den Deckel des Sarges.“ Die Beerdigung endete gegen fünf Uhr am Abend. Die Anwesenden gingen nur langsam, denn die Grabstätte des Komponisten war nicht so schnell leer.

Alexander III. hätte nicht zur Beerdigung kommen können, selbst wenn er es gewollt hätte. An diesem Tag war er mit seiner Familie in Gatschina, um den Jahrestag ihrer Hochzeit zu feiern, über die er in seinem „Erinnerungsbuch von 1893“ schrieb: „Donnerstag, 28. Beschäftigt. Bericht. Gebetsgottesdienst im Zimmer um halb zwei. 27 [Jahre] unserer Ehe.“ Dies ist auch der Eintrag in das Tagebuch seines Sohnes, des zukünftigen Nikolaus II: „Hochzeitstag des lieben Papa und der Mama. 1272 fand im Obergeschoss ein Gebetsgottesdienst statt.“

Am nächsten Tag wurden überall ausführliche Berichte vom Ort des Geschehens veröffentlicht. Am Tag zuvor, am Abend des Beerdigungstages, fand im Alexandrinski-Theater die Premiere von Modest Tschaikowskis Komödie „Vorurteil“ statt: „Der Autor ... wollte nicht, dass das Stück verschoben wird.“ Einigen Zeitungsberichten nach zu urteilen, sorgte die Komödie sogar für einige Aufregung, zweifellos wegen der Ereignisse der letzten Tage und nicht wegen des Inhalts der Aufführung, die in jeder Hinsicht gewöhnlich war. Ein Rezensent der „Sankt Petersburger Nachrichten“ schrieb: „Am Donnerstag, dem Tag der Beerdigung von P. I. Tschaikowsky... <...> wurde die Komödie „Vorurteile“ von M. I. Tschaikowsky, dem Bruder des Verstorbenen, beerdigt. Wir wollen damit nicht sagen, dass das Stück sehr schlecht war oder dass es schlecht gespielt wurde. Weder noch. Aber es ist eine Komödie mit einem Wurmloch am Anfang, und je näher die Auflösung rückt, desto klarer wird dem sterbenden Stück, dass es kein Leben gibt, sondern nur einen Ausbruch von Qualen.“ Andere Kritiker stimmten dem zu und merkten an, dass trotz der guten schauspielerischen Leistungen die Handlung unklar bleibt, die Charaktere nicht entwickelt werden und der Autor nicht in der Lage war, die darin gestellten Fragen zu beantworten. Die Komödie hatte noch einige Aufführungen und wurde dann von der Bühne genommen.

Am dreißigsten Oktober veröffentlichte Modest im Namen der Brüder von Pjotr Iljitsch einen Brief in den führenden Zeitungen, in dem er all jenen dankte, „die uns persönlich ihr Mitgefühl anlässlich unseres Todesfalls bekundet haben“.

Zu diesem Zeitpunkt begannen jedoch viele Menschen, die noch unter dem Schock des unerwarteten Todes standen, sich zu fragen, ob dieser Tod wirklich unvermeidlich oder einfach das Ergebnis einer schlechten Behandlung war. Wie es ein Zeitgenosse vorsichtig formulierte, „wurde die Schwere des Verlustes durch das Bewusstsein seiner Zufälligkeit und die Gewissheit, dass er leicht abgewendet werden konnte, noch verstärkt“. Die aufgewühlte öffentliche Meinung wollte „Blut sehen“, und in dieser Situation konnten Ärzte leicht zu Sündenböcken werden. Das ist es, woran Alina Brjullowa denkt, wie sie in ihren Erinnerungen schreibt: „Wie immer bei einem so plötzlichen Tod können die Leute es nicht glauben, erfinden alle möglichen Lügengeschichten und suchen als erstes nach den Schuldigen. Und dann prasselte der ganze Donner der Petersburger Salons auf Bertenson nieder.“ Bertenson selbst konnte dies nur voraussehen. Selbst auf eingebildete Zweifel an seiner Kompetenz, die seinen Freunden und Kollegen wohlbekannt war, reagierte er

stets besonders schmerzhaft. So war beispielsweise der unschuldige Hinweis des Musikkritikers Michail Iwanow im Jahr 1881 auf das „beklemmende Gefühl“, das er empfand, als er das Krankenhaus besuchte, in dem der unter seinem Schutz eingelieferte Mussorgski starb, Anlass für die Veröffentlichung eines von Borodin, Rimski-Korsakow und Kjuj unterzeichneten Sonderbriefs in „Die Stimme“, in dem sie der gesamten Krankenhausleitung sowie Bertenson persönlich ihren öffentlichen Dank aussprachen.

Bekanntlich hat Lew Bertenson am 26. Oktober auf dringendes Ersuchen der Redaktion ein Interview mit der „Neuen Zeit“ gegeben. Es wurde am nächsten Tag unter dem Titel „P. I. Tschaikowskys Krankheit“ veröffentlicht. Er (von einigen Biographen fälschlicherweise als Bericht bezeichnet und oben bereits mehrfach zitiert) ist die einzige gedruckte Aussage des Chefarztes, der den Komponisten behandelte. Ein sorgfältiger Vergleich dieses Dokuments mit anderen veröffentlichten Dokumenten - einem Interview mit Doktor Mamonow (einen Tag zuvor) und einem ausführlichen Bericht von Modest Iljitsch (vier Tage später) - zeigt den „Verlust“ eines ganzen Tages durch Bertenson. Aus seinen Worten ist nicht zu verstehen, warum er nach Tschaikowskys Schrei „Lasst mich in Ruhe, quält mich nicht, ich kann sowieso nicht gesund werden...“, der sich bekanntlich am Samstag ereignete, sofort und ohne Vorwarnung die Ereignisse des Sonntags schildert (als insbesondere Pjotr Iljitsch endlich ein Bad bekam) - während man den Eindruck hat, er erzähle weiter von demselben Samstag. Abgesehen von diesem rein chronologischen Detail stimmt das Interview von Bertenson jedoch weitgehend mit dem Bericht von Modest Iljitsch und der Aussage von Doktor Mamonow überein. Dies veranlasste den Bruder des Komponisten, Bertensons Bericht als „kurz, aber vollkommen korrekt“ zu bezeichnen. Außerdem ist es naiv zu glauben, dass die von einem tragischen Verlust erschütterten Menschen unter solchen Umständen in der Lage wären, den Ablauf der Ereignisse bis ins kleinste Detail und in Übereinstimmung miteinander zu rekonstruieren. Jeder Beobachter sieht jedes Ereignis aus seiner eigenen Perspektive.

Der Hauptverfolger des Arztes war der einflussreiche Verleger der „Neuen Zeit“, Alexei Suworin, ein bekannter Antisemit. Als er sich zum Zeitpunkt des Todes des Komponisten in Berlin aufhielt, schrieb er am 29. Oktober in sein intimes Tagebuch: „Tschaikowsky wurde gestern beerdigt. Er tut mir furchtbar leid. Er wurde von den Bertensons, zwei Brüdern, behandelt und nicht in ein Bad gelegt. Meiner Meinung nach ist das ein rein jüdischer Ruf dieser Bertensons, den sie überhaupt nicht verdient haben.“

In dieser Situation musste Modest Iljitsch selbst vortreten, um den entstandenen Nebel zu vertreiben. Bertensons Interview enthielt nicht einmal Daten und sagte nichts darüber aus, wo, wann und unter welchen Umständen sich der Patient mit Cholera angesteckt haben könnte. Der Bruder des Verstorbenen musste dem Arzt zu Hilfe kommen, nicht nur aus Anstand und Freundschaft, sondern auch, weil er vielleicht selbst Gewissensbisse wegen seiner Rolle bei dem Vorfall hatte, einschließlich der Badegeschichte. So erschien am 1. November sein berühmter Bericht „Brief an die Redaktion“, der in allen großen Zeitungen der Hauptstadt abgedruckt wurde.

Die Veröffentlichung dieses ausführlichen Dokuments, das viele medizinische Details enthielt, schien die Öffentlichkeit zufrieden zu stellen und beseitigte endlich einige Fragen über die Behandlung des Komponisten. Leo Tolstois Brief an Nikolai Strachow aus Jasnaja Poljana vom 3. November 1893 zeugt von der eindeutigen Akzeptanz des Wahrheitsgehalts von Modest Iljitschs Bericht in Künstlerkreisen: „Heute habe ich Tschaikowskys Beschreibung von Krankheit und Tod seines

berühmten Bruders gelesen. Diese Lektüre ist nützlich für uns: Leiden, schweres körperliches Leiden, Angst: ist es nicht der Tod? Zweifel, Hoffnungen, innere Überzeugung, dass es so ist, und doch das nicht enden wollende Leiden und die Erschöpfung, die Abstumpfung der Sinnesorgane und das Vergessen, und kurz vor dem Ende eine innere Vision, die Klärung von allem „so und so“ und... das Ende. Das ist eine notwendige, gute Lektüre für uns. Nicht, dass wir nur daran denken und nicht leben, sondern leben und arbeiten, aber immer mit einem Auge, das sie sieht und sich an sie erinnert, die Ermutigerin von allem, was solide, wahr und gut ist.“

Die Spekulationen über die Umstände von Pjotr Iljitschs Tod verebbten, aber die Bitterkeit darüber, dass die Ärzte versagt hatten, ihn zu retten, ließ nicht nach. Suworin meldete sich erneut in der Presse zu Wort und stellte die Kompetenz der Ärzte, die Tschaikowsky behandelt hatten, scharf in Frage und startete damit eine Zeitungskampagne gegen Lew Bertenson.

Sergej Bertenson erinnert sich, dass Modest Iljitsch damals zu ihnen kam, „um seinem Vater im Namen der gesamten Tschaikowsky-Familie sein Mitgefühl über einen Artikel auszudrücken, der in der Zeitung „Neue Zeit“ erschienen war und in dem der Vater beschuldigt wurde, den verstorbenen Komponisten nicht kompetent und aufmerksam genug behandelt zu haben. Dieser Artikel wurde von einigen anderen Journalisten der kleinen, sensationslüsternen Presse aufgegriffen und löste eine regelrechte Verfolgungsjagd auf seinen Vater aus. Modest Iljitsch setzte dem ein Ende, indem er im Namen der Familie Tschaikowsky in allen Petersburger Zeitungen einen offenen Brief veröffentlichte, in dem er seinem Vater und seinen Assistenten für ihre außergewöhnliche Fürsorge für den Verstorbenen tief empfundenen Dank aussprach“.

Dieser offene Brief wurde von Modest Iljitsch am 7. November verkündet: „Gnädige Herren! Im Namen all derer, die meinen verstorbenen Bruder in den letzten Tagen seines Lebens ununterbrochen begleitet haben, bitte ich Sie, in der "Neuen Zeit" abzdrukken, dass wir es für absolut unfair halten, Vorwürfe gegen die Behandlung der unheilbaren Krankheit von Pjotr Iljitsch zu erheben. Obwohl wir die Bitterkeit dieses Verlustes stärker empfinden als jeder andere, hegt niemand von uns irgendetwas gegenüber L. B. Bertenson, seinem Bruder W. B. Bertenson und den Assistenten H. N. Mamonow und Sander, außer einem Gefühl der Dankbarkeit für ihre herzliche und tadellose Betreuung der Krankheit des Verstorbenen.“

Diese Gegendarstellung hat die Zeitungen beeindruckt. Die „Nachrichten- und Börsenzeitung“ begann, Bertenson zu entlasten, und nur die „Neue Zeit“ behielt, vielleicht aus antisemitischen Gründen, einen verurteilenden Ton bei.

Der Schriftsteller und Journalist Wlas Doroschewitsch spottete in der „Petersburger Zeitung“: „A. S. Suworin stellt fest, dass die Haltung von Herrn Bertenson nicht bedingungslos gründlich war. M. I. Tschaikowsky stellt fest, dass die Haltung von Herrn Bertenson im Gegenteil „bedingungslos gründlich“ war. Mit Herrn Bertenson ist dasselbe passiert wie mit dem verstorbenen Pjotr Tschaikowski. Tschaikowsky wurde von drei Brustspezialisten gegen Cholera behandelt. Herr Bertenson wird als Arzt kritisiert... von zwei Literaten. Eines wünschen wir Herrn Bertenson. Sollte diese Kritik seine Nerven verletzen, so bewahre Gott davor, dass Herr Bertenson behandelt wird ... von drei Geburtshelfern. Jeder ist gut an seinem Platz“.

Wir sollten hinzufügen, dass sich Suworin laut Sergej Bertenson einige Jahre später bei einem der großen Mittagessen der Literaturstiftung öffentlich bei seinem Vater für die ungerechten Anschuldigungen entschuldigte. Dies muss bedeuten, dass der Verleger erkannte, dass er inmitten der tobenden Leidenschaften seinen

eigenen Vorurteilen erlegen war, indem er Bertenson nicht in der Sache selbst anklagte.

Im Herbst 1893 ereignete sich ein weiteres Ereignis, das im Großen und Ganzen für eine neue Runde dramatischer Gerüchte um den großen Komponisten verantwortlich war, die ein ganzes Jahrhundert lang anhalten sollten. Im vorigen Kapitel wurde beschrieben, wie am 16. Oktober 1893, acht Tage vor dem Tod des Komponisten, die Sechste Symphonie „Pathetique“ uraufgeführt wurde. Die Reaktion des Publikums war, wie wir wissen, ungewiss. Drei Wochen später jedoch, am 6. November, hinterließ es bei einem von Eduard Naprawnik dirigierten Trauerkonzert einen starken - wenn auch außerordentlich düsteren - Eindruck auf das Publikum. Das lag unter anderem an der ungewöhnlichen Verteilung der Sätze, die in dieser Musikgattung bis dahin ohne Beispiel war. Die Sinfonie beginnt mit einem Adagio und endet mit einem Adagio. „Es ist wirklich eine Art Abgesang, eine Vorahnung des bevorstehenden Untergangs, und daher ist der Eindruck tragisch. <...> Die Sinfonie endet wie ein Weinen, eine Klage“, - schrieb die „Russische Musikzeitung“ nach dem Konzert. Im Tagebuch des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch heißt es: „Es war unerträglich, diese Klänge zu hören, wie ein Testament am Sterbebett, ein Abschied vom Leben.“ Das Publikum hörte in dieser Musik nicht nur ein vom Komponisten für sich selbst geschriebenes Requiem, nicht nur eine Prophezeiung seines bevorstehenden Todes, sondern auch den tragischen Entschluss, sich aus hoffnungsloser Verzweiflung das Leben zu nehmen. Und da die Sinfonie Wladimir Dawydow gewidmet war, lag die Schlussfolgerung, zumindest für einige, auf der Hand.

Man muss die Einsicht von Rimski-Korsakow würdigen, der später schrieb: „Ich glaube, dass der plötzliche Tod des Autors, der alle möglichen Gerüchte und Geschichten über seine Vorahnung des bevorstehenden Todes, von der die Menschheit so besessen ist, hervorrief, und die Tendenz, die düstere Stimmung des letzten Satzes der Symphonie mit dieser Vorahnung zu verbinden, die Aufmerksamkeit und die Sympathie des Publikums auf dieses Werk lenkte, und dass die schöne Komposition schnell bekannt und sogar in Mode wurde.“

Dass Tschaikowsky, wie jeder große Künstler, eine tragische Figur war, steht außer Frage. Die von verschiedenen Autoren im Zusammenhang mit der Sechsten Symphonie unternommenen Versuche, Aspekte seines Werks in seine Biografie zu übertragen, mit der Schlussfolgerung, dass ihr Inhalt angeblich die Selbstmordabsichten des Komponisten widerspiegelt, sind jedoch völlig ungerechtfertigt. Das soll nicht heißen, dass die Beziehung zwischen Pjotr Iljitsch und Bob Dawydow nichts mit dem schöpferischen Prozess zu tun hatte, sondern dass diese Verbindung so innig, intim und unaussprechlich gewesen sein muss, dass es keine Möglichkeit gibt, ihre Qualität und Bedeutung für das musikalische Werk mit irgendeiner Art von formaler oder anderer Analyse zu bestimmen. Es ist genau dieses Mysterium, das es der Kunst ermöglicht, losgelöst von der Macht des Schöpfers, jederzeit eine eigenständige Bedeutung zu erlangen.

Der Tod eines großen Mannes hat oft eine starke Wirkung auf die Gemüter seiner Zeitgenossen. Es gibt viele Fälle, in denen selbst die offensichtlichen Umstände eines tragischen Ausgangs zu zahlreichen Gerüchten und Legenden in der erregten öffentlichen Vorstellung geführt haben. Ein klassisches Beispiel dafür ist der Tod Mozarts, in dessen Zusammenhang bis heute Tausende von Musikliebhabern Salieri der Unschuld bezichtigen, obwohl viele Forscher diese Version mit unwiderlegbaren Fakten widerlegt haben. Dieses Phänomen der Massenpsychologie ist verständlich: die Vernunft ist nicht immer in der Lage, mit der Tatsache fertig zu werden, dass brillante Menschen, die jedem von uns an Talent

und Verdienst weit überlegen sind, ebenso wie wir den trivialen und unumkehrbaren Umständen des Lebens - Krankheit, Alterung, Tod - ausgesetzt sind. In der Antike wurden diese Tatsachen überhaupt nicht geleugnet: die großen und halblegendären Dichter und Musiker Orpheus, Musaios und Homer galten als unsterblich und stiegen zu den Göttern des Olymps auf. Das Element des Übernatürlichen setzte sich in der Wahrnehmung der Zeitgenossen von herausragenden Persönlichkeiten und insbesondere der Umstände ihres Todes im Mittelalter fort (vgl. die Episoden der Goldenen Legende oder den Legendenzyklus um Dr. Faustus).

In der Neuzeit gelang es dem Rationalismus, den Aberglauben zu bekämpfen, aber das betreffende psychologische Bedürfnis konnte nicht überwunden werden. Das Übernatürliche wird in unserem Bewusstsein durch mysteriöse und romantische Umstände ersetzt, die den im Vergleich zu uns extrem hohen Stellenwert des politischen oder kreativen Genies in der Geschichte rechtfertigen sollen. Manche Ereignisse im Leben der Großen (Byrons Tod im griechischen Freiheitskampf oder Leo Tolstois dramatischer Abgang aus Jasnaja Poljana) sind an sich schon so beeindruckend, dass sie keines romantischen Heiligenscheins bedürfen. Aber auch hier versucht die Phantasie gelegentlich, das Hindernis des gesunden Menschenverstandes zu überwinden, selbst wenn es eine erschöpfende Beweislage gibt - wie z.B. eine relativ neue Version, die besagt, dass Lermontow beim Duell nicht von Martynow, sondern von einem von Nikolaus I. persönlich gesandten Agenten getötet wurde, der sich mit einem Gewehr irgendwo im Gebüsch in der Nähe des Ortes des Duells versteckte. Natürlich ist dies nicht immer möglich - wie oft haben große Männer die Welt im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit verlassen, umgeben von einer Schar von Verwandten, Freunden und Bewunderern. So scheint der frühe Tod von Pjotr Iljitsch Tschaikowsky auf den ersten Blick gewesen zu sein.

Die öffentliche Vorstellungskraft und die geheime Sensationslust des Publikums schwiegen eine Zeit lang, weil Tschaikowskys Biografie ein offenes Buch zu sein schien, das der Öffentlichkeit ebenso zugänglich war wie die Umstände seines Todes, weil seine Persönlichkeit in der Öffentlichkeit klar und frei von Geheimnissen erschien, weil es in seinen Werken keine ausgeprägte Tendenz zur Irrationalität gab und weil die Tragik seiner Werke nie mit den bekannten Fakten seines persönlichen Lebens in Verbindung gebracht wurde. Offensichtlichkeit ist kein Beweis - es ist bekannt, dass Gogol am helllichten Tag gestorben ist, und diese Tatsache wird von Ärzten bescheinigt. Aber die Legende, dass der Schriftsteller lebendig in den Sarg gelegt wurde, wurde dennoch geboren. Es ist klar, dass eine solche Idee durchaus mit dem Autor von „Wij“ und „Schreckliche Rache“ vereinbar war, aber unter keinen Umständen hätte man so etwas mit den Namen von, sagen wir, Herzen, Tschechow oder Wladimir Solowjow in Verbindung bringen können. Es gab jedoch einen ungewöhnlichen und weitgehend unverständlichen Umstand im Leben von Pjotr Iljitsch - seine Homosexualität. Außerhalb der spezifischen Subkultur, die mit dieser Form der Zuneigung assoziiert wird, ist die Vorstellung des Durchschnittsbürgers von dieser Form der Zuneigung vermutlich vage und entweder von Abscheu oder Mitleid durchdrungen. Die dadurch hervorgerufenen Assoziationen betrafen nur medizinische oder strafrechtliche Angelegenheiten. Und das, obwohl die Anwesenheit einer beträchtlichen Anzahl homosexuell orientierter Menschen im Alltag eine bekannte Tatsache war und kein besonderes Interesse erweckte: man dachte nicht darüber nach, und wenn doch, dann ignorierte man es oder tolerierte es als ein unpassendes und unvermeidliches, aber nicht schädliches und nicht ganz verständliches Übel.

Ganz anders verhielt es sich, wenn ein solches sexuelles Verhalten einer prominenten Person zugeschrieben wurde, einem Idol vieler Tausender, das nicht

nur nationalen, sondern auch weltweiten Ruhm erlangte. Die Homosexualität und die damit verbundene Geheimhaltung umgab Tschaikowsky unwillkürlich mit einem Heiligenschein der Unauffälligkeit und Bedeutung. „Sein Privatleben war im Allgemeinen von einer Art Nebel umgeben, einem Schleier des Geheimnisses“, - notierte ein Zeitgenosse. Es ist bekannt, dass diese Gerüchte sowohl in den Salons der High Society als auch in der Presse kursierten. Wir erinnern uns, wie sich der Komponist über einen Artikel über das Konservatorium in der „Neuen Zeit“ aufregte, in dem von „Liebschaften anderer Art“ in den Beziehungen zwischen Professoren und Studenten die Rede war.

Dieses Problem existierte auch auf einer anderen bewussten Ebene, die höher lag als die Verwirrung im Kopf eines normalen Menschen. Es ist gut möglich, dass sich etwas Ähnliches (wenn auch nur indirekt und in viel komplizierterer Form) in Leo Tolstois Brief an seine Frau unmittelbar nach dem Tod des Komponisten, am 27. Oktober 1893, widerspiegelte: „Es tut mir sehr leid um Tschaikowsky, es tut mir leid, dass irgendwie etwas zwischen uns war, so schien es mir. Ich war bei ihm, ich rief ihn zu mir, und er schien beleidigt zu sein, dass ich nicht bei Eugen Onegin war. Ich habe Mitleid mit ihm als Mensch, bei dem etwas nicht ganz klar war, mehr als mit einem Musiker. Wie bald und wie einfach und natürlich und unnatürlich, und wie nah an mir.“

Zunächst einmal müssen wir zugeben, dass der Inhalt dieses Textes ziemlich seltsam ist. Es ist nicht ganz klar, was Tolstoi genau vorhatte. Schon die Tatsache, dass der Brief abschweift, ist bemerkenswert: er muss den emotionalen Zustand des Verfassers widerspiegeln - offensichtlich sagt dieser Brief genauso viel, wenn nicht mehr, über seinen Verfasser aus als über den verstorbenen Musiker. „Irgendwie, so schien es mir, war da etwas zwischen uns“ - spiegelt dies die tiefe Intuition des Schriftstellers wider, die über die üblichen weltlichen Konventionen hinausgeht? Ein Mann, „bei dem etwas unklar war“ – was genau wollte der Weise von Jasnaja Poljana seiner Frau klar machen (und gleichzeitig nicht verstehen)? „Wie bald und wie leicht“ - hier geht es offensichtlich um den Untergang. Aber wie dann – „und wie nah an mir“? Bedeutet dies, dass Lew Nikolajewitsch zu dem Zeitpunkt, als er diese Zeilen schrieb, ebenfalls sterben wollte? Das Denken des Autors springt hier umher, wobei einige unzureichend geformte Begriffe andere überlagern, die ihm offensichtlich klar sind, aber völlig unbestimmt. Wenn sie auf diese Sätze geachtet hat, muss Sofja Andrejewna sehr überrascht gewesen sein. In diesem Erguss wagen wir nur einen unausgesprochenen und unrealisierten Versuch zu erkennen, das Verhältnis zwischen Abweichung und Anstand zu erfassen: die Worte „sowohl natürlich als auch unnatürlich“ (vergessen wir nicht, dass auf sie „und wie nahe mir“ folgt) entsprechen mit ziemlicher Sicherheit dem Problem der Homosexualität, das den Schriftsteller in diesem Moment beschäftigen könnte. Tolstoi liebte seine Musik: es wurde bereits erwähnt, dass er einmal bei ihrem Klang in Anwesenheit des Komponisten selbst weinte. Und doch gab es kein Verhältnis zwischen ihnen. Der Subtext dieses Zitats deutet darauf hin, dass der Schriftsteller die Gerüchte über die „Abnormität“ des Komponisten kannte und geneigt war, darin eine Quelle für etwas Tragisches in seinem Schicksal und Werk zu sehen, etwas, das Mitleid und Erbarmen verdient. Wenn ein so scharfsinniger Geist wie der von Tolstoi in all dem „Unklarheiten“ findet, was kann man dann von normalen Menschen erwarten?

Die Gerüchte über den Selbstmord Tschaikowskys sind über hundert Jahre alt. In verschiedenen Versionen und Ausführungen sind sie bereits in Russland und darüber hinaus aufgetaucht. Die Verwandten und engen Freunde des Komponisten, die auf beiden Seiten des „Eisernen Vorhangs“ lebten, sowie viele seriöse Biographen haben ihre Plausibilität stets bestritten. Dennoch blieben sie bestehen.

Unter den Bedingungen der Sowjetunion, wo die mündliche Überlieferung von „verbotenen Fakten“ aus dem Leben berühmter Landsleute manchmal die einzige Informationsquelle war, erhielten sie ein zweites Leben.

Obwohl es unmöglich ist, diese Gerüchte zu überprüfen (die Presse tabuisiert jede Erwähnung von gleichgeschlechtlichem Sex), wurden sie oft geglaubt, fast immer nach dem Prinzip des „verdorbenen Telefons“ und manchmal auf die bizarrste Art und Weise umgesetzt.

Die medizinischen und kriminellen Assoziationen, die mit der Homosexualität verbunden sind und die sich im Alltag zeigen, lassen sich nur schwer mit einem Mann vereinbaren, der sich durch seine Aktivitäten von der Masse abhebt. Der mittelmäßige Geist stand vor der Notwendigkeit, das Paradoxon aufzulösen, und zwar nur so, dass das von allen anerkannte Genie nicht auf der Strecke bleibt, sondern in der Öffentlichkeit hervorgehoben wird. Außerdem hätte es die öffentliche Sympathie und Liebe erhöht. Die einzige Lösung schien die unausgesprochene Prämisse seiner Beinahe-Lebenskrise wegen seiner unorthodoxen - und damit bewusst kompromittierenden - sexuellen Neigungen zu sein. In diesem Fall hätte sich eine brillante Persönlichkeit als Spielball verbotener Leidenschaften wiedergefunden, die nur Mitleid, aber keine Verurteilung verdient hätte, und hätte, nachdem sie sich so einen begehrten romantischen Heiligenschein zugelegt hätte, den Konflikt mit einer Katharsis gelöst. Und was könnte unter diesen Umständen tragischer sein als Selbstmord?

Diese Behandlung des „dunklen Flecks“ in der Biographie des Komponisten sprach vor allem Menschen an, die seine Musik zutiefst liebten und beruflich mit ihr verbunden waren, künstlerische Menschen - Komponisten, Künstler, Musiker, Choreographen, Balletttänzer und Musikwissenschaftler, die die beiden grundlegenden schöpferischen Kräfte in Pjotr Iljitschs Leben - seine ungewöhnlichen sexuellen Vorlieben und sein Genie - nicht miteinander in Einklang bringen konnten.

Die nahen Verwandten des Komponisten, die sicherlich über seine Liebesvorlieben Bescheid wussten, schämten sich aus Angst vor der Öffentlichkeit zu schweigen, während die entfernteren Verwandten versuchten, sie zu leugnen, was ihnen jedoch ohne Verweise auf Archivdokumente, ganz zu schweigen von einem offiziellen Verbot des Themas selbst, nicht gelang. Unabhängig von den tatsächlichen Ereignissen waren die massenpsychologischen Mechanismen im Falle Tschaikowskys also bereits dazu prädisponiert, ein archetypisches Mythologem zu schaffen, das die emotionalen Spannungen entschärfen sollte, die um seine Persönlichkeit und sein Verhalten entstanden. Zumal er keineswegs ein elitärer Künstler war, dem das Schicksal der großen Mehrheit der Menschen gleichgültig ist. Im Gegenteil - er war wie kein anderer Komponist von nationaler Bedeutung, sowohl zu Lebzeiten als auch nach seinem Tod in Russland und in der Sowjetunion ungemein populär - sein Begräbnis war wie das von Dostojewski eine Manifestation der Trauer zu Tausenden.

Wenn ein Ereignis extrem bizarr erscheint, kann das an sich kein Grund sein, zu leugnen, dass es tatsächlich stattgefunden hat. Das Leben, wie auch die Geschichte, ist voll von seltsamen Ereignissen. Um die tatsächliche Vergangenheit von der Fiktion zu unterscheiden, muss sie in den richtigen Kontext gestellt werden, wobei das kulturelle und historische Umfeld, in dem sie sich ereignet hat, bis ins kleinste Detail rekonstruiert werden muss, soweit wir dazu in der Lage sind. Und erst dann, wenn man die Situation logisch betrachtet und die Beweggründe für das Verhalten der Beteiligten analysiert, sollte man sich fragen: hätte der fragliche Vorfall geschehen können? Mit anderen Worten, das Problem muss sowohl unter dem Aspekt der Wahrscheinlichkeiten als auch der Möglichkeiten untersucht werden,

wobei der letztere Faktor der entscheidende ist. Es ist kein Zufall, dass Sherlock Holmes der Meinung war, dass eine Untersuchung damit beginnt, das Unmögliche auszuschließen.

Die Gerüchte über Tschaikowskys Tod lassen sich in vier Versionen zusammenfassen. Erstens: der Komponist trinkt während einer Choleraepidemie ein Glas Rohwasser, wohl wissend um die Risiken - das so genannte „russische Roulette“. Die zweite: er hat ein intimes Verhältnis mit einem jungen Mitglied der Zarenfamilie, und der Herrscher selbst stellt ihm ein Ultimatum: Prozess oder Selbstmord. Die dritte Version (die in den letzten zwanzig Jahren im Westen populär geworden ist) ähnelt der zweiten: die drohende Aufdeckung seiner Beziehungen zum Sohn eines Aristokraten zwingt die ehemaligen Juristen, ihm den Prozess zu machen und ihn zum Tod durch Gift zu verurteilen. In der vierten Fassung tötet Doktor Bertenson den Komponisten auf Befehl des Zaren und verabreicht ihm eine tödliche Dosis Gift, um ihn für seine homosexuelle Affäre mit seinem mythischen Neffen zu bestrafen.

Das in diesem Buch gesammelte Material macht deutlich, dass die Chronik der Ereignisse in den letzten Wochen von Tschaikowskys Leben keinen Raum für eine „juristische Verschwörung“ oder ein „Ehrengericht“ lässt. Ein sorgfältiges Studium des sozialen und kulturellen Klimas der damaligen Zeit führt zu der Überzeugung, dass nichts dergleichen geschehen sein kann oder, selbst wenn es geschehen wäre, nicht so erfolgreich verheimlicht werden konnte. In diesem Sinne unterschied sich Russland am Ende des XIX. Jahrhunderts stark von der Sowjetunion. Es ist auch nicht möglich, die Motive der Teilnehmer an diesem angeblichen Vorfall zu ermitteln, der die unerwartetsten Folgen haben könnte, und sie entziehen sich jeder Logik. Selbst wenn Tschaikowsky von einem Sexskandal bedroht gewesen wäre (wofür es keine Beweise gibt), ergibt das Verhalten, das die Legende den Beteiligten zuschreibt, keinen Sinn. Jeder von ihnen hatte die uneingeschränkte Möglichkeit, einen Weg zu wählen, der unvergleichlich einfacher und weniger gefährlich war. Was die (angeblich) beleidigte Partei betrifft, so wäre es zweifellos in ihrem eigenen Interesse gewesen, sich mit dem Komponisten durch die Vermittlung eines Juristen zu arrangieren. Selbst im schlimmsten Fall (wenn die Androhung von Denunziation und Öffentlichkeit tatsächlich bestand) hätte es den Angeklagten, einen weltberühmten Mann, nichts gekostet, Russland unter dem Vorwand einer Reise für eine Weile zu verlassen und zu warten, bis die Bedrohung vorüber ist.

Eines der entscheidenden Argumente gegen die Version der Vergiftung ist die Frage nach der Wirkung des Giftes. Im Russland des XIX. Jahrhunderts gab es keine exotischen Gifte, die den Todeskampf eines Opfers vier Tage lang verlängern konnten, ohne dass sie in kleinen Dosen verabreicht wurden. In Tschaikowskys Fall war dies völlig unmöglich. Diese Tatsache allein widerlegt nicht nur die Fantasie eines „Ehrengerichts“, sondern auch die Behauptung, der Komponist habe freiwillig oder gezwungenermaßen Selbstmord begangen, indem er Gift nahm.

Selbstmord ist per Definition eine juristische Angelegenheit (ganz zu schweigen von der Hinrichtung, zu der das „Ehrengericht“ den Komponisten der Legende nach verurteilt hat). Nach dem Grundsatz der Unschuldsvermutung liegt die Beweislast für das „Verbrechen“ bei der Anklage und nicht bei der Verteidigung, in unserem Fall bei denjenigen, die Tschaikowskys ehemalige Klassenkameraden einer Reihe von Verbrechen beschuldigen - Verschwörung, Erpressung und Anstiftung zum Selbstmord. Jedes Geschworenengericht, das heutzutage über diesen bizarren Fall der „Ehre der uniformierten Dienste“ berät, würde zweifellos Gerüchte und Spekulationen für völlig unzureichend erklären, nicht nur um zu verurteilen, sondern sogar um anzuklagen. Was den Tod des Komponisten betrifft, so würde die

gerichtliche Untersuchung nach sorgfältiger Abwägung des „Für“ und „Wider“ unweigerlich zu dem Schluss kommen, dass er eines natürlichen Todes gestorben ist.“

Den Befürwortern der Selbstmordtheorie bleibt die Theorie (die beispielsweise der berühmte amerikanische Choreograf George Balanchine vertrat), dass sich der Komponist absichtlich mit der Cholera infizierte, während er russisches Roulette spielte. Theoretisch ist dies möglich. Aber um diesen Gedanken ernst zu nehmen, muss man zunächst beweisen, dass Tschaikowsky am Vorabend seines Todes eine schwere Krise erlitten hatte, sei es aus Liebe oder aus anderen Gründen, die ihn in einen Zustand so großer Verzweiflung versetzt hätte, dass sie stärker war als seine angeborene Lebenslust und sein Selbsterhaltungstrieb. In unseren Quellen findet sich jedoch nicht der geringste Hinweis auf so etwas. Im Gegenteil, wie wir gesehen haben, gibt es allen Grund zu der Annahme, dass der Komponist zum Zeitpunkt seines Todes nicht nur den Gipfel der Anerkennung und des Schaffens erreicht hatte, sondern sich in nicht geringem Maße auch emotional wohl fühlte.

Aufgrund der Liebe zur Kunst ist die Menschheit manchmal versucht, aus einem Kunstwerk eine Tatsache des Lebens zu machen. In der Regel ist dies meist das Ergebnis unserer Vorstellungskraft. Kunst lässt sich nicht durch eine Tatsache erklären, und eine Tatsache bringt nicht immer ein Kunstwerk hervor. Das Leben im Namen der Kunst ist zum Teil eine bewusste Selbstaufopferung, zudem ist der Impuls, beides zu verbinden, vertrauter und vielleicht letzten Endes auch edler.

Am 23. November / 5. Dezember 1877 teilte Tschaikowsky Nadeschda von Meck einige sehr intime Gedanken über sich selbst und seine Ansichten über den Sinn des Schaffens mit: „Sie sehen also, mein lieber Freund, dass ich ganz aus Widersprüchen zusammengesetzt bin und dass ich, nachdem ich ein sehr reifes Alter erreicht habe, vor nichts Halt gemacht und meinen ängstlichen Geist weder durch Religion noch durch Philosophie beruhigt habe. Es wäre wirklich etwas zum Verrücktwerden gewesen, wenn es nicht um Musik gegangen wäre. Dies ist in der Tat das beste Geschenk des Himmels für eine Menschheit, die in der Finsternis umherirrt. Sie allein erhellt, versöhnt und beruhigt. Aber sie ist kein Strohalm, nach dem man nur greifen kann, sie ist ein treuer Freund, Beschützer und Tröster, und allein um ihretwillen lohnt es sich, auf der Welt zu leben. Denn vielleicht gibt es im Himmel keine Musik. Lassen Sie uns auf der Erde leben, solange wir leben können!“

Epilog

Pjotr Iljitsch „faszinierte jeden, der mit ihm in Berührung kam“, - schrieb Hermann Laroche in seinem Nachruf, - es ist ebenso schwierig, diese persönliche Faszination zu erklären wie sie zu vermitteln oder zu beschreiben. Der überragende Charme eines auserwählten Menschen ist der Analyse ebenso unzugänglich wie die Schönheit eines genialen Werks in einem Musikstück. Man kann die technischen Vorzüge der Partitur erkennen, man kann die moralischen Qualitäten und Talente des Auserwählten aufzeigen und aufzählen: aber es sind nicht die technischen Vorzüge, zumindest nicht allein, die den Reiz der Musik ausmachen, noch die Talente, noch die Tugenden, die einer Persönlichkeit ihre Anziehungskraft verleihen. Wie in einem Kunstwerk, so bleibt auch in der menschlichen Persönlichkeit nach allen Bemühungen der Kritik und Analyse etwas Ungelöstes, ein Geheimnis, und dieses Geheimnis ist das wichtigste Element, das wahre Wesen des Subjekts. Nachdem wir auf den Anspruch verzichtet haben, das Phänomen zu erklären, können wir es jedoch nicht versäumen, das Phänomen selbst zu erwähnen, wir

können nicht vergessen, wie Pjotr Iljitsch ohne jede Anstrengung oder Absicht durch seine bloße Anwesenheit überall Licht und Wärme hineingebracht hat. Und wenn Europa in ihm eine große künstlerische Kraft betrauert, eine der größten der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, dann wissen nur diejenigen, die das Glück hatten, ihn persönlich zu kennen - was für ein Mensch mit seinem Tod gegangen ist“.

Am siebenundzwanzigsten Oktober, vor der Beerdigung des Komponisten, trat der Stadtrat von Petersburg zusammen, um darüber zu beraten, wie die Stadt das Andenken an den Komponisten bewahren könnte. Es wurde vorgeschlagen, ihm zu Ehren ein Stipendium einzurichten, ein Denkmal auf seinem Grab zu errichten und die Theaterstraße, in der sich das Konservatorium befand, nach ihm zu benennen. In der Sitzung vom 3. November legte der Ausschuss für das öffentliche Bildungswesen einen Bericht vor, der als Grundlage für eine EntschlieÙung diente, die lediglich die Einrichtung eines Tschaikowsky-Stipendiums am Konservatorium, die Enthüllung einer Marmortafel an seinem Sterbehaus, die Aufstellung von Büsten des Komponisten und die Benennung von zwei Grundschulen der Stadt nach ihm vorsah. Die Umbenennung der Straße sowie der Antrag auf ein Denkmal und einen Grabstein wurden abgelehnt, weil der Ausschuss die Initiative für verfrüht hielt. Wenig später wurde jedoch auf Drängen der Musikalischen und Historischen Gesellschaft in Petersburg und mit persönlicher Genehmigung Alexanders III. eine Geldsammlung für einen Grabstein und ein Denkmal durchgeführt.

Die allgemeine Idee für die Komposition auf Tschaikowskys Grabmal wurde von der kaiserlichen Theaterdirektion vorgeschlagen und von Iwan Wsewoloschki entworfen. Der Grabstein zeigte eine Büste des Komponisten auf einem Granitsockel, umgeben von einer trauernden Muse und einem Engel mit einem großen Kreuz in den Händen, der stolz seine Flügel ausbreitet. Der Autor des Denkmals war der Bildhauer Pawel Kamenskij, der am Mariinski-Theater gearbeitet hatte und den Komponisten persönlich kannte. Die Einweihung fand am vierten Jahrestag seines Todes, dem 25. Oktober 1897, statt. Ein Jahr später wurde die Skulptur von Wladimir Beklemishew, der den Komponisten sitzend und in seine Gedanken vertieft darstellt, ebenfalls feierlich im Foyer des GroÙen Saals des Konservatoriums aufgestellt.

Auf persönlichkeitsbezogener Ebene schuf der unerwartete Tod Tschaikowskys viele neue Probleme. Während für den Komponisten selbst nun die Ewigkeit begann, ging für seine Angehörigen das Leben weiter, mit all seinen täglichen Sorgen und Nöten.

Am 30. September 1891 wurde das Testament Tschaikowskys eröffnet, in dem er den Verleger Jürgenson und seinen Sohn Boris zu seinen Testamentsvollstreckern ernannte. Aus ungeklärten Gründen lehnte der ältere Jürgenson jedoch die Rolle des Testamentsvollstreckers ab. Das gesamte unbewegliche Vermögen, das fast aufgebraucht war, sollte an den zehnjährigen Sohn von Tanjas Nichte, Georges, gehen, ebenso wie das gesamte Kapital, jedoch unter der Bedingung, dass ein Siebtel davon an den Diener Alexej Sofronow gehen sollte. Die Gagen nach der Aufführung der Opern „Pique Dame“ und „Jolanta“ wurden Bob vermacht, nach Abzug eines fünften Teils zugunsten von Modest, aber nicht weniger als tausend Rubel pro Jahr, mit der Verpflichtung, von diesen Summen jährlich eintausendzweihundert Rubel an Georges und sechshundert an Aljoscha auszusahlen. Antonina Miljukowa wurde ebenfalls eintausendzweihundert Rubel pro Jahr geschuldet. Das Urheberrecht war Wladimir Dawydow vorbehalten und wurde im Falle seines Todes auf Georges übertragen. Das gesamte bewegliche

Vermögen wurde dem Bediensteten vermacht. Dies war der Wille des verstorbenen Komponisten.

In den ersten Tagen nach dem Tod seines Bruders beschloss Modest Iljitsch, das Haus und das Mobiliar in Klin zu behalten. Als er Alexej Sofronow von diesen Plänen erzählte, verlangte dieser jedoch eine gigantische Summe von fünftausend Rubel für die Möbel, die er testamentarisch erhalten hatte. Als Modest Iljitsch bezahlte, stellte sich heraus, dass der ehemalige Diener das Haus von dem Eigentümer, dem Kaufmann Sacharow, für 8300 Rubel gekauft und den Bruder des Toten in eine ausweglose Situation gebracht hatte, indem er ihm anbot, auszuziehen. Erst 1897 kaufte Modest Iljitsch das Haus schließlich von dem geschäftstüchtigen Aljoscha mit Mitteln, die ihm Bob aus dem Erlös der Aufführungen der Werke des Komponisten zur Verfügung stellte.

Tschaikowsky entdeckte in seinem Neffen verschiedene Talente und betrachtete ihn als eine herausragende Persönlichkeit. In Wirklichkeit hatte er jedoch keine herausragenden Eigenschaften. Er neigte ein wenig zur Musik, ein wenig zur Malerei und sogar zur Poesie, blieb aber in allen Bereichen ein Amateur. Der junge Mann selbst war sich dessen bewusst und schätzte seine eigenen Fähigkeiten nüchtern ein, indem er in einem Brief an seinen bewundernden Onkel gestand: „Ich bin wie ein Eichhörnchen, aber es bewegt das Rad nicht, und das Rad bewegt es, aber das Ergebnis ist sicherlich dasselbe, da es immer noch an derselben Stelle bleibt.“

Bob war beim Sterben des Komponisten anwesend, und es ist möglich, dass dieser Tod ein so schweres Trauma war, dass er es nie überwinden konnte, auch nicht die Morphiumsucht, die er von seiner Mutter und seiner älteren Schwester geerbt hatte. Nach drei Jahren, von 1893 bis 1896, in denen er im Preobraschenski-Regiment unter dem Kommando des Großfürsten Konstantinowitsch rasch aufstieg, nahm er aus gesundheitlichen Gründen Urlaub und schied 1900 aus dem aktiven Militärdienst aus, ging nach Klin und bewohnte 1898 die an das Haus angebauten Zimmer. Wie seine Schwester und seine Mutter rechtfertigte er seine Morphin- und Opium- und später seine Alkoholsucht mit den unerträglichen Schmerzen, die durch zahlreiche Krankheiten verursacht wurden. Selbstlos versuchte Modest, seinem Neffen auf jede erdenkliche Weise zu helfen: er brachte ihn zur Behandlung nach Italien, Deutschland, Österreich und in die Schweiz, jedoch ohne Erfolg. Er war ständiger und unwissentlicher Zeuge der quälenden „Zusammenbrüche“, Halluzinationen und Hitzewallungen des jungen Mannes, die für beide immer schwerer zu ertragen waren. Für Tschaikowskys geliebten Neffen war diese Zeit „mit unendlichen körperlichen Leiden, moralischen Qualen, geistiger Verzweiflung und allmählicher Degradierung verbunden“.

Am 13. Dezember 1906 hielt sich Modest Iljitsch für einen Tag in Moskau auf und gab Brandukows Bitte nach, sich eines von Pjotr Iljitschs Quartetten anzuhören, das von ihm aufgeführt wurde. Als er nach Klin zurückkehrte, erfuhr er, dass Bob sich erschossen hatte und damit sieben Jahre des Leidens ein Ende hatten. In einem Gendarmeriebericht heißt es, dass sich „in der Stadt Klin folgendes Ereignis zugetragen hat: Leutnant der Reserve der Garde Wladimir Lwowitsch Dawydow, 35 Jahre alt, nahm sich das Leben durch einen Schuss aus einer Browning, davor litt er an einer Geistesstörung.“ Es ist nicht auszuschließen, dass dieses Ereignis, überlagert von der berühmten Widmung der Sechsten Symphonie an ihn, zur Entstehung bzw. Verbreitung von Gerüchten beigetragen hat, wonach der Komponist selbst ebenfalls Selbstmord begangen haben soll.

Tschaikowskys Beziehung zu den beiden Frauen, die in seinem Leben sehr unterschiedliche, aber sehr facettenreiche Rollen spielten, ist von Traurigkeit

geprägt. Modest Iljitsch zufolge tobte sein Bruder in den letzten Stunden seines Lebens „ein wenig und wiederholte immer wieder den Namen von Nadeschda Filaretowna von Meck, wobei er sie wütend zurechtwies“. Es klingt dramatisch, aber hier ist Vorsicht geboten. Modest Iljitsch ist kein unparteiischer Zeuge: er war von der „Beleidigung“ seines geliebten Bruders zutiefst betroffen oder vielleicht auch unbewusst eifersüchtig auf seinen „besten Freund“. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Tschaikowsky in seinem Delirium Nadeschda Filaretowna des „Verrats“ bezichtigte. Das von seinem jüngeren Bruder erwähnte Wort „verflucht“ scheint psychologisch unmöglich auf sie anwendbar zu sein: das stärkste an sie gerichtete Epitheton findet sich in einem Brief an Jürgenson vom 3. August 1893, „die schlaue alte Frau“. Das ist weit entfernt von „verflucht“. Offenbar bezog sich dieses Wort - das letzte, das die um ihn Versammelten hörten - nicht auf sie, sondern auf den Tod. Der Komponist war im Delirium: wenn das Wort „Hoffnung“, so Modest, kurz vor „verflucht“ auf seinen Lippen auftauchte, dann muss er die Hoffnung auf Genesung oder deren Verlust durch das Herannahen des „verdammten Fluches“ gemeint haben; er nannte Frau von Meck nie einfach bei ihrem Namen, ohne Vatersnamen - der Gang seines Denkens war dem nicht angepasst und hatte keine richtige Gewohnheit entwickelt, während der komplizierte Vatersname „Filaretowna“ in der Agonie des Todes kaum zu hören war.

Wenn man vor Gott steht und vom Leben Abschied nimmt, verflucht man den Tod und nicht diejenigen, die ihm einen Gefallen getan haben, auch wenn sie durch einen kryptischen Brief unterbrochen wurden, in dem er gebeten wird, „nicht zu vergessen und sich manchmal zu erinnern“. Anna von Meck schrieb: „Nadeschda Filaretowna kam nicht zur Beerdigung von Pjotr Iljitsch. Sie war bereits ein absolut kranker Mensch. Es war sehr schwierig für sie, sich zu bewegen. Aber selbst wenn sie ihm nahe gestanden hätte, wäre sie wahrscheinlich nicht zu seiner Beerdigung gegangen. Nadeschda Filaretowna lebte ausschließlich mit ihren Kindern und deren Familien - den Ehemännern ihrer Töchter und den Ehefrauen ihrer Söhne - zusammen und traf sich mit niemandem, sie war sehr schüchtern, hatte sogar Angst vor Menschen und Angst, in die Öffentlichkeit zu gehen. Zu einer Beerdigung zu gehen, gesehen zu werden und zu wissen, dass sie hier war - das würde sie nie tun, selbst wenn sie könnte.“ Und weiter: „Mein Onkel ist am 25. Oktober gestorben, - und ich wurde gefragt, wie Nadeschda Filaretowna seinen Tod ertragen hat. Sie hat es nicht ausgehalten. Ihr Zustand verschlechterte sich zusehends und sie starb drei Monate nach seinem Tod, am 13. Januar 1894 in Nizza.“

Annas Ehemann, Nikolai von Meck, war ein Opfer der ersten Welle des stalinistischen Terrors; er wurde 1929 als „Volksfeind“ im Zusammenhang mit dem Fall Schachty erschossen, als eine Gruppe von Ingenieuren der Sabotage beschuldigt wurde. Alexandr Solschenizyn brachte seine Bewunderung für seinen unerschütterlichen Charakter in seinem Werk „Der Archipel GULAG“ zum Ausdruck. Im Sommer 1941 befand sich Anna mit ihrer Tochter Galina und ihren Enkelkindern in der Datscha in Malojaroslawez in der Nähe von Moskau, die bald darauf von Hitlers Truppen besetzt wurde. Im Januar 1942 wurde Malojaroslawez von den Nazis befreit, aber Tschaikowsky und von Mecks Verwandte beschlossen, in den Westen zu fliehen. „Die Gerüchte darüber, wie die vorrückende Rote Armee jeden bestrafte, der Kontakte zu den Deutschen hatte, waren schrecklich“, - schrieb Galina später in ihren Erinnerungen. Anna Lwowna war schon weit über siebzig, und die Strapazen der Reise forderten ihren Tribut an die Gesundheit. Sie starb 1942 auf dem Weg nach Warschau, in der Nähe von Smolensk, der Heimat der Familie Frolowski. Im Februar desselben Jahres machte sich Galina von Meck mit ihren Kindern auf den Weg nach Berlin, von wo aus sie nach Kriegsende mit allen

Entbehrungen nach Bayern übersiedelte. 1948 wurde sie in England mit ihrer Tochter Anna wiedervereint, die 1923 zu ihrem Vater, einem englischen Staatsbürger, gezogen war. 1973 schrieb sie ein Buch mit ihren Erinnerungen „Wie ich mich an sie erinnere“ und übersetzte die „Briefe an Verwandte“ ihres Onkels ins Englische.

Antonina Miljukowa kam nach einem kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt zur Beerdigung ihres Mannes aus Moskau zurück, um am neunten Tag an der Trauerfeier in der Alexander-Newski-Klosteranlage teilzunehmen. In den letzten Jahren ihres Lebens irrte sie unentwegt um die Ecken anderer Leute. Die Tatsache, dass sie eine „verheiratete Frau“ ohne Ehemann war, verschlimmerte ihren depressiven Geisteszustand. Die ihr testamentarisch vererbte Zuwendung von 100 Rubel im Monat reichte nicht aus. Am 8. Dezember 1893 wandte sie sich an den Minister des kaiserlichen Hofes Woronzow-Daschkow mit der verzweifelten Bitte um eine Rente für ihren verstorbenen Ehemann, doch die Bitte blieb erfolglos. In einem Brief an den Minister sprach sie ausführlich über ihr kurzes Leben mit Tschaikowsky und erwähnte, dass er im Herbst 1892 angeblich im Alexandergarten in Moskau auf sie wartete und ihr schweigend folgte - eine unverkennbare Ausgeburt ihrer unglücklichen Phantasie.

Sie zog nach Petersburg und ließ sich in der Nähe der Lawra nieder, wo sie oft das Grab ihres Mannes besuchte. Im Dezember 1893 druckten die Petersburger Zeitungen ein Interview mit ihr ab, und im April des folgenden Jahres erschienen ihre Erinnerungen an den Verstorbenen. Zwei Jahre später verschlimmerte sich ihr Verfolgungswahn dramatisch: sie suchte geistlichen Beistand bei Johannes von Kronstadt, aber der Pfarrer nahm sie nicht auf, offenbar wegen ihres ausgeprägten klinischen Zustands. Im Oktober 1896 wurde Antonina in das St.-Nikolaus-Krankenhaus für Geisteskranke eingeliefert, wo bei ihr „chronische Paranoia“ diagnostiziert wurde. Dort verbrachte sie vier Jahre. Sie wurde im Februar 1900 entlassen und kehrte im Juli 1901 dorthin zurück. Bald darauf wurde sie auf Anathol's Intervention hin in eine komfortablere Einrichtung außerhalb der Stadt verlegt, in die Anstalt für Geisteskranke am Bahnhof Udelnaja. Aus ihrer Anamnese geht hervor, dass sie häufig Phasen akuter Wahnvorstellungen und Halluzinationen durchlebte, gefolgt von Phasen der Ruhe und des vollkommen rationalen Verhaltens. Modest besuchte sie für den Rest ihres Lebens regelmäßig im Krankenhaus. Antonina Tschaikowsky starb am 18. Februar 1917 an einer Lungenentzündung, ihr Grab auf dem Nordfriedhof ist nicht erhalten geblieben. Dies war das Ende einer Beziehung, die mit einem unschuldigen Liebesbrief an einen jungen Musikhochschulprofessor begonnen hatte. In ihren Erinnerungen erlaubte sie sich kein einziges schlechtes Wort über ihren verstorbenen Mann, der bereits Unsterblichkeit erlangt hatte.

Anspruchsvolle und hochkreative Intellektuelle werden oft von der Welt der weniger entwickelten einfachen Menschen angezogen. In der Regel findet diese Annäherung kein Wohlbefinden und keinen Sinn, selbst wenn die Anziehung gegenseitig ist und von einem starken Eros angetrieben wird - es folgt in der Regel ein gegenseitiges Leiden, aber auch eine darauf aufbauende Schöpfung und die daraus entstehenden Meisterwerke. Auch wenn das Leiden auf Gegenseitigkeit beruht, so geht die Kreativität doch eher auf Kosten der „Blauäugigen“ und „Schwarzseher“, wie Thomas Mann es ausdrückte. Deshalb haben die letzteren, so erbärmlich sie auch von Zeit zu Zeit sein mögen, einen gerechten und rechtmäßigen Platz in der Biographie eines großen Mannes.

Schuldgefühle und Zweifel an den richtigen Schritten gegenüber Antonina Miljukowa nach ihrer Trennung begleiteten Pjotr Iljitsch sein ganzes Leben lang. Er nannte seine Frau seine „schreckliche Wunde“. Und trotz aller Sympathie für ihn ist

es schwierig, ihn zu rechtfertigen. Wenn sie ihm Täuschung und Verrat vorwarf, hatte sie eigentlich recht - und sei es nur, weil er ihr von Anfang an die Wahrheit über seine Neigungen hätte sagen müssen, und wenn sie dies nicht verstehen und folglich keine verantwortungsvolle Entscheidung treffen konnte, hätte man die Idee der Ehe aufgeben müssen. In diesem Sinne, natürlich, brach er ihr Leben - durch Verantwortungslosigkeit, Extravaganz, Egoismus - das ist nicht so überraschend, weil die Persönlichkeiten des Genies bereits kraft ihrer eigenen, die ihren Ausdruck in ihrem Werk der Leidenschaft sind dazu verdammt, Menschen zu zerstören, nah und fern. Genialität ist jedoch keine Entschuldigung, und die Tatsache, dass er, wenn auch nicht oft, doch Reue über die Frau empfand, die er ruinierte, gereicht ihm zur Ehre. Mit einem Ehepartner, der geistig und seelisch so beschränkt ist wie sie, hätte Antonina eine unauffällige Hausfrau werden und leicht Frieden und Armut finden können.

Hätte Pjotr Iljitsch das Glück gehabt, eine intelligente, feinsinnige, verständnisvolle, akzeptierende und verzeihende Frau zu heiraten, die ihm in jeder Hinsicht würdig war - eine Frau wie Artôt zum Beispiel, - hätte er dann trotz seiner „Amouren anderer Art“ das Familienglück erreichen können? Die Frage ist problematisch und sogar etwas müßig. Das ersehnte Bündnis hätte in einer Seelenverschmelzung oder in einer Katastrophe enden können, wobei das Letztere angesichts seines hypochondrischen Temperaments wahrscheinlicher erscheint. Vielleicht wusste Artôt, was sie tat, als sie den Bariton Padilla auf der Flucht vor ihrem Verlobten in Warschau heiratete. Wie dem auch sei, es war wohl kaum ein Zufall, dass die Frau, mit der er seine tiefste, erhabenste, wirklich einzigartige Beziehung einging, eine war, mit der er nur in Briefen sprach und mit der er nie persönlich kommunizieren musste (aus Wissen, Vertrauen, Angst?).

Modest Iljitsch hatte mit dem Tod seines Bruders und der Trennung von Kolja Konradi eine schwere Zeit. Sein ehemaliger Schüler, der das Leben der beiden Brüder entscheidend geprägt hatte, heiratete bald nach ihrer Trennung im Jahr 1894 und versöhnte sich nur wenige Jahre später mit Modest. Konradi starb 1922 in Petrograd.

Trotz aller Überredungskünste weigerte sich Laroche, eine Biografie über den Komponisten zu schreiben, so dass sein jüngerer Bruder 1895 begann, sie selbst zu verfassen. Ab 1898 erschien sie in separaten Ausgaben des Jürgenson Verlags. Bis 1902 wurden drei dicke Bände „Das Leben Pjotr Iljitsch Tschaikowskys, nach den im Archiv des verstorbenen Komponisten in Klin aufbewahrten Dokumenten“ zusammengestellt.

In seinen späteren Jahren schrieb Modest Iljitsch weiterhin Theaterstücke und übersetzte Shakespeares Sonette. Seine Hauptaktivitäten in diesen Jahren waren jedoch die Gründung des Tschaikowsky-Haus-Museums und die Aufarbeitung des vom Verstorbenen hinterlassenen Archivs. 1905 verlegte er das Archiv aus Angst vor den Bränden, die aufgrund der revolutionären Ereignisse im Lande in der Umgebung von Klin zunahmen, nach Moskau.

Modest Iljitsch besuchte oft Rom, das ihm ans Herz gewachsen war, seit sie zu dritt mit Kolja und seinem Bruder dort gelebt hatten. Fürst Sergej Wolkonski erinnerte sich daran, dass er Modest zwar schon aus Petersburg kannte, ihn aber erst „in Rom richtig kennen lernte“, wo sie viele Winter gemeinsam verbracht hatten. Modest und sein Neffe mieteten eine Wohnung an der Piazza di Spagna, auf der linken Seite des Platzes, in dem Haus, in dem einst Mendelssohn gewohnt hatte. Das Konzertleben in Rom lag Modest sehr am Herzen: „... die meisten Schüler des Sinfonieorchesters waren seine Bekannten, und die erste Geige und das erste Cello waren, wenn man so will, seine Schützlinge. <...> Und wie viele solcher

musikalischen Karrieren haben dank der Hilfe von Modest Iljitsch begonnen und fortgesetzt! Wer ein Instrument braucht, wer einen Frack für ein erstes Konzert braucht, wer eine Bezahlung für den Unterricht braucht“.

Nach dem Vorbild seines berühmten Bruders half er bis an sein Lebensende begabten jungen Menschen, ihre Berufung in Russland zu finden. So verdankte beispielsweise der Dichter Sergei Klytschkow, ein Freund von Jessenin und Kljujew, ihm seine literarische Karriere. Das Andenken an den Bruder des Komponisten hielt er „wie einen Schrein“ in Ehren. Modest Iljitsch half dem begabten Bauernjungen nicht nur, seine gymnasiale Ausbildung abzuschließen, sondern ermöglichte ihm auch die Veröffentlichung seiner Gedichte und Erzählungen im Jahr 1907. Mit ihm und Alexandr Litke reiste der 19-Jährige dann nach Italien, wo er in Capri Gorki und Lunatscharski traf.

Am Ende seines Lebens schrieb Modest Iljitsch, als ob er die Vorwürfe der Nachwelt wegen all der Verschwiegenheit und der Auslassungen in Tschaikowskys Biografie, die er absichtlich der Zeit angepasst hatte, vorausgesehen hätte, seine Autobiografie, die er allerdings nie zu Ende schreiben konnte und in der er den größten Teil des Raumes intimen Details aus dem Leben des Komponisten widmete. Gleich zu Beginn schrieb er: „Sollte jemals jemand in dieses Manuskript schauen – womit ich rechne, aber kaum hoffe -, so möge er für sein Interesse an meiner trüben Existenz mit dem belohnt werden, was ich über meinen Bruder Pjotr zu sagen habe.“

Er starb am 2. Januar 1916 in Moskau und ruht neben Bob auf dem Friedhof Demjanowskoje bei Klin. Fürst Wolkonski erinnerte sich, dass er ein Telegramm von seinem Tod von der einzigen Person erhielt, die mit ihm zusammen gewesen war - einem jungen Geiger, dem Sohn eines Klinier Bürgers, den Modest an ein Konservatorium vermittelt hatte. Er vermachte das Haus des Komponisten der Russischen Musikgesellschaft. Am 26. August 1921 wurde das Tschaikowsky-Haus in Klin durch einen Erlass der SNK der RSFSR verstaatlicht und zu einem staatlichen Museum. Von 1919 bis zu seinem Tod im Jahr 1927 arbeitete der Bruder des Komponisten, Ippolit, dort.

Der ältere Bruder Nikolai starb bereits 1911 in Moskau und ist dort auf dem Nowodewitschi-Friedhof begraben. Anatoli verstarb ein Jahr vor seinem Zwillingsbruder im Rang eines Senators in Petersburg. Er wurde auf dem Nikolskoje-Friedhof der Alexander-Newski-Lawra beigesetzt. Seine Frau Praskowja und seine Tochter Tatjana emigrierten nach der Revolution. Praskowja starb 1956 in Paris.

„Der ehemalige Diener des Komponisten, Aljoscha Sofronow, lebte bis zu seinem Tod im Jahr 1925 in Klin. 1898 wurde eine Granitstele mit einer Bronzestatuette des Dichters von dem Bildhauer R. R. Bach auf dem Grab von Alexej Apuchtin aufgestellt, der auf dem Nikolskij-Lawra-Friedhof in Petersburg beigesetzt wurde. Im Jahr 1956 wurden die sterbliche Überreste und das Denkmal auf den Wolkow-Friedhof überführt.

Die verbliebenen Verwandten setzten die von Modest begonnene Tradition fort und gründeten das Tschaikowsky-Haus-Museum in Klin. So wurde 1945 der jüngste Neffe des Komponisten, Juri Dawydow (verstorben 1965), zum Hauptverantwortlichen, und später übernahm seine Tochter Ksenija die Leitung von ihrem Vater und arbeitete bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1989 zum Ruhm ihres berühmten Verwandten.

Sein Schüler, der Komponist und Musiker Sergej Tanejew (1856-1915), blieb dem Komponisten unter seinen entfernteren Freunden stets treu und kehrte oft zu Auseinandersetzungen mit seinem Lehrer über die Bedeutung der Kreativität zurück.

Im Sommer 1896 besuchte er Leo Tolstoi in Jasnaja Poljana, wo er zahlreiche Gespräche über Religion, Musik und Literatur führte. Nach seiner Abreise hatte Tanejew einen seltsamen Traum, der ihn stark beeindruckte. Der Traum handelte von Musik und er schrieb ihn sofort in sein Tagebuch: „Ich sah Pjotr Iljitsch, wie er sich an etwas von seinen Kompositionen erinnerte und konnte mich nicht erinnern. Alexej und einer seiner Diener spielen vierhändig, aber was sie spielen, ist überhaupt nicht das, woran sich P. I. erinnert. Ich gehe zum Klavier hinüber und kann mich auch nicht erinnern. P. I. sagt, die Zweite Symphonie befriedige ihn nicht; ich erwidere, dass ich ihr Finale für eines der Meisterwerke unserer Musik halte, und beginne das zweite As-dur-Thema zu spielen. Das Klavier hat zwei Tastaturen. Dann stelle ich mir Pjotr Iljitschs musikalische Gedanken in Form von lebenden Kreaturen vor, die durch die Luft sausen. Sie sehen aus wie Kometen - sie leuchten und leben. Unter ihnen befinden sich Menschen, von denen ich weiß, dass es sich um zukünftige Generationen handelt. Diese Gedanken dringen in ihre Köpfe ein, bewegen sich, schlängeln sich, und trotz der vergangenen Jahrhunderte (mir schien es, als seien die Jahrhunderte vor mir vergangen) bleiben sie so lebendig und strahlend wie eh und je, aber das sind nur einige der musikalischen Gedanken von Piotr Iljitsch: das zweite Thema in „Romeo“, „Nein, nur der, der es kannte“ - an die anderen kann ich mich nicht erinnern. Die anderen haben nicht überlebt, ich bin mir bewusst, dass sie verschwunden sind, und ich verstehe, dass sie keine wirklichen Schöpfungen sind - Werke, die aus einer Inspiration heraus geschrieben wurden; ich sehe, dass verschiedene Gedanken dazu bestimmt sind, eine unterschiedliche Langlebigkeit zu haben. Weiter rechts sehe ich meine eigenen Gedanken, die sich im Gewand der Antike bewegen, wie eine Reihe von Gespenstern, blut- und leblos. Ich erkenne, dass sie in dieser Form existieren, weil ich sie nicht mit ausreichender Beteiligung erschaffen habe, und dass es wenig Aufrichtigkeit bei ihrer Erschaffung gab, dass sie keine Gedanken waren, die aus der Seele kamen. Ich erinnere mich an Lew Nikolajewitschs Worte über die Bedeutung der Aufrichtigkeit in einem Kunstwerk und wache erschüttert auf, beginne zu weinen und erinnere mich an meinen Traum.“

Zwei tiefgreifende Themen ziehen sich durch diesen eher ungewöhnlichen Text im Kontrapunkt. In dem ersten geht es um die Bedeutung Tschaikowskys für die Zukunft. Eines der bemerkenswerten Merkmale seines Komponistenschicksals war, wie wir gesehen haben, dass seine Zeitgenossen in ihrer anfänglichen Reaktion genau jene seiner Werke missverstanden und unterschätzten, die heute als unbestreitbare Meisterwerke anerkannt sind - das Erste Klavierkonzert, die Opern „Eugen Onegin“ und „Pique Dame“, die Ballette „Schwanensee“ und „Der Nussknacker“ und schließlich die Sechste Symphonie. Ästhetisch war Tschaikowsky seiner Zeit mindestens eine Generation voraus, und es ist kein Zufall, dass eine Reihe von Musikwissenschaftlern in Russland und im Ausland sein Werk im Wesentlichen dem Silbernen Zeitalter zurechnen, das bis heute im Mittelpunkt der modernen Geschichte der russischen Kunstkultur steht. Und noch ein wichtiger Gedanke geht aus Tanejews Beschreibung des Traums hervor, der nicht zu leugnen ist, erst recht nicht heute, wo das „Künstliche“ in unserer Wahrnehmung der Kunst entscheidend wird. In edlem Kontrast zu dieser zweifelhaften Haltung steht Tschaikowskys „lebendige und strahlende“ Musik, die auch den ungeübtesten Zuhörer zu bewegen vermag, denn sie entspringt der größten Aufrichtigkeit der Gefühle. Daraus ergibt sich die Universalität seines Genies, das zu Recht als „Genie der Gefühle“ bezeichnet werden kann.

Das Werk des Komponisten fand in Russland nur langsam Anerkennung, und der Prozess war kompliziert und langwierig, nicht ohne Schattenseiten; selbst bei der

Aufführung wurde seine Musik oft verzerrt, um der Zeit, der Mode oder dem schlechten Geschmack zu entsprechen. „Die 1990er Jahre prägten Tschaikowskys Werk mit einem falschen, lauten Pathos, - sagte der Komponist und Kritiker Boris Assafjew. - Die Salons der Hauptstadt und der Provinzen bestätigten schließlich diesen „Fischer“-Stil und übertrieben ihn noch weiter. Die Tragik von Tschaikowskys Musik verschwand spurlos, verdunkelt durch den Sirup der Gefühle, ihre rein russische Intimität und Einfachheit unterdrückt durch eine wertlose ‚Zigeunerkonstruktion‘.“ Diese falsche und unvollständige Wahrnehmung von Tschaikowskys Musik ist nach und nach verschwunden, und sein posthumes Schicksal hat im XX. Jahrhundert eine unerwartete Wendung genommen.

Zu Beginn des Jahrhunderts, auf dem Höhepunkt der Aktivitäten der „Welt der Kunst“, wollten sie ihn bewusst vergessen, indem sie die jüngste Vergangenheit der russischen Musik als „Tschaikowsky-Kult, einen exklusiven, parteiischen und sogar intoleranten Kult“ darstellten und ihn als Gegengewicht zu den nationalistischen Komponisten des „Mächtigen Häufleins“ präsentierten. Der Dichter Michail Kusmin malte das Bild des Komponisten überheblich als „passiv-intellektuell, elegisch-offiziell, sehr Petersburger Art der 90er Jahre, ein bisschen sauer“. Es gab aber auch andere Stimmen aus dem gleichen Lager. Alexander Benois bewunderte beispielsweise „den tief romantischen Ton der ‚Pique Dame‘“ und „die zauberhafte, zarte und subtile Musik“ von ‚Dornröschen‘ und ‚Nussknacker‘.“ Skrjabin, der selbst einmal dem Einfluss Tschaikowskys Tribut gezollt hatte, lehnte diesen ab, als er erwachsen wurde. Musik, davon war er zutiefst überzeugt, sollte nur einen außergewöhnlichen, besonderen, ekstatischen Zustand ausdrücken.

„Tschaikowskys Wesen ist zu banal“, - argumentierte der Autor von „Le Poème de l’Extase“. „Tschaikowsky liebt, schätzt und drückt in extremer Erleichterung formalisierte Gefühle aus... <...> er nimmt weder zu hohe noch zu niedrige Emotionen an, sondern bleibt immer bei ‚durchschnittlichen menschlichen‘ Erfahrungen stehen“, - so der Kritiker W. G. Karatygin zu Skrjabin.

Die Auseinandersetzung mit Tschaikowsky in der vorrevolutionären Zeit nahm manchmal so extreme Formen an, dass sie ihrerseits Proteste und Vorwürfe der Parteilichkeit provozierte. Es ist jedoch bezeichnend, dass es sich dabei hauptsächlich um eine Frage der musikalischen und kritischen Bewertung des Werks des Komponisten handelt. Das Gros seiner Zuhörer war jedoch anderer Meinung, und die Konzerte seiner Werke wurden mit der gleichen Begeisterung besucht. Wir sollten uns vor dem üblichen Fehler hüten, die Popularität der Massen als ein unvermeidliches Phänomen der Massenkultur zu betrachten. Shakespeare, der von den anspruchsvollen Kritikern des Klassizismus und der Aufklärung und in jüngerer Zeit von Koryphäen wie Leo Tolstoi oder Bernard Shaw abgelehnt wurde, musste dann auch zur Massenkultur erklärt werden, denn Shakespeare wurde in allen Epochen mit großem Erfolg in jedem Provinztheater inszeniert. Die Diskrepanz zwischen den Bewertungen Tschaikowskys auf beiden Seiten - dem Publikum im Konzertsaal und den Musiktheoretikern - ist jedoch eine bemerkenswerte Tatsache für sich. Diese Lücke, deren Komplexität im Prinzip eine besondere Beachtung verdient, begleitet die Aufführung bis heute.

Nach der Revolution von 1917 fiel auch der Komponist in Ungnade. Er wurde zum Ideologen des aussterbenden russischen Adels erklärt, seine Musik war pessimistisch und sein Einfluss korrumpierend. „Tschaikowskys Musik beklemmt und entspannt die Seele. Tschaikowskys gespannte Symphonik und die Intensität der Schwankungen der Revolution - Welch unvereinbare Begriffe! - schrieben Kritiker 1923 über ihn. - Eines ist klar: heute, in unserer Zeit, in diesem Zeitalter der Spannung und des heroischen Kampfes... erscheint der Inhalt von Tschaikowskys

Kunst so fern, fremd und unannehmbar.“ Der Erlass des Sowjets der Volkskommissare vom 30. Juli 1918 über Denkmäler für die großen Persönlichkeiten des Sozialismus und der Revolution nennt unter „Komponisten“ nur drei Namen: Mussorgsky, Skrjabin und Chopin. In dieser Situation war das Auftauchen einer nach einem Komponisten benannten Straße in Petrograd eine Art Missverständnis.

Dennoch wurde die Sergijewskaja-Straße laut Nachschlagewerken am 6. Oktober 1923 in „Komponist Tschaikowsky“- Straße umbenannt und existierte bis 1931, als das Wort „Komponist“ aus ihrem Namen entfernt wurde. Zwar wurde das Haus 41 von Tschaikowskys Eltern bewohnt, die 1852-1853 von Alapajewsk nach Petersburg zogen, doch der einzige Ort in der Sergijewskaja-Straße, der etwas mit dem Komponisten zu tun hatte, war das Gebäude der Rechtsschule an der Ecke Fontanka; aber das war damals kaum der Arbeiterklasse bekannt.

In dieser Zeit der Vorherrschaft von RAPP (*Russischer Verband proletarischer Schriftsteller*) und Proletkult wurde vorgeschlagen, die Musik von Pjotr Iljitsch aus der sowjetischen Musikkultur herauszulösen, ebenso wie die Notwendigkeit der bürgerlichen Kultur im Allgemeinen geleugnet wurde, unter der oft das gesamte künstlerische Erbe der Vergangenheit verstanden wurde. Doch trotz aller Beschimpfungen in der sowjetischen Presse fand seine Musik immer mehr Zuhörer, wurde in den Konzertsälen gespielt und begeisterte weite Kreise der Bevölkerung. Zu Beginn der 1930er Jahre begann die offizielle Kritik, sich zurückzuziehen und in seinen Werken Züge des Realismus und der Professionalität zu entdecken, und es wurde eine radikale Revision der Haltung der gesamten sowjetischen Musikwissenschaft ihm gegenüber vorgenommen. Nach dem berühmten Erlass des Zentralkomitees der KPdSU(B) vom 23. April 1932, in dem der „vereinfachende“ und „vulgärsoziologische“ Ansatz verworfen und durch die Auflistung von mehr oder weniger bedeutenden Persönlichkeiten der Literatur und Kunst in der Kategorie der „Realisten“ ersetzt wurde, begann die Veröffentlichung ernsthafter Arbeiten, die das musikalische Erbe des Komponisten neu überdenken. In den Jahren 1934 bis 1936 erschien eine dreibändige Ausgabe der Korrespondenz Tschaikowskys mit von Meck, die ihn in einem neuen Licht als „großen realistischen Musiker“ und „direkten Schüler Beethovens“ darstellte, der „seine melodische Quelle aus der ihn umgebenden melodischen Wirklichkeit“ schöpfte. Dort wurde die Tatsache seiner unkonventionellen sexuellen Orientierung zum ersten Mal öffentlich gemacht: „Tschaikowsky war offensichtlich von Natur aus homosexuell, weshalb sein Versuch, die Natur seiner Sexualität zu ändern, erfolglos blieb.“ So triumphierte am Ende der „dekadente“ und „reaktionär-romantische“ Tschaikowsky „realistisch“, ebenso wie Puschkina und Dostojewski, die vom Schiff der Moderne geworfen werden sollten.

Am Vorabend der Hundertjahrfeier im Jahr 1940 erließ der Rat der Volkskommissare der UdSSR einen Erlass, in dem er ihn als „den großen russischen Komponisten“ bezeichnete und vorschlug, „1942 in Moskau ein Denkmal zu errichten“, „eine vollständige Sammlung seiner musikalischen und literarischen Werke herauszugeben“ und „die Musikschule in Wotkinsk, die Musikschule in Klin und den neu gebauten Konzertsaal in Moskau nach P. I. Tschaikowsky zu benennen“, „der Nowinski-Boulevard sollte in Tschaikowsky-Straße umbenannt werden, zehn Stipendien an den Konservatorien in Moskau, Leningrad, Kiew und Tiflis sollten eingerichtet werden, und es sollten Jubiläumsbriefmarken mit dem Bild des Komponisten herausgegeben werden“.

Am Jahrestag, dem 7. Mai 1940, fand im Moskauer Bolschoi-Theater eine feierliche Sitzung statt, und das Moskauer Konservatorium wurde offiziell nach P. I. Tschaikowsky benannt. Sein Name zog durch die Städte und Dörfer der Sowjetunion: Straßen, Schulen und sogar Städte wurden umbenannt.

Dieser Regierungserlass markierte die offizielle Heiligsprechung Tschaikowskys in der UdSSR, und nur die paradoxe Natur des sowjetischen Systems war schuld an der hart erkämpften Anerkennung, die für die Biographen des Komponisten höchst unglückliche Folgen hatte. Er wurde von den Behörden zum Objekt eines Kultes. Von diesem Moment an war es unmöglich, von ihm in irgendeiner Weise zu sprechen, die von einem offiziellen Standpunkt aus verwerflich wäre. Die Massen setzten sich gegen die professionelle Musikkritik durch, aber aus der Sicht echter kultureller Interessen war der Sieg ein Pyrrhussieg. Alles, was über Tschaikowsky geschrieben wurde, unterlag nun einer strengen Zensur. Seine Biografie und seine politischen Ansichten wurden von den Behörden auf ein akzeptables, oft idiotisches Niveau gebracht. Seine Texte, insbesondere seine Briefe, wurden bei der Veröffentlichung gnadenlos gekürzt, und der Zugang zu den veröffentlichten Vollversionen wurde erschwert. Seine Archive - und das wichtigste davon, das des Klin-Haus-Museums - waren für alle außer einer Handvoll ideologisch geschulter „Spezialisten“ gesperrt. Die einzige Ausnahme bildete der erste Band von Tschaikowskys Briefen an seine Familie, der vor den offiziellen Feierlichkeiten für den Druck vorbereitet wurde und in dem trotz der Zensur das Thema seiner unorthodoxen sexuellen Vorlieben deutlich anklingt. Das Buch wurde an besondere Aufbewahrungsorte geschickt; in den Artikeln durfte nicht darauf verwiesen werden; der Herausgeber W. A. Schdanow wurde streng getadelt. Im Jahr 1955 veröffentlichte er eine weitere Sammlung – „Briefe an Verwandte“, - in der die Hinweise auf das Privatleben des Komponisten auf das notwendige Minimum reduziert wurden.

Die berühmte Wera Muchina wurde beauftragt, ein Denkmal für Tschaikowsky in Moskau zu schaffen. Sie präsentierte den Entwurf auf einer Sitzung des Kunstausschusses im Jahr 1949. Der Komponist wurde vor seinen Notenblättern sitzend und mit ausgestreckten Armen dargestellt. In der Nähe stand die Gestalt eines jungen, bezaubernden Hirten. Muchina selbst erklärte in einem Brief an Stalin am 5. März 1952: „Das Bild von Tschaikowsky wurde von mir im Moment höchster schöpferischer Spannung erdacht: er lauscht der schönen Melodie, die in ihm geboren wird; seine linke Hand tastet nach dem Rhythmus, seine rechte Hand ist bereit, ihn aufzunehmen. <...> Die Figur des Flöte spielenden Hirten [wurde] als Verkörperung der volkstümlichen Ursprünge von Tschaikowskys Musik dargestellt.“ Während der Diskussion wies jedoch „einer der Teilnehmer nachdrücklich darauf hin, dass ein solch scheinbar unschuldiges Detail zu völlig unnötigen Spekulationen Anlass geben würde. Keiner wagte es, genauer zu sein.“ Die Figur des Hirten wurde auf Anweisung des Ausschusses entfernt. Ansonsten wurde der Entwurf gebilligt, aber als die Skulptur schließlich 1952 gegossen wurde, rief sie die Kritik des Ausschusses hervor, der sie akzeptiert hatte: „viel Pathos-Romantik“, das Denkmal „hat eher einen Kammer- als einen Monumentalcharakter“, „der Gesichtsausdruck des Komponisten ruft ein Gefühl des Protests hervor“, und so wurde vorgeschlagen, sie im Foyer eines Konzertsaals oder im Museum des Herrenhauses in Klin aufzustellen. Der Tod Muchinas am 6. Oktober 1953 verhinderte die Verwirklichung dieser Pläne, und als Zeichen der Wertschätzung wurde das Denkmal der Künstlerin vom Ministerrat der UdSSR angeordnet, bis zum 25. Oktober 1954 vor dem Moskauer Konservatorium aufgestellt zu werden, wo es bis heute steht.

Wichtige Daten zu P. I. Tschaikowskys Leben und Werk

1840, 25. April - geboren in der Siedlung Wotkinsker Fabrik (heute die Stadt Wotkinsk in Udmurtien).

1842 - Geburt seiner Schwester Alexandra.

1843 - Geburt eines jüngeren Bruders Ippolit.

1845 - Beginn des Musikunterrichts bei M. M. Palchikowa.

1848 - die Familie verlässt Wotkinsk und geht nach Moskau, dann nach Petersburg. Er besuchte das Internat von Schmelling. Musikstudium bei dem Pianisten Filippow.
1849, im Mai zieht die Familie nach Alapajewsk.

1850, 1. Mai - Geburt der jüngeren Zwillingbrüder Anatoli und Modest. September - Einschreibung in die Vorbereitungsklasse der Rechtsschule in Petersburg.

1852, Mai: Die Familie Tschaikowsky zieht nach Petersburg.

September - Einschreibung in die Juniorenklasse der Rechtsschule. Beginn einer Freundschaft mit dem Dichter Alexei Apuchtin.

1854, 13. Juni - Tod seiner Mutter an Cholera.

August schreibt er seine erste musikalische Komposition Anastasie-valse.

1855 - Beginn des Studiums bei dem Pianisten Rudolph Kündinger.

1856 - Bekanntschaft mit dem Sänger Luigi Piccioli; Freundschaft mit seinem Schulkameraden Sergej Kirejew, dem er die Romanze "Mein Genie, mein Engel, mein Freund" widmet.

1859-1863 Dienst im Justizministerium.

1861-1862, Juli-August: erste Auslandsreise: Berlin, Hamburg, Antwerpen, Ostende, London und Paris.

September - Unterricht bei den Musikkursen der Russischen Musikgesellschaft.

1862, 8. September - Eintritt ins Petersburger Konservatorium. Romanze Mezza notte veröffentlicht.

1863 Besuch der Konzerte von Richard Wagner in Petersburg.

1864, Frühling - Sommer - komponiert sein erstes symphonisches Werk - die Ouvertüre „Der Sturm“ zur Oper nach dem Drama von A. N. Ostrowski.

1865, am 30. August, führt er in Pawlowsk „Die charakteristischen Tänze“ unter der Leitung von J. Strauss auf.

29. Dezember führt er die Kantate „An die Freude“ (nach Worten von Schiller) bei der ersten öffentlichen Prüfung des Petersburger Konservatoriums auf.

31. Dezember schließt er sein Studium am Petersburger Konservatorium ab.

1866, am 6. Januar, zog er nach Moskau.

Januar-Mai - Unterricht in Musiktheorie in den Musikklassen.

4. März - Uraufführung von Tschaikowskys symphonischem Werk (Ouvertüre in F-Dur) in Moskau unter der Leitung von N. G. Rubinstein.

März-August: Komposition seiner ersten Sinfonie „Winterträume“ (Uraufführung am 3. Februar 1868 in Moskau unter der Leitung von N. G. Rubinstein).

1. September - Eröffnung des Moskauer Konservatoriums.

1866-1877 - Unterricht in theoretischen Fächern am Moskauer Konservatorium.

1867, März - 1868 - schreibt die Oper „Der Woiwode“ (Uraufführung am 30. Januar 1869 im Bolschoi-Theater in Moskau).

Dezember - Begegnung mit Hector Berlioz.

1868, im Januar, trifft er M. A. Balakirew, den Leiter des „Mächtigen Häufleins“. Im Sommer reist er mit W. Schilowsky nach Berlin und Paris.

September - Faszination für die Sängerin Desiree Artôt.

November - schreibt sechs Romanzen.

1869 - komponiert die Oper „Undine“, in Freundschaft mit dem Konservatoriumsschüler Eduard Sak.

Oktober-November komponierte er die Fantasie-Ouvertüre „Romeo und Julia“ nach der Tragödie von Shakespeare (die Uraufführung fand am 4. März 1870 in Moskau unter der Leitung von N. G. Rubinstein statt).

Februar 1870 - April 1872 - komponiert die Oper „Der Opritschnik“ (Uraufführung am 12. April 1874 im Mariinski-Theater in Petersburg). Im Juni/Juli reist er mit Schilowski nach Frankreich, Deutschland und in die Schweiz.

1871, Februar - komponiert das Erste Quartett in D-Dur.

März - Konzert mit Werken von Tschaikowsky in Moskau.

Juli - verfasst den „Leitfaden für das praktische Studium der Harmonielehre“ - das erste russische Harmonielehrbuch.

1872, Juni - Dezember - er arbeitet an der Zweiten Symphonie (Uraufführung am 26. Januar 1873 in Moskau, unter der Leitung von N. G. Rubinstein).

1873, März - schreibt die Musik zum Stück "Snegurotschka" von A. N. Ostrowski (Uraufführung am 11. Mai 1873 auf der Bühne des Bolschoi-Theaters in Moskau).

August - komponiert eine symphonische Fantasie "Der Sturm" nach dem Stück von Shakespeare (Uraufführung am 7. Dezember 1873 in Moskau unter der Leitung von N. G. Rubinstein).

1874, April - Reise nach Italien.

Juni - August - Arbeit an der Oper „Schmied Wakula“.

Oktober - Dezember - Komposition des Ersten Konzerts für Klavier und Orchester (Uraufführung in Russland am 1. November 1875 durch H. G. Kross unter der Leitung von E. F. Naprawnik in Petersburg. Uraufführung in Boston am 13. Oktober desselben Jahres mit H. von Bülow).

1875, Juni-August: Arbeit an der Dritten Symphonie (Uraufführung am 7. November 1875 in Moskau unter der Leitung von N. G. Rubinstein).

1876, Januar - reist mit seinem Bruder Modest nach Paris.

April - Komposition des Balletts „Schwanensee“ (Uraufführung)

20. Februar/4. März 1877 am Bolschoi-Theater in Moskau).

Juli-Oktober komponiert die symphonische Fantasie „Francesca da Rimini“ (Uraufführung am 25. Februar 1877 in Moskau unter der Leitung von N. G. Rubinstein).

August - er besucht die Premiere von „Der Ring des Nibelungen“ in Bayreuth.

November - Treffen mit C. Saint-Saens in Moskau.

Dezember - November - komponiert zwölf Klavierstücke „Die Jahreszeiten“.

Dezember - trifft Leo Tolstoi. Beginnt eine vierzehnjährige Korrespondenz und Bekanntschaft in Abwesenheit mit N. F. von Meck.

1877, Januar - er beginnt eine Freundschaft mit dem Geiger Joseph Kotek.

März - erhält den ersten Brief von der ehemaligen Konservatoriumsschülerin Antonina Miljukowa.

Mai - Dezember - er arbeitet an der Vierten Symphonie (Uraufführung am 10. Februar 1878 in Moskau unter der Leitung von N. G. Rubinstein).

1878, März - er schrieb sein Konzert für Violine und Orchester (die Uraufführung fand am 22. November/4. Dezember 1881 durch Brodsky unter der Leitung von G. Richter in Wien statt).

1878, Mai - 1879, Januar komponierte er die Oper „Eugen Onegin“ (die erste Aufführung wurde am 17. März 1879 von den Studenten des Moskauer Konservatoriums im Maly-Theater aufgeführt).

6. Juli - heiratet A. I. Miljukowa. Reise nach Petersburg, Kamenka.

28. August/9. September - Aufführung des ersten Klavierkonzerts von N. G. Rubinstein in Paris.

September: Trennung von seiner Frau, endgültiger Rückzug vom Moskauer Konservatorium und Abreise ins Ausland.

1879, April - Entstehung der Ersten Suite für Symphonieorchester (Uraufführung am 23. November 1879 in Moskau unter der Leitung von N. G. Rubinstein).

1879, Dezember - 1880, August - Arbeit an der Oper „Die Jungfrau von Orleans“ (Uraufführung am 13. Februar 1881 im Mariinski-Theater in Petersburg).

1880, Oktober - 1881, April - Entstehung des Zweiten Klavierkonzerts (Uraufführung am 18. Mai 1882 durch S. I. Tanejew in Moskau unter der Leitung von A. G. Rubinstein).

1880, 9. Januar - Vater Ilja Petrowitsch stirbt.

Januar - Mai - Schaffung des „Italienischen Capriccios“ für Sinfonieorchester (Uraufführung am 6. Dezember 1880 in Moskau unter der Leitung von N. G. Rubinstein).

September - schreibt die Serenade für Streichorchester (Uraufführung am 16. Januar 1882 in Moskau unter der Leitung von M. Erdmansdörfer).

September - Oktober - schreibt die Feierliche Ouvertüre „1812“ (Uraufführung am 8. August 1882 in Moskau unter der Leitung von I. K. Altani).

1881, November - 1883, April - Entstehung der Oper „Mazeppa“ (Uraufführung am 3./15. Februar 1884 im Bolschoi-Theater in Moskau).

1881, Dezember - 1882, Januar - Gründung des Trios „Zum Gedenken an den großen Künstler“ (Uraufführung am 18. Oktober 1882 in Moskau).

1883, März - Entstehung der Kantate „Moskau“ nach dem Text von A. N. Maikow (Uraufführung am 15. Mai 1883 in Moskau unter dem Dirigat von E. F. Naprawnik).

Oktober - schreibt die Zweite Suite für Symphonieorchester (Uraufführung am 4. Februar 1884 in Moskau unter der Leitung von M. Erdmansdörfer).

1884, April - Juli - die Dritte Suite für Sinfonieorchester (Uraufführung am 16. Januar 1885 in Petersburg unter der Leitung von G. von Bülow).

19. Oktober gibt eine Inszenierung von „Eugen Onegin“ am Bolschoi-Theater in Petersburg.

1885, 10. Februar - Tschaikowsky wird zum Mitglied des Direktoriums der Moskauer Abteilung der Russischen Musikgesellschaft gewählt.

14. Februar - zieht nach Maidanowo. Seitdem sind die Vororte von Klin (Maidanowo, Frolowskoje) und Klin der ständige Wohnsitz des Komponisten, der nur durch Konzert- und Geschäftsreisen unterbrochen wird.

März - Überarbeitung der Oper „Schmied Wakula“ (neuer Name „Die Pantöffelchen“) (Uraufführung am 19. Januar 1887 am Bolschoi-Theater in Moskau unter der Leitung des Autors).

Juni-September - Entstehung der Sinfonie „Manfred“ (Uraufführung 11. März/23. März 1886 in Moskau, unter der Leitung von M. Erdmansdörfer).

Dezember - Tod von I. Kotek.

1886 März - Juni - Reise nach Tiflis, dann auf dem Seeweg nach Frankreich, nach Paris.

September - Erstellung von zwölf Liebesromanzen.

1887, September - Tod des engen Freundes N. D. Kondratjew.

Oktober - November - Bekanntschaft mit A. P. Tschechow.

Dezember 1887 - Mai 1888 - Arbeit an der Oper „Die Zauberin“ (die erste Aufführung findet am 20. Oktober 1887 im Mariinski-Theater in Petersburg unter der Leitung des Autors statt).

1888, 11. Februar - triumphale Feier des Komponisten in Prag.

Mai-August - die Fünfte Symphonie wird komponiert (Uraufführung 5. November 1888 in Petersburg, unter der Leitung des Autors).

Juni-Oktober - Schaffung der Fantasie-Ouvertüre „Hamlet“ (Uraufführung am 12. November 1888 in Petersburg unter der Leitung des Autors).

Dezember 1888 - März 1889, erste Konzertreise durch Westeuropa (Leipzig, Berlin, Hamburg, Lübeck, Prag, Paris, London und Wien).

1888, Dezember - 1889, August - Arbeit am Ballett „Dornröschen“ (Uraufführung am 3. Januar 1890 im Mariinski-Theater in Petersburg).

1890, Januar-Juni: Komposition der Oper „Pique Dame“ (Uraufführung 7. Dezember/19. Dezember 1890 im Mariinski-Theater in Petersburg). September - stellt die Korrespondenz mit von Meck ein.

1891, Februar - 1892, März: Arbeit am Ballett „Der Nussknacker“ (erste Aufführung 6. Dezember 1892 am Mariinski-Theater in Petersburg). März - Schwester Alexandra stirbt.

April - Mai - Triumph in den Vereinigten Staaten.

Juli - Dezember - komponiert die einaktige Oper „Jolanta“ (Uraufführung am 6. Dezember 1892 im Mariinski-Theater in Petersburg).

1892, Mai - er zieht in ein neues Haus in Klin.

1893, Januar-März - Reisen nach Brüssel, Odessa, Charkow.

Februar - August - komponierte die Sechste Symphonie „Pathetique“. April und Mai - schreibt die letzten sechs Romanzen nach den Worten von D. M. Ratgauz (op. 73).

Mai - Juni - Reise nach England, wo er von der Universität Cambridge die Ehrendoktorwürde in Musik erhält.

August - Tod von Apuchtin.

September-Oktober - Komposition des Dritten Konzerts für Klavier und Orchester (Uraufführung durch S. I. Tanejew am 1. Juli 1895 in Petersburg unter der Leitung von E. F. Naprawnik).

16. Oktober - führte die Sechste Symphonie in Petersburg erstmals auf.

21. Oktober - er erkrankt an Cholera.

22. - 24. Oktober: intensive Behandlung der Krankheit durch Doktor Lew Bernardowitsch Bertenson.

25. Oktober – er stirbt. Begraben in der Alexander-Newski-Lawra in Petersburg.

Verzeichnis der verwendeten Literatur

Hauptquellen (Korrespondenz, Tagebücher, Familienerinnerungen, Lebens- und Werkchronologie)

Tschaikowsky P. I. Sämtliche Werke. Literarische Werke und Korrespondenz. T. II, III, V-XVII. M., 1953-1981. Bände I, IV - unveröffentlicht.

Tschaikowsky P. I. Briefe an Verwandte. T. I (1850-1879) / Hrsg. und Anmerkung.

B. A. Schdanow. M., 1940. T. II - unveröffentlicht.

Tschaikowsky P. I. Briefwechsel mit N.F. von Meck (1876-1890) / Hrsg. und Anm. von W. A. Schdanow, H. T. Schegin. T. I-III. M.; L., 1934-1936.

Tchaikovsky P. I., von Meck N. F. Korrespondenz. 1876-1890 / Zusammengestellt von P. E. Waidmann. In 4 Bänden. Tscheljabinsk, 2007. T. 1.

Tschaikowsky P. I. Korrespondenz mit P. I. Jurgenson (1877-1893) / Herausgeber von Briefen und Kommentaren. V. A. Zhdanov, H. T. Zhegin. T. 1-2. M., 1938-1952.

Tschaikowsky P. I. Briefe an seine Lieben. Ausgewählt. M., 1955.

Briefe von P. I. Tschaikowsky ohne Bearbeitungen. Unbekannte Seiten von Briefwechsel / Publ. W- S. Sokolow // P- I. Tchaikovsky. Vergessen und neu. Almanach. Komp. P. E. Waidmann, G. I. Belonowitsch. M., 1995. Vol. 1.

Tschaikowsky P. I. Autobiographie. Hrsg. von A. N. Posnanski // P. I. Tschaikowsky. Vergessen und neu. Almanach. Komp. P. E. Vaidman, G. I. Belonovich. M., 1995. Vol. 2.

Tschaikowsky P. I. Tagebücher (1873-1891). M.; Pg., 1923.

Tschaikowsky P. I. Tanejew S. I. Briefe. M., 1951.

Tschaikowsky P. I. Neue Gesamtwerte. Moskau; Mainz, 1993-2003. T. 39-c.

Tschaikowsky und ausländische Musiker. Ausgewählte Briefe von Auslandskorrespondenten. L., 1970.

Tschaikowsky M. I. Leben von Pjotr Iljitsch Tschaikowsky. T. I-III. M.; Leipzig, 1900-1902.

Tschaikowsky M. I. Aus Familienerinnerungen / Ed. P. E. Waidmann // P. I. Tschaikowsky. Vergessen und neu. Almanach. Komp. P. E. Waidmann, G. I. Belonowitsch. M., 1995. Vol. 1.

Tschaikowsky M. I. [Autobiographie], GDMh, B2, Nr. 21. Wird jetzt für den Druck vorbereitet.

Tschaikowsky M. I. Die letzten Tage im Leben von P. I. Tchaikowsky (Leserbrief) // Nachrichten- und Börsenzeitung. 1893. 1. November.

Tschaikowsky A. Aus den Erinnerungen der Witwe von P. I. Tschaikowsky // Petersburger Zeitung. 1894. 3. April; Tschaikowsky A. Erinnerungen der Witwe von P. I. Tschaikowsky // Russische Musikzeitung. 1913. 20. Oktober; Erinnerungen an A. I. Tschaikowskaja // Sokolov V. Antonina Tschaikowskaja. S. 263–271.

[Tschaikowskaja P. W.] Erinnerungen an Tschaikowsky von Mme. Anatol Tschaikowsky, Musik und Briefe, XXI, 1940.

Tschaikowsky I. I. Episoden aus meinem Leben // Historisches Bulletin. 1913. V. 131. Nr. 1. S. 83.

Briefe von W. L. Dawydow an Tschaikowsky / Hrsg. und Kommentar. W. S. Sokolow // Tschaikowsky. Neue Dokumente und Materialien. Sammlung von Artikeln. (Petersburger Musikarchiv, Band 4). SPb., 2003.

Dawydow J. L. Anmerkungen zu Tschaikowsky. M., 1962.

Dawydow J. L., Die klinischen Jahre von Tschaikowskys Kunst. M., 1965.

Belonowitsch G. I. Episoden für die Ewigkeit. Fotografien von P. I. Tschaikowsky. M., 2005.

Tage und Jahre von P. I. Tschaikowsky. Die Chronik von Leben und Werk. M., 1940.
Tschaikowsky P. I. Briefe an seine Familie. Eine Autobiographie. London, 1981.

Erinnerungen von Zeitgenossen

Erinnerungen an P. I. Tschaikowsky. M., 1962. 4. Aufl. M.; L., 1980.

Bertenson W. B. Seit 30 Jahren. Blätter der Memoiren. SPb, 1914.

[Bertenson L. B.] Krankheit von P. I. Tschaikowsky // Neue Zeit. 1893. 27. Oktober.

Witte S. J. Aus den Archiven von S. Witte. Erinnerungen. In 2 Bänden. SPb., 2003.

Glama-Meschtscherskaja A. J. Erinnerungen. L., 1937.

De-Lazari K. Auszüge aus Erinnerungen / Herausgegeben von A. S. Rosanow. //
Denkmäler der Kultur. Neue
Entdeckungen. Jahrbuch. 1996. M., 1998.

De-Lazari K. Erinnerungen an Pjotr Iljitsch Tschaikowsky // Russland. 1900. 25. Mai,
31. Mai, 12. Juni.

Dobuschinskij M. W. Erinnerungen. In 2 Bänden. T. 1. New York, 1976.

Kaschkin N. D. Erinnerungen an Tschaikowsky. M., 1954.

Kaschkin N. D. Aus den Erinnerungen an P. I. Tschaikowsky // Die Vergangenheit
der russischen Musik. Materialien und Forschungen. I. P. I. Tschaikowsky. S., 1920.

Kaschkin N. D. P. I. Tschaikowsky und seine Biographie // Moskauer Nachrichten.
1902. 11. Januar.

Klimenko I. A. Meine Erinnerungen an Pjotr Iljitsch Tschaikowsky. Rjasan, 1908.

Klimenko I. A. Meine Erinnerungen an Pjotr Iljitsch Tschaikowsky / Publ. P. E.
Waidmann / P. I. Tschaikowsky. Vergessen und neu. Almanach. Komp. P. E.
Waidmann, G. I. Belonowitsch. M., 1993. Vol. 1.

Kolomizow W. P. Artikel und Briefe. L., 1971.

Laroche G.A. Zum Gedenken an P. I. Tschaikowsky // Jahrbuch der Kaiserlichen
Theater. Saison 1892/93, Petersburg, 1894.

[Mamonow KN.] Bei Doktor N. N. Mamonow // Nachrichten- und Börsenzeitung. 1893. 26. Oktober.

Meck Galina von. So wie ich mich an sie erinnere. M., 1999.

Naprawnik W. E. Eduard Franzewitsch Naprawnik und seine Zeitgenossen. L., 1991.

[Odojewski W. F.] Tagebuch von W. F. Odojewski // Literarisches Erbe. T. 22-24. M., 1935.

R[aich] A. K. Zur Biographie von A. N. Apuchtin // Historischer Bote. 1907. T. 107. Nr 2.

Rubinstein A. G. Literarisches Erbe. In 3 Bänden. M., 1986.

Sokolowa A. Komischer Fall von P. I. Tschaikowsky // Historischer Herold. 1910. T. 119.

Sapelnikow W. Erinnerungen an P. I. Tchaikovsky // Teatr. 1909. Nr 539.

Tanejew, W. I., Kindheit. Jugend. Überlegungen zur Zukunft. M., 1959.

Tanejew S. I. Aus den Tagebüchern von S. I. Tanejew. (Tagebuch für 1896) // Geschichte der russischen Musik in Forschung und Materialien / hrsg. von K. A. Kusnezow. T. 1. M., 1924.

Bücher und Artikel

Alschwang A. P. I. Tschaikowsky. M., 1970.

Annenkowa E. A. Die Kaiserliche Rechtsschule. SPb., 2006.

Apuchtin A. N Aufsätze. SPb., 1900.

Apuchtin A. N. Aufsätze. M., 1985.

Apuchtin A. N. Vollständige Sammlung von Gedichten. SPb, 1991.

Arsenjew K. K. Erinnerungen an die Rechtsschule, 1849-1855 // Russische Antike. 1886. T. 50. № 4.

Belonowitsch G.J. P.I.Tschaikowsky und das französische dramatische Theater // Sammlung Theater im Leben und Werk von P.I.T schaikowsky. M., 1985.

Benois A. Meine Memoiren. In 2 Bänden. M., 1980.

Berberowa N. Tschaikowsky. Die Geschichte eines einsamen Lebens. SPb., 1997.

Berberowa Nina. Tschaikowsky. Biographie. Arles. 1987.

Bersenew W. W., Markow A. P. Polizei und Schwule. Episode aus der Epoche Alexanders III // Risiko. 1998. Bd. 3.

Bertenson S.L. Rund um die Kunst. Hollywood, 1957.

Bessel W. W. Meine Erinnerungen an P. I. Tschaikowsky // Jahrbuch der Kaiserlichen Theater. Saison 1896/97. SPb. 1897. Anhang. T. 1.

Bessel W. W. Einige Worte zur Wiederaufnahme von Tschaikowskis „Opritschnik“ am Mariinski-Theater // Russische Musikzeitung. 1897. Nr 12.

Blinow N. O. Die letzte Krankheit und der Tod von P. I. Tschaikowsky / W. S. Sokolow. Vor und nach der Tragödie. M., 1994.

Bogdanowitsch A. W. Die drei letzten Autokraten. M., 1990.

[Burnaschew W. P.] Der Chronist der Gerüchte. Unveröffentlichte Erinnerungen von W.P. Burnaschew / Vorwort, Veröffentlichung und Kommentare von A.I. Reitblatt Und Neue Literaturumschau. 1993. Nr 4.

[Bytschkow S., Mironenko S.] Das blaue Blut des Großherzogs / Publ. S. Bytschkow und S. Mironenko // Moskauer Komsomolze. 1998. 6. Dezember.

W. A. Aus den Memoiren von N. G. Rubinstein und dem Moskauer Konservatorium // Russisches Archiv. 1897. Nr 11.

Waidmann P. E. Der Anfang. Neues Material aus dem Archiv von P. I. Tschaikowsky // Unser Vermächtnis. 1990. Nr 2.

Waidmann P. E. Das kreative Archiv von P. I. Tschaikowsky. M., 1988.

Waidmann P. E. Biographie des Künstlers: Leben und Werke. Über die Materialien zur Biographie von P. I. Tschaikowsky // Peterburger Musikarchiv. Vol. 3. S. 178-179.

Walter W. G. P. I. Tschaikowsky. Zum 10. Jahrestag seines Todes // Welt Gottes. 1903. Nr. 11.

Walz K. F. Fünfundsechzig Jahre im Theater. L., 1928.

Volkoff V. Tschaikowsky: ein Selbstporträt. Boston, 1975.

Herzen A. I. Werke. In 9 Bänden. T. 4. M., 1956.

Glama-Meshcherskaya A. Я. Erinnerungen. Л., 1937.

Städtenamen heute und gestern. Petersburger Toponymie. Reiseführer-Handbuch. 2. Auflage, Petersburg, 1997.

25 Tage in Amerika. Zum 100. Jahrestag von Tschaikowskys Tournee. M., 1991.

- Dogel I.M. Asiatische Cholera, Prävention und Behandlung. Kasan, 1905.
- Eros Russe. Russischer Eros nicht für Frauen. Genf, 1879.
- Sasosow D. A., Pysin W. I. Aus dem Leben Petersburgs in den Jahren 1890 - 1910. Notizen von Augenzeugen. L., 1991.
- Sacharowa L. G. Die Krise der Autokratie am Vorabend der Revolution von 1905 // Probleme der Geschichte. 1972. Nr. 8.
- Ilja Petrowitsch Tschaikowsky. Leben und Aktivität. Ischewsk, 1976.
- Ippolit-Iwanow M. M. Briefe. Artikel. Erinnerungen. M., 1986.
- K. R. (Großfürst Konstantin Romanow). Tagebücher. Erinnerungen. Gedichte. Briefe. M., [1998].
- Karlinski S. "Aus dem Ausland importiert...?". Homosexualität in der russischen Kultur und Literatur. Ein kurzer Überblick / Erotik in der russischen Literatur. Von Barkov bis heute. Texte und Kommentare // Literarische Rundschau. Sonderausgabe. M., 1992.
- Klein L. S. Eine andere Liebe. Die menschliche Natur und die Homosexualität. SPb., 2000.
- Klein L. S. Die andere Seite der Koryphäe: die ungewöhnliche Liebe zu bedeutenden Menschen. Russische Konstellation. SPb., 2002.
- Kobak A. W., Piryutko J. M. Historische Friedhöfe von Sankt-Petersburg. SPb., 2009.
- Kon I. S. Gesichter und Masken der gleichgeschlechtlichen Liebe. Mondlicht in der Morgendämmerung. 2. Aufl., M., 2006.
- Koni A. F. Erinnerungen von Schriftstellern. M., 1989.
- Konisskaja L. M. Tschaikowsky in St. Petersburg. L., 1974.
- Kusmin M. A. Tschechow und Tschaikowsky // Bedingtheit. Artikel über Kunst. Tomsk, 1996.
- Kusnezowa G. W. Modest Iljitsch Tschaikowsky als Lehrer der Gehörlosen // Wissenschaftliche Mitteilungen des Moskauer Pädagogischen Instituts n. a. W. I. Lenin. Vol. 16. M., 1964. C. 200-201.
- Kunin I. F. Pjotr Iljitsch Tschaikowsky. M., 1958.
- Kuprijanow A. I. Die "verderbliche Leidenschaft" des Moskauer Kaufmanns // Begebenheit. Das Individuum und das Einzigartige in der Geschichte. M., 1997.

- Lamsdorf W. N. Tagebuch. 1886-1890. M.; L., 1926.
- Lamsdorf W. N. Tagebuch. 1891-1892. M.; L., 1934.
- Laroche G. A. Sammlung von musikalischen und kritischen Artikeln. M., 1922. Bd. 2. T. 1.
- Lifar S. M. Djagilew und mit Djagilew. Paris, 1939.
- Malinin F. N. Anmerkungen zum poetischen Vermächtnis von P. I. Tschaikowsky // Neue Welt. 1940. № 7.
- Merschejewski W. Forensische Gynäkologie. Leitlinien für Ärzte und Anwälte. SPb. 1878.
- Michailow A. W. Aus der Vergangenheit. Erinnerungen eines Juristen // Russische Schule. 1900. Nr 1.
- Mitrofanow Alexej. Spaziergänge durch das alte Moskau. Bolschaja Nikitskaja. M., 2007.
- Michnewitsch W. Petersburger Geschwüre. Petersburg. 1886.
- Musikalisches Erbe von Tschaikowsky. Aus der Geschichte seiner Werke. M., 1958.
- Nabokow W. D. Fleischliche Verbrechen nach dem Projekt des Strafgesetzbuches // Sammlung von Artikeln zum Strafrecht. St. Petersburg, 1904.
- Obninski W. P. Der letzte Autokrat. Berlin, 1912.
- Orlowa A. A. Das Geheimnis von Tschaikowskys Leben und Tod. Kontinent (Paris). 1987. Nr. 53.
- Orlowa E. Pjotr Iljitsch Tchaikovsky. M., 1980.
- Paschenny N. Die Kaiserliche Rechtsschule und die Juristen in den Jahren des Friedens, des Krieges und der Unruhe. Madrid, 1967.
- Pjotr Iljitsch Tschaikowsky / Komp. P. E. Waidmann, K. J. Dawydowa, I. G. Sokolinskaja. Moskau, Leipzig, 1978.
- Posnanski A. Zu einer Frage über den Autor des Schwanensee-Librettos. Manuskript. Staatliches Tschaikowsky-Haus-Museum in Klin.
- Posnanski A. Tschaikowskis Selbstmord. Mythos und Wirklichkeit. M., 1993.
- Posnanski A. Tod von Tschaikowsky. Legenden und Fakten. SPb., 2007.
- Posnanski A. PjotrTchaikovsky. Biographie. In 2 Bänden. SPb., 2009.

Popow P. Botschaft von A. N. Apuchtin an P. I. Tschaikowsky // Stimme der Vergangenheit. 1919. Bd. 7. Nr. 1/4.

Prolejewa W. I. Zur Genealogie von P. I. Tchaikowsky: das Leben und Werk von P. F. Tchaikowsky. Ischewsk , 1990.

Protopopow M. A. Ein dilettantischer Schriftsteller // Russischer Reichtum. 1896. Nr. 2. S. 58.

Rimski-Korsakow G. A. N. F. von Meck und ihre Familie // P.I. Tchaikovsky - N.F. von Meck. Korrespondenz. In 4 Bänden. T. 1. Tscheljabinsk, 2007.

Rimski-Korsakow N. A. Das Gesamtwerk. Literarische Werke und Korrespondenz. M., 1955-1982. T. I.

Rosanow W. W. Ausgewählte Werke. München, 1970.

Rosanow W.W. Einsam. M., 1990.

Rosenberg I. S. „...ich beziehe mich auf die Poesie wie ein Musiker...“. // Tschaikowsky und die russische Literatur. Ischewsk , 1980.

Rotikow K K Das andere Petersburg. SPb, 1998.

Rotikow K. Episode aus dem Leben des „blauen“ Petersburg // Newski Archive. Bd. 3. SPb., 1997.

Ruadse W. Und zum Gericht! Homosexuelles Petersburg. St. Petersburg. 1908.

„Pjotr Iljitsch selbst würde das vehement ablehnen...“. // Istotschnik. 1994. Nr. 1.

Sankt-Petersburger Konservatorium. Dokumente und Materialien aus den Beständen der Bibliothek und des Museums. SPb., 2002.

Sobolewski W. I. Die Kaiserliche Rechtsschule 1885-1910. St. Petersburg, 1910.

Sokolow W. S. Antonina Tschaikowskaja. Die Geschichte des vergessenen Lebens. M., 1994.

Sokolow W. S. Tchaikowskys Genealogie: neue Namen // Petersburger Musikarchiv. Vol. 4; Tschaikowsky. Neue Dokumente und Materialien. SPb. 2003.

Sokolow W. S. Petersburger „Geheimnisse“ in Tschaikowskys Genealogie und Biographie // P. I. Tschaikowsky. Vergessenes und Neues. Almanach. Komp. P. E. Waidmann, G. I. Belonowitsch. M., 1995. Bd. 2.

Sokolow W. S. Leben und Tod von Wladimir Lwowitsch Dawydow. (Materialien zur Biographie Tschaikowskys) // Tschaikowsky. Neue Dokumente und Materialien. Gesammelte Artikel (Petersburger Musikarchiv. Bd. 4.) SPb. 2003.

Solowjow W. S. Gedichte und humorvolle Theaterstücke. L., 1974.

Stassow W. W. Die juristische Fakultät vor vierzig Jahren // Stassow W. W. Ausgew. Schriften, Aufsatz T. 2

Hauptstadt von Russland. (Eine Art Monographie.) St. Petersburg. 1913.

Suworin A. s. Tagebuch von Alexej Sergejewitsch Suworin. London; M., 1999.

Superanski M. Iw. Al. Gontscharow und neue Materialien für seine Biographie // Bulletin of Europe. 1908. Nr. 11.

Susor G. Am Tag des LXXV-Jubiläums der Kaiserlichen Rechtsschule. SPb. 1910.

Tarnowskij W. M. Perversion des sexuellen Empfindens. Forensisch psychiatrischer Aufsatz. SPb., 1885.

Tokarewitsch K. N., Grekowa T. I. Auf den Spuren der vergangenen Epidemien. L., 1986.

Tolstoi L. N. Gesamtwerk. In 90 Bänden. M., 1929-1964.

Trawski W. K. Zeitgenossen über P. I. Tschaikowsky // Theater und Leben. 1913. № 170.

Tumanina N. W. Tschaikowsky. Der Großmeister. 1878-1893. M., 1968.

Uritskaja B. S. Romain Rolland - der Musiker. M.; L., 1971.

[Urusow S. D.] Die Romanows und die Geheimnisse des russischen Hofes. London, 1909.

Fedosjuk J. Tschaikowsky in seiner Geburtsstadt. M., 1960.

Feoktistow E. M. Hinter den Kulissen von Politik und Literatur. 1848-1896. Erinnerungen. M., 1991.

Frank W. S. Aus der unveröffentlichten Korrespondenz von Herrscher Alexander III. und Nikolai II. mit Fürst W. P. Meschtscherskij // Zeitgenössische Notizen. 1940. Nr. 70.

Fuchs I. B. Homosexualität als Verbrechen. SPb., 1914.

Healy D. Homosexuelle Anziehung im revolutionären Russland. M., 2008. Cholera // Enzyklopädisches Wörterbuch von F.A. Brockhaus und I.A. Efron. SPb., 1907.

Schestakowa L. Meine Abende // Jahrbuch der Kaiserlichen Theater. Saison 1892/93. SPb. 1895. T. 2.

Jurjew J. Memoiren. In 2 Bänden. M.; L., 1939-1945.

Jakowlew W. W. Tschaikowsky und Apuchtin // Ausgewählte Werke zur Musik. In 2 Bänden. M., 1964.

Jastrebzew W. W. Nikolai Andrejewitsch Rimski-Korsakow. Erinnerungen. In 2 Bänden. L., 1959-1960.

Verwendete Materialien aus folgenden Archiven

Staatliches Hausmuseum von P. I. Tschaikowsky in Klin. Staatsarchiv der Russischen Föderation.

Staatliches Zentralmuseum für Musikkultur. M. I. Glinka.

Russische Nationalbibliothek. Abteilung für Manuskripte. Sankt-Petersburg.

Russisches Institut für Kunstgeschichte. Abteilung Manuskripte. Sankt-Petersburg.

Russisches Staatsarchiv für Literatur und Kunst. Moskau. Staatliches Rimski-Korsakow-Konservatorium Sankt-Petersburg. N. A. Rimsky-Korsakow-Konservatorium. Abteilung für Manuskripte und seltene Veröffentlichungen.

Zentrales Historisches Staatsarchiv, Sankt-Petersburg. Biblioteque Nationale de France, Paris, Frankreich.

Beinecke Library der Universität Yale, New Haven, Connecticut, USA.

Alexander Poznansky ist Autor zahlreicher Artikel und Monographien über Pjotr Iljitsch Tschaikowsky, die in den USA, Großbritannien, Deutschland und Japan erschienen sind. Seine akribischen Archivrecherchen der letzten Jahre haben sich in einer neuen Biografie des Komponisten niedergeschlagen, die auf dokumentarischem Material - mehrbändige Korrespondenz und unzugängliche Memoiren seiner Zeitgenossen - basiert und ein völlig anderes Bild des Genies der russischen Musik vermittelt, das im XX Jahrhundert unkonventionell war.

Tschaikowsky / Alexander Poznansky. - Moskau: Molodaja Gwardija, 2010. - 762[6] S.: mit Abb. - (Leben bemerkenswerter Menschen: Reihe Biogr.; Bd. 1268).

UDC 78.03(47)(092)

BBC 85.317-8

Alexander Nikolajewitsch Poznansky

TSCHAIKOWSKY

Redakteur I. I. Nikiforowa

Künstlerischer Leiter A. W. Nikitin

Technischer Redakteur W. W. Pilkowa

Korrektoren T. I. Maljarenko, L. M. Martschenko

Lizenz LR Nr. 040224 vom 02.06.97.

Eingestellt am 26. Januar 2010. Unterzeichnet im Druck 21.05.2010. Format 84x108/32.

Offsetpapier #1. Offsetdruck. Die Schriftart ist "Newton". Vermerk des Herausgebers: 40.32+1.68 Beilage. Auflage 5000 Exemplare. Bestellung 10223 Verlagshaus „Molodaja Gwardija“ AG . Anschrift des Verlags:

127994, Moskau, Suschtschewskaja Str. 21

Internet: <http://gwardiya.ru>

E-mail: dse1@gwardiya.ru

Druckerei der „Molodaja Gwardija“ AG. Adresse der Druckerei: 127994, Moskau, Suschtschewskaja Str. 21

ISBN 978-5-235-03347-4